

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band  
auf das Jahr 1817.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

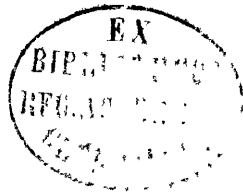
Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)





Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1817.

Cincinnati.

Gedruckt bey Looker und Wallace: Natural and statistical view or Picture of Cincinnati and the Miami country, illustrated by Maps. With an Appendix, containing observations on the late Earth quakes, the Aurora Borealis, and South-west Wind. By *Daniel Drake*. 1815. 251 Seiten in Octav.

Die Beschreibung eines sehr ansehnlichen Theils des Landes jenseits der ersten Nordamericanischen Gebirgsreihe: die Stadt Cincinnati, die derselben den Titel gegeben hat, ist die größte Stadt von Ohio, eine der ersten an Volksmenge unter den westlichen Provinzen, und wohl die erste in Hinsicht der Sitten und Bildung der Einwohner.

Das erste Kapitel beschreibt den Staat Ohio geographisch und historisch, doch nicht ausschließweise, indem es auch die Miami-gegend überhaupt, namentlich einen Theil von Kentucky und das so genannte Indian Territory, das seitdem vom Congress als Mitglied des Bundes aufgenommen ist, berührt.

U (6)

Der Fluß Ohio mit seinen tributären Strömen wird genau angegeben; binnen den Grenzen von dreß Graden Breite durchläuft dieser große und schöne Fluß 908 Englische Meilen. Die Anzahl der Wilden, die im Jahre 1811 noch am Ohio vorhanden waren, wird auf 1970, in fünf Stämme getheilt, angegeben. Da sich aber diese unglückliche Menschens- rasse überall bey der Annäherung Europäischer Bil- dung zurückzieht, so wird schon jetzt diese Zahl ge- ringer als vor sieben Jahren, und wahrscheinlich werden in wenigen Jahren alle verschwunden seyn. In einer Tabelle wird die Bevölkerung der drey westlichen Staaten zu drey verschiedenen Perioden, und durch sie das Maß des Wachsthum's dieses Theils des Nordamericanischen Reichs, interessant dar- gestellt:

	1791	1800	1810
Genesee	35. 691	105. 602	261. 727.
Kentucky	73. 677 (1790)	220. 960	406. 571.
Ohio	5000 (so geschätzt)	42. 156	230. 760.

Nach diesen Angaben wird die Bevölkerung in Ohio, wenn sie in gleichen Graden fortgeht, im Jahre 1820 sich schon verdoppelt haben und 461. 520 betragen.

Im zweyten Kapitel folgt die physische Topo- graphie mit einer gedrängten, aber inhaltvollen und deutlichen Uebersicht der Geologie (wobey S. 70 von dem Mammuth und dem Schicksal einer großen Sammlung von Knochen die Rede ist), der Botanik, des Clima's, wobey der mittlere Stand voll- Fahrenheit's Thermometer nach achtjährigen Beobach- tungen so angegeben ist:

1806	54° 10	1810	52° 77
1807	54° 40	1811	56° 62
1808	56° 40	1812	52° 65
1809	54° 40	1813	52° 76

Die größte Kälte war 1797  $18^{\circ}$  unter Zero; die größte Hitze  $98^{\circ}$ : also  $3^{\circ}$  geringer, als sie 1811 in Boston, das beynahe  $3\frac{1}{2}$  nördlicher liegt, gewesen ist: ähnliche Beobachtungen geben im Durchschnitt im Jahre 176 helle Tage, 105 trübe, und 84 veränderliche. — S. 110 ist die Rede von einem Phänomen, das unter dem Nahmen des Indischen Sommers (the Indian Summer) durch einen großen Theil der vereinigten Staaten bekannt ist. Dieser zweite Sommer besteht aus zwey oder drey Wochen am Ende des Octobers oder im Anfang des Novembers. Die Atmosphäre ist während dieser Zeit trocken, ruhig und neblig, wodurch Sonne und Mond im Horizont eine dunkle Carmesinfarbe erhalten. Das Grün der Wälder vergeht gänzlich, oder verliert sich vielmehr in ein unendliches Spiel von Braunem, Rothem und Gelbem, das oft von Europäischen Reisenden bemerkt worden, und bildet in dieser Jahreszeit einen äußerst schönen und auffallenden Zug der Americanischen Landschaft. Der Anblick dieser hinwelfenden Natur und des nebligten Himmels wirkt wehmüthig auf das Gemüth der Menschen, eben so wie die Novemberwitterung in England. Endlich aber stellt sich ein mit nordwestlichem Wind begleiteter Regen ein; der Nebel wird vertrieben, die Wälder werden ihres bunten Kleides beraubt, der Winter mit einer klaren heiteren Luft ist da. Die Wilden schreiben den rauchartigen Nebel, der in diesen Tagen herrscht, dem Verbrennen des durren Grases und Krautes auf den großen nordwestlichen Wiesen zu. — Eine Beschreibung der gewöhnlichen Stürme und eine Vergleichung des Clima's der westlichen und Atlantischen Staaten schließen diesen Abschnitt.

Die beiden folgenden Kapitel enthalten die bürgerliche und politische Topographie oder die Statistik

dieser Gegend. Die erste Zeitung, die jenseits des Ohio, und die dritte, die jenseits der Gebirge gedruckt worden, ist zu Cincinnati am 9. November 1793 erschienen. Sie wurde sieben Jahre fortgesetzt und alsdann nach Chillicothe, der Hauptstadt von Ohio, verlegt. Im May 1799 erschien die zweite Zeitung und dauerte bis 1811. Im Jahre 1804 wurde eine dritte angefangen, im Jahre 1810 eine vierte, die sich beide, jede mit anderthalb tausend Abonnenten, bis jetzt erhalten haben. 1814 erschien eine sechste, die aber nach einem Jahre wieder eingieng, und 1815 eine siebente. Vor zwölf Jahren war noch kein Buch in Cincinnati gedruckt worden, seit 1811 aber zwölf Schriften, alle über 200 Seiten, außer vielen Broschüren. Der Druck des Buchs, und der schöne Einband des Exemplars, das davon vor uns liegt, (ein Geschenk des Verfassers an die hiesige Societät der Wissenschaften,) mögen zu sehr vortheilhaften Proben des Zustandes dieser Künste zu Cincinnati dienen, aus einem Lande, wo vor 40 Jahren noch keine Wohnung gebildeter Menschen war: ein Beweis von den Riesenschritten, welche die Menschheit im weiten Westen thut. Und was läßt sich noch im Lauf der Zeit erwarten? Der 36ste Theil des Grundeigenthums in Ohio ist zur Unterstützung vorhandener und künftiger Erziehungsanstalten vom Congreß bestimmt. In Cincinnati ist eine Schule nach dem berühmten Lancasterischen Plan gestiftet, und in Ohio der Anfang zweyer höhern Schulen, mit der etwas frühzeitigen Benennung von Universitäten, gemacht worden. Zu Cincinnati findet sich auch schon eine öffentliche Bibliothek in ihrem Anfang, und eine litterarische Gesellschaft. Als ein großer Vorzug des Staats Ohio vor mehreren der westlichen Staaten wird mit Recht das strenge Verbot der Neger-Slaverey angeführt.

Das fünfte Kapitel, die medicinische Topographie, beschreibt die herrschenden Krankheiten nebst ihren Ursachen und die Gesundbrunnen; das sechste — ein sehr interessantes — die Alterthümer und die an verschiedenen Orten aufgegrabenen Geräthschaften und Werkzeuge der Ureinwohner, die nach Barton's und anderer Meinung die von den Europäern zuerst vorgefundenen rohen Stämme weit übertroffen haben sollen. Das siebente und letzte Kapitel enthält Vorschläge zu gemeinnützigen Verbesserungen und Betrachtungen über die künftige Wichtigkeit des Staats und namentlich der Stadt Cincinnati.

Anhang: Beobachtungen über verschiedene unbedeutende Erdbeben, über die auróra borealis und den südwestlichen Wind. Noch ist beygelegt: ein Umriss der Stadt Cincinnati und eine Landkarte von der Miamigegend.

Der Styl verdient alles Lob; er hat einfache Klarheit und Reinheit. Nur ein paar gebrauchte Worte haben kein echt Englisches Gepräge, obgleich auch diese, wie die meisten angeblichen Americanischen Wörter, ebenfalls in Englischen Schriftstellern vorkommen.

#### Leipzig, Züllichau und Freistadt.

In der Darmmannschen Buchhandlung, 1816:  
Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode. Mit besonderer Rücksicht auf Landschulen, bearbeitet von Carl Schulz, Lehrer am Königl. Schullehrer-Seminario zu Züllichau. Neue verbesserte Auflage. In Octav.

Man kann diesem kleinen Lehrbuche nach seiner Bestimmung für Landschulen einen hohen Grad von Brauchbarkeit unbedingt zugestehen. Der Verfasser hat sehr richtige Ansichten von der Nothwendigkeit

eines ordentlichen und nicht übereilten Elementarunterrichtes im Gesangstudium. Wer diesen Elementarunterricht nicht zur rechten Zeit erhält, kann nie in der Sache vorwärts kommen, sondern muß, er mag wollen oder nicht, wenn spätere Erfahrungen und Einsichten ihn belehren, doch (aber vielleicht immer zu spät) dahin zurückkehren, wo er schon bey seinem ersten Unterricht hätte seyn sollen. Das Glück, den ersten Unterricht nicht bloß im Gesang, sondern ohne Unterschied in allen Gegenständen des menschlichen Wissens und Könnens, gründlich zu erhalten, so daß fernere und höhere Fortschritte sich sodann von selbst daraus entwickeln können und müssen, ist daher nicht genug zu schätzen. Von allen diesen Dingen hat der Verfasser sehr richtige Ansichten. Er ermahnt diejenigen Gesanglehrer, die sich etwa seines Leisfadens bedienen wollen, gerade bey dem ersten Anfang recht langsam zu Werke zu gehen, nicht eher zu einer folgenden Lection fortzuschreiten, bis die vorhergehende durch hinlängliche Wiederholungen völlig geläufig geworden ist. Er ermahnt ferner diese Gesanglehrer, ihre Schüler durch unzeitiges Vorsingen ganzer Melodien nicht etwa bloß abzurichten, anstatt zu unterrichten. Der Schüler soll die Intervallen, womit eine Melodie zusammengesetzt ist, selbst finden lernen, die Melodie muß ihm nicht im Ganzen vorgesungen oder vorgepiffen werden, wie man sie wohl einem Vogel, den man abrichten will, vorsingt oder vorpfeift. Auch in der Anordnung und Folge der einzelnen Theile des Unterrichts geht der Verf. sehr zweckmäßig zu Werke. So will er z. B. die Melodik nicht, wie der größte Theil der neuern Gesanglehrer thut, der Rhythmik nachfolgen lassen. Diese neuern Gesanglehrer wollen messen, ehe sie etwas zu messen haben. Wie kann man denn aus Messen der Töne

denken, ehe man Töne hat? Noch manche Ansichten, die sämmtlich den Elementarunterricht betreffen, theilt der Verfasser seinen Lesern mit, aus welchen man sehen kann, daß, wenn er und diejenigen, die sich seines Rathes bedienen wollen, in der Anwendung nichts misverstehen, durch diese Methode kein Schüler verdorben, oder zu ferneren Fortschritten unfähig gemacht werden kann.

Bei allen diesen erwähnten guten Eigenschaften des Werkchens ist doch dem Rec. noch einiges zu wünschen übrig geblieben, nämlich: 1. daß in den mehrstimmigen Uebungsstücken nicht bloß der c Schlüssel auf der untern Linie nebst dem gewöhnlichen f Schlüssel gebraucht worden wäre. Es ist leider der Ton unserer Zeit, alle diese Dinge so beschränken zu wollen, daß man fast keine Unterschiede mehr, weder in den verschiedenen Octaven, noch in andern Mannichfaltigkeiten der Kunst kennen lernen soll. Mancher Schulknabe kann schon in seinem vierzehnten Jahre leidlich tenoristren; warum soll er nun das seiner natürlichen Stimme angemessene Zeichen auf der zweyten Linie von oben, das den Umfang derselben so bequem auf unsern gebräuchlichen fünf Linien andeutet, so daß keine Note weder darüber noch darunter gesetzt zu werden braucht, nicht sogleich kennen lernen, um es in der Folge bey reiferer gewordener Stimme mit Geläufigkeit lesen zu können? Mit dem Altzeichen ist es der nämliche Fall. Ueberhaupt ist das Bestreben, durch solche Beschränkungen Erleichterung im Lernen zu verschaffen, durchaus von keinem Werth, weil dadurch offenbar die größere, ausgebreitetere Uebersicht der Sache gehindert wird, und die Menschen am Ende nothwendig dahin gebracht werden müssen, keine Octave von der andern unterscheiden zu können. Daß dieses Unwesen in der neuern Theaterwelt so



sehr eingerissen ist, daß man sogar die Bassstimmen im g Schlüssel schreibt, ist ein Zeichen unserer Zeit, und zugleich ein Beweis, daß man nicht gerne lernen will, was nothwendig zur Sache erforderlich ist, sondern höchstens nur so viel, daß einiger Schein und ein wenig Brot damit gewonnen werden kann. Solche Mißbräuche sind zwar immer vorhanden gewesen, und werden sich fortpflanzen, so lange Menschen Menschen bleiben; sie dürfen aber weder gelehrt, noch durch Beyspiel oder Autorität eines guten Lehrers befördert werden. 2. Daß in den Choräken nicht die zweydeutigen Schlüsse, worin das Semitonium Modi durch die Mane in die Quinte tritt, aufgenommen wären. Es entsteht dadurch eine offenbare Zweydeutigkeit in der Harmonie, indem die eine Stimme ins D dur. modulirt, die übrigen drey Stimmen aber ins G dur. Rec. weiß sehr wohl, wer diese Art von Schlüssen in der neuern Zeit am meisten in einem Choralsbuche gebraucht hat; er weiß aber auch, daß dieser Mann durchaus kein solcher Harmonist war, daß dessen Beyspiel etwas gelten oder zur Nachahmung empfohlen werden könnte. Ältere tüchtige Harmonisten haben diese Modulationen wohl auch in ihren Jugendarbeiten versucht, sind aber bey reifer gewordenen Kenntnissen sogleich wieder davon abgegangen. 3. Daß er sich nicht der Ausdrücke: Dynamik, Qualität, Quantität &c. bedienen möchte. In der Gesangsbildung nach Pestalozzischer Lehrmethode von Nägeli, ein Werk, welches dem Verfasser mit Recht zum Muster gedient hat, kommen zwar solche Ausdrücke ebenfalls vor; allein diesem Werke konnten sie nach seinem ausgedehntern Plan und Zweck wohl anständig seyn, aber für den Unterricht in Landschulen gehören sie nicht.

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

141. Stück.

Den 4. September 1817.

---

## Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften, am 19. v. M., zeigte der Herr Professor Hausmann ein neues, von dem Herrn Hofr. Strömeyer chemisch analysirtes Mineral von Chesterfeld in Massachusetts vor, welches in einem granitartigen Gemenge in Begleitung von Turmalin und Almandin vorkommt, und bisher für Feldspath gehalten wurde. Mit diesem stimmt es auch in den wesentlichen Stücken der Krystallisation und Structur überein, zeichnet sich aber von den bis jetzt bekänn- ten Formationen dieser Substanz nicht allein durch das Qualitative und Quantitative der Mischung, sondern auch durch mehrere äußere Kennzeichen aus. Herr Hofr. Strömeyer fand in 100 Theilen dieses Mineralkörpers: 70,68 Kieselerde, 19,80 Alaun- erde, 9,05 Natrum, 0,23 Kalk, 0,10 Eisen- und Magnesiumoxyd. In Hinsicht der Bestandtheile steht also dieses Mineral dem Saussurit — mit welchem der Herr Prof. Hausmann zu Folge der Klaproth'schen Untersuchungen auch den so genannten

F (6)

Labradorstein verbindet — am nächsten, unterscheidet sich aber von dieser Formation durch den größeren Kiesel- und den Mangel eines bedeutenden Kalkgehalts. Im Aeußern hat das Nordamericanische Fossil mit dem Adular-Feldspath die mehrste Aehnlichkeit. Seine ausgezeichnet blätteriche Textur ist mit schaaliger oder körniger Absonderung, Durchscheinheit und einem Glanze verbunden, der zwischen Glas- und Perlmutterartigem das Mittel hält. In Hinsicht des Verhaltens vor dem Löthrohre stimmt es mit dem Saussurit ziemlich überein. Bey solchen Eigenschaften wird dieser Mineralkörper nach der Methode des Hrn. Prof. Hausmann eine besondere Formation der Substanz des Feldspaths ausmachen müssen, zu deren Bezeichnung derselbe den Namen Kieselspath in Vorschlag gebracht hat.

#### Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie; herausgegeben von C. J. M. Langenbeck. Des ersten Bandes erstes Stück, 1815. 195 Seiten; und des ersten Bandes zweytes Stück, 1817. 160 Seiten. Mit Kupfern. In Octav.

Das erste Stück enthält: I. Zweyter Nachtrag zur Prüfung der Keratonyxis, vom Herausgeber. Der Verfasser untersucht alles, was von mehreren Augenärzten über diese Operationsmethode gesagt worden ist, und vergleicht es mit seinen Erfahrungen. Es werden die vom Verf. verrichteten Staaroperationen angeführt. II. Reflexionen über die Natur, Ursachen und Heilung des schwarzen Staars, vom Herausgeber. Es ist dem Verf. nicht genügend, nur die beiden Arten der Amaurose, von erhöhter Sensibilität und verminderter Irritabilität, und dann von verminderter Sensibilität und erhöhter

Irritabilität, anzunehmen, wodurch nur auf das Veranlaßte, aber nicht auf das Veranlassende hingedeutet werde. Er sieht die Retina nicht allein als eine Nervenhaut, sondern auch als eine solche an, die Blutgefäße bedünnt, aus welchem Grunde eben so gut an der Retina eine entzündliche Reaction mit darauf folgender materieller krankhafter Veränderung erfolgen kann. Ist die Retina durch einen Entzündungs-Proceß in ihrer Substanz verändert worden, dann verliert sie ihre zarte pulpöse Beschaffenheit, hört auf Lichtsensation zu verbreiten, und sinkt zu den minder edlen Organen herab. Es folgen zuletzt vier Krankheitsgeschichten von glücklich geheilten Amaurosen. III. Von der Bildung widernatürlicher Gelenke nach Knochenbrüchen, vom Herausgeber. Nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Organisation der Knochen, und nachdem gezeigt worden ist, daß sie von ähnlichen Krankheiten ergriffen werden können, wie die weichen Theile, und die Heilung auch nach den nämlichen Gesetzen erfolge, so beschreibt der Verf. einen Fall, wo er bey einem Manne, nachdem sich nach einem nicht geheilten Bruche am Körper des ossis humeri ein Gelenk gebildet hatte, die benarbteten Flächen der Fragmente absägte, und durch den gewöhnlichen Beinbruchsverband eine vollkommene Heilung bewirkte. IV. Ein Auszug aus Jones Abhandlung über den Proceß, den die Natur einschlägt, Blutungen zu stillen. V. Manuale di chirurgia del cavaliere Assalini. VI. James War- drop Beobachtungen über die Wirkung der Ausleerung des humor aqueus bey Augenentzündungen, und über die Veränderungen, welche die Durchsichtigkeit der Cornea erleidet, bey größerer oder geringerer Menge der im Auge enthaltenen Feuchtigkeiten. Aus dem Edinburgh medical and

surgical Journal. Vol. III. Edinb. 1807. p. 56. Uebersetzt von Dr. Ph. Steineker jun. Die große und unmittelbare Erleichterung nach der Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit schreibt der Verf. dem Nachlassen der Spannung in dem entzündeten Auge zu. VII. Beobachtung des Herausgebers über die von James Wardrop empfohlene Ausleerung des humor aqueus bey Augenentzündungen. Der Verf. empfiehlt dieß Verfahren bey solchen Entzündungen, wo die Secretion zu stark und auch in der Qualität krankhaft umgeändert ist, die Hornhaut und die Regenbogenhaut ergriffen sind, die Pupille anfängt sich zu verengen, wenn der Kranke heftige Kopfschmerzen, ein Gefühl von Vollheit im Augapfel, und eine Schwere über den Augenbraunen hat. Die schnelle Erleichterung schreibt der Verf. dem Aufhören des Druckes des Contenti auf die Häute des Auges zu, worauf die Circulation wieder freyer wird. Den Schluß, daß, da die Staarreste in der vorderen Augenkammer resorbirt werden, auch Eiter resorbirt werden müsse, hält der Verf. nicht für richtig, da sich bey einer Eiteransammlung in der vorderen Augenkammer das Auge in einem kranken Zustande befindet, und das Product der Entzündung als neue Schädlichkeit den entzündeten Zustand vermehre. Aus diesem Grunde verläßt sich der Verfasser bey einer Eiteransammlung in der vorderen Augenkammer nicht mehr auf die Mittel, welche die Resorption des Eiters befördern sollen, sondern öffnet jetzt immer die Eiter enthaltende vordere Augenkammer. Dieß Verfahren empfiehlt er um so mehr, da er oft gesehen hat, daß bey der Anwendung der Resorption vermehrenden Mittel die Hornhaut aufbrach. Mehrere angeführte Beobachtungen bestätigen den glücklichen Erfolg dieses Verfahrens. VIII. Glückliche Heilung eines sehr alten

schwarzen Staares durch den Gebrauch des Quecksilbers, nebst einigen kurzen Bemerkungen über diese Krankheit, vom Oberstaabschirurgus Dr. Wedemeyer zu Hannover. Der Verf. sah in des Hrn. Hofr. Langenbeck chirurgischem Clinico drey-mahl den schwarzen Staar mit Erfolg behandeln, indem gegen die urfächlichen Momente gewirkt ward. Bey einer bejahrten Frau von gichtischer Constitution ward die Heilung bewirkt durch Guajacharz; bey einem zweyten und dritten Kranken ward gegen die materielle Veränderung der Netina nach einer chronisch entzündlichen Reaction gewirkt. Beide erhielten ihr Gesicht wieder durch den Sublimat. Ein Mähler, 55 Jahr alt, der in seinem funfzehnten Jahre eine heftige Kopfverletzung bekommen hatte, seit der Zeit häufig an periodischen epileptischen Zufällen gelitten hatte, in seinem zwanzigsten Jahre in einem hohen Grade venerisch gewesen war, bemerkte vor ungefähr zehn bis eilf Jahren eine Schwäche seiner Augen, die allmählich so zunahm, daß er nun bereits seit fünf bis sechs Jahren stockblind war. Die Pupillen waren in einem mittelmäßigen Grade der Erweiterung, und selbst im Sonnenlichte unbeweglich. Der Kranke hatte bey hellen Lichte und bey Sonnenscheine kaum einige Empfindung von Schein. Der Verfasser verordnete täglich 1 Gran Calomel und Einreibungen von unguent. mercur. fortius (Pharmacop. Londinens.) in die Augenlieder. Der Verf. mußte verreisen und fand bey seiner Rückkehr, nachdem etwa 10 - 12 Gran Calomel und 2 Quentchen unguent. mercurial. verbraucht waren, einen hohen Grad von Salivation. Am fünften Tage der Salivation fieng es dem Kranken vor den Augen an zu schimmern. Während der Salivation nahm das Gesicht mit so raschen Schritten zu, daß der Kranke mäßig

große Schrift ohne Brille lesen konnte. In der Folge wurden noch 2 Drachmen unguent. mercurial. eingerieben. Die Cur ward mit einem infusum flor. arnicae und bitteren Extracten beendigt. Sechs Wochen nach der Cur konnte der Kranke nicht allein lesen, sondern auch jeden Strohhalm und jedes Blatt auf seinen Wegen unterscheiden.

Das zweyte Stück enthält: I. Ueber Pupillenbildung. Vom Herausgeber. Der Verf. erklärt sich nicht für eine Methode allein. Er geht erst die bisher üblichsten Methoden durch, zählt das Gute und Nachtheilige derselben auf, und gibt dann der Methode, eine künstliche Pupille durch die Hornhaut zu bilden, den Vorzug, die er anfangs mit einer stark gekrümmten Nadel, welche so fein ist, wie die zur Keratonyxis, verrichtete. Da er aber den Zug mit der Nadel nicht so lange fortsetzen konnte, als zur Bildung einer Pupille durch Abtrennung des Regenbogenhautrandes erforderlich ist, so bediente er sich zur Coretodialysis eines feinen Häfchen. Es wird mit einem Staarmesser die Hornhaut so weit geöffnet, daß das Häfchen eingebracht werden kann. Bengefügigt sind Abbildungen von Augen, woran der Verf. nach dieser Methode die Pupillenbildung verrichtete. Zuletzt wird das Verfahren von Sir William Adams mitgetheilt, welcher die Coretotomie mit einem convexen Messer, das er durch die Sclerotica führt, verrichtet. Der Verf. hat die Coretotomie mit einem kleinen Messer, welches hinter der Schneide wie eine Staarnadel ründ geformt, und auf bengefügter Kupfertafel abgebildet ist, verrichtet. II. Beschreibung einer zweckmäßigen, einfachen und wohlfeilen Maschine zum Verbands des Oberschenkelbeinhalsbruchs. Von Dr. Ernst Alban. Diese Maschine empfiehlt sich dadurch, daß sie nicht allein sehr brauchbar, sondern auch sehr

einfach und wohlfeil ist. III. Geschichte einer großen Speckgeschwulst, welche mit dem Unterkiefer so fest zusammenhieng, daß die Trennung mit der Säge verrichtet werden mußte. Vom Herausgeber. Die Geschwulst fieng bey einem Knaben zwischen dem processus mastoideus und condyloideus maxillae inferioris in der Größe einer Wallnuß an, und war völlig beweglich. Nach zwey Jahren, als der Knabe 15 Jahre alt war, hatte sie eine solche Größe erreicht, daß sie von dem Zwischenraume zwischen dem processus mastoideus und condyloideus maxillae inferioris bis zum arcus zygomaticus, und bis zum vordern Rande des Masseters sich erstreckte. Abwärts bedeckte sie den dreyeckigen Raum, der vom sterno cleidomastoideus digastricus und omohyoideus gebildet wird, in welchem die Carotiden und die vena jugularis interna nur vom Zellstoff, vom Fette, Platimamyoides und der Haut bedeckt liegen, und reichten bis zum Schlüsselbein. Der Umfang der Geschwulst betrug vom arcus zygomaticus bis gegen das Schlüsselbein  $9\frac{1}{2}$  Zoll, und vom vordern Rande des Masseters bis zum processus mastoideus 8 Zoll. Als der Tumor von den weichen Theilen und vor dem beschriebenen Dreyecke getrennt war, zeigte sich eine Verbindung mit dem Winkel des Unterkiefers, welche mit der Säge getrennt ward. Es brauchte kein Gefäß unterbunden zu werden, und der Operirte ward vollkommen geheilt. IV. Von der Behandlung der Fistelgänge, der Schußcandle und großer Eiter absondernder Höhlen. Vom Herausgeber. Der Verfasser führt hier sehr viele Fälle an, wo das Einbringen einer Ligatur, und die Verwundung damit, die vollkommene Heilung bewirkte.



## Weimar.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs:  
Zwei Reden, gehalten zu Weimar in der katho-  
lischen Kirche unter der Messe, nach gelesenen  
Evangelium. Von Dr. Franz Oberthür. Gedruckt  
zum Besten der Casse des dasigen edlen Frauen-  
Vereins. 1815. 60 Seiten in Octav.

Auch auf einer Reise, unternommen zur Erhoh-  
lung und zum Vergnügen, sprach sich der allgemein  
geschätzte Verfasser von der Pflicht nicht frey, zu  
wirken für die ihm allenthalben gleich gegenwärtige  
Menschheit. So feyerte er bey einem Besuche in  
Weimar, durch die vor uns liegenden Reden, in  
der dortigen katholischen Kirche gehalten, das Fest  
der Geburt Mariä und die Octave des Festes der  
heiligen Schutzengel. Aufgefordert ließ er sie drucken,  
unaufgefordert widmete er den Gewinn aus dem  
Verkaufe dem auf dem Titel angegebenen menschen-  
freundlichen Zwecke. In der ersten Rede betrachtet  
er zunächst wie die Kirche durch die besagte Feyer die  
Größe der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe  
in der Waltung über das Menschengeschlecht, auf eine  
zweckmäßige und würdige Weise, als Stellvertre-  
terinn des gesammten Menschengeschlechts feyere;  
dann sucht er die Lehren auf, welche sie uns durch  
diese Feyer, als Lehrerin der Menschen und Pflie-  
gerinn der Menschheit, habe ans Herz legen wollen.  
In der zweyten übernimmt er erst den Beweis des  
Daseyns der Engel und ihrer näheren Verbindung  
mit der Welt und insbesondere mit den Menschen,  
und erörtert sodann die daraus folgenden Pflichten.  
Wir wünschen der katholischen Kirche recht viele solche  
geistliche Redner, welche die Veranlassung solcher  
Feste unter so practische Gesichtspuncte zu stellen,  
und diese mit so vieler Wärme zu verfolgen wissen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1817.

Moskwa.

Istoritscheskoje opissanie drevnjago rossi-iskago Muzeja pod nazvaniem masterskoi i orusheinoi Palaty v' Moskwje obrjetajuschtschagossja. Tschast pervaja. Sotechineno v' Sedmoje ljeto blagopolitschnago zarstvavanija Hossudarja Imperatora Aleksandra Pervago, po vyssotschaischemu j Evo Imperatorskago Velitschestva poveljenniju. Petschatano v' tipografii Imperatorskago Moskovskago Universiteta. — D. i. historische Beschreibung des alten Russischen Museums, unter dem Nahmen der Kunst und Kustkammer zu Moskwa befindlich. Erster Theil. Verfaßt im siebenten Jahre der beglückten Regierung des Herrn und Kaisers Alexanders I. auf Sr. Kaiserl. Maj. allerhöchsten Befehl. Gedruckt in der Druckeray der K. Moskov. Universität. 1809. Vorrede S. XXXVIII. Das Uebrige Kupfertafeln. Imperialfolio. Es möchte dies wohl das erste größere Werk der Art seyn, welches in Moskwa zu Stande gekommen, und woran bloß Russisches Kunitalent

Y (6)

Antheil hat. Die Gegenstände, deren Abbildung und Beschreibung daselbe gewidmet ist, sind antike Möbeln und Geräthe vormaliger R. Großfürsten und Zaren seit Vladimir Monomach, aus dessen Regierungszeit Mehreres erhalten worden, künstlich gearbeitete Thronessel, kostbare Reichsinsignien, wie Kronen, Scepter u. dgl.; einige Geschenke Griechischer Kaiser, späterhin der Ottomanischen Pforte, und anderer Europäischer Regenten; nebst vielen mitunter seltsamen Rüstungen und Waffen Tatarischer, Mongolischer, Kaukasischer Fürsten, Häuptlinge und Krieger. Alle diese Gegenstände füllten vor der Besetzung Moskwa's durch die Franzosen einige Säle des Zarischen Palastes (im Kreml) aus, eines sehr unregelmäßigen, im Verhältniß zu seiner Bestimmung kleinlichten Gebäudes, das schon im Jahre 1300 der G. F. Danila Alexandrowitsch von Holz errichten, im Jahre 1367 aber der G. F. Dmitrij Jmanowitsch Donskoi abbrechen und von Stein aufführen; dann Zar Iwan Wassiljewitsch im Jahre 1488 erweitern; zuletzt, da es sehr verfallen war, Kaiser Paul wieder herstellen, und zur Aufnahme der Kaiserl. Familie einrichten ließ. Bey den neuen Bauten, welche K. Alexander im Kreml auszuführen befohlen, unter Leitung und Aufsicht des wirklichen Geheimeraths Walújew, dem Moskwa überhaupt zahlreiche wohlthätige Anordnungen und große Verschönerungen verdankt, war den erwähnten Russischen Alterthümern und Kostbarkeiten ein besonderes Local mit entsprechender äußerer Umgebung und Decoration, wozu Nec. bereits Pläne und Zeichnungen gesehen, zgedacht. Dieses hat zwar der kurz darauf erfolgte Krieg gehindert; doch gab eben die Absicht, ein stattliches Museum der R. Alterthümer im Kreml zu stiften, zu dem vorliegenden Werke Veranlassung, dessen Fort-

fehung, wie die Realisirung jener Absicht selbst, nunmehr nicht zu bezweifeln ist. Der bisher erschiene erste Band des Werks beschränkt sich auf die antiken Großfürstlichen und Zarischen Möbeln, und die Reichsinsignien. Von den letztern sind auch die Kronen der R. Kaiserinnen des vorigen Jahrhunderts abgebildet; sogar auf einer eigenen Kupfertafel, ungeachtet der weltbekannten Einfachheit der Form, das Maltheiser-Ritterkreuz des R. Paul, als Großmeisters des Ordens. Eine vorzügliche belehrende Merkwürdigkeit hat Rec. weder für die politische noch für die Kunstgeschichte Rußlands angetroffen. Den einzelnen abgebildeten Stücken ist eine kurze Anzeige ihrer specifischen Beschaffenheit, z. B. bei den Kronen, der Art, der Zahl, des Gewichts, der Edelsteine, hinzugefügt. Die Vorrede, vom Staatsrath Malinowsky, betrifft unter andern den Anfang und die allmähliche Verbreitung der Kunstcultur in Rußland; bleibt jedoch bey dem allgemein Bekannten stehn; und selbst das Beygebrachte bedarf hier und da der Berichtigung. Dahin gehört ein von gelehrten Ausländern ursprünglich herrührendes unhistorisches Vorurtheil, als ob schon vor der Wiederherstellung der bildenden Künste in Italien ein hoher Grad von Kunst der Malheren in den Russischen Klöstern heimisch gewesen, der während der Tatarenzeit sich verloren habe. Zum Beweise davon beruft man sich auf die so genannten Capponischen Gemälde in der Vaticanischen Bibliothek, kleine von Russischen Malhern auf Elfenbein verfertigte Miniatur-Portraits sämtlicher Heiligen der Griechisch-Russischen Kirche an einem Christuskreuz, die sich durch Schönheit und ein eigenthümliches lebhaftes Colorit auszeichnen. R. Peter der Große schenkte dieses Kreuz einem Griechischen Geistlichen, Gerastimus, der hernach zu Constantinopel an der Pest starb.

Von den Erben kaufte daselbe der Marchese Capponi in Rom für eine bedeutende Summe, und verehrte es dem Vatican, nachdem er die Gemählde in einer Italiänischen Schrift als antiquarisch und artifizisch höchst interessante Russische Kunstproducte geschildert hatte. Der Bibliothekar des Vatican, Jos. Sim. Assemani (Kalend. Eccl. univ.), und der Erzbischof von San Severino Nic. Carmin. Falconi (Fasti Sanctorum Eccl. Graeco Ruthenae; Romae 1755 fol.) suchten durch kirchenhistorische Gründe aus der Beschaffenheit des in dem Capponischen Gemählde dargestellten Menologiums der Griechisch Russischen Kirche, den darin aufgenommenen oder noch fehlenden Heiligen, die Zeit der Verfertigung der Gemählde zu bestimmen; und setzten sie zwischen das XII. und XIV. Jahrhundert, indem sie zugleich ihre Verwunderung bezeugten, daß — die Russen noch vor den Italiänern (quis crediderit? ruft Falconi aus) gute Maler gehabt. Durch jene Gründe bewogen, haben sich neuerlich Hr. Prof. Fiorillo in seiner Geschichte der bildenden Künste in Rußland und Hr. Prof. Duhle in einem darüber in Moskwa verfaßten Lateinischen Programme, ebenfalls für das hohe Alter der Russischen Gemählde im Vatican erklärt. Gleichwohl beruht diese Meinung auf einer irrigen Ansicht. Es ist an sich durchaus unwahrscheinlich, daß K. Peter der Große, ein nicht bloß durch Kunst, sondern auch (vorausgesetztmaßen) als Reliquie des Russischen Alterthums unschätzbares kirchliches Kleinod an einen kurze Zeit in Moskwa hospitirenden Griechischen Geistlichen verschenkt haben sollte. Aber auch die Geschichte und der Culturzustand Rußlands vor dem Einbruche der Tataren; so wie der Character der damaligen Byzantinischen Maleren, von welcher doch die Russische ausging; lassen sich auf keine Weise mit

der obigen Meinung vereinigen. Vielmehr das Russische Christuskreuz in der Vaticanischen Bibliothek mit sammt den Gemälden ist erst zu Peters des Großen Zeit von Russischen Mönchen verfertigt, und für den Monarchen gekauft worden zum Verschenken. Rec. kann versichern, daß Kreuze, dem im Vatican völlig ähnlich, bis auf den heutigen Tag in mehr Russischen Klöstern gemacht, und feil geboten werden, oft zu einem ansehnlichen Preise, je nachdem sie sind. Da die R. Mönche dabey das alte Menologium mechanisch behielten, wenn nicht auf ausdrückliches Verlangen darin geändert, oder zugesetzt wird; so könnte man sogar von manchen der neuesten Kreuze kirchenhistorisch, wie Assemani, darthun, daß auch sie vor der Tatarenzeit gemahlt seyn müßten, falls es bloß auf das Menologium ankäme. Die spätere Mahlerey in den Serbischen, Athonitischen und Russischen Klöstern, deren Werk die Capponischen Gemälde sind, hat sich unstreitig durch unmittelbaren Einfluß der Italiänischen Mahlerey ausgebildet und vervollkommenet. Hievon waren jedoch weder der Marchese Capponi, noch die erwähnten Gelehrten unterrichtet, und daher die unstatthafte Hypothese von trefflicher Russischer Mahlerey schon im XII. und XIII. Jahrhundert, zu welcher die C. Gemälde verleiteten, weil man sie Russischen Mönchen zu Peters des G. Zeit nicht zutraute. In Ansehung des Colorits muß Rec. bemerken, daß die R. Mönche in der That überaus schöne, kräftige, dauernde Farben hervorzubringen wissen; indem sie sich dazu der Säfte gewisser Pflanzen und Beere<sup>n</sup> bedienen, die im westlichen Europa gar nicht, oder nicht so gut, wie in Rußland gedeihen. Der Glanz der Farben, welcher dem M. Capponi so auffiel, wird durch sanftes geschicktes Glätten mit dem flachen Nagel des Daumes bewirkt.

Paris.

Hier hat Herr Dr. Adamant Coray von der *Ἑλληνικῆ Βιβλιοθήκῃ* den siebenten und achten Theil in Octav im Jahre 1813 und 1814 herausgegeben, auch unter dem besondern Titel: ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ ΒΙΟΙ ΠΑΡΑΛΛΗΛΟΙ, οἷς προστέθησαν σημειώσεις, καὶ τῶν αὐτοσχεδίων στοχασμῶν περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας καὶ γλώττης ἀκολουθία. Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν Ἀδελφῶν Ζωσιμάδων; παιδείας ἐνεκα τῶν τὴν Ἑλλάδα Φωνῆν διδασκόμενων ἀλλήνων. Μέρος πέμπτον. Μέρος ἕκτον. Der Drucker ist J. M. Eberhart in Paris. Der fünfte Band 26 und 472 Seiten; der sechste Band 34 und 526 Seiten.

Wenn sich unsre Leser noch daran erinnern, daß die ersten vier Bände dieser Ausgabe in diesen Blättern vom J. 1813. St. 177 angezeigt sind, und daß Herr Coray wenig oder gar keine Hoffnung gab, die folgenden beiden, jetzt erscheinenden Bände mit Anmerkungen herauszugeben; so werden sie sich mit uns freuen, daß er den Wünschen seiner Freunde zu gefallen, seinen Vorsatz geändert habe, und daß die Einrichtung, welche Rec. damals angezeigt hat, noch dieselbe geblieben ist. Alle Biographien Plutarchs sind in diesen 6 Bänden enthalten. Voran gehen die oben im Titel angedeuteten zufälligen Betrachtungen über die Griechische Aufklärung und Sprache, die schon im ersten Bande der *Ἑλληνικῆ Βιβλιοθήκῃ* anfiengen, durch alle Bände fortgesetzt und mit den sechsten Bände zu Ende gebracht sind. Hier vergleicht er die Aufklärung in ihren Fortschritten mit dem Gange, den die in Bewegung gesetzten fallenden Körper nehmen, die nach dem festen Naturgesetze, wenn sie auf kein Hinderniß stoßen,

sich nach dem Verhältnisse ihrer Geschwindigkeit dem Mittelpuncte der Erde nähern. Nennt man nun den Anfang und die erste Bewegung A und das Ende Z, so findet man, daß die Bewegung Anfangs langsam, und im Fortgange immer schneller sey, wenn kein Hinderniß eintritt. Es ist mehr ein Werk der Natur: daher darf man die Trägheit der Vorgänger nicht anklagen. Wäre Chrysispos nicht gewesen, so wäre auch ich nicht, sagte Carneades. Je mehr einzelne Theile eines Volks, für sich betrachtet, wissen, um desto unwissender ist das Volk im Ganzen betrachtet; dieß Paradoxon sucht er zu beweisen. Wer viele Künste z. B. betreibt, wird sie minder gut betreiben, als übt er eine allein aus. Quirup embrasse mal etreint. Da gedeihen keine Erfindungen und Entdeckungen, wo die Wissenschaften und Künste nicht vereinzelt studirt und getrieben werden. Dieß empfiehlt Herr Loxay seinen Landesleuten, bey denen noch viele und verschiedne Wissenschaften von einem Lehrer vorgetragen werden, und muntert sie auf, dem Beispiele des aufgeklärtern Europa nachzufolgen, die Theilung der Arbeit in Künsten und Wissenschaften zu begünstigen, um auf dem guten schon betretenen Wege fortzugehen. Stellt man eine Vergleichung an, wozu er sehr anrath, so findet man, daß die Neugriechen jetzt weiser sind als vor 30 Jahren. Hier widerlegt er die zu eifrigen Freunde des Alten, lobt die Einwohner von Chios, daß sie zu Anschaffung einer Bibliothek so reichliche Zuschüsse gegeben und jährlich festgesetzt haben, muntert die andern Griechen zur Nachfolge auf und bittet die Europäer um Unterstützung. Im fünften Theile sind die Leben von Phocion, Cato dem jüngern, Agis, Cleomenes, von den beiden Gracchen, nebst der Vergleichung des Agis Kleomenes und der Gracchen, dann Demosthenes, Cicero, ihre Vergleichung



und Artaxerxes enthalten: im sechsten Bande, Demetrius, Antonius und ihre Vergleichen, Dio, Brutus und ihre Vergleichen, Aratus und Otho. Die Behandlung ist genau dieselbe, welche wir schon bey der Anzeige der ersten vier Bände dieses Werks bemerkt haben. Jedem Bande sind so wie bey den vorhergehenden Kupfer beygefügt worden und eine *πυξὶς ἑλληνικῶν λέξεων*. Die Kupfer sind von Mougéot vortreflich gestochen. Viele Stellen Plutarchs haben Licht erhalten: Auch Verbesserungen andrer Schriftsteller kommen hier in den Anmerkungen vor: Z. B. bey Aristoph. Wolk. 1119 für *κακοῦσας*, welche Lesart Hr. Coray barbarisch nennt, verbessert er: *καὶ τὰς ἄ.* Bei Herodot 4, 191 schreibt er (S. Larcher, Vol. III. p. 576) *ἀνατάψαντα Ἴηρα*, und nicht *ἀνατάψουσα* J. Noch sind die Nachträge *δευτέραι Προτιδέες εἰς τοὺς παραλλήλους Πλουτάρχου βίους*. Vol. VI. p. 474 ff. nicht zu vergessen, welche wie die vorhergehenden Bemerkungen lobenswürdig sind. Seine Verbesserung des Worts *δερμῶτων* bey Eurip. Hippol. 1217 durch *λεγμάτων* denkt er durch Hesychius: *λέγμα τὸ εἶπεῖν* zu schätzen. Den Beschluß und das Ende des ganzen Werks machen die Chronologie der Biographien des Plutarch und die Register. Wie sehr vielen Werth dieß Werk und diese Ausgabe besitze, brauchen wir nicht weiter auszuführen. Den Werth des Werks selbst, der Biographien, hat der Beyfall von mehr als anderthalb tausend Jahre hinlänglich ausgesprochen, und die Zweckmäßigkeit der Erläuterungen und Critiken von Hr. Coray, der nichts veräußert und ungebraucht ließ, was nützlich seyn konnte, leuchtet bey dem ersten Blicke hervor.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1817.

Züllchau und Freistadt.

Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten, und die allem möglichen Mittel ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die Preussischen Staaten. Eine freymüthige Untersuchung von W. Pfeil, Königl. Preuß. Hauptmann und Fürstl. Curländischem Oberförster u. s. w.

Der Gedanke, welcher dieser kleinen Schrift zum Grunde liegt, ist folgender: die Ursachen des schlechten Zustandes der Waldungen (zunächst in den Preussischen Staaten) sind nicht in dem Mangel an Anbau derselben, an tüchtigen Forstbedienten, an einer guten nachhaltigen Bewirthschaftung u. s. w. (worin man sie gewöhnlich zu finden glaubt) zu suchen; sie liegen im Gegentheil lediglich in dem geringen Werthe, den das Holz, im Vergleiche gegen andere natürliche Erzeugnisse des Bodens, immer noch hat. Dieser geringe Werth entspringt nun aus dem Ueberflusse an Wald und aus dem unrichtigen Verhältnisse, worin Wald- und Getreideboden zu einander stehen; denn je überwiegender

die Production irgend eines rohen Materials zu der Consumtion ist, je geringer ist der Werth desselben; und je seltener ein Product wird, je mehr bemüht man sich um dessen Anbau. — Man darf daher die Wälder nur vermindern, und zwar bis zu dem richtigen Verhältnisse zu dem übrigen Ackerlande, um den Werth und Anbau derselben in die Höhe zu bringen. — Die Bestimmung dieses richtigen Verhältnisses zwischen Ackerland und Waldboden kann aber von Seiten des Staats durch Abschätzungen der Wälder und durch Verzeichnung des Holzbedürfnisses der Staatseinwohner nicht beschätzt werden, weil alle Abschätzungen trüglich und alle Verzeichnisse unvollständig und schwankend sind; — man muß daher diese Bestimmung den Staatsewohnern selbst überlassen; und dieses ist hinwiederum nicht anders möglich, als wenn man den Gemeinden und Privatpersonen eine unbedingte Freyheit in der Verwaltung ihrer Forsten zugestehet, und die Wälder des Staats den Einwohnern entweder käuflich, oder in Erbpacht, überläßt. Dann wird ein jeder zu seinem Antheile Holze und Getreideland, schon in ein richtiges Verhältniß zu setzen wissen, und aus diesen einzelnen Verhältnissen ein richtiges für den ganzen Staat entspringen. — Wenn nun aber, nach obigem, insbesondere der Preussische Staat noch zu viel Wald hat, und derselbe, zum Besten des Staats, zum Theil ausgerottet werden muß; so ist auch die Furcht vor einem eintretenden Holz-mangel schon bloß aus diesem Grunde ganz ungegründet und lächerlich; die große Masse von mineralischen und vegetabilischen Brennholz-Surrogaten unter und über der Erde u. s. w. nicht einmahl in Anschlag gebracht.

Diesen Gedanken führt der Herr Verfasser nun in drey Abschnitten weiter aus, und handelt im

ersten von den Ursachen des schlechten Zustands des der Forsten. — Allgemein: die zu große Waldfläche und die daraus entspringende Nichtachtung des Holzes. Der Belang der gesammten Preussischen Forsten sey auf etwa 18 Millionen Morgen à 180 Quadratruthen anzuschlagen. Es habe:

	Morgen Forst:	Menschen
1. Schlessen auf einer Quadratmeile	5500	2960
2. West-Preußen . . . . .	5400	1300
3. die Neumark . . . . .	4800	1539
4. die Curmark . . . . .	4200	1865
5. Ost-Preußen . . . . .	4200	1405
6. Posen . . . . .	4100	1479
7. Pommern . . . . .	2100	1015
8. Halberstadt . . . . .	2000	2994
9. Magdeburg . . . . .	1852	2849
10. Minden und )	1400	2269
11. Ravensberg }		
12. die Grafschaft Mark . . . . .	348	3071

Es kämen daher auf den Menschen:

1. in Schlessen noch nicht volle . . . . .	2	Morgen
2. in West-Preußen etwas mehr, als . . . . .	4	—
3. in der Neumark . . . . .	3	—
4. in der Curmark . . . . .	2 $\frac{1}{4}$	—
5. in Ost-Preußen . . . . .	3	—
6. in Posen . . . . .	2 $\frac{3}{4}$	—
7. in Halberstadt . . . . .	2 $\frac{1}{3}$	—
8. in Pommern . . . . .	2	—
9. in Magdeburg etwa . . . . .	2 $\frac{1}{2}$	—
10. in Minden etwas über . . . . .	2 $\frac{1}{2}$	—
11. in der Grafschaft Mark etwa . . . . .	2 $\frac{1}{2}$	—

Mit der Holzproduction von einem Morgen Forst könne aber der Mensch im Durchschnitt seine Bedürfnisse befriedigen; neun Millionen Forst, oder

mit andern Worten — eine Fläche so groß wie das Königreich Württemberg — könnten daher in dem Preussischen Staate noch zur Ackerkultur benutzt werden; — eine Eroberung, die sicher allen andern an die Seite gesetzt werden könne. — Ein anderer Beweis der zu großen Waldfläche sey die Holzexportation: „eine elendere Nutzung des Bodens, als die, Holz zur Exportation darauf zu ziehen, könne aber gar nicht gedacht werden, weshalb auch nur die alleruncultivirtesten Staaten Holz exportirten.“ — Nicht weniger bezeugten dieß die Existenz so vieler Holzconsumirender Gewerbe, welche das Holz nur zu einem niedrigen Preise nutzen könnten. — „Die Berg- und Hüttenwerke ausgenommen, wo die Natur ohnedieß gewöhnlich keine andere Benutzung zuläßt, wäre gewiß zu wünschen, daß solche Holzconsumirenden Anstalten (Ziegelbrennereien, Leerschweilereyen, Branntweinbrennereien, Glashütten u. s. w.) aus cultivirten Staaten in die Waldwüsten von America oder andere unbewohnte Gegenden, wo das Holz noch gar nicht benutzt wird, verpflanzt würden.“ — Desgleichen die noch immer statt findende Holzverschwendung: „es möge lächerlich klingen, aber es sey mathematisch zu beweisen, daß bloß von den abfallenden Aientäpfeln, die in den Preussischen Staaten verfaulen, 100,000 Menschen ihr wirkliches Brennholz-Bedürfniß befriedigen könnten.“ S. 29 geht der Verf. nun zu den mannichfaltigen Nachtheilen über, die aus dieser zu großen Waldfläche entspringen: sollen: 1. Nichtachtung des Holzes; 2. Unmöglichkeit einer sorgsamten Kultur der großen Wälder: — „Was haben (S. 37) denn alle die Culturen, welche durch jenen künstlichen Eifer erzeugt wurden, die unzähligen Vermessungen und Taxationen, die so enorme Summen kosten, dem Preussischen Staate genützt? — Was

alle Bildungsanstalten? — Kann man größere Blößen, schlechtere Waldungen finden, als hier? — Kann man sich eine schlechtere Wirthschaft denken, als notorisch in so vielen Forsten herrscht? — Kann man nicht die allerdummsten Forstbedienten von der Welt zu Duzenden aufzählen?“ 3. Bewirkung einer ungemessenen Holzverschwendung. 4. Unmöglichkeit einer vollkommen gleichmäßigen Benutzung des wirklich vorhandenen Holzes. — “Alle unsere Bemühungen zur Verbesserung der Forstwirthschaft, unsere Schriften, sie mögen so gut oder schlecht seyn als sie wollen, unsere Vermessungen, Eintheilungen und Taxationen, ja unsere Saaten und Pflanzungen helfen wenig oder nichts, so lange wir nur für den Ueberfluß und nicht für das wirkliche Bedürfniß arbeiten.“ 5. Begründung von Servituten in den werthlosen Wäldern. 6. Ungebildete Forstbediente, indem die Wälder die Verwaltung durch geschickte Hände nicht lohnten. 7. Nachlässigkeit der Justizbeamten in Bestrafung der Forstfrevel. — “Es sey, als wenn alle Justizbeamten der Welt einen Abscheu vor Abmachung der Defraudationsklagen und Frevel hätten, und innerlich, eben so wie der Bauer, das Holzstehlen für keine Sünde hielten. — Auch der Nationalwohlstand (S. 57) leide durch die zu großen Wälder und durch den Ueberfluß an Holz; und zwar durch den unmittelbaren Verlust am Ertrage des Grund und Bodens; durch das Unbenutztbleiben dessen, was das Land zur Benutzung darbiete, z. B. Torf, Steinkohlen u. s. w.; durch die Verschwendung des geringen Ertrages der Wälder u. s. w. und durch die Hinderung des Steigens der Bevölkerung. — Friedrich des Großen Wahlspruch: “Menschen sind mir lieber als Bäume;” und seine Anlage von Colonisten sey ihm zwar von den Forstbedienten übel genommen worden; beide zeugten

aber von den richtigen Ansichten dieses großen Königs. — Freylich mußten ihm, der Menschen zu seinem Kriegen nöthig hatte, die Menschen wohl lieber seyn als Bäume, die er nicht in die Schlachten führen konnte! — Zweyter Abschnitt: Ueber die Mittel die Forsten in einen bessern Zustand zu versetzen. Hier dreht sich alles um den Gedanken herum, daß das einzige Mittel zur Verbesserung der Forsten die Verminderung ihrer Größe und die (eben dadurch bewirkte) Steigerung ihres Werthes sey. — Es bleibt nur noch die Schwierigkeit über, den Grad der Waldverminderung oder Ausrottung richtig zu bestimmen, damit der Ackerkultur und der Bevölkerung auch nicht zu viel Platz gemacht und für die (vermehrten) Staatsbürger nicht ein wirklicher Holzangel herbeigeführt werden möge. — Der Herr Verf. sagt S. 65: "Es ist eben so wenig möglich A. den Ertrag der Wälder durch Taxation so zu bestimmen, daß man danach den zur Erzeugung einer gegebenen Holzmasse nöthigen Flächeninhalt festsetzen könnte, als B. eine Ausmittlung des wirklichen Bedarfs möglich ist." Er untersucht nun, rücksichtlich dieser Behauptung, den Werth der verschiedenen Taxationsmethoden und der Operationen, die Holzbedürfnisse der Staatseinwohner richtig zu verzeichnen, genauer, und fällt insbesondere über die so genannten speciellen und schaggerechten Taxationen, nach des Rec. Meinung, sehr richtige und von den Forstdirectionen nicht genug zu beherrigende Urtheile. — Dreist kann man fragen, wo die Forsten so bewirthschaftet werden, wie es die Resultate der kostbaren und langwierigen (zu Zeiten in ihrem eigenen Fette erstickenden) Taxationen vorschreiben? — Der Verf. nennt sie in seiner Schreibart pappne Späße! — "Die Ausmittlung der Production, so wie des Bedarfs und die Feststellung von

beiden, sey daher (S. 76) eine Sache, welche die bürgerliche Gesellschaft bloß unter sich abmachen könne und abmachen werde, sobald sie dazu die nöthige Freyheit hat. Es bedarf dazu keiner Untersuchung, keiner Befehle, und nicht einmahl einer Verabredung oder Uebereinkunft." — Es bedarf dazu (S. 80) bloß: "A. Unbedingte Freyheit der Privatforsten; und B. Einschränkung und nach und nach erfolgende Veräußerung der Staatsforsten." — Diese Behauptungen laufen so sehr bey nahe allen Lehren der geachteten Forstmänner entgegen, daß eine Erörterung aller Gründe, worauf sie sich stützen, unerläßlich nöthig wird." — Wir können dem Verf. bey dieser Erörterung hier nicht folgen; sie muß nothwendig im Buche selbst nachgelesen werden; und jeder Leser mag an sich selbst erfahren, welchen Eindruck sie auf seine bisherige Ueberzeugung macht. — Nur Einiges wollen wir daraus anführen. — Die früher auch im Preussischen bestandene Beschränkung der freyen Benützung der Privatforsten, ist nunmehr durch das Edict vom 14. Sept. 1811 zur Beförderung der Landcultur aufgehoben. — Von dieser Aufhebung seyen, aller erregten Besorgnisse unerachtet, die besten Folgen zu erwarten; wenigstens hätten nach Verlauf von vier Jahren nach Erscheinung des Edicts nur wenige Gutsbesitzer ihre Forsten stärker angegriffen, als dieß der Fall gewesen seyn würde, wenn es nicht erschienen wäre. — Wem fällt bey diesem Geständnisse nicht der gebundene Löwe ein, der, als er sich wieder frey fühlte, zuerst die Glieder ausreckte, gleichsam als wollte er sie zum künftigen Gebrauche recht stärken! — (S. 100) Gerade in Deutschland sey es sehr lächerlich die Privatforsten unter die Aufsicht der Landesregierungen stellen zu wollen. — Sechs souveraine Fürsten zusammen genommen, hätten vielleicht nicht einmahl



so viel Forst, als ein einzelner Preussischer Gutsbesitzer. "Die drey Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen, Bichtenstein und Leyen, ehemahlige Souverains des verstorbenen Rheinbundes, hätten zusammen  $10\frac{1}{2}$  Quadratmeilen Flächeninhalt. Die Herrschaft Rustau im Herzogthum Sachsen habe aber allein einen noch etwas größeren Forst; — warum sollten jene Fürsten das unschädliche Recht haben, gebaren (?) zu können, wie sie wollen, und nicht auch der Graf Pückler, Besitzer dieser Herrschaft." (S. 123) Alle Administrationen auf Rechnung des Staats, und so auch die der Waldungen, seyen nie so vortheilhaft wie die Privatverwaltungen, weil es 1. unmöglich sey, dem Eifer für ein fremdes Interesse dieselbe Kraft zu geben, welche das eigene hat; 2. die Kosten der Administration einen großen Theil des Ueberschusses wiederum absorbirten (in manchen Preussischen Departements hätten sie im Jahre 1800, 41 Procent der Einnahme betragen); 3. es unmöglich sey, überall gleich brauchbare und rechtliche Officianten anzustellen; 4. die Speculation beschränkt werde; 5. die Officianten nicht einstimmig handelten und nicht alle Kräfte zu einem Zwecke vereinigt werden könnten; und 6. die Administration alle verschiedenen Verhältnisse nach einer der allgemeinen Ansichten und Formen behandeln müsse. S. 141. Alle diese bis jetzt hererzählten Nachtheile, welche die Administration der Staatsforsten unausbleiblich mit sich führten, veranlaßten zuletzt zu den Gedanken, daß es besser seyn würde, die Forsten Privatbesitzern zu überlassen. Diese Ueberlassung könne auf zweyerley Weise geschehen, einmahl durch Verkauf und zweytens durch Vererbpachtung. Der Verf. hält die ersten für nachtheilig, weil der Werth der Forsten schwer auszumitteln sey; die Forsten sich vermehren in cinem deteriorirten Zustande, be-

fänden, und der Preis des Geldes zu dem des Holzes in einem ungünstigen Verhältnisse stehe, und erklärt sich für die letztere, "wobey der Canon, wenn der Forst Forst bleibt in Holz, oder dessen Forstpreise, oder wenn er Feld werden soll, in Getreide festgesetzt werden könne." — Diese Operation dürfe aber nicht in Masse, sondern nur successive vorgenommen werden; — im Preussischen könne leicht ein Jahrhundert darauf hingehen. — S. 146 gibt der Verf. nun das hiebey zu beobachtende Verfahren näher an. — S. 152 u. f. zeigt er, daß die Verminderung der Forsten auch auf die Bildung der Forstbedienten, weil dann das Bedürfniß geschickter Männer recht lebhaft gefühlt werde, den günstigsten Einfluß äußern werde, thut Vorschläge zur bessern Organisation des Jägercorps im Preussischen, und sagt S. 157: "es sey Zeit, daß der Geist der privilegirten Kasten überall aufhöre, vorzüglich aber im Forstwesen, wo er Unheil genug gestiftet habe." Im dritten Abschnitte endlich handelt der Verf. von der Unmöglichkeit eines gänzlichen Holz mangels und dem Thörichtem der Furcht desshalb. — Der Inhalt dieses Abschnitts ergibt sich als nothwendige Folge aus den beiden vorhergehenden von selbst. — Wie kann man nach dem Verf. vernünftiger Weise an einen Holzmangel denken, wenn in den Waldwüsten von America, in Ostindien 2c., noch so unermessliche Holzschätze vorhanden sind; wenn aller Orten noch so große Vorräthe von Steinkohlen, Torf 2c. unbenutzt da liegen; wenn namentlich in den Preussischen Staaten noch neun Millionen Morgen Forst, nicht bloß unnachtheilig, sondern höchst vortheilhaft, ausgerodet werden können; wenn durch vernünftige, zweckmäßige Einrichtungen beim Bauen, Brennen 2c. noch eine so große Menge Holz erspart werden könnte; wenn

wir im Besitze von schnellwüchsigen Holzarten sind, die uns binnen wenigen Jahren Bau- und Brennholz in hinlänglicher Menge liefern u. s. w. — Der Herr Verf. macht hier beyläufig eine Digression über den verschiedenen Gebrauchswerth und den Vorzug der einen Holzart vor der andern, und meint, die Bezeihnung von edlen Holzarten, käme den schnellwüchsigen und die menschlichen Bedürfnisse früher befriedigenden, mit viel mehrerem Rechte zu, als der Eiche, Buche ic. die sie so lange getragen hätten. — Bey diesem Abschnitte können wir uns nicht enthalten eine Anekdote anzuführen, die beweist, wie äußerst verschieden die Ansichten der Forstschriststeller über ein und denselben Gegenstand in ein und demselben Lande sind, und wie wenig klar man in die Wälder sieht, wenn es auf die Frage ankommt, ob sie zu den Bedürfnissen eines ganzen Staats ausreichen oder nicht? — Der berühmte, und auch verdiente, Geh. Rath v. Burgsdorf, suchte in einer (öffentlich gedruckten) und in der Academie der Wissenschaften zu Berlin am 14. Jan. 1790 vorgelesenen Abhandlung zu beweisen, daß die Epoche des totalen Holzmangels in den Preussischen Staaten in dem Jahre 1809 eintreten und bis zum Jahre 1859 dauern werde, und schlug deshalb den ungeäumten Anbau schnellwüchsiger Nordamericanischer Holzarten vor. — Das Forstdepartement verwies ihm diese Lehre, und behielt sich die Censur seiner künftigen Druckschriften bevor. — Unser Verf. trägt Lehren ganz entgegengesetzter Art vor, sucht im Jahre 1816, also mitten in der Epoche des v. Burgsdorfschen Holzmangels, den Holzüberfluß in den Preussischen Staaten zu beweisen, und will, anstatt ausländische Holzarten anzubauen, von den einheimischen einen Bestand von neun Millionen Morgen ausrötten! — Ob er wohl vom Forstdepartement

Ein Belohnungsschreiben erhalten wird? — Wir haben uns bemüht, unsern Lesern den Geist dieser kleinen Schrift, der so sehr von dem in ähnlichen Forstschriften enthaltenen abweicht, so treu wie möglich darzustellen. — Wir können uns, nach der Einrichtung dieser Blätter, mit dem Hrn. Verf. nicht in eine ausführliche Untersuchung seiner Behauptungen und Meinungen einlassen. — Wenn wir es aber gern bekennen, daß wir sein Werk mit den größten Vergnügen gelesen haben, daß darin, neben vielen neuen, ungemein viel wahre und von dem Gouvernements und Forstdepartements nicht genug zu beherzigende Ansichten und Meinungen enthalten sind, und daß es zahlreiche Beweise von Scharfsinn, Belesenheit und Bekanntheit mit dem Zustande der Forsten und des Forstwesens im Preussischen und in andern Ländern darbietet; so mag es der Hr. Verf. uns auch nicht verargen, wenn wir offenherzig gestehen, daß wir im Wesentlichen durchaus nicht mit ihm übereinstimmen können, und daß es uns scheint, als habe er sich zuweilen von seiner Liebe zum Paradoxen und zum Hervorheben der Rehrseite (au und für sich etwas sehr heilsames, damit man auf der vorderen nicht zu frühzeitig einschlummern möge) etwas zu weit führen lassen. — Angenommen, daß es wahr sey, daß in einigen Ländern noch Ueberfluß an Waldfläche, die der Cultur des Landes, der rechten Werthschätzung des Holzes, und der Benutzung anderer Hülfquellen im Wege steht, vorhanden sey; ist denn die plöbliche, oder successive, aber allemahl absichtliche Verminderung der Waldfläche das rechte Mittel diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen und den Zustand der Forsten zu verbessern? — Dürfte es nicht offenbar besser seyn, die Cultur (ihrem wahren Character gemäß) hierin ihren stükken, allmählichen Gang ruhig fortgehen zu

lassen, und anstatt (nach dem Verfasser) ihr im voraus Platz zu machen, damit sie bequem einziehen könne, es ihr selbst zu überlassen, daß sie vor sich her aufräume, die Wälder auslichte, so wie sie anfangen ihr im Wege zu stehen, und sie nach denjenigen Gegenden verweise, wo sie die Natur angebauet wissen will? — Was würde denn geschehen, wenn man z. B. in Sibirien, Nordamerica u. s. w. nach den Vorschlägen und Meinungen des Verf. verfähre? — Man würde Oeden hauen, und weder Cultur noch Wälder haben. — Und wie kann man glauben, daß eine Verminderung der Wälder eine Verbesserung ihres Zustandes zuwege bringen werde? Der Verf. nenne uns doch die cultivirten Länder, Länder, wo die Forsten in einem solchen Verhältnisse zu dem Ackerlande stehen, als er es haben will, und wo die Forsten Muster des Bestandes und der Bewirthschaftung für alle übrigen werden könnten? Sind es etwa die Magdeburgischen, Bergischen, Englischen, Italiänischen u. s. w.? — Die Verminderung der Wälder zieht ja nur eine Concentration aller Bedürfnisse auf den bleibenden Rest nach sich; und wenn diese Concentration den Werth des Holzes als Handelsartikel auch ohne alle Frage erhöht, so ist sie doch schlechterdings nicht dazu geeignet, den Zustand der Forsten zu verbessern. — Vergebens wird Wissenschaft, Polizei und Landesregierung gegen den ruinösen Andrang der Bedürfnisse auf die Wälder streben, man mag den Werth derselben auch noch so sehr steigern; — die Natur der Wälder, die Art des Wachstums des Holzes und die einmahl in den Nationen eingewurzelten Begriffe lassen dieß gar nicht zu; man wird zufrieden seyn müssen, wenn man sie nur in einem leidlichen Zustande erhält. — So redet auch die Erfahrung gar nicht für die unbeschränkte Freyheit der Verwaltung der Privat-

und Gemeinde-Forsten; im Gegentheile spricht sie laut dawider. Sicher sind dem kundigen Verfasser Länder bekannt, wo diese Freiheit statt fand und noch statt findet; wir bitten ihn, uns zu sagen, was sie bewirkt hat, und ob diese liberirten Forsten so herzlich bestanden und so zweckmäßig behandelt werden? — Hat einmahl der Staat ein Interesse daran (und wie sollte er es nicht haben?) daß die Forsten seiner Gemeinden und Privatpersonen gut bestanden und behandelt werden; so nehme er sie unter Administration und zwar unter ziemlich strenger; sonst sind sie ein Raub der Unwissenheit, der Geldgier und zum Theil auch der Bosheit? — Und vollends nun eine Veräußerung der Staatsforsten! Vergebens wird der Verfasser sich bemühen für diese Lehre bey den Landesregierungen, Forstadministrationen, und selbst bey dem gemeinen, gesunden Verstande eines jeden Layen Ueberzeugung zu gewinnen!

#### Germanien.

Critik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie. 1812. 140 S. in Octav.

Dies Werk gehört in die Zeit, in welcher das neue Staatsrecht, das einige unserer Publicisten, höchstwahrscheinlich auf Bestellung geschaffen hatten, sich allmählich in einigen der südlichen Staaten unseres Vaterlandes zu consolidiren anfing. Ob es aus der nämlichen Fabrik herrührt, in welcher das neue Staatsrecht gegossen wurde, möchten wir fast bezweifeln; gewiß wurde es jedoch auf dem nämlichen Boden erzeugt, und wenn auch der Verfasser nicht daran dachte, ein neues Kirchenrecht heraus zu kritisiren, das zu dem neuen Staatsrecht passen sollte, so legte er doch bey seiner Critik mehrere Principien von diesem zum Grunde. Möglich und

denkbar bleibt es indessen immer, daß ihn auch nur die reine Critik oder der Geist des Widerspruchs auf seine Principien gebracht haben könnte. Seine Schrift ist nämlich zunächst gegen ein Werk gerichtet, das im Jahre 1809 unter dem Titel: "Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenstaatsrecht, aus Grundbegriffen entwickelt," erschienen war. Die Art aber, womit es der Verf. dieses Werkes versucht hatte, die Grundsätze des natürlichen und allgemeinen Religions- und Kirchenrechts dem positiven Kirchenrechte als Basis unterzulegen, konnte allerdings nur allzuleicht Widerspruch reizen, und wie leicht der Widerspruch auf Extremis führen kann, erfahren wir ja alle Tage.

Wenn die Kirche — dieß ist es, woran der neue Untersucher, und zwar gemeinschaftlich mit dem alten, den Faden seines Gewebes anheftet — wenn die Kirche weder als absolut, einz mit dem Staate, noch als wesentlich mit ihm vereint gedacht werden kann, so muß sie demselben S. 5–7 entweder coordinirt oder subordinirt seyn. Nun läßt sich aber nicht annehmen, daß sie dem Staate coordinirt sey, denn sollte sie dieß seyn, so müßte ihr auch eine staatsförmige Grundlage, eine der Staatsgewalt ähnliche und eine derselben gleiche Gewalt zukommen. S. 8, und auf eine solche Grundlage kann bey ihr so wenig als eine Aehnlichkeit und Gleichheit der Gewalt gedacht werden. Das erste ist undenkbar, weil sich ja die Idee eines gesellschaftlichen Vertrages, wie sie zur Rechtllichkeit des Staats vorausgesetzt werden muß, bey der Kirche gar nicht als Grundlage anbringen läßt, indem ihr Vertrag auf einem bestimmten Kirchenglauben beruhen soll. S. 9–22. Von einer Gattungsähnlichkeit der Kirche und des Staats kann eben so wenig die Rede seyn; denn der kirchliche Grundvertrag auf die Bewahrung bestimmter Glaubensartikel bezogen, gibt zwar das

Ansehen einer großen, mit allen Zweigen der öffentlichen Gewalt ausgerüsteten Gesellschaft, und den Staat weggedacht — einer Theocratie; aber, wie er soll, im liberalen Sinne verstanden, hebt er alle öffentliche Gewalt auf, weil auf einen so beschränkten und schwankenden Grund kein Unterwerfungsvertrag basirt werden kann. S. 25 — 33. Eine Gleichheit der Kirchengewalt und der Staatsgewalt kann endlich noch weniger statt finden, denn sobald die Kirche als coexistirend mit dem Staate godacht wird, so kann sie auch nur in dem Character einer Privatgesellschaft existiren, deren nothwendige Abhängigkeit vom Staate von allen Seiten her ins Auge fällt. Dieß zeigt der Verfasser besonders in Beziehung auf die richterliche und polizeiliche Gewalt, deren die Kirche zu der Erhaltung der zeitlichen Mittel ihrer Existenz, ja selbst zu der Beförderung ihrer geistigen Zwecke bedürfe. Er zeigt es selbst an dem inconsequenzen und doch unzureichenden der Auskünfte und Vermittelungs-Versuche, die man bey der Voraussetzung jener Gewalts-Gleichheit immer habe zulassen und anbringen müssen, um das nie ganz verhütbare Zusammentreffen des Staats mit der Kirche nur einigermaßen sanfter zu machen. S. 46 — 104. Und damit glaubt er nun deducirt zu haben, daß die Kirche dem Staate subordinirt seye, und dieser berechtigt seyn müsse, sie als eines seiner eigenen Institute, selbst in Beziehung auf ihre Lehren und Gesetze, wie auf ihre Lehrer und Güter zu behaupten. S. 118 — 140.

Aus dieser Zeichnung von dem Ideengange des Verfassers ergibt sich am klarsten, daß und warum sich hier nicht mit ihm streiten läßt, indem jedoch Nec. damit gesteht, daß er ihn nicht überzeugt hat, so kann und will er dennoch nicht verbergen, daß er ihn für einen sehr achtungswerthen und geistvollen Gegner erkennt, und es für sehr-wünschenswerth



143 G. g. A. 143. St., den 6. Sept. 1817.

hält, daß auch ein eben so geistvoller Streiter für die Sache der Kirche, wie allenfalls der Verfasser des Antileviathans gegen ihn aufstehen möchte. Rec. ist aber noch dazu sehr geneigt zu glauben, daß der Verf. der Critik gar nicht feindselig gegen die Kirche gesinnt ist, und zweifelt daher nicht, daß er sich auch über manches mit ihm verständigen könnte. Er ist wenigstens davon mit ihm überzeugt, daß man, wie er S. 118 sagt, "eine Gefahr des Zusammenstoßens zwischen Kirche und Staat nur so lange zu fürchten hat, als es finster ist, und daß man also nur Licht herbeschaffen darf, um allen Irrungen zwischen ihnen zuvorzukommen." Unter dem: "so lange es finster ist," möchte er aber seinerseits zunächst verstehen: "so lange der Staat und die Kirche über ihre eigene und über ihre gegenseitige Bestimmung nicht ganz im klaren sind," und das Herbeschaffen des Lichts glaubt er nicht mit dem Verfasser von dem Staate allein erwarten zu dürfen.

#### Göttingen.

Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassung, ihren Handel und ihre Colonien; von A. S. L. Seeren. Dritte verbesserte Auflage. 1817. XVI und 612 Seiten in Octav.

Wenn gleich diese neue Auflage in Rücksicht der Seitenzahl sich nur um wenig vergrößert hat, so wird die Vergleichung mit der vorigen doch lehren, daß sie die bessernde Hand des Verfassers, wo es ihm nöthig schien, erfahren hat. Die Litteratur der wichtigeren Werke, die seitdem erschienen, ist nachgetragen; und diejenige Rücksicht auf sie genommen worden, welche die eigene Ueberzeugung des Verf. ihm gestattete. Die nöthigen genealogischen Tabellen sind auch hier wieder beigelegt. H n.

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1817.

Mailand.

Aus der K. K. Druckerey: *Ephemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1817 calcolate da Francesco Carlini ed Enrico Brambilla. Con Appendice. 1816. 108 und 116 S. in Octav.*

Da die Einrichtung des Kalenders in diesem Jahrgange, und die beygefügte Zusätze ganz dieselben sind, wie bey dem vorhergehenden, so haben wir dießmahl bloß die Aufsätze des Anhangs anzuzeigen. In dem ersten liefert uns Herr Oriani das Verzeichniß der Declinationen von 40 Sternen aus den in frühern Jahrgängen der Ephemeriden abgedruckten Beobachtungen mit dem dreyfußigen Reichensbachschen Wervielfältigungskreise. Die beygefügte Vergleichung mit den Angaben von Maskelyne, Piazzi und Pond ist wegen der von diesen Astronomen angewandten Instrumente merkwürdig; in Rücksicht auf die erreichbare Genauigkeit setzt Hr. Oriani den dreyfußigen Reichensbachschen Wiederholungs-

kreis dem fünffußigen Troughtonschen Mauerkreis in Greenwich ungefähr gleich, und in Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Beobachtens räumt er gleichfalls letztem Instrumente keinen Vorzug ein; indem das, was ein viermahliges Wiederhohlen an Zeit mehr kostet, durch das am Wiederholungskreise bequemere Ablesen ersetzt werde. Hiebey ist freylich der zur Berechnung der außer dem Meridian gemachten Beobachtungen erforderliche Zeitaufwand nicht in Anschlag gebracht. — Der zweyte Auffatz, von Ottaviano Fabrizio Mossotti, neue Analyse der Aufgabe, die Bahnen der Himmelskörper zu bestimmen, verdient wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes eine etwas umständliche Erwähnung. Die ganze Behandlung ist rein analytisch und mit Geschicklichkeit durchgeführt: inzwischen wird durch die große Menge der Zeichen die Festhaltung des Fadens, die Uebersicht des Ganzen und die klare Auffassung dessen, worauf es eigentlich ankommt, etwas erschwert. Das Wesentliche beruhet auf folgendem: Wenn die halben Parameter der zu bestimmenden Bahn und der Erdbahn mit  $p$  und  $P$ ; die Producte von  $Vp$  in die Cosinus der Neigungen der Ebene der unbekannt. Bahn gegen drey feste willkürliche Ebenen mit  $c, c', c''$ , und eben so die Producte von  $VP$  in die Cosinus der Neigungen der Erdbahn gegen dieselben Fundamentelebenen mit  $C, C', C''$  bezeichnet werden, so findet Herr Mossotti drey linearsche Gleichungen von der Form

$$A(c + C) + A'(c' - C') + A''(c'' - C'') = 0$$

wo die Coefficienten bekannte Größen sind. Diese Gleichungen sind jedoch nur näherungsweise richtig, in so fern die Zwischenzeiten nicht unendlich klein sind, und gründen sich eigentlich bloß darauf, daß

die drey Flächensegmente, welche entstehen, wenn die drey Verter paarweise durch Sehnen verbunden werden, sowohl bey der unbekanntten Bahn, als bey der Erdbahn sehr nahe den Würfeln der Zwischenzeiten proportional sind. Eben deswegen, weil jene Gleichungen nur genähert wahr sind, ist es nicht verstatet, sie so zu combiniren, daß eine der Größen  $c - C$ ,  $c' - C'$ ,  $c'' - C''$ , eliminirt würde, sondern es läßt sich zeigen, daß alle drey Gleichungen eigentlich nur für Eine gelten dürfen, und Herr *Massotti* behält daher auch nur Eine von ihnen bey. Da nun diese für sich allein nicht weiter führen kann, so nimmt Herr *M.* eine vierte Beobachtung zu Hülfe, die mit zweyen der vorigen verbunden eine ganz ähnliche Gleichung liefert, deren Verbindung mit der aus den drey ersten Beobachtungen gefolgerten allerdings rechtmäßig ist, und zur Bestimmung des Verhältnisses der drey Größen  $c - C$ ,  $c' - C'$ ,  $c'' - C''$  unter einander benutzt wird, so daß die Resultate in dieser Gestalt erscheinen

$$c - C = M(c - C), \quad c'' - C'' = N(c - C)$$

Durch Benutzung des oben ausgesprochenen Principis findet hernach Herr *M.* auch das Verhältniß der drey Abstände des Himmelskörpers von der Erde zu einer der drey Größen  $c - C$ ,  $c' - C'$ ,  $c'' - C''$ , und endlich die absoluten Werthe dieser drey Größen selbst. Da nun  $C$ ,  $C'$ ,  $C''$  für sich bekannt sind, so ergeben sich die Werthe von  $c$ ,  $c'$ ,  $c''$ , und damit  $p = cc + c'c' + c''c''$ , so wie aus

$$\frac{c}{\sqrt{p}}, \quad \frac{c'}{\sqrt{p'}}, \quad \frac{c''}{\sqrt{p}}$$

die Größen, von welchen die Lage der Bahn des Himmelskörpers abhängt. Die weitere Bestimmung

der übrigen Elemente beruhet auf bekannten Sätzen, und hat nichts Eigenthümliches.

Sollen wir nun unser Urtheil über diese neue Methode hier abgeben, so erkennen wir zuvörderst mit Vergnügen an, daß die erwähnte linearische Gleichung zwischen  $c - C, c' - C', c'' - C''$  merkwürdig, und daß es interessant ist, die Möglichkeit einer durchgehends bloß linearischen Bestimmung einer unbekanntten Bahn entwickelt zu sehn. Eine andere Frage ist nun aber, ob eine solche Methode zur wirklichen practischen Anwendung zu empfehlen sey. Es ist klar, daß hier nicht alles benutzt ist, und nicht benutzt werden sollte, was in der Theorie der Bewegung in Kegelschnitten liegt, und zwar nahmentlich, um es im Geiste einer Näherungsmethode auszusprechen, die Bedingung ganz ignorirt, daß die Quotienten, wenn jene Segmente mit den Würfeln der Zwischenzeiten dividirt werden, sehr nahe gleich seyn müssen der Größe  $\frac{k^3}{12r^3}$ , wo

$k$  in der Bedeutung der *Theoria Motus Corporum Coelestium* zu nehmen ist, und  $r$  den Abstand des Himmelskörpers von der Sonne bedeutet. Daher also die Nothwendigkeit, eine vierte Beobachtung zu Hülfe zu nehmen bey einer Aufgabe, wo drey Beobachtungen schon die vollständige Auflösung einschließen. Auch abgesehen davon, daß dieß in theoretischer Rücksicht nicht geziemend ist, wird dieß Verfahren in practischer Hinsicht deswegen sehr mißlich, weil eigentlich hier die Bestimmung der Bahn auf Größen der dritten Ordnung beruhet, und daher die unvermeidlichen Beobachtungsfehler einen unverhältnismäßigen Einfluß auf die Resultate äußern müssen, der desto größer seyn wird, weil die Methode, als bloße Näherungsmethode, nur kurze

Zwischenzeiten anzuwenden gestatten kann. Diese Methode wird daher im Allgemeinen nur wenig zuverlässige Resultate geben können, wo die vollständige Benutzung dreier Beobachtungen schon zu einer sehr genäherten Bestimmung führen kann.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß, wenn man einmahl bloß von jenem Princip der Proportionalität der Segmente zu den Würfeln der Zwischenzeiten ausgehen will, man denselben Erfolg einer bloß linearischen Bestimmung der Bahn aus vier Beobachtungen auf eine einfachere Art haben kann. Jenes Princip gibt nämlich aus drey Beobachtungen mit leichter Mühe eine gleichfalls linearische Gleichung zwischen zweyen Abständen von der Erde, und zwischen denselben Abständen findet man auf dieselbe Weise eine zweite ähnliche Gleichung, indem man die zugehörigen beiden Beobachtungen mit einer vierten Beobachtung verbindet: die Elimination gibt dann diese Abstände selbst, eben so genau wie die Werthe, welche dieselben bey der Anwendung von Mofcottis Methode erhalten, oder vielmehr eigentlich dieselben Werthe. Sobald diese Abstände bekannt sind, hat die Bestimmung der ganzen Bahn bekanntlich keine Schwierigkeit. Die weitere Entwicklung dieses Gegenstandes, wozu, natürlich hier nicht der Ort ist, müssen wir auf eine andere Gelegenheit versparen. Nur das Eine müssen wir noch bemerken, daß der im vorliegenden Jahrgange der Ephemeriden abgedruckte 80 Seiten starke Aufsatz nur das Theoretische von Mofcottis Methode enthält, und also eine versprochene Anwendung auf den Halley'schen Cometen wahrscheinlich im nächsten Jahrgange nachfolgen wird. — Den Schluß des vorliegenden Jahrganges macht ein kleiner Artikel von Carlini, worin einige Fehler

in Delambres Tafeln für die Jupitersatelliten be-  
richtigt werden.

Berlin.

Der Haushalt bey den Europäischen Krieges-  
Heeren. Den jüngern Beamten des Königlich  
Preussischen Kriegs-Commissariats vorgelesen und  
erläutert durch den General-Intendanten der Kö-  
niglich Preussischen Armee, Friedrich Ribbentrop.  
In Octav.

Mit dem allen Militär-Administratoren zur Be-  
herzigung so sehr zu empfehlenden Motto:

*Ea erat apud majores nostros summa laus, semper  
aliquid pro republica, aut facere, aut dicere. Cicero.*

Es ist ein längst und überall gefühltes großes  
Bedürfnis, nach so langen Versuchen und practi-  
schen Uebungen, endlich auch ein systematisch georde-  
netes wissenschaftliches Lehrbuch über die Verwal-  
tung bey den Kriegesheeren, hauptsächlich zur Bil-  
dung und dem Unterricht der für diesen wichtigen  
und unentbehrlichen Theil der Armeen bestimmten  
besondern Beamten, dann aber auch zur allgemeinen,  
jedem Krieger nothwendigen Kenntniß zu erhalten.  
Diesem Mangel ist bisher in den verschiedenen  
Staaten, durch die nach ihren mancherley Dienst-  
einrichtungen, verschiedenen Reglements, Gesetze  
und Verfügungen, eben so wenig als durch mehrere  
größere Werke, z. B. für Frankreich durch die neuern  
Ausgaben (von 1809) von Guiller's *Etat actuel  
de la legislation sur l'administration des trou-  
pes*, à Paris 3 Vol.; dem *Cours d'administra-  
tion militaire*, à Paris 1810; und den 4 Tomes.  
von Herbin's *statistique de la France*, à Paris  
1812; und für die Oesterreichische Monarchie durch  
Bundschuhs Uebersicht des Oesterreichischen Militär-

Oeconomie-Systeme, Prag 1809 bis 1816, bey  
 weitem nicht genugthuend abgeholfen. Wer sollte  
 daher nicht wünschen, daß sich endlich ein dazu  
 geeigneter Mann an die wissenschaftliche Bearbei-  
 tung des Kriegs-Verwaltungs-Systems wagen  
 möchte, welche noch immer unter dem Schweren schwer  
 bleibt, und nur bloß von Jemand versucht werden  
 kann, der diese Verwaltung von Grund aus, theo-  
 retisch und practisch, nicht bloß in einem Lande,  
 sondern in ganz Europa kennt; da es außerdem  
 einleuchtend ist, daß sich die Anzahl derer, von denen  
 sich ein solches Werk erwarten läßt, um desto mehr  
 beschränken wird, je unzugänglicher diese Nachrichten  
 größtentheils sind; und dürfen wir aus Preußen  
 dazu einen Mann nennen, so würde es der Staats-  
 rath und General-Intendant Ribbentrop seyn.  
 So zeigen wir also auch mit desto größerem Ver-  
 gnügen die oben bemerkten Vorlesungen dieses allge-  
 mein bekannten und geehrten Geschäftsmannes an,  
 die freylich nicht für das größere Publicum bestimmt,  
 und dem Recensenten bloß durch freundschaftliche Mit-  
 theilung zu Gesicht gekommen sind, sondern nur zum  
 Unterricht und zum Nutzen für den engern Cirkel  
 seiner Untergebenen dienen sollen; hi: jedoch, nach  
 dem Anfange zu schließen, etwas sehr ausführliches,  
 gründliches und systematisches über alle Theile der  
 Heeresverfassung, in so weit solche mit der Militär-  
 Administration (Kriegsverwaltung) in Beziehung  
 stehen, enthalten werden, und die angenehme Hoff-  
 nung geben, daß der Hr. Verfasser, so weit es seine  
 wichtigen Geschäfte und Verhältnisse, möchte es bald  
 seyn, erlauben wollen, sein im Vorbericht gegebenes  
 Versprechen erfüllen werde, aus den in diesen Vor-  
 lesungen gesammelten und gesichteten Materialien  
 die Veranlassung zu einem systematischen Lehrbuche  
 des Haushalts bey den Kriegesheeren zu nehmen.



1440 G. g. A. 144. St., den 8. Sept. 1817.

London.

Von A. J. Walsh: *Tiberius rhetor de figuris*, altera parte auctior; una cum *Rufi arte rhetorica*. Edidit Jo. Fr. Boissonade. 1815. XII und 106 Seiten in Octav.

Der treffliche Herausgeber fand im 483. Vatic. Codex des Tiberius Schrift *περὶ σχημάτων*, und bemerkte, indem er die erste Ausgabe des Werkes von Thom. Gale (Oxford 1676. 8.) und den Abdruck derselben von J. S. Fischer (Leipzig 1773. 8.) verglich, daß der zweite Theil als ein ineditum, welches die figuras elocutiones enthält, anzusehen sey, und in diesen Ausgaben fehle. Dieß veranlaßte diese Ausgabe, worin die Galeischen Bemerkungen beibehalten, Claud. Capperonniers dem Rande eines Oxforbischen Exemplars beygeschriebnen Nöthen hinzugefügt, die Quellen der von Tiberius angeführten Stellen nachgewiesen, und die verschiedenen Lesarten der Vaticanischen Handschriften und der Pariser angeführt sind. Eben so verfuhr der Herausgeber mit dem Rufus, der bisher ohne Nahmen war, den er entdeckt hat. Von Rufus ist nichts weiter bekannt. Von Tiberius sind die testimonia beygebracht, aus Fabric. Bibl. gr. Lib. IV. C. 33. S. 18, u. a.; das Zeitalter ist nicht zu bestimmen. Eine Ausgabe des Werkes, welche Leo Alazzi versprach, ist wie schon Fabricius äußerte, nie erschienen: dieß behauptet auch Herr Bibliothekar Morelli in Venedig, dem wir S. 92 eine Vergleichung des Venetianischen Codex verdanken, über die ersten zehn Abschnitte, welche dieser Codex nur hat. Herr Boissonade verdient für diese critische Ausgabe, und für die gelegentlich eingestreuten Verbesserungen anderer Schriftsteller unsern besten Dank.

A p f.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1817.

P a d u a.

Bei *Bettoni und Comp.* 1816: *Sui quattro Cavalli della Basilica di S. Marco in Venezia Lettera di Andrea Mustoxidi Corcirese.* VI und 54 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Der berühmte Typograph *Bettoni* widmet diese Schrift dem *Lord Holland*, welcher seine Officin öfters besuchte und ihn bey seinen vielen und weitläufigen Unternehmungen aufmunterte. Das Werk selbst beginnt mit einem Brief des Verf. an den würdigen Bibliothekar *Jacopo Morelli* zu Venedig. Schon seit Jahrhunderten ist die allgemeine Meinung, daß diese berühmten Pferde auf dem Triumphbogen des Kaisers *Nero* gestanden hätten, darauf von *Constantin* nach seiner neuen Residenz gebracht wären, u. s. w. Alles dieses gründet sich auf eine Münze des *Nero* mit einem Triumphbogen und Pferden darauf, welche die nämliche Stellung wie jene haben sollen. Bemerkenswerth ist es jedoch, daß diese Pferde nicht den diagonalen, sondern den parallelen Schritt oder Paß-Gang haben, wovon man unzählige Beispiele an alten Bronzen, Medaillen und geschnittenen Steinen, sowohl bey den Griechen als bey den Römern

antrifft. *Paulus Romulus* de Bello Constant. L. III. glaubt, Constantin habe diese Statuen von dem Bogen des Domitians; Domitian von dem Bogen des Nero's, und Nero endlich von dem des Augustus genommen, welche Meinung aber schon um deswillen verwerflich ist, da sie eine Armuth verräth die mit dem Glanz des alten Roms wenig übereinstimmt, wo nach *P. Vittor* de Regionib. urbis Romae: 84 Pferde aus vergoldeter Bronze die Plätze Roms, und zwar noch im Verfall des Kaiserthums, zierten. *Sebastiano Erizzo*: Discorso sopra le Medaglie antiche etc. ist wohl der Erste der diese Sage ausgebreitet hat, welche von einer Menge Gelehrter, ohne critische Untersuchung nachgebetet worden ist, worunter auch *Antonio Zanetti*: Statue di S. Marco etc. und der Graf *Leopoldo Cicognara* in seiner Schrift: Dei quattro Cavalli riposti sul Pronao della Basilica di S. Marco Ven. 1815. 4. gehören. Der Verf. kommt nun auf den Guß der Pferde und auf *Zenodorus*, der zu Zeiten Nero's aus Gallien berufen wurde, um die Kolossal-Statue dieses Kaisers zu gießen. Daß die Pferde Fehler des Gußes haben, ist bekannt, und wird durch die vielen eingefügten und genieteten Stücke (taselli) bewiesen, weshalb auch *Cicognara* glaubt, daß *Zenodorus*, welchen *Plinius* einen Nachahmer des *Calamis* nennt, ein bloßer practischer Gießer gewesen sey, was aber um so schwerer zu beweisen seyn dürfte, da man von einem unvollkommenen Werke nicht wohl auf alle übrige, die in jener Periode verfertigt wurden, schließen darf; Fehler des Gußes auch an den vortrefflichsten Werken gefunden werden, die durch eingesezte Stücke verbessert worden sind. Wenn *Guasco* behauptet, die Vergoldung dieser Pferde rühre von dem schlechten Geschmack Constantins her; so beweist der Verf., daß in dem höchsten Glor der Künste, goldene und ver-

goldete Statuen sehr häufig waren. Wie viele Frontispice der Tempel waren nicht von Bronze oder gebrannter Erde und verguldet, und wie unzählige Male heißt es nicht bey Pausanias ἀνδρῶν ἐπιχρυσῶσιν. Drey Griechische Schriftsteller, Papias, ein Ungenannter, und G. Codinus erzählen, daß diese Pferde unter Theodosius dem Jüngern von der Insel Scio, im Anfange des fünften Jahrhunderts nach Constantinopel gebracht, und dort auf dem Hippodromus aufgestellt wären; welche Behauptung ziemlich mit dem übereinstimmt, was Nicetas darüber geschrieben hat. Unter den Venetianischen Schriftstellern, welche von den Sachen aus Constantinopel sprechen, ist nur der Einzige Flaminio Cornaro, welcher der aus Scio dorthin gebrachten Pferde erwähnt, und auf Ducange verweist. Nach mehreren historischen Beweisen, daß diese Pferde auf der Insel Scio waren; bey welcher Gelegenheit auch Seiz: Essai sur l'art de la fonte des Anciens avec quelques remarques sur les chevaux de Chio etc. angeführt wird, sucht der Verf. die natürlich sich aufwerfende Frage zu beantworten: warum, wann und von wem wurden sie verfertigt? Was der Verf. zur Beantwortung dieser Fragen anführt, ist zwar zum Theil nur Muthmaßung, hat jedoch viele Wahrscheinlichkeit für sich. Scio war eine reiche Stadt, alle diese Städte des glorreichen Griechenlands hatten eine doppelte Bevölkerung von Menschen und Statuen. Malas, Micciades, die beiden Anthermi, Bupalus, Glaucus, Sosfretus, Heratodorus (nach Polybius; Pausanias nennt ihn Hypatodorus) waren berühmte Künstler daselbst, und wenn auch nicht zu erweisen ist, daß gerade durch einen von diesen die Pferde verfertigt wurden; so ist doch die Anzahl der Griechischen Künstler, welche Quadrigen aus Bronze gegossen haben, wie bekannt, groß genug. Seiz sagt: daß diese Pferde plump und in einem schwer-

fälligen Styl gearbeitet wären, indem ihre Zeichnung mehr die Stärke als die Leichtigkeit andeutete; Schweif und Mähnen seyen schlecht dargestellt, allein in den Köpfen läge viel Feuer, so daß man sie für das Werk eines Polycletes oder Myron halten könnte; Künstler, welche in einer Epoche blüheten wo in Scio der glücklichste Friede herrschte, die aber beide mehr Kraft als Grazie in ihrer Zeichnung besaßen, indem sie die Muskeln scharf andeuteten, dagegen aber die Haare nicht gut zu verarbeiten verstanden. Auffallend ist es jedoch, daß man in der Friesse des Parthenons die man dem Phidias zuschreibt, und in mehreren herrlichen Reliefs und Gemmen-Pferde mit kurz geschorenen Mähnen findet, was, wie schon Winkelmann bemerkte, nicht immer ein Zeichen der Trauer war. Nach obiger Angabe würden nun diese Pferde ein Alter von mehr als 2248 Jahren haben. Der Verf. beweist dagegen, daß jene beiden Künstler in ihren Arbeiten sehr verschieden waren. Myron besaß mehr Strenge und Genauigkeit im Ebenmaß, Polyclet hingegen war geschickter die Weichheit eines Bacchus und die blühende Jugend eines Apollo als das reifere Alter und die kraftvolle Stärke eines Hercules darzustellen. Auch ist nicht erwiesen, daß beide in derselben Periode blüheten. Warum aber diese Pferde, welche doch einen so bedeutenden Ruf hatten, daß sie Theodosius nach Constantinopel bringen ließ, nicht vom Verres geraubt wurden, der doch Scio so sehr geplündert hat, wird von dem Verf. mit mehreren trefflichen Bemerkungen erläutert. Der Verf. kommt nun auf die von den Abendländischen Völkern in Constantinopel verübten Greuelthaten, und sagt mit Recht als geborner Grieche: "Io non dirò, che uomo greco ricordare nol può con animo tranquillo, e con ciglio asciutto, gli strupi, le prigione, gli strazi, commessi etc." Unter dem Nahmen Lateiner darf man aber nicht, wie Cicog-

nara, nur die Venetianer verstehen, sondern sämtliche Italiäner, Franzosen, Flämänder und Engländer, überhaupt alle Nationen, die der Römischen Kirche untergeben waren, und mit nach Palästina zogen. Uebrigens scheint der Verf. die Venetianer in ein besseres Licht zu stellen, als es die Chronisten und Annalisten der Flämänder dieses Zeitraums thun. Es folgen nun noch mehrere Nachrichten über die Wegbringung dieser Pferde nach Venedig, auch wird eine interessante Stelle des Petrarca: Epist. Senil. Lib. IV. Epist. IV. bey dieser Gelegenheit angeführt, und eine verbesserte Lesart des würdigen Bibliothekars Morelli annot. 3. alla narraz. del Co. Cicognora gerühmt. Den Beschluß macht Falconets Urtheil über diese Statuen; Klaproths und Darcets Analysen des Metalls woraus sie gegossen, und einige Bemerkungen über die Art des Gusses selbst.

So.

## Lund.

Algarum decas prima 1812; decas secunda 1813; decas tertia 1814; decas quarta 1815, auctore C. A. Agardh. In Quart.

Da wir schon aus einer frühern Schrift des Verf. (*Dispositio algarum Sueciae*) seine Methode für die Eintheilung der Algen kennen, welche er auf unsere wir uns in dieser Rücksicht beziehen lassen, was er jener Schrift hinsichtlich Aufzählung der Arten, und als neu aufstellt. Die meisten von ihm beschriebenen neuen Arten sind auf seiner Reise um die Welt entdeckt, und zum Bekanntmachung mitgetheilt worden. Nr. 1. *Fucus Tilesii*, caule filiformi angulato aphylo, ramis densis simplicibus foliis imbricatis amplexantibus lanceolato-subulatis, racemis terminalibus, auf Tab. 1. abgebildet, ist vom Hrn. Turner in seiner hi-

storia fucorum fast gleichzeitig unter dem Namen  
 F. Langsdorfii beschrieben, und Tab. 165 abgebildet.  
 Nr. 2. *Fucus tortilis*, caule triquetro contorto fo-  
 liis linearibus profunde serratis liberis vel vesic-  
 ularae sphaericae petiolatae insidentibus, petiolis  
 subteretibus, ist F. longifolius  $\beta$  angustifolius  
 Turner hist fucor. t. 104. f. b und d. den Tiles-  
 sius bey Japan gefunden hat, so wie Nr. 3. *Fucus*  
*pinnatifolius*, caule filiformi compresso, foliis  
 pinnatifido laciniatis integerrimis, vesiculis  
 sphaericis petiolatis, petiolis teretibus, und die  
 schöne neue Art *Fucus filifolius*, caule tereti  
 filiformi, vesiculis ovalibus moniliformiter  
 conjunctis, foliis setaceis dichotomis, recep-  
 taculis tuberculiferis racemosis lanceolatis.  
 Nr. 6. *Lemania variegata*, filis simplicibus va-  
 riebatis, nodis moniliformiter conjunctis ova-  
 libus nigrescentibus ist von Mühsenberg in Nord-  
 America entdeckt, und der *Lemania torulosa* zu-  
 nächst verwandt. Nr. 10. *Diatoma tenuis*, filis  
 decumbentibus linearibus fusco-luteis, arti-  
 culis post copulationem alternatim solutis aus  
 der Gegend von Lund und der *diatoma fasciculata*  
 zunächst verwandt, von der sie sich vorzüglich durch  
 die längeren, niederliegenden, vielfach verflochtenen  
 Fäden unterscheidet. Nr. 12. *Vaucheria racemosa*  
 ist *Ectosperma racemosa* von Vaucher. Hist. des  
 conf. d'eau douce. Tab. 3. f. 8. Nr. 15. *Oscil-  
 latoria torta*, filis spiraliter tortis obscure vi-  
 ridibus apice clavatis, — a ceteris speciebus  
 abunde distincta filis crassis spiraliter tortis,  
 apice clavatis et conjunctis. Nr. 16. *Oscilla-  
 toria limosa*. Ueber die Synonymie dieser Art  
 scheint der Verf. mit sich selbst noch nicht ganz einig.  
 Roth's *Conferva limosa* soll dazu gehören, aber  
 nicht die Dillwynsche Pflanze dieses Namens, dage-  
 gen *Conf. fontinalis* Dillw. und vielleicht auch

Bauchers *Oscillatoria Princeps*. Zu Nr. 17. *Oscillatoria tenuis* werden Bauchers *Osc. viridis*, Roth's *Conf. fontinalis* und Dillwyn's *Conf. limosa* gebracht. Nr. 21. *Fucus balticus* fronde plana dichotoma obsolete costata, tuberculis marginalibus vielleicht *F. angulatus* Gmelin hist. fuc. p. 112. Nr. 23. *Ceramium nodulosum* filis setaceis nodulosis ferrugineis, ramis patentibus alternis, articulis diametro subtriplo longioribus. Nr. 24. *Ulva prolifera* Fl. Danica Tab. 763. wird hier wieder zur Gattung *Ulva* gebracht, von welcher Roth sie getrennt hatte. Nr. 25. *Zygnema nitidum*; die *Conjugata nitida* der *Dispositio alg. Sueciae* unfer's Verf. Nr. 26. *Zygnema quinatum*, in der *Dispositio* gleichfalls als *Conjugata* beschrieben. Nr. 27. *Oscillatoria mucor*, filis hyalinis rigidis rectiusculis in caespites olivaceo-virescentes intertextis, vielleicht *Conferva mucor* Roth. Catal. bot. Fasc. 1. p. 191. Nr. 30. *Drapanaldia tenuis*, ramis simpliciusculis filo primario conformibus. An mehreren Stellen in Schweden ist diese neue Art sehr häufig. Nr. 31. *Fucus serratifolius* caule plano, ramis alternis divaricatis, foliis linearibus duplicato-serratis vesiculis sphaericis petiolatis foliiferis, ist die Varietät  $\beta$  tenuifolius von *F. longifolius*, deren Turner in seiner hist. fucor. Vol. 2. p. 89 gedenkt. Nr. 39. *Conferva mucoroides*. Die eigentliche Vegetation dieser Art, wodurch sie sich den Schwämmen anreihet, ist durch genaue Darstellung auf Tab. 1. erläutert. Tab. 2. auf welcher *Lemania torulosa*, *fluviatilis*, *variegata* und *subtilis* abgebildet sind, dient zur genaueren Kenntniß des Baues dieser Pflänzchen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Isocratis Panegyricus*. Recognovit et cum animadver-



1448 G. g. N. 145. St., den 11. Sept. 1817.

sionibus Dr. Sam. Fr. Nath. Morisuisque edidit  
*Frid. Aug. Guil. Spohn*, Prof. phil. extr. 1817.  
161 Seiten in Octav.

Sehr erfreulich war dem Rec. diese vierte Ausgabe einer Schrift, die durch ihren Inhalt sowohl als durch ihre einfache und schöne Composition und Diction so viele Freunde sich von jeher erwarb, und durch die gelehrte und geschmackvolle Behandlung des bescheidenen *Morus* der Ausbreitung der Griechischen Pitteratur sehr nützlich geworden ist. Die erste und zweyte Ausgabe, vom Jahre 1766 und 1786 besorgte *Morus*: nach seinem Tode übernahm bey der dritten Ausgabe im Jahre 1804 dieß Geschäft der seitdem verstorbene gelehrte Mag. *E. G. Wendler*, und diese vierte verdanken wir dem Herrn Prof. *Spohn* in Leipzig. Alle Anmerkungen der dritten Ausgabe von *Morus* und *Wendler* finden sich hier wieder, denen er die seinigen hinzufügte und bezeichnete. Zwar konnte er wegen Kürze der Zeit und wegen anderer Gründe nicht alles für dieß Werkchen thun, was er wünschte, aber seine Arbeit ist doch sehr lobenswerth. Er benutzte alles was *Andreas Mustorydes*, *Corsy* und andre Gelehrte für den *Isocrates* gethan, fügte unter dem Texte und im Register Erläuterungen hinzu, vermehrte und verbesserte die *notitia Codicum et editionum*, und sucht das Jahr, in welchem *Isocrates* den *Panegyricus* ans Licht treten ließ, genauer zu bestimmen. Der sel. *Morus* meinte, vor der 98. Olympiade habe dieß nicht geschehen können: von ihm wichen der sel. *Wieland* und ein hoffnungsvoller junger Gelehrte *Aug. Gottfr. Kofst* ab, von allen aber der Herausg., indem er sehr geschickt das vierte Jahr der 99. Olympiade als die Zeit der Herausgabe festsetzt. Auch die Zugabe desselben, *argumentum Panegyrici et ejus descriptio*, ist dankenswerth.

X p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1817.

St. Petersburg.

Gedruckt in der Senatsbuchdruckerey: Verzeich-  
nung einer Darstellung der Verbrennung und Plün-  
derung Moskwa's durch die Franzosen im  
September 1812, von einem Augenzeugen.  
Mit Kupfern und einem kleinen Plane. 1813.  
199 Seiten in Octav.

Welcher Freund der Geschichte wünscht wohl nicht,  
daß eine der außerordentlichsten und folgenreichsten  
Begebenheiten unserer Zeit, die Verbrennung der  
Hauptstadt Rußland's im Jahre 1812, für Mit-  
und Nachwelt so historisch genau dargestellt und auf-  
geklärt werde, wie möglich? Hierzu verdient diese  
Schrift eines Buchhändlers in Moskwa, des Herrn  
Horn, die in Deutschland wenig oder gar nicht  
bekannt geworden zu seyn scheint, Aufmerksamkeit  
und Empfehlung. Nicht bloß Augenzeuge war der  
Verfasser, sondern auch, was er verschweigt, *pars*  
*calamitatis ipse*, der, persönliche Gefahren und  
Leiden ungerechnet, einen großen Theil seines Ver-  
mögens und Wohlstandes dabei einbüßte. Schauer-  
haft ist das Gemälde sowohl des Brandes in  
Moskwa mit der Verwüstung im Gefolge, als der

£ (7)

von dem Französischen Heere gegen die zurückgebliebenen wenigen Einwohner ausgeübten (hernach durch die erzürnte Nemesis vergoltenen) Greuel. Dennoch ist die Schilderung, ohnehin nur enthaltend, was im Beobachtungskreise des Erzählers lag, so wenig übertrieben, daß sie die ganze volle Wahrheit bey weitem nicht erreicht. Eingemischte Invectiven und Declamationen gegen Napoleon, als Abschweifungen vom Gegenstande, wird man der empörten Gemüthsstimmung des Verf. verzeihen. Dagegen dürfte die ins Einzelne gehende Angabe der abgebrannten, wie der erhaltenen, Straßen und ansehnlichern Gebäude Moskwa's auch manchem Deutschen Leser interessant seyn. Der Hauptbrand Moskwa's dauerte vom Abend des 2. Sept. 1812, nachdem Napoleon Nachmittags — zum erstenmahl in seinem Leben ohne alle ihm sonst in ähnlichen Fällen widerfahrne Ehrenbezeugung — eingerückt war, sechs Tage anhaltend im Zusammenhange fort; späterhin unterbrochen, und sporadisch in einzelnen noch verschonten Quartieren, bis zum 10. October, wo die Franzosen sich entfernten. Von einer Anhöhe herabgesehen, glich die brennende Stadt, in deren Terrain Hügel und Thäler wechseln, in den ersten Tagen, bey heftig wehenden Winde, einem wogenden Feuermeere, den Horizont einnehmend, so weit der Blick reichte. Fürchtbar erhaben war das Schauspiel, besonders in der Nacht. Die Anzahl der abgebrannten numerirten, meistens nach dortiger Bauart von einander gesonderten, Höfe beträgt gegen 9000. Weil indeß jede Numer fast ohne Ausnahme vier, fünf und mehr einzelne Gebäude begreift; so läßt sich die Totalsumme der abgebrannten Häuser, mit Einschluß von Kirchen, Capellen, Buden, Speichern, Gartenhäusern, Backstuben, Ställen, Scheuern ic., auf wenigstens 35 — 40,000 anschlagen. Eine unermessliche Menge an Waaren und Vorräthen aller Art, die nicht hatten von den Russen fortgeschafft, oder den

Franzosen geplündert und beseitigt werden können; an oft kostbaren Tapeten, Fußdecken, Möbeln, Geräthen; an Sammlungen von Büchern, Gemälden, andern Kunstwerken und Seltenheiten, ward ein Raub der Flammen. Dieses Loos traf unter andern die kurz zuvor geordnete Bibliothek der Moskowischen Universität von etwa 18,000 Bänden, die astronomischen Instrumente, und das sehr reiche Museum derselben; auch die schöne Bibliothek des Hrn. Grafen Butturlin, in den ausgeluchtesten Exemplaren, eine lange Reihe Jahre hindurch mit Einsicht, Geschmack und liberalem Aufwande gesammelt, deren edler Besitzer, vornämlich gegen Deutsche Gelehrte, die mittheilende Gefälligkeit selbst war. (S. Catalogue de la Bibliothèque de Mr. le Comte de Bouttourlin, revu par Barbier et Charles Pougens; à Paris 1805. 8. P.II.) Bemerkenswerth ist, daß die Hospitäler beynah alle, zum mindesten den Hauptgebäuden nach, geschützt wurden; daß man aber nicht zugleich die Apotheken zu retten strebte. Es blieben deren von 31 nur 3; so daß es bald an Arzney für die unglücklichen in der Schlacht bey Borodino verwundeten Krieger beider Parteyen fehlte. Die Schul- und Erziehungshäuser, bloß das K. adliche Fräuleinstift ausgenommen, sind verbrannt. Von den Universitätsgebäuden ist ein einzelnes kleines massives Haus, das mit Eisenblech gedeckt im innern Hofe jener insularisch lag, den umringenden Flammen entgangen, und dadurch der neue compendiöse Sitz der Universität geworden. Der geflüchtete Bewohner desselben, Staatsrath. Herm. Verfasser Russischer Grammatiken und Wörterbücher, hatte das unerwartete Glück, seine Bücher und Sachen unverfehrt, unter den Ruinen umher, wieder anzutreffen. — Eine sich hiebey andringende Frage, zuerst fogar in Rußland, und im Auslande bis jezt nicht zur Befriedigung entschieden; zu deren Beantwortung auch die vorliegende Schrift nur Data gewährt, doch sie nicht hinlänglich aufhell, ist: Wer waren die

eigentlichen Urheber des Brandes von Moskwa? Rec., der sich damals in der Nähe dieser Stadt russischerseits, und in Verhältnissen befand, wo er sich unterrichten konnte, hofft, daß ein paar dahin gehörige Bemerkungen zur Steuer der Wahrheit hier nicht am unrechten Orte seyn werden. Es ist unstreitig Irrthum, wenn man die Anzündung Moskwa's für ein heroisches Opfer hält, das von den Russen zur Rettung des Vaterlandes gebracht sey. Vor der Schlacht bey Borodino war das Schicksal der Hauptstadt Rußlands zu ungewiß, als daß auf — Verbrennung derselben, eine schon in der Idee ungeheure Maßregel, zu welcher nur die wildeste Verzweiflung oder Anarchie hätte führen mögen, gedacht wäre. Gleich hernach, da die Russen das Schlachtfeld behaupteten, und mehr Tage unangegriffen auf demselben verweilten, ward zwischen dem Moskowischen Kriegsgouverneur, Grafen Kostopsin, und dem Feldmarschall Bursow, wegen Aufstellung des russischen Heers vor Moskwa, und einer möglichen Vertheidigung in Verbindung mit den Einwohnern, verhandelt. Erst als die russischen Feldherren, nachdem die Gegend vom General v. Bennigsen auf das sorgfältigste recognoscirt worden, eine solche Vertheidigung unrathsam fanden, ward die von der Majorität der Einwohner bereits verlassene Stadt auch von sämtlichen obrigkeitlichen Behörden geräumt. Daß das Personale der Feuerlöschungs-Anstalten nebst dem Geräthe, den Feuerprügen, zugleich mit den Polizeibeamten abzog, kam daher, weil jenes diesen untergeordnet war. Es geschah keinesweges etwa, um eine beabsichtigte Anzündung Moskwa's zu erleichtern. Den eigenen an der Heerstraße von Moschaisk nach Moskwa belegenen Landsitz ließ freylich der Graf Kostopsin niederbrennen; und durch Anschlag an einem Pfahle dem Napoleon anzeigen, daß er es aus Haß und Hohn gegen ihn gethan. Aber dieß war eine Privathandlung des patriotischen Enthusiasmus, außer aller Beziehung zu dem öffentlichen Bey-

fahren des Grafen in Ansehung der Hauptstadt, an deren Spitze er stand. Wäre es Russischer Plan gewesen, Moskwa anzuzünden, nachdem man die Vertheidigung aufgegeben, so hätte er am leichtesten und sichersten, zu viel größerem Nachtheile der Feinde, als militärisch nothwendig von der Russischen Armee ausgeführt werden können. Diese zog mit der größten Ruhe und Bequemlichkeit durch die Stadt. Napoleon verfolgte sie so wenig, daß er anfangs nicht einmahl erfahren konnte wo sie sey; indem die Kosaken und einige Freycorps das 5 Meilen im Umfange habende Gebiet der Stadt in allen Richtungen umschwärmten. Eine solche Verbrennung, wie erfolgt ist, auf den Fall vorzubereiten, daß die Franzosen Moskwa erst besetzt hätten, und sie dann bey Anwesenheit derselben zu realisiren, ohne daß diese davon Nachricht bekommen, und sie hätten hindern mögen: dazu wären doch Zeit, heimliche Mittel und Vorkehrungen, und vornehmlich eine größere Zahl gewandter schlauer Wagehälse erforderlich gewesen; an welchem allem es natürlich gebrechen mußte. In wie fern die aufgegriffenen Moskowiter, welche Napoleon als angebliche Russische Brandstifter hängen ließ, schuldig waren oder nicht, ist unbekannt; und bey der kurzen tumultuarischen Prozedur äußerst problematisch. Doch kann man einräumen, daß, nachdem einmahl der Brand ausgebrochen und allgemein geworden, der rohere Moskowische Pöbel, zu welchem sich die aus den Gefängnissen losgekommenen Verbrecher gesellt hatten, ihn hier und dort vermehren half, ohne daß daraus zur Bestimmung der ersten und vornehmsten Urheber des Brandes etwas folgte. Der Wahrheit gemäß sollte demnach nicht ferner davon die Rede seyn, als ob die Russen selbst ihre Hauptstadt verbrannt hätten. Es sollte nicht ferner gefragt werden, ob so etwas nöthig gewesen sey? Mit Recht hat Graf Kostoplin in Paris darüber sarcastisch gescherzt. Ungegründet ist aber auch nicht weniger, daß der Brand Moskwa's

Durch Napoleon und seine Feldherrn gleich anfangs absichtlich befördert worden, weil sie die Gegenmittel vernachlässigten; was Hr. Horn ihnen zum Vorwurfe macht. Die Geschichte soll unparteiisch und gerecht seyn. N. mußte sehr bald die Folgen des Ereignisses ahnen; und er that daher wahrlich, was sich in Ermangelung von — Sprüngen und Wasser, das einem großen Theile Moskwa's aus beträchtlicher Weite zugefahren werden muß; in Ermangelung von — Einwohnern; mit einer im Plündern der Stadt begriffenen, vagabondirenden, in Bacchanalien verlornen Armee thun ließ. Es war also frenlich unendlich wenig, was er that, um dem einreißenden Unheile gleich anfangs Schranken zu setzen; nur vermochte er nicht mit aller seiner Macht mehr zu thun. Erst kurz vor dem Rückzuge gab er aus begreiflichem Aerger positive Befehle, die ihm so verderblich gewordene Zerstörung Moskwa's durch zu sprengende Minen u. s. w. möglichst zu vollenden. So weit Nec. durch mehrere Augenzeugen belehrt ist, womit im Wesentlichen auch Hr. Horn übereinstimmt, lagen die ersten wahren Ursachen des Brandes von Moskwa in zufällig sich vereinigenden Umständen, denen ähnlich, welche im alten Rom eintraten, als dasselbe vom Röm. Heere und den meisten Einwohnern verlassen, durch die Gallier eingenommen und geplündert wurde, wo sie gleichen Effect, wie in Moskwa, hatten. Beym Livius (V, 41) wählet man den Bericht von den neuern Galliern in Moskwa zu lesen, wenn er erzählt: Galli ingressi urbem parente porta in forum perveniunt, circumterentes oculos ad templa Deum, arcemque (den Krensl). Inde modico relicto praesidio dilapsi ad praedam, vacuis occursum hominum viis, pars in proxima quaeque tectorum agmine ruunt, pars ultima, velut ea demum intacta et referta praeda, pctunt. Inde rursus ipsa solitudine absteriti, ne qua frans hostilis (der Rosafen) vagos exciperet, in forum ac propinqua foro loca glo-

batim redibant: ubi eos, plebis aedificiis obseratis, patentibus atrii principum, major prope cunctatio tenebat, aperta quam clausa invadendi. — Nulli deinde mortalium parci, diripi tecta, exhaustis injici ignes. — (Rari cives), quocunque clamor hostium, mulierum puerorumque ploratus, sonitus flammæ et fragor ruentium tectorum avertisset, paventes ad omnia, animos oraque et oculos flectebant, *velut ad spectaculum a fortuna positi occidentis patriæ.* — Wäre dem Livius die Catastrophe Moskwa's Gegenstand gewesen; er hätte sie nicht kürzer und treffend mahlerischer, als mit diesen Worten, charakterisiren können. Kaum war Napoleon im Kreml angelangt, als seine Gardes sich in die benachbarte Gegend, die so genannten Buden, zerstreuten, um zu plündern. Da diese Buden, fest verschlossen, nicht sogleich erbrochen werden konnten; überdem unversehrte Segner, große darin zurückgelassene Hunde — treffliche Beschützer derselben auch in Friedenszeit des Nachts gegen Diebe — sie wüthend vertheidigten, bis sie getödtet wurden; so ward es Abend und dunkel, bevor es zum eigentlichen Plündern kam. Die Soldaten benutzten einige Buden, in denen ein bedeutender Vorrath an Wachskerzen und Talglichtern war. Satt einzelner Lichter zündeten sie gleich ganze Bündel an; steckten diese auf die Bajonette; liefen mit solchen brennenden Fackeln in den Waarenlagern und Gewölben, auf dem Specereyenmarckte ic. umher, und ließen sie häufig unausgelöscht zurück, um ihre Beute davon zu tragen. Wen, der dieß Factum kennt, mag es befremden, daß binnen einer Stunde in den weisläufigen Buden an mehr Orten zugleich Feuer entstand; welches, da es den Räubern nicht einfiel löschen zu wollen, noch weniger in diesem Getümmel den Moskowitern, auch wenn Hülfsmittel vorhanden gewesen wären, bey der reichen Nahrung, die es fand, schnell um sich griff, und bald so sich verbreitete, daß



noch den Abend der Rauch in Napoleon's Zimmer drang, und ihn zwang die eingenommene K. Kaiserburg bald wieder zu verlassen? Damahls schrieb seine Umgebung selbst das Ereigniß der Unvorsichtigkeit der Soldaten zu. Gleiche Raubsucht und Unvorsichtigkeit der Plünderer veranlaßte denselben Abend Brand auch in andern Quartieren der Stadt. Ein Umstand ist nicht zu übersehen, der zur schrecklichsten Verallgemeinerung des Brandes den solgenden und die nächsten Tage insbesondere bestrug. Die Französischen Soldaten fanden die meisten, namentlich die größten Häuser, leer und ohne irgend einen Wirth; eine Erfahrung, die auf solche Art sie noch nie gehabt hatten. Sie mußten selbst Feuer machen, bey den schon kalten Nächten heizen, kochen, Brot backen, ohne die innere Einrichtung der Häuser, die Russischen Herde und Oefen, die oft unter den Fußboden und in den Wänden durchgeführten Wärmeröhren, und deren Behandlung, zu kennen. In Ställen voll Holz, Heu und Stroh, da es an Oehl, Licht &c. fehlte, mußten sie, noch dazu nicht selten betrunken, bey angezündeten Holzspänen (Lurschinki) die Pferde füttern. So geriethen, sie beargiffen selbst nicht wie, die Häuser über ihren Köpfen in Brand, aus sehr natürlichen Ursachen; die selbst da fortwirkten, als halb Moskwa schon in der Asche lag; so lange die Franzosen dort waren. Noch kamen einige andere Unfälle hinzu die nicht weiter hier erörtert werden können, die aber ebenfalls, wie die eben angeführten Thatsachen, bis zur Evidenz darthun, daß die Verbrennung Moskwa's nicht Folge eines Plans der Russen, oder der ursprünglichen Absicht Napoleon's; sondern ein Werk des — höhern Verhängnisses war. Von der Plünderung selbst, dem Betragen der Franzosen, ihrer Officiere und Generale, dem Hauptquartiere Napoleon's im Kaiserl. Lußschlosse Petrowskoj, das eine Zigeunerwirthschaft repräsentirte, erzählt Herr Zorn manches Merkwürdige. Rec. hebt indes davon nichts aus, da leider der nun glücklich und ruhmvoll beendigte Französische Revolutionskrieg Ausstritte der Art so zahllos darbietet, daß einzelne kaum noch auffallen. Einem flüchtigen Deutschen in Moskwa, der von ein paar Französischen Soldaten auf offener Straße gewaltsam entkleidet wurde, und sich an eine herbenreitende Französische Wärschekenterrinn mit flehender Bitte wandte: O Madame, veuillez Vous interesser u. s. w., erwiderte diese, indem sie ruhig fortritt: C'est la guerre, Monsieur.

1457

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

147. Stück.

Den 13. September 1817.

---

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst

D (7)

## 1458 Göttingische gel. Anzeigen

erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus denselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. N. Planch, nach seinem 1813. herausgegebenen 'Grundriß,' um 11 Uhr vor;

Einleitung in das Alte Testament, Hr. M. Mahn um 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, den Pentateuch, um 10 Uhr; Hr. M. Mahn, das hohe Lied, Mittw. um 11 Uhr unentgeltlich.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments trägt Hr. Asses. N. Dauermeister um 3 Uhr; Hr. Rep. Große um 2 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die Evangelia, und

Die Briefe des Johannes nebst der Geschichte der Apostel, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel (als die zweite Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das Neue Testament) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die dogmatische Theologie trägt Hr. Prof. Planck, nach seinem Systeme, dessen Grundzüge er in einem unter der Presse befindlichen Programm 'Ueber Offenbarung und Inspiration, als Ankündigung seiner Vorlesung über Dogmatik für nächsten Winter. Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht' dargelegt hat, fünf Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Ein Repetitorium über die Dogmatik hält Hr. M. Köster privatissime.

Die Moral=Theologie trägt Herr Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr vor.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. R. Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Conf. R. Stäudlin trägt die Universalgeschichte der christlichen Kirche bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, nach seinem Lehrbuche (Ausg. 2. Hannover 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, deren Stunde er am schwarzen Brete anzeigen wird, nach demselben Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das gegenwärtige Zeitalter.

Die Homiletik wird Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Hr. Superint. Tresfurt lehrt practische Homiletik 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, und legt in zwey mit den älteren Zuhörern zu verabredenden Stunden die practisch-homiletischen Uebungen im Lehrzimmer so wie in der Kirche unentgeltlich fort.

Für die religiöse Catechetik, mit den ersten practischen Uebungen verbunden, bestimmt Hr. Superint. Tresfurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; und für die älteren mit der Theorie schon bekannten Zuhörer setzt er die practischen Uebungen in den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich fort.

Zu Examinatoriis in den theologischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Assessor M. Bauermeister.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Repetent M. Köster Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Messianischen Psalmen, und Hr. Rep. Große Dinst. und Freyt. um 1 Uhr die in dem Evang. des Johannes ausgezeichneten Abschiedsreden Jesu erklären.

#### Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium, welche die Encyclopädie und Methodologie, nebst der Lehre von den Quellen des Rechts begreift, trägt Hr. Hofr. Bauer vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Eine allgemeine Einleitung in das Studium der Rechtswissenschaft, mit Benutzung von Hugo's Lehrbuch der Encyclopädie, Hr. Assessor Dr. Brinkmann um 2 Uhr;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts und die Institutionen des heutigen Römischen Rechts,

Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 11 und 2 Uhr. — Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Anvers. Actuarius Kiedel für diejenigen nachzubohlen, die durch zu spätes Ankommen ihr versäumt haben.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Assessor Dr. von Lindelof, nach Hugo's Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 3 Uhr. Auch erbietet sich Hr. Doctorand Prose zu einer Vorlesung über die Rechtsphilosophie, verbunden mit einer Critik des gemeinen Civil- und Criminal-Rechts, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Prof. Bergmann um 10 Uhr vor;

Das Hannöversische Staats-Recht (nebst dem Privat-Recht) Hr. Dr. Quentin 6 Stunden wöchentlich;

Das Criminal-Recht, der Hr. Geh. Just. R. Meißer, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, privatissime.

Eine exegetische Vorlesung über die Beweisstellen des heutigen Römischen Rechts hält Hr. Hofr. Hugo, nach der zweiten Ausgabe seiner Chrestomathie und dem Anhange derselben um 5 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, in Verbindung mit seiner Encyclopädie; Hr. Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Brunkmann, nach seinem Lehrbuche 'Institut. jur. Rom. 1817' um 11 Uhr. Hr. Assessor Dr. von Lindelof, nach seinem Compendium (Göttingen 1817) verbunden mit der Exegese des Textes und mit schriftlichen Ausarbeitungen, um 11 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Heise, nach der zweiten Ausgabe seines Grundrisses (jedoch mit Aus-

1462 Göttingische gel. Anzeigen

nahme des, nächsten Sommer besonders abzuhandelnden Erbrechts) um 9, 11 und 2 Uhr.

Zu einem Repetitorio über die Pandecten erbiethet sich Hr. Dr. Jordan; zu Examinatoris und Repetitoris im Römischen Rechte Hr. Univers. Actuar. Riedel.

Die Disputir-Übungen über das Röm. Recht in Lateinischer Sprache wird Hr. Assessor Dr. Brinkmann mit seinen Zuhörern unentgeltlich fortsetzen.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht hält Hr. Dd. Brose, nach dem in seinem Programm bekannt gemachten, bisher befolgten Plane drey Stunden wöchentlich um 3 Uhr oder in einer bequemern Stunde.

Die Lehre von Klagen und Einreden (jus actionum) trägt Hr. Assessor Dr. Brinkmann, nach seinem Abrisse der Lehre von den Klagen des Röm. Rechts, 1816 und mit Rücksicht auf Schmidts Lehrbuch von Klagen, um 9 Uhr vor;

Das Personen-Recht nach den vornehmsten in Deutschland geltenden Gesetzen, Hr. Dd. Brose zwey Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Geschichte und Litteratur des canonisch-kirchlichen Rechts, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, vier Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Eichhorn, mit Hinsicht auf dasselbe Lehrbuch, fünf Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das heutige Deutsche Recht und die Alterthümer des Deutschen Rechts, Hr. Prof. Eichhorn, mit Zuziehung des Rundschen Lehrbuches, sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover (nebst dem Hannöverschen Civilproceß), Hr. Prof. Bergmann um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin (nebst dem Hannöverschen Staatsrecht) sechs Stunden wöchentlich;

Das Lehnrecht, Hr. Prof. Eichhorn, nach Wäg, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr; Hr. Dr. Nathamel, nach demselben Lehrbuche, privatissim;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, der Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Den Hannöverschen Civil-Process, Hr. Prof. Bergmann (nebst dem Hannöverschen Privatrecht) um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin, 3 Stunden wöchentlich unentgeltlich;

Ein Processuale Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, ein Relatorium 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehret die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processus und die Referirkunst fünf Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu einem General-Examinatorium über alle Rechts- theile erbietet sich Hr. Dr. Nathamel; zu Special-Examinatoriis über das Römische und Deutsche Privatrecht, über das Lehn-, Kirchen- und Criminal-Recht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processus in Deutscher oder Lateinischer Sprache Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Nathamel und Hr. D. Brose.

#### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Geschichte der Medicin trägt Hr. Dr. Kraus mit Rücksicht auf die vorzüglichsten naturphilosophischen Systeme nach Tennemann's Grundriß der Geschichte der Philosophie um 5 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen gehen auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausgabe seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Osteologie, Syndesmologie, und Myologie vortragen.



## 1454 Wöchentliche gel. Anzeigen

Practischen Unterricht im Bergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt Hr. Obermedicinal-Rath Blumenbach Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 8 Uhr.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel. Lehre trägt Hr. Hofr. Hahn 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Heilmittel-Lehre handelt Hr. Prof. Oslander am 6 Uhr ab, und gibt zugleich Anweisung zum Recept-Schreiben; Hr. Dr. Kraus trägt gleichfalls um 6 Uhr vor in einer bequemern Stunde. Die Arzneimittel-Lehre vor, und gibt zwey Stunden wöchentlich, nach seinem critischen Recept-Handbuche, eine unentgeltliche Anweisung zur Recepturkunde.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr vor;

Die Semiologie, Hr. Dr. Miniker um 4 Uhr;

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Stromeyer die erste Hälfte, welche die feberhaften Krankheiten begreift, um 4 Uhr ab. — Hr. Hofr. Hahn trägt die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie, welche die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, sechs Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor.

Ein Examinatorium über specielle Nosologie und Therapie hält Hr. Prof. Oslander privatissime.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck um 8 Uhr vor;

Die Operationen bey Augen- und Gehör-Krankheiten lehrt Hr. Hofr. Hahn privatissime;

Die Operationen bey Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck prälatissime.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, lehrt Hr. Hofr. Oslander am 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhaus bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Die wichtigsten Krankheiten der Hausthiere handelt Hr. Dr. Uhlendorff vier Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab. Hr. Dr. Lappe trägt die Physiologie der Hausthiere vier Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor, und die Krankheiten derselben sechs Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Die practischen Uebungen im Königlichen Thierhospitale werden um 10 Uhr gehalten.

#### Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bousterwel, nach seinem Lehrbuche, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Psychologie, Hr. M. Stiedenroth, nach eigenem Plane, fünf Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie, die Ethik und die Grundlehren des Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner Philosophischen Tugendlehre. Göttingen 1817 und seinen Philosophischen Principien des burgerlichen und peinlichen Rechts. Göttingen 1813 um 10 Uhr;

## 1466 Göttingische gel. Anzeigen

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. W. Böhmcr, nach eigenem Grundrisse, fünf Stunden wochentlich um 3 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Polizien, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, mit vorangehender Erörterung der Grundlehren der politischen Oeconomie, um 8 Uhr;

Politische Oeconomie oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Die practischen Uebungen in staatswirthschaftlichen Arbeiten wird Hr. Hofr. Sartorius Sennab. um 3 Uhr fortsetzen.

Ueber die Hauptpuncte der Pädagogik und Didactic hält Hr. W. Stiedenroth Mont. und Donnerst. um 5 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften trägt Hr. Prof. Hausmann Mont. Mittw. und Freyt. um 8 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Verfertigung von Rissen den Bergbau betreffend gibt Hr. W. Schrader.

Die Landwirthschaft und Forstwissenschaft lehrt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Zibaut um 5 Uhr vor; Hr. W. Schrader, nach eignen Dictaten, mit

vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 3 Uhr; Hr. M. Focke, um 7 Uhr Morgens;

Die Analysis des Endlichen nebst der höhern Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr; Hr. M. Schrader privatissime.

Die practische Arithmetik, Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke, der auch zugleich Anleitung zum Buchhalten gibt. Hr. M. Ulrich handelt die practische und politische Arithmetik um 10 Uhr ab.

Unterricht in der practischen Geometrie, verbunden mit planimetrischen Zeichnungen, auch, auf Verlangen, in Beziehung auf militärische Gegenstände, gibt Herr M. Focke;

In der Marktscheidkunst, Hr. M. Schrader.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr;

Die theoretische Astronomie, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Die Theorie der Bewegung der Cometen und die Bestimmung ihrer Bahnen aus Beobachtungen erläutert Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die Berechnung der Verfinsterungen, Bedeckungen und Durchgänge, Hr. Hofr. Gauß um 11 Uhr;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Herr Prof. Harding um 3 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß, privatissime;

Die Schiffahrtskunde, Herr Prof. Harding um 11 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Kloster: und Universitäts-Baumeister Müller fünf Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Zu architectonischen Uebungen um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen gibt Hr. M. Schrader Anleitung.

Die Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten Pläne und Pläne die Kriegswissenschaft betreffend lehrt Hr. M. Schrader privatissime.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der reellen so wohl als der angewandten Mathematik ist Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. M. Ulrich erbdilig.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-Rath Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Die Anatomie, Physiologie und Pathologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader Mont. Dinst. und Mittw. um 2 Uhr ab; die cryptogamischen Gewächse, Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 2 Uhr Mittw. um 1 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen, und Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen in Hinsicht auf cryptogamische Gewächse an.

Ueber die mineralogische Terminologie hält Herr Hofr. Hausmann Mittw. um 11 Uhr, nach seinem Entwürfe zu einer Einleitung in die Dryctognose. Göttingen 1805, eine öffentliche Vorlesung.

Technisch-öconomische Mineralogie trägt derselbe, nach seinem Handbuche, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor; und zu mineralogischen Uebungen bestimmt er die Stunde Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr.

Die Experimental-Physik handelt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr ab.

Ueber die physische Astronomie hält Hr. Hofr. Mayer Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die physische Geographie trägt Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr vor;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, um 9 Uhr;

Die zweite Hälfte der chemischen Analyse, derselbe Dinst. und Freyt. um 10 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3, Dinst. und Freytag.

#### Historische Wissenschaften.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Lychsen, nach seinem 'Abrisse' um 2 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, eben derselbe um 4 Uhr;

Die Geschichte von Europa im Mittelalter und in der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Statistik, so wohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland, und den Nord-Americanischen Freestaaten, Hr. Hofr. Heeren um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Meuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

## Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boustermel 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, in schriftlichen und mündlichen Vortrage, Dinst. Donnerst. und Freytag um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey etc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorgezeigt wird.

Die Zeichnung und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch u. practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftzeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forfel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

## Alterthumskunde.

Ideen über die Mythologie und Symbolik der Staaten des Alterthums trägt Hr. M. Wahn um 8 Uhr vor;

Religionsgeschichte oder Mythologie der Griechen und Römer, Hr. Prof. Welcker, um 5 Uhr;

Die Griechischen Alterthümer, Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr;

Die Deutschen Alterthümer, vorzüglich aus der Germania des Tacitus, Hr. Prof. Welcker Mont Mittw. und Freyt. um 2 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Mahn um 11 Uhr, und verbindet damit eine Critik der Mänael in den neuern Hebräischen Sprachlehren. Hr. Nep. M. Köster lehrt Hebräische Grammatik verbunden mit Uebungen im Lesen und Anahören um 10 Uhr.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr. Für Geübtere bestimmt Hr. Hofr. Lychsen die Stunde von 1 bis 2 Uhr, wobey er auch die Arabische Paläographie erläutern wird.

Die Syrische und Chaldäische Sprache lehrt Hr. M. Mahn privatissime.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius, und die vierte Pythische Ode des Pindar um 2 Uhr. Hr. Prof. Welcker übt die Mitglieder des philologischen Seminarii Mont. und Dinst. in der Erklärung des Theognis, und erklärt Dinst. Donnerst. und Sonnab. um 2 Uhr die Antigone des Sophocles. Hr. Prof. Dissen erläutert Platons Phädon um 3 Uhr. Hr. Assf. M. Bauernmeister die Antiaone von Sophocles und den rasenden Hercules von Euripides, fünf Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Zum Privatunterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assf. M. Bauernmeister, Hr. M. Pünemann und Hr. M. Mahn.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii Lucians Pharsalia Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Welcker erläutert entweder Tacitus Germania (s. Alterthumskunde) oder einige Bücher der Annalen dieses Geschichtschreibers Mont. Mittw. und Freyt. um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminarii Mittw. um 11 Uhr im Disputiren.



1472 G. g. N. 147. St., den 13. Sept. 1817.

Hr. Director M. Kirßen erklärt vier Stunden wöchentlich um 4 Uhr Taciti historias, und bestimmet die beiden andern Stunden zu Disputationen. — Zum Privatunterricht in der Lateinischen Sprache erbietet sich Hr. Assess. M. Bayermeister, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Lunemann, Hr. M. Wahn.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Alodeutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benecke um 5 Uhr.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubour. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmet er die Stunde von 6 bis 7 Uhr Abends, und als Lesebuch die von Ideler und Nolte herausgegebene Sammlung. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. Cand. Bodenburg.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Italiänischer Dichter ist Hr. Prof. Bunsen erbötig, so wie auch Hr. Cand. Bodenburg.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1817.

Cap Henry.

(Konst Cap François auf San Domingo.)

Ben P. Roux, Imprimeur du Roi: *Codex Henry*. Ohne Jahreszahl, VII. 1 bis 326, 1 bis 47, 1 bis 16, 1 bis 110, 1 bis 16, 1 bis 75, 1 bis 32, 1 bis 112, 1 bis 27 Seiten in groß Octav.

Bekanntlich wurde der Parteychef Heinrich Christoph auf San Domingo, nach der Niederlage Pethion's unter dem 17. Februar 1807, zum Präsidenten der von ihm besetzten, und unter dem Nahmen Hayti vereinigten Gegenden, und unter 4. April 1811 zum Könige ausgerufen. Als solcher hat er mit rastloser Thätigkeit sein Reich größtentheils nach dem Muster des Napoleonisch-Französischen organisiert, wie solches aus dem auch in Deutschland genugsam bekannt gewordenen Almanac royal d'Hayti zu ersehen ist. Weniger bekannt ist jedoch sein Gesetzbuch, und da dasselbe zufällig dem Ref. in die Hände gefallen ist, so glaubt er um so mehr den Dank der Leser durch die gegenwärtige Ankündigung

E (7)

zu verdienen, als er vielleicht das einzige Exemplar benutzte, welches bis jetzt nach Europa gekommen ist. In San Domingo galten früher die Colonialgesetze der Spanier und Franzosen; die Emancipation der dortigen Neger mußten dieselben größtentheils außer Kraft setzen, und die wechselnde Regierung Frankreichs trug hierzu das meiste bey, indem die Gesetze des Mutterlandes auf die Colonien übertragen, und durch zahllose Arrêtés, Declarations u. s. w. den Localumständen angepaßt wurden. Gleich nach seiner Thronbesteigung verfügte der neue König, wohl wissend, wie es in dem Promulgationspatente des Gesetzbuchs heißt, daß — la nation haytienne étoit regie par des lois faites pour un peuple, qui n'avoit pas son génie, ses moeurs et son caractère — die Abfassung eines neuen Gesetzbuchs, und beauftragte damit seinen Geheimrath, dessen Mitglieder hier um so mehr genannt zu werden verdienen, als sie, mit Ausnahme weniger, wahre Neger sind, denen man so gern die Fähigkeit einer wissenschaftlichen und Geschäfts-Bildung abzusprechen geneigt war. Beauftragt wurden nämlich, Corneille Brelle, Herzog von Anse, der Graf von Terreneuve, der Graf von Limonade, der Graf von St. Louis, der Herzog von Marmelade, der Herzog du Dondon, der Graf de la Taste, der Graf de Terrier rouge, der Baron von Faraud, der Baron de Dupuy, der Baron de Vastey und Bertrand Lemoine. Ihre Arbeit wurde im großen Staatsrath unter Vorsitz des Königs discutirt, und unter dem 20. Februar 1812 als Gesetz promulgirt. Das Gesetzbuch selbst erstreckte sich über das ganze Rechtsgebiet; es enthält die Loi civile, die Loi de commerce, die Loi sur les prises, die Loi sur la procédure civile, die Loi criminelle, correctionnelle et de police, die Loi sur la procédure criminelle, de la police correctionnelle et

de simple police, die Loi concernant la culture, die Loi militaire, und die Loi pénale militaire; jede einzelne loi hat ihre eigenen Artikel und Seitenzahlen. Den Gesetzen über das bürgerliche Recht und über den bürgerlichen und peinlichen Prozeß liegen Französische Gesetze zum Grunde; mehr Originalität besigen das Handelsrecht, das Prisenrecht, das Dienstreglement für das Heer und das Kriegrecht, ist wie die Loi concernant la culture; ganz originell scheint dem Ref. das peinliche Gesetz zu seyn, indem es keinem, der ihm wenigstens bekannten, ältern oder neuern Französischen Gesetze, die Grundidee etwa ausgenommen, ähnlich sieht. — Die Loi civile ist eine abgekürzte, abgeänderte und verbesserte Uebersetzung des Code civil des Français (1804); sie besteht aus 1535 Artikeln, und füllt die ersten 326 Seiten. Die Ordnung der Materien und der Artikel des Code civil ist im Ganzen beybehalten; doch zerfällt die Loi nicht in Bücher, wie jener, sondern die Masse des Inhalts ist in 34 Titel vertheilt. So groß war der Haß gegen die Franzosen, daß man die beybehaltenen Artikel des Code civil nicht wörtlich aufgenommen, sondern sie beständig in andere Worte eingekleidet; auch, wo es immer möglich war, einzelne in mehrere zertheilt, und mehrere in Einen zusammengezogen hat. Die meisten Abänderungen finden sich im Personenrechte, dem Erbrechte, und der Gütergemeinschaft; die wenigsten, eigentlich fast gar keine, gewiß aber keine wesentlichen, im Sachenrechte, und dem Rechte der Forderungen. Ref. erlaubt es sich, die charakteristischen auszuheben. Der Art. 4. des Code civil ist durch einen andern ersetzt, welcher dem Richter ungleich engere Schranken setzt; Il est défendu aux juges de commenter la loi; et ils sont toujours tenus de juger textuellement; dagegen ist der allem Völkerverrecht zuwiderlaufende Art. 15

weggelassen. Weggelassen sind Art. 22 – 33 über die Vererbung der Civilrechte, als Folge peinlicher Erkenntnisse, so wie die ganze Lehre von der Abwesenheit und deren rechtlichen Folgen. Die Bestimmung der Pubertät bey Eingehung der Ehe; welche der Art. 144 enthält, ist beybehalten. Die Ehe selbst ist wiederum der kirchlichen Hoheit untergeben; ein eigener Artikel 76 verfügt: *La benediction nuptiale est d'une necessité indispensable en cas de mariage; toutes dispenses de publication ne pourront être accordées que par sa grâce Mgr. l'archevêque*; doch bleibt die Führung der Civilstandregister, und was dahin gehört, der weltlichen Behörde. Die Klage auf Nichtigkeit der Ehe (Art. 180 – 202) findet nicht mehr statt; eben so wenig wie die Ehescheidung und die Trennung von Tisch und Bette; statt des Artikels 227 des Code civil verfügt der Artikel 95: *la dissolution du mariage a lieu, par la mort naturelle et civile, la démence, la fureur, l'imbecillité, et les maux contagieux incurables, tels que la laderrie, le punais et l'épilepsie*. In Betreff der aus der Ehe fließenden Verpflichtungen, ist die wechselseitige Alimentationspflicht der Schwiegereltern und Schwiegerkinder (Art. 206 des Code civil) weggefallen, und die Frau der Gewalt des Mannes in so fern entrückt, als sie auf jeden Fall *legitimam personam standi in judicio* hat, angenommen, wenn sie *commune en bien* ist. Auch kann sie ohne Autorisation des Mannes schenken; nicht bloß testiren (Art. 226 C. c.). Die Zeit, nach welcher eine zweyte Ehe abgeschlossen werden kann (Art. 228 C. c.) ist auf ein Jahr, von Trennung der ersten Ehe an gerechnet, gesetzt, und dieses auch bey dem Manne. Der berühmte Art. 340, so wie die Zeitbestimmung bey der Adoption und der Volljährigkeit, ist beybehalten. Im Sachenrechte sind,

Statt der im Art. 524 aufgezählten Gegenstände, andere aufgeführt, welche sich auf die Gewinnung der so genannten Colonialwaaren beziehen. Im Erbrechte sind die Artikel 718 und 719 aufgehoben, durch bürgerlichen Tod wird keine Erbschaft eröffnet; die Successionsordnung ist die nämliche, wie im Code civil. Die Erbportion des unehlichen Kindes ist verändert. Es erhält nur  $\frac{1}{2}$ , wenn ehliche Descendenten vorhanden sind; si le père ou la mère ne laisse par des descendants legitimes, le droit d'hérédité est de la moitié de la succession, l'autre étant dévolue aux ascendans, aux frères et soeurs, ou à leurs descendans ou autres parens au degré successible; pour être partagés entre eux; Art. 759 und 760 des Code civil sind beibehalten; dagegen die Artikel 758, 762 - 764, und 766 aufgehoben. Statt derselben verfügt ein eigener Artikel 428: L'enfant naturel succedera à ses frères et soeurs, aux descendans de ses frères et soeurs, à ses oncles et tantes et à leurs collatéraux, tous nés comme lui hors mariages et décédés sans enfans. Auch die Rechte der überlebenden Ehegatten sind anders bestimmt. Statt des Artikels 767 des C. c. sind folgende Verfügungen gemacht: Lorsque le défunt ne laisse que des enfans naturels, légalement reconnus, sans parens au degré successible, moitié de cette succession appartiendra au conjoint survivant. S'il ne laisse ni enfans naturels, légalement reconnus, ni parens successibles, la totalité de la succession appartient à l'époux survivant. A défaut de conjoint survivant, dans le cas cidessus, la moitié de la succession sera acquise aux domaines du roi dans le premier, et de la totalité dans le second. Die Bestimmungen über die Fähigkeit zu testiren (Art. 905. 904. C. c.) und über den Pflichttheil (913) sind bey

behalten; imgleichen das Verbot der fideicommissarischen Substitutionen. Von den Testamenten kennt der Code Henry nur zwey, das so genannte holographische, und das par acte public, welches von zwey Notarien, oder einem Notar und drey Zeugen errichtet wird. Als privilegirte Testamente werden nur das militärische und das zur See errichtete genannt. Was das angewandte Personenrecht anlangt, so sind die Vermögensrechte der Ehegatten höchst einfach bestimmt. Gütergemeinschaft ist die Regel; doch ist den Ehegatten erlaubt, in dieselbe alle Bestimmungen aufzunehmen, welche derselben nicht widerstreiten; ein régime dotal kennt der Code Henry nicht. Statt der vielen Clausekeln der vertragmäßigen Gütergemeinschaft, welche der Code civil enthält, findet man nur das préceptif und die clause des séparations des biens; außerdem eine neue über ein Wittthum. Les epoux, heißt es, peuvent convenir qu'il y aura un douaire pour la femme; à défaut de cette convention, qui doit être expresse, il n'y aura pas de douaire. La loi n'en connaît point. Ce douaire ne peut être accordé qu'en usufruit, soit d'un immeuble, soit d'une somme déterminée, et ne peut être pris que sur les biens tant meubles qu'immeubles du mari. Le donaire ne peut surpasser le tiers des biens du mari; il peut être moindre à la volonté des epoux, mais jamais plus. La femme, après le décès du mari, jouira du douaire à sa caution juratoire, tant qu'elle demeurera en viduité; et si elle se remarie, elle perd son douaire, qui en ce cas retourne à la succession du mari. La femme à hypothèques, pour le douaire, du jour du contrat de mariage m. f. w. Das Obligationenrecht, Pfandrecht und die Verjährung ist ohne Abänderung beybehalten; Uebrigens ist es merkw.

würdig, daß, wie sehr sich der Code civil hütet, Definitionen aufzustellen, der Code Henry eben so sehr alle sich hierzu darbietenden Gelegenheiten ergreift. — Die Loi de procédure civile ist größtentheils aus der Ordonnance von 1667 genommen, jedoch der bestehenden Gerichtsordnung angepaßt. Seneschaußeen und Admiralaritätsgerichte bilden die erste Instanz mit beschränkter Competenz, zwei Cours supérieures die zweite, und zugleich die erste Instanz mit unbeschränkter Competenz, und eine Cour souveraine die letzte. — Die Loi sur la procédure criminelle ist aus der Ordonnance von 1673 genommen; nicht aus den spätern Criminalgesetzen Frankreichs; das Verfahren ist ein gemischtes, und das Institut der Geschwornen unbekannt. — Merkwürdiger ist die Loi criminelle, von der Ref. bis jetzt kein Urbild unter den Französischen Gesetzen aufgefunden hat, wiewohl die Eintheilung der Verbrechen und Strafen, in peinliche, correctionelle und policensiche, Französisch ist. Polizeiverbrechen sind diejenigen, welche mit einer Geldbuße von 25 Gourdes (zu 5 Fr. 50 Cr.) und darunter, oder mit einer Gefängnißstrafe, welche nicht über einen Monath dauern kann, geahndet werden; correctionelle, welche mit einer Gefängnißstrafe bis zu einem Jahre einschließlic, und mit einer Geldbuße von 25 bis 300 Gourdes belegt werden; peinliche endlich diejenigen, welche eine Leibesstrafe, wie Einsperrung à la barrière neuve, Galeerenstrafe oder den Tod nach sich ziehen. Außerdem wird Hochverrath und Angriff auf die Person des Königs, seiner Gemahlinn und Kinder, mit der Confiscation des Vermögens und der gesetzlichen Infamie, welche auf die ganze Familie des Verbrechers fällt, bestraft; sonst aber finden diese Strafen nicht statt. Mit dem Tode werden geahndet, Hoch- und Staatsverrath, der absichtliche und prämeditirte Mord, Castration und Nothzucht, wenn der Tod die Folge derselben



1480 G. g. N. 148. St., den 15. Sept. 1817.

Ist; in keinem Falle wird der Diebstahl mit dem Tode bestraft. Des Kindermords wird nicht nahmentlich gedacht, wohl aber des Abtreibens, welches mit 15 Jahre de barrière neuve belegt wird. Die übrigen Verbrechen, welche sehr genau aufgezeichnet sind, werden mit Galeerenstrafe, Einsperrung a la barrière neuve. und Gefängnißstrafe, letztere stets mit Geldstrafe copulativ verbunden, bestraft. Bey Realinjurien gegen Frauenzimmer und Kinder von 14 Jahren und darunter wird die Strafe verdoppelt. — Uebrigens ist keine Gefängniß-, Galeeren- oder Einsperrungsstrafe lebenswierig; die höchste Dauer ist 15 Jahre, und dieses steht wiederum damit in Verbindung, daß die Todesstrafe nur in den oben bezeichneten wenigen Fällen, aber jedesmahl absolut, eintritt. Grausamkeit oder große Strenge liegt daher nicht im Character dieses Gesetzes; es ist milder als die meisten Europäischen.

Sp.

#### Berlin.

Von Keimer: *Coluthi raptus Helenae*. Ex recensione Immanualis Bekkeri. 1816. 32 Seiten in Octov.

Als Kenney im J. 1747 den Coluthus herausgab, hatte er die Vergleichen von sechs Handschriften, späterhin fügte Paffow bey seiner Uebersetzung des Musaos den des Gothaischen hinzu. Der Herausgeber edirt dieß Werkchen, eine Frucht des fünften Jahrhunderts nach Chr. Geb., aus dem Mantuanischen Codex, der schon dem Theognis so nützlich gewesen ist. Eben dasselbe läßt sich auch hinsichtlich des Coluthus sagen, der wegen seiner schönen Sprache und wegen des vielen Alten aus den Cyclischen Dichtern erhaltenen schätzbar ist und gelesen zu werden verdient.

R p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1817.

Göttingen.

In der Schrift, welche der Herr Prof. Oslander auf den Antritt der ihm übertragenen außerordentlichen Professur der Medicin an der hiesigen Universität herausgegeben hat, und unter dem Titel: *In docenda et discenda Medicina atque Arte obstetricia methodum activam potiozem, in facienda expectationem saepe non alienam esse ostendit, et observationes quasdam de Papillis mammarum numero et structura variis communicat* — erinnert derselbe an die merkwürdige Verschiedenheit im Unterricht sowohl als in der Ausübung der Heilwissenschaft, welche er durch die Ausdrücke "active und respectirende Methode" bezeichnet, und die durch Geodon Harvey, Stahl, Pinel oft zur Sprache gebracht ist, und in neuern Zeiten, zumahl in der Geburtshülfe, viele Controversen veranlaßt hat. Er stellt hier seine Meinung von dieser Verschiedenheit des Unterrichts und der Ausübung der Medicin und Geburtshülfe dar, und schließt damit, daß er, wie sich das im voraus erwarten ließ, der activen Heilmethode, sowohl für die Praxis

als vorzüglich auch für den Unterricht den Vorzug gibt, ohne den großen Werth der Expectation in der Ausübung der Medicin und Geburtshülfe zu verkennen. Dabey tadelt er das Bestreben derjenigen, welche die Autocratie der Natur zum Princip der Therapie zu erheben suchen, und unter dem Vorgeben: es sey besser die Naturhülfe ruhig abzuwarten, als durch Anwendung kräftiger Hülfsmittel dem Vorwurfe sich auszusetzen, Schaden gethan zu haben, das active Verfahren, die wirksamsten pharmaceutischen Mittel, die künstliche Hülfe, gering schätzen, und die Medicin und Geburtshülfe zur höchst möglichen Einfachheit zurückführen wollen. Er ist der Meinung, daß dadurch die Fortschritte der Heilwissenschaft offenbar aufgehalten und die gründliche Erlernung und Ausbreitung der Entbindungskunst behindert werde.

Der andere Gegenstand der Schrift betrifft mehrere vom Verf. beobachtete Anomalien in der Zahl und Bildung der Brustwarzen bey Menschen und Thieren. Er führt dabey verschiedene, in ältern und neuern Zeiten aufgezeichnete Fälle, nicht nur von überzähligen Papillen, sondern auch von überzähligen Brüsten (von jenen 7, von diesen 12 Fälle) an, und citirt die Beweisstellen, aus zum Theil seltenen Schriften, wörtlich.

### Zübingen.

Hey Christ. Friedr. Oslander: Nachrichten von Wien über Gegenstände der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, von Dr. Johann Friedrich Oslander, außerordentlichem Professor der Medicin zu Göttingen. XVI und 279 Seiten in Octav.

Sowohl die Erfahrung von dem Nutzen, welche die ärztlichen Reiseberichte von London, Paris u. s. w. denjenigen gewähren, die sich auf wissenschaftliche Reisen vorbereiten wollen, als der Mangel eines

folchen Berichts aus neuern Zeiten von Wien, hat den Verf., der acht Monate lang sich in Wien aufgehalten hat, bewogen, diese Schrift herauszugeben. Er glaubt, daß es für diejenigen Aerzte, welche Wien zum Ziel ihrer Reise gewählt haben, angenehm seyn werde, über das sich im voraus zu unterrichten, was sie dort zu erwarten haben, und daß andere die hier gelieferten Beiträge zur Kenntniß des Zustandes der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe von Wien als von einem so berühmten Schauplatz der Heilkunst, nicht ungern lesen werden. Der Verf. hat nicht ohne sorgfältige Auswahl von dem Nachtrich gegeben, was er durch aufmerksame Beobachtung kennen lernte, und er sucht den Leser so viel als möglich aus Thatsachen urtheilen zu lassen, ohne sich ein absprechendes Urtheil anzumaßen. Außerdem hat er aber auch andere Hilfsquellen nicht unbenutzt gelassen, wie dieß die Citate der Medicinischen Jahrbücher und der vaterländischen Blätter für Oesterreich beweisen. Auf die erzählten Kranken- und Operationsgeschichten legt er selbst keine besondern Werth, als solche; es versteht sich, daß diese weit genauer von den Lehrern und practischen Aerzten, unter deren Augen er sie beobachtete, beschrieben werden können. Indem sie aber dazu dienen, Lehr- und Kur-Methoden zu schildern, und den Leser eher in Stand zu setzen diese zu beurtheilen als bloße Resultate, so durften sie nicht wegbleiben. Vieles ist in der Schrift nur angedeutet, wie z. B. die sehenswürdigen Gegenstände mehrerer anatomischer, pathologischer und naturhistorischer Cabinet; der Verf. hofft aber dadurch andere auf Gegenstände aufmerksam zu machen, welche werth sind kennen gelernt zu werden, und die ohne eine solche Andeutung leicht übersehen würden. Folgendes sind die Ueberschriften der 16 Abtheilungen, in die das Buch zerfällt: 1. Das allgemeine Krankenhaus von Wien

sind die medicinischen Cliniken in demselben. 2. Der medicinisch-chirurgische Lehrcursus auf der Wiener Universität. 3. Die chirurgische Clinik der Universität im allgemeinen Krankenhause. 4. Die Clinik der Augenheilkunde. 5. Eine chirurgische Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses. 6. Die Apotheke des allgemeinen Krankenhauses. 7. Die Thierarzneyschule. 8. Das Findelhaus. 9. Das Institut für Kranke Kinder. 10. Die Gesellschaft practischer Aerzte in Wien. 11. Vermischte Bemerkungen, größtentheils über medicinisch-practische Gegenstände. 12. Das Gebärhause und der geburtshülfliche Unterricht in Wien. 13. Die Josephinische Academie und das anatomische Cabinet derselben. 14. Das pathologische Cabinet der medicinischen Clinik im allgemeinen Krankenhause. 15. Sammlungen von anatomisch-pathologischen Präparaten und Instrumenten, welche im Universitäts-hause aufgestellt sind. 16. Das Kaiserliche pathologische Cabinet.

#### London.

Ehe wir zu der Anzeig der uns zugekommenen neuen Bände der Asiatick Researches fortgehen, müssen wir noch die bey der Anzeige des Vol. VIII. (Jahrg. 1815. S. 345) übergangenen und andern Gelehrten zur Recension vorbehaltenen Abhandlungen nachholen:

I. Beobachtung in Betreff des merkwürdigen Einflusses des Mondwechsels auf die Fieber in Indien, mit einem Schema zu einem astronomisch-medicinischen Tagebuch für diesen Gegenstand, Von Franz Balfour, Esq. und Dr. der Medicin. Seit des berühmten Richard Mead Schrift: *de imperio solis et lunae in corpora humana et morbis inde oriundis*, ist nichts so wichtiges über diesen, nur zu wenig von den Europäischen Aerzten beachteten Gegenstand erschienen.

In ganz Indien ist es bey den Aerzten aller Orten und unter allen Kassen bekannt, daß der Mond einen großen Einfluß auf die Fieber habe, in einigen Gegenden jedoch mehr als in andern. Balfour zeigt nun aus seinen eigenen und andern Beobachtungen, wie nicht nur die Frequenz der intermittirenden, sondern auch der acuten Fieber, und ihr Typus von dem Mondwechsel und den Tageszeiten, in welchen Ebbe und Fluth eintreten, abhängt, und theilt darüber zwey interessante Tabellen mit.

V. W. Lambron's Messung eines Meridianbogens an der Küste Coromandel und daraus abgeleitete Länge eines Grades unter  $12^{\circ} 32'$  nördlicher Breite. Der Verf. führte diese Messung im Sommer 1802 in der Gegend von Madras mit größter Sorgfalt aus. Auf einem sehr ebenen Wiesengrunde ward eine Linie von 40006,4418 Engl. Fuß als Basis des Dreiecksnetzes gemessen, und die terrestrischen Winkel desselben mit einem Theodoliten von Cary bestimmt. Der Abstand der durch den nördlichsten und südlichsten Punct dieses Dreiecksnetzes gehenden Parallelkreises betrug 95721,3266 Fathoms. Die Breite dieser beiden Puncte fand L. durch einen von Ramsden verfertigten fünfschuhigen Sector aus Zenithabständen  $\alpha$  des Stiers  $13^{\circ} 19' 49'',02$  und  $11^{\circ} 44' 52'',59$ , mithin ihren Breitenunterschied  $= 1^{\circ} 34' 56'',43$  und damit die Ausdehnung des Meridianbogens von  $1^{\circ}$  unter  $12^{\circ} 32'$  nördlicher Breite, 60494 oder nach einer in der Folge für nöthig befundenen Verbesserung, 60495 Fathoms  $= 56762,8$  Toisen. Aus dieser Gradmessung, verbunden mit der in England vom Maj. Mudge bewerkstelligten, leitet L. das Verhältniß des Polar- und Aequatoraldurchmessers der Erde  $1 : 1,003567$ , mithin die Abplattung  $= \frac{1}{327,16}$  her. In einem Anhange beschreibt der

Verf. noch das Verfahren, wodurch er auch einen Längengrad bestimmte. Die Entfernung der beiden fast unter gleicher Breite liegenden Punkte, Carangooly und Eurnatiour erhielt er durch zwey Dreiecke, deren Seiten und Winkel zum Theil zu obigen Dreiecksneze gehörten, und ihren Längenunterschied bestimmte er aus Azimuthalbeobachtungen des Polarsterns. Dieser ergab sich zu  $48^{\circ} 47' 75''$  und daraus ferner  $1^{\circ}$  der Länge unter  $12^{\circ} 32' 12'' 27$  der Breite zu 61061 Rath. = 57294 Toisen.

VI. Ueber die astronomischen Systeme der Indier, und deren Verbindung mit der ältern und neuern Geschichte, von J. Bentley. Zum Theil eine Widerlegung der vom Edinburgh Reviewer gemachten Einwendungen gegen den von Bentley (Asiat. Res. Band VI.) behaupteten Satz, daß das für uralt gehaltene astronomische Werk der Indier, Surya Siddhanta, höchstens erst 600 Jahre alt seyn könne. Dieser Satz wird hier durch astronomische und historische Gründe noch mehr unterstützt, die Principien, wornach die astronomischen Systeme der Indier gebildet worden sind, vollständig dargelegt, und durch ein Beispiel in Zahlen erläutert. Sodann geht der Verf. zu den künstlichen chronologischen Systemen über, deren sich die Indier in verschiedenen Zeiten für ihre Geschichte bedienten, zeigt ihren Zusammenhang mit jenen astronomischen Systemen, und schließt mit der Bemerkung, daß das präcendire abentheuerlich hohe Alter nichts anders, als eine Erdichtung dieses eiteln, unwissenden und leichtgläubigen Volks sey.

IX. Dr. Korbung beschreibt den Ostindischen Butterbaum, *Bassia butyracea*, und theilt eine Abbildung eines blühenden Zweiges nebst der Frucht, und einige öconomische Nachrichten darüber mit. Dieser Baum ist eine nur wenig verschiedene Species der *Bassia longifolia* Lin., und der aus Mungo

Parls Reisen bekannte Africanische Butterbaum scheint auch eine Species zu seyn. Er blüht im Januar, und die Früchte reifen im August. Die Samen enthalten eine fette Butterartige Substanz, welche aus den reifen Früchten ausgepreßt zu Lampenöhl, Seife, und den gemeinen Leuren zur Speise dient; auch die im May abfallenden, getrockneten und gerösteten Blüthen, die reifen und unreifen Früchte werden gegessen, und der milchichte Saft der grünen Früchte, die Blätter und die Rinde, letztere gegen die Krätze als Arzneymittel gebraucht.

X. Beschreibung einer Art Kindvieh, genant Garal, von H. C. Colebrooke; nebst einer Abbildung einer Kuh dieser Art. Im ersten Bande der Nachrichten der Asiatic Society wird dieses Kindvieh "Gebirgsvieh" Cattle of the mountains genant, und ist in Capit. Turner's Reisen unvollkommen beschrieben. Der Verfasser nennt es *Bos Gaevus*, vom Sanscritischen Nahmen Gavaya. Das Thier unterscheidet sich vom gewöhnlichen Ochsen und Auerochsen. Es hat kurze Hörner, starken Kopf, tief herabhängende Wamme, kurzen Leib, dunkelbraune Haare, keine Mähne und keinen Höcker, aber eine starke Erhabenheit über den Schulterblättern. Es lebt wild in den Gebirgen, wird aber leicht gezähmt und als Hausthier gezogen, und die Cucis- und Nagas-Indianer halten es um des Fleisches und der Haut willen. Milch gibt es wenig. Die Hindus tödten es nicht, und halten die Kuh wie andere Kühe in Ehren.

### Leipzig.

Lehrbuch der Statik, ausgearbeitet von Johann Georg Meusel. Vierte, größtentheils umgearbeitete Ausgabe. 1817. 824 S. in Octav.



1488 G. g. N. 149. Et, den 18. Sept. 1817.

Wir haben neulich die umgearbeitete und fortgesetzte Ausgabe der Staatengeschichte des ehrwürdigen Verfassers angezeigt, und freuen uns jetzt auch die seines Handbuchs der Statistik hinzuzufügen zu können, wo nach den großen Veränderungen, welche die meisten Staaten von Europa seit dem Jahre 1804, wo die dritte Ausgabe erschien, erlitten haben, wohl ein noch dringenderes Bedürfnis war. Da die Einrichtung des Werks wohl den meisten unserer Leser aus den frühern Ausgaben bekannt ist, so wäre es eben so überflüssig etwas darüber zu sagen, als noch etwas weiteres zu seinem Lobe hinzuzufügen, als daß der Verf. alles das, was man nach seinem Plan von ihm erwarten konnte, geleistet hat, und sein Wert jetzt ohne Zweifel das brauchbarste Handbuch der Statistik ist, das wir besitzen. Wir berufen uns gleich auf den ersten Abschnitt Deutschland betreffend, der seit der Errichtung des Deutschen Bundes fast ganz umgearbeitet werden mußte. Statt weitem Lobes sey es uns nur vergönnt noch einen Wunsch hinzuzufügen, den gewiß viele der Leser mit uns theilen. Er besteht darin, daß es dem Verf. gefallen möge, als Anhang oder unter einer andern beliebigen Form auch noch eine Statistik der einzelnen Deutschen Bundesstaaten, von denen nur Oesterreich und Preußen behandelt sind, hinzuzufügen. Es ist schmerzhaft für die Besitzer einer Statistik die für Deutsche geschrieben ist, gerade das, was sie am nächsten angeht, zu vermiffen. Wir glauben diesen Wunsch gegen den schon bejahrten und hochverdienten Verfasser ohne Unbescheidenheit aussprechen zu können, da er die meisten der dazu erforderlichen Materialien höchst wahrscheinlich schon besitzt, und es gerade keiner großen Bogenzahl bedürfen würde, um wenigstens das Wichtigere zu geben. H n.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1817.

Göttingen.

Bei Dieterich: Berichtigungen zu den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren über die Hebräischen Schriften des Alten Testaments; von Dr. Ernst Aug. Phil. Mahn in Göttingen, 1817. XII und 226 Seiten in Octav.

Die besten Berichtigungen unserer Hebräischen Wörterbücher haben bisher Untersuchungen einzelner Wurzelwörter gegeben: diesen Weg hat auch der in der biblischen Exegese thätige Verfasser der Darstellung der Lexicographie (die wir im 14. Stück dieser Blätter angezeigt haben) in dieser neuen Schrift mit Glück eingeschlagen, und seine rühmlichen Kenntnisse in diesem Fache aufs neue bewährt. Im bescheidenen Tone hat er seine von denen lebender Zeitgenossen abweichenden Ansichten oft nur durch ein 'es scheint' hingestellt; vorhandene Ansichten oft berichtigt, ohne die Anhänger derselben zu nennen; und durch wenig Worte nicht selten Stoff zum weitem Forschen hingelegt. Wie viele Stellen des A. T. in den 303 Artikeln und 20 Observationen richtiger, als jetzt gewöhnlich ist, erklärt sind,

nachzuzählen, überläßt jedoch der Rec. Andern. Weil aber in mehreren Artikeln die neuen Erklärungen des Verf. gegen das bisher Angenommene zu beweisen waren, so hat er für Einige die Einrichtung getroffen, daß er im ersten Theile die Bedeutung des Wortes, oder der Stelle kurz angab, den exegetischen Beweis aber in den zweyten Theil verweist, der, weil er mehr den Commentaren anzueignen war, darum auch in Lateinischer Sprache geschrieben ist, ob gleich der erste Theil des Verlegers wegen Deutsch geschrieben wurde, da diese Berichtigungen den neuern Deutschen Hebräischen Wörterbüchern sich vorzüglich anschließen sollten, ob sie gleich auch allen vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren benutzbar sind. So sehr er sich im Ganzen der Kürze beflissen hat, so hat doch bey einigen Artikeln die Beweisführung Umständlichkeit erfordert; den Werth derselben und der übrigen wird nur der gehörig einzusehen im Stande seyn, der sie mit den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren, bey deren Gebrauch dieß Buch keiner wird entbehren können, vergleicht.

Hier können nur wenige Beispiele einen Platz finden. In dem ausführlich gearbeiteten Artikel über Ophir entscheidet sich der Verf. für das im westlichen Afrika gelegene reiche Land Fku a, woselbst noch Hebräische Inschriften, Hebräische Wörter in den Sprachen, und Nachrichten von Salomons Handel in den Annalen jener Völker vorhanden sind. Die schwere Stelle Ehabac. 3, 11, erklärt der Verf. Artikel 84. durch: "Sonne und Mond, die Gottheiten der Feinde, verschwinden vor Jehovahs Blitze, in Wolken sich hüllend." Im Artikel 125 wird gezeigt, in welchen Stellen  $\text{D}^{\text{t}}$  tropisch zu nehmen ist, in denen man es gewöhnlich eigentlich aufspricht, nämlich: feindliches Reich, oder Feinde.

überhaupt. Reichlich werden Analogien, wie gewöhnlich, beigebracht. In der Stelle Haggai 2, 16. (Artikel 237.) hat der Verf. das Wort **חִירָה** von **חָרַר** aestuavit, ebullivit, volles Maß überseht, und dadurch zuerst die alten Versionen gerechtfertigt. Ehabac. 3, 13. nimmt der Verfasser **רִסִּיר** tropisch Volk, **צָנָר** Vornehme: "Jehovah zermalmt die feindlichen Großen, und vertilgt die Niedrigen." Wie aber der Verf. seine sprachlichen Beweise zu führen, die jetzige Wortfolge zu rechtfertigen sucht, und den Parallelismus der Stelle nachweist, muß man im Artikel 127 selbst nachsehen. Im Artikel 170 sind auch die Vermuthungen von Whiter, Champollion, Wilford u. a. über das Wort **מִצְרַיִם** zusammengestellt. Man vergleiche noch z. B. **אֱשֶׁר**, **גִּיר**, **קֵרֵב**, **שָׁם** Gott, Allmacht; Denkmahl, von **שָׁמָר**; **שָׁמָר**; **שָׁמָר** das wiederkehrende Sonnenjahr; **תְּרַשֵׁשׁ** u. a. — Einen Beweis, wie der Verfasser seine in der Darstellung der Lexicographie S. 227 gegebenen Grundsätze über Analogien aus der classischen Philologie übt, mag z. B. Artikel 57 geben, daß **גְּרוֹל** hartherzig bedeute; wie ferner die obs. XI. welche mit Artikel 220 in Verbindung steht, daß **עַם** in gewissen Satzverbindungen die Dauer ausdrückt, u. a. — In neuern Zeiten vernachlässigte Texteslesarten hat der Verf. z. B. im Artikel 6, 19, 38, 85, für eine radix **רָנָה** (**רָנָה**) splenduit; **אֲשֶׁר** virtutibus excelluit; **בְּרַל** reichlich darbieten; **רָה** Schaf, geschützt. Denn warum sollte man nicht einzelnen Spuren von da gewesenem Alt-hebräischem nachgehen, wenn es gleich bisher fehlerhafte Grundsätze und mangelhafte Kenntniß der Semitischen

Sprachen versäumt haben? — Wie sehr des Verf. Beobachtung auf die verschiedene Bedeutung derselben Verba mit andern Präpositionen rege ist, möge z. B. der Artikel  $\text{וְרַב}$  vgl. S. 193 zeigen, da auch dadurch von ihm viel berichtigt, wie durch die Bemerkung der Construction des Verbi  $\text{וְרַב}$  (Artikel 242.) der Streit über Ps. 17, 4. entschieden ist. —

In die Observationes exegeticas (P. II.) sind auch einige von dem Verf. schon 1812 herausgegebene, jetzt hin und wieder erweitert, und gegen dazumahlige ungegründete Einwendungen gerechtfertigt aufgenommen, und dabey mehrere andere Stellen beyläufig dießmahl erklärt. Auch nur Einiges will Rec. aus diesen neuen Observationen erwähnen. Die schwierige Stelle Ps. 4, 7.  $\text{כִּסֵּה עֲלֵינוּ}$  faßt der Verf. so, daß er in der ungewöhnlichen Construction und Vocalisation des  $\text{כִּסֵּה}$  eine Prägnanz findet, die er auflöst in  $\text{כִּסֵּה רָשָׁא עֲלֵינוּ}$ , "versuche es mit uns, du wirst uns deiner Gnade würdig finden!" (s. Obs. III). In Obs. IV. läßt der Verf. in Ps. 8, 2. das schwierige  $\text{תִּנְה}$  den Consonanten nach Hebräischartig geschrieben seyn für  $\text{תִּנָּה}$ , auf welches Chaldäische Wort die Vocale weisen. Uebersetzt also:

"Wie glänzend ist deine Majestät auf der Erde!  
Sie zeigt sich auch durch deine an den Himmeln verbreitete Pracht."

Dabey macht der Verf. noch auf die bisher übersehene gegenseitige Ausführung der drey ersten Verse aufmerksam. In der Obs. V. weist der Verf. Ps. 30, 12. dadurch, daß er  $\text{מְחֹלֵל}$ , analogisch mit  $\text{מְעַרְבֵל}$  u. a., durch *locus arenosus* gibt, in den

vier Gliedern des Verses zwei gleichbedeutende sich entgegengesetzte Sätze nach: "Du hattest den Ort meines Klagens in einen Sandhaufen verwandelt (d. h. zum höchsten Grad hattest du mein Leiden gesteigert): aber du öffnest auch wieder meinen Traueranzug (in welchem ich in der tiefsten Asche saß), und gürtetest dafür mir ein Freudentleid um." Amos 4, 2. wird in obs. XII. so gefaßt, daß סִרְרָתָא רִיבְנָה

durch *ollae atrae* übersezt ist, vgl. <sup>5=3</sup> *حَاظَة* caligo; wofür die alten Versionen stimmen. Der Ausdruck ist tropisch und orientalisches gewöhnlich. Die Stelle Hoheesl. 1, 5. אֲנִי וְכֹהֵן אֲנִי וְכֹהֵן übersezt der Verf.: "schwarz bin ich und lieblich." Das ו sey nicht adversativ, denn die schwarze Farbe sey Schönheitsfarbe, welches er durch triftige Beispiele bewiesen hat und durch noch mehrere wird belegen können. In der 18ten obs. erklärt er Hoheesl. 2, 17. das *כָּסָה* (הַצִּלְלִים) durch *ش* progressus est; dagegen leitet er das Verbum Zach. 9, 16. von *סַ* vexillum ab. Das Passende wird man nicht verkennen. Bey dem Angeführten müssen wir es bewenden lassen. Setzt der Verf. seine nützliche Bemühung für die biblische Exegese fort — es wird seinen Kenntnissen und seinem Blicke an neuen Resultaten, zu denen noch jetzt ihm zu Gebote stehenden, nicht fehlen, welche hoffentlich dereinst das Publicum in dem von ihm versprochenen Lexicon ins N. Z. gern annehmen wird.

Berlin.

Bey Maurer: Tausend Griechische Wörter, welche in den Wörterbüchern von J. G. Schnei-

der und E. W. Kiemer fehlen. Aus Griechischen Schriftstellern gesammelt von Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt, Dr. der Philosophie, Collaborator am Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium u. s. f. Eine Probefchrift. 1817. 52 Seiten in Quart.

„ Zum Grunde liegt und als Leitfaden ist vor dem Verfasser Passow's im Jahre 1812 zu Berlin bey Maurer erschienenenes kleines Werkchen über Zweck, Anlage und Ergänzung Griechischer Wörterbücher gebraucht worden. Er hat aus folgenden Schriftstellern seine tausend Wörter gezogen, die man gleich zum Theil in den indicibus vorfindet, doch in den Wörterbüchern fehlen, oder ohne Autorität sind: Homer, Platon, der in unsern Wörterbüchern besonders versäumt ist, vielleicht, weil ein Index dazu fehlt. Daß hier nach Stephanus Ausgabe citirt ist, finden wir sehr gut. Die Dramatiker, besonders Sophokles und Aristophanes, Callimachus, Apollonius Rhodius, Q. Calaber, Nonnus, Bruns's Analecten, die Erotiker. Die mit einem † bezeichneten Wörter finden sich in Stephani Thesaurus, und die mit einem \* bezeichneten bey Scott. Es wird jeden Freund der Griechischen Literatur erfreuen, zu bemerken, daß sich so viele wackere Männer, ein Schäfer, Passow, Ahlwardt, Friedemann, Spizner, Spohn u. a., wozu sich nun auch der Verfasser gesellet, die nicht unbedeutende Mühe gaben, den Schatz der Griechischen Sprache von Tag zu Tag aus den classischen Schriftstellern von Hellas zu vervollständigen. Durch die vorliegende Arbeit ist dem Lexicographen sehr gut vorgearbeitet worden, indem theils schon gekannte, aber ohne Autorität bengebrachte Wörter entweder bestätigt oder als wirklich unecht verworfen werden, wie *λυπόκριστος* oder *λυπόκρυτος*, wofür mit Recht *λυπόκριτος* nachgewiesen ist, theils nicht wenig

den Lexicographen entchlüpfte, echte Wörter dargeboten werden. Ein Anhang enthält Nachweisungen für Wörter aus dem Buchstaben E, welche als zweifelhaft von Schneider mit zw. bezeichnet, und noch nicht von Passow bemerkt worden sind, zum Theil aus Suiceri thesaurus ecclesianicus und Scotti Appendix ad Thesaurum Henrici Stephani. Kpf.

### Eben daselbst.

Die historisch-philologische Classe der Königlich Preussischen Academie der Wissenschaften daselbst hat in der öffentlichen Sitzung am Leibnizischen Jahrestage am 3. Jul. 1817 für das Jahr 1819 folgende Preisfrage aufgestellt: Das Artische Recht, dessen Kenntniß theils an sich nicht unwichtig, theils für die Erklärung der Griechischen Schriftsteller von außerordentlichem Nutzen ist, hat nach einigen sehr verschieden ausgefallenen Versuchen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, erst seit kurzem wieder einige Erläuterer erhalten, durch welche die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diesen Gegenstand gelenkt worden ist. Die Academie, welche die erwachte Neigung zu diesem Studium erhalten und wo möglich noch mehr anzuregen wünscht, ist überzeugt, daß diese verworrene Wissenschaft am sichersten durch eine Reihe einzelner Untersuchungen, deren wir bisher nur wenige haben, wird aufgeklärt werden können, und daß erst nach diesen das ganze System, so weit die Unvollständigkeit der Quellen es erlaubt, werde zusammengesetzt werden können. Insonderheit aber ist es, ungeachtet der bereits vorhandenen keinesweges werthlosen Schriften, ein Bedürfniß, daß das Verfahren der Gerichtshöfe nach dem Artischen Rechte und der Gang der Prozesse mit besondrer



1496 G. g. N. 150. St., den 20. Sept. 1817.

Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Klagen genauer und ausführlicher dargestellt werde, als bis jetzt geschehen ist. Die Academie verlangt daher:

Eine philologisch-juristische Darstellung des Verfahrens der Artischen Gerichtshöfe sowohl in öffentlichen als Privatrechtshändeln, mit möglichst bestimmter Sonderung der verschiedenen Formen der Klagen und Prozesse, und Angabe der Beschaffenheit einer jeden derselben, sowohl in Rücksicht der Form als der Materie der Klagen und in Rücksicht der Folgen derselben.

Es wird zum Ueberfluß bemerkt, daß das Verfahren bey den Diäteten, oder öffentlichen und Privatschiedsrichtern, von dem Kreise der Untersuchung ausgeschlossen bleibt; ob und in wiefern die Gerichte über Todtschlag hinzugezogen werden sollen, wird dem Ermessen der Bewerber anheim gestellt. Da der Gegenstand übrigens von bedeutendem Umfange ist, so wünscht die Academie, daß die Verfasser theils zu weit führende Polemik vermeiden, theils in denjenigen Punkten, welche sie bereits durch ihre Vorgänger erledigt erachten, sich so kurz fassen mögen, als der Zusammenhang der Darstellung irgend gestattet: wobey sich jedoch von selbst versteht, daß die Beziehung auf dieselben und die genaue Nachweisung, wo der Gegenstand bereits erschöpft sey, nicht mangeln dürfe. Die Abhandlungen müßten vor dem 1. April des Jahres 1819 bey der Academie einlaufen: der Name des Verfassers wird in einem versiegelten Zettel beygelegt, worauf ein Nothb steht, womit auch die Abhandlung überschrieben seyn muß. Der Preis von 100 Ducaten, wird in der öffentlichen Sitzung am Leibnizischen Jahrtage 1819 zuerkannt werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1817.

Ohne Druckort.

Das wahre Verhältniß des Herzogthums  
Schleswig zum Königreiche Dänemark. Eine  
historische Skizze. *La vérité! Rien, que la vé-  
rité!* 1815. 84 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verfasser, welchem die Worte:  
Deutschheit, Ständische Verfassung, Volkssove-  
ränetät, in Deutschen Ländern bis zum Ueberdruß  
ertönen und welcher dem Thema, was von Gelehr-  
ten und Layen, von Catheder und in Gesprächen mit  
Leidenschaft verhandelt wird: die Unzertrennlichkeit  
des Herzogthums Schleswig von Holstein; die künf-  
tige Verfassung beider Herzogthümer betreffend, nicht  
bestimmt, bemühet sich, in dieser Schrift durch eine  
umständliche Erzählung des Ganges der staatsrecht-  
lichen Verhältnisse des Herzogthums Schleswig, oder  
Süd = Jütlands, nachzuweisen: daß Schleswig seit  
den ältesten Zeiten eine Provinz des Königreichs  
Dänemark gewesen; daß es im J. 1080, dann wie-  
der 1115 — 1131, 1150 — 1157 und in verschiedenen  
andern Perioden, von den Königen zu Lehn gege-

H (7)

ben sey; und daß endlich im Jahre 1326 es der Holsteinische Graf Gerhard, mit Einwilligung des Dänischen Reichsraths, als ein Erb- und Fahnenlehn erhalten habe. An eben dem Tage, am 25. August, soll die bestrittene Constitutio Waldemari ausgestellt seyn, welche die Versicherung enthält: daß das Herzogthum Schleswig niemahls wieder mit der Krone Dänemark vereinigt werden solle. Der Graf Gerhard zu Holstein und Stormarn wurde 1386 und 1388 beliehen und war der erste, der sich Herzog zu Schleswig nannte. Graf Adolph von Holstein erhielt das Herzogthum als ein rechtes Erb-lehn, im J. 1440. Seiner Schwester Sohn, Graf Christian von Oldenburg, wurde König und bestätigte jene Waldemarsche Constitution, am 28. Juni 1448: "daß das Herzogthum nie mit dem Reiche und der Krone Dänemark dergestalt vereinigt werden sollte, daß beide einen und denselben Herrn hätten." (Der Verfasser will aber hierin keinen Beweis für die Echtheit der Constitution finden. S. 38.) Nach Adolphs Tode wurde 1460 der König Christian I. von den Schleswigschen und Holsteinschen Ständen zu Ripen zum Herzog zu Schleswig und Grafen zu Holstein erwählt. In der von ihm angenommenen Capitulation räumte er den Ständen eine, jedoch beschränkte, Wahl ein, versprach, jährlich einen Schleswigschen Landtag zu Urnehoved und einen Holsteinschen zu Vornehoved zu halten, auch Holstein mit Schleswig ewig und unzertrennlich zu verknüpfen. Unter Christians Söhnen wurden, im J. 1490, die Herzogthümer in den Königlichen und Herzoglichen Antheil getheilt. Christian II. mußte 1513 den Ständen versichern: daß sie ihm nicht als Könige von Dänemark, sondern als Herzog zu Schleswig und Holstein gehuldigt hätten. (Der Verfasser glaubt, daß die Schleswigschen Stände nicht be-

rechtigt gewesen wären, die Unterschrift der Capitulation von ihm zu verlangen. S. 42.) Herzog Christian III. errichtete vor seiner Thronbesteigung 1533 die Union mit den Dänischen Reichsräthen, nach welcher gegenseitige Ansprüche und Gerechtfame ungekränkt bleiben sollten. Dieser Vertrag wurde 1623 erweitert. Unter den Herzogen wurde 1609 das Recht der Erstgeburt und der Erbhuldigung eingeführt (im Königlichen Antheil erst 1650), wodurch, wie der Verf. sagt, das erschlichene Wahlrecht der Stände aufgehört habe. Herzog Friedrich III. welcher 1648 die erneuerte Belehnung von Schleswig erhalten hatte, schlug sich auf die Seite seines Schwiegervaters, des Königs Carl Gustav von Schweden, und setzte die Bedingungen der Union, wie seine Lehnspflicht, aus den Augen. Im Rothschilder Frieden von 1658 wurde er dafür von Schwedischer Seite so sehr in Schutz genommen, daß ihm der König von Dänemark nicht nur die Lehnspflicht erlassen, sondern ihm sogar die Souveränität über seinen Antheil an Schleswig einräumen mußte. In Folge dieser abgedrungenen Souveränität ließ der König sich selbst ebenfalls vom Dänischen Reichsrathe die Erlassung der Lehnverbindlichkeit und die Souveränität einräumen, und zwey Jahre später erhielt König Friedrich III. von dem Reichsrathe die Souveränität über alle Dänischen Staaten. (Er wurde zum unumschränkten Erbkönige in Dänemarks und Norwegens Reichen am 10. Januar 1661 erhoben.)

Nachdem der Herzog Friedrich gestorben war, wurde sein Sohn, Christian Albrecht, durch den Copenhagener Frieden in den souveränen Besitz des Herzogthums gesetzt. Er hielt sich ebenfalls zu Schweden, und König Christian V. nöthigte ihn 1675 durch den Rendsburger Vergleich, der ertrunkenen Sou-

veränctät zu entsagen, und zu dem Versprechen, binnen Jahresfrist die altherkömmliche Belehnung zu suchen. Er unterließ dieses; der Herzogliche Antheil von Schleswig wurde daher vom Könige 1679 sequestrirt, aber vermöge des Friedens zu Fontainebleau, vom 2. Sept. 1679, mußte dem Herzoge sein Antheil mit der Souveränität wieder gegeben werden. Weil er indeß abermahls den Vergleich kein Genüge leistete, zog, nach dem Inhalte eines Patents vom 30. May 1684, der König den Gottorpschen Antheil von Schleswig ein, vereinigte ihn mit Dänemark, und ließ sich huldigen. Dennoch erhielt der Herzog, vermöge eines 1689 zu Altona geschlossenen Vergleichs, seinen Antheil und die Souveränität wieder. Er starb 1694. Mancherley Mißverständnisse dauerten fort unter seinem Nachfolger Friedrich IV. und seit 1702 mit der Vormundschaft seines Sohnes Carl Friedrich. König Friedrich IV. eignete sich endlich, mittelst Patents vom 13. März 1713 die sämtlichen Gottorpschen Lande in Schleswig und Holstein zu, und eroberte sie im folgenden Jahre völlig. Dem Herzoge wurde 1720 der Herzogliche Antheil zwar eingeräumt; allein der König ließ sich am 4. Sept. 1721 als alleinigen souveränen Landesherrn huldigen. (Der Verf. behauptet, S. 67 und 73: es sey nach dem Inhalte des Königsgesetzes geschehen, und König Friedrich IV. habe die Absicht gehabt, seine wieder erkämpften Unterthanen durch diesen Eid das Königsgesetz anerkennen zu lassen. Die natürliche Verbindung des Herzogthums Schleswig mit dem Herzogthum Holstein sey dadurch zerrissen, indem jenes wieder mit seinem alten Mutterstaate vereinigt worden.) Durch eine königliche Erklärung vom 27. Jun. 1732 wurde aber den in finanziellen Rücksichten Statt gehabten nexus socialis zwischen der Schleswigischen und Holsteinschen Mit-

terschaft beizubehalten, gestattet: "so weit selbiger dem Könige, als des Prälaten und derer von der Ritterschaft des Herzogthums Schleswig souveränen und alleinigen Landesherrn, an Seinen hohen juribus und Gerechtsamen nicht präjudicirlich seyn könne." — Der Verfasser schließt endlich mit dem Resultat: daß das Herzogthum Schleswig in den ältesten Zeiten eine Dänische Provinz gewesen; daß es zwar oft an Prinzen von Geburt zu Lehn gegeben, späterhin gar ein Erblehn geworden, aber immer in der genauesten Verbindung mit Dänemark geblieben, immer dem Dänischen Reichsrathe unterworfen gewesen sey; daß die an Christian I. im J. 1460 proclamirte Untheilbarkeit der Herzogthümer schon im J. 1490 mit Bewilligung der Stände aufgehoben worden; daß die Souveränität, deren sich die Herzoge in der letzten Zeit gerühmt, als ein von den Vasallen seinem Lehnsherrn, aller Lehnspflicht zum Hohne, mit bewaffneter Hand abgetrogenes Recht, stets illegal gewesen; daß K. Friedrich IV. Schleswig mit bewaffneter Hand wieder erobert, und so dieses Herzogthum im J. 1713 wieder geworden, was es in den ältesten Zeiten gewesen, eine Dänische Provinz, die mit dem Deutschen Holstein weder Sprache noch Gesetze und Verfassung gemein habe, sondern nur dann und wann einen gemeinschaftlichen Landesherrn hatte, indem die eine von jeher zu Dänemark, das andere von jeher zu Deutschland gehörte; die eine nach Dänischen Gesetzen, das andere nach Deutschen regiert worden.

Gegen diese Schrift ist folgende Abhandlung gerichtet:

Kiel.

Im Verlage der academischen Buchhandlung:  
Das Herzogthum Schleswig in seinem gegen

wärtigen Verhältniß zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogthum Holstein. Eine historische und staatsrechtliche Erörterung, von Dr. **W. Falck**, ordentl. Prof. des Rechts in Kiel. Nebst einem Anhange, über das Verhältniß der Sprachen im Herzogthum Schleswig. *Qui hominum rempublicam juvare cupiunt etc.* Franc. de Serris. 1816. 154 Seiten in Octav.

Aus dieser Abhandlung erfahren wir S. 22, daß die oben angezeigte anonyme Schrift eigentlich gegen den Professor **Dahlmann** und seinen Aufsatz in den *Kieler Blättern* (Ein Wort über Verfassung. B. I. S. 47–85 und S. 245–304) gerichtet ist. Herr **Falck** tadelt an jener Schrift: daß der Verfasser derselben Unparteilichkeit und Ruhe des Gemüths nicht zu bewahren gewußt; daß er das Einzelne entstelle und verfälscht, und die Thatsachen häufig verdrehet habe; daß er sein Werk, wie alle übrigen, die gegen ständische Verfassung geschrieben haben, im Finstern treibe und zu den Irrlehrern der schlimmsten Art gehöre, nämlich zu denjenigen, die nicht einmahl selbst an den Irrthum glauben, die an ihren eignen Lehren zweifeln, die schwache Seite derselben wohl bemerken, und sie den Augen Anderer durch allerley Künste zu verbergen suchen. S. II. 12. 20. 21. (Diese Vorwürfe möchten doch wohl den meisten Lesern etwas zu hart und unverdient vorkommen.) Herr **F.** geht sodann zu der Beantwortung der Frage über: Ob das Herzogthum Schleswig sich dem Dänischen Königsgesetz unterworfen habe, und eine Provinz des Dänischen Reichs geworden sey? Er setzt dabey als allgemeine Rechtsgrundsätze voraus: 1. Daß neuere Verträge die frühern Bestimmungen über den Zustand und die Rechtsverhältnisse eines Volks oder Staats gänzlich und für immer aufheben. Mithin komme es nur allein

darauf an: ob das Herzogthum Schleswig vom Reiche getrennt und nicht wieder mit demselben vereinigt sey? 2. Die Verfassung eines Landes (Bestimmung eines Grundverhältnisses zwischen Regenten und Volk) könne nur vertragsweise eine Aenderung erleiden. Eroberung sey nicht als eine eigene Art der Verfassungsänderung zu betrachten. Es sey also die Frage: Ob die Dänischen Könige sich etwa ihres Eroberungsrechts bedient haben, um eine ganz veränderte Verfassung einzuführen, und ob im entgegengesetzten Falle in der Folge dem Landesherrn die unbeschränkte Gewalt übertragen worden sey? 3. Die Vereinigung zweyer Völker und Staaten unter Einem Regenten, hebe nicht an und für sich den Unterschied der Staatsverfassung auf, verschmelze nicht beide Völker zu einem Einigen. (Unverkennbar richtig!) Es komme michin darauf an: ob, nachdem bekanntlich das Ganze unter die Botmäßigkeit des Königs von Dänemark, als Herzogs von Schleswig, gekommen, ein Unionsact statt gehabt habe, wodurch die Dänische Souveränität an die Stelle der alten landständischen Verfassung getreten sey?

Von den Thatfachen, wodurch nun der Hr. Verf. im Verfolg der Untersuchung seine Meinung begründet, sind folgende die erheblichsten: S. 30. Die erbliche Belehnung mit vollkommner Landeshoheit, im Jahre 1326, und die durch Christians I. Bestätigung (S. 40) beglaubigte Versicherung der Nichtwiedervereinigung des Herzogthums Südtüroland mit Dänemark. S. 42. Die 1460 anerkannte Selbstständigkeit der beiden Herzogthümer, in welchen der Herzog ausdrücklich: nicht als ein König zu Dänemark erwählt war, und die Bestätigung: sie ewig zusammen und ungetheilt bleiben zu lassen. S. 43. Die Huldigung der



Stände, nicht als dem Könige zu Dänemark, sondern als Herzoge zu Schleswig und Holstein. S. 44. Das der Landschaft eingeräumte Wahlrecht. S. 45. Die während der Dänischen Fehde mit Lübeck im Jahre 1509 den Fürstenthümern zugestandene Neutralität; die förmlichen Bündnisse zwischen Dänemark und den Herzogthümern, wozu auch die ewigen Unionen von 1535 und 1623 gehören. S. 60. In der Cession der Souveränität, 1658, wurden dem Adel, Städten, Bürgern und gesammten Untertanen, ihr wohlerfessene Libertät, Gerechtigkeiten und Privilegien ungekränkt zu verbleiben, vorbehalten. S. 65 f. Kein besonderer Ort der Union, keine ausdrückliche Anerkennung der Souveränität, keine Vereinigung Schleswigs mit dem Reiche, ist erfolgt. S. 67. Die Landstände wurden 1684 anerkannt. S. 74. Das neue Gesetzbuch wurde nicht in Schleswig eingeführt; (aber dem würde man entgegensetzen: daß auch Norwegen sein eigenes Gesetzbuch erhalten habe). S. 76. Beiden Herzogthümern ist 1712 nur Eine Bestätigungs-Urkunde ausgestellt; ihre Privilegien sind beiden gemeinschaftliche Urkunden, also Voraussetzungen eines beiden in gleicher Maße zustehenden Rechts. S. 96. Muß man Herrn J. völlig bestimmen, daß die Clausel: *secundum tenorem legis regiae*, nur im Zusammenhange mit dem Worte: Erbsuccessionen, einen vernünftigen Sinn gebe. S. 112. Ist es ein sehr wichtiger Grund, daß, obgleich die Souveränitäts-Acte im ganzen Dänischen Reiche, in Norwegen, Island &c. förmlich angenommen und unterschieden ist, dennoch eines solchen Vorgangs im Herzogthum Schleswig nie erwähnt wird. Denn wenn auch in dem Zeitraume von 1658 bis 1721 kein ruhiger oder dauernd und definitiver Besitzstand der Krone in dem Fürstlichen Antheile Schleswigs statt gefunden hatte, so

würde doch in den übrigen Theilen die Annahme haben geschehen können, oder es würde auch nachher auf irgend eine directe oder indirecte Weise etwas erfolgt seyn, was auf ein so wesentliches Verhältniß deutlich hätte schließen lassen; allein es findet sich darüber gar keine Spur. Zwar heißt es in dem Huldigungseide am 4. Sept. 1721 (S. 89) "daß Se. Königl. Majestät den fürstlichen Antheil des Herzogthums Schleswig mit dem Ihrigen zu vereinigen und Dero Cron als ein altes injuriatemporum abgerissenes Stück auf ewig wieder zu incorporiren für gut gefunden;" aber das kann offenbar, wie die Umstände zeigen, auf nichts andres, als die damals redintegrierte Souveränität zu beziehen seyn. Referent mag sich vielleicht irren, aber er ist der Meinung, daß: als Land vom Lande abgerissen, (wie in dem großen commercium unsrer Lage,) Schleswig, in Rücksicht auf die Krone Dänemark, in seinem Zeitraume könne betrachtet werden. Dem 11ten bis zum 17ten Jahrhundert bestand in ihren mancherley Abwechslungen immer die Lehnsv Verbindung; aber auch in dem Diplome vom 2. May 1658, worin König Friedrich III., zu Gunsten des Herzogs gleichen Namens, die Lehnsv Verbindung aufhob, und "cum dominio directo et utili, die ganze Souveränität cedirte," wurde ausdrücklich bedungen: daß solches nur so lange als des Herzogs ehemännliche Linie im Leben seyn werde, geschehe; daß das Herzogthum der Krone und den Successoren zum Nachtheil nicht zu veralieniren sey; und daß die ewige Union in ihrem Rigor und Stande verbleiben solle. (v. Martens Reichsgrundgesetze, I. 85.) Aber keineswegs folgt deswegen aus dieser genauen Verbindung, daß sich nicht sollte in dem Herzogthum eine sehr verschiedene Verfassung gebildet und erhalten haben; daß hier das Königsgesetz und eine

eben so unumschränkte Regierung wie in Dänemark sollte Statt finden müssen! Herr Prof. F. hat an vielen Stellen seiner Schrift das Gegentheil hingänglich erwiefen. Der Verfasser dieser Anzeige will noch ein Paar Data hinzufügen, die ihm bey der Frage erheblich vorgekommen sind: Das erste ist: daß in dem allgemeinen Copenhagener Comitial-Recess von 1536, obgleich die Repräsentation aller Städte des ganzen Dänischen Reichs (*cives urbani omnium civitatum per totum Daniae regnum*) angeführt ist und bevollmächtigt war, und alle Städte: „*regio Danorum imperio comprehensa*“ hier repräsentirt werden mußten, da es auf: „*Constitutionem; decretum et pragmaticam sanctionem*“ ankam, daß demnach bloß 24 Städte *ex Jütia boreali*, aber keine aus Schleswig vorkommen. (Westphalen, *monum. ined.* IV. 1807.) — Das andere, was ihm alle Einwendungen niederzuschlagen scheint: daß Schleswig nicht mit in der Calmarischen Union der drey Reiche begriffen gewesen ist. Die erweiterte Urkunde von 1436 nennt die Wahlherren; aber unter den 40 Wählern an Dänemarks wegen, ist kein Bürgermeister aus einer Schleswigschen Handelsstadt. — Folglich kann Schleswig nur ein Pertinenzstück, ein abhängiges Zubehör (doch nicht einmahl in dem Grade, wie z. B. Tyrol von Oesterreich), aber kein wesentlich integrivender Theil der Krone Dänemark gewesen seyn. Es muß nothwendig seine eigenthümliche Verfassung gehabt haben; es hat sie auch gehabt und auf keine staatsrechtliche Weise verlieren können; sie wird ihm sicher, wo Recht und Gerechtigkeit gelten, ungekränkt bleiben.

Herr Prof. Salz ist seinem Gegner in Sachkunde, glücklicher und treffender Anwendung der Materialien, und vor allem auch in dem Talent einer ein-

nehmenden Darstellung, so sehr überlegen, daß die Waffen sehr ungleich sind. Es kommen mehrmahls keine Bemerkungen in der Schrift vor, die man ganz lesen muß. — Ref. hätte noch den einzigen Wunsch gehabt, daß ein Vogen mehr dazu hätte verwandt werden mögen, worauf topographisch und genauer, als man es bis jetzt hat, auseinander gesetzt worden wäre: welche Districte, nach ihrem eigentlichen Umfange, in dem verschiedenen Schleswig-Holsteinischen Landestheilungen begriffen gewesen sind? Freylich setzt eine solche Arbeit den Zutritt zu den Special-Acten und Hebungs-Registern voraus; aber sie würde auch Dank verdienen und in mancher Hinsicht von Nutzen seyn.

Der Anhang S. 141, an einen ungerannten Verfasser, verbreitet sich über eine in den Copenhagener Zeitungen angekündigte Preisaufgabe, die Sprache Schleswigs betreffend, in welcher deutlich die Absicht ausgesprochen wird: daß die Dänische Sprache im Schleswigschen (wieder?) die allgemeine werden möge. Der Verfasser nimmt dagegen mit Recht die Deutsche Sprache, die als jetzige Haupt- und Muttersprache im Schleswigschen anzusehen ist, in Schutz, und macht auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam, die ein solcher Versuch nach sich ziehen müßte.

Wd.

### Dresden.

Im Verlage der Arnold'schen Buchhandlung: Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Auf allerhöchsten Befehl entworfen von Heinrich Cotta, Königl. Sächsl. Oberforstrath u. s. w. 1816. 12 Seiten und 7 Tafeln. In Octav.

Unter den einzelnen forstwissenschaftlichen Materien ist fast keine, die so fleißige Bearbeiter gesun-

den hätte, als wie die Tabellen zur Berechnung des Inhalts der verschiedenen Holzkörper; ihrer Geldwerthe; ihrer Gewichte u. s. w. Bey einer nur oberflächlich angestellten Nachsicht hat Rec. gefunden, daß bis jetzt schon 42 verschiedene Werke über diesen Gegenstand erschienen sind (zwey vorzügliche derselben, das Königsche und Hartigsche sind in dem 70. und 87. Stück dieser Blätter angezeigt worden); es würde ein Leichtes seyn, die Anzahl derselben bey einer etwas genaueren Nachforschung noch bedeutend zu vermehren — und fast sollte man glauben, daß nun der mathematischen Krücken genugsam vorhanden seyen, mittelst welcher der practische Forstmann und der Rechnungsbeamte sich durch die Raumgehalte oder Geldwerthe seiner Holzmassen hindurch finden könnte, wäre nur nicht die Auffindung der wahren Inhalte mancher Holzkörper eine Aufgabe die nicht völlig, sondern nur annäherungsweise, aufgelöst werden kann! —

Das vorliegende Tabellenwerk zeichnet sich durch Einfachheit und Brauchbarkeit aus und verdient, den vorhin erwähnten beiden an die Seite gesetzt zu werden, obwohl es nicht so umfassend ist, wie jene beiden. — In der Einleitung wird gesagt, daß der körperliche Inhalt eines Baums oder eines Baumabschnittes weder durch eine Berechnung als Cylinders, noch als Kegel oder Kegelftück, völlig richtig gefunden werden könnte, weil die Bäume oder Baumstücke diesen regelmäßigen mathematischen Figuren nie gleich wären; — und darin hat der Hr. Verf. vollkommen Recht. — Er ist daher, theils zur Vermeidung unnützer Weitläufigkeiten und Spitzfindigkeiten, theils aber auch um der Wahrheit näher zu kommen, bemüht gewesen “durch sorgfältige, seiner Versicherung nach, an mehreren hundert Baumstämmen verschiedener Art angestellte Versuche, eine

mittlere Form zu finden, um auf denselben die Berechnung der nachstehenden Tabellen zu gründen, so, daß der darin angegebene Inhalt vorzüglich auf **Erfahrungssätzen** beruhet.“ — Welches nun diese mittlere Form sey und wie die Erfahrungen angestellt werden, um mittelst derselben zu sichern Rechnungssätzen zu gelangen, ist freylich nirgends gesagt worden. Man ist daher auch außer Stand über den Grad der Glaubwürdigkeit zu urtheilen, welchen man ihnen beylegen kann; — und obwohl man zu dem Hrn. Verfasser und zu dem auf dem Titel angegebenen Motive das Zutrauen hegen darf, daß alles Mögliche geleistet worden sey, so möchte es dennoch vielleicht nicht überflüssig gewesen seyn, hierüber etwas Mehreres beizubringen, da, wie wir weiter unten sehen werden, bedeutende Abweichungen gegen andere Tabellen statt finden. — Folgendes sind nun die Tabellen, die wir in diesem Werke finden: I. **Tafeln über den Inhalt der Stangen.** — Diese Tafeln enthalten den Inhalt der Stangen von  $\frac{1}{2}$  bis zur Stärke von  $7\frac{1}{2}$  Zoll Durchmesser oder  $24\frac{1}{3}$  Zoll Umfang und für alle innerhalb dieser Stärke nur irgend vorkommende Längen, bis zur äußersten Spitze gemessen. — Zu ihrem Gebrauche ist ausführliche Anleitung gegeben. — II. **Tafeln über den Cubik-Inhalt der Baumstämme.** — Bey der Berechnung dieser Tafeln sind vorzüglich die vorhin erwähnten Erfahrungen zum Grunde gelegt, und es ist dabey die Messung der Stärke  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß über dem Abschnitte des Stammes angenommen worden. — III. **Tafeln über den Cubik-Inhalt der Blözen und Baumabschnitte.** — Nach eben diesen Erfahrungssätzen berechnet und gleichfalls ausführlich erläutert, so daß bey der Anwendung keine Schwierigkeiten eintreten können. — IV. **Tafeln zur Bestimmung des Cubik-Inhalts für Walzen von**

1 Fuß Länge und bis 200 Zoll Durchmesser. — Kommen Walzen von dieser Stärke in größeren Längen vor, so muß mit dieser größeren Länge in den hier gefundenen einfüßigen Inhalt multiplicirt werden. — V. Tafel über den Raum- und Holz-Inhalt in Mastern von 6 Fuß Weite und 6 Fuß Höhe mit 3 Zoll Uebermaß bey verschiedenen Scheidelängen. — Diese verschiedene Scheidelänge fängt von  $\frac{1}{2}$  Ellen an, und hört mit  $\frac{1}{2}$  Ellen oder 6 Fuß auf. — Der Herr Verfasser bemerkt sehr richtig, daß die Form und Anzahl der einzelnen Holzstücke (Scheidte, Klüfte etc.) den wirklichen Holz-Inhalt unendlich modificire, daß man bey dem practischen Gebrauche diese unendlichen Modificationen unmöglich alle auffassen könne, und daß es daher am zweckmäßigsten sey, höchstens nur folgende Verschiedenheiten in einem Reviere anzunehmen: Nutzholzklaster; Brennholz-Scheidtklaster; Brennholz-Stangentklaster und Zadenklaster. — VI. Tafel über das mittlere Gewicht der vorzüglichsten Holzarten. — Aus Königs Anleitung zur Holztaration entlehnt. — VII. Tafeln zur Bestimmung der Holzpreise. — Diese Tafeln fangen mit dem Preise von 6 Pf. für den Cubikfuß an, und gehen bis zu 6 Gl. für den Cubikfuß. — Zum Beleg des obausgedrückten Wunsches, und zum Beweise, wie bedeutend die Erfahrungssätze des Hrn. Verfassers von den Rechnungssätzen der obgenannten beiden Autoren abweichen, wollen wir zum Schluß ein Exempel aus allen drey Tabellenwerken mittheilen: Ein Cylinder von 30 Fuß Länge und (nach König) von 6,04 Zoll Durchmesser, hat zum Inhalt:

1. nach König = 5,98 Cubikfuß;
2. nach Hartig = 5 Cubikfuß 10 Zoll;  $8\frac{1}{2}$  Lin. oder etwa = 5,84 Cubikfuß, und
3. nach Cotta = 2,5525 Cubikfuß.

151. St., den 20. Sept. 1817. 1511.

Allerdings eine sehr bedeutende Abweichung, wobey der Amstard, daß des Cylinders Durchmesser bey den beiden letzten Autoren gerade nur = 6 Zoll ist, von seinem Gewichte ist!

### Copenhagen.

Bev Gerhard Bonnier: *Naturbeschreibung der Zähne des Pferdes mit Rücksicht auf andere Thiere. Nebst einer Anleitung das Alter der Pferde durch Hülfе äußerer Merkmale jahrweise zu bestimmen*, von J. W. Neergard, Doct. med. Oberkrigst. u. s. w. Mit Kupfertafeln. 1816. IV und 75 Seiten in Quart.

Die Lehre von den Zähnen und den darant vorkommenden Veränderungen bey Pferden, ward immer nur als Gegenstand der äußern Pferdekenntniß, in Bezug auf das Alter dieser Thiere, behandelt; man konnte sie daher mit Recht empirisch nennen. Der Verfasser sucht in dieser zwar kurzen aber nichts desto weniger gründlichen Abhandlung die Erkenntniß des Alters der Pferde auf wissenschaftliche Grundsätze zu stützen, wonach sich die Veränderungen der Zähne erklären lassen, und die sie zufolge ihrer eigenthümlichen Structur und Form von Zeit zu Zeit erleiden müssen. Anfangs bloß zu seinen Vorlesungen bestimmt, welche Herr N. vor mehreren Jahren auf hiesiger Universität über das Außere der Hausthiere hielt, ist diese Ausarbeitung erst nach Aufforderung des Verfassers von mehreren achtungswürdigen Gelehrten dem Druck übergeben worden. Im ersten Abschnitt beschäftigt sich der Herausgeber bloß mit der Naturbeschreibung der Pferdezähne, die mit nützlichen Anmerkungen begleitet ist. Eintheilung der Zähne. Allgemeine Eigenschaften der bleibenden Schneidezähne. Besondere Eigenschaften derselben. Eigenschaften der Backen-



1542 O. g. N. 151. St., den 20. Sept. 1817.

zähne. Hakenzähne. Substanz der Pferdezähne; der Verf. nimmt eine Knochen- Schmelz- und Kreiden- artige an. Innerer Bau der Zähne. Entsehung und Entwicklung der Zähne. Durchbrechen derselben. Der zweyte Abschnitt lehrt nun die Kennzeichen des Alters der Pferde, besonders durch Hülfe der Zähne. Der Behauptung in der Anmerkung S. 44, daß das Ferkel mit acht Backenzähnen von den zwey ersten Plätzen gehohren werde, kann Rec. aus Liebe zur Wahrheit nicht beypflichten, überdem ist jener Ausdruck hier etwas unbestimmt, da der erste Backenzahn bey Schweinen von den übrigen in der Regel isolirt steht; und eben dieser pflegt erst lange nach der Geburt oft mit dem sechsten Monat zu erscheinen, wird nicht gewechselt, und fällt am frühesten wieder aus. Eben so S. 47 in der Anmerkung soll das Schwein nach dem dritten Jahre den Zahnwechsel beendigen; Rec. nahm aber bey vielen Untersuchungen dieser Art wahr, daß mehrentheils gleich nach dem zweyten Jahre dieser Proceß vollendet ist. Eine bestimmte Erkenntniß des Pferdealters nimmt der Verf. bis zum 17ten Jahre an, weiterhin werde ste durch die Irregularität im Organismus und namentlich in den Zähnen unzuverlässig. Das letztere ist keinem Zweifel unterworfen, und es dürften sogar viele Fälle vorkommen, wo der erste Termin abge- kürzt wird; denn die S. 65 angegebenen Verände- rungen der untern Schneidezähne, besonders der Zwischen- und Eckzähne, vom 15ten bis 17ten Jahre, hat Rec. häufig schon im zehnten Jahre beobachtet. Dieser Abweichungen in der Erfahrung unbeschadet behält die Abhandlung immer ihren Werth, der noch durch die vortreflichen Kupfer, welche die Zähne in allen ihren Theilen der Natur gemäß darstellen, und sich sehr gut zum Selbstunterricht eignen, um ein Großes erhöht wird.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

152. Stück.

Den 22. September 1817.

---

## Göttingen.

Wir haben noch die Anzeige der der Königl. Societät in der vorlegten Versammlung von dem Hrn. Dr. Lehmann überreichten "Decas novarum e Borraginearum familia plantarum" nachzuholen. — Den Anfang der hier sehr umständlich beschriebenen und durch einige Abbildungen erläuterten Arten macht eine neue, dem Echium verwandte Gattung, Stomotechium genannt, deren wesentlicher Character so bestimmt ist: Cal. quinquefidus quinquangularis. Cor. tubulosa, fauce clausa fornicibus muricatis. Genitalia inclusa. Noces quatuor parvae subrotundae rugosae basi perforatae. Die einzige, bis jetzt bekannte Art (papillosum), verdankt Hr. L. der gefälligen Mittheilung des Prof. Swartz. Sie stammt, wie die drey folgenden, vom Cap. — 2. *Echium Swartzii*, caule fruticoso superne ramoso glabro, foliis linearilanceolatis glabris margine calloso-punctatis, junioribus hispidis ciliatis, racemis terminalibus bi- vel trifidis. Diese, nebst den beiden fol-

genden Arten, wurden dem Verf. gleichfalls von Swartz mitgetheilt. Benläufig einige Bemerkungen über die mit diesem Echioideum verwandten *glabrum* Vahl und *paniculatum* Thunb., die in der Abhandlung selbst nachgesehen werden müssen. — 2. *Echioideum verrucosum*, caule fruticoso ramoso, foliis lineari lanceolatis incumben- tibus confertissimis hispidis subtus papilloso-setosis, spicis paniculatis. Mit *E. trigonum* Thunb. und *capitatum* Linn. verwandt, aber hinlänglich verschieden. — 4. *Echioideum strigosum*, caule fruticoso villosa, foliis lanceolatis obtusis carinatis utrinque strigosis, racemis terminalibus bipartitis. — 5. *Echioideum papillosum*. Eine ausgezeichnete in Sibirien einheimische Art, welche zuerst von Smelin (Itin. et Flor Sib. 3. t. 36. f. 2.) unter *Symphytum secundum* beschrieben, aber von den Neuern, außer unserm sel. Smelin (Syst. Nat Tom. II), ganz übersehen ist. Unter den bekannten Arten scheint dem Verf. nur *E. glomeratum* Poir. einige Aehnlichkeit mit derselben zu haben. — 6. *Echioideum acutifolium*, unter welchem Namen Herr L. diese von Pallas in Persien entdeckte Pflanze in dem Willdenow'schen Herbario zu vergleichen Gelegenheit hatte. Die Differenz wird folgendermaßen bestimmt: caule herbaceo simplici, foliis lanceolatis acuminatis albo-villosis, racemo terminali, spiculis brevibus subsessilibus, staminibus corolla subaequali longioribus. — Nun folgen vier bisher noch unbeschriebene Arten der Gattung *Heliotropium*. — 7. *Heliotropium marocanum*, caule fruticoso erecto stricto, foliis lanceolatis incumben- tibus pilosis margine undulatis revolutis, spicis conjugatis compositisque. Darf nicht mit *H. undulatum* Vahl. (wohin nach Herrn Lehmann auch *Lithosp. hispidum* Forsk. und *Heliotr. crispum*

Desf. Atlant. gehören) verwechselt werden. — 8. *Heliotropium Rottleri*, caule fruticoso erecto, foliis lanceolato-ovalibus hispidis, spicis lateralibus terminalibusque solitariis, bracteis fere longitudine calycis. Aus Indien. Verwandt sind mit demselben unser Verfasser's thymifolium und Myosotis. — 9. *Heliotropium filiforme*, caulibus suffruticosis erectis virgatis, foliis petiolatis lineari-lanceolatis obtusiusculis strigosopilosis, spicis filiformibus, lateralibus solitariis, terminalibus conjugatis. Von Humboldt am Oronoko entdeckt. — 10. *Heliotropium citrifolium*. Stammt aus Südamerika und zeichnet sich durch dicke, längliche, unbehaarte und oberhalb glänzende Blätter hinlänglich von dem zunächst verwandten lanceolatum Flor. Per. aus.

#### München und Salzburg.

Von Mayr, 1815 und 1816: Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiäner, nebst deren Bildnissen. Historisch-critisch bearbeitet von Joseph Wismayr, Königlich Bairischem Oberkirchen-Rathe im geheimen Ministerial-Departement des Innern etc. Des ersten Bandes erste und zweite Abtheilung. VIII, IV und 148 S. in groß Quart. Mit zwei Bildnissen.

Wie sehr Herr W. die Litteratur Italiens von jeher geschätzt, und wie emsig auch in den neuesten Zeiten er sich darin umgesehen, belegen schon seine die Jahre 1800 bis 1804 umfassenden und in acht Bänden abgedruckten Ephemeriden der Italiänischen Litteratur und Kunst. Daß eine so nützliche Arbeit durch die Drangsale damaliger Zeit unterbrochen wurde, war gewiß zu bedauern: auch seitdem indeß ist Herr W. seiner alten Zuneigung treu geblieben, und dieß von ihm nunmehr eröffnete

Pantheon der Beweis davon. Eine Reihe von etwa 30 der vorzüglichsten Schriftsteller und Künstler jenes Landes soll nämlich dem Leser vorgeführt, ihr Leben aus den besten Quellen beschrieben, und das Verdienst eines jeden in das ihm gebührende Licht gestellt werden. Der Vorbericht gibt die Namen dieser ausgezeichneten Männer an; worunter jedoch kein noch lebender sich befindet, Goldoni aber, Metastasio und Alfieri unserm Zeitraum am nächsten stehen. Auch durch treu nachgezeichnete, hier mittelst des Steindrucks vervielfältigte Bildnisse soll das Pantheon eine neue Zierde erhalten. Bekanntlich läßt Herr Settoni zu Padua von den geschicktesten Künstlern — und Italien besitzt deren jetzt in bedeutender Zahl — nach den besten Originalen dergleichen in Kupfer stechen, denen nun Münchner Lithographen mit Anstrengung, auch wirklich nicht ohne Erfolg, nacheifern. Das Ganze ist für drey, höchstens vier Bände berechnet, wovon jeder in drey Abtheilungen von der Stärke vorliegender besteht, eine solche Abtheilung aber halbjährlich erscheinen soll.

In den beiden vor uns liegenden sind nur erst zwey Lebensbeschreibungen enthalten; der Verfasser wird also bey Bearbeitung der noch zu erwartenden 28 ungleich kürzer sich fassen müssen. Zwar haben jene nichts geringers zum Gegenstande als die beiden Heroen des Italiänischen Parnasses, den Dante nähralich und Petrarca; diese sind aber seit mehr als 50 Jahren durch geschmackvolle Beobachter, die man nicht erst zu nennen braucht, uns Norddeutschen hinreichend kennlich gemacht worden. Hr. W. selbst läßt diesen Vorgängern alle Gerechtigkeit wiederfahren, und stützt sich nicht selten auf die Aeußerungen und Urtheile derselben. Manche darunter mögen indeß in Deutschlands südlicher Hälfte weniger bekannt seyn, und in dieser Hinsicht bleibt seine Arbeit noch immer verdienstlich; ungerechnet,

daß doch auch in neuester Zeit gewonnene Aufklärungen sich darbieten, und man deren noch weit mehr sich versprechen darf, wenn an die andern Lächer Italiänischer Litteratur die Reihe kommen wird; als worunter mehr als ein Name sich befindet, von dem und über den wohl etwas genügenderes sich sagen ließe, als bisher von unsern Landsleuten geschehen. Uebrigens haben die Nachbarn hohe Ursache mit der Art zufrieden zu seyn, wie sie ihre beiden Patriarchen hier behandelt finden werden; denn Hr. W. läßt es so wenig an Kränzen und Weihrauch fehlen, daß auch die Flecken an seinen Helden so gut als verschwinden. Daß beide im eigentlichen Sinne des Wortes Poeten, das heißt Schöpfer und Urbilder gewesen, gibt man sehr gern zu; schwerer hält es, in seiner Bewunderung sich nicht stöhnen zu lassen, wenn man bey dem einen überall Nachsicht durchblicken sieht; den andern aber immer mit sich selbst uneins und in keiner Lage zufriednen findet. — Angenehme Unterhaltung gewährt es, die Ansichten unsers Landsmanns mit denen zu vergleichen, die einer der neuesten Lebensbeschreiber und Beurtheiler beider, Herr Corniani in den unlängst auch in unsern Blättern angezeigten *Secoti della Letteratura Italiana* mitgetheilt hat; auch bezieht Herr W. sich mehr als einmahl und das mit Beyfall auf dieses Werk, (so wie auf das des vor kurzem verstorbenen Franzosen *Ginguéné*, dessen Hr. Corniani aber, der sonst nach dem Urtheile der Ausländer so fleißig sich umsieht, nirgend erwähnt,) hat aber, was sehr zu loben, nicht wie in jenem geschehen, den bibliographischen Artikel unbeachtet gelassen; denn da es von den Dichtungen Dante's und Petrarca's eine so ungeheure Menge Ausgaben gibt, verlangt man doch zu erfahren, an welche darunter vorzüglich sich zu halten sey. Hierüber indeß muß an Herrn W. selbst verwiesen werden, weil um etwas vollständiges zu haben,

besonders in Hinsicht auf die so nöthigen Erläuterungen dunkler und historischer Stellen, man der Ausgaben mehr als eine sich zu verschaffen hat.

Nicht mehr unter die neuesten Erscheinungen, den Mufen sey Dank! gehört es, aus jener der guten Büchersprache so lange unzugänglich gewesenem Gegend, auch etwas rein und anmuthig Geschriebnes zu erhalten. Mit Ausnahme nur sehr weniger noch provinziell gebliebener Ausdrücke ist vorliegendem Erzeugnisse dieses gleichfalls nachzurühmen: desto mehr fällt es auf, S. 100 das Brevet eines Elemosinar zu finden, wo die Bestallung zum Almosenpfeiler sich doch so natürlich darbot. Freulich schmeckt auch dieses noch nach der Sazlen; da Petrarca sich aber an Ort und Stelle befand, so wäre der Ausdruck eines an ihn gelangten Rufes auch noch nicht der rechte, und das Wort Ernennung vielleicht am schwächlichsten gewesen. — Daß, wo es nöthig war den Autor in seiner eignen Sprache reden zu lassen, dieß in unter dem Text abgedruckten Anmerkungen geschieht, versteht sich von selbst; viele dieser Anmerkungen aber enthalten Dinge, die der Lebensbeschreiber billig in den Text selber hätte aufnehmen und mit demselben verschmelzen sollen! Wer der Leser viele sich wünscht, muß ihnen Alles so leicht und bequem als nur irgend möglich zu machen streben. On n'aime pas les livres, qu'il faut trop étudier — hat Voltaire irgendwo geklagt, und — fügen wir hinzu — eben so wenig die, wo dem Leser gar nichts zu denken übrig gelassen wird.

#### ugsburg.

Einleitung in das gemeine und Deutsche Kirchenrecht mit besonderer Rücksicht auf Baiern und Oesterreich. Nach dem System des Herrn Prof. und Königl. Baierschen geistlichen Rathes

Maurus Schenkel. Von C. Gärtner. 1817.  
397 Seiten in Octav.

Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, eine neue Bearbeitung der Geschichte und der Literatur des canonischen Rechts von einem Deutschen katholischen Gelehrten anzeigen zu können, weil wir fest überzeugt sind, daß in der gegenwärtigen Lage der Deutschen katholischen Kirche eine genaue und gründliche Kenntniß des canonischen Rechts und seiner Principien nicht nur für ihre Theologen, sondern besonders auch für ihre Staats- und Geschäftsmänner höchst dringendes Bedürfniß ist. Diese Einleitung ist aber auch trefflich dazu geeignet, sie auf dem zweckmäßigsten, nämlich auf dem historischen Wege dahin zu führen, denn gerade das Geschichtliche ist, darin mir der größten Sorgfalt und mit dem unverdroffensten darauf verwandten Fleiße bearbeitet. Zwar verdient auch die Klarheit, die bedachtame Ordnung und die präcise Bestimmtheit ein eigenes Lob, womit in den vier ersten Hauptstücken die allgemeinen Begriffe von Kirche und Kirchen Gewalt, von kirchlicher Regierung und kirchlichen Rechten entwickelt und begründet sind. Man könnte hier selbst die logische Subtilität des Verfassers zuweilen etwas zu weit getrieben finden, wie z. B. S. 56, wo er die Kirchenrechtskenntniß, die Kirchenrechtsgelehrtheit, und die Kirchenrechtserfahrenheit von einander unterscheidet, und jede besonders definirt; bey der Kürze, die er damit zu verbinden weiß, bekömmt man jedoch keine Zeit sich daran zu stoßen. Mit größerem Vergnügen erkennt man aber bey jedem der Punkte, wo die Parteyen der Schule von einander abweichen, den gemäßigten Canonisten, der sich jedoch bey dem Bewußtseyn von der Festigkeit seiner Principien sehr freymüthig ausdrückt. So scheut er sich nicht bey der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche



und Staat, S. 42, eine gewisse aber genau genug abgemessene Abhängigkeit der ersten von dem letzten anzuerkennen. So gesteht er nicht nur S. 44, daß die Kirche bey der Ausübung ihrer Gewalt keinen andern Zweck haben könne und haben dürfe, als echte Gottesverehrung nach der Vorschrift Jesu zu befördern; sondern er bemerkt dabey ausdrücklich, daß diese Gottesverehrung, die uns Jesus vorgezeichnet habe, vorzüglich in der Ausübung aller Tugenden bestehe, und das Streben nach der höchsten Stufe von Sittlichkeit den Inbegriff aller Pflichten des Christenthums ausmache. Auch erklärt er S. 48 unumwunden, daß die Regierungsform der Kirche eben so wenig für monarchisch als für demokratisch oder aristocratisch ausgegeben werden dürfe, weil das Oberhaupt der Kirche dennoch der allgemeinen Kirche untergeordnet, und an die von derselben bestimmten oder angenommenen Canonen und hergebrachten Gewohnheiten gebunden sey. Gern möchten wir auch noch einige einzelne Züge auszeichnen, in denen man den gelehrten und verständigen Historiker am sichersten erkennt, wie z. B. in der Bemerkung S. 295, der unseligen Folgen, welche zunächst von den Kreuzzügen, nicht nur in Beziehung auf die Kirche und ihre Disciplin, sondern auch auf die Religion und Sittlichkeit ausfloßen, so wie auch einige von jenen, in denen der allerdings auch noch parteyische aber doch billige katholische Geschichtsforscher gegen den protestantischen polemisirt. Doch dieß gestattet unser Raum nicht; bey dem letzten aber können wir ohnehin auf dasjenige verweisen, was von dem Verf. zu der Erläuterung der Geschichte des Religionsfriedens und des Westphälischen Friedens, S. 294 — 382, mit fast unverhältnißmäßiger, jedoch sonst sehr zweckmäßiger Ausführlichkeit aus der Reformationsgeschichte angebracht ist.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1817.

London.

For Longman etc.: Pathological researches, essay 1. on malformation of the human heart illustrated by numerous cases and five plates containing fourteen figures, by *J. R. Farre*, M. D. 1814. XV und 46 Seiten.

In der Vorrede bemühet sich der Verf. auf die Wichtigkeit einer genauen Kenntniß des Sitzes der Krankheiten in den innern Organen, der dabei herrschenden Abänderungen in den Functionen und der Structur derselben, und wie dieselbe vorzüglich durch anatomische Untersuchungen erlangt werden kann, aufmerksam zu machen. Eine Krankheit bloß symptomatisch zu kennen, ohne zu wissen, in welcher Verbindung die Symptome mit den Ursachen und dem wahren Character derselben stehen, ohne genauer zu unterscheiden, ob sie idiopathisch oder consensuell sey, führt zu tausend Irrthümern im Heilverfahren, und kann nur selten Genesung bereiten. Genauere und richtige klinische Beobachtungen und anatomisch-pathologische Untersuchungen sind die Hauptstützen

R (7)

der wahren practischen Heilkunde, und die darauf gearündete Handlungsweise unterscheidet die rationale Clinik von bloßer Empirie. So angenehm es ist, solche Grundsätze festgesetzt und ausgesprochen zu lesen, um so viel erfreulicher ist dieses noch bey einem Manne, der einer Nation angehört, die zwar sehr viele gründliche und gelehrte Aerzte zählt, aber auch reich an solchen ist, die allein der Empirie frohnen.

In der Einleitung berichtet der Verfasser, daß er in dieser Abhandlung fast alle bekannt gewordene Fälle von Mißbildungen des Herzens liefern werde, deren Diagnose in den letzten 25 Jahren so vervollkommen sey, daß man nicht leicht eine Krankheit dieser Art mit einander verwechseln werde, wie sonst so oft geschehen sey. Der Zweck derselben geht dahin, die diagnostischen Zeichen der unvollkommenen Richtung und Structur des Herzens ins Licht zu setzen, und die Umstände zu entwickeln, welche zu einer gründlichen Kur Hoffnung machen oder nur eine palliative Behandlung zulassen. Daß er in dieser Abhandlung, in welcher größtentheils die Rede von der so genannten blauen Krankheit ist, sich der Ausdrücke schwarzes und rothes Blut bedienet, anstatt eine Benennung von beider chemischen Beschaffenheit zu gebrauchen, entschuldigt der Verf. mit Recht dadurch, daß die Versuche anderer Physiker, besonders Allen's und Pevn's, gegründete Zweifel gegen die positive von Lavoisier angegebene Oxydation des Bluts bey der Respiration erweckt haben, so wie die neuern Beobachtungen es wahrscheinlich machen, daß die Lungen nicht die einzigen Quellen der thierischen Wärme seyen. In dieser ersten Abhandlung wird nun erstlich von der Mißbildung des Herzens oder den großen Pulsadern gehandelt, bey welchen schwarzes (venoses Blut) mit rothem, arteriösem Blute gemischt ist, und zweytens von solchen,

wodurch allein die Circulation gestört wird. Zu den erstern gehören 1. das einfache Herz, eine zwar selten aber doch zuweilen vorkommende Erscheinung, bey welcher die Lebensfunctionen sehr unvollkommen geschehen und nicht lange fortdauern können. a) Einfaches Herz mit zwey Zweigen für die Lungen von der Aorta. Das Herz hatte nur eine Auricula, einen Ventrikel und eine große Pulsader. Das Kind lebte nur 79 Tage nach der Geburt; obgleich anfangs das Athemhohlen beschwerlich war, so wurde es doch bald leichter, allein dieses dauerte nicht lange, denn schon am zweyten Tage war es sehr geschwind, mit heftigen Bewegungen des Zwerchfells und Herzklopfen verbunden. Die Haut erschien bläulich, und war durchgehends kalt. Ein warmes Bad schien die mehreste Erleichterung zu bewirken. Eine Kupfertafel erläutert diesen Fall. b) Einfaches Herz mit einem Zweige für die Lungen von der Aorta. Das Kind lebte zehn Tage und hatte eine blaue Hautfarbe. c) Einfaches Herz in der Oberbauchgegend in einer Aushöhlung am obern Leberrande. Arteria aorta und pulmonalis hatten einen gemeinschaftlichen Stamm. Die Wärme war natürlich und die Haut weiß. Das Kind lebte sieben Tage. Der Verf. bemerkt hiebey, daß die Abwesenheit der blauen Farbe davon herrühre, daß die Lungenarterie weiter gewesen sey und genug Capacität gehabt habe, das Blut durch die Lungen ehender zu führen, als es durch den übrigen Körper gehen konnte. 2. Unvollkommenes doppeltes Herz. a) Unverschlossenes eynendes Loch. Dieses findet sich noch oft, ohne daß im Leben dadurch Beschwerden in der Circulation und Respiration hervorgebracht werden, so daß es wohl eigentlich nicht als Causalmoment der Herzkrankheiten betrachtet werden kann, besonders da gewöhnlich die Oeffnung eine schiefe Richtung hat, und von

der Klappe gänzlich verschlossen werden kann. Corvisart führt zwar einen Fall von Herzkrankheiten, welche er dieser Abweichung zuschreibt, an; allein bey demselben waren mehrere Abnormitäten im Herzen vorhanden, denen die Zufälle mit mehrern Rechte zugeschrieben werden konnten. b) Erweitertes eyrundes Loch oder unvollkommne Zwischenwand der Auri-  
keln. Ein sehr seltner Fall. c) Erweitertes eyrundes Loch mit offnen ductus arteriosus. Durch die Verbindung dieser beiden Abweichungen werden die Lebensverrichtungen sehr gestört. Die Zufälle davon sind blaue Hautfarbe, Dyspnoe, Husten, Herzklopfen, Schmerz und Schwere in der linken Seite, Kopfschmerz, beschwerliches Athembohlen. Das Leben kann indeffen dabey fortdauern. Das warme Bad zeigte sich auch in diesem Falle bey einem Kinde sehr wohlthätig. d) Die Mündung der arteria pulmonalis hat mit beiden Herzkammern Verbindung. Astley Cooper hat diesen Fall beobachtet. Das Kind lebte nur wenige Tage, hatte eilf Geschwister, wovon sieben an Herzverbildungen gestorben waren. Das Athembohlen war sehr erschwert, die Haut kalt und blau. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. e) Erweitertes eyrundes Loch und verengerte Oeffnung der arteria pulmonalis. Morgagni erwähnt schon eines Falles dieser Art. Die Haut war bläulich, es herrschte dabey große Schwäche und beschwerliches Athembohlen. Das Subject mit dieser Krankheit lebte 16 Jahre. Zavorni erzählt eigen ähnlichen Fall von einem Mädchen, das 15 Jahre alt wurde. Die ersten Krankheitszufälle zeigten sich im fünften Jahre, und sie schrieb sie öfterm Fällen zu. f) Erweitertes eyrundes Loch, offner ductus arteriosus, und verschlossene Oeffnung der arteria pulmonalis. Dieser Fall wird öfter gefunden. Ein Fall ist von Dr. W. Hunter bey einem

Kinde beobachtet, das 13 Tage lebte; die Haut war gleich nach der Geburt schwarz, das Athemhohlen beschwerlich, und die Bewegung des Herzens heftig. Es fehlte die *válvula tricuspidalis*, und der rechte Ventrikel war ganz mit Muskelfibern ausgefüllt; die Oeffnung der Lungenpulsader war verschlossen, der übrige Theil derselben aber offen, und stand mit dem *ductus arteriosus* in Verbindung. Der zweite Fall ist von Hodgson. Das foramen ovale war nicht ganz offen; die Scheidewand der Herzkammern hatte an einer Stelle ein siebförmiges Ansehen mit drey Löchern; die *arteria pulmonalis* war ein festes Band, der *ductus arteriosus* sehr weit; die Haut des Körpers hatte eine dunkelrothe Farbe. Der Verf. hat sechs Fälle ähnlicher Mißbildungen beobachtet. g) Oeffnung in der Scheidewand der Herzkammern. Das Gesicht war aufgeschwollen, die Lippen hatten eine violette Farbe, die Respiration war schwer, mit Geräusch, der Puls klein und schwach, das Herz heftig schlagend, der Kranke konnte nicht liegen. h) Die Mündung der Aorta mit beiden Herzkammern in Verbindung. Von dieser Mißbildung sind mehrere Beispiele, Sandifort, Abernethy, Hunter, Pulteney, Corvisart und andere haben sie beobachtet. Die Aorta entspringt entweder wirklich aus beiden Kammern, oder es ist eine Communicationsöffnung zwischen ihnen, in deren Nähe die Aorta ihren Anfang nimmt, so daß sie das Blut von beiden empfängt. Astley Cooper hat einen Fall beobachtet, wo die Aorta aus beiden Kammern entsprang, in beiden Aurikeln eine *vena cava superior* ging, und in dem linken die *inferior*. Here Lawrence hat einen andern, in welchem die Aorta aus beiden Kammern kam, außerdem aber communicirte die rechte Kammer mit einer dritten, von welcher die *arteria pulmonalis* von rechter Größe

und Weite entsprang. In allen übrigen Fällen war diese Arterie verengert. Die Hauptzufälle dieser Mißbildung sind dunkle fast schwarze Hautfarbe, Kälte, sehr erschwerte Respiration, bey der geringsten Anstrengung Erstickungsanfalle, Angst. Indessen leben die Kranken doch einige Jahre mit diesem Fehler, ja einer erreichte ein Alter von 40 Jahren. Eine Kupfertafel macht diese Fälle deutlich. 1) Die aorta entsteht aus der rechten und die arteria pulmonalis aus der linken Herzkammer. Einen solchen Fall beschreibt zuerst Baillie. Die Haut des Kindes war bläulich und die äußere Temperatur geringer als gewöhnlich. In allen Fällen dieser Art wurden diese nählichen Erscheinungen beobachtet. Die Beschaffenheit des Herzens zeigt eine Kupfertafel. Bey der Erzählung dieser Beobachtungen führt der Verf. einen Fall von Lawrence an, in welchem die Scheidewand beider Herzohren ganz unvollkommen war und nur aus einem Muskelbände bestand, welches eine weite Oeffnung ließ ohne eine Klappe. Die Scheidewand der Kammern fehlte gänzlich, und die einzelne Kammer stand mit beiden Ohren in Verbindung, aorta und arteria pulmonalis, welche letztere verengert war, entsprangen aus der linken Seite des Ventrikels. Dieses war also ein sehr unvollkommenes doppeltes Herz. Nach der Anführung aller dieser Beobachtungen, woben schwarzes Blut mit rothem gemischt war, macht der Verf. darauf aufmerksam, daß hiebey immer sehr bedeutende Zufälle von Störungen in dem Circulationsgeschäfte seyen; die aber mit Unrecht übersehen worden sind, indem man vorzüglich nur seine Aufmerksamkeit auf die blaue Hautfarbe gerichtet hat. Jede Mißbildung des Herzens hat auch eine gestörte Circulation des Bluts zur Folge, und diese ist wichtiger als die Mengung des schwarzen und rothen Bluts.

Es gibt hiebei mehrere Arten von Symptomen, die ihren verschiedenen Ursprung haben. a) Bey der blauen Hautfarbe ist nach Verhältniß derselben eine verringerte Ausdehnung der Lungenpulsader und des ductus arteriosus vorhanden; doch können letztere Abweichungen auch ohne die erstere vorhanden seyn. Kann die gehörige Menge von Blut durch die Lungen circuliren, so wird die Hautfarbe sich nicht verändern, obgleich schwarzes mit rothem Blute im Herzen vermischt wird. Alles was den freyen Lauf des Bluts durch die Lungen störet, kann die blaue Farbe hervorbringen. b) Die Kälte des äußern Körpers ist zwar bey der Blausucht vorhanden, aber nur als Folge der Abweichung, wobey die arteria pulmonalis oder der ductus arteriosus verengt sind. c) Die Paroxysmenweise sich zeigende Athmungsbeschwerde characterisirt die Mengung des rothen und schwarzen Blutes, aber die Dispnoe den verhinderten Lauf des Bluts durchs Herz und die größern Gefäße. d) Herzklopfen, irregulärer, geschwinder, schwacher und aussetzender Puls, seröse Ergießungen ins Zellengewebe, Blutungen aus der Nase und den Lungen sind Zeichen von verhinderter Circulation. e) Gehirn- und Nervenzufälle entsichen von verhinderstem freyen Laufe des Bluts im Herzen, von Anhäufung desselben im Gehirne und von dem mangelnden Reize des rothen Blutes fürs Gehirn.

Nachdem der Verfasser noch ein Paar Beobachtungen von Mißbildungen des Herzens angeführt hat, wobey vorzüglich der Unterschied zwischen der äußern und innern Temperatur bemerkt worden und gefunden ist, daß erstere immer einige Grade niedriger als letztere sey, welches er davon herleitet, daß das schwarze Blut die erhaltene Wärme leichter abgebe als das rothe, geht er zum zweyten Theile dieser Abhandlung über, nämlich 2. zu den Mißbildungen des Herzens oder dessen Pulsadern, wo-



1528 G. g. N. 153. St., den 25. Sept. 1817.

durch allein die freye Circulation gehindert wird. 1) Die Oeffnung der linken Herzkammer verengert und die mügenförmige Klappe steif. Ein von Daras angeführter Fall gibt die beste Erläuterung darüber. Die Kranke war von Jugend auf Brustbeschwerden, Ohnmachten und unregelmäßigen Bewegungen des Herzens unterworfen, und hatte eine dunkle Farbe. Sie bekam Bauchwassersucht; man bemerkte im obern Theile des Unterleibes eine deutliche starke Pulsation. Sie starb im neunzehnten Jahre. Das rechte Herzohr hatte die Größe eines Kindeskopfs, und war mit Blut angefüllt, die Hohladern waren sehr ausgedehnt, die untere hatte die Weite von vier Fingern. Die dreyspizichte Klappe war steif und zum Theil verknöchert. Die Kammer war kleiner als das Ohr. Der linke Ventrikel war klein, ein fast verknöchertes septum trennte den Ventrikel von der Aurikel, und war durchbohrt, die Klappe war hart und verknöchert. 2. Die Oeffnung der aorta verengert, sie hatte zwey Klappen anstatt drey. Dr. Baiuie erwähnt eines solchen Falls bey einer schwangern Frau, die daran plötzlich starb. Diese konnte nie starke Bewegungen ertragen, sie athmete beschwerlich und litt an heftigem Herzklopfen. Der Verfasser schließt diese erste Abhandlung mit der Frage, ob etwas zur Erleichterung der an Herzverbildungen Leidenden geschehen könne, und glaubt mit Recht, daß nur durch Ersehung des Geschäftes, welches die Lungen auf das Blut ausüben und durch Beförderung des freyern Eindringens des Bluts in das arteriöse System dieser Zweck erreicht werden könne. Das erstere, meint er, könne am besten durch die äußere Wärme, besonders warme Bäder, das andere durch eine gute Lage der Kranken, die aber nach den Umständen verschieden ist, geschehen.

H k n.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1817.

London.

Bei N. Tenor und Gesellschaft: *Psalterium graecum e Codice Alexandrino*, qui Londini in bibliotheca Musei Britannici asservatur, typis ad similitudinem ipsius Codicis scripturae fideliter descriptum cura et labore *Henrici Herveii Baber*, A. M. Musei Britannici Bibliothecarii. 1812. 16 Bogen Text ohne Seitenzahlen, und 16 Seiten. Folio.

Ein Seitenstück zu *Woide's Codex Alexandrinus N. T.* (1786), und zu *Kipling's* nach prächtiger gedrucktem *Codex Cantabrigiensis* oder *Bezae N. T.* (1793): ein Abdruck des Griechischen Psalters der Septuaginta, mit denselben Schriftzügen, mit welchen die Alexandrinische Handschrift geschrieben ist. Es konnten dazu die Typen gebraucht werden, welche *Woide* für seinen Abdruck des *N. T.* nach diesem *Codex* schon hatte gießen lassen; und da dieser Aufwand einmahl gemacht ist, so wird es bey der Britischen Bereitwilligkeit, auf kostbare Nationalwerke zu unterzeichnen, nicht schwer fallen, nach und

nach die ganze Alexandrinische Handschrift auch der Centuaginta in den Schriftzügen ihres Abschreibers zu liefern, ehe sie die Zeit vollends verläßt hat. Herr Baber macht dazu, wenigstens zum Abdruck des Pentateuchs, Hoffnung.

Mit kritischen Prolegomenen ist diese Ausgabe nicht ausgestattet; über Alter und Vorzüge der Handschrift und ihre Wanderungen kann man sich auch leicht aus den vielen Schriftstellern, die über sie geschrieben haben, auch nur aus unsers Michaelis Einleitung in das N. T., wo alles in eine kurze Uebersicht zusammengezogen ist, belehren. Dem abgedruckten Texte ist nicht mehr vorausgeschickt, als eine Nachricht von der genauen Nachahmung der Handschrift in Blättern, Seiten, Zeilen und Buchstaben, in einzelnen Interpunctionen und Abbreviaturen, im Wechsel größerer und kleinerer Buchstaben, in ihren Fehlern und Mängeln, nebst einer Erklärung der gebrauchten Zeichen zur Bezeichnung der Rasuren und Abbreviaturen, der verschwundenen Buchstaben, der frühern und spätern Hände, welches alles eine Nachricht von der Genauigkeit, mit welcher die Correctur jedes Bogens besorgt worden, und die Anzeige einiger später doch noch entdeckten Versehen beschließt.

Nun folgt der dem Codex genau nachgeahmte Text; und zur Bequemlichkeit des Gebrauchs am untern Rande jeder Seite die Bemerkung der Zahl des Psalms und der Verse, die auf ihr zu finden sind. Darauf (S. 1 — 16) eine Vergleichung des Alexandrinischen Codex mit dem Vaticanischen, zwischen welchen Varianten auch die Stellen bemerkt sind, die durch die Zeit, den Schwamm und das Radiren des Abschreibers unleserlich geworden, die von der ersten oder einer spätern Hand geändert, und von dem Abschreiber verschrieben sind.

So hätten also junge Gelehrte ein Hülfsmittel mehr, sich in die Natur und Beschaffenheit alter Handschriften hineinzustudieren, ehe sie an das Vergleichen Griechischer Manuscripte gehen, um sich durch fremde Erfahrungen vor eigenen Fehlern zu sichern. Die Critik der Psalmen nach den Septuaginta ist durch diesen Abdruck um einen beträchtlichen Schritt weiter gebracht. Er legt jedem vor Augen, wie unzuverlässig der Alexandrinische Text in dem Abdruck geliefert ist, den Thomas Gale 1647 besorgte, mögen nun die vielen willkürlichen Veränderungen auf die Rechnung von Thomas Gale selbst oder des Gelehrten, den er zum Abschreiber der Handschrift gebraucht hat, zu setzen seyn. Bisher hat man meist nur von den Unrichtigkeiten gesprochen, welche Grabe in seiner Ausgabe der Septuaginta seinen beiden Vorgängern, Junius und Walton, nachgewiesen habe: bey der Vergleichung dieses Psalteriums mit Grabe's Septuaginta ergeben sich gleichfalls viele Versehen, die Grabe begangen hat, und von ihm vorgenommene Aenderungen, welche eine genaue Critik nicht billigen kann. Doch könnte man dieses schon voraus sehen, da Grabe den Text des Alexandrinischen Codex mit Asterisken und Obelen, mit denen er nicht versehen ist, durchzogen hat, und ihn nach dem Hebräischen Text änderte, was doch nur unter großen Einschränkungen geschehen kann. Jetzt entdeckt sich deutlicher, als man vorhin schon finden konnte, wenn man den Grabischen Text mit Walton's Varianten verglich, nicht nur daß Grabe Grammatik und Orthographie des Codex abgeändert hat, sondern auch, daß er in dem Gebrauch der größern und kleinern Griechischen Schrift, die er zur Bezeichnung der wahren Lesart des Alexandrinischen Codex wählte, nicht so genau gewesen ist, als er hätte seyn müssen, wenn sich seine wahre Lesart

überall hätte darstellen sollen. Wir belegen dieses alles nicht mit Beispielen, weil eine Stunde der Vergleichung hinreicht, um sich von allem diesem zu überzeugen. Indessen, wer als Criticus zu mehr als zur Vergleichung einer Handschrift zu brauchen ist, und sich einer ununterbrochenen Beständigkeit in der Befolgung der einmahl angenommenen Grundsätze bewußt wäre, nur der dürfte den ersten Stein gegen solche Fehler aufheben.

### München.

Adelsbuch des Königreichs Baiern, herausgegeben von Carl Heinrich Ritter von Lang, Vorstand des Reichsherolden-Amtes. 1815. 617 S. in Octav.

„Nun gar noch ein Adelsbuch!“ — Dieß allerdings und zwar aus guten Gründen. In einem Lande, wie Baiern, wo man jeden angesehenen Mann im Umgang als persönlich adelich behandelt, ist ein Verzeichniß der Familien, die es gesetzlich sind, ein Bedürfniß, nicht bloß für den Geschäftsgang, sondern auch zur augenblicklichen Demüthigung der schwachen Mohnhäupter, denen der bürgerliche Adel (Größe des Geistes, Anstrengung und Verdienst um Menschheit, Vaterland, Kunst und Wissenschaft) nicht genügen kann, weil sie ihn nicht haben. Und da es dieser Schwächlinge so viele gibt, wer wüßte, ob ohne ein solches amtliches Verzeichniß nicht im Fortgang der Zeit nach und nach weit mehr Familien zu gesetzlichen Adelsansprüchen fortgehen möchten, als für die bürgerliche Gesellschaft ersprießlich wäre? Doch davon abgesehen, wer könnte den historischen und statistischen Nutzen eines solchen Buchs, den schon der Verf. in der Vorrede angedeutet hat, verkennen? Durch die Art wie die

Idee eines Adelsbuchs hier ausgeführt ist, läßt sich aus ihm nicht nur der Umfang, sondern es lassen sich auch die mancherley Einwanderungen des Baierschen Adels erkennen; auch dem Steigen und Fallen der Familien manches für die Baiersche Geschichte merkwürdigen Erwerbers läßt sich nachgehen. Es schränkt sich nämlich nicht bloß auf ein amtliches Verzeichniß der Familienstämme ein, welchen in Baiern gesetzlich die Adelsauszeichnung zukommt, sondern gibt auch zugleich von den wichtigsten Personen, besonders den Erwerbem auserlesene historische Notizen. Jenes vermochte der Verfasser als Vorstand des Reichsherolden-Amtes, dieses als genauer Kenner und Erforscher der Baierschen Geschichte.

Eine genauere Durchsicht dieses Buchs führt zu merkwürdigen Resultaten. Es zählt nach dem Stand vom December 1815 — Fürstliche Stammhäuser 9, Gräfliche 105, Freyherrliche und vom Ritter-Edel- und Adlichem Grade (mit dem bloßen Prädicate von, welche jedoch nicht im Umfang der Adelsrechte, sondern nur durch die höhere Canzleytaxe unterschieden sind) 700; im Ganzen 1116, welches, jeden Stamm nur zu drey Familien berechnet, die wahrscheinliche Summe von 3000 adelichen Familien, und wenigstens 12,000 adelichen Individuen unter einer Menschenzahl von 3,200,000 Seelen gibt. Von diesen 1116 Stämmen sind 190 (also mehr als der sechste Theil) von der Creation des Churfürsten Carl Theodor; 97 Familienväter haben ihren Adelstitel mit dem Recht der Vererbung auf einen einzigen Sohn durch den Civil- und Militär-Verdienst-Orden erhalten. Wilde Zweige Fürstlicher Stämme sind 7. Wie vielen Familien des Auslandes hat Baiern seinen Schooß geöffnet: aus Dänemark 1, aus Schweden 6, aus England 2, aus Ungern. 1, aus Böhmen 13, aus Polen 1, aus

Spanien 3, aus Italien 43, aus Frankreich und Brabant 41, aus Holland 7, aus Preußen 9, aus Sachsen 21, aus Niedersachsen und Norddeutschland 48, aus den Rheinländern 70, aus der Schweiz 21, aus Schwaben 114, so daß also der vierte Theil des Baierschen Gesamt-Adels (die aus Oesterreich, Tyrol und Salzburg Abstammenden gar nicht einmahl mit berechnet) ursprünglich ausländisch ist. Von einem Hanfoverschen Chirurgo, den sich der Churfürst Maximilian Emanuel vom Könia Georg I. in England erbeten, stammen die Herren von Stubenrauch ab.

### Braunschweig.

Ben Friedrich Wieweg: Abhandlungen über einzelne Materien des Römischen burgerlichen Rechts, von Gottfried Philipp von Bülow, Herzogl. Braunsch. Oberappellationsrathe bey dem Gesamt-Oberappellationsgerichte zu Wolfenbüttel. Erster Theil. 354 Seiten in groß Octav.

Schon der Titel des vorliegenden Werkes deutet es an, daß hier keine Sammlung einzelner von dem neu errichteten Oberappellationsgericht zu Wolfenbüttel entschiedener Rechtsfälle zu erwarten ist. Fast zu sehr pflegen unsere practischen Rechtsgelehrten nur den einzelnen von ihnen zu beurtheilenden Fall in das Auge zu fassen, und so aus dem Einzelnen nachher eine allgemeine Regel zu bilden, wobey es gar häufig nicht an Täuschungen fehlt. Weit sicherer und nützlicher scheint es zu seyn, den Rechtsfall, zu dessen Beurtheilung der einzelne Fall die Veranlassung gibt, erst im Allgemeinen, von factischen Nebenumständen entblößt, festzustellen und zu prüfen, und danach die Regel zu bestimmen. Diese wird sich dann mit Sicherheit

auf den gegebenen Fall anwenden lassen und auch für die Folge als Leitfaden bei andern vorkommenden Fällen dienen. Von diesem Gesichtspuncte ist auch der durch seine frühern litterarischen Arbeiten rühmlichst bekannte Verfasser der vorliegenden Abhandlungen ausgegangen. Oft stieß derselbe bey seinen Berufsarbeiten auf Materien, die ihm nicht gehörig aufgeklärt, auf Meinungen und Ansichten, welche nur noch das Ansehen berühmter Nahmen für sich zu haben schienen. Dieß gab ihm die Veranlassung zu vollständiger, sorgfältiger Prüfung jener Theorien im Allgemeinen, und das Resultat derselben enthalten die vorliegenden Abhandlungen. Abzusehen davon, daß es von großem Nutzen ist, wichtige Rechtsmaterien, nicht nur von dem bloßen Theoretiker, sondern auch von einem so wissenschaftlich gebildeten Practiker, wie der Verfasser ist, beurtheilt zu sehen, so haben diese Abhandlungen auch noch den erheblichen Vorzug, daß dabey nicht allein für bessere Darstellung in Hinsicht der Form der einzelnen Materien gesorgt, sondern auch aus den Quellen und der Geschichte der Gesetzgebung selbst mit Vorsicht und reifer Sachkenntniß geschöpft ist. Wir müssen uns mit der Anzeige des Inhalts der Abhandlungen begnügen, da der Raum dieser Blätter nicht erlaubt die genauere Darstellung dessen, was in jeder einzelnen geleistet ist, hinzuzufügen. 1. Die Generalhypothek in Beziehung auf den dritten Verpänder. 2. Von den verschiedenen Fällen der Verpändung einer Sache an mehrere Gläubiger in Hinsicht ihrer Wirkung. 3. Verträge zwischen dem Sachwalter und seinen Klienten. Sinn der L. 6 §. 2. C. de postulando (11, 6). 4. Ist die gesetzliche Hypothek desjenigen, welcher zur Herstellung eines Hauses (in restitutionem aedium) geliehen hat,



1536 G. g. A. 154. St., den 27. Sept. 1817.

auf den Fall eines wirklichen Darlehns beschränkt?  
5. Sind wegen des Kostenpuncts allein, zumahl devolutive, Rechtsmittel zulässig? L. ult. C. quando provocare non est necesse (VII. 64). 6. Beyträge zur Lehre von den letztwilligen Verfügungen der Eltern und ihrer Kinder. 7. Beyträge zu der Lehre von der Rechtshängigkeit und Prävention. 8. Von der Erbfähigkeit der aus Incest, Ehebruch und verbotenen Ehen entsprungenen Kinder. 9. Genügt die bloße Erbeinsetzung, ohne Anweisung irgend eines Theils des nachlassenden Vermögens, um ein Testament gegen die aus der Uebergehung oder Ausschließung des Notherben hervorgehende Wichtigkeit zu sichern? 10. Beyträge zu der Lehre von der Veräußerung der Güter pflegbefohlener Personen. 11. Ueber die Verbindlichkeit aus der Auslobung einer Prämie, oder Belohnung für einen von irgend Jemandem erwarteten Dienst. 12. Beyträge zur Lehre von der Legitimation zur Erbfolge in das Vermögen eines Verschollenen. 13. Schließt die eidliche Entsagung der den Weibern erteilten Rechtswohlthaten, oder des Rechts aus dem SCto Macedoniano, die Restitution wegen Minderjährigkeit an sich aus, oder muß der Eid ausdrücklich auf diese zugleich gerichtet seyn? 14. Vertrag zur Lehre von der Intervention. Welches Interesse wird zur Begründung der Haupt- oder Principalintervention erfordert? 15. Ueber die Beweislast bey der Klage gegen denjenigen, welcher als Bevollmächtigter mit dem Kläger einen Vertrag abgeschlossen hat. 16. Von Erbgebern und ihren Rechten. 17. Ueber die Morstificirung auf den Inhaber (au porteur) gestellter Schuldverschreibungen. 18. Von dem Klagerechte aus einem unter einer aufschiebenden Bedingung eingegangenen Vertrage vor Eintritt der Letztern.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1817.

Mannheim.

Auf Kosten des Verfassers: *Palaeographia critica*, auctore *Ulrico Friderico Kopp*, Hasso-Cassellano. Pars I. II. Auch mit dem besondern Titel: *Tachygraphia Veterum exposita et illustrata* ab *U. Fr. Kopp*. — 1817. Vol. I. 503 S. Vol. II. 664 S. in groß Quart.

Je seltener in unserer Zeit paläographische Untersuchungen sind, desto mehr freuet sich Rec. ein Werk anzeigen zu können, das durch seinen Reichthum, Vollendung und sorgfältige Critik in seiner Art classisch ist, und über einen bisher dunkeln Gegenstand ein neues und befriedigendes Licht verbreitet. Der Verfasser, Herr Geh. Cab. Rath Kopp, schon als Diplomatiker bekannt, verwendet seine nach mehrjährigem Staatsdienst ehrenvolle Muße zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, und arbeitet schon seit längerer Zeit an einer critischen Paläographie, die sich über alle Semitische Schriftarten verbreiten soll. Seinen Entschluß, nichts bekannt zu machen bis das Ganze vollendet sey, änderte er auf Vorstellung von Freunden dahin ab, daß er hier einen

M (7)

Theil des Werks gibt, der freylich auch als ein Ganzes für sich bestehen kann, nämlich die Tachygraphie der Alten, d. i. die Römische und Griechische, denn die uns bekannten Abkürzungen der Orientalischen Schriftarten können kaum in Betracht kommen. Die Römische, von der wir unter dem Nahmen der Tironischen Noten eine ganze Sammlung haben, ist hier die Hauptsache; von dieser handelt daher der größte Theil des Werks in 14 Kapiteln S. 5—434. Rec. will versuchen den Hauptinhalt derselben und das System des Verf. so weit es der Raum unserer Blätter erlaubt, und ohne beygefügte Figuren geschehen kann, den Lesern vorzulegen. Ein bloßes Lexicon der Tironischen Noten (Kap. 1.), worauf mehrere hofften, würde nicht hinreichen, diese Schrift aufzuklären. Wer sie nicht lesen kann, wird die Erklärung nicht finden; und wollte man die Noten nach Aehnlichkeit der Zeichen ordnen, so würde man sie in eine Gattung von Schrift hinüberziehen, zu der sie gar nicht gehören. Denn sie sind keine Zeichenschrift, sondern aus Buchstaben gebildet, und nur durch Kenntniß der Theile, woraus sie bestehen, lesbar. Der Verf. ging daher einen andern Weg. Der Zweck der Tironischen Noten (Kap. 2.) ist nicht Geheimschrift, sondern Geschwindschrift. Es sind gewöhnliche Buchstaben, nur abgekürzt, zusammengezogen, verändert. Auch si. d. die damit geschriebenen Sachen nichts geheimes; die Psalmen, die Salischen Gesetze, Fränkische Capitularien, Scholien und Concepte von Urkunden. Endlich Unterschriften der Notarien und Canzler in den Urkunden. Daher der bekannte Unterschied bey den Alten zwischen notata und perscripta, scribere notis und literis perscribere, notarius und librarius. Aber die Tironischen Noten scheinen zu einer Geschwindschrift wenig geeignet, und nichts weniger als fließend und cursiv. Sie sind hart, geradlinigt,

edicht und bestimmt, unzusammenhängend. Wie konnte man damit schnell schreiben? Die Antwort ist: die scharfen Züge in der Gruter'schen Ausgabe sind in Holz geschnitten, und aus einem Buche genommen, das kein Geschwindschreiber, sondern ein Bücherschreiber schrieb; bey Carpentier und in Diplomen sind die Züge schon leichter. Ferner, die Tironischen Noten entstanden zur Zeit der Majuskelschrift, und stammen aus ihr ab. Auch schrieben die Alten was sie schnell hinwarfen, auf Holz- und Wachstafeln mit einem Griffel, wodurch die Schrift scharf und edigt werden mußte. Kap. 3. Geschichte der Tironischen Noten. Die Römer mögen die Geschwindschreibekunst überhaupt von den Griechen erhalten haben; daß sie aber die nämlichen Züge gebraucht, um Lateinisch zu schreiben, ist ungereimt. An Tironische Schrift kann man nur bey solchen Stellen denken, wo notae und Notarien erwähnt werden, wie bey Augustin und in Plutarch's bekannter Stelle, die dem Cicero die Anstellung von Geschwindschreibern beylegt. (Dann ist aber auch kaum zu zweifeln, daß Manilius und Martial ic. von der nämlichen Schrift reden.) Von den Römischen Notarien ging die Schrift zu den Canzlern der Fränkischen Könige über, und ward als zu ihrem Amte gehörig betrachtet. Der Name Tironische Schrift hat keine sichere Autorität; denn die Stelle im Chronicon des Eusebius, die den Tiro als Erfinder nennt, könnte wohl eine bloße, später beygefügte Vermuthung seyn. Isidors ausführlichere Nachricht ist aus verschiedenen Quellen zusammengeleitet. Nach ihr hätte Tiro die von Ennius erfundenen Noten gesammelt, geordnet und erklärt. Aber der Verf. will den Tiro und Seneca, deren Namen die Sammlungen führen, nicht für Erfinder der Noten gelten lassen. Diese seyen vielmehr allmählich entstanden, wie die Cursiv und die Abkürzungszeichen. (Isidor

gibt doch auch eine allmähliche Ausbildung an.) Zuletzt stellt der Verfasser die Vermuthung auf: weil tiro auch Schüler bedeutet, so möchten *notae tironianae* solche Noten seyn, die die Schüler lernten, die in den christlichen Schulen auch in der Geschwindigkeit unterrichtet wurden. Es sey also tiro und Tiro verwechselt. (Rec. gesteht, daß diese Vermuthung, die der Verf. selbst noch *informata opinio* nennt, ihm sehr unwahrscheinlich dünkt, und er möchte sie unglücklich nennen, wenn sie die Ursache war, daß der Verf. über die interessante Stelle des Isidor, über die man in diesem Werke und von diesem Verf. gern eine tiefere Untersuchung gelesen hätte, so kurz hinweggeht. Wer wäre besser im Stande gewesen, das *notas, sed tantum praepositionum*, und die dem Seneca beygelegte *quinque millia* von Noten mit der Sammlung selbst zu vergleichen und so vielleicht die Nachricht zu beglaubigen und das Alte vom Neuen zu unterscheiden.) Doch behält der Verf. mit Recht die gewöhnliche Benennung, Tironische Noten, bey. Das Alter der Noten läßt sich theils aus Schriften, wo sie vorkommen, bestimmen, theils aus der Betrachtung ihrer Züge. Sie finden sich schon in Handschriften seit dem sechsten Jahrhundert, wie in den merkwürdigen *breviarium Alarici* zu Würzburg, jetzt zu München. Doch Handschriften sind hier zu jung, und die Noten können später beygesetzt seyn. Auch aus spätern Wörtern, die in der Gruterschen Notensammlung vorkommen, läßt sich nicht auf das Alter der letztern schließen, weil viele später hinzugesetzt sind; in der Casselschen Handschrift fehlen viele, die in Gruter stehen. Sicher ist es, daß die Sammlung Wörter enthält, die dem Zeitalter des Cicero und Tiro fremd waren, wie *Archidiaconus*, *evangelista* etc., aber sie enthält auch viele Altrömische von Magistraten, Göttern, Mäßen, Gewichten etc., wovon die Zachygraphen des Mittelalters wenig Ge-

brauch machen konnten, und die Ultrömischen Ursprung verrathen. Die Sammlung selbst zeigt daß sie von verschiedenen Verfassern herrühre. Vey Gruter steht am Schluß des ersten Theils expl. commentar. unus. Inc. comm. alter, qui est novissimus. Die alte Casseler Handschrift endigt mit plateola. Das folgende bey Gruter ist also später. Einer der Notensammler lebte unter Antonin dem Frommen, wie die bis auf ihn herabgeführte Kaiserreihe zeigt. Auch die verschiedenen Noten für einerley Wort führen auf verschiedene Verfasser. Sicherer läßt sich das Alter dieser Schriftart aus der critischen Untersuchung und Analyse der Züge, woraus sie besteht, schließen. Diese Züge sind Kapital, selten in Uncial umgebogen; sie entstand also zu der Zeit, wo man nur mit Majuskeln schrieb, also lange vor dem vierten Jahrhundert, da schon auf Steinschriften von 338 Curstozüge sich finden. Ferner die Rechtschreibung der Noten deutet auf hohes Alter; sie schreiben ebor, femor, murmor, lanterna, itiner. So auch der Umstand, daß man schon im ersten Jahrhundert die Schrift für Zeichenschrift hielt, und die Art der Zusammenfügung derselben vergessen hatte. Indessen ist dieses Alter doch zu beschränken. Die älteste Römische Orthographie kommt darin nicht vor. Sie dauerte bis unter den Fränkischen Kaisern, geriet allmählich in Vergessenheit schon im neunten Jahrhundert, bis sie im zehnten Jahrhundert ganz aufhörte. Kap. 4. Geschichte der Kenntniß der Noten und das Studium derselben. Das Schreiben mit Noten, welches das Geschäft der Notarien und Exceptoren war, mußte um so schwerer und seltner werden, je weniger man die Analyse kannte, und alles im Gedächtniß behalten mußte; die Kunst erhielt sich aber doch unter den Fränkischen Königen und Carolingern. Von neuern Gelehrten ward sie meist verkannt; indem man die Noten für Siglen, Ziffern

oder willkürliche Zeichen hielt, wie selbst Carpentier, versperrte man sich den Weg, sie richtig zu lesen und zu beurtheilen. Kap. 5. Litterargeschichte der Noten mit kritischer Revision der Ausgaben. Die Gruter'sche Sammlung ist in der neuesten Ausgabe am mangelhaftesten, hat viel dunkles und unverständliches, auch sind die Erklärungen nicht selten unrichtig beygesetzt, weil Gr. überhaupt von den Noten nichts verstand. Carpentier hat Materialien geliefert, aber für die Erklärung der Schriftart nichts geleistet. Weit mehr leistete der Verf. der Abhandlung über die Tironischen Noten im dritten Bande des *Nouv. traite de Dipl.* Obgleich er nicht immer richtig analysirte und die Gruter'sche Sammlung nicht genug benutzte.\* (Der Verf. legt die Abhandlung dem schon vor Erscheinung des zweyten Bandes verstorbenen Dom Louvain bey, und tadelt Schönmann, der Tassin nennt. Rec. weiß nicht ob der Verf. bestimmtere Nachrichten hatte; allein die Ausdrücke der Preface zum zweyten Bande S. XX, malheureusement le tems ne lui à pas permis d'expliquer *lui même* l'artifice de cette espèce d'écriture — lassen sich kaum anders verstehen, als daß die Abhandlung im dritten Bande nicht von Louvain selbst sey, obgleich ihm allerdings das Verdienst bleibt, den richtigern Weg zuerst gefunden zu haben.) Gatterer zeigte im Ganzen eine richtige Ansicht; so auch Schönmann. Lichtenbergs großes Werk ist unedirt geblieben; auch gestand er selbst, das Alphabet noch nicht ganz entdeckt zu haben, und ordnete die Tironischen Noten, wie der Verf. an einzelnen Proben zeigt, wie Sinesische Zeichenschrift. Das sechste und die folgenden Kapitel enthalten die Hauptlehren des Verfassers. Die Tironischen Noten bestehen aus wahren Buchstaben, und diese sind Majuskeln, aber meistens sehr abgekürzt, und von verschiedener und veränderlicher Gestalt, besonders

wenn sie mit den folgenden verbunden werden. Ihre Folge wird verändert durch monogrammatifche Stellung. Auch einzelne Griechifche Buchftaben  $\omega$   $\rho$   $\Delta$  werden gebraucht. Alles diefes macht es fchwer, die Grundzüge der Buchftaben zu entdecken und feft zu halten; indessen hat der Verf. doch diefes Chaos zu entwirren gewußt, und gibt S. 73 nicht nur das ganze Alphabet nach feinen Hauptzügen, fondern zeigt auch von jedem einzelnen Buchftaben die Entftehung aus der Majufkel, und die verfchiedenen Abänderungen deffelben durch Verbindung, Verkümmelung und Abkürzung. Das  $y$  fehlt in dem Alphabet, und es wird dafür oft  $i$  oder  $u$  gebraucht; allein der Verf. hat es nachher entdeckt und in der Vorrede zum zweyten Bande S. IX die Figur nachgewiefen. Diefer ganze Abfchnitt, der bis S. 123 fortläuft, ift mit ausgebreiteter paläographifcher Gelehrfamkeit ausgeführt, und äußerst belehrend. Hin und wieder fand ſich Rec. verſucht von den Anſichten des Vf. abzuweichen, aber bey genauerer Prüfung ward er meift der Meinung des Verfaſſers. Nur daß in der Note 45 für ausus S. 35 ein  $d$  durch einen geraden Strich angedeutet ſey, bleibt ihm unpaſſend. Es ſcheint ein bloßer Verbindungsſtrich zu ſeyn, um das  $s$  anzuhängen. — Kap. 7. Durch die verſchiedene Lage und Neigung der Züge bekommen ſie eine verſchiedene Bedeutung, wie einige Siglen durch umgekehrte Stellung. Oft ift darin etwas bildliches, z. B. ein liegendes  $I$  (—) ift *iacet*, ein geneigtes ( $\sim$ ) *iacit*. Die verſchiedene Neigung deutet den Vocal an, ſo daß /  $a$ , \  $e$ , |  $i$ , bezeichnet, welches in mehreren Beſpielen S. 126 auf einer Tafel dargeſtellt iſt. Die Tironiſchen Noten ſind alſo deutlicher als die Siglen, indem ſie zugleich den Vocal andeuten, mit welchem der Buchſtabe auszusprechen iſt. Kap. 8. Noch ein beſonderer Abſchnitt über die Verbindung der Buchſtaben, die bey der Schnell-



ligkeit des Schreibens nicht allemahl ganz geschrieben, sondern oft, wie die Majuskeln, aus der sie entstanden sind, auf mancherley Weise zusammengezogen werden, und zwar ohne Verbindungsstrich, der nur bey dem anzuhängenden i vorkommt. Die Form der Buchstaben wird dem folgenden gemäß verändert, um diesen bequemer anzufügen; was selbst in der Sammlung zu irrigen Erklärungen Anlaß gegeben hat; oder sie werden übereinander geschrieben oder versetzt. Die Noten kommen darin mit der Art wie die gewöhnlichen Buchstaben oft in Steinschriften zusammengedrängt und verbunden werden sehr überein, was der Verf. auf einer vergleichenden Tafel S. 138 f. anschaulich macht. Kap. 9. Verbindung der Noten zu ganzen Wörtern. Dieß Kapitel muß im Werk selbst gelesen werden. Der Verf. schickt die interessante Bemerkung voran, daß unsere Notensammlungen aus verschiedenen Quellen flossen. Die Züge bey Vulcanius sind oft verschieden von den Gruterschen, so wie auch die im Casseler Coder. Die Hauptnote für ein Wort bleibt meist unverändert und bekommt für die Endungen Nebenzüge, oder es wird ein abgesonderter Zug beygefügt. Präpositionen werden durch einen größern Character ausgedrückt, um anzudeuten, daß dieß Wort zuerst gesprochen werde. So auch die Adjectiven vor ihrem Substantiv. Oft werden zwey Wörter in Einem geschrieben, wo denn mehrere Züge verschlungen werden, z. B. für *benesanus* BA. — Kap. 10. Abkürzungen (*de compendiaris sribendi ratione*); ein sehr ausführliches Kapitel, worin der Verf. die Aehnlichkeit der Noten mit den Siglen zeigt, und eine Theorie der Abkürzungen mit besonderer Anwendung auf die Etruskische Geschwindschrift gibt. Diese darf man nicht unter die Abkürzungen rechnen; denn in manchen Noten finden sich alle Buchstaben des Worts, wenn

auch abgekürzt und unvollständig dargestellt. Oft fehlen jedoch Buchstaben, die in andern enthalten sind, wie die zusammengedrängten Buchstaben (*coarctatae*) der Capitalschrift, oder gar ganze Sylben, letzteres jedoch nur bey oft vorkommenden Wörtern. Alles wird durch wohlgewählte Beispiele aus Inschriften und Siglen erläutert, mit welchen die Noten auffallende Aehnlichkeit haben. Allein sie sind deutlicher, weil theils durch die Neigung der Buchstaben, theils durch die Stelle des beygesetzten Puncts der Vocal angedeutet wird. Kap. 11. Abkürzungszeichen, *signa compendiaria*. Der Verf. behält diese Benennung bey, will aber nur das Punct für ein Zeichen anerkennen. Es deutet eine Weglassung an, und vertritt dann die Stelle des gewöhnlichen Strichs, oder es bezeichnet die Endung, oft auch die Buchstaben t, h, r, x. Wo es überflüssig zu stehen scheint, bezeichnet es die Stelle an welcher die Endung hinzugesetzt werden soll. Von den übrigen Zeichen sucht der Verf. mit vielem Scharfsinn zu zeigen, daß sie aus Buchstaben verstümmelt sind. Doch dieß läßt sich ohne Figuren nicht deutlich machen. S. 231 f. von der Stelle der Abkürzungszeichen, worauf vieles ankommt, weil dadurch die Bedeutung bestimmt wird. Versetzung des Puncts bezeichnet *Derivata*, z. B. E. ist *eques*. *Equester*. Die Stelle des Puncts bezieht sich oft auf eine weggelassene Note, deren Stelle es vertritt. S. 241 f. Abkürzungszeichen die aus Buchstaben entstanden sind. Kap. 12. Rechtschreibung der Noten. Diese hat viel altherkömmliches und unregelmäßiges, weil in dieser Schrift es darauf ankommt, die Stammwörter auch in den abgeleiteten Formen zu erhalten. Die Tachygraphen schreiben daher von der Grundnote *agit*, *exagit*, *subagit*, *transagit*; *condamnat*, *inarmis*, *dotalis* (dotalis von *dos* etc.) von *rex*, *rexis*, *rexes*, indem sie zu der Grundnote nur Flexionszeichen

hinzusetzen (wodurch sich diese Schrift der Zeichenschrift nähert). Vieles sey aber auch offenbar fehlerhaft (S. 261), weil die Geschwindschreiber keine Gelehrte waren, wozu noch die Eile des Nachschreibens und die schlechte Aussprache der Redenden hinzukam; daher selbst in Inschriften so oft fehlerhafte Orthographie vorkommt. Der Verf. erläutert dieses durch eine Reihe von Beispielen. Hier auch S. 273, von der Art wie die Zahlen in der Tironischen Schrift ausgedrückt werden, nämlich mit Zahlwörtern, und von der Worttheilung. Kap. 13. **Vorzug der Tironischen Schriftart vor andern.** Sie hat nicht nur den Vortheil der Kürze, sondern auch der Deutlichkeit, weil sie auch Endungen andeutet, und Wörter, die einerley Hauptbuchstaben haben, auch gleichlautende Wörter, durch verschiedene Figuren unterscheidet. Kap. 14. **Nutzen der Kenntniß der Tironischen Noten** S. 291—434. Der ausführlichste und mit sichtbarer Liebe gearbeitete Abschnitt. Der erste und vorzüglichste Nutzen ist, die Schriften zu lesen, die mit dieser Schrift geschrieben sind, deren es noch mehrere gibt, die ihren Oedipus erwarten. Hier erst gibt der Verf. eine critische Nachricht von den Handschriften der Notensammlung, deren er sieben gesehen, unter welchen die Casselsche, vorher wahrscheinlich Judaische, die älteste ist. Sie enthält weniger Noten als die Grutersche Ausgabe. Sprache und Rechtschreibung ist schlecht; sie scheint im neunten Jahrhundert geschrieben zu seyn. Unter den fünf Pariseru ist die Pithouische, von gleichem Alter, die merkwürdigste. Der Verf. hat daraus die Vorrede mitgetheilt, in welcher einiges, aber wegen der barbarischen, unbehülflichen Schreibart unverständliche, für die Geschichte dieser Notensammlung enthalten ist. Der Urheber derselben versichert, die Sylben getheilt und die Noten geordnet zu haben. Vielleicht war dieser, wie der

Verf. durch scharfsinnige Combinationen zeigt, der h. Eligius, Bischof von Noyon und Tournay, der 660 starb. — Zwey Pfalter zu Paris aus dem siebenten und neunten bis zehnten Jahrhundert. In der Handschrift des Augustin, aus welcher Carpentier sein Tironisches Alphabet nahm, stehen nur Tironische Noten auf den leer gebliebenen Blättern, Bl. 72 f. Es sind Diplome Ludwig des Frommen, wahrscheinlich aus dem Munde des dictirenden Canzlers aufgeschrieben, und nachher mundirt zu werden; denn mehrmahls steht am Rande die Note: Scriptum. Der Verf. theilt noch einiges von Carpentier Ausgelassene mit, und rügt einige Ungenauigkeiten. Wichtiger sind Hygin's Astronomicum und der Isidor in der Vaticanischen Bibliothek. Wie wenn vielleicht noch ein classischer Schriftsteller in Noten irgendwo zu entdecken wäre? Dieser Gedanke reizte den Verf., dem Curtius von Bongars mit Tironischen Noten nachzuforschen, der jetzt in Bern ist. Allein die Noten am Rande enthalten keine Lesarten, sondern nur Worte des Textes, und die am Schluß einige Sentenzen aus dem Curtius selbst. Der Verf. theilt diese mit, so wie einige Noten aus dem breviar. Alarici. — Nutzen der Noten für das Lesen der gewöhnlichen Schrift, in welcher Spuren Tironischer Noten sich finden, besonders in den juristischen Siglen und Abkürzungen; zur Bestimmung des Alters einer Handschrift; nach dem zehnten Jahrhundert kommen sie nicht vor. Ferner zur Entdeckung der Ursache von Varianten; wenn das erste Exemplar mit Noten geschrieben war, so konnten leicht ähnliche Noten verwechselt werden. Dieser Gedanke ist den Critikern zur Prüfung zu empfehlen. Nutzen für die alte Orthographie und Etymologie S. 339 f., gelehrt und reichhaltig, wenn man auch nicht immer mit dem Verf. übereinstimmen kann. S. 370 die schöne Bemerkung, daß mehrere Etymologien des Isidor sich auf

die Notensammlung beziehen, z. B. wenn es heißt: *canava. camea post coenaculum, Dramea post framea etc.*, was der neueste Herausgeber Arceval irrig zu emendiren versuchte. Am nützlichsten und unentbehrlichsten ist die Kenntniß der Noten dem Diplomatiker, der ohne diese seine Urkunden nicht lesen kann; woben einige unüberlegte Aeußerungen eines neueren Schriftstellers nach Verdienst gerügt werden. Der Verf. geht nun die in den Unterzeichnungen der Urkunden der Merovinger und Carolinger vorkommenden Tironischen Noten, von welchen er viele zu Paris in den Originalen sah und genauer copirte, der Zeitfolge nach, durch, und erklärt sie, mit vielen eingewebten critischen und historischen Bemerkungen, wofür ihm die Diplomatiker Dank wissen werden. Nur die in der Unterschrift der Synodalacte ben Mabill. T. 53 sind übergangen. Von Carl dem Großen theilt er S. 379 genauer die bey Wenk gedruckte Urkunde von 776 mit, wo schon Mülhausen (Molinhuso) vorkommt, als ein von Franken bewohnter Ort; bey Wenk steht dafür ein ganz anderer Name. Auch den von Mabillon bezweifelte Notar Suavis hat der Vf. in einer Urkunde gefunden. Die Noten sind in den Merovingischen Urkunden sehr undeutlich, werden seit Carl dem Großen leserlicher, unter Arnolf und den folgenden Kaisern arten sie immer mehr aus, so daß man sieht, daß die Notarien die wahre Tironische Schrift nicht mehr kannten. Sie schrieben indessen noch Noten in die Recognitionen bis Otto II., wo sie ganz aufhören. [Sollte nicht in der Urkunde von Theoderich (S. 375) vielleicht *berharius* für *Bercharius* (wie S. 383 Wihbaldus) zu lesen seyn? und S. 376 *major domus clarissimo*? Uebrigens scheinen schon ältere Notare die wahre Tironische Schrift nicht allemahl gekannt zu haben; denn *am-bas-ci-a-vit* in fünf Sylben S. 387 ist keine Geschwindschrift, so wie *prae-sen-*

ti. bus bey Carpentier 19.] Die von Lichtenberg gegebenen Erklärungen von Noten in spätern Urkunden, prüft der Vf. und bemerkt, daß auch auf der Rückseite von Urkunden zuweilen Tiron. Schrift vorkommt. Zuletzt vom Nutzen der Kenntniß der Noten für diplomatische Critik. Die Noten setzten die Verferriger falscher Urkunden allemahl in Verlegenheit. Sie ließen sie daher ganz weg, oder setzten kein Recognitionsszeichen hinzu, oder schrieben dafür willkürliche Zeichen, wie der Verf. in mehreren Beyspielen zeigt. Wenn auch der Betrüger die Noten aus einem echten Diplom copirte, so verräth er sich immer durch seine ungeschickte Nachahmung. (Doch würde Rec. bloß wegen eines Mangels in den Noten eine Urkunde noch nicht für falsch halten, wenn gegen die Schrift, die stets das Hauptmerkmal bleibt, und andere Beglaubigungen nichts einzumenden wäre, da man nicht jedem Notar eine vollige Fertigkeit oder Genauigkeit im Gebrauch dieser Noten, die in Deutschland überhaupt nicht sehr üblich gewesen zu seyn scheinen, zutrauen kann.)

Die Abhandlung von der Geschwindigkeit der Griechen S. 435 f., ist eine neue Bereicherung der Griech. Paläographie. Man kennt nur zwey Werke worin diese Schrift vorkommt, eine Vaticanische Handschrift des Dionysius Areopagita, und die Pariser des Rhetors Hermogenes, aus welcher schon Montfaucon diese genannten notas rhetoricas nahm. Letztere Handschrift theilte dem Vf. der verstorbene gelehrte Vast mit, der ihm auch zum Lesen die erste Anleitung gab. Alles übrige was wir hier lesen ist eigenes Verdienst des Verfassers. Der Vf. beschreibt zuerst die Handschrift, die er mit Montfaucon in das zehnte Jahrhundert hinauf setzt, und schiebt die Bemerkung voraus, daß die Zachygraphischen Noten häufig mit gewöhnlicher abgekürzter Schrift vermischet sind, die man nicht damit verwechseln darf. Dann erklärt er S. 440 — 452 den Theil der Handschrift, der die Noten enthält, die auf einer Kupfertafel genauer als bey

Montfaucon abgebildet sind, und liefert das Alphabet der Noter mit Analyse der einzelnen Buchstabenfiguren. Letztere werden, mit Hülfe der Vorigianischen Papyrusrolle, aus der Griech. Majuskel abgeleitet; wobey Rec. der den vom Vf. in dieser Analyse bewiesenen Scharfsinn und Gelehrsamkeit in vollem Maße anerkennt, bemerkt, daß die Schrift der Papyrusrolle meistens cursiv ist, also nicht wohl als Uebergang zu der Tachygraphischen Form dienen kann. Bey den Vocalen scheint die Ableitung des — aus A. etc. zu künstlich. Der Gedanke lag nahe, da I durch einen möglichst einfachen Strich bezeichnet war, das α durch eine horizontale, s durch einen geneigten, o durch eine gebogene Linie anzudeuten. — S. 462. Verbindung der Buchstaben nach den Vocalen geordnet. Vollständig konnte diese nicht werden, da der Vf. auf eine einzige Quelle beschränkt war. Das Alter dieser Schrift: setzt der Vf. in die ersten Jahrhunderte unfreier Zeitrechnung; denn die Buchstaben bestehen meist aus Majuskel, werden nicht verbunden, sondern zusammengedrängt, versetzt oder übereinander gestellt. Auf einer Tafel S. 471 wird die Ähnlichkeit derselben mit denen der Charta papyracea dargestellt, und gefolgert, daß sie nicht älter als das dritte oder vierte Jahrhundert seyn können, weil die der Charta pap. noch mehr der Majuskel ähnelt. Vielleicht erfand sie Protogenes in Aegypten, von dem Theodoret sagt, daß er eine Geschwindigkeit lehrte, und besonders die Psalmen dicitirte, die man auch im Occident mit Geschwindigkeit zu schreiben pflegte. Von dem Vatican. Codex hat der Vf. die fünf ersten Verse der Ilias, mit solcher Schrift, vom Bibliothecar Amati mitgetheilt, erhalten, aber nicht aus einer Handschrift, sondern von A. selbst verfertigt. Das ist so gut als keine Mittheilung; Hr. G. E. N. B. vermuthet außerdem, daß mehreres unrichtig sey. So viel sieht man, daß diese Schrift, außer der Zeitersparniß, besonders für Raumerparung diene. Zuletzt die Frage, ob die Liron.

Noten aus der Griech. Geschwindschrift abgeleitet seyen, wie Carpentien und Amati glauben, welches der Vf. aus guten Gründen verneint, besonders wegen der ganz verschiedenen Bedeutung ähnlicher Zeichen. Auch die Andeutung verschiedener Vocale und Bedeutungen durch Neigung der Buchstaben, oder Stellung des Puncts, kennt die Griechische Geschwindschrift nicht. Wie nützlich die Kenntniß dieser Schrift dem Philologen sey, zeigt der Vf. an mehreren Beispielen, denn manche Noten sind in die Cursiv übergegangen; und schließt mit zwey in dieser Schrift geschriebenen Versen, die Rec. hersezt, um dem Vf. zu zeigen, daß er sein gelehrtes und mühsames Werk nicht bloß für die Nachwelt, der er es zugeeignet hat, geschrieben habe.

εἰ μὴ Φυλάσσεις μικρὰ ἀπολείς τὰ μελζονα.  
τῆς ἐπιμέλειας πάντα δοῦλα γίνονται.

Der zweyte Band enthält das Lexicon Tironianum, das zwar von Gruter schon bekannt gemacht ist, aber ohne Ordnung, ohne Analyse, und ohne Erklärung des vielen Unverständlichen. Der Vf. gibt hier die Sammlung vollständiger, in besserer Ordnung, nach den Buchstaben, aus welchen die Noten bestehen, und was sein Hauptverdienst ist, mit durchgängiger Analyse; so daß das Wörterbuch nicht mehr wie eine Sammlung Sinesischer Zeichen, deren Bedeutungen man auswendig lernen muß, erscheint. Auch sind die oft unverständlichen und ungerimten Erklärungen erläutert und berichtigt, wo es geschehen konnte, und häufig auf ähnliche Noten verwiesen, um die Vergleichung und Unterscheidung zu erleichtern. Da in den Noten oft eine ungewöhnliche Orthographie herrscht, oder die Buchstaben versezt sind, so daß z. B. forma, profanus, prodigus, Homerus etc. unter o vorkommen, so würde man manche Wörter nicht finden können. Aber diesem hilft der zweyte Theil des Lexicons ab, wo die Wörter alle in alphabetischer Ordnung stehen, mit Verweisung auf die



1552 G. g. A. 155. St., den 27. Sept. 1817.

Seitenzahlen des ersten Theils. Auch diesem Theile sind zahlreiche Erläuterungen, auch Berichtigungen zum ersten Theile, beygefügt; zu welchen Rec. nur noch bemerkt, daß S. 385 die Note TT vielleicht Tentyritanus zu lesen sey.

Es wird aus dieser Anzeige erhellen, was der Verf. geleistet, um die alte Zachygraphie ins Licht zu stellen und ihr Studium zu erleichtern, und die bisher fast anbrauchbare Sammlung der Tironischen Noten zum Gebrauche bequem einzurichten. Mögen nun unsere jungen Diplomaten und Philologen die Anleitung des Verf. benutzen. Allein der Verf. hat bey diesem Werke nicht nur das Verdienst des Schriftstellers, sondern auch des Zeichners, Formschneiders, Verlegers, und in vielen Stellen auch des Segers, so daß es in aller Hinsicht sein Werk ist. Mit eigener Hand hat er die zahlreichen, an 14,000 betragenden Formen geschnitten, die theils in dem Lexicon, theils im Text des ersten Theils zur großen Bequemlichkeit des Lesers überall eingedruckt sind. Schwerlich würde, selbst bey Fürstlicher Unterstützung, das Werk in solchem Grade genau und vollendet geworden seyn, wie es hier der alle Schwierigkeiten besiegende Eifer für die Wissenschaft zu Stande gebracht hat. Die Schreibart des Verf. ist klar, bestimmt, lebhaft, oft sogar elegant, und man muß es bewundern, daß der Verf. nach einem vieljährigen Geschäftsleben noch des Lateinischen Ausdrucks so mächtig ist. Druck und Papier ist schön. Es gehören zu dem ersten Theile zwölf Kupfertafeln, von welchen die sieben größern besonders gebunden werden müssen. Rec. schließt mit dem aufrichtigen Wunsche, daß dem Verf. zur Vollendung seines so rühmlich angefangenen Werks dauernde Gesundheit und Heiterkeit werden möge.

~~~~~  
(Nebst einer Beilage.)

Beflage zum 155. Stück  
der Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

**PALAEOGRAPHIAE CRITICAE,**  
quam editurus sum, prima, eaque difficillima,  
sectio post novem annorum labores tandem  
absoluta est, duobusque voluminibus forma,  
quam vocant, quadrata majori typis excusa.  
Inscribitur

**TACHYGRAPHIA VETERVM**  
EXPOSITA ET ILLUSTRATA

AB

**VLRICO FRIDERICO KOPP**  
*HASSO CASSELANO.*

---

**MANNHEMII**

**SVMTIBVS AVCTORIS**

**MDCCCXVII.**

Primum volumen, quo tachygraphia, quum  
Latina, tum Graeca, diligentius explanatur,  
viaque aperitur, a tachygraphis notata legendi,  
paginae complectitur DIII: alterum, quod Lexi-  
con Tironianum continet, diu desideratum,  
paginae consistat DCLXIV. Insertae sunt figu-  
rarum in aere et ligno incisarum plus quam  
quatuordecim millia.

Hujus operis perpauca tantum exempla prelo  
excusa Mannhemii apud me solummodo pro-

stant, hac quidem lege, ut, nisi numerata pecunia, emtoribus non tradantur. Pretium vero, quod nunc est octo Imperialium aureorum (Ducatos vocant), tertia exemplorum parte divendita, augetur. Ne vero ulla cadat in me emtores decipiendi suspicio; cuilibet pretium solutum repetere liceat, modo librum intra quindecim dierum spatium salvum et integrum remiserit.

Eadem venditionis lex esto heredibus meis, quorum fidei committo, ne ullo umquam tempore exempla minori pretio vendant: cujus tamen augendi liberum arbitrium esto.

Scripti Mannhemii Mense Augusto MDCCCXVII.

V. F. KOPP

Electoris Hassiae quondam a consiliis intimis.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1817.

Göttingen.

Am 1. September trat Herr Hofr. Bauer das ihm vom Herrn Conf. R. Stäudlin übergebene Protectorat an. In dem öffentlichen Anschlag vom Hrn. Hofr. Nirscherlich auf zwey Bogen ist enthalten, de Amphictyonii Graeciae, sectio posterior, mit welcher wir die Anzeige der ersten Section, welche Ostern 1816 erschien, verbinden. Es war nicht die Absicht des Verfassers, in das Detail der Delphischen Amphictonie, so wie sie sich nach und nach ausgebildet oder vielmehr verbildet hat, einzugehen, was schon von andern Gelehrten geschehen ist; sondern diese und alle übrige Amphictonien Griechenlands auf ihren ersten Zweck zurückzuführen, und somit die Behauptung des de St. Croix, als sey ihre Entstehung religiöser Art, zu widerlegen. Ihr Ursprung reicht bis zur ersten Stufe der Civilisation hinauf, wo einige Stämme aus dem Nomadenleben zu festen Wohnungen übergehen, sich nebeneinander niederlassen, und diese Niederlassung durch Verträge, welche die gemeinschaftliche Sicherheit von

innen und außen bezwecken, zu begründen suchen. Die Garantie eines solchen Vertrags wird der Gottheit übertragen, oder mit andern Worten, der Verein wird unter Anrufung der Stammgottheiten, besonders derjenigen, welche dem vorherrschenden Stamme eigen ist, und feyerlichen Opfern geschlossen; dieser Bundesact wird jährlich mit den nähmlichen Ceremonien erneuert, die Stämme kommen dabei zusammen, schlichten die unter sich entstandenen öffentlichen und Privatstreitigkeiten anfänglich selbst, dann bey Vergrößerung des Vereins durch dazu Beauftragte. Der Ort der Zusammenkunft kann daher kein anderer seyn, als der Tempel des Bundesgottes und dessen Umgebungen, welchen, um für Veleidigungen gesichert zu seyn, eine besondere Heiligkeit bengelegt ist. Das Zusammenströmen so vieler Menschen zu gemeinschaftlichen Opfern weckt den Frohsinn, und erzeugt Lustbarkeiten aller Art, die daher einen religiösen Character annehmen. Wachsen die Stämme zu Völkern an, so wird das Band bey dem sich kreuzenden Interesse immer loser, und nur die Weisdämone erhält die äußern religiösen Formen, die dann in bloße Volksfeste und Nationalfeyerlichkeiten übergehen, und den Grund ihrer Entstehung unkenntlich machen. Diesen Gang haben alle Amphictyonien Griechenlands genommen, alle gingen von politischen Zwecken aus, innerer und äußerer Sicherheit, und da sie diese in der Folge wegen inneren Schwächen und Fehlern, und Uebermacht von außen nicht behaupten konnten, so blieb bloß das religiöse Band, welches sie anfänglich geheiligt hatte. Indessen treten jene immer noch von Zeit zu Zeit durch gefasste Beschlüsse dieser Art hervor, die aber ohne alle energische Ausführung bleiben. Dieses war namentlich der Fall mit der Thebalischen, welche bey aller ihrer innern Ohnmacht und Unwirksamkeit

sich durch ihre religiöse Einrichtung lange in Ansehen erhielt. Das hohe Alterthum dieser Vereinigung läßt sich wohl nicht verkennen. Ihre erste Gründung geht so weit zurück, als nur die Traditionen von den Hellenen reichen, also bis zur Thessalischen Flut (dergleichen Fluten kommen bey mehreren Völkern vor, und bezeichnen vielleicht bloß den Endpunct, so weit die Traditionen von einem Volke reichen). Deucalion ihr Stifter (dieß drückt der Mythos so aus: Deucalion zeugete den Amphictyon) siedelte sich in Thessalien an, und verband sich mit den Pelasgern, den ältern Einwohnern. Der Bund wurde mit Opfern sanctionirt, die den beiderseitigen Stammgöttern gebracht wurden. Daher die Vermischung der Pelasgischen und Hellenischen Götter, daher ihr Rang nach den mehr und minder mächtigen Stämmen, daher ihr Verein, ihre Berathschlagungen auf dem Olymp u. s. w. In der Folge als sich der Hellenische Stamm in mehreren Branchen über Griechenland verbreitete, [dafür der Mythos: Hellen zeugte den Dorus, Euthus (und von diesen Achäus und Ion) und Aeolus,] und einige von diesen große Reiche bildeten, die, ihres Ursprungs halber, ihre Rechte an dieser Amphictyonie behaupteten, so wurde diese Verbindung als Werkzeug eigennütziger Politik gemißbraucht, und ihr erster Zweck war dahin. Die alten Formen erhielten sich zwar noch, man hielt Zusammenkünfte, berathschlagte sich über die allgemeinen Angelegenheiten, und jeder Staat handelte doch nach seinem Privatinteresse, das' er nöthigen Falls mit Gewalt und Waffen zu befördern suchte. Als Nationalinstitut behielt es auch unter diesen Umständen seine Celebrität, welche durch die angeordneten gottesdienstlichen Feyerlichkeiten und Spiele, bey welchen die Bundesdeputirten Kampfrichter waren, und durch das Delphische Orakel, das eben-

falls unter ihren Einfluß stand, nicht wenig erhöht wurde. Nach allen diesen läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß Strabo's und des Dionys von Halicarnas Ansichten von dieser Amphictyonie die richtigsten sind, welche ihr politische Zwecke unterlegen, und hätte St. Croix mehr Rücksicht auf ihr hohes Alterthum genommen, wo solche Begriffe von höhern Wesen noch gar nicht statt finden, welche die noch rohen Menschen zur Gesamtverehrung derselben hätten bewegen können, so würde er das Accessorium nicht für den Urzweck gehalten haben.

#### Frankfurt a. M., Bremen, Hamburg.

Von dort her sind uns mehrere kleine Schriften zugegangen, welche einen Punct behandeln, der für die vier freyen Städte von hohem Interesse ist.

1. Abdruck eines in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 11. December 1816 dahier gehaltenen Verrtrags, den Vorschlag eines zu errichtenden gemeinschaftlichen Gerichtshofs der vier Bundesstädte betreffend. Frankf. a. M. bey Brönnner. 29 S. in Octav.

2. Ein Wort über Actenversendungen an Deutsche Facultäten oder Schöppenstühle. Veranlaßt durch den 12. Artikel der Deutschen Bundesacte. Bremen bey Heyse. 1817. 31 S. in Octav.

3. Einige Bemerkungen, veranlaßt durch das Bremische Eine Wort u. s. w. Nebst beyläufiger Beantwortung der Fragen: Ist in der Bundesacte die Errichtung eines vierstädtischen gemeinschaftlichen Gerichts vorgeschrieben? Ist sie nützlich und rathsam? Von einem Hamburgischen Bürger. Hamburg, bey Hoffmann u. Campe. 1817. 44 S. in Octav.

4. Gedanken über die Errichtung eines gemeinschaftlichen Appellationsgerichts für die

freyen Städte. Bey Gelegenheit der Bemerkungen eines Hamburgischen Bürgers u. s. w. Auch von einem Hamburger Bürger. Hamburg bey Perthes und Besser. 1817. 28 S. in Octav.

5. *Audiatur et altera pars.* Hamburg den 14. Jun. 1817. 8 S. in Quart.

6. Gründliche Erörterung der Frage: Ist die Actenverschiedung als dritte oberste Gerichtsinstanz der Hamburgischen Verfassung angemessen? Ohne Druckort. 1817. 29 S. in Octav.

7. Ist die Errichtung eines gemeinschaftlichen Appellationsgerichts für die vier freyen Städte nothwendig, nützlich und rätlich? Eine Revision der über diese Frage herausgekommenen Schriften. Hamburg bey Perthes und Besser. 1817. 54 S. in Octav.

8. Beleuchtung der durch das zu Bremen herausgekommene Eine Wort über Actenverschiedungen u. s. w. veranlaßten Bemerkungen eines Hamburgischen Bürgers. Auch ein Versuch zu sehen. Bremen bey Henße. 1817. 30 S. in Octav.

Bekanntlich schreibt die Deutsche Bundesacte Art. 12 vor: "Diejenigen Bundesglieder, deren Besizungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, werden sich mit den ihnen verwandten Häusern, oder andern Bundesstaaten, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichts vereinigen. In den Staaten von solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Instanz vorhanden sind, werden jedoch diese in ihrer bisherigen Eigenschaft erhalten, wofern nur die Volkszahl, über welche sie sich erstrecken, nicht unter 150,000 Seelen ist. Den vier freyen Städten steht das Recht zu, sich unter einander über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Gerichts



zu vereinigen. Bey den solchergestalt errichteten gemeinschaftlichen obersten Gerichten soll jeder der Parteyen gestattet seyn, auf die Verschiebung der Acten auf eine Deutsche Facultät, oder an einen Schöppenstuhl zur Abfassung des Endurtheils anzufragen." Diesem gemäß sind denn auch bereits zwey Gesamt-Appellationsgerichte zu Braunschweig und Jena errichtet, und da die Bundesversammlung zu erkennen gab, daß sie von den übrigen Staaten eine Anzeige, in wie fern jenem zwölften Artikel ein Genüge geschehen, gewärtigen wolle, so hat dieses die Veranlassung gegeben, daß dieser Gegenstand auch in den vier freyen Städten zur Sprache gekommen ist, wiewohl bis jetzt nur, auf doctrinellem Wege, da noch nichts über denselben entschieden worden ist. Die Meinungen selbst sind getheilt, Nr. 1. 3. 6. erklären sich gegen die Bildung eines Gesamt-Appellationsgerichts, Nr. 2. 4. 5. 7. 8. dafür. Nur muß zwar jeder Unbefangene in dem Artikel 12, sowohl dem Geiste der Bundesacte nach, als den Worten des Artikels zufolge, allerdings die Vorschrift erkennen, daß die vier freyen Städte unter einander ein solches Gesamtgericht der dritten Instanz bilden, und sich hierüber vereinigen sollen, ferner, daß ihnen eine solche Vereinigung, obgleich die Summe der Bevölkerung ihres Gebiets keine 300,000 Seelen erreicht, deshalb gestattet worden ist, um sie nicht in die unangenehme Nothwendigkeit zu versetzen, sich an ein monarchisches Appellationsgericht anzuschließen; nichts destoweniger haben aber Nr. 1 und 3 (Nr. 6 ist eigentlich ein wörtlicher Auszug aus Nr. 3) zu behaupten gesucht, daß in dem Art. 12 eine solche Vorschrift keinesweges enthalten sey, indem durch denselben nur die dritte Instanz überhaupt gesetzlich sanctionirt sey; jene dritte Instanz sey aber auch durch die Actenversen-

dung erreichen lasse, die Actenversendung aber einen großen Vorzug vor der Bildung eines solchen Gesamtgerichts, welches auch wegen der verschiedenen Verfassung einer jeden Stadt unübersteigliche Schwierigkeiten in dem Wege ständen, habe. Ja, Nr. 8 ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß gedachter Art. 12, da er doch außerdem noch der Actenversendung gedenke, den vier freyen Städten die Bildung eines Gesamtgerichts widerrathen, und dagegen die Actenversendung angerathen habe. Hingegen haben nun, und nach Ref. Dafürhalten, mit unumstößlichen Gründen die Schriften Nr. 2. 4. 5. 7. 8. bewiesen, daß sowohl nach der Absicht als den Worten des Art. 12 nicht die Bildung einer dritten Instanz, welche ja, nach Auflösung des Deutschen Reichsverbandes, in den vier Städten bereits auf andere Weise beschafft worden sey, sondern die Bildung eines Gerichts der dritten Instanz, und zwar dieses, vorgeschrieben sey; daß auch die Actenversendung ihrer Natur nach, den Mangel eines solchen Gerichts keinesweges ersetzen könne, und daß die gerügten Schwierigkeiten, wenn man nur guten Willen habe, sehr leicht beseitigt werden könnten; daß aber, der täglichen Erfahrung in andern Deutschen Staaten gemäß, der Actenversendung nur deshalb noch gedacht sey, weil dieselbe immer noch als Ausnahme in einigen Fällen sehr nützlich werden könne, und weil dieselbe ein altes Vorrecht der Deutschen sey, welches sie auch in den Staaten, wo bereits Gerichte dritter Instanz existirten, neben denselben gönßen, mithin eine Widerrufung eines Gesamtgerichts, dem Art. 12 zufolge, eben so wenig in den Worten desselben liege, als eine Anrathung der Actenversendung als Regel für die zu bildende dritte Instanz. — Was den Character der einzelnen Schriften selbst anlangt, so zeichnet sich

1560 G. g. A. 156. St., den 29. Sept. 1817.

Nr. 2 durch eine ruhige Haltung, vor allen aber Nr. 7 durch eine unbefangene und besonnene Prüfung der aufgestellten Frage, so wie durch einen sehr wissenschaftlichen Geist und einen klaren Ueberblick aus; die übrigen gehören größtentheils in das Gebiet der Parteyschriften, wiewohl auch hier Nr. 4 und 8 sich sehr vortheilhaft auszeichnen; Nr. 1 enthält dagegen die individuelle Ueberzeugung eines stimmführenden Bürgers, auch dann noch achtungswerth, wenn die Ueberzeugung befangen seyn sollte; der Verf. von Nr. 3 endlich, verdient mit vollem Rechte den Vorwurf, daß er sich Ungebürlichkeiten und Consequenzenmachereyen hat zu Schulden kommen lassen.

### Carlsruhe.

In einem der frühern Blätter dieses Jahrgangs haben unsere gelehrte Anzeigen die ersten Bände von Hrn. Millin's Reise durch Italien als eine interessante Schrift gerühmt. Sie hat nun einen Deutschen Uebersetzer gefunden, der dieselbe Reise fast in derselben Richtung und Ausdehnung, auch als Liebhaber der Alterthumskunde und der Kunst, gemacht hat, und im Stande war, seinen Autor mit Beobachtungen aus eigener Ansicht zu begleiten: Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua, von A. L. Millin, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. L. King, Großherzoglich Badischem geheimen Referendar. 1817. 8. Beym Lesen verbirgt es sich nicht, daß die Uebersetzung mit Liebe zur Sache und zu dem Verfasser verfertigt worden: selbst dessen zu langes Verweilen bey Gegenständen der gemeinen Andacht findet eine freundschaftliche Entschuldigung.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1817.

London.

The Private Correspondence of *Benjamin Franklin*, L. L. D. etc. comprising a series of letters, on miscellaneous, literary, and political subjects, written between the years 1753 and 1790; illustrating the memoirs of his public and private life, and developing the secret history of his political transactions. Now first published by his grandson *William Temple Franklin*. 1817. In-Quart.

Der Briefwechsel eines so merkwürdigen Mannes als Dr. Franklin, über solche Gegenstände, wie der Titel angibt, und von einem solchen Herausgeber bekannt gemacht, ist gewiß eine bedeutende Erscheinung. Die Gedanken eines Mannes, der zu den seltenen Menschen gerechnet werden muß, freymüthig in schriftlichen Mittheilungen dargestellt, würden in manchen Rücksichten anziehend und lehrreich seyn; aber hier kömmt noch ein besonders wichtiger Umstand hinzu, der sie der Aufmerksamkeit würdig macht. Die Briefe betreffen vorzüglich ein Ereigniß, welches zu

D (7)

den auffallendsten in der Geschichte neuerer Zeit gehört, nämlich die Begründung des Americanischen Freystaates. Wer kann die Folgen ermessen, welche in der Zukunft aus dieser Begebenheit entspringen werden? und den Anfang und die Vorkehrung der Vorfälle, welche zu dem Ereignisse führten, in einem Werke dieser Art zu überschauen, wird sicher für jeder, der zum Nachdenken geneigt ist, nichts weniger als gleichgültig seyn. Man weiß, daß Franklin zu den thätigsten Werkzeugen gehörte, welche die Befreyung der Americanischen Staaten beförderten. Er war nicht nur mit dem was geschah vertraut, sondern wirkte selbst mit: aus keiner bessern Quelle ließe sich darüber Belehrung schöpfen. Man kann die Briefe unstreitig als geschichtlich betrachten; in dessen würde man sich irren, wenn man annähme, daß sie für den eigentlichen Geschichtskundigen berechnet wären. Sie enthalten nicht sowohl eine Sammlung von Thatfachen, als den Gang der Gedanken, welchen die Vorfälle bey Franklin veranlaßten, und die Folge der Maßregeln, welche er als Geschäftsmann wählte: Also sind sie mehr für den denkenden Forscher, und für den Staatsmann, als für den bloßen Erzähler von Nutzen. Der Herausgeber ist der Enkel des Verf., Hr. William Temple Franklin: die nahe Verbindung, in welcher er mit letzterm, nicht nur als Blutsverwandter, sondern als Gesellschafter und Vertrauter stand, machen ihn dazu besonders geschickt. Er diente dem Großvater bey den Friedens-Unterhandlungen zu Paris als Geheimschreiber, und zuweilen als Sprachausleger in den Unterredungen mit dem Französischen Minister. Von niemand hätte man eine echttere und vollständigere Sammlung der Briefe erwarten können. Bey weitem die allermeisten sind von Franklin selbst; woraus man sieht, daß er die Gewohnheit gehabt

habe, von seinen Briefen Abschriften zu machen. Diesem an sich etwas lästigen Geschäfte hat er sich selbst in seinen spätem Jahren nicht entzogen. Es ist Gewinn für die Nachwelt. Man möchte sich wundern, daß von denen, welche an Franklin schrieben, sich nicht eine größere Anzahl Briefe in der Sammlung finde. Wahrscheinlich war es nöthig, aus dem ganzen Vorrathe eine Auswahl zu treffen, um das Werk innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen zu erhalten. Ob bey dieser Aufforderung vieles, was zur Belehrung und Unterhaltung hätte dienen können, aufgeopfert sey, können wir nicht entscheiden. Die Sammlung, so wie sie jetzt vor uns liegt, ist in drey Theile zerlegt. Der erste enthält freundschaftliche und außeramtliche Briefe, über Gegenstände vermischter Art; der zweyte solche, die sich auf Americanische Staatshandel, die Unruhen und Empörung jener Pflanzörter, beziehen; und der dritte stellt den Gang der Friedens-Handlung dar. Was unter diesen Töchern ein Franklin schrieb, würde man zum voraus für nichts alltägliches halten. Seine Geistes-Fähigkeiten, seine Erfahrung, seine Kenntnisse, seine tiefen und hellen Einsichten, seine feste Denkart, berechtigen zu solcher Erwartung. Zu jenen Eigenschaften kommt die Gabe des leichten, passenden, fließenden Ausdrucks, und eine richtige, genaue, reine, ja selbst schöne Sprache. Eigentlich sind diese Briefe von dem Herausgeber zu der zweyten Abtheilung, oder dem Anhange, einer Geschichte von Franklin's Leben bestimmt; aber die Bekanntmachung der letztern ist gewisser Umstände wegen verschoben worden. Sie sollte, laut einer den Briefern vorgelegten kurzen Anzeige, schon vor mehreren Monaten erschienen seyn; aber vermuthlich sind neue Hindernisse eingetreten, welche einen weiteren Auf-

schub nöthig gemacht haben. Franklin selbst hatte seiner Lebens-Beschreibung, wie bekannt ist, vorgearbeitet: die von ihm niedergeschriebenen, und auch gedruckten Denkwürdigkeiten, sind aber nicht bis zu Ende geführt und vollendet worden; und es wird in manchen Rücksichten erwünscht seyn, eine neue und vollständige Bearbeitung von seinem Entel zu erhalten. Den Inhalt der gegenwärtigen Briefe können wir, wie es sich versteht, bloß im Allgemeinen berühren, und nur dieses und jenes der Beachtung des Lesers empfehlen. In dem ersten Theile ist vieles, das anziehend ist; manche Beobachtung und Lehre des erfahrenen und einsichtsvollen Briefstellers, die dem Verstande zuspricht. Man nehme z. B. S. 5 den Rath über frühzeitige Heirathen; S. 12 und 26 die Klugheits-Rechnung, oder die Gleichungs-Lehre der Gründe für und wider, bey schwierigen Entschlüssen; die eigenthümlichen Bemerkungen über erbliche Würde und den Adel, S. 46. 77; über Aufwand und Leppigkeit, S. 59 ff.; die schöne und gemeinverständliche Beweisführung für die Unsterblichkeit der Seele, S. 75. 92; die menschenfreundlichen Aeußerungen über die Findel-Kinder (*enfants trouvés*) zu Paris, S. 76; die Bemerkungen über Sprache und Sprachveränderung, S. 126 ff., und über gewisse Verbesserungen in der Art zu drucken, S. 127 ff. Beyläufig kommt manches kurz gesagt vor, das der Erinnerung nicht ganz unwerth ist, z. B. über die Erfindung einer Brille, die zugleich für die Nähe und die Ferne dient, S. 78; über Herschel's Entdeckungen, S. 104; über die Lüghaftigkeit von Baron Trenk S. 125. Hier und da trifft man Laune und Wig an, wie in der Schilderung eines unverheiratheten Mannes, S. 104, und in der Anwendung der Buchdrucker-Sprache, (Franklin war

ursprünglich wie bekannt, ein Buchdrucker), auf andere Gegenstände, S. 52 und 67. Diese Sprache wird dem Leser, besonders dem Ausländer, etwas schwer zu verstehen seyn, wenn er nicht mit der Druckerkunst bekannt ist. — Von den staatsmännischen Einsichten und Fähigkeiten Franklin's geben die zwey folgenden Abtheilungen die überzeugendsten Beweise. Bey der Auseinandersetzung derselben zu verweilen, erlaubt uns der Umfang dieser Blätter nicht. Unter andern möchten wir sonst auf den Brief an Thomas Cushing Esq. S. 189 verweisen. Franklin war ein kluger, verständiger Mann, der im Ganzen nach richtigen und weisen Grundsätzen urtheilte und handelte. Von menschlicher Schwäche war er indessen nicht frey, wenn ihn auch seine Bewunderer blindlings in allem loben sollten. Er behauptete, als einen seiner Grundsätze, ohne alle Bedingung, die Vortrefflichkeit des Friedens, gegen den Krieg, so wie schon Cicero sagte, daß er *iniquissimam pacem iustissimo bello* vorzöge; und äußert, es sey nicht zu begreifen, daß es einen guten Krieg und einen schlechten Frieden geben könne S. 25. 35. 264. Dem ungeachtet findet man nicht, daß dieser Weise, als Staatsmann, sehr bereitwillig war, der Gottheit des Friedens viel aufzuopfern. Er verlangte von seinen Gegnern Alles, war aber wenig geneigt, ihnen Etwas zu geben. Die Verdammung, welche sein Urtheil häufig über England ausspricht, ist nicht immer mit dem Verhalten eines völligen Weisen in Uebereinstimmung. Dieser muß unparteyisch, gerecht und billig seyn. England handelte bey dem Americanischen Kriege nach Ansichten, welche ursprünglich, wie der Erfolg, erwiesen hat, irrig waren. Dieß zugegeben, kann man doch die Frage aufwerfen, ob es leicht sey, bey menschlichen Angelegenheiten, beson-



ders solchen, auf die wir hier anspielen, auf einmahl den rechten Gesichtspunct zu fassen? ferner ob das was richtig oder unrichtig ist, nicht oft erst durch die Erfahrung bewährt werde? und endlich, ob diese Betrachtung nicht unser Urtheil, wenn wir wirklich weise seyn wollen, gewisser Maßen im Zaume halten müsse? Daß nicht bloß die Engländer jene, nachher so sehr getadelten, Ansichten hatten, sondern daß auch andere, und selbst Americaner, darin einstimmt, beweist Franklin's eigener Sohn, welcher die Maßregeln der Englischen Regierung, oder vielmehr die Grundsätze, nach welchen sie verfuhr, billigte und beförderte. Man sehe den Brief S. 197. Ja Franklin selbst war nicht immer einer Meinung; seine Begriffe erlitten allmählich eine Veränderung. Dieß wird dem Leser nicht entgehen. Man bemerke z. B., wie er von dem verehrten Beherrscher von Großbritannien, unserm gnädigsten Könige, redet. Er war ihm einmahl der beste, der vortreffliche König, S. 163. 214. Aber wie ganz anders lautet sein Urtheil S. 250. 252. 254. 255. Seine harten und heftigen Aeußerungen sind nicht zu verzeihen. Die Maßregeln, welche man in Beziehung auf America nahm, beruhten auf den Rathschlüssen des Parlaments, und, mit wenigen Ausnahmen, auf der Meinung des ganzen Volkes. War es zu verwundern, daß der König ihnen beytrat, und nach dieser Ueberzeugung handelte? Man ermäge was Franklin selbst, ehe sein Vorurtheil seine völlige Stärke erhalten hatte, hierüber bemerkt, S. 189: "Wenn man die Lage des Königs, sagt er, in Betracht zieht, umgeben von Staatsbeamten, Räten und großen Rechtsgelehrten, welche alle dieser Meinung sind, und bedenkt, wie nothwendig es für ihn ist, mit seinem Parlamente, durch dessen jährliche Bewilli-

gungen seine Flotten und Heere, und auch selbst sein Hausstand, unterhalten werden, in gutem Vernehmen zu stehen, so darf man sich nicht wundern, daß er fest bey einer Meinung beharren sollte, die, so weit ein Parlamentsschluß sie begründen konnte, begründet ist, selbst durch den Beytritt der Freunde von America, zu der Zeit, da das Stempelgesetz widerrufen ward; und welche Meinung allgemein von dem Ober- und Unterhause, für so richtig gehalten wird, daß irgend eine Handlung des Königs, welche derselben zuwider wäre, ihn in Gefahr bringen würde, mit diesen mächtigen Staatskörpern in Streit verwickelt zu werden. Und daher ist es kaum zu erwarten, daß er einen solchen Schritt thun sollte." Diesen Gesichtspunct, welcher der richtige war, hätte Franklin vor Augen behalten sollen: dieß geschah nicht, sondern Leidenschaft, oder menschliche Schwäche, trat an die Stelle der unparteyischen Weisheit. Eine ähnliche Veränderlichkeit der Gesinnungen zeigt sich auch bey ihm in Rücksicht der Franzosen. Sie waren ihm anfangs ein ränkevolles, zudringliches, eingreifendes, schadenfrohes Volk; S. 144. Nachher sind sie edle, liebe und theuere Menschen. Man sehe S. 102 und andere Stellen. Auf diesen Widerstreit machen wir aufmerksam, um den Leser, und besonders den Geschichtsforscher, behutsam zu machen, daß er sich nicht ohne Prüfung den Aussprüchen dieses sonst achtbaren Mannes hingebende. Es ist nicht unsere Absicht, den Ruhm seiner Verdienste zu schmälern: denn wir wissen, daß selbst die größten Menschen immer Menschen bleiben, und daß Schwächen, Irrthümer, Vorurtheile, Mißgriffe auch die höchsten Fähigkeiten begleiten. Zu den Schwächen Franklins gehört wohl die, daß er unaern gestand, geirrt zu haben. Hiervon sieht man ein Beispiel in den Streitbriefen zwischen ihm und David Hartley S. 274 - 282, wo Hartley handgreiflich

Recht hat, Franklin aber gar nicht geneigt ist, dieß zu bekennen. Es ist uns aufgefallen, daß er dem wichtigen Gegenstande der Religion nicht mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken gewidmet zu haben scheint, als er S. 130—132 zu erkennen gibt, um sich eine genugthuende Ueberzeugung zu verschaffen.

Wie die Friedensunterhandlungen begannen, fing Franklin an ein Tagebuch zu führen, worin er den Lauf der Verhandlungen aufzeichnen wollte. Davon ist in dem gegenwärtigen Bande bloß eine Probe vorhanden, von S. 310 bis 380; sie erstreckt sich vom 21. März bis zum 1. Jul. 1782, und besteht in kurzen Bemerkungen, die zwischen die Briefe geschoben sind. Dem Titelblatte gegenüber ist eine Abzeichnung von Franklin's Handschrift in Kupfer gestochen. — Von diesen Briefen ist eine spätere Ausgabe zu London, in zwey Octavbänden, erschienen, die weit wohlfeiler ist als die Quart-Ausgabe; letztere kostet, in Pappband, zwey Guineen. Es ist ein schreyender Mißbrauch unter den Englischen Buchhändlern, daß sie neue Werke, wenn möglich, in Quart drucken lassen. Dieß setzt sie in den Stand doppelte hohe Preise zu machen: und erst wenn die Habsucht einigermaßen befriedigt ist, läßt man dann in Octav und wohlfeiler drucken. — Von diesen Briefen erwarten wir eine Deutsche Uebersetzung: von der zu Lüneburg angekündigten dürfen wir uns eine genaue und sorgfältige Ausführung versprechen. Es wäre wohl zu rathen, daß zum Behufe des Deutschen Lesers einige Anmerkungen hier und da beygefügt würden, um die Anspielungen und Beziehungen, besonders wenn sie geschichtlich sind, zu erläutern.

G. H. N.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1817.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: **Abge-  
kürzte Logarithmisch-Trigonometrische Tafeln,  
mit neuen Zusätzen zur Abkürzung und Erleich-  
terung trigonometrischer Rechnungen,** heraus-  
gegeben von Joh. Pasquich, Director der Königl.  
Öfner Sternwarte. 1817. XXXII und 228 Seiten  
in Octav. (Auch mit Lateinischem Titel.)

Kleinere logarithmische Tafeln, mit fünf Decima-  
len, sind bey denjenigen, die viel mit Zahlenech-  
nungen zu verkehren haben, besonders bey den Astra-  
nomen, sehr beliebt, weil in der That die Fälle, wo  
sie ausreichen, häufig, ja die häufigeren, sind, und  
durch ein bequemes Format und eine mäßige Größe  
die Arbeit sehr erleichtert wird. Die kleinen petten  
Lalandeschen und die Prasserschen Tafeln sind in Je-  
dermanns Händen; bey letztern ist das Zusammen-  
drängen in einen kleinen Raum so weit, wie möglich  
getrieben, zum Theil aber allerdings auf Kosten der  
Bequemlichkeit. Die Herausgabe der vorliegenden  
auch nur auf fünf Stellen gehenden Tafeln ist, wie in

Ⓟ (7)

der Vorrede berichtet wird, durch den von Gauß in der monatlichen Correspondenz 1812 geäußerten Wunsch, wünscht, daß die daselbst zuerst abgedruckte Tafel zur bequemen Berechnung der Logarithmen der Summen und Differenzen einer neuen Ausgabe der Salandreschen Tafeln einverleibt werden möchte. Der neue Abdruck dieser Hülftafel in gegenwärtiger Sammlung wird denjenigen angenehm seyn, denen der erste Abdruck nicht zu Gebote stand, oder denen der Gebrauch derselben in der M. C. zu beschwerlich war. Außerdem zeichnet sich diese Sammlung noch durch eine neue vom Hrn. Pasquich berechnete den trigonometrischen Tafeln beygefügte Hülftafel aus, deren wir unten mit mehreren erwähnen werden.

Die Logarithmen der Zahlen gehen, wie bey Lande und von Prasse bis 10000, und sind, so wie bey Lande, hier in ihrer natürlichen Ordnung gedruckt. Doch vermißt man ungern ein Paar Erleichterungsmittel, welche bey den Salandreschen Tafeln Statt finden; es sind nämlich theils die Differenzen nicht beygefügt, theils die untersten Logarithmen jeder Spalte oben in der nächstfolgenden nicht wiederholt. In den Prasseschen Tafeln findet man zwar diese Bequemlichkeit auch nicht, allein dort werden sie durch den kleinen Raum der Tafel mehr als ersetzt, da jene auf 24 Seiten eben dasselbe liefern, was bey Pasquich auf 56 Seiten eines beträchtlich größern Formats steht. Dies scheinen zwar nur Kleinigkeiten, und sie sind es auch für alle, die nur dann und wann einmahl Logarithmen aufzuschlagen haben, aber nicht für solche, die Logarithmen-Tafeln beständig zur Hand haben müssen.

In den trigonometrischen Tafeln enthält immer jede Seite zur linken die Logarithmen der Sinus, Cosinus, Tangenten und Contangenten, und zwar so, daß je drey Seiten zwey Grade fassen. Diese

Einrichtung, welche durch das gewählte Format und die Schrift herbeigeführt wurde, scheint uns etwas unbequem; wir hätten entweder ein kleineres Format, immer mit einem halben Grad auf der Seite, oder ein etwas weniger längeres mit kleinerer Schrift, so daß ein ganzer Grad auf die Seite gekommen wäre (wie in Shervins Tafeln) vorgezogen. Von diesen Logarithmen sind immer nur die vier, drey oder zwey letzten Ziffern, so lange die vorgehenden ungeändert bleiben, abgedruckt, wodurch dem Copiisten, dem Sezer und dem Corrector die Arbeit erleichtert wurde, und die Tafeln ein reinlicheres Ansehen erhalten: dem ungeachtet können wir diese Einrichtung bey Tafeln, die zum täglichen Gebrauch bestimmt sind, nicht unbedingt billigen, da das Auge immer die, wenn auch nur kleine, Mühe hat, in der Columne erst in die Höhe zu gehen, und die übrigen Ziffern zu finden. Die Differenzen der Logarithmen findet man hier sogleich mit 60 dividirt; eine Einrichtung, welche auch in einigen andern Tafeln gewählt ist, in der Absicht, das Interpoliren zu erleichtern. Ob diese Erleichterung wirklich Statt findet, oder nicht, wird von der Gewöhnung des Rechners abhängen. Rec. findet in dieser Beziehung die Valandeschen Tafel, wo die ganzen Differenzen angelegt sind, wenigstens nicht unbequamer. Bey der Kleinheit der Zahlen, mit denen zu operiren ist, macht ein etwas geübter Rechner die zum Behuf des Interpolirens nöthigen Operationen leicht im Kopfe, und findet fast immer diesen oder jenen Local-Vorthail zu benutzen Gelegenheit. Dabey hat man noch die angenehme Gewißheit, sein Interpolations-Resultat so scharf zu erhalten, als es möglich ist; bey der von Hrn. Pasquich gewählten Einrichtung hingegen ist, allgemein zu reden, der Fehler des Interpolirens etwas größer, welches indessen ausführlicher zu entwickeln hier nicht der Ort ist.

1572 **Übungsregeln: Anzeigen**

Die Seite zur rechten enthält bey den trigonometrischen Tafeln die Quadrate der Sinus, Cosinus, Tangenten und Cotangenten, welche zur Erleichterung des Interpolirens dienen sollen, wenn man aus dem Logarithmen eines Sinus, Cosinus, einer Tangente oder Cotangente den Logarithmen einer der drey andern trigonometrischen Function verlangt, ohne den Bogen selbst nöthig zu haben. Diese Operation kömmt allerdings äußerst häufig vor, und das gewöhnliche Verfahren erfordert beym Interpoliren eine Multiplication und eine Division, wo mit Hrn. Pasquichs Hülfstafel eine Multiplication ausreicht. Es ist nämlich, für das Interpoliren hinreichend genäh,

$$\begin{aligned} \Delta \log \cos \varphi &= - \tan^2 \varphi \cdot \Delta \log \sin \varphi \\ \Delta \log \tan \varphi &= - \Delta \log \cotang \varphi = \\ & \quad (1 + \tan^2 \varphi) \cdot \Delta \log \sin \varphi \\ \Delta \log \sin \varphi &= - \cotang^2 \varphi \cdot \Delta \log \cos \varphi \\ \Delta \log \tan \varphi &= - \Delta \log \cotang \varphi = \\ & \quad - (1 + \cotang^2 \varphi) \cdot \Delta \log \cos \varphi \\ \Delta \log \sin \varphi &= \cos^2 \varphi \cdot \Delta \log \tan \varphi = \\ & \quad - \cos^2 \varphi \cdot \Delta \log \cotang \varphi \\ \Delta \log \cos \varphi &= - \sin^2 \varphi \cdot \Delta \log \tan \varphi = \\ & \quad \sin^2 \varphi \cdot \Delta \log \cotang \varphi \end{aligned}$$

Inzwischen muß Rec. gestehen, daß er dem ungeachtet das gewöhnliche Verfahren zum Interpoliren nicht bloß eben so bequem, sondern sogar bequemer findet. Theils wird es immer erst einige Mühe kosten, sich die obigen sechs Formeln so mechanisch zu machen, daß man sie, ohne alles Besinnen oder ohne ein besonderes Blatt neben sich zu legen, richtig anwendet; theils ist es beschwerlich, dem Multiplications-Factor erst auf der andern Seite aufzusuchen, oder vielmehr zusammen zu suchen, da die oben erwähnte Trennung der ersten und letzten Ziffern auch hier, beym Abdruck gewählt ist; endlich hat man bey

dem gewöhnlichen Verfahren es immer nur mit kleinen Zahlen zu thun, mit denen man leicht im Kopf rechnet, da hingegen die Quadrate in Pasquichs Tafeln mit fünf Decimalen angelegt sind, die man freylich nicht alle braucht, aber die gerade deswegen, wie jeder erfahrene Rechner weiß, störend sind. Außerdem können wir hier nicht unerwähnt lassen, daß das gewöhnliche Verfahren, allgemein zu reden, schärfer ist, als diese künstlichere Interpolation (die Gründe dieser Behauptung, von der man vielleicht bey einer weniger genauen Prüfung gerade das Gegentheil glauben könnte, würden für diesen Ort zu weitläufig seyn). Wir begnügen uns das Gesagte bloß durch ein Beispiel zu erläutern. Soll zu  $\log \cos \varphi = 9,92478$  der  $\log \tan \varphi$  gesucht werden, so findet man den Proportionaltheil aus Pasquichs Tafel durch die Berechnung von  $4 \times (1 + 2,4170) = 13,668$  oder am nächsten  $= 14$ , also  $\log \tan \varphi = 9,80850$ , während die gewöhnliche Methode den Proportionaltheil eben so bequem durch die Entwicklung von  $\frac{4 \times 28}{9} = 12\frac{2}{9}$ , am nächsten  $= 12$ , und den gesuchten Logarithmen  $= 9,80848$  gibt. In diesem Beispiele ist auch das Resultat der gewöhnlichen Methode das schärfere; in andern Fällen kann auch das umgekehrte Verhältniß Statt finden, aber im Durchschnitt wird der Vortheil in dieser Beziehung auf Seiten des gewöhnlichen Verfahrens seyn. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede stellen, daß dieser Theil der Tafel, wenn auch das Interpoliren nicht dadurch gewinnt, doch zuweilen für andere Zwecke angenehm seyn könnte; allein die Bequemlichkeit logarithmischer Handtafeln, die man zum täglichen Gebrauch bestimmt, verliert natürlich in denselben Verhältniß, als ihr Umfang vergrößert wird. Wir bemerken noch, daß in dem ersten Grade die trigono-



metrischen Logarithmen von 10 zu 19 Secunden bis 56 Minuten, und in den vier letzten Minuten von 20 zu 20 Secunden angelegt sind.

Die Gaußsche Tafel für die Logarithmen der Summen und Differenzen ist ganz unverändert abgedruckt. Inconsequent scheint es uns aber zu seyn, wenn der Verf. in der Einleitung den Nutzen einer ähnlichen Tafel mit sieben Decimalen in Zweifel zieht. Ist anders eine solche Tafel zweckmäßig eingerichtet, so ist ihr Nutzen bey scharfen Rechnungen gerade eben so groß, als der Nutzen der hier wieder abgedruckten Tafeln bey Rechnungen mit fünf-Decimalen: bey den kleinern Tafeln, eben so wie bey den größern, wird der dadurch zu erhaltende Zeitgewinn natürlich nur solchen Personen fühlbar, die viel zu rechnen haben. Wir haben jetzt bald die Erscheinung einer solchen größern Tafel, von einer geschickten Hand berechnet, zu erwarten.

#### Erfurt.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr von 1817. Herausgegeben von Friedrich Beyser. XCVIII und 398 Seiten in 12.

Der Gegenstand und die Veranlassung dieser Zeitschrift mögen die bey ihrer Anzeige in unsern Blättern gemachte Ausnahme, die wir uns erlauben, um so mehr rechtfertigen, da sie nicht leicht eine Consequenz machen kann; noch mehr mag sie aber durch das höchst erwägenswerthe von einem Theile ihres Inhalts gerechtfertigt werden, worauf wir auch allein unsere Anzeige beschränken wollen. Der äußeren Ausschmückung des Almanachs durch einen mit mehreren wahren Kunstwerken ausgestatteten Bildersaal der Reformationsgeschichte wird gewiß das Publicum

von selbst das verdiente Lob, und somit auch der Verlagsbandlung, wie dem Hrn. Herausgeber für die hinzugefügten historischen Erläuterungen die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen; von den Aufsätzen aber, welche der eigentliche Almanach in zwey Abschnitten enthält, verdienen wirklich die meisten theils wegen der zweckmäßigen Auswahl der darin behandelten Materien, theils wegen der schicklichen Art ihrer Behandlung als vortreflich ausgezeichnet, der Inhalt von einer aber zur allgemeinen ernsthaften Beherzigung empfohlen zu werden. Unter die ersten möchten wir vorzüglich eine Abhandlung rechnen, welche der Herr Prediger Chr. Niemeyer zu Dedeleben unter der Aufschrift: Luthers Auftröten, vorbereitet durch das vergangene und einwirkend auf das ihm gegenwärtige Zeitalter, S. 85—144, geliefert hat; der Versuch einer Skizze über die Folgen der Reformation, von Hrn. M. G. E. Petri in Zittau, S. 145—198, dürfte ihr aber nicht weit nachstehen, wenn er einmahl vollendet ist. In beiden muß man sich zwar zuweilen über den kleinen Uebelstand wegsetzen, der fast immer eintritt, wenn eine große historische Erscheinung in den Focus einer einzigen Idee gebracht werden soll, über den Uebelstand, daß einzelne Thatfachen hier und da etwas gewaltsam gedreht oder zu sichtbar-künstlich gestellt sind; aber der billige Beurtheiler wird sich selbst dabey sagen, daß dieß bey dieser Behandlung beynahe unvermeidlich ist, und daß diese Behandlung hier die einzig zweckmäßige war. In einem Aufsatze vom Hrn. Superintendenten Schuderoff in Ronneburg: Ueber Protestantismus und Kirchen-Reformation, S. 249—295, ist nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form gleichmäßig dafür berechnet und dazu geeignet Aufmerksamkeit zu erregen. Die Behauptung, von

welcher er ausgeht, daß nicht die Reformation den Protestantismus, sondern der Protestantismus die Reformation hervorgebracht habe, wird ihm zwar gewiß niemand abstreiten wollen; denn schwerlich wird sie jemand nur paradox finden; aber, von der Art, wie er die ihm eigenen Ansichten von der Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Autonomie der Kirche auch hier bey der Aufzählung desjenigen angebracht hat, was die Reformation dem Protestantismus geschadet habe, und der protestantischen Kirche schuldig geblieben sey, würde doch Rec. einigen Nachtheil befürchten, wenn er nicht noch wahrscheinlicher besorgen müßte, daß sie ganz unbeachtet bleiben werden. Doch die nöthige Verwahrung gegen das vielleicht allzustark dabey Gesagte, enthält schon der nächstfolgende unstreitig wichtigste Aufsatz, worin Herr Prof. de Wette von Berlin seine Ansichten von dem Verfälle der protestantischen Kirche in Deutschland, und von den Mitteln ihr wieder aufzuhelfen, mitgetheilt hat; S. 296—371. Auf diesen Aufsatz möchten wir vorzüglich alle theologische und nicht-theologische Leser des Almanachs um seines Inhalts, die ersten aber besonders auch um seines Verfassers willen aufmerksam machen; denn sie werden gerade daraus den Geist des Verfassers richtiger kennen und beurtheilen lernen, weil sie sich hier so oft zu der Frage versucht fühlen werden: ob dieß der nämliche Geist ist, den sie aus seinen sonstigen Schriften zu kennen glaubten? — Unter den Gedichten, die in den Almanach eingerückt sind, möchten wir vorzüglich dem mit der Ueberschrift: Deutschlands Helden-Spiegel, S. 199, noch einige Striche der Feile wünschen, weil es durch diese einen nicht gemeinen Grad von Vollendung erhalten könnte.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1817.

Paris.

Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France, Classe d'Histoire et de Littérature ancienne. Tome II. 1815. 665 S. in Quart. Wir ordnen den Inhalt dieses Bandes nach Fächern. I. Zur Orientalischen Litteratur gehörig: Mémoire sur les monumens et les inscriptions de Kirmanschah et de Bi-autoun, et sur divers autres monumens Sassanides; par M. *Silvestre de Sacy*. (S. 162 — 242.) Schon im Jahre 1790 las der scharfsinnige und gelehrte Verf. in der Academie der Inschriften seine Erklärung der Monumente von Kirmanschah vor. Damahls kannte man weder Abbildungen jener Reliefs, noch Copien der Inschriften. Herr de Sacy erhielt frehlich durch Beauchamps eine Abschrift von zwey Inschriften, allein diese enthielt theils Lücken theils Unrichtigkeiten. Welchen Scharfsinn auch immer der Verf. aufbot, jene zu ergänzen und diese zu berichtigen, so sah er sich doch durch neue Hülfsmittel unterstützt, zum Theil in seinen Vermuthungen getäuscht. Jene

Q (7)

erstere Erklärung der Inschriften zu berichtigen, ist Hauptzweck dieser Abhandlung, welche schon 1809 geschrieben wurde. Die neuen Quellen, aus denen der Verf. schöpfte, waren die Reisebeschreibungen Olivier's und Bembo's. Die des letztern, obgleich schon im J. 1673 geschrieben, wurde erst durch Morelli der unverdienten Vergessenheit entzogen, in der wenig bekannten Schrift: *Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti pubblicata da Don Jacopo Morelli*. In Venezia 1803. Dem Manuscript der Reise dieses Italiäners, die eine sehr umständliche und genaue Beschreibung der Denkmähler von Kirmanschah enthält, sind viele Zeichnungen beigelegt, welche von dem bekannten Grelot verfertigt wurden, dessen Hülfe sich auch Chardin auf seinen Reisen bediente. Keine jener Zeichnungen hat freulich Morelli stechen lassen, allein mit edler Freygebigkeit theilte er Hrn. de Sacy eine Copie von zweyen derselben mit, die auch beide seinem Memoire beigelegt sind. Die eine dieser Zeichnungen enthält auch die Copie jener Inschriften, die schon früher in Beauchamps Abschrift de Sacy's Scharsinn erfahren hatten. Damahls glaubte der Verf. sie auf Schapur II. und Baharam IV. beziehen zu müssen. Ohne wesentliche Verschiedenheit des Sinnes erklärte Herr de Sacy auch nach Bembo's Copie die erste jener Inschriften. Veränderungen aber erleidet die zweyte. Der Name Schapuri ist bey Bembo ganz deutlich, und der Zusammenhang lehrt, daß es Schapur III. ist, welcher durch die Inschrift angedeutet wird. Es sind daher die von den Inschriften begleiteten Figuren, Vorstellungen des neunten und eilften Regenten aus dem Sassaniden-Stamme. Ueber die Bedeutung der übrigen Reliefs erklärt sich der Verf. nicht weiter, schwerlich möchten wohl seine früher geäußerten Meinungen noch dieselben seyn,

da es nun durch die genauern Abbildungen dieser Monumente, in Malcolm's Geschichte von Persien, erwiesen ist, daß unter den drei Figuren im Hintergrunde der größern Grotte keine weibliche zu suchen sind. Durch Malcolm's Zeichnungen dürften auch wohl die über eben dieser Grotte ruhenden weiblichen Gestalten, welche Herr de Sacy in seinen frühern Untersuchungen mit dem Feruer der Persepolitischen Monumente verglich, eine andere Bestimmung erhalten. Keinesweges sind die Untersuchungen über diese Denkmähler als geschlossen anzusehen, manches ist nach Olivier durch Rinneir und Malcolm geleistet; leider aber haben beide ihren Fleiß nicht auf die übrigen noch vorhandenen Inschriften gewandt; nur durch genaue Copie derselben möchte es möglich seyn, über manche Vorstellung zu festen Resultaten zu gelangen. — S. 189 kömmt der Verf. auf die noch bey weitem weniger bekannten Monumente von Bisutun, welche indeß unserer Ueberzeugung nach wichtiger noch als jene sind. Unter allen bis jetzt in Persien aufgefundenen Denkmählern sind sie die einzigen, in denen sich deutliche Spuren der Arsaciden offenbaren. Außer andern Achämeniden- und Sassaniden-Works zeigen sich nämlich über einigen sehr verwitterten männlichen Figuren die Reste einer Griechischen Inschrift. Abbildung sowohl der Figuren als der Inschrift gibt der Verf. nach Dembo's Zeichnung. Deutlich erkennt man die Worte ΓΩΤΑΡΖ und ΜΙΟΡΑΣ. Das letzte hält Herr de Sacy, nach einer leichten Aenderung des Σ, für Ueberreste des Namens Mithradates, welcher seiner Bedeutung nach derselbe ist mit Meherdates. Da sich nun auch die Anfangsbuchstaben des Wortes ΣΑΤΡΑΠΗΣ zeigen; so stellt der Verfasser als Vermuthung auf: daß vielleicht ein Satrap dem Gotarz, zum Andenken des Sieges

über Meherdates (Taciti ann. XII. 14), ein Denkmahl hier gestiftet habe. Verschieden von dieser Meinung ist die des Hrn. de Villosion, der, wie wir von de Sacy erfahren, eine Abhandlung über dieses Monument geschrieben hat, sie ist indeß bis jetzt noch nicht erschienen. Ob inzwischen die Figuren, über denen sich jene Reste einer Inschrift befinden, auch in die Zeit der Arsaciden gehören, oder ob sie älter sind, wagen wir nicht zu entscheiden. Für das Achämeniden-Zeitalter spricht manches in der Kleidung, vorzüglich nach Olivier's Zeichnung; Arsaciden-Ursprung scheint eine kleine Figur anzudeuten, welche auf der Hand einer größern steht, und die Zuba bläset. Die Vorstellung erinnert an einige Parther-Münzen mit der Victoria. — S. 196 kömmt der Verf. auf einige geschnittene Steine aus der Zeit der Sassaniden, deren Vorstellungen und Legenden er scharfsinnig erläutert. Die Abbildungen bietet die zweite Kupfertafel dar. Die Aufzählung des Einzelnen würde uns zu weit führen, da auch hier des Scharfsinnigen und Neuen so viel hervorzuheben wäre. Den Schluß dieser Abhandlung macht endlich eine genaue Copie des von Beauchamps an Choiseul Gouffier geschriebenen Briefes, aus Kirmanischah vom 14. May 1787, in welchem die erste genauere Beschreibung jener Alterthümer enthalten war, und den wir früher nur theilweise aus de Sacy's Mémoires sur diverses antiquités de la Perse kannten.

Minder wichtig ist das Mémoire sur quelques Inscriptions Arabes existant en Portugal, et rapportées dans la voyage de J. Murphy et dans les Mémoires de littérature Portugaise, publiés par l'Académie royale des sciences de Lisbonne. (S. 596 — 615.) Die Mühe, welche auf die Erklärung der im Titel dieser Abhandlung bezeichneten Inschriften verwendet worden, muß bloß darin ihre

Belohnung suchen, daß manche Fehler ihres ersten Erklärers, des Paters de Souza, verbessert sind. Die erste, die Aufschrift einer Kanone, die aus Diu nach Portugal gebracht, und unter der Regierung des Sultans von Guzerate oder Camboia, Behadurschah, Heg. 939 gegossen worden, berichtiget wenigstens das Anin Akberi in Ansehung der Regierungsdauer des Sultans, dessen Ermordung im J. 1537 (Heg. 945) man nun daselbe nicht mehr entgegensehen kann. Die übrigen (meist Aufschriften auf Grabsteinen) liefern nicht einmahl solche für die Geschichte brauchbare Notizen, können aber vielleicht künftig bey der Entzifferung anderer Arabischer Inscriptions von zufälligem Nutzen seyn.

II. Historische Abhandlungen: *Mémoire sur l'origine Grecque du fondateur d'Argos; par M. Louis Petit Radel. S. 1—44.* Die Abhandlung ist meist polemisch, wenn gleich in einem würdigen Ton, und gegen Freret gerichtet, der die Stiftung von Argos durch Inachus von einer Aegyptischen Colonie ableiten wollte. Der Verf., der die Einwanderung späterer Aegyptischer Colonien nicht leugnet, sucht zu beweisen, daß Inachus nicht aus Aegypten gekommen, und auch die früheste Cultur der Griechen nicht Aegyptischen Ursprungs sey; da weder die älteste so genannte Cyclopische Bauart Aegyptischen Styl verrathe, noch die Schriftsteller hinreichende Beweise dafür darböten; vielmehr die glaubwürdigsten unter ihnen über die Aegyptische Abkunft des Inachus ein gänzlichcs Stillschweigen beobachteten. — *Doutes, conjectures et discussions sur differens points de l'histoire Romaine; par Ch. Levesque. Premier Mémoire, Rome sous les Rois p. 307 - 354. Second Mémoire, Rome sous les Consuls p. 354 - 394.* In dem ersten Mémoire werden Einwendungen gegen



die Zuverlässigkeit der Geschichte Roms unter den Königen gemacht; aus denen man, nach den viel gewagtern Behauptungen, die darüber in Deutschland aufgestellt sind, schwerlich etwas Neues lernen wird. Der Verf. stellt die Zeugnisse über die wiedergefundenen Schriften des Numa, und die Libros pontificum zusammen; und sucht zu beweisen, daß die ersten ein Betrug, die letztern schon von Fabius Pictor nicht gebraucht worden, indem höchstens nur noch Bruchstücke davon vorhanden gewesen seyen. Ob Rom von Trojanern, Griechen, Etrusken, oder von gemischten Bewohnern angelegt worden sey, läßt der Verf. unbestimmt; aber die ältesten Denkmähler, besonders die Cloacâ, verrathen schon einen großen Umfang und Reichthum der Stadt; und der Verf. glaubt deshalb annehmen zu müssen, daß sie schon um mehrere Jahrhunderte älter gewesen sey, als man gewöhnlich glaubt. Die zweyte Abhandlung ist Fortsetzung der vorigen. Der Verf. sucht darin zu beweisen, daß auch die frühere Geschichte der Republik sehr ausgeschmückt, und nur die Hauptfacta wahr seyen. Neues haben wir auch in ihr nicht gefunden. Gegen diese beiden Mémoires ist das folgende des verstorbenen Larcher gerichtet: *Observations sur l'authenticité de l'origine de Rome; telle qu'elle est rapportée par Varron, et par les écrivains Grecs et Romains.* Wenn wir gleich den Glauben des Verf. an die Römische Urgeschichte nicht unbedingt theilen können, so stimmen wir ihm doch in mehrern einzeln Behauptungen, wie namentlich darin bey, daß der Gebrauch der Buchstabenschrift in Italien älter als die Erbauung Roms hinaufgehe; und daß sich von schriftlichen Denkmählern mehr erhalten habe, als sein Vorgänger zugeben wollte. Den bekannnten Einwurf von der zu langen Dauer der Regierung der sieben Römischen

Könige hat Herr L. durch mehrere angeführte Beispiele entkräftet. Gewiß nichts ist leichter als in der Geschichte Unwahrscheinlichkeiten aufzufinden, wenn man sie aussucht. Was wird aus ihr werden, wenn der Grundsatz gelten soll, daß das Unwahrscheinliche (d. i. was nur den Critikern, oft ohne Länder- und Völkerkunde, auf ihrer Studierstube unwahrscheinlich vorkommt) auch sofort unwahr sey? Wie lange hätten sie uns schon den Bau der Pyramiden weggedemonstrirt, wenn sie — leider nicht da ständen! Der gute Larcher, der schon seinem Landsmann seinen Unglauben kaum verzeihen kann, würde sich nicht wenig wundern, wenn er hörte, daß man in Deutschland die ganze Römische Urgeschichte zu einem bloß erdichteten Epos gemacht hätte, wie man es, wenn wir uns recht erinnern, wenig Jahre vorher schon mit der Mosaischen versucht hatte, und — wer weiß? — ob nach ein paar tausend Jahren nicht auch mit der jetzigen versucht wird; denn daß die Geschichte der Befreyung Europas bis zum Abschluß des heiligen Bundes sich eben so gut in ein Epos, selbst in ein allegorisches Epos, bringen lasse als die Alt-Römische, wird man nicht in Abrede seyn. Die verbündeten Monarchen werden dann das Schicksal der ersten Römischen Könige haben; sie werden aus der Liste der historischen Personen ausgestrichen, und werden dafür vielleicht die Repräsentanten der drey christlichen Confessionen, wie der ganze Befreyungskrieg zu einem Siege des Christenthums über den Unglauben. — *Recherches sur l'origine du Bosphore de Thrace; par M. de Choiseul Gouffier.* Ein sehr interessanter Aufsatz! Der berühmte Verfasser thut durch eine Reihe Beweise, aus eigener Ansicht des Locale geschöpft, dar, daß der Bosphorus aus einem Durchbruch des schwarzen Meers in Folge einer vulcanischen Revolution ent-

standen sey. Die Vergleichung der beiderseitigen Ufer des Hellesponts und des Bosporus zeigt dieses deutlich; und die Spuren des vulcanischen Ausbruchs sieht man hinter dem Dorfe *Neni-Malé*, wo man ein wahres phlegmatisches Feld erblickt. Der Verf. sucht dann wahrscheinlich zu machen, daß diese Begebenheit in die Zeiten der Ueberschwemmung des Ogyges falle. — *Mémoire sur la Chronologie des Dynastes ou Princes de Caire, et sur le tombeau de Mausole; par M. de St. Croix.* Der Verf. sucht zuerst durch eine Vergleichung der Stellen der alten Schriftsteller die Chronologie des Mausolus und seiner Nachfolger zu bestimmen, und verfolgt dann die Geschichte des nach ihm genannten Denkmahls, indem er zeigt, daß dasselbe noch in den Zeiten der Kreuzzüge, wenn gleich sehr verfallen, vorhanden war, und erst in Timurs Zeitalter von den Rhodischen Rittern gänzlich zerstöhrt, und die Materialien zur Anlage von Forts verbraucht wurden.

III. Litterarische und antiquarische Abhandlungen: *Mémoire sur l'art oratoire de Corax; par M. Garnier.* S. 44—80. Diese Abhandlung schließt sich an die von Hardion über Korax und Tisias als Erfinder der Rhetorik an. Der Verf. vermuthet, daß die dem Aristoteles zugeschriebene, aber von Victorius, Robortellus, Bossius, Muretus, Heinsius, Menagius nicht für echt gehaltene Rhetorik des Aristoteles in Einem Buch dem Korax gehöre, daß die sicherlich echte in drey Büchern eben die sey, welche der Philosoph für Alexander den Großen geschrieben habe, und daß daher der Brief an Alexander von jener ersten zu trennen, und zunächst auf die andern, oder vielmehr auf alle drey zugleich überschickten rhetorischen Schriften zu beziehen sey. Die Echtheit des Briefs gedenkt der Verfasser ein andermahl zu zeigen, folgert indessen für jetzt schon

Einiges daraus. Daß der kürzere Abriss nicht das für Alexandern abgefaßte Werk seyn könne, ergibt sich leicht schon daraus, daß darin nicht, wie der Brief ankündigt, Nachrichten über die früheren Lehrer der Redekunst enthalten sind. Daß er aber dem Korax angehöre, ist uns weder durch die innern Gründe, Kindheit der Kunst, Unvollständigkeit, selbstgemachte Beispiele u. s. w., am wenigsten durch die äußeren irgend überzeugend oder nur wahrscheinlich geworden. Daß als Beispiel angeführt ist: "ich will zeigen, daß wir den Syrakusern Hülfe leisten müssen, daß wir nicht," beweist schon darum nicht für einen Syrakusischen Verfasser, weil aller Wahrscheinlichkeit nach Beispiele aus einem Werk, das lange Zeit so viel Ansehen hatte als das Lehrbuch des Korax, in die späteren herübergenommen wurden, da sie einmahl allgemein bekannt waren und darum am leichtesten verständigten. Was aus Stellen Platons und Ciceros auf die erhaltene Schrift angewandt wird, ist allzu schwankend, und die Leichtigkeit, womit über ein paar Umstände hinausgegangen wird, wonach die Schrift ein Jahrhundert jünger erscheint, als das Zeitalter des Korax, auffallend. Sagte Quinctilian wirklich, was ihn Buhle in der Vorrede des vierten Bandes seines Aristoteles (die Hr. Garnier nicht gekannt haben wird) S. IV sagen läßt, so würde von Korax als dem Verf. jener Schrift gar nicht haben die Rede seyn können: so, wenn gleich das Verhältniß derselben zu der andern immer noch Prüfung verdient, dürfte dennoch künftiq schwerlich mehr von ihm dabey viel gesprochen werden.

Observations sur quelques ouvrages du Stoicien Panétius; par M. Garnier. S. 81—110. Eine leichte Auseinandersetzung mehrerer Stellen über das Leben und die Philosophie des Panetius.

Mémoire sur Aillérans inscriptions Grecques; par M. d'Ansse de Villosan. S. 111—161.

Obgleich die große Belesenheit und der Sammlerfleiß des ehrwürdigen Willoison auch in dieser Vorlesung sichtbar sind, so haben doch die Inschriften selbst, nämlich von ein Paar Ringsteinen, und einige Griechische aus dem späten Mittelalter, die er weitläufig erörtert, allzuwenig Bedeutung, um mit Recht so vielen Raum einnehmen zu dürfen. Die Betrachtlichste noch, und wie es scheint die einzige noch nie bekannt gemachte, ist die erste, wo die drey Worte unter einander stehen  $\alpha\delta\omega\ \epsilon\gamma\omega\ \pi\alpha\upsilon$ , was der Verf. auslegt  $\alpha\delta\omega\ \epsilon\gamma\omega\ \Pi\alpha\upsilon$ . Außer einigen paläographischen Bemerkungen ist nur wenig, das mehreren wird dienen können.

Mémoire ou l'on cherche à prouver que la harangue en réponse à la lettre de Philippe n'est pas de Démosthène; par M. Larcher. S. 243 – 269. Dieser Beweis ist vollständig gelungen. Wollte man auch dem ersten Grund ausweichen, daß die Vorwürfe des Königs nicht widerlegt, sondern der Brief bloß als eine Kriegserklärung betrachtet und das Athenische Volk zur Vertheidigung aufgefodert wird, und dem dritten, daß der Styl nicht rein Demosthenisch sey, (da das Wenige, was S. 262 f. in dieser Hinsicht angeführt wird, auf keine Weise zureicht,) so ist doch der zweyte entscheidend, daß nur ein unfruchtbarer elender Sophist aus den Werken des Demosthenes, nicht aber er selbst, so viele Stellen als hier mit einander verglichen werden, in der kurzen Rede in Worten und Wendungen slavisch nachahmen konnte. Wir wundern uns nur, wie der Verf. nach dieser durch Belesenheit in den Reden des Demosthenes ganz einfach abzuthuenden Beweisführung hintennach noch viel allgemein Bekanntes zusammenstellen mochte darüber, wie so vielen berühmten Nahmen von Orpheus an falsche Schriften untergeschoben worden seyen. Man stößt dabey auf die ernstlich gemeinte Vermuthung,

Kreophylus von Samos habe sein Gedicht über Orchalia dem Homer leicht unterschieden können, weil es allgemein bekannt gewesen, daß er ihn als Gast bewirthe gehabt habe. Es wird bemerkt, daß die Hymnen nicht von Orpheus seyen, wenn gleich Demosthenes in der ersten Rede gegen Aristogiton, wenn sie anders von ihm sey, den Inhalt der ersten Verse des 61. als von Orpheus ansehen. Indem wir das Verdienstliche dieser Abhandlung anerkennen, müssen wir doch auch bemerken, daß auch unser würdiger Jacobs in wenigen Worten die Sache schon in ihr rechtes Licht gestellt hatte. (Staatsreden des Demosth. St. 513 f.)

Mémoire sur la restitution du temple de Jupiter Olympien à Agrigente d'après la description de Diodore de Sicile et les fragmens qui en subsistert encore; par M. *Quatremère de Quincy*. S. 270—306. Herr Dufourmy wird die Tempel von Sicilien, über welche ein vorzügliches Werk uns noch fehlt, herausgeben, und ist mit seiner Arbeit schon zu Ende. Einige Mittheilungen von ihm haben den gegenwärtigen Versuch veranlaßt, worin das wichtigste ist, die Auseinanderetzung der Verwirrung, welche veranlaßt worden durch Vitruvs Regel, der der Dorischen Säule  $7, 7\frac{1}{2}$  Durchmesserlängen gibt, und durch das Studium der alten Baukunst in den Ueberresten zu Rom, wo die Dorische Ordnung, als der eigentliche Kanon Griechischer Baukunst, ausgeartet war, und sich der schwankenden Jonischen und Korinthischen genähert hatte. Die früheren Reisenden hatten das Attisch Dorische und das Römisch Dorische nicht zu unterscheiden verstanden: und als man jenes in den Tempeln von Pästum wirklich schon hatte, verkannte man es harrnäckig, und Leroy trug das Seinige bey, das Mißverständnis zu befestigen, indem er um die Widersprüche zu vereinigen, z. B. den Tempeln der Athene

und des Theseus 6 Durchmesser Höhe gab, da sie nicht viel mehr als 5 haben. So wurde eine falsche Zeitbestimmung auf falsche Voraussetzungen gegründet, und namentlich noch von Winckelman die Werke von Pästum in die Kindheit der Kunst gesetzt, da sie doch von denen aus Perikles Zeit nicht mehr verschieden sind, als diese unter sich. Der Tempel der Concordia in Agrigent ist nach Diod. 13, 24. gegen 40 bis 50 Jahre später als Parthenon- und Theseustempel, und hat doch (wie die von Pästum)  $\frac{1}{4}$  Durchmesser kürzere Säulen, müßte also nach der angenommenen Theorie jünger seyn. Da inzwischen dieser und der Tempel der Juno Lucina vielleicht den von Diodor erwähnten Brand überdauert haben könnten, so sucht der Verf. aus dem Trümmerhaufen desjenigen, der dem Olympischen Jupiter geweiht war, und über dessen Errichtung Diodor keinen Zweifel übrig läßt, Bestimmungen herzuleiten, welche der an sich schon nicht zu bezweifelnden Verichtigung eine Sicherheit mehr geben können. Die Vergleichung des Diodor, die Benutzung der am Ort selbst genommenen Notizen und Maße lassen wir billig auf sich beruhen, die Auseinandersetzung der Hauptsache ist einfach und zweckmäßig; die Sache selbst übrigens keineswegs neu, und es hätten vielleicht wenigstens die Bemerkungen im zweyten Band der *Antiquities of Ionia* 1797, welche uns abgefaßt zu seyn schienen von Hrn. Payne Knight, angeführt zu werden verdient.

Mémoire sur les Instruments d'Agriculture des Anciens; par M. Mongez. Premier Mémoire. Sur les Charrues. Unsere noch immer undeutliche, unvollständige und ungewisse Kenntniß des Pflugs des Alterthums ist in antiquarischer Hinsicht durch gegenwärtige Abhandlung, worin die Neuerungen der ältern Schriftsteller und Abbildungen von Münzen, geschnittenen Steinen und

Gemälden aus den frühern Zeiten mit Gelehrsamkeit und Critik zusammengestellt sind, sehr verdeutlicht, vervollständigt und berichtigt werden. Die Frage, welcher unter den mehrern genannten der Erfinder des wohlthätigen Werkzeugs wirklich gewesen sey, läßt der Verf. mit dem gewiß ungemein wahren Auspruche des Servius unentschieden — non unus aratrum in toto orbe monstravit, sed diversi in diversis locis. — Die Idee vom Pfluge sieht auch er aus der von der vorher allein gebrauchten Hacke entstanden an. Die ersten Pflüge seyen daher auch nur Hacken gewesen, die gezogen worden. Die bey dem Hesiodus vorkommende Eintheilung des Pflugs in den einfachen und zusammengesetzten, worüber immer so viel gestritten worden, klärt der Verf. dadurch sehr auf, daß er unter dem einfachen nicht bloß den ganz von Holze aus einem Stücke gehauenen versteht, sondern auch den mit dazu rechnet, an den ein Sterz angefezt worden; und daß er bey dem zusammengesetzten mehrerley Zusammensetzungen zuläßt — besonders die einfachere, welche durch das von Le Clerc bey seinem Hesiodus bengebrachte Bild dargestellt wird, und dann die mannichfaltigern nach dem von Montfaucon in der Paläographie mitgetheilten Bilde. Ueber die Theile des Pflugs erklärt sich Herr M. umständlich; indem er das, was die Schriftsteller davon sagen, aus den auf den Antiken vorhandenen Abbildungen zu versinnlichen sucht. Ref. ist dadurch jedoch nicht ganz befriedigt worden, da er auf diesen Abbildungen mehr neue Andeutungen als genaue Darstellungen zu finden glaubt. Indessen ist dieß nicht der Ort, sich weiter darüber auszulassen. Nur eine Anwendung, die der Verf. zur Erklärung einer Stelle bey Justin, dem Martyrer, davon macht, kann er nicht übergehen. Justin, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Figur des Kreuzes zu



leiten, sagt: nichts in der Welt kann ohne diese geschehen . . . ἢ δὲ οὐκ ἐποῦται ἀνευ αὐτοῦ . . . Nun ließ sich freilich nicht begreifen, wie das Pflügen nicht ohne die Figur des Kreuzes geschehen könne. Herr M. zeigt aber aus den Bildern von ältern Pflügen, daß bey mehreren derselben ein Störze im rechten Winkel als Handgriff eingefügtes Queerholz allerdings die Figur des Kreuzes darstelle; Justin sich also in Beziehung auf diese Einrichtung mit Recht so habe ausdrücken können. Dem Ref. scheint diese Erklärung aber doch fast zu gewagt: indem das Queerholz gar kein wesentlich nothwendiger Theil des Pflugs, noch viel weniger aber allgemein gewöhnlich gewesen ist. Ueber die Zugthiere, die vor den Pflug gehannt werden, und über das Pfluggeschirr, sagt der Verf. wenig und nichts Neues. Aus der Stelle bey'm Philipp von Thessalonich — Βοῦς ἢ βοῦς ἢ βοῦς τὸ βούτῳ — verglichen mit der Abbildung 33, will Herr M. folgern, daß man sich bey'm Pflügen auch eines Saums bedient habe, der dem Ochsen an den Hals gebunden gewesen. Ref. kann sich aber aus der Abbildung davon nicht überzeugen. In der 32ten Figur theilt Herr M. die Abbildung einer Stange mit, die ein Paar Ochsen mit einem über das Joch zurückgeschlagenen Pfluge vorstellt; und erklärt daraus die beiden Stellen bey'm Virgil — aspice, aratra jugo referunt suspensa juveni — und bey'm Horaz — videre fossos vomerem inversum boves collo trahentes languido. — Aber wenn auch diese Stellen wirklich unverständlich wären, wie sie es doch nicht zu seyn scheinen, so hätte Ref. gleichwohl gegen diese Erklärung die beiden wichtigen Einwendungen: erstlich, daß der Pflug des Virgil (Georg L. l. v. 160 sq.) der leichte Pflug nicht ist, den die gedachte Münze vorstellt, sondern ein viel schwererer, der auf eine solche Art gar nicht zurückgeschlagen

und fortgebracht werden kann; und daß von einem auf solche Art zurückgeschlagenen Pfluge Virgil nicht hätte sagen können "aratra jugo suspensa" und Horaz nicht "boves trahentes vomerem." Die ziste Figur zeigt eine Art Spannung des Ochsen, wovon Herr M. meint, daß sie habe dienen sollen, das Thier beim freien Herumgehen auf der Weide zu hindern zu weit wegzugehen. Ref. findet, wenn beim Ochsen ja eine Spannung zu einem solchen Zwecke nothig wäre, doch diese zu künstlich; erkennt daran aber die Spannung zum Niederwerfen des Thiers — etwa beim Opfern oder zu irgend einem andern Behufe.

### Eben daselbst.

Considerations morales sur la destination des ouvrages de l'art, ou de l'influence de leur emploi sur le génie et le goût de ceux qui les produisent et qui les jugent etc. Par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1815. 113 S. in Octav.

Diese lesenswerthe kleine Schrift enthält eine Reihe von Bemerkungen und Ideen des Verfs. aus einem größern Werke, das er über diesen Gegenstand herauszugeben denkt. Einiges daraus hat er in der Classe der schönen Künste des Nationalinstituts (also in der wieder hergestellten Academie der schönen Künste zu Paris) mit Beyfall vorgelesen. Wir unterschreiben die Mention obligante, die von Seiten des Instituts der Vorlesung zu Theil geworden ist. Der Gegenstand ist die Frage: ob die Mittel, deren man sich in neueren Zeiten gewöhnlich bedient, den Flor der schönen Künste zu befördern, die rechten sind? Allerdings, sagt der Verf., hat es seinen Nutzen, daß man die Künstler ehrt und gut besoldet; daß man Academien stiftet und unterhält; daß man in Museen, Gallerien, Conservatorien, Kunstwerke aufbewahrt. Aber man irre sehr, wenn man glaubt, daß durch eines dieser Mittel, oder

Durch alle zusammen, die wahre Begeisterung hervor gebracht werden könne, ohne welche doch die schönen Künste weder sich zu einer ähnlichen Höhe, wie im alten Griechenland, heben, noch solche Wirkungen, wie bey den Griechen, auf den Geschmack und die ganze Bildung einer Nation thun können. Freylich, was die schönen Künste für die Griechen waren, die Stütze und gewissermaßen selbst die Grundlage der Religion und öffentlicher Institute, können sie bey uns nicht wieder werden; aber wo die schönen Künste nicht auch nützen im edelsten Sinne des Worts, also, wo ihre einzige Bestimmung seyn soll, den Kunstgeschmack zu befriedigen; wo sie nicht unmittelbar ein öffentliches Interesse haben, und in das wirkliche Leben eingreifen, da, sagt der Verf., wird mit allen Academien und Museen, und mit aller Belohnung der Künstler, wenig geholfen seyn. Geld, Ehre, und Lob der Kenner, können wohl den Künstler ermuntern, aber nicht eigentlich begeistern. Sein Werk muß eine höhere Bestimmung haben; im Geiste des Volks, in Verbindung mit der Religion, der Vaterlandsliebe, der öffentlichen Denkart, muß er sich verherrlicht sehen. Religiöse Gemälde z. B. gehören in Tempel und Kirchen. Dasselbe Gemälde, aus einer Kirche in eine Gallerie oder ein Museum verpflanzt, thut eine ganz andere Wirkung, und ist außer seiner Bestimmung. Es geht ihm gerade wie den antiken Statuen, die in unsern Museen entgöttert (der Vf. wagt selbst in seiner Sprache das Wort *dédicifiés*) da stehen. Mit wahrer Veredsamkeit setzt der Verf. die nachtheiligen Wirkungen der Kunstsammlungen aus einander. Noch mehr eifert er gegen die Bemühungen, die schönen Künste dadurch zu heben, daß man sie zu den Künsten des Luxus und der Frivolität herabzieht, und mit diesen wetterwendischen Künsten in eine unwürdige Verbindung bringt. Das Thema verdient weiter ausgeführt zu werden.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1817.

Paris.

Aus Firmin Didot's Druckeray: *Elémens de la Grammaire de la langue Romane avant l'an 1000, précédés de recherches sur l'origine et la formation de cette langue. Par Mr. Raynouard, Membre de l'Institut royal de France etc. 1816. 105 Seiten in Octav.*

Die Französischen Litteratoren scheinen endlich Anstalt zu machen, die Denkmähler der alten provenzalischen Poesie, die uns bis jetzt mehr dem Namen, als der Wirklichkeit nach, bekannt geworden sind, auf die rechte Art an das Licht zu ziehen. Zum Gelingen dieses Unternehmens gehören eine Grammatik der alten provenzalischen Sprache, und ein Wörterbuch. Herr Raynouard, schon als Dichter bekannt und geschätzt, ist, laut der Vorrede, damit beschäftigt, eine Sammlung von Gedichten der Troubadours in der Ursprache herauszugeben. Eine ausführliche Grammatik, ein Wörterbuch mit Beispielen aus den Manuscripten, und eine Geschichte der provenzalischen Poesie sollen jene Sammlung

R (7)

begleiten. Unterdeffen erscheint die vor uns liegende Schrift als Vorläufer zu der ausführlichen Grammatik. Sie macht ihrem Verfasser Ehre. Mit musterhafter Genauigkeit und in systematischer Ordnung zeigt er, wie die Romanischen Sprachen aus dem verdorbenen Latein nach den Zeiten der großen Völkerwanderung nach und nach auf eine solche Art entstanden, daß eine Veränderung des alten Lateins von selbst zur andern führte, indem ein Bedürfnis das andere weckte, bis zuletzt, ganz unabsichtlich, bloß durch die natürliche Wirkung der Analogie, neue Sprachregeln entstanden, die man sich zwar nicht deutlich als Regeln dachte, aber doch im Ganzen mit einer solchen Genauigkeit befolgte, daß ein grammatisches Gebäude, von dem Lateinischen sehr verschieden, und doch eben so regelmäsig, als das Lateinische, zu Stande kam. Natürlicher Weise konnte dieses grammatische Gebäude nicht überall, wo man vorher Latein gesprochen hatte, völlig gleichförmig entstehen. Nun sucht der Verfasser zu beweisen, daß ungeachtet aller Verschiedenheit der neueren Romanischen Sprachen, der Itallänischen, Französischen, Provenzalischen, Castilianischen und Portugiesischen, nicht nur allen eine gemeinschaftliche Urform zum Grunde liege, die sich in ihrem grammatischen Baue nicht wohl verkennen läßt, sondern daß eben dieser Urform gemäß eine Romanische Ursprache (*langue Romane primitive*) wirklich zuerst geredet worden seyn müsse. Zu dieser Romanischen Ursprache liefert er hier die Grammatik nach urkundlichen Belegen bis zum Jahre 1000. Uns dünkt, daß der Verf. hier nicht genau genug das Allgemeine von dem Historischen unterscheidet. Denn, wenn wir auch annehmen, daß die Urform der Romanischen Sprachen vorzüglich in der provenzalischen Sprache erscheint, die auch zuerst unter

diesen Sprachen eine poetische Cultur erhielt, so haben doch die Italiäner, Spanier und Portugiesen ihre neueren Landessprachen nicht nach dem Muster der provenzalischen gebildet. Daher möchte auch wohl Manches, das der Verfasser zu jener Urform zählt, nicht zu ihr gehören, wenigstens nicht in der vom Verf. angenommenen Ausdehnung, z. B. das System der Abkürzung der Lateinischen Wörter, und die neuen Plurale für die Substantive und Adjective. Daß die Italiäner und Spanier das volltönende o, a und e in den Endsyblen der meisten Substantive und Adjective den provenzalischen und Nordfranzösischen Abkürzungen vorzogen, war keine Veränderung der Urform der Romanischen Sprachen; es war treuere Anhänglichkeit an den Latinismus, der jene volltönenden Endsyblen wenigstens in der Declination nicht fehlen ließ, wo sie im Nominativ nicht schon vorhanden waren. Das Italiänische o für us konnte um so leichter entstehen, da auch im alten Latein das s am Ende das us vermuthlich nur selten ausgesprochen, und deswegen in der älteren Versification elidirt wurde. Die Italiänischen Plurale in i und e sind offenbar die alten Lateinischen, nur mit dem Unterschied, daß das i auch das Lateinische es der dritten Declination vertreten mußte, und aus dem Lateinischen ae das einfache e gemacht wurde. Hingegen die Spanischen und Portugiesischen Plurale in os, as und es sind ohne allen Zweifel Uebergänge vom Latinismus zum Germanismus durch das Niederdeutsche s als Zeichen des Plurals, gerade so wie im Provenzalischen und Nordfranzösischen, nur ohne die Abkürzung. Aus Lateinischen Accusativen sind sie gewiß nicht entstanden, so wenig wie die Italiänischen Nominative des Singulars aus Lateinischen Ablativen. Abgerechnet die kleine Verwechslung des Historischen mit

dem Allgemeinen in der Analyse der Urform der Romanischen Sprachen, hat der Verfasser die natürliche Entstehung des Romanzo überhaupt, besonders aber des provenzalischen, vortreflich dargestellt. Er geht bis zum sechsten Jahrhundert zurück, da man schon anfang, im Lateinischen, selbst wenn man es schrieb, die Vocale und die Casus zu verwechseln, die Präposition de als Zeichen des Genitivs zu gebrauchen, und ille oder iste als Artikel vor die Substantive, als Surrogat des Deutschen Artikels der Germanischen Eroberer, zu setzen. Sobald die Lateinische Declination nicht mehr genau beobachtet wurde, war sie unnütz. Nichts natürlicher und consequenter, als, daß man sie lieber ganz aufgab, und sich mit den Präpositionen de und ad (woraus weiter a wurde) als Declinationszeichen begnügte. Das Abkürzungssystem aber, von dem der Verfasser so viele Beispiele anführt, wurde denn doch in das Italiänische Romanzo nur als grammatische Lizenz, und in das Spanische nur häufig aufgenommen. Bey der Erwähnung der Portugiesischen Abkürzungen scheint dem Verfasser nicht bekannt genug gewesen zu seyn, daß pam und pad (von panis) in der Portugiesischen Aussprache denselben Klang haben, daß aber die doppelte Orthographie in diesem Falle und in allen ähnlichen Fällen auf nichts anders sich gründet, als auf das Schwanken der ältern Aussprache, da man bald m für n setzte (pam aus pan machte), bald den Nasenlaut, wie im Französischen, mitnahm, den das ad bezeichnen sollte. Beispiele aus dem verdorbenen Latein, um die Entstehung der Romanischen Sprachen nachzuweisen, fand der Verfasser besonders bey Muratori. Aber die schriftlichen Denkmähler des Romanzo selbst reichen bekanntlich nicht über die Formel des Eides hinab, der zu Straßburg im Jahre 842 von Ludwig

dem Deutschen und seinem Bruder Carl geschworen wurde. Und außerdem war gar nichts vor dem Jahre 1000 in der neuen Sprache Geschriebenes aufzufinden, außer zwey Handschriften, die eine enthaltend die alten Gesetze oder Titres der Grafen von Foix und Bearn, die andern ein altes Poëme sur Boece, das schon von mehreren Litteratoren angeführt, vom Verfasser aber zum ersten Male trefflich benutzt ist, und auch von ihm in einer Sammlung von Monumens de la langue Romane herausgegeben werden soll. Deutlicher, als nach diesem merkwürdigen Manuscripte, läßt sich die systematische und natürliche Entstehung des Provenzalischen aus dem verdorbenen Latein nicht wohl vor Augen legen. So sieht man z. B. das provenzalische cel, cil, cellui (ce, celui) aus dem Lateinischen ecce ille hervorgehen; das que, als relatives Pronomen für le quel, ohne Zweifel aus quem, und eben dieses que als Partikel vermuthlich aus quam und aus quod; das relative en (wie im Französischen j'en ai) aus inde. Daß die Romanische Conjugation nach Deutscher Art mit den Hülfswörtern Haben und Seyn durch das gute Latein selbst, schon von Cicero's Zeiten her, vorbereitet war, ist auch von dem Verfasser nicht unbemerkt geblieben, z. B. in der Ciceronischen Phrase statulum habere, beschlossen haben, und so öfter. Die Endsyllbe der Romanischen Adverbien in ment und mente (z. B. in bonnement) ist erweislich aus dem Lateinischen mente, dem Ablativ von mens, hervorgegangen, wie in dem eben angeführten Beispiele bonnement aus bona mente, und so nach der Analogie, auch da gebraucht, wohin freylich die ursprüngliche Bedeutung des mente nicht mehr paßte. Doch wir glauben genug gethan zu haben, die Sprachforscher und die Freunde



der Romanischen Litteratur auf die lehrreiche Schrift aufmerksam zu machen.

### Tübingen.

In Commission bey C. F. Pfander: Grundsätze der öconomisch-politischen oder Cameralwissenschaften. Von Friedrich Carl Fulda, Prof. in Tübingen. 1816. VIII und 327 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel lehrt der würdige Verfasser die Wissenschaft der Privat-, National- und Staatswirtschaft ganz nach dem Bedarfe unserer Deutschen Universitäten, die Staatsdiener bilden sollen, sowohl für die obern Stellen, die damit die weitere besondere Kenntniß der einzelnen Zweige dieser Wissenschaft entbehren mögen, als für die untern, denen wenigstens eine Uebersicht jener höhern Grundsätze ihrer Wissenschaft unumgänglich nöthig ist; und es dünkt uns, daß er sich dabey in der richtigen Grenze, so wie für den einen als auch für den andern Theil weder zu Viel noch zu Wenig zu sagen, glücklich erhalten hat. Das Lehrbuch hat aber auch übrigens alle Vorzüge einer solchen Schrift — Darstellung der Wissenschaft in derjenigen Vollkommenheit, die sie jetzt wirklich hat; Folgerichtigkeit, Ordnung und Klarheit in der Entwicklung der Lehren; Bestimmtheit, Deutlichkeit, Würde und Annehmlichkeit im Vortrage. Vor anderm schätzbar finden wir jedoch den an sich schwierigeren, und bis jetzt auch noch immer weniger ausgearbeiteten Theil von der Nationalwirtschaft. Der Verfasser hat diese ganz von Neuem durchgedacht, gründlich systematisirt, und die Lehren mit einer solchen Besonnenheit und Umsicht vorgetragen, daß auch der Kenner nur selten Anstoß dabey finden wird.

## Berlin.

Die mathematische Classe der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften daselbst hat in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibnitz am 3. Jul. 1817 für das Jahr 1819 folgende Preisfrage aufgestellt: Der innere Bau der Krystalle offenbart eine merkwürdige Verschiedenheit der Gesetze, nach welchen die Anziehung in der Entfernung und bey der Berührung wirkt. Diese Kraft ist in gleichen Entfernungen nach allen Richtungen dieselbe; wenn Körper sich aus der Ferne anziehen; sehr verschieden hingegen, wenn die Theilchen sich berühren, so daß bestimmte Richtungen des stärksten und schwächsten Zusammenhanges entstehen.

Wären uns schon die Gesetze bekannt, nach welchen die Stärke der anziehenden Kraft der Theilchen in jeder Richtung sich bestimmte, so ist kaum zu zweifeln, daß wir den innern Bau eines Krystalls den Lehrsätzen der Mechanik gemäß vollständig würden erklären können. Die Natur aber legt uns das weit schwierigere umgekehrte Problem vor. Sie zeigt das Geometrische im Bau der Krystalle, die Richtungen des schwächsten Zusammenhanges, und überläßt es dem Scharfsinne hieraus jene Gesetze zu entdecken.

Der gegenwärtige Standpunct der Geometrie und der Mechanik läßt hoffen, daß das Problem auflöslich sey, und vielleicht besäßen wir schon jetzt eine Auflösung desselben, wären nicht Mathematik und Mineralogie von solchem Umfange, daß wohl selten jemand beide Wissenschaften gründlich zu bearbeiten vermag. So wie aber die Kenntniß des Baues Krystalle von der Untersuchung einer einzigen Art ausging, so darf man vielleicht hoffen, daß der Weg zu weitem Untersuchungen geöffnet seyn möchte, wenn es gelänge eine solche Hypothese aufzustellen,

1600 G. g. N. 160. St., den 6. Oct. 1817.

durch welche sich nach Grundsätzen der Mechanik der innere Bau auch nur eines einzigen Krystalls erklären ließe.

Die mathematische Classe stellt daher für das Jahr 1819 folgende Preisfrage auf:

Von irgend einer Krystallisation (es sey des Kalkspaths, Schwerspaths, Flußspaths, eines künstlichen Salzes, oder wovon man sonst will)

erstlich eine genaue geometrische Beschreibung zu geben, und zwar nicht in der Kunstsprache der Mineralogen, welche den meisten Mathematikern fremd ist, sondern in rein geometrischen Ausdrücken; und besonders den Durchgang der Blätter und die Kerngestalt nicht hypothetisch, sondern nach sichern Beobachtungen zu bestimmen;

zweytens eine Hypothese über die Ursache der Anziehung zu erfinden, aus welcher sich der innere Bau des Krystalls nach den Lehrensätzen der Mechanik erklären und in analytischen Formeln darstellen läßt.

Was die äußern Krystallflächen und ihre Lage betrifft, so begreift man leicht, daß dieselben nicht bloß von der innern Kraft der Theilchen, sondern auch von der Einwirkung des Mittels, in welchem sich der Krystall bildet, und von andern zufälligen Ursachen abhängen; weswegen sie bey manchen Arten sehr veränderlich sind. Sollte daher aus der Beantwortung der Frage vielleicht auch einige Aufklärung über die äußern Flächen hervorgehen, so würde dieses zwar von großer Wichtigkeit seyn, doch will es die Academie nicht zu einer Bedingung des Preises machen.

Der Einsendungs-Termin ist der 31. März 1819. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibniz den 3. Julius 1819.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

161. Stück.

Den 9. October 1817.

---

## Cambridge.

Ben Hilliard und Metcalf: *Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences*. Vol. III. Part I. II. 1815. 545 S. in Quart. Mit 8 Kupfer-  
tafeln.

Es befinden sich in diesem Bande 54 sämtlich zur Mathematik und Physik gehörige Aufsätze, meist nur kurzen Inhalts, von denen wir einige der vorzüglichsten auszeichnen wollen. S. 1–17: *Observations of the Comet of 1807*, von Nath. Bowditch. Berechnung der Elemente der Bahn dieses Cometen, nach den eigenen Beobachtungen des Verf. vom 26. Sept. bis 6. Nov. zu Salem, und nach der in La Places *Mec. celeste* gegebenen Methode. Der Verf. findet für die perihelische Entfernung 0,64962. Durchgang durch das Perihelium den 18. September 19<sup>h</sup> 18<sup>m</sup> 34<sup>s</sup> (mittlerer Zeit zu Greenwich).

Länge des aufsteigenden Knotens 8<sup>s</sup> 26<sup>o</sup> 25' 3"  
Ort des Perih. auf der Bahn des C. 9 0 59 55  
Neigung der Bahn gegen die Ecl. 63 9 57

S (7)

Den 30. Januar 1808 konnte der Verf. den Cometen zum letzten Male beobachten. Die Bestimmung seiner Länge und Breite nach obigen Elementen weichen von den Beobachtungen an diesem Tage nur wenig ab. S. 18 — 32: Desselben Beobachtungen der Sonnenfinsterniß zu Salem den 16. Jun. 1806, nebst daraus abgeleiteten geographischen Längen verschiedener Orte, von denen der Verf. Beobachtungen erhalten konnte, z. B. Albany, Kinderhook, Philadelphia, Lancaster in Pensilvanien u. s. w. Remarks on the Construction of the common Scalebeam, with a Description of the new Goldstandard-beam invented by the Author, von Benj. Dearborn. Diese Wage, deren Einrichtung uns sehr zweckmäßig zu seyn scheint, ist hier so deutlich beschrieben und abgebildet, daß ein Künstler sie leicht nach dieser Anleitung wird fertigen können. S. 51 — 56: A Proposal for adjusting a new Scale of the mercurial Thermometer, von Edw. Golyok. Wieder eine neue Thermometersprache, die der Verf. als die zweckmäßigste und natürlichste empfiehlt, nämlich zum Nullpunkt der Scale an einem Quecksilberthermometer den Gefrierpunkt des Quecksilbers anzunehmen, und nun den Raum zwischen diesem Punkte und einem andern fixen Punkte, z. B. dem Gefrierpunkte des Wassers in 100 gleiche Theile abzutheilen, deren sodann von jenem Nullpunkte bis zum Siedepunkte des Quecksilbers 962,5 gehen würden. Ueberhaupt solle der Nullpunkt eines jeden Thermometers allemahl dem Gefrierpunkte der Flüssigkeit, womit es gefüllt ist, entsprechen, und die Scale nicht weiter als bis zum Siedepunkt der Flüssigkeit erstreckt werden, weil die Flüssigkeit ihrer Natur nach nur innerhalb dieser Grenzen zum Thermometer tauglich. S. 69 — 81: On the origin and formation of

Ice-islands and their dangerous effects in Navigation, von A. Forthergill. Das nicht seltene Vorkommen von oft Meilen langen und mehrere hundert Fuß über der Oberfläche des Meeres sich erhebenden Eismassen, schon auf Meeren innerhalb gemäßigten und warmen Erdstrichen, z. B. unter geographischen Breiten von 36 bis 45 Graden, sowohl in der nördlichen als südlichen Halbkugel, welche schon mehreren Seefahrern, und neuerlich erst den Capitains Law und Bigby so gefährlich und nachtheilig gewesen seyen, sey ein bis jetzt noch immer nicht hinlänglich erklärtes Phänomen. Die gemeine Meinung sey zwar, daß diese Eismassen durch die Wirkungen von Ebbe und Fluth oder durch Meeresströme aus den kalten Erdstrichen herangeschwemmt würden, aber es sey doch sehr unwahrscheinlich, daß sie einen so langen Weg auf temperirten Seen durchlaufen könnten, ohne gänzlich zu schmelzen. Der Verf. ist der Meinung, daß zufolge einiger neuern Beobachtungen über die abnehmende Temperatur des Meerwassers in größeren Tiefen unter der Oberfläche, auf dem Boden sehr tiefer Meere wohl eine solche Kälte statt finden könnte, daß daselbst ungeheure Eislager entstehen könnten, von denen sich denn von Zeit zu Zeit einzelne Massen absonderten, und als specifisch leichter sich über der Oberfläche des Meeres erheben. Es sey jedoch zu wünschen, daß man jene Versuche über die Abnahme der Temperatur in größeren Tiefen noch weiter fortführen möge. Ueber die Bildung von Eis auf dem Boden sehr tiefer Meere, wohin kaum mehr ein Sonnenstrahl gelangt, ließen sich leicht noch andere Hypothesen aufstellen. Es könnte z. B. erstlich durch die beständige Verdunstung des Wassers an der Oberfläche des Meeres durch den Einfluß des Sonnenlichtes (welches hier immer einen Theil der latenten

Wärme des Wassers in Freiheit versetzt, aber auch sogleich mit Wassertheilchen zu einem Dunste vereinigt) das Wasser in größern Tiefen in so fern abgekühlt werden, als zum Ersatz jener auf der Oberfläche abgeschiedenen Wärme immer wieder ein Nachdringen derselben von unten herauf statt finden muß, wodurch die tiefer liegenden Wasserschichten eines Theiles ihrer zur Flüssigkeit erforderlichen specifischen Wärme beraubt werden, und so in den festen Zustand übergehen können. Befinden sich nun unter dem Boden eines Meeres vielleicht sehr große Höhlungen oder Massen, welche diejenige specifische Wärme an das Wasser nicht in der Maße wieder abgeben können, als das Wasser sie verliert, so wird dadurch jene Eisbildung noch um so begreiflicher. Zweytens weis man auch, daß jeder Körper durch starken Druck eines Theils seiner specifischen Wärme beraubt wird, oder vielmehr unter einem starken Drucke nicht diejenige Quantität specifischer Wärme fassen kann, als unter geringerm Drucke. Daher die Entwicklung von Wärme durch Schlagen und Reiben der Körper, bey schneller Zusammendrückung von Luft, u. dergl. Sind also die Wasserschichten auf dem Boden der See einem Drucke von darüber stehenden Wassersäulen von mehreren tausend Fuß Höhe ausgesetzt, so läßt sich denken, daß unter einem so ungeheuren Drucke das Wasser in jenen Schichten nicht diejenige Quantität von specifischer Wärme fassen kann, als zur Flüssigkeit desselben erforderlich ist, und daß es daher hier im festen oder kristallinischen Zustande existiren muß. Vereiniget sich dann diese Ursache noch mit der vorigen, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß auf dem Boden sehr tiefer Meere, selbst in wärmern Climates, Eis sich aufhalten muß, noch um so größer.) S. 82 — 94: Nachricht von einigen merkwürdigen Wirkungen des

Wliger, aus einem Schreiben an den Secretär der Academie, von John Lathrop. S. 95: Experiments respecting Dew, intended to ascertain whether Dew is the descent of Vapour during the Night, or the perspiration of the Earth or of plants, or whether it is not the Effect of Condensation, von Noah Webster. S. 165—191 und S. 197—205: Ueber die merkwürdigen Inscriptions auf einem Felsen im Tauntonflusse, und ihrer mutmaßlichen Bedeutung, von A. Kendall und J. Davis.

P. II. En Estimate of the Height, Direction, Velocity and Magnitude of the Meteor that exploded over Weston in Connecticut, 14. Dec. 1807, von Nath. Bowditch. Ist bereits bekannt aus Hrn. v. Lindenau Zeitschrift für Astronomie, Jan. und Febr. 1816, und aus Gilbert's Annalen der Physik 23. B. S. 386. — Beobachtungen von Sonnenfinsternissen und daraus gezogenen Resultaten. S. 246: Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 17. Sept. 1811 zu Portland von J. Nichols, zu Vermont von J. Dean, zu Mantuket von Walth. Folger, zu Salem von Nath. Bowditch u. m. a. Auch Berechnungen von einigen ältern Beobachtungen des Vorübergangs des Mercuris und der Venus vor der Sonne, zu weiterer Berichtigung der geographischen Längen, welche aus der angeführten Sonnenfinsterniß berechnet worden, nebst einer Tafel von mehreren geographischen Längen und Breiten in Nordamerica, welche aus trigonometrischen Operationen abgeleitet worden sind. S. 308—325: Beobachtungen des Cometen 1811, nebst daraus abgeleiteten Elementen seiner Bahn, von J. Farrar und N. Bowditch. (Perihel. Distanz = 1,03513. Durchgang durch das Perihel. den 12. September 4<sup>h</sup> 48<sup>m</sup> mittlerer Zeit zu Greenwich. Länge des



Perihel. auf der Bahn des C. =  $75^{\circ}.7'.49''$ . Länge des A.  $140^{\circ}.25'.45''$ . Neigung der Bahn gegen die Ecl.  $73^{\circ}.5'.11''$ .) Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel zu Salem, von W. Bowditch. Der Verf. findet sie nach einem Mittel aus einer großen Anzahl von Beobachtungen =  $6^{\circ}.22'.35''$  W. im Jahre 1810, und die Abnahme derselben von 1781 bis 1810, also in einem Zeitraum von 29 Jahren =  $38'$ . S. 361–413: Meteorologische Beobachtungen zu Cambridge in Neu-England, von J. Farrer. S. 413: On the motion of a pendulum suspended from two points, von W. Bowditch. An der Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Grundlinie horizontal ist, hängt ein Pendel, welches in Schwingungen versetzt wird, indem zugleich jenes Dreieck sich um die horizontale Grundlinie schwingt. So bewegt sich das Pendel in einer gewissen krummen Fläche, und beschreibt in ihr eine Curve, deren Gleichung gesucht wird. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung von John Pifering, *Memoir on the present State of the english Language in the united States of America, with a Vocabulary containing words and phrases which have been supposed to be peculiar to this Country.*

#### Mailand.

Von F. Silvestri: *Lettera di Pietro Giordani al chiarissimo abate Giambattista Canova sopra il Dionigi trovato dall' abate Mai.* 1817. 144 S. in Octav.

Die vom Hrn. Mai besorgte Ausgabe des von ihm aufgefundenen Werkchens vom Dionysius aus

Halikarnäſ, veranlaſte den Hrn. Prof. Ciampi in Piſa zu einer Abhandlung, die wir nur aus dieſem Briefe des Hrn. Giordani kennen, worin er zu zeigen bemüht war, daß jenes Werkchen nicht ein vom Dionyſius ſelbſt verfertigter Auszug ſeiner Römiſchen Geſchichte ſey, ſondern nichts weiter als Excerpte (*una congerie non molto ordinata di fatti staccati*), ganz verſchieden von dem Buche, das Photius geleſen, weil hier Digreſſionen vorkommen, da Photius in dem ſeinigen gar keine gefunden: auch die Sprache ſey nicht ganz echt, z. B. τῶν ἐπραλοῦν κειμένων, wofür Dionyſius S. 817, 6 nach Reiskens Ausgabe κατὰ κειροῦς τινας ἐπραλοῦς ſchrieb; endlich zeige ſich Dionyſius (1 Antiq. rom. c. 5 und 6) den Auszügen abgeneigt u. dergl. Gegen dieſe Einwürfe, die freylich wohl etwas wichtiger hätten ſeyn können, tritt nun Herr Giordani in dieſer lettera auf, und ſucht nicht ohne Umſicht und Gelehrſamkeit, wiewohl etwas weitläufig, zu beweifen, daß wir in dem Werkchen einen von Dionyſius ſelbſt verfaßten Auszug beſitzen, welches er theils aus einer mühsamen Vergleichung, theils aus den Zeugniſſen des Stephanus aus Byzanz und des Patriarchen Photius darthun will u. ſ. w. Befremdend iſt es, daß weder Herr Ciampi noch Herr Giordani und vor ihnen Herr Mai die Zahl der Bücher, in welche dieſes Werkchen abgetheilt war, wie Stephanus und Photius ausdrücklich bezeugen, und wovon im Manuſcripte nicht die geringſte Spur vorkommt, ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt haben, und daß das von dieſen beiden alten Zeugen Angeführte ſich im unſrigen gar nicht findet. Es iſt ſehr unwahrscheinlich, daß jede Spur einer ſolchen Abtheilung ſich ſollte verwischt haben. Wer Hrn. Giordani auch zugibt, was man unbe-

1608 G. g. N. 161. St., den 9. Oct. 1817.

denklich kann, da allerdings die Abneigung des Dionysius gegen gewisse Auszüge, aber nicht gegen alle, mit Hrn. G. sehr wohl gedeutet werden mag, daß Dionysius nämlich aus seinem größern Werke selbst einen so geschmackvollen Auszug verfaßt habe, der wird sich doch schwerlich vom Hrn. G. zu der Uebersetzung gebracht fühlen, daß dieß in Frage stehende, nicht eben sehr geschmackvoll geschriebene Werkchen eben jener Auszug sey, und nicht vielmehr, wie Rec. im 96. Stücke dieser gel. Anzeigen dieses Jahres schon geäußert hat, eine bloße Excerptensammlung, bey deren Abfassung der Verfasser die Ordnung und den Gang des größern Werks ziemlich, jedoch willkürlich beobachtete, und dabey ausließ, was ihm gutdünkte, ohne also den Plan, den der Byzantinische Kaiser Constantinus Porphyrogenetus im zehnten Jahrhundert seinen Excerptoren vorschrieb, zu dem seinigen zu machen, wie Herr G. verlangt, da es doch bekanntlich mehr als eine Art zu excerptiren gibt. Sehr gut ist es übrigens, daß Herr G. den ersten Theil des Werkchens, den Herr Mai nicht hat abdrucken lassen, mit dem größern Werke des Dionysius, so weit es uns erhalten ist, verglichen hat; aber auch hieraus ergibt sich dem unbefangenen Urtheiler ein Resultat, das mehr gegen als für Hrn. G. ist. Sollte jemand dieß für einen Streit *de lana caprina* ansehen wollen, so bedenkt er nicht, daß es keine Kleinigkeit ist, zu wissen, wer der Verfasser eines historischen Werks sey, und daß die Frage nicht als unnütz abgewiesen werden dürfe, ob wir einen Auszug, oder eine zum Privatgebrauch gemachte Excerptensammlung in diesem von Hrn. Mai aufgefundenen und edirten Werkchen besitzen.

R p f.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1817.

Göttingen.

Bei Dieterich: Grundsätze des gemeinen Deutschen Privatrechts, von Dr. Justus Friedrich Kunde, Hofrath (zuletzt Geheimen-Justizrath) und Professor der Rechte, wie auch Ordinarius der Juristenfacultät zu Göttingen. Fünfte rechtmäßige Auflage. Herausgegeben von Dr. Christian Ludwig Kunde, Herzogl. Holstein-Oldenburgerischen Cänzley-Director und Geheimen Regierungsrath. 1817. XXXVI und 702 Seiten ohne das Register. In groß Octav.

Wenige Werke in der neueren Juristischen Litteratur dürften in Rücksicht ihres ausgedehnten Einflusses auf die Ansichten der Practiker dem Buche an die Seite gesetzt werden, das hier zum fünften Male erscheint. Es war in den 27 Jahren die seit der ersten Auflage (1791 s. diese Anzeigen v. d. g. Jahre S. 873) verfloßen sind, und ist noch immer, wie der Herr Herausgeber in der von ihm hinzugefügten Vorrede mit Recht bemerkt, das Buch, dem die meisten der jetzt lebenden Geschäftsmänner die erste Anlei-

tung zur Kenntniß vaterländischer Rechte verdanken, welches von ihnen fortwährend als Handbuch gebraucht wird; — man darf wohl hinzufügen, es war für viele, und nicht bloß für Practiker, geradezu die einzige Quelle, aus der sie ihre Kenntniß des Deutschen Privatrechts schöpften. Und doch war die Art, wie der Verf. seine Rechtslehren wissenschaftlich begründen wollte, und die practische Bedeutung, die er ihnen unterlegte, gleich von dem ersten Erscheinen seiner Arbeit an, dem lebhaftesten Widerspruch der Theoretiker ausgesetzt gewesen, den weder er selbst, noch Andere, welche seitdem für seine Ansicht mit den nehmlichen und mit neuen Gründen aufgetreten sind, bis auf diesen Augenblick ganz zu besiegen vermocht haben. Ja wer noch vor kurzer Zeit die Stimmenzahl hätte entscheiden lassen wollen, dürfte das Uebergewicht wahrscheinlich auf der Seite der Gegner des Verfassers gefunden haben, zu welchen, von Hufeland an, die meisten Civilisten, und so weit Rec. Kenntniß reicht, selbst der größere Theil der Germanisten gehörten; erst in der neuesten Zeit möchte das zu neuem Leben erwachte geschichtliche Studium des Deutschen Rechts unter den Germanisten das Verhältniß zu Gunsten des Verfassers verändert, und viele für eine Ansicht über die Bedeutung des Deutschen Privatrechts gewonnen haben, die sich der seinigen wenigstens nähert. Daß jener Widerspruch so wenig Einfluß auf das Schicksal des Buches gehabt hat, ließe sich daraus erklären, daß die Practiker heut zu Tage überhaupt wenig Notiz von gelehrten Streitigkeiten zu nehmen scheinen; aber Rec. möchte jene Erscheinung doch hieraus nicht ableiten. Die meisten Geschäftsmänner, besonders die jüngeren, haben gewiß den Satz, daß nichts für gemeines Recht in Deutschland gelten könne, als was aus dem Justinianischen oder Canonischen Recht oder den Reichs-

gesetzt genommen werde, aus dem ersten Unterrichte zu treu bewahrt, als daß sie nicht den Ansichten des Verf. mit denen widersprechen sollten, von welchen sie jenes Axiom gelernt haben. Vielmehr dürfte der wahre Grund darin zu suchen seyn, daß wir eines gemeinen Deutschen ungeschriebenen Rechts nie entbehren haben und auch nie entbehren können so lange es Deutsche Rechtsinstitute gibt, und daß jeder Geschäftsmann, wo ihn seine particulären Rechtsquellen verlassen, auf dieses gemeine Recht zurückgehen und es aus der Natur Deutscher Rechtsinstitute ableiten muß, gut oder schlecht, je nachdem er von ihrer wahren Beschaffenheit richtige oder falsche Vorstellungen mitbringt. Darum hat sich jenes ungeschriebene Recht in der Praxis und in Lehrbüchern ungestört behauptet, und der Untergang der Reichsversammlung wird ihm eben so unschädlich bleiben, als Gesetzbücher in einzelnen Ländern, so lange sie nicht die Deutschen Rechtsinstitute selbst verbannen; die Geschäftsmänner aber werden diese Entscheidungsquelle immer dankbar benutzen und benutzen müssen, was auch von ihnen selbst und von den Theoretikern gegen die Anwendbarkeit einzelner Sätze eingewendet werden mag. In der That beruht auch der ganze Streit, welcher über das Daseyn eines gemeinen Deutschen Privatrechts erhoben worden ist, lediglich auf einer falschen Vorstellung von dem Wesen des gemeinen Rechts, dessen Bedeutung nur darin bestehen kann, daß es bey Beurtheilung eines gewissen Rechtsinstituts gemein anwendbar ist, das aber keineswegs das allgemeine Vorkommen der Rechtsinstitute selbst voraussetzt. Die Vollkommenheit der Darstellung dieses ungeschriebenen gemeinen Rechts, hängt nun zunächst von der richtigen Unterscheidung der verschiedenartig ausgebildeten einzelsten Rechtsinstitute ab, über deren wahre Natur man nie in

Zweifel seyn kann, so bald man sie richtig von verwandten Instituten gesondert hat. Denn unter dieser Voraussetzung läßt sich immer ihr Ursprung aus bestimmten Rechtsmonumenten nachweisen, aus welchen mithin auch ihre Natur entwickelt werden kann. Was aus dieser abgeleitet wird, muß aber überall anwendbar seyn, wo das Institut vorkommt, weil dieses nach seinem geschichtlichen Zusammenhang mit jenen bestimmten Rechtsnormen keine andere Bedeutung haben kann, es wäre denn, daß eine solche durch bestimmte Thatsachen entstanden wäre, welche sodann das Particuläre des Instituts ausmachen. So lange sich aber das Daseyn dieser letzteren nicht nachweisen läßt, kann der Anwendung jener allgemeinen Principien nichts im Wege stehen, sie haben also auch vollständig den Character eines gemeinen Rechts. Rec. hat diese Ansicht dem Verf. bereits anderwärts (Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. B. I. S. 131) bestimmt zugeschrieben, weil sie aus der Art hervorgeht, wie dieser einzelne Gegenstände behandelt, wenn er sich gleich auch noch in der letzten von ihm selbst besorgten Ausgabe nicht darauf eingelassen hat, zu bestimmen, wie eigentlich die allgemeine Natur eines Deutschen Rechtsinstituts gefunden werden könne. Erst der Herr Herausgeber dieser Auflage, der nach S. XXVIII seiner Vorrede jene Ansicht gleichfalls theilt, ergänzt durch das, was er ebendasselbst in diesem Sinn bemerkt, die eigentliche Grundlage, auf welcher das ganze System des Verfassers beruht.

In der Ausführung des Planes selbst war sich der Verf. nicht immer getreu. Bey den wenigsten Gegenständen ist die geschichtliche Grundlage vollständig genug, aus welcher doch die Natur aller Rechtsinstitute, die im heutigen Recht vorkommen, zunächst entwickelt werden muß; eben darum kann man auch

mit dem Verf. über das was er als gemeinrechtliche Natur eines Rechtsinstituts betrachtet nicht immer übereinstimmen. So würde nach Rec. Dafürhalten der Verf. die verschiedenen Rechtsinstitute, welche wir unter dem Namen der ehelichen Gütergemeinschaft begreifen, gemäß sorgfältiger von einander getrennt, und dem ganzen Institut nicht das, allgemein angewendet völlig unhaltbare, Princip des Gesamteigenthums untergelegt haben, wenn er nicht bey diesem Gegenstand die geschichtliche Grundlage so gut als ganz vernachlässigt hätte. Das eigentlich bildende Princip für dieses Institut ist offenbar die ehemalige Bedeutung der ehelichen Vormundschaft gewesen; aus der Erweiterung und Modification ihrer rechtlichen Wirkungen erklären sich leicht alle einzelnen Verschiedenheiten des Instituts in der Bedeutung, die es jetzt hat; dieß aber mußte dem Verf. nothwendig entgehen, weil er das System des älteren Rechts nicht in seinem vollständigen Umfang aufnahm, und seine Grundsätze passen daher nicht auf alle Arten des Instituts, sondern nur auf die Gattungen desselben, wo aus den Wirkungen der ehelichen Vormundschaft ein wirkliches Gesamteigenthum geworden ist, und selbst auf diese nicht vollständig, weil der Verf. die Rechte des überlebenden Ehegatten lediglich als Wirkungen des Gesamteigenthums betrachtet wissen will, was dem ursprünglichen Character des Instituts keineswegs angemessen ist.

Auch noch von einer andern Seite kann man mit der Methode des verewigten Verfassers nicht einverstanden seyn. Dadurch daß er das Personenrecht auf das Sachenrecht folgen läßt, und einen großen Theil des letzteren in jenes mit einschließt, werden nicht nur im Sachenrecht häufig die leitenden Principien vernachlässigt, sondern die Lehren des Sachen-



rechts selbst auch dadurch undeutlich, daß sie nicht in ihrem gehörigen Zusammenhange vorkommen. Die Eigenthümlichkeiten des Deutschen Eigenthumsrechts, besonders die wichtige Verschiedenheit zwischen dem echten Eigenthum und dem abgeleiteten Besizrechte, das in so vielerley Gestalten im Deutschen Rechte vorkommt, lassen sich z. B. nur mit Rücksicht auf die ursprüngliche Bedeutung der Freyheit und Unfreyheit erklären; der Verf. aber behandelt das Sachenrecht ohne alle Beziehung auf diese Verschiedenheit der Personen, und die wahren leitenden Principien für jene Verhältnisse fehlen daher fast ganz. Am auffallendsten zeigt sich dieß bey dem *dominium utile*, dessen wahre Bedeutung gar nicht anders als aus der Einwirkung jener persönlichen Verhältnisse auf das Sachenrecht erklärt werden kann, und überhaupt ist wohl dadurch die Lehre vom Eigenthum der unvollkommenste Theil des Buchs geworden. Aber dessen eigentliches und unschätzbares Verdienst besteht in dem Reichthum an Material der darin zusammengebracht ist, und in dem Schatz von practischer Erfahrung, durch welche die Ansichten des Vf. selbst da lehrreich werden, wo man mit dem daraus gezogenen Resultat nicht übereinstimmen kann. Diesen Eigenschaften verdankt das Buch wohl hauptsächlich sein Ansehen bey den Geschäftsmännern, und alle neuern Handbücher des Deutschen Privatrechts die wir außerdem besitzen, sind eigentlich nur Auszüge aus jenem umfassenderen Werk. An diesem Reichthum hat das Buch auch in dieser wie in den früheren Ausgaben gewonnen. Der Herr Herausgeber benutzte dazu die von dem Verf. selbst aufzeichneten Bemerkungen und eigenes practisches Studium, von welchem das Publicum freylich eben so viel erwarten durfte als von dem Verfasser selbst. Auch die reichliche Literatur der früheren Ausgaben

162. St., den 11. Oct. 1817. 1615

ist durch Zufüge ergänzt und das was die Ereignisse der Zeit an den Grundsätzen selbst verändert haben, beigelegt worden. Die neue Auflage ist dadurch bey unverändertem Format und Druck um 42 Seiten stärker geworden als die vorhergehende.

R. F. E.

### München.

Gedruckt bey Franz Seraph Storno: Geschichte des Fürstenthums Passau, aus archivalischen Quellen bearbeitet, von Joh. Nepomuk Buchinger, Doctor d. R. und Assessor der Ministerial-Archiv-Commission und des Reichsarchivs. Zwey Bändchen. Erstes Bändchen, ältere Geschichte bis zum vierzehnten Jahrhundert. 1816. XXII und 23 bis 306 Seiten in Octav.

Der Verfasser erklärt sich in der Vorrede über sein Unternehmen, und zeigt die historischen und topographischen Quellen an, welche von ihm benutzt sind. Dann folgt S. 23, geographisch-statische Vormerkung; S. 59, Urgeschichte; S. 77 scheint die dritte Rubrik: Geschichte der Bischöfe, vergessen zu seyn. Sie geht von Divilo, um 730, bis zum Tode Bernards, im Jahr 1313. — Wer, wie der Verfasser, sich in einer Lage befindet, wo ihm Hülfsmittel zu Gebote stehen, die andern nicht zugänglich sind, an den macht man schon größere Ansprüche. In der That sind auch hier gute Materialien mit Fleiß benutzt; allein bey speciellen Landesgeschichten fordert man genauere Beweise, weniger allgemeine Anführungen; kurz, eine sorgfältigere kritische Behandlungsart. Indes, der Verf. tritt hier zum ersten Mahle auf; er wird sich dieselbe künftig schon zu erwerben wissen.

S. 129 — 137 ist interessant, was über den Bischof Almann, den großen Beschützer des Calibats und Stifter des Klosters Gottweich, vorkommt.

1616 G. g. A. 162, St., den 11. Oct. 1817.

S. 289—301, der Inhalt des Stadtbriefes des Bischofs Bernard zu Passau, merkwürdig für Rechtsgeschichte und Verfassung, so wie sein Datum: "Geschehen zu Passau, das von Christi Geburt waren drehhundert ain halbes Jar, vnser lieben Frumentag irer Erönung." S. 155, enthält das Datum der Urkunde von 1161: ante portas civitatis Mediolanensis, tempore vastationis, keinen Widerspruch; denn es war wirklich um die Mitte dieses Jahres, als K. Friedrich die Gegend um Mailand verwüsten und ihre Wasserleitungen abgraben ließ. S. 165, befreundet die Klage: daß die Geschichtschreiber Brusch, Hund, Hansiz und so viele andere, statt die für jede Zeit wichtige Lage der Ortschaften anzugeben, lieber weitichweifige Urkunden, in ihrer ganzen Ausdehnung, hätten abdrucken lassen. — Kannten denn auch diese Männer die Lage der Ortschaften, und hatten sie unsere jetzigen topographischen Hülfsmittel, um solche ausfindig zu machen? Vielmehr wäre bey den mehrsten dieser alten Geschichtschreiber zu wünschen gewesen, daß sie sich überall mit nichts anderem, als dem richtigen und vollständigen Abdrucke der Urkunden möchten beschäftigen haben. Der vorkommenden Druckfehler sind viele, und doch sind noch nicht alle berichtigt, z. B. S. 61, 62, Limes Romana; S. 67, Lombarden im J. 1568; S. 87, Kaiser Ludwig der Fromme, heym J. 1023; S. 151, Heinrich XI, u. m. a. Der Vf. verspricht künftig noch einen Codex diplomaticus, mit allen für die Geschichte von Passau besonders wichtigen, noch in keinem bekannten Werke abgedruckten Urkunden, zu liefern; auch hat er, nach S. 280, eine Zusammenstellung aller Ministerialen und Vasallen des Hochstifts, mit ihrer Abstammung, Verwandtschaft und der Lage ihrer Güter, versucht, deren gründliche Ausführung zur Aufklärung mancher Gegenstände von Nutzen seyn kann.

Hlg n.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1817.

Paris.

Bei Nicolle: Musée des antiques, dessiné et gravé par P. Bouillon, Peintre, avec des notices explicatives par M\*\*\*. Livraison XVII-XXIV. 1813—1817. Groß Folio. Man vergleiche diese Blätter vom Jahre 1815. St. 133. S. 1313.

Liv. XVII. Tab. 1. Nemesis, aus Parischem Marmor 5 Fuß 4 Zoll hoch. Diese anmuthsvolle Statue hält in der Linken ein Füllhorn, und mit der Rechten den Saum des Kleides an ihre Brust, welche Stellung man oft auf Reliefs, Münzen und geschnittenen Steinen sieht. Sie hat zwar nicht immer dieselben Attribute; denn bald sieht man sie mit einem Zaum, bald mit einem Eschenzweig oder Füllhorn in der Hand; allein der Hauptcharacter ist immer der entblößte rechte Arm, mit welchem sie die Handlungen der Menschen genau mißt, woron Visconti eine Erklärung gegeben hat. Der Mantel ist mit vielem Geschmack geworfen, und die lange Tunica zweymahl gebunden. In der Wendung des Kopfes, der mit einem lieblichen Kopfschmuck geschmückt ist, liegt viel

Anmuth, und so gut er auch zu der Statue paßt, gehört er ihr doch eigentlich nicht an. Von einer berühmten Statue dieser Göttinn, einem Werk des Agoracrites, sehe man Plinius, XXXVI, 4. — Tab. 2. Bacchus, aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 6 Zoll hoch. Unter allen Göttern des Alterthums ist wohl keiner von den Künstlern und Mythologen mit mehr Attributen beschenkt, als Bacchus. Hier ist er nicht bloß als Gott der Wollust und Trunkenheit dargestellt, sondern der Künstler hat das Weibliche mit Kraft und Svelt zu verbinden gewußt. Er ist nackend, gekrönt mit einem Diadem, und sein lockiges Haar fällt auf beide Seiten seiner Brust herab. Er hat kein anderes Gewand als die Nebria. Die linke Hand ruht auf einem mit Weinlaub und Trauben umwundenen Stamm; der rechte Arm ruht sanft auf seinem Haupte; eine Lieblingsstellung der Alten um Ruhe oder Schlaf anzudeuten. Die Arbeit ist vortreflich; allein in den Schenkeln und Beinen (wenn es wirklich die wahren sind) liegt etwas Trockenes, was man sonst nicht in den schönen Statuen dieses Gottes findet, und woraus man muthmaßen könnte, daß es eine Wiederholung eines Hauptwerks sey. Der Kopf ist meisterhaft, und die Statue selbst sehr gut erhalten; nur einige Finger sind ergänzt. — Tab. 3. Diana (von Gabies) aus Marmor (grechetto) 5 Fuß hoch. Diese Statue stellt die Göttinn gerade in dem Augenblick dar, wo sie schon ganz bekleidet den Mantel zusammen schnallt, um ihn um ihren Leib zu legen. Dieses Werk hat große Verdienste und war schon durch eine Copie bekannt, früher ehe das Original aufgefunden war. Man findet eine Abbildung dieser Copie, nach einer Zeichnung von le Brun, bey Montfaucon T. III. Pl. 10. Nr. 3. — Tab. 4. Antinous unter der Gestalt des Herkules, von Car-

rarischem Marmor, 7 Fuß hoch. Vielleicht die Statue eines jungen Herkules, auf welcher man einen Kopf des Lieblings des Hadrians gesetzt hat. Sie ist sehr ergänzt worden, und hat mehrere Fehler in den Verhältnissen. — Tab. 5. Messalina, aus Marmor (grechetto) 6 Fuß hoch. Da nach der Ermordung der Messalina, der Senat, ihrer Laster und Ausschweifungen wegen, alle ihre Statuen vernichten ließ, so ist es sehr schwer Vergleichen wegen der Ähnlichkeit anzustellen. Es ist auch nur durch eine bloße Conjectur des Visconti, daß diese Statue jene Benennung erhalten hat, welche sich auf den Haarpuz gründet. In ihrem linken Arme hält sie ein kleines Kind, wo Visconti, aus dem Wurf der Falten des Gewandes, seine Meinung gründet, daß es Britannicus sey. Bloß der Kopf dieser Statue ist von einer Meisterhand verfertigt, die Falten haben zwar einen schönen Wurf, aber die Arbeit verräth die Hand eines Nachahmers, das Kind ist sehr mittelmäßig. Die Statue selbst ist von Chaudet ergänzt worden. — Tab. 6. Zwey Büsten, Nerva und Trajan, beide aus Carrarischem Marmor und etwas restaurirt.

Liv. XVIII. Tab. I. Verwundete Amazone, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 10 Zoll hoch. Durch die Unwissenheit des Bildhauers, der diese Statue restaurirt hat, ist sie ganz entstellt worden, indem er die Beine in ein großes Gewandt eingehüllt hat. Der Leib hat viele Schönheiten, ist aber gewiß eine Copie eines berühmten Stücks, vielleicht nach jenem des Etesilas, welches mit mehreren andern den Tempel zu Ephesus zierte. — Tab. 2. Apollo Lycius, aus Marmor (greco-duro) 6 Fuß 7 Zoll hoch. Lucian in einem seiner Gespräche: *Αναχαριστις ἢ περὶ γυμνασίων*, wo die Rede von einem Gymnasium zu Athen ist, beschreibt eine Statue des Apollo, welche

mit der gegenwärtigen ganz übereinkömmt. Die rechte Hand ruht auf seinem Haupte, die Linke, wo aber der vordere Theil des Armes fehlt, auf einem Tronck, um welchen sich eine Schlange geschlungen hat. Diese Statue ist sehr gut erhalten, aber der Character ist zu männlich, und nicht der von ewiger, jugendlicher Schönheit. Ueber das Schwert Encius werden die verschiedenen Ableitungen angegeben. — Tab. 3. Hygea aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 5 Zoll hoch. Der Faltenwurf hat etwas besonderes, indem der eine Zipfel des Mantels eine Art Schürze bildet. In der Linken hält sie eine Schale, in der Rechten die Schlange. Wenn es nicht ein Fehler des Zeichners ist, so scheint die rechte Brust viel zu hoch gegen die linke zu seyn. Das Gesicht hat viel von einem Portrait; vielleicht eine Augusta unter dieser Gestalt. — Tab. 4. Bacchus (von Richelieu). Diese aus Marmor (greco-duro) 6 Fuß hoch verfertigte Statue, war ehemals eine Hauptzierde des Pallastes Richelieu. Diese Gottheit ist in einer ruhigen Stellung dargestellt; indem die linke Hand auf einem Tronck, die Rechte an den Thyrsus ruht. Visconti glaubt, die Linke müsse eine Schale gehalten haben. Die ganze Statue ist sehr ergänzt und die Arbeit nicht von gleichem Werthe; man sieht aber, daß ein Hauptvorbild dazu gedient habe. Die halbe Figur eines Bacchus in: Museo Pio-Clementino T. II. p. 58 hat mit dieser viel Aehnlichkeit, ist aber von weit vollkommenerer Arbeit. — Tab. 6. Drey Städte, Relief aus Pentelischem Marmor, 2 Fuß 8 Zoll 6 Linien hoch, und 2 Fuß 6 Zoll breit. Drey weibliche Figuren mit Lorbeer und Mauerkronen, die eine mit einem Gefäß, die andere mit einem Lorbeer- oder Olivenzweig in der Hand, stellen drey Städte vor. Der Verf. stimmt der Meinung Visconti's, daß dieses Relief ein Fragment einer großen

Composition sey, nicht bey, obgleich auch Rec. sie für die wahrscheinlichste hält, um so mehr, da der Verf. selbst bemerkt: "le basrelief nous offrirait donc plus probablement trois villes de la Grèce ou de l'Asie allant au-devant d'un libérateur d'un monarque puissant à qui elles devoient leur restauration, ou lui offrant des sacrifices comme à une divinité tutélaire. — Tab. 6. Büste des Tiberius und Claudius-Drusus, die erste aus Griechischem Marmor, die zweite aus Bronze. In den Büsten dieser Brüder liegt eine Familien-Ähnlichkeit. Tiberius ist mit Eichenlaub gekrönt.

Liv. XIX. Tab. 1. Die Vorghesische Flora. Ob diese aus Parischem Marmor 4 Fuß 6 Zoll verfertigte Statue, welche sehr ergänzt ist, eine Flora, Nymphe oder Muse darstellen soll, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wenn man bedenkt, wie ungeliebt zuweilen dergleichen Restaurationen vorgenommen sind. Es könnte daher hier eben sowohl eine Griechische oder Römische Dame unter der Gestalt dieser Göttinn vorgestellt seyn. Der Faltenwurf ist schön, doch nicht frey von einigen Härten. —

Tab. 2. Marcus Aurelius. Man hat eine große Anzahl von Statuen und Büsten dieses Kaisers; dieß ist aber die Einzige, welche ihn als Heros, das heißt, ganz nackend darstellt. Die Stellung ist schön; aber Arme und Beine sind neu. Die Statue ist 7 Fuß 9 Zoll hoch aus Carrarischem Marmor. —

Tab. 3. Ceres von Voghese (Nr. 3), aus Parischem Marmor 5 Fuß hoch. Der Verf. bemerkt, diese Figur sey: "remarquable par l'agacement de la tunique deux fois relevée, et présentant ainsi une pli double et régulier qui l'enveloppe etc." Diese Behauptung ist aber ungegründet, da sie wirklich nur einmahl aufgeschürzt ist, und die zweite Aufschürzung durch eine kürzere



Zoga oder Peplum, welches unter der Brust zugebunden ist, bewirkt wird. Der untere Theil des Gewandtes hat etwas Streifes. — Tab. 4. Mammea. Man hielt diese 5 Fuß hohe Statue aus Carrarischem Marmor für die Julia, die Mutter des Helio-gabalus, nachher und mit Recht für die Mammea, Mutter des Alex. Severus. Der Körper ist jedoch viel zu jugendlich und reizend, wahrscheinlich der einer Venus genitrix, und durch die Restauration zu einer Ceres, mit dem Kopf der Mammea gemacht. Diese Statue enthält viele Schönheiten. — Tab. 5. Antinous vom Capitol, aus Carrarischem Marmor 5 Fuß 8 Zoll hoch. Diese Statue des Lieblings Hadrians, von welchem so viele Statuen, Büsten, Reliefs, Münzen und geschnittene Steine auf uns gekommen sind, ist unstreitig die vorzüglichste und am besten vom Volpato dargestellt. Sie ist zu sehr bekannt, um mehr darüber zu sagen. Die Sage, als sey der Kopf von Fr. du Quentou, genannt Giamingo, verfertigt, ist eine Ungeheuerheit; so wie die Bemerkung des Verf. über die hohe Brust, welche beynahe ins Weibliche übergeht: "nous croyons qu' avant nous personne n'avoit encore fait cette observation remarquable etc." hier, bereits öffentlich, als eine natürliche durchaus nicht merkwürdige Sache vorgetragen worden ist. — Tab. 6. Centaur, Borghese, aus Griechischem Marmor 4 Fuß 3 Zoll hoch. Dieses herrliche Werk ist eine Wiederholung des ältern Centaurs, von den beiden, welche sich auf dem Capitol befinden, und bekannt unter dem Nahmen des Favietti. Die Frage, welcher von beiden der Nachgeahmte sey, ist noch nicht entschieden, und könnten nicht beide von einer Hand oder aus derselben Schule entstanden seyn? Auf seinem Rücken sitzt ein kleines geflügeltes Kind, das mit Ephen gekränzt ist. Disconti bemerkt, daß dieses

Kind weder den Bacchus noch Amor, sondern einen Genius des Bacchus darstellte. An dem Capitolinischen fehlt zwar dieser Knabe, aber ein viereckiges Loch zeigt an, daß er früher darauf war, oder doch hinkommen sollte. Man kann nicht leugnen, daß in der Wendung des Kopfes des Centauren eine Aehnlichkeit mit dem des Laokoon liegt, allein die Arbeit ist meisterhaft, obgleich das Kind nicht ganz vollendet ist. Die vier Beine des Centauren und die Arme des Kindes sind modern.

Liv. XX. Tab. 1. Otho, oder ein Römer, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 6 Zoll hoch. Die Benennung von Otho gründet sich nur auf den Haarpuß, welcher ganz symmetrisch ist, so wie der dieses Kaisers war; allein die Gesichtszüge sind ganz verschieden. Die Stellung ist kraftvoll und die Ergänzung meisterhaft. — Tab. 2. Antinous, Aegyptisch, aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 8 Zoll hoch; gefunden in der Villa Adriana bey Livoli. Der Verf. erzählt hier die ganze Geschichte dieses Lieblings des Kaisers Hadrian, auch daß er unter mehrern Gestalten, so auch als Aegyptischer Priester, oder als Gottheit dargestellt wurde. Diese Statue, welche ganz die Stellung der Aegyptischen Gottheiten hat, ist bestimmt von einem Griechischen Künstler verfertigt worden. Visconti behauptet, die Ergänzung sey im vorigen Jahrhundert durch Filippo Valle zu Stande gebracht. — Tab. 3. Euterpe, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 2 Zoll hoch. Diese Benennung ist durch die unrichtige Ergänzung entstanden, indem man die Statue zwey Flöten in die Hände gegeben hat. Nicht leicht ist wohl ein Vorbild des Alterthums öfter wiederholt worden, als diese Statue, um eine Anbetende darzustellen; sie könnte daher eben so gut eine Augusta in einer Stellung der Anbetung vorstellen. Wäre diese Statue besser erhalten, so verdiente sie

einen Platz unter den besten Werken des Alterthums. Tab. 4. Ceres, colossalisch, aus Pentelischem Marmor, 10 Fuß 4 Zoll hoch. Dieses herrliche Kunstwerk stellt unfehlbar eine Muse dar, und zwar die Euterpe, welche Meinung um so wahrscheinlicher wird, da sie in dem Theater des Pompejus ausgegraben worden ist, wo man auch die colossale Melpomene gefunden hat. Ueber das vortreffliche Gewand sind mehrere Untersuchungen angestellt worden. Daß diese Statue, so wie die der Melpomene, aus einer frühern Epoche wie die Zeiten des Pompejus herkommt, ist wohl mit Bestimmtheit zu behaupten. Sie ist sehr gut erhalten und hat nur wenige Ergänzungen. — Tab. 5. Thetis, aus Parischem Marmor 6 Fuß 6 Zoll hoch; nebst dem Postamente. Diese allerliebste Figur wurde in den Ruinen eines Landhauses des Antonius Pius in einem traurigen Zustande gefunden. Sie steht auf dem Vordertheil eines Schiffes, welches mit mehrern Ornamenten versehen ist, als Schwerdter, ein Medusenkopf, u. d. m. Mit dem linken Arme ruht sie auf einem Ruder, und zu ihren Füßen sieht man ein Seeferd u. s. w. Winkelmann glaubte zuerst, es könnte eine Venus *Ἐπιλοία*, der glücklichen Schifffahrt, vorstellen; er verließ jedoch diese Meinung, und glaubte später eine Thetis in ihr zu erkennen. So viel ist gewiß, die ganze Stellung, das Nackende, so wie auch der Unterleib, der mit einem Gewandte bekleidet ist, ist voller Grazie. Mögen sich die Gelehrten daher streiten, ob es eine Venus, Thetis, oder sonst eine andere Nymphe oder Nereide sey, das Werk ist voller Grazie und Simplicität. — Tab. 6. Zwey Büsten, Septimius Severus und Claudius Albinus, beide 10 Zoll hoch.

Liv. XXI. Tab. 1. Ceres, Vorghese, aus Pentelischem Marmor, 7 Fuß hoch. Zu einer Ceres ist diese Statue erst durch die Ergänzung gemacht, indem

sie ohne Kopf und Arme gefunden worden. Ihr jetziger Kopf ist zwar antik, allein von einem stärkern Verhältniß als die Figur selbst. Bey diesen Umständen ist es wirklich vergebliche Mühe weitere Untersuchungen darüber anzustellen. — Tab. 2. Pupienus, diese schöne 6 Fuß 10 Zoll hohe Statue, aus Parischem Marmor, stellt den M. Claudius Pupienus Maximus, als Heros, nackend und mit einem Gewandt auf der linken Schulter, und in der Hand das Parazonium haltend, dar. Die Stellung ist schön, und obwohl der Kopf von etwas schwererer Proportion als die ganze Figur ist, so ist er doch der zu der Statue gehörige. Dieses Monument ist um deswillen sehr merkwürdig, weil man es als das letzte Werk vor dem gänzlichen Untergang der Kunst betrachten kann. Es ist gut erhalten. — Tab. 3. Livia als Ceres, der Kopf aus Griechischem, das übrige aus Lunischem Marmor, 6 Fuß 4 Zoll hoch. Visconti war der Erste, welcher in dieser Figur durch eine Gemme, die sich im Museo Fiorentino befindet, das Bild der Livia entdeckt hat. Dieses schlaue und schöne Weib wurde sogar vom Tiberius Ulysses stolatus genannt; aber man sieht, daß der Kopf von einer Büste oder einer andern Figur entlehnt und dieser Statue aufgesetzt ist, und es scheint, als wenn die Figur einen Kopf von einem größern Verhältniß haben müßte. Das Gewandt ist meisterhaft, sowohl wegen des Wurfs als wegen des Ganges des Nackenden, welches durchscheint, verfertigt, und nur Weniges ist neue Ergänzung. — Tab. 4. Antinous, als guter Genius, aus Parischem Marmor, 7 Fuß 1 Zoll hoch. Die Attribute von Zulkorn, Schlange, passen sehr gut für einen Genius, und man weiß wie sehr dieser Liebling Hadrians nach seinem Tode geehrt, wie oft er als Heros und als Gott dargestellt wurde. Diese herrliche Figur ist oftmahls in Kupfer ge-

stochen, aber sowohl den Künstlern als Antiquaren, welche sie beschrieben haben, ist eine Sache entgangen, welche Herr Bouillon zuerst bemerkt hat. Das Füllhorn ist nämlich der Rüssel eines Elephanten, und so künstlich gestellt, daß er in der That einem Füllhorn sehr ähnlich sieht. Visconti änderte daher die Benennung, welche er selbst dieser Statue gegeben, indem der Rüssel des Elephanten ein charakteristisches Zeichen der Siege des Bacchus in Indien ist. Oben ist nur eine Weintraube sichtbar. Dieses Werk gehört unstreitig zu den schönsten aus den Zeiten der Antonine, und zeigt die Hand eines der ersten Künstler. Die Stellung und der Wurf des Gewandtes ist schön. Der Kopf gehört zu der Statue, und die Arme sind keine Ergänzung des Cavaceppi. Die Augen sind gegenwärtig hohl und waren wahrscheinlich mit Chalcedon ausgefüllt. Nach allen diesen glaubt man in ihm einen Antinous-Bacchus und nicht den Antinous als guten Genius zu erkennen.—

Tab. 5. Diener des Mithras, genannt Paris. Früher, als diese 4 Fuß 6 Zoll hohe Statue aus Pentelischem Marmor gefunden wurde, hatte man an demselben Orte, in einer Höhle an der Tiber, fünf Italienische Meilen von Rom, eine ganz ähnliche, von gleicher Größe, nur in der entgegengesetzten Stellung gefunden, welche der Kleidung und Phrygischen Mütze nach für einen Paris gehalten wurde. Da man später eine zweyte, der ersten ganz ähnliche fand, so kam Visconti auf die sehr richtige Muthmaßung, daß beide Ministres de Mithra wären, die man so oft auf Reliefs als Sinnbilder der Sonne findet, wo beide in gleicher Stellung gegenüber, der eine eine Fackel in die Höhe, der andere solche herunter hält. Es ist dieß in jeder Hinsicht ein ganz vorzügliches Werk. — Ganymed, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 3 Zoll hoch. Eine liebliche Figur, sehr jugendlich, mit einer Chlamys, Phry-

gischer Mütze und Hirtenstab. — Tab. 6. Zwei Büsten, beide aus Pentelischem Marmor, den Jupiter Serapis und die Minerva darstellend. Die letzte ist herrlich erhalten und ganz ähnlich der berühmten Minerva von Belletri, allein von viel besserer Arbeit, also bestimmt ein vortreffliches Original.

Llv. XXII. Tab. 1. Ceres = Borghese (Nr. 2) aus Parischem Marmor, 5 Fuß hoch. Es ist bekannt, daß die Römischen Damen sich sehr gern unter der Gestalt der Ceres dargestellt sahen; allein in dieser Statue erkennt man die Göttin, und sieht auf dem ersten Blick, daß es kein Portrait ist. Der Styl hat etwas Großartiges, dem ungeachtet bemerkt man ein gewisses Steifes und Gespanntes in den Gewändern, so daß man in der Vermuthung bestärkt wird, das Ganze sey nach einem Vorbilde verfertigt worden. Nur die Hüften sind zu flach, und man könnte wünschen, sie hätten etwas mehr Schwung; das Ganze ist übrigens gut erhalten. — Tab. 2. Der so genannte Borghesische Fechter, aus Griechischem Marmor, 6 Fuß 2 Zoll hoch, mit dem Nahmen des Künstlers an dem Tronck folgendergestalt bezeichnet:

ΑΓΑΣΙΑΣ ΔΟΣΙΘΕΟΥ ΕΦΕΣΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ.

Während die antiquarischen Studien noch in ihrer Kindheit waren, erhielt diese Statue den Nahmen des Gladiators. Nachher entstanden viele Streitigkeiten darüber, wen eigentlich die Statue vorstellen sollte. So glaubt Lessing, es sey der Chabrias, verfocht seine Meinung wie ein Gladiator, und änderte sie dann selbst wieder freiwillig. Andere sagen, es sey Ajax, der Telamonier; andere, es sey Ajax, der Sohn des Oileus; Leonidas, Theseus, Agenor, Sohn des Antenors; wieder einige halten sie für die Statue des Telamon, Sohn des Cecus und Vater des Ajax, und endlich hält sie Hr. Gabelin

für einen Ballonspieler! So viel ist aber gewiß, das Werk ist eines der schönsten, sowohl wegen des tiefen Studiums der Anatomie, als wegen der glücklichen Darstellung der momentan fortschreitenden Bewegung. Es ist ein Held in seinem kraftvollsten Alter, Muskeln und Sehnen scheinen nach der schönsten Natur abgeformt zu seyn. Er hat Schild und Lanze gehabt, mit einem Wort, es ist ein Hauptstudium für Künstler. Uebrigens ist Rec. noch kein ganz vollkommener Kupferstich dieser Statue bekannt, der vorliegende von Bouillon ist zu sehr gespannt. — Tab. 3. Sarcophag der Musen, aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 3 Zoll lang, 2 Fuß breit, 2 Fuß 10 Zoll hoch. Ueber die Musen hat Rec. im 133. St. dieser Anzeigen vom Jahre 1815 gehandelt, weshalb der Kürze wegen dorthin verwiesen wird. Auch ist dieser Sarcophag sehr gut in dem Museo Capitolino erklärt worden. — Tab. 4 enthält die beiden Seiten des Sarcophags. — Tab. 5. Zwen Büsten, Agrippa und Corbulon, beide sehr gut erhalten. — Tab. 6. Zwen Büsten: Galba und Vitellius, die letztere sehr gut erhalten.

Liv. XXIII. Tab. 1. Tranquilina aus Parischem Marmor, 6 Fuß 4 Zoll hoch. Aus den angestellten Vergleichen der Münzen sieht man zwar, daß diese Statue die Kaiserinn Furia Sabina Tranquilina vorstellen soll; allein da die Künste damals schon sehr tief gesunken waren, so pflegten die Bildhauer, bey Verfertigung der Portraitstatuen, einer andern Statue den Kopf abzunehmen, und ihr schlechtes Nachwerk darauf zu setzen; so ist auch hier das Ganze, außer den Kopf, sehr brav gearbeitet. Die Statue ist wenig, aber schlecht ergänzt. — Tab. 2. Marphas, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 2 Zoll hoch. Die Fabel vom Apollo und Marphas findet sich oft auf Reliefs, geschnittenen Steinen und in Statuen dargestellt. Hier sieht man ihn an einer

Sichte hängen. Das Werk ist ausnehmend schön, vorzüglich wegen der vollkommenen Kenntnisse der Anatomie. Ob ein Gemählde des Zeus, im Tempel der Concordia zu Rom, von welchem Plinius Liv. XXXV. §. 26. sagt: "in Concordiae delubro Marsyas deligatus" etc. als Hauptvorbild zu dieser und mehreren ähnlichen Statuen gedient habe, ist zwar eine sehr subtile Bemerkung, die aber zu weiter nichts führt. Dieses Werk trägt durchaus den Stempel der tiefsten Kenntnisse der Anatomie und des treuesten Studiums der Natur, welches sich vorzüglich am Körper und im Ausdrücke des Gesichts zeigt. — Tab. 3. Venus, Victrix, aus Parischem Marmor, 5 Fuß 9 Zoll hoch. Eine schöne nackte Figur, in Begriff das Schwerdt umzuhängen. Ein kleiner Amor hält einen Helm in die Höhe, welchen sie aufsetzen soll. Dieß deuten bestimmt die sehr ausgestreckten Arme an, welche der Künstler in einer ganz andern Lage dargestellt haben würde, wenn der Amor, wie der Verf. glaubt, den Helm selbst hätte aufsetzen wollen. Die Statue ist gut erhalten. — Tab. 4. die Knochenspielerinn, aus Marmor (grechetto), 4 Fuß hoch, und der Knabe mit der Gans, aus Parischem Marmor, 2 Fuß 8 Zoll hoch. Die Spielerinn, von welcher man mehrere Wiederholungen, so wie die in der Gräflich Wallmodenschen Sammlung in Hannover findet, sitzt auf der Erde und spielt mit kleinen Knochen, die *αστραγαλος* hießen. Auch in Herculanium findet sich ein Gemählde, wo dieses Spiel zwischen mehreren jungen Mädchen vorkommt. Ein dem Knaben mit der Gans ähnliches Stück aber aus Bronze, wird beim Plinius Liv. XXXIV. §. 19. als ein Werk des Boethus angeführt: "Boethi puer eximie anserem strangulans." Auch von diesem Stück finden sich mehrere Wiederholungen. Der Kopf und einige andere Stellen sind modern. — Tab. 5.



Zwei Büsten aus Pentelischem Marmor. Die eine wurde früher für den Alexander vom Capitol, nachher für die Sonne, die andere sonst für den Xenophon, jetzt für den siegenden Hercules gehalten. Die Alten haben oftmahls den Apollo mit dem Sol, die Diana mit der Luna verwechselt; die ältesten Mythologen unterschieden aber die Kinder der Latona von jenen des Hyperion. Auch hat dieser herrliche Kopf in der Vinde, oder in dem Diadem, sieben Löcher, in welchen wahrscheinlich goldene Strahlen befestiget waren; und besitzt nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Münzen und den gefundenen Büsten des Alexanders. Der vermeinte Xenophon soll ein bey den Olympischen Spielen siegender Hercules seyn; er hat Krone und Vinde. — Tab. 6. Eine Büste der Dea Roma, und ein Kopf, Spanien als Römische Provinz vorstellend; beide aus Carrarischem Marmor. — Liv. XXIV. Tab. 1. Jupiter von Versailles, ein Fragment aus Parischem Marmor, 4 Fuß hoch; das Ganze kann wohl 9 Fuß hoch gewesen seyn. Dieses Bruchstück kann eben sowohl zu einer stehenden als sitzenden Figur gehört haben; allein mehrere Gründe sprechen doch für die letzte Meinung. Der ganze Character dieses herrlichen Stückes ist Macht und Majestät. Man will in diesem Fragment eine Copie des Olympischen Jupiters des Phidias erkennen, und auf dem Schwung der Locken die Worte Homers: "Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts," anwendbar finden. Visconti soll eine Bemerkung gemacht haben, daß man in dem schönen Alter der Griechischen Kunst bey der Darstellung der Gottheiten nur die menschliche Gestalt nachahmte, alles dasjenige aber, was das Leben andeutete, als Adern u. s. w. verwarf. Zu den Zeiten des Phidias war man aber gewiß noch nicht zu dieser Spitzfindigkeit gelangt, wie man an dem Kumpf des Neptuns vom

Parthenon steht, welcher sich unter den Säthen des Lord Elgin befindet, wo eine Ader aus der rechten Schulter sehr sichtbar ist. Etwas ähnliches findet man auch bey diesem Fragment, welches von Girardon restaurirt, und in einen Herme verwandelt worden ist. Die Drapperie soll von Drouilli seyn. — Tab. 2. Pollux, aus Pentelischem Marmor, 5 Fuß 8 Zoll hoch. Diese Statue stellt einen jungen und kraftvollen Athlet dar, der die Hände und Arme bis an die Ellbogen mit breiten Riemen umwunden hat, um in den Athletischen Spielen (Pugilatus) zu Delphi oder Olympia zu kämpfen. Ob aber der Kinasiler gerade der Sohn des Jupiters und der Veda hat darstellen wollen, ist sehr zu bezweifeln, da die Figur zwar schön, doch in der Gesichtsbildung nichts Erhabenes ausgedrückt ist, auch der kurze krause Haarwuchs nicht derjenige ist, mit welchem sonst wohl die Dioscuren dargestellt werden. Und da die Arme modern sind, wer steht dafür daß diese "mains armées de ceste" nicht ein neuer Zusatz sind? — Tab. 3. Minerva von Vorgefe, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 3 Zoll hoch. In dieser Statue finden sich mehrere Aehnlichkeiten mit der des Phidias von dem Parthenon zu Athen, die uns Pausanias beschreibr. Allein dergleichen Aehnlichkeiten finden sich bey den meisten Statuen der Hauptgöttheiten, ohne daß es gerade Wiederholungen sind. Die Statue aber hat Etwas, sowohl in der Stellung als auch in der Kleidung, welches die Vermuthung zuläßt, daß sie von einem sehr alten Vorbilde entlehnt worden sey. Auch der Schmuck, von einer Reihe Perlen um den Hals, findet sich äußerst selten, und nur auf einigen geschnittenen Steinen. Tab. 4. Jupiter, Juno und Iphigeneia, Relief aus Parischem Marmor, 1 F. 10 Z. hoch, und 1 F. 7 Z. breit. Jupiter sitzt, und Juno steht vor ihm, als wenn sie ihn plögllich überrascht hätte. Beide Figuren sind sehr deutlich und kenntlich dargestellt. Ihm zur Linken

steht eine weibliche Figur; der obere Theil des Körpers nackt, und mit der Rechten auf seiner Schulter ruhend, welche Thetis seyn soll. Allein wie sie den Jupiter wegen ihres Sohnes, des Achilles, bat, wurde sie nicht von der Juno gestört, auch ist diese Figur zu jugendlich und klein, so daß es vielleicht eine andere Göttinn seyn mag. Neu ist die Bemerkung des Hrn. Bouillon, daß oben auf der Fläche des Reliefs sich eine wie ein Maßstab eingetheilte Leiste befindet. — Mänade, Relief aus Carrarischem Marmor, 1 Fuß 6 Zoll hoch, 11 Zoll breit. Diese in einer sehr gezwungenen aber herrlichen Stellung dargestellte Figur, wird für eine Mänade oder Bacchantinn ausgegeben. Man findet diese Vorstellung auf mehreren geschnittenen Steinen, und auch auf einer Are unter den Statuen zu Venedig. Es ist ein außerordentlich schönes Werk, mit größter Feinheit gearbeitet. — Tab. 5. Drey Büsten aus Parischem Marmor, zwey stellen die Venus, eine dritte die Isis vor. Die erste Venus ist der berühmten vom Capitol sehr ähnlich, und so vortrefflich gearbeitet, daß man auf den Gedanken kommen könnte, sie sey von demselben Künstler verfertigt. Die zweyte ist eine Venus *EvrosΦαρος*, mit einem reichen Diadem etc. Die Isis ist hier im Griechischen Geschmacke dargestellt, hat aber viel Eigenes, besonders zwey kleine Hörner, so wie auch die übrigen Ornamente etwas Eigenthümliches haben; sie soll aber sehr verzeichnet seyn. — Tab. 6. Zwey Büsten, Faustina die Jüngere und ihr Sohn Commodus, die erste aus Parischem, die zweyte aus Carrarischem Marmor; Faustina war die Gemahlinn des M. Aurelius, und eine zweyte Messalina. Sie ist hier sehr jugendlich vorgestellt. Die Büste von Commodus ihrem Sohne ist ein sehr mittelmäßiges Werk. — Ueber den Fleiß des Hrn. Bouillon, der sich in seinen Arbeiten immer gleich bleibt, hat Rec. schon bey andern Gelegenheiten sein Lob ausgesprochen.

— — — — —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. Stück.

Den 13. October 1817.

---

Paris.

Es sind uns unlängst noch ein paar ältere Bände von den Mémoires de la Classe des Sciences mathématiques et physiques de l'Institut de France, nämlich der Jahrgang von 1809 und 1811 Seconde Partie zugekommen, deren Inhalt wir noch in der Kürze anzeigen wollen.

Année 1809. Nach vorausgeschickter Histoire des travaux de la Classe des Sc. math. et physiques von den beständigen Secretairen de l'ambre und Cuvier. I. Recherches sur les refractions extraordinaires qui s'observent très près de l'Horizont, von Biot (S. 1 — 267). Eine mathematische Entwicklung der merkwürdigen Erscheinungen, welche unter dem Nahmen der Kimmung, des Seegesichtes, der Spiegelung u. dgl. bekannt sind, und worüber Büsch, Vince, Monge, Wollaston, Woltmann, Brandes u. m. a. bereits einzelne Beobachtungen und Untersuchungen mitgetheilt haben. Bey der letztern Gradmessung in Frankreich hat der Verf. Gelegenheit gehabt, ebenfalls manche Phänomene

dieser Art zu beobachten, welche, nebst den bereits bekannten, den Gegenstand dieser zu einem ganzen Buche angewachsenen Abhandlung ausmachen. Um die wahre Theorie dieser Erscheinungen zu entwickeln, müssen die verschiedenen Curven untersucht werden, nach welchen sich das Licht von einem entfernten Gegenstande durch die verschiedenen Luftschichten bewegt, deren Dichtigkeit bekanntlich nahe an der Erdoberfläche so mannichfaltigen Veränderungen unterworfen ist. Wenn das Gesetz der Abnahme oder Zunahme dieser Dichtigkeit in verschiedenen Höhen über der Erdoberfläche gegeben ist, so ist es zwar nicht schwer eine Differenzialgleichung für die Bewegung des Lichtes durch solche Schichten zu entwickeln, aber sie ist von der Beschaffenheit, daß das vorgegebene Problem nach dem gegenwärtigen Zustande der Analyse im Allgemeinen nicht in so fern gelöst werden kann, als es hauptsächlich darauf ankommt, die Menge der verschiedenen Curven, nach denen das Licht in das Auge gelangen kann, für ein gegebenes Gesetz der Dichtigkeit jener Schichten, zu bestimmen, um daraus abzuleiten, wie viele in der Luft schwebende Bilder eines entfernten Gegenstandes wahrgenommen werden können. Der Verf. betrachtet daher nur einige am häufigsten vorkommende Fälle, indem er für eine gegebene Erscheinung untersucht, wie jene Curven gegen die Erdoberfläche bald concav bald convex seyn müssen, um den Erscheinungen ein Genüge zu leisten, welches indirecte Verfahren weniger Schwierigkeit unterworfen ist, aber wie es uns scheint, keiner so weitläufigen Discussion bedurft hätte. II. Mémoire sur la tenacité des Métaux ductiles et observations sur les changemens de densité du Plomb par les procédés d'écrouissement, et son alteration dans l'Eau; von Guyton-Morveau. Der

Verf. tadelt verschiedenes an den bekannten Versuchen Muschenbroeks, Thomsons u. a. über die Festigkeit der Metalle, die Veränderung ihrer Dichtigkeit durch das Hämmern, Ziehen zu Dräthen u. dergl., und theilt einige selbst angestellte Versuche mit, um verschiedene Angaben jener Naturforscher zu berichtigen, bey welcher Gelegenheit er denn auch einige andere Bemerkungen und Versuche beyfügt; z. B. über die weiße Materie, welche das Blei im Wasser absetzt, welche der Verf. mehr für ein Bleihydrat als Oxyd zu halten geneigt ist. Für die Festigkeiten der von ihm untersuchten Metalle gibt er nach seinen Versuchen folgende Resultate an. Ein Draht (zwey Millimeter im Durchmesser) von Eisen trug ein Gewicht von 249,6 Kilogram; Kupfer 137,3; Platin 124,6; Silber 85,0; Gold 68,2; Zink 49,7; Zinn 15,7; Nickel 47,6; Blei 12,5. III. Mémoire sur les mouvemens de la Lumière dans les milieux diaphanes, von La Place. Untersuchungen in Bezug auf die doppelte Brechung des Lichts in durchsichtigen krystallinischen Körpern, mit Berücksichtigung der verschiedenen Principien, von denen man bey der Discussion dieses Gegenstandes ausgegangen ist, des Grundsatzes der kleinsten Wirkung, der Annahme attractiver und repulsiver Kräfte u. dergl., bey welcher Gelegenheit denn der Verf. auch auf andere damit verwandte Betrachtungen, z. B. über das Gesetz der Bewegung und Fortpflanzung der Wärme durch diese oder jene Körper, über die so genannte actio in distans u. dergl., geleitet wird. IV. Second Mémoire sur la Théorie de la Variation des constantes arbitraires dans les problèmes de mécanique dans le quel on simplifie l'application des formules générales à ces problèmes, von La Grange. Unter andern auch für die Lehre von den Perturbationen in der Astro-

nomie wichtig. V. Mémoire sur les approximations des formules qui sont fonctions de très grand nombres, von La Place, mit Anwendungen auf den Probabilitäts calcul bey verschiedenen astronomischen Gegenständen. VI. Recherches sur diverses sortes d'intégrales définies, von Legendre. (M. s. unsere Anzeige von des Verf. Exercices de Calcul integral in den Götting. gel. Anzeigen 1817. 129. Stück, zu welchen auch gegenwärtige Abhandlung gehört.) VII. Quatrième mémoire sur la mesure des hauteurs à l'aide du Baromètre, von Ramond. Weitere Beobachtungen zur Bestätigung der von dem Verfasser und La Place bestimmten Zahlcoefficienten in der Höhenformel. VIII. Examen des différentes manières d'orienter une chaîne de triangles, von Burkhardt, erstlich durch Beyhülfe einer mire meridienne, und dann durch Beobachtung des Abstandes eines irdischen Gegenstandes von einem Gestirn, dessen Azimuth bekannt ist, es sey durch die Höhe des Gestirns zur Zeit der Beobachtung, oder durch die gegebene Zeit selbst. Zusetzt ein Coup d'Oeil sur l'état présent de l'Anatomie et de la Physiologie végétales, von Mirbel.

Année 1811. P. II. Zuerst wieder eine analyse des travaux de la Classe des Sc. math. et phys. in dem Jahre 1811, nebst mehreren eloges auf verstorbene einheimische und auswärtige Mitglieder. Nun I. Mémoire sur les Hydrocharidées c. a. d. sur les Plantes, qui, avec l'Hydrocharis, constituent la famille naturelle de ce nom, von Richard. Die Blumen und Früchte der Wasserpflanzen hätten eine eigenthümliche Structur, wovon etwas Analoges selten bey denen angetroffen werde, welche auf dem Trocknen wachsen, und man könne daher jene nur unter sich selbst vergleichen und

ordnen, woben man jedoch wieder auf manche andere Schwierigkeiten stöße, welche der Verf. durch die Gattung *Hydrocharis* zu erläutern sucht. II. Description et figure de la Plante dont l'écorce est connue sous le nom d'Angustura, von einem Ungenannten. III. Suite de l'Essay de Pyrometrie, von Guyton Morveau. Beschäftigt sich mit dem Wedgewoodischen Pyrometer, und der Vergleichung desselben mit bekannten Thermometerscalen. IV. Premier Mémoire et Observations sur l'Arrangement et la disposition des feuilles sur le Moëlle des Vegetaux ligneux et sur la conversion des couches corticales en bois, von Pelissot de Beauvois. V. Second Mémoire sur la distribution de l'électricité à la surface des Corps Conducteurs, von Poisson. Viel zu gelehrt, und ohne besondern Nutzen für die Theorie der Electricität.

#### Dorpat.

Einleitung zu einer Architectonik der Wissenschaften, nebst einer Skiagraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften, nach architectonischem Plane. Zunächst zum Gebrauche für seine Vorlesungen, von Gottlob Benj. Zäsche, Prof. der Philosophie zu Dorpat. 1816. 32 Seiten in Quart.

Unter den mancherley bekannt gewordenen Versuchen, die Einheit alles menschlichen Wissens in einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften darzulegen, verdient auch der vor uns liegende Aufmerksamkeit und Achtung. Er trägt keine Spur von Schwärmeren, ist reiflich durchdacht, und knüpft nach den vorausgesetzten Principien die Abtheilungen folgerecht zusammen. Das Schlimme bey allen solchen



Encyclopädien und bey jeder solcher Architectonik ist nur, daß die Principien, von denen die Abtheilungen ausgehen, von der eigentlichen Philosophie nicht zu trennen sind, also unvermeidlich sich richten nach derjenigen Philosophie, zu welcher der Encyclopädist und Architectoniker selbst sich bekennt. So lange wir nun noch so weit, wie jetzt, von einer Philosophie entfernt sind, die den Streit der Schulen schlichten könnte, wird jede Schule auch ihre eigene Architectonik der Wissenschaften haben. Der Rec. hat deswegen schon öfter darüber nachgedacht, ob sich denn nicht eine Eintheilung der Wissenschaften sollte zu Stande bringen lassen, bey welcher der Streit der Philosophenschulen umgangen werden könnte, indem ihr nur diejenigen philosophischen Principien zum Grunde gelegt werden, über welche alle Schulen, wenigstens in einem gewissen Sinne, mit dem allgemeinen Menschenverstande einverstanden sind. Eine andere Schwierigkeit bey der Ausführung der Idee einer Architectonik der Wissenschaften liegt in dem natürlichen Verhältnisse des practischen Interesses zu dem theoretischen. Denn es fällt in die Augen, daß mehrere Wissenschaften, die man in ihrer Art als ein Ganzes zu betrachten gewohnt ist, z. B. die Arzneywissenschaft, oder die Pädagogik, zum Theil auch die Jurisprudenz, oder die Theologie, um des practischen Zwecks willen mancherley ursprünglich heterogene Materialien in sich aufnehmen. Daher hat auch der Verfasser sich genöthigt gesehen, die Wissenschaften zwiefach zu ordnen, nämlich erstens theoretisch, und zweitens practisch. Aber er unterscheidet in der Auseinandersetzung des allgemeinen Organismus der Wissenschaften noch die logische Form von dem Ursprunge oder Gehalte und von dem Zwecke des Wissenswürdigen. Gegen diese Unterscheidung ist nichts zu erinnern. Nur fragt

sich, ob nicht die logische Form einer jeden Wissenschaft sich nach dem bestimmten, theoretischen oder practischen Zwecke dieser Wissenschaft richten muß, und ob nicht deswegen eine strenge systematische Form einigen Wissenschaften eben so entbehrlich, als andern unerläßlich ist. Wie verschieden sind nicht in dieser Hinsicht die mathematischen Wissenschaften von den philosophischen, und beide wieder von den historischen! Ferner kommt bey der Architectonik der Wissenschaften nicht wenig auf einen haltbaren Gegensatz zwischen dem Empirischen und dem Rationalen an. Mit diesem Gegensatze verwickelt man sich aber gewöhnlich in die transcendentalen Streitfragen über das a priori im menschlichen Wissen. Wie darüber zu entscheiden ist, kann die Architectonik für sich allein nicht lehren; und uns zumuthen, daß wir den Gegensatz zwischen dem Empirischen und dem Rationalen auf Glauben im Sinne dieser oder jener Philosophie annehmen sollen, hieße, ein Vorurtheil in den Verstand hineinschieben, um das Wissen zu systematisiren. Da der achtungswerthe Verfasser dieses Abrisses einer neuen Architectonik keine solche Absicht gehabt hat, und bey seiner liberalen Denkart nicht haben konnte, blieb ihm gleichwohl nach seinem Plane nichts anders übrig, als die Principien seiner eigenen Philosophie als anerkannte Wahrheiten vorzusetzen. Er erklärt also das System des rationalen Wissens für ein System, das aus dem inneren Wesen der Vernunft selbst entspringt, als Eigenthum und Product ihrer innern lebendigen Thätigkeit, und als apodictisches Wissen im Allgemeinen und Nothwendigen. Der Recensent unterschreibt diese Erklärung. Aber um nun weiter aufzuklären, warum eigentliche Philosophie und Mathematik reine Vernunftwissenschaften sind, nennt der Verfasser die

1640 G. g. A. 164. St., den 13. Oct. 1817.

Vernunft, so fern sie Quelle der mathematischen Wahrheiten ist, productive, transcendente Einbildungskraft. Diese Erklärung werden allerdings auch mehrere Philosophen unterschreiben. Aber ist sie nicht dessen ungeachtet manchen Zweifel ausgesetzt? Darf die Vernunft in irgend einer Bedeutung des Wortes mit der Einbildungskraft identificirt werden? Sollten die apodictischen Wahrheiten der Mathematik nicht bloß in so fern reine Vernunftwahrheiten zu nennen seyn, als Einbildungskraft und Vernunft den Gesetzen des menschlichen Erkenntnißvermögens gemäß in gewissen Functionen ursprünglich zusammentreffen? — Das System des Verf. in seinem ganzen Umfange mitzutheilen, ist hier kein Raum. Im Allgemeinen nimmt er, vom theoretischen Standpuncte aus, zwey Grundsysteme des menschlichen Wissens an, ein Instrumentalsystem, das die gesammte Philologie oder Sprachwissenschaft in sich begreift, und ein Fundamentalsystem der Realwissenschaften, die er in empirische, rationale, und empirisch-rationale eintheilt. Die erste dieser drey Rubriken umfaßt die Beschreibung und die Geschichte; die zweyte bezeichnet die reine Philosophie und reine Mathematik; die dritte die angewandte Philosophie und angewandte Mathematik. Zur angewandten Philosophie werden aber auch die Experimentalphysik und die Chemie gezählt. Wie vieles ließe sich darüber sagen! obgleich in Frankreich und England bekanntlich jeder Physiker und Chemiker auch ein Philosoph heißt, und auch die *Φυσική* der Alten allerdings als ein Haupttheil der Philosophie alles mit umfaßte, was wir in Deutschland Experimentalphysik nennen und von der Naturphilosophie unterscheiden.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

165. Stück.

Den 16. October 1817.

---

Breslau.

Ben G. W. Corn: Ueber die Kindviehpest, und deren Behandlung nach darüber geführten Acten in den Jahren 1813 bis 1814, von G. G. D. Namsler, Königl. Preuß. Kreis-Physicus des Polnisch-Wartembergischen Kreises in Schlessen, u. s. w. 1816. VIII und 144 Seiten in Octav.

In der vorausgeschickten Einleitung gibt der Verf. die Schwierigkeiten bey Erforschung der Thierkrankheiten zu erkennen, und daß man sich lediglich an die äußern Krankheitszeichen halten müsse; glaubt aber, daß die Krankheiten der die thierische Existenz eigentlich begründenden Organe mit denen der Menschen viel ähnliches haben müßten, die indessen, welche die Nutritionswerkzeuge, zumahl beim Kindvieh, angehen, ganz abweichend von den menschlichen seyn können. Eine solche vorgegebene Erleichterung der Diagnosis der Thierkrankheiten hat dennoch eine analogische Beurtheilung sters im Stich gelassen, Rec. kann sich nicht von ihrer Beyhülfe überzeugen. Das Werkchen

Y (7)

selbst zerfällt in zwey Theile, welche das Theoretische begreifen, und diesen folgen dann auf 15 Seiten einige actenmäßig begründete Erfahrungen über die Kindviehpest im Militsch-Fronchenbergischen Kreise in Schlesien in den Jahren 1813 und 1814. Die erste jener Abtheilungen handelt von der Beschreibung der Krankheit, von dem Widerspruch in ihren Zeichen, und von den kausischen Erosionen im Maul als dem einzigen charakteristischen Merkmal des Uebels, welche wie die Abschuppung der Oberhaut Product der Krankheit, eine Folge der gesteigerten Sensibilität und gesunkenen Reproductionskraft seyen. Der Unterschied zwischen jener Abschuppung und dem oft bey der Kinderpest entstehenden Ausschlag wird gezeigt, und letzterer als günstiges Nebensymptom betrachtet. Die Krankheit sey für sich keine andere als das reine ansteckende Nervenfieber (typhus contagiosus). Vorsichtsmaßregeln, welche bloß den Rath enthalten, sich dem Uebel so viel möglich zu entziehen, hätte billig der Verf. mehr Aufmerksamkeit widmen sollen, da die Abhaltung einer ansteckenden Krankheit eine der ersten Sorgen des Arztes ist, und hiezumahl mehr als die Heilung in Auschlag kommt; deshalb wird die Verweisung auf das Preussische Viehsterbe-Patent vom 2. April 1803 wohl nicht Jedem genügen. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Kurmethode. Wahrscheinlich waren die Kriegsbewegungen Ursache daß die Verordnungen des Patents bey dem Wiederausbruch der Viehpest in Schlesien nicht befolgt wurden, und statt dessen ärztliche Behandlung der Kranken statt fand. Allgemeine Grundsätze. Die Form der Krankheit, ob diese zur leichten oder schweren gehöre, bestimme die Wahl der Mittel. In der erstern habe man mit Hausmitteln ausgereicht, Knoblauch, Essig und Lauge, Sauerteig, Brannt-

wein u. dergl.; in der letztern sollen Kampfer, Salmiakgeist, die flüchtigen und emphyreumatischen Oehle, Reibungen der Haut, Haarseile u. s. w. angewendet werden, überhaupt schweißtreibende Mittel. Die Nebensymptome der Krankheit, besonders das Mitleiden des Darmcanals, wird berücksichtigt, bey Verstopfung die eröffnende, bey Durchfall die anhaltende stopfende Methode ausgeführt. Für die erstere Anzeige wird das Glaubersalz oder Küchensalz, Leinöhl, Leinsamen, Altheewurzel, Weizenkley; für die zweyte Pfeffer- und Krausemünze, Quandel, Kamillen, Schafgarbe, vorzüglich aber die Arnica mit geistiger Opiumtinctur, Salmiakgeist, angerathen; nichts habe aber bessere Dienste geleistet, als der Kampfer in Verbindung mit der Cascarille. Zugleich dienen Klystiere von aromatischen Kräutern mit Kohlenpulver, Kienruß u. s. w. Eine schickliche Diät müsse jene Mittel unterstützen. Die Erosionen im Maul bedürften keiner andern Behandlung als Reinigung mit lauem Wasser, höchstens eines verdünnten Essigs oder nicht zu scharfen Lauge. Für die Abschuppung der Epidermis, wie für den Ausschlag, sey das vorzüglichste Heilmittel Wärme und Abreibung mit Strohwischen. So weit die Kenntniß der Natur der Kinderpest jetzt reicht, kann man im Ganzen jenem Heilverfahren den Beyfall nicht versagen; Rec. zweifelt aber demungeachtet, daß Regierungen geneigt seyn sollten, dasselbe anwenden zu lassen, falls über kurz oder lang diese Länderplage wieder zum Vorschein kommt, weil das Verhältniß der geretteten zu den gefallenem Stücken doch nicht besonders günstig ist, wie aus den actenmäßig begründeten Erfahrungen hervorgeht, und die Verheimlichung der Krankheit und die Willkühr der Eigenthümer offenes Feld erhält. Der

Verf. prüft die Haus- und Geheimmittel, und Inoculation, welche letztere bey eingetretener Nothwendigkeit mehr für als gegen sich habe. Heilmittel im besondern. Bey der schon gesch. henen allgemeinen Angabe des ärztlichen Verfahrens hält Rec. die Anführung der speciellen Behandlung überflüssig; nur der Versuch mit Phosphor verdient noch Erwähnung, welchen der Verf. und außer ihm noch zwey andere Aerzte machten. Die gute Wirkung, welche man dabey beobachtete, wird auf Rechnung des Orygens geschrieben, nur müsse dieß Mittel im Anfang der Krankheit gegeben werden, bey ihrem weitem Verlauf bleibe es unwirksam. Die Vorschrift zur Anwendung ist folgende: man löst 6 Gran sehr fein zerriebenen Phosphor in 1 Loth Baumöhl auf, thut 1 Loth Arabisches Gummi, welches in  $\frac{1}{2}$  Quart destillirten Wassers aufgelöst worden, dazu, und vermehrt die Flüssigkeit bis zu  $\frac{1}{2}$  Quart. Oder man löst eben so viel Phosphor in 1 Loth Vitriol-Naphtha oder in 2 Loth Hofmannschen Liquor auf, und gießt so viel Weingeist bis 6 Loth im Gewicht sind. Hiervon werden ausgewachsenen Stücken täglich drey-mahl 50 Tropfen in Mehlstrank gegeben. Bereitung, Form und Anwendung verschiedener Arzneyen, als der mineralischen Räucherungen, der mineralischen Säuren, des Arseniks, Kampfers, der Decocte und Klystiere. Verfahren bey dem Eingießen der Medicamente, Haarfeilziehen, Aderlassen. Anwendung verschiedener Hausmittel. Wenn die Kur der Kinderpest einmahl angenommen wird, so ist allerdings die Gemeinnützigkeit dieses Buchs durch seinen detaillirten Unterricht vermehrt. Endlich die Erfahrungen selbst. Mehrentheils habe sich die Sterblichkeit bey der angewendeten Kurmethode wie 3 zu 5 verhalten. Die aufgezeichneten Fälle sind

nicht zahlreich genug, um ein gewisses Resultat aus der Wirkung der gegebenen Heilmittel zu ziehen; auch treten so mannichfache Verhältnisse und Umstände bey der Rindviehpest ein, daß nur nach wiederholten Prüfungen ein Heilmittel dawider mit gutem Gewissen empfohlen werden kann und darf. Angehängt sind Verbesserungen der Druckfehler.

### Königsberg.

Die in sehr bedrängten Zeiten begonnene und durch den Eifer des Gelehrten, dem das Hauptgeschäft dabei übertragen war, des Herrn Professors Rhesa, im J. 1816 glücklich vollendete neue Bibelausgabe in Litthauischer Sprache, hat zugleich eine dem Geschichtsforscher, Litterator und Bibliographen sehr willkommene Schrift veranlaßt: Geschichte der Litthauischen Bibel, ein Beytrag zur Religionsgeschichte der Nordischen Völker. Von Dr. L. J. Rhesa, Professor der Theologie und Prediger. Bey Hartung 1816. 60 Seiten in Octav.

Bekanntlich ward Litthauen am Ende des 13ten Jahrhunderts durch den Deutschen Orden in Preußen und Liefland christlich. Aber auch zugleich den Neubekehrten die Quellen des Christenthums in der Landessprache in die Hände zu geben, daran ward um so weniger gedacht, weil man damahls für Layen das Lesen der Bibel entbehrlich hielt; der Geistliche hielt sich ohnehin an seine Vulgata. Endlich brachte das Preussische Litthauen die Stiftung der Universität Königsberg diesem Besitze näher, indem der Markgraf Albrecht acht studirende Litthauer in das Alumnat aufnahm, von dessen Zöglingen man ihn zu erwarten hatte. Früh (schon 1547) verdankte man einem derselben, Rahmens Mosvidius, Luthers Ka-



techismus ins Litthauische übersezt, der dabey zur  
 Bezeichnung der besondern Laute desselben einige  
 Deutsche Buchstaben mit Strichen versah; und spä-  
 terhin (1579) einem andern Beneficiaren, Willentus,  
 die Peripoken sammt der Leidensgeschichte und Jes. 53.  
 Von dem Prediger der Litthauischen Gemeinde zu  
 Königsberg, Janus Brethe, ward auch schon zwi-  
 schen 1579–1590 eine handschriftliche Uebersetzung  
 vom ganzen Alten und Neuen Testament zu Stande  
 gebracht, von der aber nur der Psalter durch Johan-  
 nes Rhesa, seinem spätern Nachfolger in demselben  
 Amte, auf Kosten des Churfürsten Georg Wilhelm  
 (1625) zum Druck befördert werden konnte. Daß  
 eine von Sam. Bogisl. Chylinski verfertigte Ueber-  
 setzung der ganzen Bibel, auf Veranlassen des Groß-  
 Canzlers von Litthauen zu London 1660, für den Pota-  
 nischen Antheil von Litthauen, gedruckt erschien, war  
 für die Einwohner des Preussischen Antheils ohne  
 Nutzen, weil sie in einem andern, dem Samogiz-  
 schen oder östl. d. Litthauischen Dialect verfaßt war.  
 Endlich ließ König Friedrich I. für seine Unterthanen,  
 auf Kosten seines Schwages, ein Litthauisches N. T.  
 drucken, das 1701 vollendet wurde. Die Ueber-  
 setzung war von ihren Verfassern, Samuel Wythner,  
 Superint. im Herzogthum Litthauen, und den zu  
 Rath gezogenen Geistlichen durch Verschmelzung des  
 Ost- und Westlitthauischen, welche einen allgemein  
 verständlichen Dialect hervorbringen sollte, so ein-  
 gerichtet, daß sie für sämtliche Litthauisch redende  
 Stämme in Preußen, Polen und Samogitien brauch-  
 bar werden sollte, welches aber durch das versuchte  
 Mittel nicht erreichbar war. Den Preussischen Lit-  
 thauern blieb darin vieles unverständlich; und dem-  
 halb auch beym N. T. Fried. Sigism. Schussehrus  
 kaum nothdürftig dadurch ab, daß er in einem neuen

Abdruck das Somogizisch-Litthauische durch gleichbedeutendes, in Klammern eingeschlossenes, ächt Litthauisches erklärte. Deshalb verwilligte Friedrich Wilhelm I. auf Quandr's Fürsprache die Kosten zur Abfassung und zum Druck einer neuen Uebersetzung des N. T. und Psalmbuchs (1727), und darauf (1735) zu einer ganzen Litthauischen Bibel, die 1755 eine neu durchgesehene und verbesserte Auflage erlebte. So war das Preussische Litthauen bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts hinreichend mit Bibeln versehen. Aber gerade während der bedrängtesten Zeit des Preussischen Staats trat ein neuer Mangel derselben ein. Um ihm abzuhelfen, vereinigte sich im J. 1809 eine Bibelgesellschaft zu Königsberg, die auch durch Unterzeichnung und freiwillige Beiträge, noch ehe die freygebige Englische Bibelgesellschaft zur Unterstützung hinzutrat, so viel zusammenbrachte, daß zu einer neuen, von dem Herrn Prof. Rhesa durchgesehenen, und in vielen Stellen ganz umgearbeiteten Ausgabe der Litthauischen Bibelübersetzung geschritten werden konnte, die auch 1816 erschienen ist. Die Ausgaben von 1727, 1735, 1755 und 1816 sind umständlich und critisch beschrieben. Ueber die letztere ist außerdem noch eine sprachgelehrte und critische Rechenschaft in folgender Schrift abgelegt:

Philologisch-critische Bemerkungen zur Litthauischen Bibel, als Erläuterungen zu der bey der neuen Ausgabe veranstalteten Umarbeitung des Litthauischen Textes, von Dr. L. J. Rhesa. Königsberg, 1816. 78 Seiten in Octav. Da der Rec. der Litthauischen Sprache nicht kundig ist, so kann er nur bezeugen, daß Herr Prof. Rhesa gewissenhaft alle Sprach- und andere Hülfsmittel angewendet hat, um Richtigkeit in die Uebersetzung zu bringen.

1648 G. g. A. 165. St., den 16. Oct. 1817.

Möge sie nun ferner der Nation, welcher sie gewidmet ist, reichen Segen bringen!

Wen dieser Gelegenheit erlaubt sich der Rec., dem Völker- und Sprachkunde am Herzen liegt, noch einen Wunsch, zu dem er vielleicht so bald an einem andern Orte keine Gelegenheit finden möchte. Ob gleich die Litteraturbriefe schon vor mehr als einem halben Jahrhundert die Eigenthümlichkeit und Zartheit der Litthauischen Volkslieder gerühmt haben; so hat sich doch noch kein Gelehrter gefunden, der uns mit denselben näher bekannt gemacht, oder so umständlich, wie es nöthig wäre, ihren Geist geschildert hätte. Die Bemerkungen, welche in der Prutenia (Königsberg 1809. 8.) darüber vorkommen, und die wenigen Beispiele, welche dort in einer poetischen Uebersetzung gegeben sind, reichen dazu noch nicht hin. Wir erinnern uns auch, von größern poetischen Werken in Litthauischer Sprache gelesen zu haben, die zur Characterisirung der Nation schöne Belege enthalten sollen. Wenn wir auch die theologische Litteratur der Litthauer ohne Verlust entbehren können — dieser Fall ist allem Anschein nach nicht in Ansehung ihrer poetischen. Und da so wenige Gelehrte von Kenntnissen und Geschmack zugleich Kenner der Litthauischen Sprache und Litteratur sind, so wäre es ein bleibendes Verdienst, das Wichtigste, was in dieser Sprache vorhanden ist, zu sammeln, ehe sie selbst unter die todten übergeht, was nicht fern zu seyn scheint. Ein Gelehrter, wie der Herr Prof. Rhesa sich in den beiden angezeigten Schriften gezeigt hat, scheint dazu berufen zu seyn, um die Litthauischen Nation und ihre Litteratur sich dieses Verdienst zu erwerben. Möge es ihm an Gelegenheit und Muße dazu nicht fehlen!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1817.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, von J. D. Fiorillo. Zweyter Band. 1817. 554 S. in Octav. Vergl. die Anzeige des ersten Bandes Jahrg. 1815. S. 1721.

Dieser Band eines schätzbaren und geschätzten Wertes führt uns zuerst in die Wälder und Wildnisse von Sachsen und Westphalen, an die Niederrhein- und Ostseeländer, wo die reichen Stifter und Abteyen, Corvey, Minden, Hildesheim, Osna-brück, Paderborn u. a., sobald sie einen Meinwerk oder Bernward oder Notker zum Vorsteher erhielten, sich selbst und ihr Zeitalter übertrafen und zu Kunstausführungen schritten, deren Umfang und fühner Character in Erstaunen setzt. Was allein der Bischof zu Lüttich, Notker, an Gebäuden, Sculpturen, h. Gefäßen, Mahlereyen u. s. w. ausführte, mag nach einem mäßigen Anschlage wenigstens eine halbe Million Thaler gekostet haben, daß man billig frage; wo er das Geld zu einem solchen Kunst-aufwand hergenommen habe? Der Synchronismus

antwortet: wahrscheinlich von der Freygebigkeit christ-frommer Seelen, die, wenn man das Jahr 1000 schreibe, das Ende der Welt erwarteten, und sich auf den Weg nach dem gelobten Lande machten, um dort ihre Himmelfahrt desto feierlicher zu halten: was sollte ihnen noch ihr Haab und Gut in ihrer Heimath? Für den Spottpreis ihres Reisegeldes überließen sie es Kirchen und Klöstern, oder schenkten es ihnen gar zur Lösung ihrer Seelen: weshalb geistliche Stiftungen um jene Zeit zu unermesslichen Reichthümern kamen, die auf einmahl den allgemeinen Waugeist erklären, der sich nach Radulphus Glaber gleich nach dem Jahre 1000 über Deutschland wie über Frankreich und Italien ausbreitete. Die Nachrichten von den vielen Kunstwerken in Metall, die in Niedersachsen zum Gebrauch und Ausschmückung der Kirchen verfertigt wurden (— wer erinnert sich nicht dabei von selbst der berühmten goldenen Tafel zu Lüneburg, die einst Nifel list aus der Kirche des Klosters St. Michael mit seinen Spießgesellen weggehohlet hat? —) lassen auf einen großen Ueberfluß von edlem und unedlem Metall schließen, den nur die damalige reiche Ausbeute des Harzes begreiflich macht. Ursprünglich drückte sich der rohe Character der Länder auch in allen Werken der Kunst aus. Der Sachse liebte den Schauer seiner Witnisse und Wälder auch in seinen religiösen Heiligthümern: Gewölbe in Blätter ausgehölet, in Dom- und Klosterkirchen Pfeiler wie Baumstämme und Basaltsäulen, Kapellen wie Grotten gestaltet: das Düstere und Dunkle machte dem Lichten und Hellen Platz, so wie es in den Wäldern und Gemüthern lichter wurde. Glücklich begegnete diesen Landes- und Geistesveränderungen die eröffnete Bekanntschaft mit Italien, der Luxus der Ottonen, die Pilgerfahrten über Griechenland zum heiligen Grabe: die rohe Form geht

daher seitdem allmählig in eine gefälligere über, Herrbilder mit bunten Farben auf goldnem Grunde werden menschlichere Gestalten, wenn gleich noch kein Dädalus in todte Darstellung Leben zu bringen weiß. So vorbereitet konnte Heinrich der Löwe durch seine Bekanntschaft mit den bessern Werken der Kunst, die er in Italien, in Griechenland, im Orient gesehen hatte, mächtig und bleibend auf den Norden von Deutschland wirken. Baukunst, Sculptur und Malereyen werden seit seiner Zeit sichtbar besser. Abgerechnet die Kunstausführungen, die in sein Zeitalter gehören, und er veranlaßt hat, die in zerstreuten Stellen in diesem Werke beschrieben sind, welsch merkwürdiges Stück ist das jetzt in der Kapitelskuche zu Braunschweig befindliche Gemälde, seine Verlobung mit der Prinzessin Mathilde und das Verlöbniß Otto's IV. mit Beatrix vorstellend, das wahrscheinlich in das Ende des zwölften oder in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gehört. Hier ist also ein freyes Werk der Kunst, das nicht wie die gewöhnlichen Malereyen des Mittelalters seinen Stoff aus Bibel, Legenden und Martyrologien genommen hat. Auch Baukunst und Bildgießerey (denn Bildhauerkunst ward in Deutschland überhaupt weniger geübt) hoben sich seit dem zwölften Jahrhundert sichtbar in Menge und Vollkommenheit.

Dieselbe Bemerkung bestätigt sich auch in dem zweyten Abschnitt dieses Bandes, der von dem Zustand der zeichnenden Künste der Preussischen Staaten vor ihrer Vereinigung in eine Monarchie handelt (S. 151 = 267), bey der Schilderung des prächtigen Doms zu Magdeburg und bey andern Bau- und Kunstwerken, die in Alt- und Neupreußen, Pommern und Pomerellen und in den Ländern an der Ostsee entweder noch vorhanden oder durch glaubwürdige Nachrichten bekannt sind. Mit beson-

derer Liebe verweilt: der Verfasser bey dem jüngsten Bericht zu Danzig, einem Gemälde, einzig in seiner Art, das als Siegesbeute wieder in den Besitz der Kirche, die es früherhin schmückte, aus Paris zurückgeführt ist. Zuletzt kommt die Reihe an die herrlichen Denkmähler der Baukunst, Sculptur und Malerey, durch welche der Deutsche Orden sich in der Geschichte der Kunst verewigt hat — würde man nur nicht dabey an die unzähligen Sklavenhände erinnert, durch die sie allein ihm möglich geworden.

Wenn nun gleich die Deutschen des Mittelalters in der Bildhauerkunst zurückgeblieben sind, so haben sie doch die Gießkunst vorzüglich und nach eigenen Erfahrungen geübt; und wenn auch sie in der Malerey nie gelernt haben, die Figuren eines Gemäldes so zu verschränken, daß sie eine Gruppe gebildet hätten; welche andre Nation hätte es in derselben Zeit vermocht? Sie standen darin wenigstens keiner nach, wenn sie auch keiner vorgingen, und hatten dabey in der Darstellung ein ihnen eigenes nationales Wesen, durch das sie alle Fehler, die sie mit andern Völkern gemein hatten, gut machten, eine gewisse Deutschet in der Gesichtsbildung, aus welcher fromme unbefangene Einsicht blickte; und je mehr wir forschen, desto mehr werden sich Werke, sammt den Namen geübter Meister zeigen: wie viele sind zu den vordem allein bekannten, Albr. Dürer, Lucas, Kranach, und den beiden Holbeinen seit den letzten Jahrzehnten schon hinzugekommen! Indessen der Triumph der Deutschen Kunst sind und bleiben ihre Bauwerke. In ihnen drückt sich ein hoher, kühner Sinn aus, den unsre Zeit mit allen ihren wirklichen und vermeinten Vorzügen, in ihrer demüthigen Knechtsgestalt, kaum begreift. — Er ward auch von dem Auslande anerkannt: wo kühne Bauwerke aufgeführt werden sollten, da

hobte man Deutsche dazu herbey. Ihr Werk sind die prächtigen Cathedralen zu Toledo, zu Florenz, Pisa, Assisi, Mayland u. a.; die Kathedrale zu York aus Wilhelms des Eroberers Zeit heist bey Chronisten ein opus Teutonicum; der größte Französische Baumeister des Mittelalters, Jean de Montreuil, war wahrscheinlich aus dem Elsaß und der Schule Deutscher Architecte u. s. w. Was es nicht für eine Wirkung thut, wenn man zerstreute Größe auf einen Punct zusammengedrängt sieht! Der Recensent hat in seinem Leben viele Bücher, die einzelne Nachrichten von Kunstwerken des Mittelalters enthalten, gelesen; aber durch die Uebersicht in diesem Werk, von der Hand eines Meisters zusammengestellt, hat er erst den vollen Begriff von der wundervollen Größe der Deutschen Baukunst erhalten. Und doch, wie vieles mangelt noch, was bisher die Gleichgültigkeit gegen die Verdienste unsrer in so mannichfacher Hinsicht großen Vorfahren unbeschrieben gelassen und — dürften wir doch nicht hinzusetzen! — geflißentlich zerstört hat. Indessen untergegangen sey untergegangen — erhaltet uns nur, was davon unsre Tage erlebt hat, und ahmt nicht die Barbaren des Königreichs Westphalen nach, das die Kunstreste des uralten Kaiserlichen Goslar, welche die Zeit verschont hatte, in unsern Tagen, erst im Jahre 1812, verkaufen ließ, um einige Franken mehr in den Abgrund seines Staatschazes hinab zu schleudern. Noch ist vieles vorhanden, was noch seinen Verkündiger erwartet: wie vieles am Niederrhein, wie vieles im Deutschen Norden, auch wohl in den etwas bekannteren Süden, das zur Darstellung des verschiedenen Geschmacks und Styls der heiligen Gebäude nicht entbehrt werden kann. Mit diesem Werke in der Hand mag nun jeder seine Heimath mustern und dem Andenken der Nachwelt retten,



was noch zu retten ist. "Gewiß (sagt der Verf. S. 217) bilden die Kirchen zu Kostock, Stralsund, Stettin, Frankfurt an der Oder, Alt-Brandenburg, ferner in den nordöstlichen Colonien Danzig, Elbing, Thorn, Riga und Reval, eine eigenthümliche Gattung in Styl und Ausführung, die zu einer allgemeinen Betrachtung über die Kunst der Hanse hinzugezogen werden müssen".

Von den Fragmenten der Deutschen Kunst im Mittelalter wendet sich der Verf. zu den Zeiten, die eine zusammenhängende Geschichte zulassen. Zuerst also von der Malerey in Deutschland und den vereinigten Niederlanden im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert (S. 268 - 554). Als zur Zeit der hohen Italiänischen Kunst Künstler aus Deutschland und den Niederlanden nach Italien wanderten, trat die erste Veränderung im Deutschen Geschmack ein, den man den italifirenden nennen möchte. Er bestand in einer nach einer schönern Natur veredelten Zeichnung, in einer geistreichern Anordnung, in einer gefälligeren Vertheilung und Belebung der Figuren, und endlich in einer Grazie, die sich mit der Deutschen Frömmigkeit und Einfalt nicht verschmelzen ließ. Der Deutsche Character in der Malerkunst ging dadurch nach und nach unter. Der eine gefiel sich in der Nachahmung gezielter Formen, der andere ergriff das Außere der Werke des Michel Angelo und brachte characterlose Nachahmungen hervor. Doch schienen die prächtigen Farben der Venetianer den meisten Eindruck auf die Deutschen gemacht zu haben, in deren inneren Wesen sehr viel Sinn für das Colorit lag. Die großen Meister der Venetianischen und Lombardischen Schule fanden daher unter ihnen mehr Nachahmer als die der Florentinischen und Spanischen.

Das erlesenste Gute hat im Misbrauch auch seine nachtheilige Folgen. So auch die Reformation auf die Kunst: Es begann ein Bildersturm in Sachsen, Franken und Schwaben, begünstiget durch die Schwäche und das Privatinteresse der Deutschen Fürsten, und in den Niederlanden, erregt durch die aus Erbitterung gegen den Herzog von Alba: wo auch dieses Stürmen nicht eintrat, da zog die Entfernung der Bilder aus den Kirchen vielem seinen Untergang zu. Da es in den vereinigten Niederlanden keine Kirchen mehr zu verzieren gab, so blieb den niederländischen Maltern nichts übrig, als die Welt sammt ihren Verhältnissen, wie sie vor dem Gemüthe lag, hell und heiter ergriffen, in Cabinetsstücke niederzulegen, die durch die Kunst; das Wesentliche einer Sache mit geistvollen Zügen in einem engen Raum zusammenzudrängen, durch Fleiß im Mechanischen und eine nie ermüdende Geduld im Vollenden, durch gründliche Kenntniß des Hell dunkeln und bezaubernde Harmonie der Farben, unsre Bewunderung verdienen. So wenig es je eine Deutsche Schule der Malterey, im wahren Sinn des Wortes, gegeben hat, eben so wenig auch eine Niederländische. Jeder Meister folgte seinem eignen Geschmack. Die Schilderung des Characters und der Werke von 60 solchen Meistern macht den Beschluß dieses Bandes, der eine wahre Bereicherung unsrer Litteratur ist.

Zu S. 20 ist uns von hoher Hand mitgetheilt worden: Hildesheim besitze noch zwey Leuchter von gleicher Form und Größe, die Berward von einem seiner jüngern Schüler hat gießen lassen; wie die Inschrift sagt: Berwardus praesul candelabrum hoc puerum (nicht pulchrum, wie gedruckt steht) suum primo hujus artis flore non auro, non argento, et tamen ut cernis; consilari jubebat: (Ueber das dazu gebrauchte Metall wird gestritten)

1656 G. g. N. 166. St., den 18. Oct. 1817.

da einiae es für Corinthisches Erz, andere für Platina, wegen des Gewichts und der Lichtstahlgrauen; in das Silberweiße fallenden Farbe; halten. Diese schätzbaren Stücke der Kunst wurden zwar 1680 von Hildesheim weggebracht, aber nach dem Tode des Churfürsten Ernst nach Hildesheim zurückgesandt, und befinden sich seitdem im Kloster zu St. Michael. Sie sind nebst andern schätzbaren Denkmählern der Kunst von J. L. Brandes in der gloriosa antiquitas Hildesina in Kupfer gestochen.

### Göttingen.

Bey Schneider: Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers; von Dr. A. J. Sempel, Prof. der Medicin zu Göttingen. Erster Theil, dritte Ausgabe, 1818. 528 S. in Oct.

Dieses Werk hat in der jezigen Ausgabe einige Umänderungen erlitten; theils ist es erweitert, indem Berichtigungen und Zusätze nothwendig wurden, die aus der Lecture und den eigenen Erfahrungen des Verf. hervorgingen; theils folgen die Gegenstände in einer etwas veränderten Ordnung. In den vorigen Ausgaben nämlich war die allgemeine Untersuchung mehrerer einzelner Systeme an verschiedenen Orten eingeschaltet. Jetzt sind sie alle unter einen Gesichtspunct zusammengestellt, und bilden nun das, was man mit Recht allgemeine Anatomie nennt. Diese wichtige Abtheilung ist hier mit dem Nahmen, die einfachen Systeme des menschlichen Körpers, bezeichnet worden. Auf diese Abtheilung folgt die Lehre von den Knochen und ihren Bändern, von den Muskeln, von der Haut, dem Auge, dem Ohre, der Nase, der Mundhöhle und dem Rachen. Allenthalben hat der Verf. sich bemüht, den Zustand der Organe in den verschiedenen Lebensperioden nachzuweisen.

---

Göttingische  
Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1817.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 13. September, hielt der Herr Hofr. Bouterweck eine Vorlesung: De philosophia Euripidea, sive de philosophandi generis, quo Euripides in tragoediis suis exornandis usus est, fontibus et ratione.

Das wahre Verhältniß der Poesie zur Philosophie aufzuklären, mag denen ein überflüssiges Geschäft scheinen, die außer einer kalten Verstandesphilosophie keine andere kennen lassen. Anders erscheint die Sache dem, der nicht bezweifelt, daß der große Dichter (nicht der Dichterling und seine Geistes-ventern) und der wahre Philosoph (nicht der Philosophaster, der nur Begriffe zerklaut) aus einer und derselben Quelle des geistigen Lebens schöpfen, und daß eben deswegen die uralte, historisch documentirte Verwandtschaft der Poesie mit der Philosophie noch immer besteht, obgleich nichts billiger ist, als, daß man dem Philosophen den Rücken zuehrt, sobald er zu dichten anfängt, und daß man den

Dichter vom Parnasse verweist, wenn er demon-  
 striren will, wo er darstellen soll. Zu den großen  
 Dichtern, denen man die Ehre erwiesen hat, ge-  
 vorzugsweise philosophische Dichter zu nennen, gehört  
 Euripides. Schon im Alterthum hieß er der Philo-  
 soph der Bühne. Quintilian sagt von ihm, er sey  
 in his, quae a sapientibus tradita sunt, ipsis  
 paene par. Besonders aber scheint der Lobspruch,  
 den der Kirchenvater Clemens von Alexandrien der  
 Weisheit des Euripides ertheilt, veranlaßt zu haben,  
 daß neuere Critiker sogar eine Annäherung zu den  
 Grundlehren des Christenthums in den Trauerspielen  
 dieses Dichters haben erkennen wollen. Daniel  
 Heinsius nennt ihn sogar ein Orakel der Weis-  
 heit, der Critiker Barnes summum ethicae phi-  
 losophiae magistrum. Und der gelehrte Walde-  
 nauer hat endlich in seiner bekannten Diatribe über  
 die verloren gegangenen Trauerspiele des Euripides  
 unwidersprechlich darthun wollen, daß Euripides die  
 reinsten und würdigsten Begriffe von dem göttlichen  
 Wesen gehabt, und durch die Verbreitung philo-  
 sophisch-religiöser Lehren sich nicht wenig um das  
 heidnische Publicum seiner Zeit verdient gemacht  
 habe. Ob Euripides alle diese Lobsprüche verdient,  
 könnte uns gleichgültig seyn, wenn er nicht mit  
 allen seinen Fehlern einer der großen Dichter wäre,  
 auf welche die Critik vorzüglich hinweist. Daß  
 er sich einer gewissen Art von Philosophie beflissen  
 hat, ist gewiß. Die Beleuchtung dieser Philosophie  
 dient also nicht nur zur Würdigung des Euripides  
 allein; sie betrifft zugleich im Allgemeinen die Frage,  
 welche Art von Philosophie allenfalls auf das Theater  
 gehört, das doch kein Lehrstuhl ist. Das Philo-  
 sophiren vom Theater wird überhaupt schon bedenk-  
 lich dadurch, daß der Dichter auf seinem Stand-  
 puncte die Philosopheme, die er ausspricht, nicht

beweisen kann. Er kann nur Ansichten geben, Reflexionen machen, Sentenzen austreuen. Daß diese Ansichten, Reflexionen und Sentenzen in die öffentliche Meinung übergehen, kann sein Gutes haben, aber doch nur unter gewissen Bedingungen. Schiefe, einseitige, ganz irrige Reflexionen können auch auf diesem Wege in Umlauf kommen, wenn sie sententiös und dabey mit einer Zuversicht ausgesprochen werden, als ob sich nichts dagegen erinnern ließe. So verhält es sich schon mit den Sittensprüchen. Aber noch weit nachtheiliger kann ein dramatischer Dichter auf das Publicum wirken, wenn er sich erlaubt, vom Theater herab über die Religion zu philosophiren. Wie soll er es auch nur anfangen, wenn seine Religionsphilosophie mit einem herrschenden Aberglauben streitet, diesen auf eine solche Art anzugreifen, daß er nicht, anstatt Aufklärung zu befördern, nur ein Vergerniß gibt? Denn zu einer gründlichen Würdigung religiöser Lehren ist doch wohl nirgends weniger Platz, als in einem dramatischen Gedichte.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, hat der Verfasser alle noch vorhandenen Trauerspiele des Euripides gemustert, auch die gesammelten Fragmente der verloren gegangenen nicht unbenutzt gelassen, um eine entscheidende Antwort auf zwen Fragen zu geben; erstens, woher die berühmte Philosophie des Euripides stammt, oder welcher Schule sie angehört; zweitens, was im Ganzen und im Einzelnen von ihr zu halten ist. Zur Beantwortung der ersten Frage leiteten schon die bekannten Notizen, daß Euripides ein Schüler des Anaxagoras und Freund des Socrates gewesen. Daß die Religionsphilosophie des Euripides aus der Schule des Anaxagoras stammt, leidet keinen Zweifel. Aber nicht jeder Schüler, auch nicht jeder dankbare, hat seinen

Lehrer ganz verstanden; nicht jeder ist der Meinung des Lehrers unbedinget bengepflichtet. Die Philosophie des Euripides könnte also auch wohl in denjenigen ihrer Theile, die aus der Schule des Anaxagoras stammen, doch von der Philosophie des Anaxagoras selbst verschieden seyn. Zuerst muß also hier bey jedem problematischen Punkte ins Klare gebracht werden, welches die eigne Philosophie des Dichters war; dann erst läßt sich weiter untersuchen, in wie fern er ein Philosophem von Andern angenommen hatte. Aber die ganze Untersuchung wird noch verwickelter dadurch, daß wir es hier nicht nur mit einem Dichter, sondern mit einem dramatischen Dichter zu thun haben, der die Sentenzen und allgemeinen Betrachtungen, die er auf das Theater bringt, den handelnden Personen des Schauspiels in den Mund legen muß. Bey Euripides ist dieser Umstand um so weniger unerheblich, weil dieser Dichter nicht selten Grundsätze, die gewiß nicht die seinigen waren, von Personen, die er in keiner Hinsicht als Muster aufstellen wollte, herzhast aussprechen läßt, um ihren Character dadurch zu bezeichnen. Solche Grundsätze, z. B. den bekannten Vers, den Julius Cäsar wiederholte, um seine Herrscherlust zu rechtfertigen, *Ἐπερ ἀδμεῖν ἔστιν* u. s. w. auf Rechnung der Philosophie des Dichters selbst schreiben, würde eben so widersinnig seyn, als die gotteslästerlichen Reden, die er seinen Cyclopen führen läßt, für sein eigenes Glaubensbekenntniß zu erklären. Es kommt also bey der Würdigung der Sentenzen und allgemeinen Betrachtungen in den Schauspielen des Euripides nicht wenig darauf an, wer die Personen sind, die der Dichter räsonnirend einführt. Nur was Personen von edelm oder wenigstens unbescholtenem Character im Allgemeinen aussprechen, darf als Urtheil des Dichters selbst angesehen werden. We-

sonders ist hier auf die Grundsätze zu achten, die der Chor vorträgt, sofern er als Repräsentant der Weisheit des Stücks anzusehen ist. Aber auch da ist auf den besondern Character des Chors Rücksicht zu nehmen, z. B. wo er aus Weibern besteht, wohl gar aus Slavinnen, z. B. in der Medea.

Der Verfasser hat für seinen Zweck hinreichend gehalten, die philosophisch lautenden Grundsätze, die sich aus den Trauerspielen des Euripides zusammentragen lassen, in zwey Hauptabtheilungen zu bringen. In die erste gehört, was die Religion, in die zweyte, was die Moral und Politik betrifft. Für beide Abtheilungen mußten die beweisenden Stellen durch nöthige Citate nachgewiesen werden, die hier in dieser Anzeige keinen Platz finden können. Der Verf. zeigt, daß die Freigeisterei des Euripides, wenn man sie im Verhältniß zu dem Griechischen Volksglauben jener Zeit so nennen darf, wahrscheinlich aus der höhern Religionsphilosophie des Anaxagoras entsprungen, aber keinesweges mit dieser einerley, und überhaupt von skeptischer Natur ist. Ueber den Volksglauben hatte sich Euripides emporgeschwungen; und er war kühn genug, es dem Volke nicht zu verhehlen. Aber nicht einmahl mit seinem eignen Scepticismus scheint er im Klaren gewesen zu seyn. Keine Spur findet sich bey ihm von dem göttlichen *νοῦς* des Anaxagoras, oder der Lehre, daß das göttliche Wesen als ewige Vernunft, verschieden von der Materie, die Welt gebildet habe und regiere. Ohne Bedenken läßt Euripides bey mehreren Gelegenheiten eminente Personen in seinen Trauerspielen sagen, man wisse nicht, was das göttliche Wesen eigentlich sey, ob eine ewige Nothwendigkeit, oder Vernunft, oder was sonst. Darauf bezieht sich auch die von Lucian und Plutarch aufbewahrte Anekdote, das Stück Melanizze betreffend.



von welcher noch interessante Fragmente vorhanden sind. Bey der Aufführung dieses Stücks erregte, heißt es, eine der anstößigsten Stellen einen solchen Lärm, daß der Dichter genöthiget wurde, sie umzuändern. Doch liest man nicht, daß er jemahls, wie Aeschylus, des Verbrechens der Gottlosigkeit wegen gerichtlich verfolgt wurde, vermuthlich weil er sich besser mit der Ausrede zu helfen mußte, daß nicht alles seine eigene Meinung sey, was die Personen in seinen Schauspielen urtheilen. Auch war er in Betreff der Mysterien vorsichtiger als Aeschylus, ob er gleich in einigen vom Verfasser angeführten Stellen offenbar einen Theil der Mythik der Mysterien an das Licht gezogen hat, z. B. die Lehre, daß Cybele die Mutter des Bacchus sey. Uebrigens berührt er die Mysterien nur leise. In seinen Bacchantinnen wird sogar ein stoßblinder Glaube an die Heiligkeit der Bacchanalien recht nachdrücklich gepredigt. Auf diese Art redete er zugleich dem Volksglauben das Wort, gerieth aber darüber, wie auch außerdem, in Widerspruch mit sich selbst. Ein wesentlicher Theil der Mysterien war bekanntlich die mythische Versinnlichung des Glaubens an Unsterblichkeit der Seele. Auch von diesem Glauben ist bey Euripides mehrere Mahl auf eine merkwürdige Art die Rede, aber nie mit sichtbarer Beziehung auf die Mysterienlehre. Vom Anaxagoras vermuthlich hatte er die Meinung angenommen, daß das geistige Wesen im Menschen aus dem himmlischen Aether entsprungen sey, und nach der Auflösung des Körpers in diesen Aether zurückkehre. Aus einer der Stellen, die der Verf. hervorgehoben hat, sieht man, daß eine wahrhaft persönliche Fortdauer des Seelenwesens auf diese Art erklärt werden soll. Uebrigens scheint Euripides den geistigen Aether von dem materiellen oder der Lebensluft eben so wenig genau

unterschieden zu haben, wie sein Lehrer Anaxagoras, der sich auch das göttliche Wesen, das doch ein reines Vernunftwesen seyn sollte, als eine Art von reinem Luftwesen vorstellte. Aber mit diesem und ähnlichen die Unsterblichkeit der Seele betreffenden Aeußerungen in den Trauerspielen des Euripides contrastiren andere Stellen, in denen er auch von dieser Seite dem rohesten Aberglauben huldigt, z. B. in der *Alkestis*, wo der personificirte Tod (*Tavatos*) die Seele der hingeschiedenen Gemahlinn des Admet im Grabe festhält, während er das Blut der Opfertiere schlürft, wobey er vom Herkules überrascht, im Kampfe überwunden, und gezwungen wird, die Seele in den Körper des Alkestis zurückkehren zu lassen; eine fast romantische Dichtung, wenn man will, aber doch gewiß keine philosophische. An andern Stellen werden den Todten Wohnplätze in den Inseln der Seligen angewiesen, über die aber weiter keine Auskunft gegeben wird. Zur Aufklärung des allgemeinen Begriffs von Unsterblichkeit konnte also Euripides schon deswegen nichts beitragen, weil er, nach den Aeußerungen in seinen Trauerspielen zu schließen, selbst nicht recht wußte, was er von der Sache denken sollte.

Am seltsamsten nimmt sich der Scepticismus des Euripides aus, wo von der göttlichen Weltregierung und der ewigen Gerechtigkeit die Rede ist. Die Menge von Stellen, in denen dieser Dichter Personen von unbezweifelbarer Würde und selbst den Chor auf das nachdrücklichste den frommen Spruch wiederhohlen läßt, daß die Götter gerecht sind, das Gute belohnen, und das Böse bestrafen, sind gewiß keine bloßen Phrasen. Es war ihm ernstlich daran gelegen, seinem Publicum den Glauben an eine göttliche Gerechtigkeit einzuschärfen. Aber schon in einer Vorlesung, die der Verfasser vor vier Jahren

über einen mit diesen verwandten Gegenstand hielt, (de Justitia fabulosa etc. in den Commentationes Soc. reg. scient. recent. Vol. II.) machte er aufmerksam darauf, daß Euripides die alte mythische und mystische Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit, in dem Sinne, wie Aeschylus sie in die Tragödie aufnahm, und Sophokles beibehielt, verändert, und dadurch der originalen Majestät der Griechischen Tragödie offenbar geschadet habe. Der Beweis dieser Beschuldigung ist nun weiter ausgeführt. Nach den alten mythischen Begriffen war die göttliche Gerechtigkeit nicht in dem freyen Willen der Götter gegründet; sie gehörte mystisch zu den ewigen Gesetzen des allmächtigen Schicksals, dem die Götter selbst unterworfen waren. Bey Euripides findet sich diese alte Lehre nur ein einziges Mal wiederholt, in einem Fragmente seines verloren gegangenen Oedipus bey Stobäus. Euripides wollte sich als Philosoph über den alten Mysticismus erheben, und gerieth darüber wieder in Widerspruch mit der Volksreligion und zugleich mit sich selbst. Vom Schicksale spricht er an mehr als einer Stelle wie von einer blinden Nothwendigkeit. Die göttliche Gerechtigkeit, nach deren Gesetzen das Böse unausbleiblich gestraft und das Gute belohnt wird, wollte er aus dem freyen Willen der Götter ableiten. Und doch nahm er in seine tragischen Erfindungen die alten Dichtungen auf, nach denen die Götter selbst sich der größten Ungerechtigkeiten, sowohl gegen einander, als gegen die armen Sterblichen, schuldig machen. Diese mythischen Thatsachen konnte er aber in keinen vernünftigen Zusammenhang mit seiner religiösen Gerechtigkeitslehre bringen. Daher die wunderlichste Verwirrung der Begriffe in einigen seiner Trauerspiele, besonders in den Herakliden, dem rasenden Herkules, dem Hippolyt, und dem

Jon. Der Verfasser hat die Stellen nachgewiesen. In dem rasenden Hercules wird der Dichter so hingeworfen von der Betrachtung der schreyenden Ungerechtigkeit, mit der die zürnende Juno den Hercules verfolgt, daß er am Ende des Stücks den alten Amphitryo sogar ausrufen läßt, er, nämlich Amphitryo, obgleich nur ein Sterblicher, übertreffe an Tugend den Jupiter, der solche Greuel zulasse. Entweder, sagt er, sey Jupiter ungerecht, oder es fehle ihm an Verstande. Wie mußte so etwas auf das Publicum wirken! Was konnte es Tröstliches darin finden, daß der Dichter dennoch wieder die Gerechtigkeit der Götter rühmte! In dem Hippolyt schiebt Diana ganz recht die Schuld des unverdienten Unglücks, das ihren Liebling getroffen, auf die Venus, der Hippolyt nicht gehuldigt; aber warum Neptun, dem der unschuldige Jüngling nichts zu Leide gethan, sich zum Werkzeuge des Zorns eines bethörten Vaters gebrauchen lassen, den Unschuldigen zu verderben, wird nicht gesagt. Daß Diana selbst ihren Liebling nicht gerettet, entschuldigt sie damit, daß keiner der Götter dem andern offenbar zuwider handeln dürfe; und doch handeln bekanntlich diese Götter sehr oft, zum Beispiele die ganze Iliade hindurch, einander offenbar zuwider. Wie viel verständiger hätte Euripides die Mühe gespart, in den alten Volksglauben eine Philosophie hineinräsonniren zu wollen, die am Ende nur den religiösen Glauben erschütterte, die Köpfe verwirrte, und nichts Besseres an die Stelle dessen zu setzen wußte, was sie verwarf!

Je mehr man nachdenkt über die Art, wie Euripides dem Griechischen Volksglauben seiner Zeit bald huldigt, bald den Krieg erklärt, desto weniger begreift man, was er mit seiner Freygeisteren eigentlich wollte. Aber wir würden die Grenze dieser

Anzeige überschreiten, wenn wir weiter in das Einzelne eingehen wollten, das der Verfasser zusammengestellt hat, um zu beweisen, daß dieser Philosoph der Bühne um die Aufklärung in Sachen der Religion sich nicht sehr verdient gemacht hat. Bey dieser Gelegenheit mußte aber auch mit Lobe verstellten gedacht werden, in denen Euripides ohne Scheu die Zeichendeuteren und Wahrsageren angreift, die er geradezu betrügerische und heillose Künste nennt. Nur die göttlichen Orakel läßt er gelten. Schwerlich aber würde, wie der Verfasser bemerkt, Euripides diese Grundsätze eben so ungestraft im alten Rom, wie in Athen, haben aussprechen dürfen, weil den Römern, in der Entfernung von den Orakeln, die Aufrechthaltung ihrer Augurien und Haruspicien und übrigen Divinationen wichtiger war.

Der zweyte Theil der vorgelesenen Abhandlung betrifft die practische Philosophie des Euripides. Hier erscheint der Dichter als philosophirender Kopf in einem vortheilhafteren Lichte, aber auch keinesweges unbedingt zu loben. Man könnte ihn unter den Trauerspiel-Dichtern den Magister sententiarum nennen, wie Petrus Lombardus unter den scholastischen Philosophen hieß. Sentenzen um sich zu streuen, war ihm in einem solchen Grade Bedürfniß, daß er es weder mit der Neuheit, noch mit der Wahrheit seiner Sprüche genau nahm. Daher unter so vielen treffenden und prägnanten Reflexionen dieser Art in den Trauerspielen des Euripides so manche spielende, geistlose und triviale Sentenz. Wie vielen Antheil an der practischen Philosophie des Euripides sein Umgang mit Socrates gehabt hat, läßt sich nicht mehr ausmachen. Gewiß ist, daß sich weder in seinen practischen Lebensansichten überhaupt, noch in seinen Sittensprüchen, etwas findet, das an die Socratiche Schule besonders

erinnern könnte, ein paar Stellen vielleicht abgerechnet. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß Socrates selbst von dem practischen Reflexionsgeiste des Dichters angezogen wurde, und von ihm zu lernen suchte. Auch die treffende Sittenmahleren des Euripides mußte ihn dem Philosophen interessant machen, der so gern die Menschen, wie sie sind, mit dem verglich, was sie seyn sollten. Nur konnte ihm, wenn er Geschmack hatte, nicht wohl gefallen, daß dieser Dichter in seiner Sittenmahleren nicht immer der Würde des heroischen Trauerspiels so getreu blieb, wie der Natur. Den bekannten, schon oft genug besprochenen, und schon von Aristophanes bitter verspotteten Weiberhaß des Euripides berührte der Verfasser nur mit wenigen Worten. Aber die weinerliche Darstellung des ganzen menschlichen Lebens in den Trauerspielen des Euripides durfte bey der Würdigung seiner practischen Philosophie nicht übersehen werden. Vielleicht war es ein falscher Begriff von der tragischen Nührung, was ihn verführte, auch in allgemeinen Betrachtungen das Elend des menschlichen Lebens zu bejammern. Aber auch über diesen Punct nicht einig mit sich selbst, läßt er in einem Stücke, der Elektra, den Orest versichern, es gebe keine Art von Elend, womit das menschliche Leben nicht belastet sey; in einem andern, dem verloren gegangenen Vellerophon, wiederholt er den verbrauchten Gedanken (er selbst nennt ihn *τὸ πανταχοῦ Ἰρυλλούμενον*), daß es besser sey, nicht geboren zu seyn, als zu leben; und in einem dritten Stücke, den Hülseflehenden, läßt er den Theseus ein langes Verzeichniß von den Gütern des menschlichen Lebens vortragen, um zu zeigen, daß es des Guten mehr, als des Uebels, im menschlichen Leben gebe. Eine besondere Aufmerksamkeit verdiente noch die Politik des Euripides. Fast alles dahin gehö-

rende in seinen Trauerspielen macht dem Verstande des Dichters Ehre. Eins seiner Stücke, die Hülfe-  
 flehenden, in welchem vorzüglich der Athenische Na-  
 tional-Heros Theseus glänzt, hat man so gedenket,  
 als ob es eine Lobrede der Athenischen Democratie  
 seyn sollte. Eine Lobrede der republicanischen Frey-  
 heit mag es immerhin heißen; und daß der Dichter  
 bey dieser Gelegenheit seinen Mitbürgern zur Ehre  
 ihrer Stadt etwas Angenehmes sagte, war sehr  
 natürlich. Aber wer dem Euripides vorwerfen kann,  
 er habe dem Volke geschmeichelt, muß die Stellen  
 übersehen haben, in denen er dem Volke gemein-  
 nützige Wahrheiten sagt, die es gewiß nicht mit  
 besondern Vergnügen hörte. Dahin gehört schon  
 die Bemerkung, daß der wahre Flor und die Sicher-  
 heit eines republicanischen Staats vorzüglich auf  
 dem rechtlichen Mittelstande beruhe, die Classe der  
 Armen aber dem öffentlichen Wohl eben so leicht  
 gefährlich werde, als die Classe der Reichen. Den  
 Mißbrauch der politischen Veredsamkeit in Athen  
 rügt Euripides ohne Scheu; eben so den Leichtsin-  
 n, mit dem die Athenienser gewöhnlich bey der Wahl  
 ihrer Feldherren verfahren. Ueber den Geburts-  
 adel äußert er sich freylich in seiner Alexandra, von  
 der sich ein Fragment bey Stobäus erhalten hat,  
 wie ein echter Democrat. Im Ganzen war Euri-  
 pides auch in politischen Dingen ein Freydenker, der  
 sich über alle herkömmlichen Meinungen fest hinweg-  
 setzte, wenn er etwas zu mißbilligen fand. In dieser  
 Hinsicht glaubte der Verfasser zuletzt noch die merk-  
 würdige vom Athenäus (Deipnosoph. nach Schweig-  
 häuser's Ausgabe Tom. IV. p. 12) aufbewahrte  
 Stelle aus einem verloren gegangenen Stücke des  
 Euripides, dem Aulolus, der ein satyrisches Drama  
 gewesen zu seyn scheint, hierher ziehen zu müssen.  
 Die in dieser Stelle enthaltene Invection gegen die

Athleten und die ihnen in Griechenland erwiesene Ehre ist auch schon Andern aufgefallen. Wie kam ein Athenienser dazu, kann man fragen, sich so feindselig gegen eine alte Nationaleinrichtung zu erklären, die in ganz Griechenland so beliebt war? Vom Athenäus lernen wir, daß schon der Philosoph Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule, auf eine ähnliche Art, nur nicht so heftig, die Athleten unnütze Menschen genannt hatte, deren Kunst die Ehre, die man ihr erwies, durchaus nicht verdiene. Daß aber Euripides diesen Gedanken dem Xenophanes nachgesprochen habe, ist nicht wahrscheinlich. Aber eine Anekdote, die Gellius (Noct. Att. XV. 20) erzählt, macht sehr wahrscheinlich, daß Euripides deswegen einen solchen Haß gegen den Stand der Athleten gefaßt, weil sein Vater, auf Veranlassung eines Zeichendeuters, ihn selbst in seiner Jugend zum Athleten hatte erziehen lassen. Im kräftigen Gefühle seiner geistigen Vorzüge scheint er sich der Bestimmung, die ihm sein Vater aufgedrungen hatte, geschämt zu haben, und durch dieses Gefühl gereizt worden zu seyn, den Tadel der Athletischen Uebungen und der den Siegern in den Athletischen Kämpfen erwiesenen Ehre eben so sehr zu übertreiben, als die Leibesübungen von den Athleten selbst, und die ihnen erwiesene Ehre vom Staate übertrieben wurden. Vielleicht entsprang auch der Haß des Dichters gegen die Zeichendeuterei aus eben dieser Quelle, weil sein Vater durch den Ausspruch eines Zeichendeuters veranlaßt worden war, dem Sohne eine Bestimmung zu geben, die seiner nicht würdig war.

Es hat dem Verfasser fast Leid gethan, in dieser Abhandlung sich an eine Parthey von neueren Critikern anschließen zu müssen, die sich erlaubt, an dem Euripides mehr noch zu tadeln, als man sonst an



ihm zu loben und zu bewundern fand. Aber die Wahrheit gehört ja keiner Parthey auf eine solche Art an, daß man nicht um ihrer Willen in gewisser Hinsicht auch mit denen Parthey machen dürfte, mit denen man übrigens nicht einverstanden ist. Das Alterthum wußte sehr gut, was es wollte, als es, der treffenden Spöttereyen des Aristophanes ungeachtet, den Euripides als einen großen Dichter verehrte, der auch als philosophirender Kopf sich vortheilhaft von vielen andern unterscheidet. Warum Euripides, mit allen seinen Fehlern, hoch über die meisten Trauerspiel-Dichter, aber auch, mit allen seinen Vorzügen, unter Sophocles und Aeschylus zu stellen ist, wollte der Verfasser dieses Mähl nur so weit andeuten, als die Philosophie dieses Dichters auch den ästhetischen Character seiner Trauerspiele angeht.

London.

Culloden Papers, comprising an extensive and interesting correspondence from the Year 1625 to 1748; including numerous letters from the unfortunate Lord Lovat, and other distinguished persons of the time; with occasional state papers of much historical importance etc. to which is prefixed an introduction containing memoirs of the right honourable Duncan Forbes, many years Lord president of the court of session in Scotland. 1815. 479 S. in groß Quart.  
 So wichtig als der Titel dieses Werk vorstellt, ist es wenigstens für das Ausland nicht; bey weitem nicht so anziehend als die Memoirs des Gr. von Charlemont. Was in den Briefen nicht bloß freundschaftlich ist, betrifft doch nur die Angelegenheiten und politischen Verhältnisse Einzelner, die keine Hauptpersonen für die Geschichte sind; oder kleine,

nicht erhebliche Umstände bey den großen Auftritten, den Bewegungen in den Jahren 1715 und 1745. Auch die wenigen andern Artikel, Berichte, Decrete, Proclamationen, sind nicht von Belang; am meisten möchten es noch der Aufsatz über die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte in Schottland seyn S. 188—195, und die Bemerkungen über die Bergschotten S. 297—301. Von den Briefen geben einige wenigstens das Vergnügen, welches selbst bey gedichteten entsteht, in denen die durch stark angreifende Umstände lebhaft aufgeregten Leidenschaften gut dargestellt sind. So die zwischen den Präsidenten und seinem Freund und Nachbar, Lord Lovat, im Jahre 1745 gewechselt; dabey den durch des Prätendenten Erscheinung verursachten Unruhen dieser Lord in übeln Ruf und starken Verdacht gerieth; weil sein Sohn mit Enthusiasmus für jenen warb und focht; er, der Vater, alt und gebrechlich, zwar in Worten für den König sich erklärte, aber doch für den Prätendenten viel günstigere Hoffnungen hegte als sein mit Rath und That redlich sich für ihn bemügender Freund. (Dieser Lord Lovat hat in seinem Leben mancherley sonderbare Schicksale bestanden, und gar wunderbarlich seine Rollen gewechselt; wie man in den 1747 erschienenen Mémoires de la vie du Lord Lovat lesen kann.) Lord Forbes erscheint überall als ein Mann mit dem man gern genauere Bekanntschaft macht; munter, kenntnißreich, unermüdet thätig, eifriger und kluger Patriot. Seine Verdienste, die er auch mit Aufopferung eines großen Theils seines Vermögens sich erwarb, wurden nicht, wie es hätte geschehen sollen, belohnt: nach dem Urtheil des Herausgebers in der Einleitung; weil die Englischen Minister bey Auseinandersetzung jener Verdienste ihre Versehen hätten bekannnt machen müssen. Der

1672 G.g. N. 167. St., den 18. Oct. 1817.

Lord Forbes hatte nämlich, als das scharfste Mittel die kampfsliebenden Bergschotten von dem Prätendenten abzuziehen und für den König zu gewinnen, wiederholt gerathen, sie in dessen Dienst zu nehmen und zu besolden. Aber darauf wollte man nicht. Erst der große Chatam that es, und man weiß mit welchem herrlichen Erfolge im siebenjährigen Kriege; Introd. XXXI. Viele rühmliche Zeugnisse für den Präsidenten kommen in der Einleitung und in den Briefen vor. Smoler sagt von ihm: a man of extensive knowledge, agreeable manners, and unblemished integrity etc. XXXIII. Der Dichter Thomson, den er unterstützte, in seinem 1780 erschienenen Autum:

Thee, Forbes, too, whom every worthattends,  
As truth sincere, as weeping friendship kind;  
Thee, truly generous and in silence great,  
Thy country feels thro' her reviving arts,  
Plow'd by thy wisdom, by thy soul inform'd;  
And seldom has she known a friend like thee.

Er verstand Orientalische Sprachen, las die Bibel in der Grundsprache, und gab einige theologische Schriften heraus, wovon eine Dr. Warburton für a little jewel erklärt, so wie den Verf. für einen der größten Männer, die Schottland je besaß, as a judge, a patriot and a christian. Die Juristen (eigentlich Advocaten-) Facultät ließ ihm 1752, fünf Jahre nach seinem Tode, eine Bildsäule errichten, die 3000 Pfund Sterlinge kostete, und auf dem einen Titelblatte nachgestochen ist, so wie auf dem andern ein Gemälde; auch eines, was den jüngern Prätendenten vorstellt S. 226, und 24 Handschriften, darunter mehrere von gemein bekannten Männern, Rob. Walpole, Hardwicke, Hehr. Home, James Thomson u. a.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1817.

Boston.

*Florula Bostoniensis.* A collection of Plants of Boston and its Environs, with their generic and specific characters, synonyms, descriptions, places of growth, and time of flowering, and occasional remarks. By Jacob Bigelow, M. D. 1814. 268 Seiten in groß Octav.

Bei dem Interesse, das man in Nordamerika fast allgemein an der Pflanzenkunde nimmt, fehlte es bisher noch an einem Werke, wodurch auch diejenigen mit den Gewächsen ihres Vaterlandes sich näher bekannt machen könnten, denen das Linneische System oder ähnliche, in der Lateinischen Kunstsprache abgefaßte, Werke weder verständlich sind, noch befriedigenden Aufschluß gewähren. Diesem Bedürfniß möglichst abzuhelfen, ist der vorzügliche Zweck dieser Schrift, der wir als solcher unsern ganzen Beifall geben. Wichtiger ist sie indeß für uns als Flora, wenn gleich eine vollständige Aufzählung der um Boston und in dessen Umgebungen vorkommenden Gewächse, besonders in Beziehung auf Krypogamie,

nicht ganz in dem Plane des Werkes zu liegen schien. Der Werth des mitgetheilten Verzeichnisses wird aber dadurch noch um vieles erhöht, daß Hr. B. nur dasjenige erwähnt, was er selbst als wirklich einheimisch zu beobachten Gelegenheit hatte.

Da Pursh's (\*) Flora von Nordamerica gleichzeitig mit des Verf. Werke erschien, so wird es nicht uninteressant seyn, einiges von dem mitzutheilen, was jenem Schriftsteller abgeht, oder worin beide nicht mit einander übereinstimmen. Wir erwähnen zuvörderst der von Hrn. Bigelow als neu beschriebenen *Iris gracilis* und *Bunias edentula*. Jene unterscheidet der Verf. von der ihr zunächst verwandten *virginica*, mit der sie auch gemeinschaftlich aber sparsamer vorkömmt: *foliis linearibus, caule tereti plurifloro, germinibus trigonis, lateribus bisulcis*. Die *Bunias* würde der Frucht nach zur Gattung *Cakile* gerechnet werden müssen, und macht den Blättern nach, welche umgekehrt eysförmig und buchtig sind, gleichsam eine Mittelart von *maritima* und *aegyptiaca*; doch weicht sie außerdem von beiden darin ab, daß das Schötchen keinen zahnförmigen Ansat hat. — Von mehreren neuen Mühlenberg'schen Pflanzen (*Scirpus acutus, Spartina glabra, Ranunculus fascicularis* etc.), die bey Pursh fehlen, erhalten wir hier gleichfalls die erste genaue Beschreibung. Beide letztere sehr ausgezeichnet. *Scirpus acutus* ist sehr nahe mit *lacustris* verwandt, und vielleicht auch deshalb von

(\*) Für das gelehrte Deutschland bemerken wir beyläufig, daß *Frederick Pursh*, wie sich der Verfasser der *Flor. Americana* schreibt, mit *Friedrich Traugott Pursh*, Verfasser des Verzeichnisses der Pflanzen des Plauischen Grundes bey Dresden, in Becker's bekanntem Werke, eine Person ausmacht.

Pursh übersehen. — *Scirp. macrostachyus* Lam. et Muhl. hält der Verf. für Synonym mit *maritimus*. Pursh, der ihn *robustus* nennt, fügt in einer Note hinzu: "certainly specifically distinct from *maritimus*, with which I carefully compared id." Ob *Scirp. triquetrum* Mich., von dem gleichnamigen Linneischen getrennt werden muß, wie Persoon und Pursh wollen, darüber äußert sich Herr B. nicht bestimmt. *Briza canadensis* Mich., von Pursh mit † bezeichnet, wächst nicht selten um Boston auf den Wiesen, und macht sich schon durch beträchtliche Größe bemerklich. Unter den Gräsern, welche in öconomischer Hinsicht besonders geschätzt werden, erwähnt der Verfasser *Phleum pratense*, *Festuca elatior* (vielleicht *pratensis* Curt. ?), *Poa pratensis* (von welcher der Rec. *P. viridis* Muhl. et Pursh., nach den Pflanzen im hiesigen botanischen Garten zu urtheilen, nicht verschieden hält), und besonders *Holcus odoratus* (*fragrans* Willd.). *Galium circaezans* Mich. nennt Herr B. mit Mühlenberg *brachiatum*; doch wird man zu der früheren Benennung zurückkehren müssen, da Pursh eine neue Art mit *brachiatum* bezeichnet. *Galium verum*, weder von Mühlenberg noch Pursh erwähnt, findet sich nicht selten bei Roxbury auf Viehtriften und an ähnlichen Stellen. Zwischen *Datura Stramonium* und *Tatula* (welche beide bei Pursh fehlen,) glaubt der Verf. außer der Farbe des Stiels und der Blumen keinen wesentlichen Unterschied wahrzunehmen; worin aber Rec. nicht ganz verpflichtet kann. *Campanula flexuosa* Mich. (et Pursh) wird mit Mühlenberg zu *erinoides* gezogen. *Viola primulifolia* kommt in zweifacher Verschiedenheit vor: 1. mit weißen Blumen und mehr glatten Blättern; und 2. mit blauen Blumen und behaarten Blättern. Letztere ist häufiger und

liebt besonders trockne Hügel und Viehtriften. Muhlenberg, wie auch Barton (Prodrom. Flor. Philadelph. 1815) erwähnen (nach der Farbe der Blumen zu urtheilen) nur die erste Abart, welche auch Linné vor sich gehabt zu haben scheint, und welche gleichfalls nur dem Rec. bekannt ist: Pursh's *primulifolia* gehört hingegen zur zweiten Abart, die vielleicht bey genauerer Untersuchung als besondere Art geschieden werden muß. — Eine der *Actaea rubra* Willd. zunächst verwandte Pflanze, die man bisher als Abart ansah, scheint Hrn. B. eine eigene Art auszumachen, da die Frucht derselben schmaler, weiß, mit rothen Flecken versehen ist, und durch einen breiten, verdickten Stiel unterstützt wird. Ob *Actaea americana* var. *alba* Pursh., so wie Muhlenberg's noch zweifelhafte *Actaea alba* hierher gerechnet werden können, wird sich erst nach genauer Vergleichung mit mehrerer Gewißheit bestimmen lassen. Sollte sich nun noch die zweifelhafte *Act. caerulea* Muhl. als Art bestätigen, so hätten wir, außer *racemosa* (welche man jetzt lieber mit *Cimicifuga* verbinden will) drey Americanische *Actaeen*, und es würde als Folge dessen Pursh's *americana* wieder gestrichen werden müssen.

Ben der Gattung *Aster*, wovon indeß nach Verhältnis nur eine geringe Anzahl Arten erwähnt wird, weicht Herr B. in Hinsicht der Michaux'schen Synonyme nicht selten von Pursh ab. So rechnet er zu *undulatus* Ait. den *diversifolius* von Michaux, welchen Pursh fragweise zu *patens* Willd. zieht. *Aster amplexicaulis* Willd., welcher bey unserm Verf. Synonym des *cyaneus* ist, wird von Pursh mit Lamarck's *pennsylvanicus* vereinigt. Pursh irrt aber gewiß, wenn er zu Hoffmann's *cyaneus* den *spurius* von Willdenow zählt. *Orchis psychodes*, *cristata* und *lacera* Mich. scheinen, wie

man sich nach der Vergleichung von Pursh und Mühlenberg leicht überzeugt, noch einer genauern Untersuchung zu bedürfen. Von Juglaus cinerea müssen wir noch die interessante Beobachtung mittheilen, daß der Saft dieses Baums mehr Zuckerstoff als selbst der Zuckerahorn liefert, und deshalb, so wie auch wegen seiner sonstigen vielfachen Anwendung mehr als irgend ein anderer Nord-Americaniſcher Baum bey uns in Großen angebauet zu werden verdiente.

#### Eben daselbst.

By Wait und Söhnen: State Papers and publick Documents of the united States, from the accession of George Washington to the presidency, exhibiting a complete view of our foreign relations since that time. In ten Volumes. second Edition, published under the Patronage of Congress. Including Confidential Documents, now first published. Vol. I. 500 S. II. 499. III. 499. IV. 500. V. 499. VI. 499. VII. 499. VIII. 499. IX. 504. X. 512 S. in Octav. 1817.

Diese für Geschichte und Politic äußerst wichtige Sammlung, begreift alle Urkunden, sowohl über die innern als auswärtigen Angelegenheiten America's, seit Washington zum erstenmahl Präsident wurde, folglich seit 1789. Sie schließt sich also an Harard's State Papers an, so daß man nun eine Sammlung der Staatsacten der Nord-Americaniſchen Freystaaten von ihrem ersten Ursprung an, und zwar von den letzten 30 Jahren durch die gegenwärtige Sammlung sehr vollständig besizt. Die hier gelieferten Documente, lauter wahre Congress-Acten, bestehen aus den Reden der verschiedenen Präsidenten, den Berichten der Staatssecretäre, dem Briefwechsel sowohl auswärtiger Gesandten mit dem Americani-



schen Staatssecretär, wie auch den Americanischen Gesandten in Europa mit den respectiven Höfen, an die sie geschickt waren. Zwar waren die meisten dieser Staatspapiere schon zu der Zeit, die sie betreffen, im Druck erschienen; aber in diesen Ausgaben sind sie zu einzeln, zu zerstreut und zu selten zu finden, um der Schäßbarkeit ihrer Vereinigung in einer Sammlung Abbruch zu thun. Ganz neu für das Publicum ist der ganze zehnte Band mit seinen Confidential documents, ursprünglich vertrauliche Mittheilungen des Präsidenten an den Congress, und jetzt erst auf Ansuchen der Verleger mit Einwilligung des Senats dem Druck überlassen. Doch sind davon, nach der ausdrücklichen Bemerkung des Senatsausschusses, der die Erlaubniß zum Druck gegeben hat, noch viele Stücke, die ihrer Natur nach noch nicht zur Mittheilung geeignet sind, zurückgehalten; indessen ist einstweilen auch von diesen Titel und Inhalt im Allgemeinen angegeben.

Durch diese Sammlung hat nicht nur die diplomatische Geschichte America's, sondern auch das allgemeine Staats- und Völkerrecht eine reiche Quelle gewonnen. Denn in ihr sind über Grundsätze des Völkerrechts nicht nur kurze Aufsätze oder pragmatische Nachrichten, sondern öfters auch sehr ausführliche und scharfsinnige Abhandlungen zu finden: und sonst noch, wie mancher interessanter Aufschluß selbst über Europäische Angelegenheiten, da sich die Unterhandlungen von England und Frankreich mit America meistens nach dem öffentlichen Zustand Europa's gerichtet haben. Nirgends z. B. geht der Geist der Directorial-Regierung in Frankreich deutlicher hervor, als in der Geschichte der Unterhandlungen der drey Americanischen Gesandten mit ihr in den Jahren 1797. 1798. (vergl. B. III. S. 451. B. IV. Anf.) Gleich bey ihrer Au-

kunft begrüßten sie gewisse unofficielle Personen, die sich für vertraute Freunde Talleyrand's ausgaben, mit Forderungen; als unumgänglich notwendige Präliminarien aller Unterhandlungen gaben sie das Versprechen einer großen Anleihe für die Französische Republik, und 50,000 Louisd'or Taschengeld für die Französischen Minister aus. Sie hatten zwar keine geschriebene Vollmacht vorzuzeigen; aber eine von diesen Personen war doch von Talleyrand selbst als sein Agent vor einem der Americanischen Gesandten anerkannt worden. (s. B. IV. S. 25 und 247.) Die unofficiellen Unterhandlungen der Americanischen Gesandten mit diesen Personen wurden vom Präsidenten, doch mit Verschweigung ihrer Nahmen, durch den Druck bekannt gemacht, und in England sogleich nachgedruckt. Da sie auf diese Weise auch in Frankreich ruckbar wurden, so drückte Talleyrand in einem Schreiben an den einen in Paris zurückgebliebenen Gesandten sein Erstaunen darüber aus, daß sich die Gesandten von Intriganten hätten täuschen lassen, obgleich er selbst sechs Monate früher demselben Gesandten versichert hatte, daß die eine dieser Personen zu Unterhandlungen mit ihm beauftragt wäre. Zwei von diesen Personen waren offenherzig genug, ihre Nahmen selbst bekannt zu machen (B. IV. S. 179). Doch die unumwundene Offenherzigkeit ging noch weiter. Die Forderung der Anleihe und des Taschengeldes von 50,000 Louisd'or unterstützten sowohl die ungenannten Personen als auch Talleyrand selbst durch die wiederholte Versicherung, daß durch solche Mittel alle Unterhandlungen zu Paris ohne Ausnahme gegenwärtig eingeleitet würden. Auf die Einrede der Americanischen Gesandten, "sie hätten keine Vollmacht eine solche Anleihe zu bewilligen," hatte Talleyrand kein Bedenken zu erwiedern, daß alle in den letzten Jahren zu Paris abgeschlosse-

1680 G. g. A. 168. St., den 20. Oct. 1817.

nen Verträge die Vollmacht der respectiven Unterhändler überschritten hätten. Und auf die Beschwerde der Gesandten, daß sie auf keine würdige Weise wären behandelt worden, ertheilte ihnen Talleyrand den Trost, "dem Portugiesischen Gesandten sey es noch weit schmäblicher ergangen."

Die ursprünglich Französisch geschriebenen Briefe, Noten und übrigen Aufsätze sind in dieser Sammlung in der officiellen Uebersetzung gegeben. Doch finden sich die Originale der meisten in den Actes et Mémoires concernant les Negociations qui ont eu lieu entre la France et les Etats - Unis de l'Amerique depuis 1793 jusqu'à la Conclusion de la Convention du 30 Septembre 1800. Londres 1807. 3 Voll. 12. — Wer müßte nicht die beständige Fortsetzung dieser Sammlung für Mit- und Nachwelt als wichtige Geschichtsquelle wünschen? Nach einigen Zeitaltern gehen häufig solche Acten verloren. Hat ja schon von einigen wenigen Documenten, die in diese Sammlung gehört hätten, gesagt werden müssen, sie seyen bey der eiligen Entfernung der Archive aus Washington zur Zeit des Einfalls, der diese Stadt im letzten Krieg mit England betroffen, abhanden gekommen.

#### Göttingen.

Hier hat Hr. Meidinger bey Christian Herbst im vorigen Jahre auf 30 Seiten in klein Octav Proben von den Leakeschen fünf Classen des Schriftneugriechischen drucken lassen. Er ward durch eine in der Wiener Allg. Litt. Zeitung, Febr. Nr. 10 ff. vom J. 1816 enthaltene Recension der *researches in Greece* by Will. Martin Leake (1814, London, 4.) zur Herausgabe dieser Proben veranlaßt, wofür ihm jeder Freund der Neugriechen verbunden seyn wird.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. u. 170. St.

Den 23. October 1817.

Paris.

**Essai sur la Philosophie médicale, contenant l'examen des principes qui servent de bases aux diverses théories et leur application à la pratique; par Auguste Roullier, Dr. en Med. de Montpellier et ancien Médecin des armées, 1815. 294 Seiten in Octav ohne die Vorrede.**

Avant-Propos: Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Verf. die vor einigen Jahren von der Société de médecine zu Bordeaux aufgegebenen Preisfrage: Welchen Einfluß die medicinischen Theorien auf die Praxis gehabt hätten? Der Verf. entwirft nun eine Schilderung der einem gründlichen Arzte nothwendigen Kenntnisse, und sucht zu beweisen, daß ein gründlicher Arzt die verschiedenen Theorien und zahlreichen Systeme, die aufeinander folgten, kennen müsse, ohne sich eben in alle Kleinlichkeiten einzulassen. Wenig Systeme gäbe es, in welchen man nicht einige Wahrheiten, des Details in einem günstigen Lichte wahrnehme, oder ingeniose Blicke und glückliche Vermuthungen, oder Vorschriften, deren

Anwendung zu vortheilhaften Resultaten führten, anträte. Große Vorsicht sey freylich dabey zu empfehlen. Klagen über den in Deutschland Mode gewordenen fatras d'expressions inintelligibles pour ceux qui ont été nourris et élevés dans les sages principes de nos meilleures écoles françaises — —. J'ai dû nécessairement épargner au lecteur ce neologisme, qui n'offre en soi rien de bon, rien d'utile, rien qui se trouve d'accord avec ce langage hippocratique, qu'on rencontre dans les écrits des praticiens les plus recommandables et le plus estimés. On gémit de voir que des médecins distingués, après a'être épuisés en raisonnement à perte de vue sur le sujet et l'objet, l'absolu, l'infini, le pur néant etc. aillent chercher dans les chimères d'un idéalisme transcendantal les principes de leur doctrine physiologique, pathologique et thérapeutique. Die Gymnastik würde in unsern Gegenden viel zu sehr vernachlässigt. Hrn. Alibert's Therapeutique wird vom Verf. sehr gelobt. Den Ideen Bichat's über die Gemebe der Häute habe man zu große Ausdehnung gegeben. Es sey ein sehr gefährliches Vorurtheil zu glauben, daß die Chirurgie jederzeit einen Grad von Gewisheit besitze, dessen die Medicin niemals fähig sey.

Première Partie. Sect. I. Chap. 1. Principes philosophiques. Ein philosophischer Geist und eine gesunde Beurtheilungskraft seyen dem Arzte unumgänglich nothwendig. Ueber Leibniz und besonders Kant spricht der Verf. nach Degerando's und Ansellon's Ansichten. Fichte und Bilian werden kaum genannt, doch einiges mehr von Schelling angeführt. Chap. 2. L'existence de Dieu, verité première et fondamentale. Der göttliche Einfluß des

Schöpfers belebe und erhalte alles. Chap. 3. Considérations sur l'Organisation de l'Univers, sur la vie générale et individuelle. Alles was sensibel oder körperlich ist, könne in sich kein andres absolutes Leben haben, als dasjenige welches das Universum befeelt. Er folge bis auf einige Modificationen Herrn Azais unter den Nahmen forces compressives und expansives vorgetragenen Principien, mit dem Unterschiede, qu'il a eu la prétention d'en démontrer la cause première. Jedes Individuum im Universo lasse sich betrachten als in sich habend das principe eines autonomen Lebens, nebst einer Lebenskraft, welche sich nicht definiren läßt. Diese Lebenskraft sey in gewissen Rücksichten von der vita propria des Individuums unabhängig, aber mehr oder weniger abhängig rücksichtlich aller seiner Relationen mit der äußeren Welt. Sect. II. Theorie de Stahl. Chap. I. Principes fondamentaux. Er setze Stahl's Theorie etwas umständlicher auseinander, weil junge Aerzte nicht genug über die Grundsätze seiner schönen Lehre nachdenken könnten, und welche trotz der Art, in welcher diejenigen von ihr sprachen, welche sie nicht verstanden, dennoch jederzeit in der Geschichte der Medicin Epoche machen werde. Der Verf. trägt sie kurz, klar und bündig vor. Chap. 2. Physiologie. Der Verf. bedauert den zu frühen Tod des Prof. Grimaud zu Montpellier, welcher in seinen vortrefflichen Vorlesungen über Physiologie oft auf die Stahl'sche Lehre zurückzukommen pflegte. Er versucht eine Erklärung, warum in Träumen die Ideen ohne Zusammenhang seyen, welche im Nachwandel, somnambulisme, zusammenhängend scheinen. Chap. 3. Pathologie et thérapeutique. Ueber Stahl's plethora. So hoch der Verf. auch Stahl'n schätzt, so kam er dennoch nicht umhin, dessen zu

großer Furcht für Blutwegnahme, für die Peruvische Rinde und den Mohnsaft mit Bescheidenheit zu gedenken. Sect. III. Résumé historique de progrès de la Médecine depuis Hippocrate jusqu'à nos jours. Chap. 1. Hippocrate, Galien. Kurzes Lob dieser beiden Heroen ihres Faches, welchen bekanntlich auch die Araber und Arabisten folgten. Chap. 2. Paracelse Vanhelmont. Sylvius. Der Verf. scheint kaum dieser Männer Schriften im Originale gelesen zu haben. Chap. 3. Boerhaave. Ehe die Verdienste dieses großen Mannes um die Medicin näher geschildert worden, gedenkt der Verf. Bacon's, Galiläi's, Keppler's, Newton's, Leibnizens, auch Harven's, Runsch's, Leeuwenhóck's, Hartsóckers. Im Ganzen ist dieses Kapitel doch etwas dürftig ausgefallen. Chap. 4. F. Hoffmann. Ebenfalls unbedeutend, doch in so fern besser, als er doch einige Hauptstellen im Originale anführt. Chap. 5. Systèmes de Vitalistes. Die Schule zu Montpellier, van Swieten, große Fortschritte in der Naturgeschichte, Haller. Chap. 6. Cullen. Seine Theórie von Krämpfen. Ungeachtet Cullen sich in seinen Grundsätzen zu den Solidisten gesellte, verwarf er darum nicht gänzlich die Humoral-Pathologie, und ließ Scropheln, Scorbut u. s. f. durch eigene Schärpen entstehen. Chap. 8. Système de Brown. Brown habe nichts gethan als die Ideen des Lemisson über strictum, laxum und mixtum wieder aufgebracht. Ungeachtet die Wissenschaft durch die Wörter Stehnie und Asthenie nichts gewann, waren doch einige seiner préceptes nützlich, préceptes qui sont moins les fruits de l'expérience, que les résultats d'une imagination vive quelque fois exaltée, et presque toujours entraînée par le désir de faire secte. Chap. 8. Théorie de l'excitation. Diese Theorie ward von

denjenigen verständigern Aerzten ausgebildet, welchen der rohe Brownianismus nicht zusagen konnte. So bildete sich Darwin seine Theorie der Excitation, und theilte die Phänomene des Organismus bekanntlich in die Phänomene der Irritabilität, Sensation, Volition und Association. Chap. 9. Magnétisme animal. Philosophie de la nature. Das Resultat seiner ganz ruhigen und billigen Untersuchungen ist: il est facile de se convaincre que M. Mesmer n'a fait que reproduire la doctrine des anciens magnetistes; on est en droit de lui reprocher de s'être entouré de tous les prestiges du charlatanisme. Les abus si dangereux qu'on remarque dans ses traitemens publics etc. Die Entdeckung der Phänomene des Somnambulisme dont Mr. Mesmer n'avoit point parte, wurden von Puysegur gemacht. Ueber die Naturphilosophie läßt er Herrn Virey sprechen, welcher durchaus in ihr eine Zusammensetzung aus dem Doctrinen der Animisten, Vitalisten und Mechanisten zu erblicken glaubt. Mais il est à regretter que la verité s'y présente si souvent obscurcie par un langage dont on n'est pas toujours sur d'avoir saisi le sens.

Deuxième Partie. Physiologie. Chap. 1. Principes généraux. Ueber Physiologie und Anatomie einige flüchtige Betrachtungen. Le premier mode d'existence, à nos yeux, pour tous les êtres organisés, c'est l'état de liquidité, welche allmählig in drey besondere Substanzen, Gallert, Eiweißstoff und Faserstoff übergehen. Ueber den Darmcanal, und die Abnahme der Reproductionskraft bey den vollkommenen Thieren. Chap. 2. Suite des considérations générales sur l'organisme Excitabilité der Vitalisten unserer Tage. Haller's Ideen über die Sensibilität und Irritabilité modi-



ficirt durch Bichat, Richerand u. s. f., seyen die zwey Fundamentalgesetze der Physiologie geworden. Plusieurs physiologistes, en Allemagne, se persuadent que l'excitabilité n'est qu'une espèce d'électricité animale. Ils regardent le principe de la fixité comme un effet magnétique etc. — On s'est permis de conclure que tous les phénomènes compris dans la sphère d'excitation se rapportent à des formes électriques, et que tout ce qui est du ressort de la nutrition dépend du magnétisme. Auch die Ansteckung (contagion) schreibe man mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit einer Modification der thierischen Electricität zu. Hr. Dr. Gasc habe in seiner Uebersetzung von Hildenbrand's Schrift über den Typhus contagiosus, Paris 1811, sich den Ideen unsers Verfassers genähert. Betrachtung der Menschen als erstauenswürdigster microcosmus, vergleichbar mit den großen Erscheinungen des Universums. Der symmetrische Bau des Menschen habe unter andern Borden und Bichat veranlaßt, ihn als ein doppeltes Thier zu betrachten. Betrachtung des Zellstoffs, der Energie oder respectiven Schwäche jedes Systemes von Organen. Chap. 3. Classification des fonctions et des systèmes organiques. Connaître et se reproduire sont les deux grandes fonctions de l'homme sur ce globe. Alle Lebensbewegungen ließen sich in folgende vier generelle Systeme ordnen, nämlich: 1. das sensitive System, 2. das nutritive System, 3. das egestive oder bewegende (locomoteur) System und 4. das intellectuelle System. Chap. 4. Des forces sensibles, dynamiques et plastiques. Die Excitabilité müsse als ein generischer Ausdruck betrachtet werden, von welchem die Sensibilität und Irritabilität die Species ausmachen. Ginge man nicht zu weit,

wenn man den Pflanzen die Sensibilität abspräche, weil sie keine Nerven hätten. Die Ernährung und Reproduktion der Pflanzen schienen eine organische Sensibilität zu verrathen. Ueber den großen Nutzen physischer und chymischer Kenntnisse für den practischen Arzt, welche man aber denn doch nicht zu rasch, sondern mit großer Vorsicht anzuwenden habe. Auch warnt der Verf. für dem charlatanisme du savoir. Cap. 5. Sympathies, synergies, action et réaction des systèmes organiques. Viele dieser Erscheinungen blieben noch unerklärlich. Cap. 6. Application de la physiologie à l'hygiène. Hippocrates de aëre, aquis et locis, diene noch immer zum unübertroffenen Muster. Nutzen der Chemie, zur näheren Kenntniß der Nahrungsmittel. Ueber die Begriffe von Gesundheit im Allgemeinen, Leibesübungen und Mäßigkeit. Am Schlusse empfiehlt er die drei großen Pflichten des Menschen nach Kant, 1. sich selbst, 2. andere glücklich zu machen, 3. d'amener sur la terre, le triomphe et la gloire du souverain bien par essence.

Troisième Partie. Pathologie. Sect. I. Maladies aiguës. Chap. 1. Principes de classification. Alle Krankheiten hängen ab von den Veränderungen und Modificationen, welche unter gewissen Umständen die dynamischen und plastischen Kräfte hervorbringen. Es gäbe 1. des anomalies de sensibilité ou d'irritabilité dans les différents modes d'activité vitale; 2. des anomalies de conformation, d'affinité, de productivité; 3. des anomalies dans l'exercice des fonctions intellectuelles. Diese allgemeine Abtheilung der Krankheiten nähern sich sehr den Ideen des Professor Chaussier. Man müsse allerdings verschiedene Scharfen in den Säften annehmen. Chap. 2. Methodes nosologiques. Der Classification der

Krankheiten von Sauvages, Cullen, Selle und Pinel, welchen er sehr lobt, wird nur mit ein paar Worten gedacht. Richerand, Sabatier, Pelleton, Boyer, Leveillé etc. thaten ein gleiches für die Chirurgie. Auszug aus Berard's Classification der Krankheiten, welche den Nahmen naturisme führt, und sich auf die verschiedenen Krisen gründet. Berard nimmt drey Classen von Arzneyen an, les calmans, les toniques et les évacuans. Brown entfernte sich nicht so sehr als man glaubt von Hoffmann's und Cullen's Ideen. Man dürfe in der Heilkunde keine Methode ausschließlich befolgen. Chap. 3. Pyrexies. Schwierigkeiten, die Fieber zu characterisiren: vom medicinischen Tacte, (tact médicale), den man nicht durch Bücher, sondern nur durch Erfahrung erwirbt, une fièvre simple est un être tout-à-fait chimerique, une abstraction, une distinction purement nominale etc. Chap. 4. Théorie de la fièvre proposée par Darwin. Chap. 5. Remarques sur les différentes espèces de fièvres. Artige Bemerkungen, um zu zeigen, wie sehr sich oft die Sachen am Krankenbette anders als in Büchern zeigen, wie nöthig deshalb dem Arzte eigener Verstand und Beurtheilung sind, um sich durch die Systeme dieser Neueren nicht irre machen zu lassen. Chap. 6. Fièvre nerveuse. Meist nach Hildenbrand und Huteland, doch auch nach eigener Erfahrung. Sect. II. Maladies chroniques. Chap. 1. Remarques générales sur cette classe de maladies. Chap. 2. Traitement des maladies chroniques. Die auf Wechselfieber folgenden Wassersuchten schienen unserm Verfasser in den Spitalern zu Potsdam und Danzig im allgemeinen zahlreicher und häufiger als in andern Gegenden Deutschlands, wo er den medicinischen Dienst versah. Eine Methode, welche in der Civil-

Praxis den Vorzug haben muß, hat ihn nicht in Militär-Spitälern. Da in den letzten Kriegen die Peruvische Rinde sehr selten ward, und man auf Surrogate denken mußte, leistete dem Verfasser keines so ausgezeichnete Dienste als l'arsenate de potasse. Allein bey Rauchwasserfucht und Leucophlegmasien gebrauchte er dieses Mittel nicht, weil es nur das Uebel ärger gemacht haben würde. Er ließ dafür die Glieder der Kranken in Binden einwickeln, welche in einem starken Aufsud von Eichenrinde, mit etwas bengemischtem Koch-Salze getränkt waren. In chronischen Krankheiten könne er spirituose und tonische Reibungen nicht genug empfehlen. Stahl's Schriften enthielten excellente Ansichten zur Behandlung chronischer Krankheiten.

Quatrième Partie. Thérapentique. Chap. 1. Principes généraux. Die Sprechverwirrungen, welche sich bey einigen Deutschen Aerzten finden, werden vom Verf. ernstlich gerügt. Chap. 2. Méthodes thérapeutiques. Der Verf. folgt Barthez, welcher drey Classen von Heilmethoden annimmt, nämlich: méthodes naturelles, analytiques et empiriques. "La lecture des ouvrages de médecine publiés en Allemagne et en Angleterre, nous présente généralement une thérapentique souvent beaucoup trop active, et dont les suites sont presque toujours tôt ou tard préjudiciables. Der Verf. geht die verschiedenen Heilmethoden durch, und beurtheilt sie mit vieler Billigkeit. Conclusion. Der Verfasser habe sich bemüht, den zahlreichen und mannigfachen Wirkungen der Lebenskräfte zu folgen, sowohl im gesunden als kranken Zustande, und habe unter andern gewünscht, die Verbindung und Verkettung dieser Kräfte mit den großen primitiven Gesetzen des Universums aufzufassen, dieß sey der wesentliche und

Fundamentalspunct der neuen philosophie médicale, auf welchen er sich besonders stütze. On a pu voir, en lisant l'exposé de la théorie de Stahl, combien les idées lumineuses de cet homme de génie se rapprochent de celles que nous enseignent aujourd'hui les nouveaux médecins philosophes. — Les Fichte, les Schelling, les Reinhold, et autres novateurs ont-ils rendu à la science de l'homme autant de service que se le persuadent quelques médecins en Allemagne? Allerdings hätten sie neue ingenüöse Ansichten der Natur u. s. w. vorgetragen, nur in der Anwendung auf Physiologie, Pathologie und Therapie seyen ces philosophes médecins weniger glücklich gewesen, indem diese Anwendung ne nous a le plus souvent offert que les dangereux écarts de leur imagination, à la place des utiles préceptes de la raison et de l'expérience. Mit einer sehr bescheidenen Entschuldigung der Unvollkommenheit seiner Arbeit beschließt der Verfasser sein Werk.

## Wien.

*Fundgruben des Orients.* Fünfter Band, erstes Stück. 1816. Dieses Stück, das den glücklichen Fortgang dieser reichhaltigen Zeitschrift bezeugt, enthält: 1. Poème d'Ascha, mit historischer Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen vom Hrn. Baron Silvestre de Sacy. Der Dichter hieß eigentlich Meimun ben Kais; das Kitab Agani, woraus die Einleitung genommen ist, nennt ihn Abu Basir. Das Gedicht, dessen Text nach drey Handschriften critisch berichtigt ist, gleicht in der Manier des Moallaca's, zu welchen es auch von einigen gerechnet wird. 2. Proben aus Motenebbi vom Hrn. v. Hammer, mit vorausgeschickten Arabischen Text. Die

theils metrisch, theils in Reimen abgefaßte Uebersetzung der mitgetheilten fünf Stücke, alle aus der Jugendzeit des Dichters, konnte natürlich sich nicht ganz genau an das Original anschließen. 3. S. 23. *Extrait de l'histoire des dynasties attribué à Fakhreddin Razy, par M. Jourdain.* Es ist die Erzählung von dem Uebergang der Herrschaft der Omniaden auf die Haschemiden, mit einer doppelten Einleitung. Man sieht daraus besonders, warum die Abbassiden Chorasan zum Hauptsitz ihrer Partey machten; auch gibt der Verf. manche specielle Nachrichten, die sonst nicht bekannt waren. Daß die Abbassiden an 600 Jahre regiert haben, ist fast um ein Jahrhundert zu viel gerechnet. Die Bescheidenheit, Milde ic. die der Verf. an dem Abulabbas, dem Stifter dieser Regentenreihe rühmt, müssen wohl auf die Zeit vor seiner Thronbesteigung beschränkt werden. 4. *Method of renewing the Giohare or flowery grain of Persian swords,* von dem Britischen Generalconsul Barker zu Haleb. Das Verfahren die Wässerung an den Damascenerklingen und Schießgewehren herzustellen, wird ausführlich beschrieben. Ueber das Zagh, das dabey als Hauptmittel gebraucht wird, sind S. 44 chemische Versuche des Hrn. Jacquin mitgetheilt, deren Resultat ist, daß es ein der so genannten Bergbutter ähnliches Fossil sey. Uebrigens ist, nach Hrn. Barkers Versicherung, die Kunst das Eisen zu diesen Klingen zu gießen, verloren. Man findet es noch in Klumpen, die durch ihre Gestalt zeigen, daß sie in Formen gegossen worden. 5. Auszug aus einem Schreiben des (reisenden) Hrn. Bellino an Hrn. v. Hammer (S. 45 f.). Der Verf. zeigt aus einer Griechischen Inschrift bey Locat, daß hier das alte Comana Ponti stand. Armenier und Türken nennen noch diese Gegend Gomanak. Dann noch einige

geographische Notizen über Aspos, Diarbekr zc. in Beziehung auf Fragen, die ihm Herr v. Hammer geschickt hatte. 6. Notice sur les chevaux arabes, vom Hrn. Gr. Wencesl. Kzewusky. Der Name Kohlan, (oder bey Niebuhr Köchlan,) (von *كحل*) sey von der schwarzen Farbe und Schönheit der Augen hergenommen, welches Rec. durch das Zeugniß des Missionärs P. Raphael, aus einem Briefe unsers Hornemann von 1799 bestätigen kann. Nur die edelsten Pferde der Beduinen werden so genannt. Die folgenden interessanten Nachrichten von den Arabischen Pferderassen sind von dem Oestreichischen Generalconsul Rosetti in Aegypten mitgetheilt. Alle edlen Pferde stammen aus Nedschd, (dem mittlern Theile des nördlichen Arabiens,) und es gibt deren mehrere Arten, die man unter fünf Haupttraffen bringt, die daher el Khoms, die 5 heißen. Die edelsten darunter sind die Saklavi, die sich durch langen Hals und schöne Augen unterscheiden. Die übrigen Rassen haben keine besondern Kennzeichen. Stammtafeln darüber führt man nicht, was Reisende davon erzählen, gilt von den Koheil der Türken in Mesopotanien. Der Stamm Kowalla hat die schönsten und meisten Pferde. Unter den Farben der Pferde, die aus einem Arabischen Veterinärschriftsteller angeführt werden, kommt auch die grüne vor. Man sieht aber aus den Unterarten, daß es die ist, die wir fahl nennen. Nun beschreibt der Verf. die Eigenschaften und den Bau eines edlen Arabischen Pferdes. Die Thiere merken wenn sie verkauft werden, und lassen erst dann den Käufer an sich kommen, wenn sie ihm von dem Verkäufer nebst einem Stück Brod und Salz übergeben worden. Der Verf. versichert dieß als Augenzeuge. Die Beschreibung der einzelnen Theile ist durch eine Kupfertafel erläutert, auf welcher auch die Zeichen

der verschiedenen Rassen, auch der Circassischen (unter B) abgebildet sind. 7. Wörterverzeichnis der Koibalen und Motoren, zweyer Samojedischen Stämme im Altaischen Gebirge, von Hrn. Jul. v. Alap: roth. S. 61. Das nahe Aussterben dieser Stämme scheint selbst in die Armuth an Wörtern, besonders der Koibalen, sich zu verrathen. Desto willkommner sind diese, aus größern Wörterbüchern dieser Sprachen, die 1806 auf Veranlassung des Grafen Potocki, in Sibirien selbst verfertigt worden, ausgezogenen Sprachproben. 8. Sened, d. i. Vertrags-Urkunde von Omar Ibn al Chattab, dem zweyten Chalifen, dem Patriarchen von Jerusalem unter seinem Siegel gegeben. Eingeführt von S. E. dem Hrn. Ritter v. Italinöky, Ruffisch-Kaiserlichem Gesandten zu Rom, und übersetzt von Joseph v. Hammer. Es ist ein Schutzbrief ganz in der Manier der bekannten so genannten Testamente Mohammeds, und vom nähmlichen critischen Gehalt. Herr N. v. J. hat auch noch ein zu Constantinopel im Jahre 1048 J. H. (1638) gerichtlich ausgefertigtes, Türkisches, und von den ersten Molla's unterzeichnetes Instrument, wodurch die Echtheit des in diesem Brief erwähnten Arabischen Vertrags, welchen Mohammed mit den Christen einging, außer Zweifel gesetzt wird, eingesandt. Diese Urkunde sey zwar nicht das Original selbst, aber "eine der drey echten Abschriften des Originals, welches von Ali auf des Propheten Geheiß im zweyten Jahre der Hedschra auf eine Gazellenhaut niedergeschrieben, von den vornehmsten Jüngern und Gefährten unterzeichnet, und allen Christen in Arabien als ein Freiheits- und Sicherheitsbrief hinausgegeben worden seyn soll." Auf den Inhalt dieses merkwürdigen Vertrags will Hr. v. H. ein andermahl bey Herausgabe



der von Hrn. v. J. mitgetheilten Türkischen Bestätigungs-Urkunde zurückkommen. Dieß muß man also abwarten; über den hier mitgetheilten Brief bemerkt Rec. jetzt nur, daß die Uebersetzung nicht überall mit dem Arabischen Text übereinkommt, und daß letzterer mangelhaft zu seyn scheint, wenigstens fehlt die Datirung, die doch in der Uebersetzung ausgedrückt ist. 9. Ein Gesel des Persischen Lyrikers Kemal — von Hrn. v. Hammer, S. 70, 10. Estratto del libro detto *Utercaud*, ultimo tomo del gran libro *Ramaen*, libro del Incarnazione, mitgetheilt vom Hrn. Bischof von Oeland, Dr. Münter. Es betrifft die Incarnation des Wischnu als Kam, und besteht theils aus Inhaltsangaben der 43 Kapitel (L. LI. LII sind Druckfehler), theils aus Auszügen S. 71 — 80. 10. Notice sur Abou Noama Katary, Auszug aus *Ibu Chilkani*, von Hrn. Destains. S. 81. Dieser Katary warf sich um 66 — 78 der Flucht zum Chalifen auf, und bekriegte als Anführer der Charegiten den Merwan. Die Nachrichten sind eine Ergänzung der Geschichte. 11. Sprachproben der Tataren von Dobrudscha aus Ewlia's Reisebeschreibung, von Hrn. v. Hammer. S. 84. 12. Ueber die Eigenschaften eines Staatsmannes, besonders des diplomatischen, — aus dem Türkischen Werke Lamii's, vom Adel des Menschen, Wort- und Keimgetreu übersetzt — von Demselben. Das Werk ist, wie Herr v. S. in dem Vorberichte uns belehrt, in der Manier des Homajun Nameh, oder der Fabeln des Bidpai. In den übersetzten Proben erklärt das Pferd, als König der Thiere, daß das Camel zur Uebernahme der Gesandtschaft der Thiere an den König Salomo am tüchtigsten sey. (Daß der Türkische Verfasser, der im 16ten Jahrhundert lebte, die Idee zu seinem

Werke aus "einer Arabischen Abhandlung der lustigen Brüder (Achwanes = safa)" entlehnt habe, ist eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung. Die Verfasser der 50 oder 51 theologisch = philosophischen Abhandlungen, die jetzt auch gedruckt sind, kann man wohl nicht lustige Brüder nennen; wenn Hr. v. S. nicht von einem ganz andern, dem Rec. unbekanntem, Werke redet). 13. Hebräische Inschrift in der Burg zu Gräg. Es ist eine Grabchrift auf einem Rabbi Nisim, Sohn Aharon vom Jahre 1389, oder vielmehr 1387, denn die Differenz der jüdischen Aere von der christlichen, die 4000 Jahre vor E. G. rechnet, beträgt 240 Jahre. 14. Diplom des Persischen Sonnen- und Löwenordens, mit Uebersetzung vom Hrn. v. S. Diesen Orden hat der jetzige König, Ferhali Schah gestiftet; das Ehrenzeichen besteht aus einem Löwen, auf dessen Rücken das Sonnenbild sich zeigt. 15. Proben einer Uebersetzung des Mesnewi von Dschelaleddin Rumi, vom Herrn V. Sussard. Fortsetzung von B. IV. S. 92. Das Original ist beigelegt, S. 101. 16. Ueber die Bedeutung des Namens Attila, und den Wohnsitz seines Stammes an der Wolga, aus Evlia und Dschihannumah, von Hrn. v. S. Nach erstem heißt Etel oder Jtil Hundszunge, weil die Leute dieses Stammes ein zänkisches, händisches Geschlecht sind; nach letztem heißt die Hauptstadt der Chasaren Jtil, die an beiden Ufern des Jtil (Wolga) gebaut ist. Die Einwohner unterscheiden sich von den Chasaren durch Sprache und Gestalt. Der Fürst der Jtil wohnt auf der Westseite des Flusses. Etel, Ettel ist der alte Name des Attila, auch im Nibelungenlied. 17. Beschreibung der merkwürdigen Gemälde einer Persischen feinlakirten Schachtel, im Besitz S. D. des Hrn. Fürsten von Metternich, von Hrn.

1696 G. g. A. 169. u. 170. St., den 23. Oct. 1817.

v. Hammer. Hier sind nur die äußern Gemählde des Deckels beschrieben, die auch auf einer sauber gestochenen Kupfertafel abgebildet sind. Auf der Mitte ist eine Hofaudienz bey dem jetzigen Schah; die Gemählde sind also neu, und Beweise der Beharrlichkeit der Persischen Kunst. Die übrigen beziehen sich auf die Alt-Persische Heldengeschichte, und sind vom Hrn. v. S. mit gewohnter Gewandtheit und Kenntniß erklärt.

### Ofen.

Typis Regiae Universitatis Hungaricae: De Scultetis per Hungariam quondam obvils, commentatus est *Martinus Swartner*. 1815. 202 S. in Octav.

Das Institut der Schultheissen ist zunächst aus Schlessien nach Ungarn gekommen. Ihr Amt ging erblich auf die nächsten Agnaten über. Zu ihren Verpflichtungen gehörte hauptsächlich: die Herbeiziehung der Colonisten zum Anbau; die Aufsicht über selbige, auch die niedere Gerichtsbarkeit. Sie sorgten für die richtige Bezahlung der Geld- und Naturalgefälle und erkannten Bruchstrafen. Dagegen hatten sie den Nießbrauch gewisser Ländereyen, und zogen gewöhnlich einen Theil der Einkünfte und Strafgeder. — Der gelehrte und verdienstvolle Verfasser der *Diplomatik und Statistik des Königreichs Ungarn*, hat sich durch gegenwärtige Abhandlung über die Verhältnisse des Schultheissenamts im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert, die noch nie so vollständig und gründlich erörtert waren, ein neues Verdienst um die Kunde der Ungarischen Verfassung erworben.

Hlg. n.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1817.

London.

A Voyage to Terra Australis, undertaken for the purpose of completing the Discovery of that vast country, and prosecuted in the Years 1801, 1802 and 1803, in His Majesty's ship the Investigator and subsequently in the armed vessel Porpoise and Cumberland Schooner. With an account of the Porpoise arrival of the Cumberland at Mauritius, and imprisonment of the Commander during six Years and a half in that Island. By *Matthew Flinders*, Commander of the Investigator. In two Volumes with an Atlas. Vol. I. 1814. CCIV und 269 S. Vol. II. 1814. 613 S. in Quart.

Für Entdeckungsgeschichte, Nautik und Erdkunde Australiens ein gleich wichtiges Werk, welches die Resultate vieljähriger Anstrengungen eines Seemannes enthält, der von den Gedanken begeistert, die Erforschung der Gewässer und Küsten des fünften Erdtheils bis auf den letzten Punkt zu vollenden.

D (8)

mit dem, was zu solchem mühseligen Unternehmen notwendig, ausgerüstet, allen Widerwärtigkeiten und Gefahren mit hoher Willenskraft Trost bietet, und den anfangs entworfenen Plan in allen seinen Theilen consequent verfolgt, bis ihn Schiffbruch, Gefangenschaft und der Tod überreilen, und an der Durchführung und Vollendung seiner ganzen Untersuchung hindern. Die Ueberzeugung für die Marine seiner Nation hiedurch Etwas sehr wichtiges zu leisten, ließ ihn keine Gefahr scheuen, die sich an unzähligen Orten ihm entgegenstellte, und überall in ihm die Talente und den Heroismus entwickelte, in welchen er seinem Vorbilde, J. Cook dem Entdecker, zur Seite gestellt werden kann. Capitain M. Flinders reifete im Jahre 1795 mit dem neuen Gouverneur J. Hunter nach Port Jackson, wo er sich mit dem Chirurg G. Bass zu kleinern Entdeckungsfahrten, die unbekanntes Nachbarküsten entlang, zusammen fand. Ihr erster Ausflug war auf einem kleinen Boote mit einem einzigen Schiffsjungen nach dem Georgfluß bey Botanybay, welche bald darauf eine Ansiedlung, Banks-Town, zur Folge hatte. Im Jahr 1796 die zweite Fahrt weiter südwärts, S. Gl bis Alowrie, wo sie Steinkohlen fanden; 1797 die dritte nordwärts nach dem Port Hunter, wo sich ebenfalls Steinkohlen zeigten, und wo bald darauf die Colonie New Castle entstand. Indes entdeckte G. Bass die Trennung Van Diemenslandes von dem Continente Australiens, und da Flinders ihn hier nicht begleitet hatte, verfolgte dieser, 1798, dessen Entdeckungsfahrt vom 1. Februar an, S. CXX, weiter zu den Inselgruppen, welche am östlichen Eingang der Bassstraße liegen, wo er zuerst die Aufmerksamkeit auf den Phocenfang lenkte. In demselben Jahre erhielt er vom Gouverneur J. Hunter ein Schiff zur Umschiffung der großen neuentdeckten Insel Van

Diemensland. G. Bass begleitete ihn, und ließ sein Tagebuch in Collins Account Vol. II. abdrucken; hier folgt Flinders Erzählung. Dieser ersten Rundfahrt um die größte Südinsele Australiens, von S. CXXXVIII – CXCIII, nach welcher jene Meerenge zuerst vom Gouverneur den Namen nach ihrem Entdecker erhielt. Im Jahre 1799 erhielt Flinders auf sechs Wochen Urlaub zu einer neuen nördlichen Fahrt bis Herveys Bay, deren Beschreibung ebenfalls in Collins Account Vol. II. mitgetheilt ist. Das Resultat dieser sechs verschiedenen Expeditionen war nun freylich, daß längs der Ostküste Neu-Süd-Wales, vom 24 bis 39 Grad S. Br. kein Strom zu finden sey; indeß blieben noch viele andere Gegenden Australiens, die ebenfalls unbekanntes Land waren, zur Untersuchung übrig, und die bisher gefundenen Schwierigkeiten schreckten nicht von der Verfolgung des angefangenen Unternehmens zurück. Noch kannte man viele Küstengegenden Van Diemenslandes nicht; die Mitte der Bassstraße und die Inselgruppen in ihr waren genauer zu untersuchen, um nur einigermaßen eine sichere Durchfahrt daselbst zu gewinnen, und Vortheil von ihrer Entdeckung ziehen zu können. Die Ostküste Australiens war zwar bis Bustards-Bay unter 24 Grad S. Br. gut bekannt, aber die außerordentliche Strecke von da an, nordwärts bis Cap York, nur wenig, und von 15° 30' bis 14° 30' war sie völlig unbekannt. J. Cook hatte den größten Theil dieser Küste nur aus der Ferne gesehen und benannt; nach ihm kein anderer sie wieder besucht. Vom 16° nordwärts bis Cap York hatte er die bedeutenden Züge von Corallenklippen fern von den Küsten bemerkt; zwei Schiffe hatten neuerlich von Port Jackson aus, deren Fortsetzung von 21° bis 29° vorgesunden. Es war von größter Wichtig-

Zeit für die Schiffer überhaupt, zumahl aber für Walfischfänger und um der Anlage neuer Ansiedlungen unter den Tropen willen, genau deren Verbreitung, die Fahrstraßen zu kennen, und ob sie von Ost her einen Zugang zur Küste darböden. Noch größer war die Unbekanntschaft mit der Nord- West- und Südküste von Australien, und die Expeditionen von Vancouver, La Perouse und Dentrecasteaur hatten nur über einzelne Stellen Auskunft gegeben, Baudins Fahrt war eben im Beginnen. Flinders hielt dafür, es verdunkle den Glanz Britischer Seemacht, die sich die erste zu seyn rühme, daß nur 50 geographische Meilen von einer ihrer wichtigsten Colonien entfernt, noch eine völlig unbekante Küste sich vorfinde, S. LXXV. Er entwarf die Karte und Karten über die bisher von ihm gemachten Entdeckungen, schrieb den Plan zu einer neuen See-Expedition zur Rundfahrt und vollständiger Küsten-untersuchung Australiens auf, schickte beides nach England, kehrte selbst dahin zurück, und fand auf S. Joseph Bank's beifälligen Bericht Gehör und Unterstützung bey Earl Spencer, dem Präsidenten des Admiraltätscollegiums. Es ward der Plan einer Untersuchung von Terra Australis von der Seeseite aus entworfen, der König genehmigte ihn, und Capitan Flinders ward zum Commandeur der Expedition ernannt, im Januar 1801. Von diesem Zeitpuncte an beginnt der Hauptinhalt des gegenwärtigen Werkes, in dessen Einleitung über jene vorbereitenden Unternehmungen, die wir hier summarisch angegehn, weitläufig Bericht erstattet wird. Er zerfällt in drey Bücher und einen Anhang. Das erste Buch enthält die Reise von England um Süd-Africa und Süd-Australien nach Port Jackson; das zweyte Buch die Rundfahrt Australiens vom Port Jackson, vom 22. Jul. 1802 bis zum 8. Jun. 1803,

bis wieder in denselben Hafen zurück; und das dritte Buch die Schicksale des Verfassers auf seiner Rückfahrt von Port Jackson nach England, von 1803 bis 1810, wo er erst den 18. August 1803 Schiffbruch auf der Corallenbank Wreck Reef leider, dann durch die Torre'sstraße nach Timor und Isle de France geht, wo er sechs Jahre und sechs Monate gefangen gehalten wird, Vol. II. S. 351—485; bis er im May 1810 auf freyen Fuß gestellt in sein Vaterland zurückeilt, um ihm die Früchte seiner Anstrengungen zu überbringen.

Die Entdeckungsreise war in drey Jahren beendet, 1803; Schiffbruch und Gefangenschaft beraubten den Verfasser mehrerer seiner Arbeiten und Sammlungen; doch blieben ihm die wichtigsten Papiere übrig. Die Muße auf Isle de France benutzte er zur Reconstruction seiner Nege und Karten, zur Zeichnung und Vollendung derselben, so viel es die Umstände erlaubten und zur Ausarbeitung des Reiseberichtes. Die Karten waren zum Stich bereit als Flinders in England ankam, aber die astronomischen Rechnungen mußten einem neuen Calcul unterworfen, die Mondabstände mit den gleichzeitig in Greenwich gemachten verglichen werden. Flinders Beobachtungen über ein regulaires, aber nach der, bisher bey den Nautikern gebräuchlichen Annahme außergewöhnliches Phänomen über die Differenz der Magnetnadel von 6 bis 7 Grad an einem und demselben Orte, bewogen die Admiralität verschiedene Schiffe zur Prüfung der von Flinders aufgestellten Gesetze über diesen Gegenstand auszusenden. Alles dieß verzögerte die Herausgabe des neuen Atlas zum Werke, trug aber zu dessen meisterhaften Vollendung nicht Weniges bey. So konnte die Dritte neuberichtigte Zeichnung der Karten nicht



vor 1813 beendigt werden; das Werk erschien 1814, und nur wenige Tage überlebte der Verfasser dessen Herausgabe, da er am 19. Jul. starb. Der Schatz darin niedergelegter Beobachtungen ist bedeutend; die Untersuchungen sind in ihrer Art erschöpfend, und lassen nur wenig Zusätze für den nachfolgenden Seefahrer übrig; fast alle Angaben sind neu, waren früher unbekannt. Für die Marine der Südsee ist dieß Werk unschätzbar; sein Verfasser hat sich dadurch ein bleibendes Verdienst erworben um alle, die mit den Gefahren jener unwirthbaren Küstengegenden zu kämpfen haben. Die Arbeit seiner Vorgänger ist in dieser Hinsicht, dem Umfang und der Vollendung der Untersuchungen nach, mit der seinigen zu vergleichen, und es ist allerdings sehr zu bedauern, daß er die Beschiffung der Nord- und Westküste nicht auf gleiche Weise ausführen konnte. Nicht bloß die Britische Marine und die Schiffahrtskunst, auch alle Zweige der Erdkunde, haben durch dieses Werk einen bedeutenden Gewinn erhalten, da sein Verfasser ein geübter Beobachter und wissenschaftlicher Mann war, und einen Rob. Brown als Naturforscher zum Gefährten hatte, der seitdem die wichtigsten Aufschlüsse über die neue Flora dieses Erdtheiles bekannt gemacht hat. Von ihm sind im Anhang des zweiten Theils unter Nr. III. von S. 533 - 613 mitgetheilt: General Remarks, geographical and systematical, on the Botany of Terra Australis, und die Beschreibung der auf zehn Kupfertafeln im Atlas abgebildeten neuen Genera und Species. Unter Nr. I. sind im Anhang auf zehn Tabellen, von S. 499 - 511 die astronomischen Beobachtungen mitgetheilt, unter Nr. II., von S. 512 - 533, eine Abhandlung: On the errors of the compass arising from attractions within the ship, and others from the magne-

tism of land, with precautions for obviating their effects in marine surveying, ein Gegenstand, über welchen auch von dem Verfasser in den Philos. Transact. 1805 gehandelt worden ist. Der Atlas, welcher das Werk begleitet, enthält auf 16 Platten eine Generalkarte und im übrigen Specialarten einzelner Küstenstrecken, die einen vollständigen Seeatlas der untersuchten Gewässer darbieten, wie er den Küstenmeeren der früher bekannten Erdtheile, z. B. den Europäischen, zu wünschen wäre. In den Gehalt derselben, und ihre Ausführung im Einzelnen einzugehen, ist hier der Raum nicht; sie zeichnen sich durch Eleganz des Stiches, durch einen großen Reichthum von Facten aus, die auf ihnen angegeben sind, wie Sunden, Corallenriffe, seichte Stellen, Küstenformen, Angabe von Strömungen, herrschenden Winden u. dergl., durch die sinnreiche Bezeichnung vieler Verhältnisse, welche den Ueberblick erleichtert, wie durch die scrupulöseste Genauigkeit in der Angabe der vom Investigator verfolgten Course nach Tage- und Nachtfahrten und Stationen. Hiedurch fordern diese Blätter wahrhaft zu einem weitergehenden Studium der großen Naturverhältnisse dieser Erdräume auf, und leisten für die Meere was die von Humboldtischen Karten für das Land. Zwei Tafeln, 17 und 18, liefern die Contoure von einigen dreßsig verschiedenen Küstenansichten, deren mehrere überaus charakteristisch die Grundgebirgs- und jüngern Flözgebirgsformationen der Küstenstriche und landeinwärtsziehenden Bergketten unterscheiden lassen. Außer diesen sind dem Werke noch neun Kupfer beygegeben, welche durch die vortreffliche Zeichnung von W. Westall, der als Landschaftsmaler die Expedition begleitete, durch das charakteristische der gewählten Landschaftstücke und den klaren kräftigen

Griffel mit dem sie gravirt sind, dem Buche nicht wenig zur Zierde gereichen, und einzelne Blicke in das Innere dieses noch so wenig bekannten Erdtheiles gewähren.

Der beschränkte Raum einer Anzeige erlaubt nur auf Einiges von dem, was diese Arbeit überall bisher Unbekanntes enthält, aufmerksam zu machen. Erstes Buch: Auf dem Investigator von 334 Tonnen, mit 88 Mann am Bord, worunter ein Astronom J. Crosley, der aber schon am Cap der Guten Hoffnung zurückbleibt, zwey Naturforscher, zwey Zeichner, ein Gärtner und ein Bergmann, geht die Fahrt glücklich nach Neuwinland, von wo die erste Untersuchung der Südküsten beginnt, S. 54, die seitdem zuerst durch Perons Beschreibungen bekannt wurden. Untersuchung des gefährvollsten Archipel de la Recherche, der bey Point Malcolm  $123^{\circ} 35'$  O. L. von Greenwich endet, S. 79, in welchem bey S. oder S. W. Stürmen der Untergang eines Schiffes unvermeidlich ist, da hier kein Schutzort sich befindet. Von Point Culver ostwärts bis zur großen Bucht, von  $124$  bis  $131$  Grad O. L. eine einförmige, 500 bis 600 Fuß hohe Steilküste, aus horizontalen Schichten aufgebaut, ohne Durchbruch und ohne Abwechslung von Höhen und Tiefen, die Flinders für die Außenseite eines großen Corallenriffs zu halten geneigt ist, das vielleicht die Barriere eines Binnensees bilden möchte, nach S. 96. Von S. 104 fangen Flinders Entdeckungen an. Bisher both die Natur immer noch einige Mannichfaltigkeit dar; weiter ostwärts zeigte sich immer größere Armuth; die Waldegravesinsel gab nach Browne's Bemerkung kein einziges neues Factum für Naturgeschichte, S. 123. Einfahrt in den Spencer's Golf, wo gefährliche Wirbel, rippling, in denen ein Cutter mit sechs Mann untergeht; der treffliche

Port Lincoln gibt nach langer Entbehrung das erste frische Wasser auf der öden Küste. Der Spencersgolf wie der von St. Vincent gegen Norden immer feichter werdend, ist ohne Zufluß von der Landseite. Die Bergkette an seinem Nordende zieht von N. nach S. und erhebt sich bis 3000 Fuß hoch. Der höchste Gipfel Mt Brown bietet als Aussicht landeinwärts eine ununterbrochene, waldige, wasserlose Ebene dar. S. 159. Von S. 200 an die Küsten, welche Baudin Grant, Bass und Flinders früher entdeckten. Entdeckung des Port Philipp S. 212, Zweytes Buch. Plan zur Untersuchung der Torresstraße und des Golfs von Carpentaria; Untersuchung der Hervens- und Keppelban, S. 22, wo große Waldungen und Viehweiden; hier zeigen sich auf der Ostküste Australiens unter  $22^{\circ} 36\frac{1}{2}'$  zum ersten Mal die Pinusarten von Norfolkinsel, *Araucaria excelsa*, aber ärmlicher als auf jener Insel und auf Neu-Seeland. Von hier an nordwärts beginnen die niedrigen schlammigen Küsten voll durchsetzender feichter Wasserstraßen und enger Canäle, deren fruchtbarer Boden mit dichten Waldungen von *Rhizophora Mangle* überzogen ist. S. 61. Die Gegend des Broad Sound unter  $23^{\circ}$  S. Br. wird wegen des Holzreichtums von *Pinus* und *Eucalyptus* und der hohen Fluthen, die gewöhnlichen zu 12, die Springfluthen zu 20 bis 35 Fuß, besonders günstig zu Anlegung von Schiffswerften und Schiffdocks, genannt. Die Gebirgsarten umher lassen eisenhaltige Lager vermuthen; das Land ist voll Vögel, Schildkröten, hat wenig *Cangurus*, wenig Wasser und keine Bewohner. S. 72. In N. von hier beginnt die große Barriere der Corallenriffe, deren oberste Zinken, schwarz über dem hohen Wasser hervorragend, bey den Schiffen unter dem Nahmen der Negertöpfe bekannt und gefürchtet sind, S. 83.

Ihnen widmet von hier an bis S. 112 der Verf. besonders seine Aufmerksamkeit; er kommt S. 115, 250, 287, 299, 307, 312, 331 und 336 auf diesen Gegenstand zurück, und theilt über dieses für den Naturforscher wie für den Seemann so äußerst wichtige Phänomen, die merkwürdigsten Thatsachen und Beobachtungen mit, deren Erwerbung er oft theuer bezahlte. Dieß große Corallenriff beginnt höchst wahrscheinlich schon mit dem Break Sea Spit an der Harvensban, zuverlässig aber unter  $22^{\circ} 50'$  S. Br.,  $152^{\circ} 40'$  O. L. und zieht sich nordwestwärts längs der Küste von Australien hin bis zu Capt. Cooks Corallenlabyrinth in der Torre'sstraße, in einer Ausdehnung von 14 Breiten- und 9 Längengraden. Außer diesem Lande der Corallenklippen, durch welches nur wenige Fahrstraßen führen: denn bis jetzt sind kaum zwey bis drey bekannt, zählt Flinders in diesem Corallenmeere, das in O. bis Neu-Caledonien, in N. bis zu den Luisiadeinseln reicht, noch 6 bis 8 isolirte Corallenbänke, welche meistens durch Schiffbrüche bekannt wurden, auf denen auch sein Schiff scheiterte und nur wie durch ein Wunder gerettet ward. Nach seiner Vermuthung fand La Perouse höchst wahrscheinlich auf einem derselben ebenfalls seinen Untergang. Bruchstücke von einem großen Schiffe, das er für Ueberreste von dessen Schiffen, Boussole oder Astrolabe zu halten geneigt war, fanden sich nebst tausend anderer Trümmen, vom Oststurm und den Oststürmungen gepeitschten Meereswogen herbegeführt, auf allen Corallenriffen und Ostküsten Australiens, gegen die Tropische Zone hin. Was Flinders über den Bau der Corallenriffe neues berichtet, besonders über das Aufthürmen ihrer Vormauern gegen die Stürme und Fluthseite, hier nach Osten hin, muß bey ihm nachgesehen werden. Gegen die Schutz-

seite stürzen dagegen ihre Felsmauern steil in unergründliche Tiefen hinab, und lassen da ein tiefes, stilles Meer ohne alle Klippe, das nun von dem Andrang der östlichen Meereswogen geschützt, gleich einem Binnenmeere, mitten im Ocean, alle Vortheile jener zur bequemen Küstenschiffahrt darbietet. Dieses auf solche Weise geschützte Küstenmeer steht nur durch wenige tiefe Canäle, welche sich durch die Corallenbarriere hindurchwinden, mit dem großen Ocean in unmittelbarer Communication, und daher muß seine Ebbe und Fluth von jener des Oceans abweichen und eignen Gesetzen unterworfen seyn. Diese allgemeinen Beobachtungen führen zu merkwürdigen Regeln für den Schifffahrer, die hier umständlich mitgetheilt, und durch die vorzüglichsten Karten Nr. X, XI und XIII. erläutert werden. Von S. 108—123 und weiter unten S. 292 folgt die genaue Untersuchung der Torre's-straße, welche nebst der Bahstraße für die Colonie in Neu-Süd-Wales die wichtigste und nächste Communication mit dem Mutterlande und dem Britischen Indien darbietet. Ihre genauere Erforschung durch die unbekanntenen Klippenlabyrinthe hindurch war eine beschwerliche aber wichtige Aufgabe; viele Schiffe fanden hier ihren Untergang, wo die Menschen auf den, zwischen dem gefährvollsten Meere zerstreut liegenden, fruchtbaren Inseln eben so verrätherisch und treulos sind wie das Meer, und nur zu oft Gewinn von der Gier der gewöhnlich ausgehungerten und verschmachtenden Seefahrer zogen, die sich bey der Annäherung an die lieblichen Ufer ihrer bewaldeten und bebauten Küsten verleiten ließen, sorglos frischem Labetrunk oder erquickenden Colosnüssen und andern Früchten am Ufer nachzuspüren. Flinders, der die Straße mehrmahls passirte und eine Karte darüber verzeichnet,

theilt alle Gefahren, Vorsichtsmaßregeln, Schifferregeln, darüber mit. Er nennt die Murray-Insel als den Schlüssel am Eingang der Straße von D. her kommend, und gibt die verschiedenen Wege an, die von da aus zu nehmen sind. Innerhalb drey Tagen kann die Fahrt aus dem Ozean in dem Indischen beendigt werden, aber der Schiffer muß seine Rechnung auf fünf Tage nehmen, immer die Sunde zur Hand haben, jede zwey Stunden muß der Capitain selbst den Mastkorb besteigen, um sich zu orientiren; kein Boot darf sich vom Schiffe aus den benachbarten Inseln nahen, weder nach Murrays noch Darnleys Insel, noch nach Treacherous Bay, weil die Mannschaft dann sicher angefallen würde. Auf allen Sandbänken der Straße halten sich viele Schildkröten auf. Von S. 125 an beginnt die Entdeckungsfahrt um den ganzen Golf von Carpentaria, die innerhalb 105 Tagen vom Eingang bey Cap York bis zum Ausgang bey Cap Wilberforce (S. 219) beendigt ward, und zu den mühseligsten gehörte, die sich in dem ödesten Winkel der Erde, im seichten Küstenmeere, wo das Schiff immer in Gefahr ist auf Sand- oder Schlammhäufe zu stoßen, nur denken lassen. Auch hier verschwand alle Hoffnung, einen großen Strom oder eine tiefere Meerfahrt landeinwärts zu finden; der Golf von Cap York bis Cap Wilberforce hat eine Breite von  $5\frac{1}{2}$ , eine Länge landeinwärts von 9 Graden, einen Küstencontour von 400 Seemeilen, und seine Form fand sich, was sehr merkwürdig ist, nicht besonders von der der ältesten Karten unterschieden, von welchen wir nicht wissen auf welcher Autorität ihre Zeichnung kommt. Mehrere fruchtbare größere Inseln finden sich am Westufer, wo überhaupt die Mannichfaltigkeit der Producte, die Menge der Häfen und das Besserwerden aller Küsten in dem

Verhältnisse zunimmt, als sich das Continent Australiens den Indischen Gewässern nähert. Dieß war das wichtigste Resultat der ganzen Umschiffung des Pols für die Seefahrer wie für allgemeine Erdkunde. Der schlechte Gesundheitszustand des ganzen Schiffsvolks zwang Capt. Flinders, nun die Küste des Continents zu verlassen. Beim Durchgiren des letzten Caps Wilberforce, nachdem hier von Port Jackson aus keine hundert Landesbewohner sich hätten blicken lassen, zeigte sich zum Erstaunen der Britischen Seefahrer eine Flotte, die jedoch bey näherer Erforschung nicht von Australiern, sondern von Malaien bemantelt und hießt mit 60 Segeln, von Macassar ausgelaufen war, etwa zu 1000 Mann, zum Fang der Holothurien, die einen wichtigen Handelsartikel nach China abgeben. Auch Capt. Baudin begegnete diesen Malaien auf ihren Prauen weiter in Westen an derselben Küste. Von hier ging die Fahrt auf dem halbmorschen Investigator nach Timor, den 31. März, und von da, vom 8ten April bis zum 8ten Juni, rund um das westliche Australien ohne weitere Untersuchungen, welche die Jahreszeit und der Zustand des Schiffes verlagten, nach Port Jackson zurück. Drittes Buch, von S. 295 bis zu Ende. Dieses enthält die sehr interessante Geschichte des Schiffbruches von Capt. Flinders Schiffe auf dem Wreck Reef und dessen Gefangenschaft, welche allen weiteren Untersuchungen ein Ende machte. Der Raum erlaubt es nicht, hier noch die wichtigsten der mineralogischen, botanischen, zoologischen und besonders merkwürdigen meteorologischen und nautischen Beobachtungen anzuführen, welche durch die drey Bücher des ganzen Werks zerstreut ange troffen werden, aus welchen jedesmahl am Schlusse jedes Abschnittes die wichtigsten Resultate gezogen



und auf Verhaltensregeln für künftige Seefahrer angewendet werden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen diejenigen, welche aus den Barometerbeobachtungen hergeleitet sind.

## Paris.

Ben Didot: Philosophie de la Technie Algorithmique. Seconde Section, contenant les Lois des séries comme préparation à la Reforme des Mathematiques par Hoëné Wronsky. 1816 und 1817. 645 S. in Quart.

Und von eben dem Verfasser: Philosophie de l'Infini, contenant des Contra-reflexions et des Reflexions du Calcul infinitesimal. 1814. 195 S. in Quart.

Refutation de la Theorie des fonctions analytiques de la Grange, dédié à l'Institut de France. 134 S. in Quart.

Wir begnügen uns hier bloß die Fortsetzung eines Werks anzuzeigen, dessen Tendenz wir, so gut sich in der Kürze thun ließ, bereits bey der Anzeige des ersten Bandes in unsern gel. Anz. 1816. 13. St. dargelegt haben. Der gegenwärtige Band beschäftigt sich mit der Anwendung der bereits in dem ersten Bande vorgetragenen, wie der Verf. meint, ganz neuen und höchst allgemeinen Ansichten und Principien, nach welchen die ganze Analysis behandelt werden müsse, auf die Lehre von der Entwicklung der Functionen in Reihen, den damit in Verbindung stehenden Derivationscalcul, und die La Grange'sche Functionenlehre, an deren Princip, in so fern dadurch den Schwierigkeiten der gewöhnlichen Darstellungsart der Differenzialrechnung abgeholfen seyn soll, der Verf. Manches zu tadeln findet, und worüber er sich noch umständlicher in der zugleich mit seinem Werke in Verbindung stehenden Refutation de la

Théorie des fonctions analytiques ausläßt. C'est une rareté finale dans ce Monde, que la rencontre, dans un même individu, de l'esprit mathématique (faculté de l'intuition à priori) et de l'esprit philosophique (faculté de la conception à priori) dont la réunion constitue proprement le génie mathématique. — En étudiant anthropologiquement l'histoire des progrès des mathématiques, on se trouve par l'apparente difficulté de la réunion de ces deux facultés, presque entraîné dans la conclusion erronée, qu'elles s'excluent mutuellement, et personne mieux que *La Grange* ne saurait induire dans cette erreur. On ne peut, en effet, lui contester un esprit mathématique très supérieur; et cependant par tout où il a voulu toucher aux principes de sa science, il a non seulement échoué dans ces efforts, mais de plus, il a perverti le vrai sens de ces principes. Nous en avons déjà montré un exemple frappant dans son étrange production de la *Theorie de fonctions analytiques*, qui n'était destinée à rien moins, qu'à extirper chez les géomètres l'Idée de l'Infini, ce principe fondamental de toute leur science. — Veut-on un autre Exemple également frappant dans les Mathématiques appliquées? Qu'on lise, dans cette même Théorie (au commencement de son application à la Mécanique) ces mots remarquables. "Ainsi on peut regarder, la Mécanique comme une Géométrie à quatre dimensions" le tems étant la quatrième dimension, et l'on saura qu'elle était l'Idée philosophique que *La Grange* avait de la Mécanique u. s. w. Ähnliche Aeußerungen über *La Grange*, welche seinen esprit philosophique verdächtig machen sollen,

1712 G. g. A. 171. St., den 25. Oct. 1817.

kommen in Menge vor. — Ob das Werk des Verf. die große Reform in der Mathematik hervorbringen werde, welche er sich davon verspricht, daran zweifeln wir sehr, und wenn er sich in den angeführten *Contre-reflexions* etc. beklagt, daß seine Philosophie des *Mathématiques* das Aussehen nicht erregt habe, das er von ihr erwartete hätte, so ist daran wohl nicht jener prä�endirte Mangel an philosophischem Geiste bey den Mathematikern Schuld, sondern vielmehr die eigene schwerfällige Darstellungsart des Verf. bey seinen philosophischen Entwicklungen, und der mysteriöse und abschreckende Formelnbau, den man auf jeder Seite erblickt, worüber, wie uns dünkt, die über das Werk des Verf. verordneten Berichterstatter bey dem Nationalinstitute ganz richtig geurtheilt hatten, *que pour faire adopter les resultats de Mr. Wronsky, il faudroit, qu'il les présentat en termes intelligibles, et qu'on n'ait pas à deviner les raisons, qui peuvent déterminer Mr. W. à ne donner toujours ses formules que comme des Espèces d'Enigmes, dont il invite les Géomètres à chercher la solution.* Dasselbe Urtheil ist auch wohl über die Abhandlung des Verfassers: *Résolution générale des Equations de tous les degrés*, (Paris bey Klostermann 1812) zu fällen, welche uns auch erst vor Kürzen zugekommen ist, und welche wir mit großer Erwartung durchlasen. — Wir zweifeln nicht, daß allen diesen Schriften des Verfassers Scharfsinn und Gelehrsamkeit wird zuerkannt werden, aber überall fehlen in denselben die nöthigen Anhaltspuncte, um nach dem mühsamen Studium derselben sich wirklich von den großen Resultaten überzeugen zu können, wodurch der Mathematik die neue Reform bevorstehen soll, die sich der Vf. von ihnen verspricht.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1817.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Wie war Hannover? Oder Fragmente von dem vormahligen Zustande der Residenzstadt Hannover; von C. L. A. Patje. 1817. 160 Seiten.

Die Geschichte eines Orts, der nicht wie Rom auf classischem Boden steht, oder wie London und Paris, hohe Aufmerksamkeit auf sich zieht, kann auf kein allgemeines Interesse Anspruch machen. Aber für die Bewohner des Orts und die der nächsten Umgebungen, hat sie einen großen Werth. Das Gefühl der Liebe und Anhänglichkeit an die Vaterstadt, und der Wunsch nach einem thätigen, erfahrungsreichen Leben, noch seinen Mitbürgern manche der Erinnerung werthe Nachrichten zu hinterlassen, spricht sich, wie der Herr Hofr. von Werlhof — der nach dem Ableben des Verfassers die Herausgabe dieser Fragmente besorgte — in der Vorrede sehr richtig bemerkt, deutlich in diesem Werke aus. Schon aus diesem Grunde muß diese Schrift den Bewohnern von Hannover ein werthes Geschenk seyn. Allein

E (8)

auch als Beyträge zu einer künftigen Geschichte von Hannover haben diese Fragmente unleugbaren Werth. Wenn gleich viele Nachrichten aus gedruckten Büchern, die oft angeführt werden, entlehnt sind, so sind doch auch viele noch unbekannt Manuscrite benützt worden, bey deren Mittheilung der Verfasser insbesondere die Gefälligkeit der Herren Hofräthe, Ritter Feder und Eichhorn, rühmt. Insbesondere hat der Verfasser seine eigene Beobachtungen, wozu ihm eine langjährige Dienstefahrung Stoff gab, zu Hülfe genommen. Er beklagt, nicht zu dem Gebrauche öffentlicher Archive autorisirt gewesen zu seyn, und äußert die Vermuthung, daß die bey Rathhause geführten Verfassungsbücher, so wie das daselbst vorhandene rothe Buch, welches vom Jahre 1358 angehen soll, bedeutende Nachrichten an die Hand geben könnten. — In der schon angezogenen Vorrede gibt uns der Hr. Hofr. v. W. ein Verzeichniß der Werke des Verfassers, wovon mehrere vaterländische Gegenstände zum Inhalte haben, als Recherches historiques et philosophiques sur les causes de la grandeur et des revers de Henri le Leon. — Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungs-Zustandes in den Chur-Braunschweigischen Landen. — Ueber die Moorcultur u. s. f. Dem Vernehmen nach sollen sich in dem litterarischen Nachlasse des Verfassers mehrere schon vollendete Manuscrite befinden, deren baldiger Bekanntmachung wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Die Fragmente sind in zwölf Abschnitte abgetheilt. Erster Abschnitt: Der anfängliche Zustand der Stadt Hannover. Der Name Hannover ist vor Heinrich des Löwen Zeiten nicht gebraucht. Das älteste vorhandene Monument ist ein Stein mit der Jahreszahl 1105. Im Jahre 1163 hatte die Stadt schon einen bedeutenden Umfang; sie gehörte damahls den Grafen von Lauenrode, deren Stammschloß Rode

bey dem Dorfe Cronsbostel (eine Meile von Hannover) lag. In dem Paderbornschen Theilungs-  
 Decret von 1203 ward Hannover dem ältesten Sohn  
 Heinrich des Löwen, dem Pfalzgraf Heinrich zuge-  
 theilt. — Zweyter Abschnitt: Die landesherrliche  
 Residenz in Hannover. Die Landesherren der Stadt  
 Hannover besuchten solche oft, jedoch ohne daselbst  
 einen eigenen Wohnsitz zu haben, sondern hatten in  
 Privathäusern ihr Ablager, wurden auch oftmahls  
 auf dem Rathhause vom Magistrate bewirther. Der  
 Herzog Georg erließ am 12. April 1637 an den  
 Magistrat den Befehl, einen schicklichen Platz zur  
 Anlage eines Schlosses auszuwählen, die dazu das  
 damalige Barfüßerkloster aussuchte. Schon im  
 May des gedachten Jahres ward der Schloßbau  
 angefangen, welches schon im Jahre 1640 von dem  
 Herzoge bezogen ward. — Dritter Abschnitt: Das  
 Alter der erheblichsten öffentlichen Gebäude. Die  
 Marktkirche hat unstreitig die älteste Foundation,  
 weil sie schon im Jahre 1142 vorhanden gewesen  
 ist. — Vierter Abschnitt: Vormahlige Straßens-  
 benennungen. — Die Patriziervon Hannover. Wenn  
 man unter Patriziern im Allgemeinen diejenigen  
 Städte-Bewohner versteht, welche eine ununter-  
 brochene vieljährige Descendenz der nämlichen an-  
 gesehenen Familie in einer Stadt, ohne gemeine,  
 noch weniger entehrende Handthierung getrieben zu  
 haben, nachweisen könne, so hat Hannover Patrizier-  
 Familien so gut und so alt als irgend eine andere  
 Stadt sie haben mag, denn dergleichen Familien  
 finden sich nirgend höher hinauf, als bis zum 13ten  
 Jahrhundert. Auf der Königl. Bibliothek in Han-  
 nover findet sich ein Manuscript, welches von dem  
 Magister Berkhausen im Jahre 1553 geschrieben  
 ist, und eine Genealogie der Hannoverschen Patri-  
 zier enthält. Der Verf. hat diese Genealogie mit

den Nahmen solcher Patrizier, die in andern Schriften angeführt sind, ergänzt, und daraus ein vollständiges Verzeichniß aller Hannoverschen Patrizier aufgestellt, das mit der Hälfte des 13ten Jahrhunderts anfängt, und woraus sich ergibt, daß viele der damahls existirenden Familien noch jetzt in Hannover blühen. — Sechster Abschnitt: Bürgermeister der Stadt Hannover, vor der Kirchenreformation, und nach selbiger. — Siebenter Abschnitt: Der Kaland. Kalands-Brüderschaften waren Gesellschaften, welche sich vereinigten, um monatlich einen Gottesdienst zu feiern, Almosen auszutheilen, für Lebende und Verstorbene Messen halten zu lassen, Processionen zu halten, Fasten zu üben und dergleichen fromme Werke zu verrichten. Diese Gesellschaften entstanden im Anfange des 13ten Jahrhunderts. Auf der Königl. Bibliothek in Hannover ist eine handschriftliche Betrachtung des Hannoverschen Kalands vorhanden, mit Abschriften der dazu gehörigen Documente. Der Kaland endigte 1553. — Achter Abschnitt: Münzen der Stadt Hannover. — Neunter Abschnitt: Die Pest in Hannover. Dieß Uebel zeigte sich zuletzt im Jahre 1636. — Zehnter Abschnitt: Begangene Mordthaten. — Elfter Abschnitt: Die Sitten der Vorzeit. Unter dieser Rubrik liefert der Verf. einige interessante Züge aus der Sittengeschichte der Hannoveraner von der Zeit des Mittelalters an bis nach dem Zeitalter Ludwigs XIV., die sich freylich wohl nicht bedeutend von den andern Städten Nord-Deutschlands unterscheidet. Zuvor muß man bemerken, daß die Protection, welche der Herzog Johann Friedrich (der Stifter der Hannoverschen Bibliothek), der Churfürst Ernst August, dessen Gemahlinn, die Churfürstin Sophie und nachmahlen die George den Wissenschaften angedeihen ließen, auf den Sinn für Wissenschaften in Hannover wohl-

thätig gewirkt haben, wozu Leibniz ein Großes beigetragen hat. Nur bemerkt der Verfasser, daß die wissenschaftliche Bildung lange Zeit nur bey den höhern Ständen stehen blieb. — Zwölfter Abschnitt: Vormahlige Gewerbe in Hannover. Hannover, sagt der Verfasser, war nie eine Fabrik-Stadt und konnte es auch nicht seyn. Zum Betriebe an Fabriken fehlet es an Neigung, Zeit, Geld und Händen. Hannover trat in der zweyten Hälfte des 14ten Jahrhunderts zwar dem Hansebunde bey, hat aber nie eine thätige Rolle in selbiger gespielt, und sich sehr frühzeitig dem Bunde entzogen. Es sind in der Stadt Hannover von jeher nur solche Anlagen gediehen, welche zum eigenen Bedarf der Einwohner dienen können, aber Fabriken, welche für auswärtigen Absatz arbeiten, sind entweder nicht entstanden, oder doch bald in Abnahme gerathen, mit der einzigen Ausnahme der Tobacks-Fabrication, welche die theuren Tobacks-Preise im Americanischen Kriege begünstigte, und der sich hier erhalten. Wir müssen hier nothwendig die von dem Verf. übergangene Goldstickerey-Fabrik des Hrn. Hausmann erwähnen, die sich noch jetzt in einem blühenden Zustande befindet. Der Leinestruß hat von den frühesten Zeiten her für das Gewerbe der Stadt Vortheile verschafft, aber nicht in der Mäße wie er es konnte. Streitigkeiten mit der Stadt Bremen hemmten in ältern Zeiten oft die Leineschiffahrt. Im Jahre 1740 kam sie nach einem langen Stillstand wieder etwas in den Gang. In diesem Jahre kam ein Bremer Schiffer bis an das Schloß hinaufgefahren, welches jetzt nicht mehr möglich ist.

Wir erlauben uns am Schlusse dieser Anzeige einige allgemeine Bemerkungen über Hannover. Lord Chesterfield äufert in den Briefen an seinen Sohn, das harte Urtheil worin er der Stadt



Hannover erwähnt: die elende Hauptstadt, eines noch elendern Landes. Der witzige Lord wußte aber nicht, daß in diesem von ihm so verächtlich behandeltem Lande und dieser so wenig in die Augen fallenden Stadt mehrerer innerer Wohlstand blühe, als in vielen mit prächtigen Landsitzen und Pallästen gezierten Ländern und Städten, daß, im Ganzen genommen, der Landmann im Hannoverschen wohlhabender ist, als in England. Große Städte entstehen der Regel nach nur in sehr erwerberden und bevölkerten Staaten, wenn sie nicht das Product eines ausgebreiteten Handels sind. Die geringe Bevölkerung des gegenwärtigen Königreichs Hannovers, das bey einem Flächen-Inhalte der dem des Königreichs Baiern gleich kommt, nur 1,319,439 Seelen zählt, läßt gleich vermuthen, daß es keine bevölkerte Städte in sich begreife. Wirklich zählt Hannover, mit Ausnahme der Hauptstadt, (deren Bevölkerung mit Inbegriff der Gartengemeine auf 21,000 Seelen angegeben wird,) nur vier Städte, nämlich Hildesheim, Emden, Lüneburg und Osna-brück, deren Bevölkerung auf ungefähr 10,000 Seelen angenommen werden kann, und unter diesen sind drey Städte erst kürzlich Hannoverisch geworden. Ein Zusammentreffen von ungünstigen Verhältnissen hat veranlaßt, daß die Stadt Hannover gegen andere Residenzen in der Nachbarschaft, als Braunschweig und Cassel, an Größe und äußerem Glanz zurückgeblieben ist. Hannover ward erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts aus einer nicht bedeutenden Landstadt zur Residenz eines Fürsten erhoben, der über einen Staat herrschte, der damals nicht zu der mittlern Größe in Deutschland gerechnet werden konnte. Bald nach diesem für die Stadt glücklichen Ereigniß ward die regierende Familie zu dem Throne von England berufen; zwar blieb sie

der Sitz der Landesregierung, und die beiden ersten George erfreueten sie noch von Zeit zu Zeit mit ihrer Anwesenheit; allein seit dem siebenjährigen Kriege hörten diese Besuche ihrer Fürsten auf, und der Vortheil, den andere Residenzen genießen, durch die Anwesenheit des Hofes verschönert und bereichert zu werden, gieng verloren. Und da überdieß Hannover keine Handlung treibt, so konnte sie mit andern Deutschen Residenzen in Betreff der schönen Gebäude und zunehmenden Bevölkerung nicht gleichen Schritt halten. Hannover litt schon im siebenjährigen Kriege, mehr aber noch in den eben geendigten, durch feindliche Bedrückungen. Während die Westphälische Regierung sich es angelegen seyn ließ, Cassel zu verschönern, war der Feind in Hannover nur darauf bedacht, alles vorhandene zu zerstören. — Der Mangel an guten Baumaterialien, die große Theurung derselben, und der hohe Arbeitslohn, ist ein anderes höchst ungünstiges Verhältniß, das sich der Zunahme der Wohnhäuser und der Einführung von einer bessern und geschmackvollern Baukunst mächtig entgegensetzt. In einem Zeitraume, in welchem vermöge der Erweiterung des Königreichs die Zahl der Einwohner sich zusehends vermehrt, und die Miethe der Wohnungen zu einem ungeheuren Preise steigt, wagt es Niemand neue Gebäude aufzuführen, während in Frankfurt am Mayn in einem Jahre 40 neue Häuser erbaut sind. Ein drittes ungünstiges Verhältniß ist der Mangel und die daraus entstehende Theurung der Feuerung, wogegen jedoch von Seiten der Regierung sehr zweckmäßige Maßregeln getroffen werden.

### Leipzig.

Von Gerhard Fleischer dem Jüngern: Taschenbuch für Reisende ins Riesengebirge, von J. G.

1720 G. g. N. 172. St., den 27. Oct. 1817.

Fritsch, Oberprediger in Quedlinburg. Mit zwey Karten. 1816. X und 396 Seiten in klein Octav.

Nach der Aehnlichkeit des bekannten, von dem Assistenzrath Gortschalk zu Ballenstädt, über den Harz gelieferten Taschenbuchs, welchem Herr Sr. eine von ihm bearbeitete Harzkarte beygefügt hatte, gibt uns derselbe hier, nach den besten Hülfsmitteln, auf eigene zweymahlige Reisen ins Riesengebirge, und auf verschiedene eigene Messungen gestützt, eine Beschreibung dieser anziehenden und merkwürdigen Gegenden, welche von Topographen und Reisenden nicht anders, als mit dem freundlichsten Danke aufgenommen werden kann. — Die erste Abtheilung enthält allgemeine Bemerkungen über das Riesengebirge und das Reisen in denselben, und verbreitet sich über Lage, Höhe, natürliche Beschaffenheit. S. 34: Producte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs; dann S. 79 von den Bewohnern. S. 103: Regeln für Reisende. S. 120: Reisepläne von Hirschberg, von Schmiedeberg, von Trautenau ab, u. s. w. Die zweyte Abtheilung ist ein alphabetisches Verzeichniß der merkwürdigsten Gegenstände, der Städte, Dörfer, Flüsse u. s. w., von S. 153 — 394, worauf ein Nachtrag aus der Darstellung der Höhen des Oberberggraths von Charpentier den Beschluß macht. Ein Titeltupfer enthält die Ansicht des ganzen Riesengebirges, von Schlesischer Seite (von Hirschberg) her, und eine Titelvignette die Capelle auf der Schneekoppe. Zwey Karten, vom Riesengebirge und von der Grafschaft Glaz, sind beygefügt, und besonders erhöht jene, die für eine geographische Meile 2 Zoll auf dem Papiere und eine deutliche Uebersicht gibt, den Werth dieses nützlichen Taschenbuchs.

Hlg u.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1817.

## Sopronii (Oedenburg).

Typis haeredum Siessianorum, 1814 und 15:  
Catalogus Manuscriptorum Bibliothecae Nation-  
nalis Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris.  
Drey Bände. I. A-C. XIV und 750 S. II. D-M.  
607 S. III. N-Z. LXIII und 489 S. in groß Octav.

Was Ritter Cotton und Lord Harley in England,  
die Brienne, Pichou, Dupuis, Ducange in Frank-  
reich, für ihr Vaterland gewesen, wird der Ungarische  
Magnat Graf S. für das seinige; doch ist der Samm-  
lungseifer desselben noch patriotischer, durch den  
Umstand nämlich, schon bey Lebzeiten Alles dem  
öffentlichen Gebrauch aufs unerkennlichste gewidmet  
zu haben. Von dem sehr ansehnlichen ebenfalls  
hierzu bestimmten Vorrathe gedruckter, die Ange-  
legenheiten Ungerns betreffender Werke, ist in  
unsern Blättern bereits Nachricht ertheilt worden.  
Was die unstreitig noch wichtigere und, wie leicht  
zu erachten, mit weit größern Kosten glücklich zu-  
sammengebrachte Handschriften-Sammlung anlangt,  
so verdankt man das Verzeichniß davon dem unlängst

auch zum Kaiserl. Königl. Hofrath ernannten Hrn. Jac. Ferd. Müller von Brassó, Beysther mehrerer Gerichtstafeln Ungrischer Comitate, und Oberaufseher des immer reicher werdenden National-Museums zu Pesth. In der schon im Februar des Jahrs 1813 geschriebenen, und an den edlen Sammler selbst gerichteten Vorrede, erzählt der Herausgeber von den Hindernissen, die den Abdruck des Catalogs so lange verzögert, aber auch Veranlassung gegeben haben, ihn mit verdoppelter Aufmerksamkeit nochmals zu bearbeiten; wo denn zugleich versichert wird, daß schlechterdings nichts darin aufgenommen worden, was nicht auf des Grafen eigene Kosten zusammengebracht wäre.

Daß man die alphabetische Folge gewählt, scheint allerdings der Bequemlichkeit des Befragers zu Statzen zu kommen; wenn sich dann aber findet, daß unter der bloßen Ueberschrift, Acta (die z. B. allein 292 engbedruckte Seiten füllt) oder Codices Actorum publicorum, Collectanea, Diplomata, Literae, Protocollum, Rescripta, Scripta u. s. w., oft eine Menge sehr ungleichartiger Gegenstände verzeichnet stehen, so wird es darauf ankommen, auf was für Hülfsmittel man an Ort und Stelle bedacht gewesen, um die Benutzung einer so überreichen Materialien-Sammlung dem Forschbegierigen zu erleichtern. Zwar sind in dergleichen Miscellen-Bänden die Bestandtheile derselben so oft als thunlich nach der Zeit und Regentenfolge geordnet worden; ohne ein specielleres Sachen- und hinzugefügtes Nahmenregister aber dürfte es dennoch auch dem geduldigsten Forscher schwer werden, das Gesuchte ausfindig zu machen. Auch so indeß, wie der Catalog da liegt, bleibt er der sprechendste Fingerzeig aller der Hülfsmittel, die ein solcher Handschriften-schatz (in den auch die Vorräthe früherer

Sammler, z. B. des unermüdeten Kovachich übergegangen sind), dem Geschichtschreiber und Statistiker Ungerns darbietet.

Daß der bey weitem größere Theil dieser Papiere es mit den Verhandlungen der Stände, der Regierung, den Kirchensachen und was dahin einschlägt, zu thun hat, kann man sich vorstellen; ganz leer indeß geht auch die Reihe aller andern Rubriken nicht aus. Original-Urkunden beträchtlichen Alters scheint die Sammlung eben nicht zu enthalten; desto mehr Abschriften von Diplomen, die in die entferntesten Zeiten zurückgehen, und ohne Zweifel mit der erforderlichen Treue gefertigt seyn werden. Da Herr von M. keinen raisonnierenden Catalog schreiben wollte, so stößt man nur selten auf Bemerkungen seiner Feder, so willkommen auch dergleichen oft genug gewesen seyn würden, mit unter sogar unentbehrlich scheinen dürften. Lobenswerth ist hingegen die bündige Kürze, womit das Wesentliche so vieler Chiliaden einzelner Urkunden und Schriftchen durchweg sich angegeben findet. Von Gegenständen, die auf Ungern und seine Bewohner von gar keinem oder nur entferntem Bezug sind, haben nur wenige sich in dieses Museum verirrt. Auch für Ausländer aber anlockend sind, z. B. die S. 299 des ersten Bandes angezeigten *Inscrizioni antiche*, die ein Italiäner Namens Joseph Ariosto im Jahre 1723 unter den Trümmern Römischer Colonien in Siebenbürgen gefunden, und auf 280 Octavseiten beschrieben; denn ob solche schon durch Abdruck bekannt geworden, wird nicht gemeldet. Bändereiche Sammlungen von Briefen, die gelehrte Ungern unter einander oder mit Ausländern gewechselt, müssen für die Litterar- und Bildungsgeschichte ihres Vaterlandes lehrreich genug seyn. Unterhaltung ver-

spricht die S. 338 des zweiten Bandes aufgeführte, drey Folianten füllende und mehrere hundert Nummern enthaltende Collectio Actorum Bibliothecam Regiam Universitatis seque ipsum (den Sammler Kovachich nämlich) concernentia ab anno 1774 usque ad annum 1784; weil darin ganz sonderbare Vorfälle zur Sprache kommen, das bey dem Institut angestellte Personale uneins wurde, und unter andern der, wie bekannt, erst vor kurzem verstorbene Presschneider einen harten Stand gegen die Regnicolas und Chericos bekam. Erbaulichere Bewandniß hat es mit der dem Catalog angehängten und 63 Seiten zählenden *Dissertatio critica de Collectione Manuscriptorum ac eorundem usu et utilitate* aus der Feder des Verfassers, für seine Landsleute wenigstens; als denen die sorgfältigere Aufbewahrung solcher Denkmale darin ans Herz gelegt, und auch sonst manches erspriessliche gesagt wird. Daß die guten Magyaren mit Correctheit und Zierlichkeit der Lateinischen Schreibart, trotz des allgemeinen Gebrauchs bey ihnen, es so genau und streng nicht nehmen, ist bekannt. Desto schöner ist das auch zum fehlerfreyen Abdruck des Catalogs verwandte Velinpapier und sein ganz frischer Typenguß.

#### Paris.

Ben Cnmery: Histoire du Brésil, depuis sa découverte en 1500, ju-qu'en 1810. Contenant: l'origine de la monarchie portugaise, le tableau du regne de ses rois, et des conquêtes des portugais dans l'Afrique et dans l'Inde; la découverte et la description du Brésil, le dénombrement, la position et les moeurs des peuplades brasiliennes; l'origine et les progrès

des établissemens Portugais; le tableau des guerres successives, soit entre les naturels et les Portugais, soit entre ces derniers et les différentes nations de l'Europe, qui ont cherché à s'établir au Brésil; enfin l'histoire civile, politique et commerciale, les revolutions et l'état actuel de cette vaste contrée. Par *Alphonse de Beauchamp*. 1815. T. I. 388 S. T. II. 500 S. T. III. 516 S. in Octav.

Der ausführliche Titel bezeichnet hinlänglich den Gegenstand der hier gelieferten geschichtlichen Darstellung, von welcher der Verfasser alle wichtigen hierher gehörigen Schriften, die neuesten Englischen ausgenommen, sorgfältig benutzt hat. Der erste Band enthält nun nur die Geschichte der ersten 25 Jahre Brasiliens, unter der Herrschaft der Portugiesen, bis zu dem Zeitpunkt, wo diese Colonie zugleich mit dem Mutterland, nach dem Tod des Königs Sebastian (in der Schlacht von Alcazar den 4. August 1578) an Philipp II. König von Spanien fiel. Eine kurze Geschichte des Ursprungs und des Wachstums des Portugiesischen Reichs, so wie die der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen in Africa und Indien in den frühesten Zeiten (J. 1139 – 1499), macht den Inhalt des ersten Buchs aus, wobei freilich noch so manches unerforscht und zweifelhaft bleibt. Im zweyten und dritten Buch wird die Periode vom J. 1500 – 1521, in welche die Entdeckung und Eroberung Brasiliens fällt, ausführlich dargestellt, so wie im fünften und sechsten Buche die Geschichte Brasiliens bis 1540 fortgesetzt wird. Die Jahre 1550 – 1560 zeichnen sich vorzüglich durch Civilisation und religiöse Bekehrung vieler wilden Volksstämme aus (erstes und achttes Buch), so wie die folgenden fünf Jahre



durch großes Unglück, Krieg, Krankheiten, Miswachs und Hungersnoth (neuntes Buch) für die Colonien sehr verderblich werden. Die Ereignisse der Jahre 1565–1572, wohin besonders die Vertreibung der Französischen Colonisten gehört, werden im zehnten Buch beschrieben. Eine ausführliche Darstellung des Zustandes von Brasilien zu der Zeit als es an die Krone Spaniens fiel, macht den Beschluß des ersten Bandes. Als Brasilien entdeckt wurde, sollen zwischen dem la Plata und Amazonenfluß mehr als hundert verschiedene Völkerstämme gelebt haben, die vom Verfasser möglichst vollständig nach Lebensart, Sitten u. s. w. geschildert werden.

Im zweiten Bande wird die Geschichte Brasiliens als Spanischer Colonie bis ins Jahr 1640 fortgesetzt, und die Verhältnisse zwischen dieser und der dafelbst errichteten Holländischen Colonie ausführlich erörtert.

Im dritten Bande endlich wird die Geschichte Brasiliens von 1640, wo durch eine Revolution zu Lissabon das Haus Braganza wieder auf den Thron von Portugal gelangt, und auch in den alten Colonien als Herrscher-Familie anerkannt wird, bis zum Jahr 1810 dargestellt. Große und lange anhaltende Kämpfe in diesem Lande zwischen Holländischen und Portugiesischen Colonisten bis zum Jahr 1668. Im 40. Buche gibt der Verfasser eine Geschichte der Paulisten oder Brasilianischen Mamelucken, eines aus allen Nationen zusammengelaufenen Gesindels, das bey und um St. Paul in Brasilien eine militärische Republik bildete, und besonders in der Mitte des 17ten Jahrhunderts den Portugiesischen und Spanischen Besitzungen in America sich so sehr fürchtbar machte, daß die Paulisten weder auf die Befehle der beiden Könige, noch auf die Bannflüche

der Päpste achteten. Eigene Religion und Cultus, Robheit der Sitten, Slavenfang und Slavenhandel, Geldgier und Raubsucht sind ihre eigenthümlichen hervorstechenden Eigenschaften; daher waren sie auch in Brasilien die ersten, die Goldbergwerke und Diamantgruben im Innern des Landes fanden und bearbeiteten. Was der Verfasser über den Zustand Brasiliens in neuern Zeiten ausführlich sagt, übergehen wir hier um so mehr mit Stillschweigen, als Englische Berichte von Augenzeugen jetzt vorhanden sind, die weit bestimmter und zuverlässiger die wahren Verhältnisse in Brasilien entwickeln, als es unserm Verfasser möglich war. Für die Geschichte Brasiliens in den frühern Zeiten, für die genauere Kenntniß seiner Urbewohner, und der verschiedenen Portugiesischen, Französischen, Holländischen und Spanischen Colonien dieser Zeiten, deren Geist, Sitten, Charakter, Handel und Verkehr, bleibt also das vorliegende Werk ein sehr brauchbares Handbuch. Der Geist, die Sitten und Charactere der verschiedenen wilden Volksstämme, sind mit besonderer Ausführlichkeit und Sorgfalt aus den bisher bekannt gewordenen Quellen entwickelt, und der Vortrag ist angenehm und belehrend, unparteyisch und gründlich. Die begangenen Fehler der Regierungen des Mutterlandes, Portugals, Frankreichs, Hollands und Spaniens sind mit beschreibender Freymüthigkeit aufgedeckt, und die übeln Folgen der vielen Misgriffe der Art, eben so gut als die des bösen Willens, der Leidenschaften und besonders der Geldgier, für das Mutterland und die Colonien gleich gut und treffend entwickelt. Wenn man also nur aus der Geschichte und ihrer Erfahrung, über das was recht und gut, nicht recht und nicht gut ist, belehrt seyn will, und die höhere Wissenschaft der Neuern und deren

1728 G. g. A. 173. St., den 30. Oct. 1817.

Resultate in ihrer Nothwendigkeit für unzureichend, und im Zeitlichen ungenügend hält, so wird man auch hierüber durch das vorliegende Werk zu manchen lehrreichen Resultaten gelangen können, die um so practischer seyn werden, da jetzt eine neue Epoche für die Verhältnisse der Colonien in fremden Welttheilen zu den Mutter-Staaten Europens beginnen wird, die eine nach aller Rücksicht vorsichtige und kluge Handlungsweise erfordern, wenn nicht in kurzem das ganze bisher bestehende Verhältniß rein vernichtet und aller fernerer Verkehr ganz abgebrochen werden soll.

#### Eben daselbst.

Von Didot: Recherches expérimentales et mathématiques sur les mouvements des molécules de la lumière autour de leur centre de gravité par M. Biot, Membre de l'Inst. etc. 521 Seiten in Quart.

Es ist dieß kein neues Werk, sondern bloß eine besonders abgedruckte Sammlung derjenigen Abhandlungen, welche der Verfasser seit dem Junt. 1812 über die Polarisation des Lichtes dem Institute vorgelesen hat, und von deren Inhalte wie bereits bey der Anzeige der Mémoires de l'Institut für das Jahr 1812 (m. s. unsere gel. Anz. 1815. Seite 926), so viel mitgetheilt haben, als sich nach der Beschränktheit unserer Blätter und der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst thun läßt. Dieser Sammlung ist nur noch eine besonders Einleitung auf LVIII Seiten vorausgeschickt, worin eine kurze Uebersicht dessen, was der Verfasser in diesen Abhandlungen zu leisten bemüht gewesen ist, mitgetheilt wird.

---

— — — — —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

174. Stück.

Den 1. November 1817.

---

Leipzig.

Bei Gerh. Fleischer d. j.: Ueber Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus. Von Joh. Aug. Heinr. Tittmann, Prof. der Theologie zu Leipzig. 1816. 351 Seiten in groß Octav.

Dies Buch enthält eine sehr offene und freymüthige, klare und ruhige, wohlgeordnete und vielseitige Vertheidigung des rationalen Supranaturalismus, eine Beschreibung dessen, was man jetzt gewöhnlich Rationalismus nennt, und insbesondere die Behauptung und Ausführung, daß dieser Rationalismus in den Gründen, die er dem andern Systeme entgegensetzt, consequent angewandt, zum Atheismus leite. Wir finden jene Vertheidigung siegreich und was wir dawider noch einzuwenden haben, das betrifft Nebensachen, nicht die Hauptsache, wir finden daher nicht nöthig, es hier anzuführen. Es ist hier nicht nur das Alte wiederholt, sondern Manches schärfer unterschieden und bestimmt, als vorher geschehen war. Daß derjenige Rationalismus, welcher jetzt von Vielen in Schriften und auf Kathedern vertheidiget und in

G (8)

Recensionen gelobt wird, im Ganzen aber doch wenige aufrichtige Bekenner und Glaubige haben möchte, ein sehr beschränktes, einseitiges, halbes, gefühlloses und zugleich troziges, übermüthiges, hämishes und der Religion gefährliches Ding sey, hat der Verf. hinreichend bewiesen, nicht aber, daß er zum Atheismus leite. Unter einem Atheisten versteht er einen solchen, welcher leugnet oder nicht glaubt, daß Gott die für sich bestehende und von der Natur verschiedene Ursache der Welt sey. Allein dieß ist keine Aufhebung, sondern nur Beschränkung der Vorstellung von Gott. Man wird doch nicht die vielen Philosophen und Völker, welche nicht gerade diesen Begriff von Gott hatten, aber an Gott glaubten, für atheistisch erklären wollen. Schon dadurch wird die Kraft der Gründe, womit gezeigt werden soll, daß der Rationalismus in seinem Kampfe wider den Supranaturalismus zum Atheismus leite, geschwächt; es ist aber auch noch Anderes dawider einzuwenden. Man höre und prüfe die Gründe selbst: 1. "Wenn es der Vernunft nicht gemäß ist, an eine Offenbarung Gottes zu glauben, weil sie nichts unbegreifliches für wahr halten darf, so ist es der Vernunft eben so wenig gemäß, an Gottes Sehn, Wesen und Wirken zu glauben, denn dieses ist schlechthin unbegreiflich." Allein uns ist kein Rationalist dieses Zeitalters bekannt, der behauptet hätte, daß die Vernunft nichts unbegreifliches für wahr halten dürfe. Sie gestehen insgesammt zu, daß die Vernunft Unbegreiflichkeiten annehmen müsse, die theils mit ihren eigenen Grundsätzen unzertrennlich zusammenhängen, theils ihr in der Natur dargeboten werden. Davon unterscheiden sie die andern Unbegreiflichkeiten, die man ohne solche Gründe annimmt, und rechnen darunter auch die übernatürlichen Offenbarungen samt ihren Wundern und Lehren. Es ist nicht die

Unbegreiflichkeit überhaupt, sondern der Mangel an hinreichenden Gründen, ihre Realität in einem gewissen Falle anzuerkennen, was sie hier vom Glauben abhält, zu welchem sie in Ansehung des Daseyns Gottes vollkommen bereit sind. 2. "Wenn die Vernunft einer Offenbarung nicht glauben kann, weil diese eine völlig unbegreifliche übernatürliche Wirkung Gottes voraussetzt, so kann und darf die Vernunft eben so wenig glauben, daß Gott die Ursache der Welt sey: denn diese kann ebenfalls nur durch eine übernatürliche und eben so unbegreifliche Wirkung gedacht werden." Es gibt allerdings jetzt Rationalisten, welche dieses eben so wenig als jenes annehmen, welche die so genannte Schöpfung aus Nichts verwerfen, allein auch diese wollen damit das Daseyn Gottes nicht aufheben, und beschränken nach strenger Consequenz nur die Idee desselben. Diejenigen aber, welche wirklich Gott als übernatürliche Ursache der Welt betrachten und dennoch eine übernatürliche Offenbarung Gottes in der Welt verwerfen, widersprechen sich deswegen nicht, und sind nicht genöthigt mit dieser auch jene aufzugeben. Sie leugnen, daß Gott in der bereits vorhandenen Natur Wunder thun und dadurch sich offenbaren könne, und behaupten, daß die Natur selbst mit allen ihren Kräften und Gesetzen eine unmittelbare, übernatürliche Wirkung Gottes sey. Sie geben das Wunder der Schöpfung zu, und leugnen eigentliche Wunder in der Schöpfung. Wer Eine übernatürliche Wirkung zugibt, der muß deswegen nicht andere übernatürliche Wirkungen annehmen, sondern nur im Allgemeinen die Möglichkeit anderer zugeben. Der Verf. selbst hat auf diese Unterscheidung Rücksicht genommen, und darauf bezieht sich sein 3. Grund: "Wenn es die Vernunft nicht für wahr halten kann, daß Gott sich geoffenbart habe, weil sie nicht für wahr halten kann, daß Gott

unmittelbar auf die Natur wirke, so kann sie auch nicht für wahr halten, daß Gott überhaupt auf die Natur wirke, denn überall muß hier ein unmittelbares Wirken vorausgesetzt werden, folglich ist der Glaube an eine wirkliche Vorsehung richtig." Dieß wird so ausgeführt: Man sagt gewöhnlich, daß Gott zwar in der Natur wirke, aber nicht auf eine unmittelbare, übernatürliche Weise, sondern durch die Naturgesetze, und daß eben hierin die göttliche Vorsehung bestehe. Allein wenn man Gott durch die Naturgesetze wirken läßt, so heißt dieß entweder nur so viel, daß Gott der Urheber dieser Gesetze sey, und dann wirken eigentlich nur die Gesetze, die er gegeben hat, oder so viel, daß er als Ursache die Gesetze und Kräfte der Natur als Mittel zur Hervorbringung gewisser Wirkungen gebrauche. Im ersten Falle wirkt nicht er, im zweiten muß man sich ein unmittelbares Wirken Gottes denken. Gott wirkt also unmittelbar oder gar nicht. Jenes unmittelbare Wirken ist eben so viel als ein übernatürliches, welches seinen Grund nicht in der Natur, sondern in der von ihr unabhängigen, über ihr waltenden Ursache hat. Um die ganze Meinung des Verf. deutlicher zu machen, setzen wir noch folgendes aus seiner Schrift hinzu: Die Vernunft ist durch sich selbst zum religiösen Glauben genöthiget, denn es liegen in ihr nothwendige Gründe, das Bewußtseyn von dem Unendlichen für wahr zu halten. Es gibt also eine natürliche Religion, d. i. einen religiösen Glauben, der allein auf die Vorstellung der Gründe gerichtet ist, welche die Vernunft nöthigen, das Bewußtseyn des Göttlichen für wahr zu halten, es gibt daher auch eine natürliche Religionslehre. Das Natürliche ist hier nicht dem Unnatürlichen, sondern dem Uebernatürlichen entgegengesetzt. S. 18 f. Aller religiöse Glauben beruht auf einem gegründeten innern Bewußtseyn

vom Verhältnisse des Endlichen zu dem Unendlichen, des Menschen zu Gott. Es kann von außen zwar geweckt werden, aber es muß schlechterdings aus dem Inneren des Menschen hervorgehen und in ihm zum Glauben gebildet werden; es ist eine Offenbarung Gottes durch die Wirksamkeit des höchsten Grundes (Principis) unsers eigentlichen Lebens. Im wahren religiösen Glauben denkt und fühlt sich der Mensch nicht mehr als ein außer Gott stehendes Wesen, er ist, lebt und wirkt seinem innersten Bewußtseyn nach in und durch Gott. 27 f. Unter Offenbarung verstehen wir hier nicht überhaupt eine Erscheinung oder Wirkung in der Zeit, wodurch dem Menschen das Göttliche kund wird, wie man von einer Offenbarung Gottes durch das Gewissen, die Vernunft, die Natur redet, sondern vielmehr eine unmittelbare Wirkung Gottes, wodurch den Menschen gewisse religiöse Wahrheiten zuerst kund werden. Sie ist unmittelbar, sofern die ersten Ursachen derselben nicht in den Gesetzen und Kräften derjenigen Erscheinungen ihren Grund haben, an welchen jene Wirkung wahrgenommen wird. Sie ist eine übernatürliche Wirkung Gottes, d. i. eine Wirkung in der Natur, aber nicht durch die Natur, sondern hervorgebracht durch dieselbe Kraft, welche als Ursache der Natur selbst gedacht wird. Sie ist schlechterdings unbegreiflich, d. i. etwas, was seinem Entstehen nach durch die Gesetze der inneren und äußeren Erscheinungen nicht erklärt werden kann und darf. S. 32 ff. Wenn der Supernaturalist annimmt, daß eine Erscheinung in der Natur nicht von der Natur gewirkt sey, so ist er darum nicht genöthigt zugeben, daß sie auf eine widernatürliche Weise gewirkt worden sey, und daß die Gesetze der Natur dadurch aufgehoben werden. Eine solche widernatür-



liche Wirkung würde allerdings entstehen, wenn die Wirkung von der Natur ausgieng und doch nicht durch die Natur und nach ihren Gesetzen erfolgte. Aber bey der Offenbarung wird angenommen, daß diese Wirkung nicht von der Natur, sondern von derjenigen Ursache, welche der Grund der Naturgesetze ist, ausgegangen sey. Es kann aber eine Wirkung ihren Grund außer dem Gegenstande haben, an welchem sie wahrgenommen wird, ohne daß sie der Natur des Gegenstandes widerspricht. Außer dem kann hier von Naturgesetzen gar nicht die Rede seyn, da die Ursache der Wirkung nicht in der Natur, sondern in der Ursache der Natur gesetzt wird, 46 f. 53 ff. Es kommt hier nicht darauf an, alle diese Behauptungen zu prüfen, sondern eigentlich nur darauf, ob der Schluß im dritten Grunde richtig sey. Nach der Meinung des Verf. ist alles Wirken Gottes ein übernatürliches, aber doch zweyfach, nämlich 1. ein Wirken auf die Gesetze der Natur, wobey er sie als Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke gebraucht; 2. ein Wirken ohne die Naturgesetze, wodurch jedoch diese nicht gehemmt und aufgehoben werden. Die letzte Art des Wirkens findet bey der übernatürlichen Offenbarung statt, die erste bey der natürlichen Religion und ihrer Lehre. Nun aber ist es unsers Erachtens vollkommen klar, daß der Rationalist die zweite Art des übernatürlichen Wirkens und Offenbarens Gottes leugnen kann, ohne deswegen consequenter Weise die erste leugnen zu müssen. Wir können uns, wie gesagt, auf eine Prüfung der ganzen Vorstellung des Verf. hier nicht einlassen, doch müssen wir noch zweyerley bemerken: 1. er hat nicht dargethan, daß Gott bey einer übernatürlichen Offenbarung den Naturgesetzen nicht entgegen wirken und sie nicht auf eine Zeitlang auf-

heben könne. Es wird dieß in der Regel von den Offenbarungsglaubigen angenommen und in den Offenbarungsreligionen gelehrt, und dieß ist auch ganz consequent. Die übernatürliche Offenbarung erhält dadurch erst ihren vollen unterscheidenden Character auch in Ansehung des Effects und Inhalts in Vergleichung mit der natürlichen Religion, und kündigt geradezu ein über die Natur unumschränkt gebietendes Wesen an. 2. Wenn gesagt wird, daß bey einer solchen Offenbarung von Naturgesetzen gar nicht die Rede seyn könne, so ist doch zu bemerken, daß, obgleich hier die Ursache der Wirkung nicht in die Natur gesetzt wird, doch die Wirkung selbst in die Natur gesetzt wird, und in so fern auch hier von Naturgesetzen die Rede seyn muß: denn in diese tritt die übernatürliche Wirkung ein, zu ihnen kommt sie in ein Verhältniß, nach ihnen wird sie den Menschen kund. Freylich wird angenommen, daß Gott dabey nicht nach Naturgesetzen wirke, aber nach Gesetzen wird er doch, so wie immer, auch hier wirken und zwar entweder nach neugeschaffenen oder nach solchen, die er jetzt erst in Thätigkeit versetzt, immer aber gleichfalls nach Naturgesetzen, die nur vorher entweder nicht da oder unthätig waren und uns unbekannt sind, und vielleicht bleiben müssen. Wir eilen zum 4. und letzten Grunde: "Wenn es den Rechten und namentlich der Autonomie der Vernunft widerspricht, eine Quelle religiöser Erkenntniß außer sich anzunehmen, mithin auch an eine Offenbarung zu glauben, so widerspricht es derselben auch, den Willen Gottes überhaupt in irgend einem Verhältnisse zu dem ihrigen zu betrachten, wobey etwas Anderes, als bloße Uebereinstimmung, gedacht wird; es widerspricht daher jede Vorstellung der Abhängigkeit von Gott der

1736 G. g. N. 174. St., den 1. Nov. 1817.

Vernunft.“ Es ist unleugbar, daß viele neuere Rationalisten aus den Rechten und der Autonomie der menschlichen Vernunft solche Gründe wider den Supranaturalismus hergenommen haben, welche noch viel weiter gehen, die Religion überhaupt bedrohen, den Menschen über seine Sphäre erheben und Gott herabwürdigen. Nur möchten wir auch dieß nicht Atheismus genannt wissen. — Die Freunde des Christenthums sind dem Verf. dieser Schrift zu besonderem Danke verpflichtet, denn als ein solcher rationaler Supernaturalismus, wie er hier vertheidiget, wird das Christenthum in seinen ersten glaubwürdigen Urkunden dargestellt, und immer ist es Irrthum oder Lüge, wenn man unter dem Nahmen einer christlichen Theologie Bücher herausgibt, welche eigentlich den Titel einer rationalen und antichristlichen Theologie führen sollten.

### Göttingen.

Gedruckt bey Valer: Gedanken und Betrachtungen auf der Wanderung von Cöln am Rhein nach Göttingen, von P. C. Willmes. 1817. 85 Seiten in Octav.

Einen Wanderer von so feinem, edelen und unerfälschten Gefühle begleitet man gern, wenn ihm auch nicht gelingen sollte, was dem Verfasser gelungen ist, dem natürlichen Wechsel der Eindrücke folgend, sinnvollen Reflexionen die anziehende Form der Elegie in Hexametern und Pentametern zu geben. Die elegische Stimmung, die in diesen poetischen Reisebetrachtungen vorherrscht, harmonirt mit der metrischen Form. Die Sprache ist correct. Die Verse haben im Ganzen den gefälligsten Sylbenfall.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1817.

London.

Von J. Booth: *Researches in Greece*, by *William Martin-Leake*. Auch mit dem Titel: *Researches in Greece. Part the first; Remarks on the languages spoken in Greece at the present day.* 1814. XIX und 472 S. in Quart.

Diese inhaltsvollen Untersuchungen, wovon wir hier den ersten Theil anzeigen, sind in dem Theile von Griechenland gemacht worden, welcher von den drei Punkten des Berges Athos, des Vorgebirges Tanarum, und der Stadt Apollonia in Illyrien eingeschlossen wird. Sehn Jahre hatte der würdige Verfasser in diesen Theilen des Türkischen Reiches in öffentlichen Geschäften zu verschiedenen Zeiten zugebracht, wovon er am Ende der Vorrede eine ausführliche Nachricht mittheilt, vier Jahre aber einen festen Sitz gehabt, welche er nebenher dazu benutzte, den jetzigen Zustand des Landes, das noch nicht vollständig bekannt ist, zu untersuchen. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf eine Vergleichung der alten und neuen Geographie, und da das Stu-

dium der Landessprachen schon sehr früh seine Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, so hielt er es für passend, einige Bemerkungen über sie als eine gute Einleitung in die übrigen Zweige der Untersuchung vorangehen zu lassen. Diese füllen den vorliegenden Band in drey Kapiteln: im ersten handelt der Verf. in fünf Abschnitten von der Neugriechischen Mundart; im zweyten von der Albanischen Sprache in zwey Abschnitten; im dritten von der Wallachischen und Bulgarischen Sprache. Daß diese grammatische Darstellung, die mit philosophischem Geiste angestellt ist, dem Philologen sowohl als dem, welcher mit jenen Gegenden durch Reisen und Geschäfte in Berührung kommt, interessant sey, versteht sich von selbst. Die Sprache wird von mehr als drey Millionen Menschen gesprochen, und die Vergleichung der neuern und alten Griechischen Sprache ist eben so anziehend, als die Vergleichung der Armuth und Erniedrigung der jezigen Generation mit dem Reichtume und der Verfeinerung ihrer Vorfahren. Sehr richtig denkt der Verf. an Platos Ausspruch, den Seneca im 114. Briefe im Anfange zu dem sehnigen gemacht hat, *talis hominibus oratio, qualis vita.* Das Albanische, ohne Zweifel das alte Thürische, hat seine Aufmerksamkeit ganz zweckmäßig beschäftigt, zumahl da Albanien in neuern Zeiten auch für die Engländer politisch wichtiger geworden ist. Das Bulgarische wird in den nördlichen Districten Macedoniens und das Wallachische in einigen Kastellungen am Berge Pindus und Olympus gesprochen. Das Türkische hat er für den Theil seines Werks aufbewahrt, wornü von Kleinasien und Constantinopel die Rede ist; denn in Griechenland wird es wenig verstanden, selbst von Muselmännern, außer in den großen Städten und einigen Gegenden Macedoniens. Der zweyte Theil dieser Untersuchungen

soll eine vergleichende Uebersicht der alten und neuen Geographie, von Landkarten begleitet, darstellen; ob ein dritter Theil folgen solle, bestimmt der Verf. noch nicht. Seine Nachforschungen nach Manuscripten der Classifier waren ohne Erfolg, und er zweifelt, daß andere viel finden werden, da Wilson nichts von Bedeutung entdeckt hat, und Dr. Clarke und Hawkins alles bisher verborgene aufgefunden haben. Der Prof. Carline hat nichts dahint Gehöriges entdecken können; doch hat der Verfasser darauf seine vorzügliche Aufmerksamkeit eben nicht gewandt. Inzwischen meint er gleichwohl, daß in den Klöstern am Berge Olympus, besonders in dem Kloster Mendina, und in den gebirgigen Gegenden von Agrafa, Aspropotamo u., wo sonst die Dolopes, Dryopes, Aetoller und Locri Ozolá wohnten; ferner in der großen Bergreihe des Pindus, im Norden von Koniga, in den sieben Klöstern Meteora, in Servien, Bulgarien und Kleinasien, noch erfolgreiche Nachforschungen angestellt werden könnten. Gegründeter ist die durch die Ausgrabungen zu Athen, Megina und Phigaleia begünstigte Hoffnung, alte Kunstwerke zu entdecken. Wir zeichnen Einiges aus des Verf. Bemerkungen aus, mehr um die verdiente Aufmerksamkeit auf dieß schätzbare Werk zu erregen, als um den Inhalt darzustellen, welches schon das Wesen desselben verbietet, wenn unser Raum es auch verstatten sollte.

Es ist bekannt, daß die Neugriechen das Altgriechische (ἑλληνικὴ γλῶσσα) Hellenisch, und ihren eigenen Dialect Romaisch (ῥωμαϊκὴ) oder das gemeine, neue, übliche, nennen; daß sie für den Laut sechs Zeichen haben (γ, ι, υ, ει, οι, υι) und αυ und αυ wie av oder ak, ev, ek, tönen lassen; αα, εε, οο, ου sind oft eigentliche Doppellauter, indem sie, mit Ton von zwey Selbstlautern mit der Länge von

einem haben, und dann mit einer krummen Linie darunter geschrieben werden. Von den Consonanten bemerkt man als etwas auffallendes, daß das Neugriechische  $\nu\tau$  und bisweilen  $\nu\tau$  das weiche  $b$  ausdrückt, da  $\beta$  dem Englischen  $v$  gleich kommt:  $\delta$  wie das Englische  $th$  in *that, thus, thine*: unser  $d$  drücken sie mit  $\nu\tau$  aus. Der  $\delta$  Laut ist das Schiboleth, und es ist schlecht durch  $f$  zwischen zwey Vocalen ausgesprochen.  $\nu\tau$  gleicht dem Italiänischen  $g$  vor den Vocalen  $e, i$  oder dem Englischen  $j$ :  $\theta$  wie das scharfe Englische  $th$  in *think, throne*, schwer auszudrücken.  $\lambda$  und  $\rho$  werden oft verwechselt; wie  $\alpha\delta\rho\phi\delta\varsigma$  statt  $\alpha\delta\lambda\phi\delta\varsigma$ ,  $\pi\lambda\omega\rho\eta$  für  $\pi\rho\omega\rho\alpha$ .  $\nu$  vor  $\tau$  nimmt den  $m$  Laut an, als  $\tau\omicron\nu\ \pi\alpha\tau\epsilon\rho\alpha$  *tombatéra*. Im Sprechen machen die Neugriechen von den Aspirationen, die sie doch schreiben, keinen Gebrauch, und sagen z. B. *Ellines, Elliniki* statt *Ἑλληνας, ἑλληνικὴ*. Die Accente sind dieselben, welche die alten Griechen hatten, und die Neugriechen legen im Sprechen auf die nach den Regeln der Accentenlehre accentuirten Sylben den Ton: obgleich an Quantität im geringsten zu denken, wenn die Accente dieselbe nicht auch bezeichnen: dieß gilt von Prosa so gut als von Poesie. Sie haben keinen Dualis, weder in der Declination noch in der Conjugation, und nur vier Casus, *nominat., genit., acc. und vocat.*: den Dativ ersetzt entweder der Genitiv, noch häufiger der Accusativ und die Präposition *εἰς*: mit *ἀπὸ* machen sie oft den Genitiv, lassen *ἀπὸ* aber auch aus, als *ὄναρ παρὸς ἀπὸ λίθων* ein Haufen von Steinen, auch ohne *ἀπὸ*. Das Neutrum ist das häufigste Genus: der Artikel wie im Altgriechischen, außer daß *ἡ* für *ai*, und *ταῖς* oder *ταῖς* für den Accus. pl. steht. Die Grammatiker, als Porcius, rechnen sechs, andere neun Declinationen: viele Abweichungen vom Altgriechi-

sehen kommen hier vor. Die Diminutiva bilden die Neugriechen so, daß die Substantiva mascul. auf *άκης*, feminina auf *ιτζα* und *οδλα*, neutro auf *άκι* und *ιδ*, sich endigen, als *Αγτωνιος*, *Αυτωνάκης*: oder daß sie den Substantiven das Wort *πουλος*, *πουλα*, *πουλον* zusetzen, als *τουρκοπουλος* ein junger Türke, *κοριτζοπουλον* ein junges Mädchen u. s. w. Ausführlich ist der Verf. über die Pronomina *εγω*, *εσυ*, *tu*, *του*, *της*, *του* cjus, plur. genit. et accus. *τους* und *τας* u. s. w. Hilfsverba sind *δελω* und *εχω*. Ueberall zeigt sich auch hier die bekannte Dürftigkeit und Barbaren: es ist dem Forscher der Sprache jedoch sehr nützlich, sich hiermit bekannt zu machen; auffallend ist z. B. die an den Alexandrinischen Dialect erinnernde Form des imperf. und praet. *ειχα*, und III. pers. pl. *ειχαν*: *ειμι* sum. *ειναι* est und sunt u. s. w. Das futurum machen sie mit *δελω*, als *δελω*, *δελεις* *γραψει* scribam, scribes, auch *δε* *γραφουμεν*. *δε τον ειπω*, *δελιδη* scribemus, illi dicam, videbit: *δε εγραφε*, *δε εγραψε* er mußte schreiben, er mußte geschrieben haben: *εχω* *γραψει* scripsi. *Νε* *γραφω* und *γραφω* statt des infinit. praes. und fut.: seltsam scheint uns das übliche: *πρό του να ελθη*, oder *πρό του να ρθη* ehe er kommt, *το να ειναι* das Seyn: *να* ist aus *ιναι*, woher *ναι* *τον* da ist er, *να την γυναικα* sieh die Frau, *και να και* und siehe, u. s. w. So verdorben das Neugriechische auch scheint, so bemerkt man doch bey denen, die sich schriftlich ausdrücken, eine größere Annäherung an das Altgriechische; wer schreiben lernt, oder unterrichtet wird, und dem im Altgriechischen gehaltenen Gottesdienste beywohnt, gelangt dahin, daß er mehr oder weniger, nach dem Verhältnisse seiner Erziehung und Bildung, sich von der gemeinen Sprache entfernt, und in Hinsicht der Redensarten u. classischer wird: es



gibt daher viele Abstufungen. Am verfeinertsten schreibt Corai und seine Anhänger u. s. w. Am verdorbensten ist die Sprache auf den Ionischen Inseln wegen der Menge von Italiänischen Wörtern und Redensarten, welche gräcisirt sind und werden: daß sich in manchen Gegenden viel Türkisches oder viel mehr Arabisches und Persisches, was turcisirt ist, einmischet, ist begreiflich. Attica's Dialact ist durch die lange Herrschaft der Franken und nachherige starke Vermischung mit den Albanefern sehr verdorben, wie schon aus des Lübingischen Professors Martin Crusius Turcograecia (Basel 1584, Folio) bekannt ist, dessen Nachrichten über diesen Gegenstand noch jetzt die wahren sind, über Candia (oder Kreta, wie die Griechen diese Insel noch nennen, bey denen überhaupt die alten Benennungen der Dörter u. s. w. noch meist im Gange sind: die jetzigen rühren von den Venetianern her), über Cypern ic. Von den vier ausgezeichneten Dialecten des alten Griechenlands fand der Verf. keine Spur, außer in Ezakonia, einer kleinen bergichten Gegend zwischen Argos und Sparta. Am meisten nähert man sich der alten Sprache auf den unbefuchtesten Inseln des Archipelagus, Mikaria, Santerin, Karpatho u. s. w., und in den aebirächtren und unabhängigen Districten des Griechischen Festlandes, wo sich auch einige Schulen zum Unterrichte im Altgriechischen finden, welche in den letzten funfzig Jahren auch in Constantinopel, an den Küsten und in den Inseln des Archipels sich vermehrt, und zur Verbreitung der Liebe zum Altgriechischen und zur Bildung viel beigetragen haben; eben nicht zum Wohlgefallen der mächtigen und beamteten Griechen, welche die moralische und politische Erniedrigung ihrer Landesleute des eignen Interesse wegen lieber befördern. Daher haben sich wahrscheinlich gegen 50,000 Griechische Familien gezwun-

gen gesehen ihr geliebtes Vaterland zu verlassen, und sich in Rußland, Ungarn, Italien und in dem südlichen Deutschlande anzusiedeln, ohne jedoch Griechenlands zu vergessen, indem sehr viele von ihnen, besonders die trefflichen Brüder Zosima, beständig darnach mit großem Aufwande streben, den Zustand ihrer Landesleute zu verbessern, Griechische Schulen zu dotiren, für die Bezahlung der Lehrer zu sorgen, arme Schüler zu unterhalten, den Druck und die Vertheilung von Classikern zu besorgen u. s. w. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß die Neugriechische Sprache sich ganz nach den neuern Sprachen, besonders nach dem Italiänischen, gebildet hat; so ersetzen die Präpositionen *από*, *di*, *sic*, *a* die meisten casus obliquos, ein articulus indefinitus, *sic*, *uno*, den alten Sprachen unbekannt, ist eingeführt; u. s. w. Im Allgemeinen sieht man wohl, daß das Neugriechische in eben dem Verhältnisse der Verwandtschaft zu dem Altgriechischen steht, wie wir dasselbe bey dem Italiänischen zum Lateinischen wahrnehmen. Die gerade Ableitung des Neugriechischen von den Aeolischen und Dorischen Dialecten, welche ein neuer Griechischer Schriftsteller hat durchsetzen wollen, findet der Verfasser mit Recht unstatthaft.

Die frühesten schriftlichen Beweise und Proben des neuern Dialects sind die Gedichte des Prochodromus aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts: das Metrum ist derselbe nach der Accentuation eingerichtete Vers von 15 Sylben, wie er noch üblich ist, nur ohne Reim, als welcher später eingeführt wurde. Schon in den Commentarien des Eustathius über den Homer und in vielen der frühern Schollasten findet sich eine Menge von Neugriechischen Wörtern. Nach dem Falle von Constantinopel beschränkte sich die Neugriechische Poesie hauptsächlich auf Creta, wo diese dürftigen Ueberbleibsel der

Griechischen Litteratur sich unter dem Schutze der Venetianer dem gänzlichen Untergange entzogen, indem diese Poesien zu Venedig gedruckt und so verbreitet wurden, wie auch aus Crusius und Dürange zu ersehen ist. Hierüber gibt der Verf. sehr brauchbare Notizen, auch in einem Cataloge der Neugriechischen Schriftsteller der letzten 50 Jahre. Eine Menge der trefflichsten Werke der Franzosen, Deutschen ic. finden wir hier als übersetzt angegeben. Die Proben von Neugriechischen Versen und von prosaischen Aufsätzen sind sehr schön, S. 97 ff. Der Leser kann nun selbst urtheilen über die Sprache, Denkart, Geist ic. der Nation, welche gewiß alle Kräfte hat, sich wieder zu erheben. Der Verf. sucht diese Proben durch Einleitungen, kurze Noten, lehrreiche Bemerkungen und Uebersetzungen recht verständlich zu machen.

Vom Tzaconischen Dialecte handelt der Verf. S. 196 ff. Die Tzaconier wohnen zwischen Nauplia und Mithemvasia (Malvasia) in Morea, in drey großen Dörfern, Prasto, Kastaniza und Sitina, und vier kleinern an der Küste: sie machen etwa 1500 Familien aus. Der Name Tzaconia wird als Verderbung des alten Namens Laconia angegeben, von welchem Lande Tzaconia das nördliche Ende bildete: Prasto war wie es scheint das alte Prasia, wovon noch zu St. Andrea seewärts am Fuße der Hügel von Prasto die Ruinen sind. Die Einwohner sind arm und suchen ihren Unterhalt als Tagelöhner, Handwerker ic. in den andern Theilen Griechenlands, weshalb dieser Dialect sich zu verlieren anfängt, und nur noch von den zu Hause bleibenden Weibern rein gesprochen wird. Aus der vom Verf. angeführten Liste von Tzaconischen Wörtern, verglichen mit den Neugriechischen, sieht man zwar Spuren vom alten Dorischen und andern Helleni-

schen, welche bey ähnlichen Fällen im gewöhnlichen Neugriechischen nicht üblich sind, aber im Ganzen hielt es der Verf. für ein übelklingendes (Barois) Plattgriechisches, das mit dem Altgriechischen viel weniger Aehnlichkeit hat als das Neugriechische. Stephan Gerlach, im Jahre 1573, Caplan das Kaiserl. Gesandten zu Constantinopel, erwähnt (bey Erysius) dieser Dialects und ihrer Sprache, aber mit Irrthümern, die der Verfasser widerlegt.

Der Neugriechen Aussprache des Hellenischen oder Altgriechischen, sowohl in Prosa als in Versen, wie auch ihres Dialects, richtet sich allein nach den Accenten, wie auch in den neuern Sprachen, mit Ausnahme der Deutschen, geschieht. Daß dies aber der Harmonie jeder Art zuwider sey, leuchtet ein. Gegen das neunte Jahrhundert nach Chr. Geh. begann, wie schon Willkison gezeigt hat, die Einseitigkeit des Tonus  $\alpha$ ,  $\epsilon$ ,  $\omicron$  und  $\upsilon$ . Ueber die Aussprache verbreitet sich der Verfasser, den wir zum Nachlesen empfehlen. Er behauptet, daß das Neugriechische sich vervollkomme, und daß die Culture zunehme gegen Bartholdy, sehr überzeugend, wie in diesen Blättern oft schon dargethan ist.

Das zweyte Kapitel handelt von der Albanischen Sprache, welche von der Griechischen und Lateinischen ganz verschieden ist. Daß die Albaner Illyrier sind, leidet keinen Zweifel. Der Verf. gibt einen Abriss ihrer Geschichte. Sie besitzen viele Districte in Griechenland, Elis, Laconia und sehr vieler Dörfer in Bbortien und Attica, Idhra ( $\text{Ἰδρα}$ ). Sie besitzen die östliche Seite des Ionischen und Adriatischen Meeres zwischen dem 39 und 43 Grade der Breite u. s. w. Die Hauptstämme sind Rgege, Toske, Liape und Izami. Suli im Districte der letztern hält der Verf. für die von Strabo VII. S. 328

beschriebenen Selli. Das Albanesische, oder Schkipa-  
ravic, ist keine geschriebene Sprache: das Griechi-  
sche Alphabet vermag die Töne nicht darzustellen.  
Masoroth sind häufig. Was die Grammatik betrifft,  
die Herr Verf. gibt, so muß sie mit der Appendix,  
die Herr Hobhouse am Ende seiner Reise mitgetheilt  
hat, verglichen werden. Nützlich ist die Angabe des  
wenigen, was über diese Sprache im Drucke ist, und  
des Vocabularium S. 293 ff.

Das dritte Capitel umfaßt die Wallachischen  
und Bulgariſchen, als besondere, aber stark mit  
Neugriechischen und andern Wörtern vermischten  
Sprachen. Das Geschichtliche geht voran und ist  
bekannt. Die Wallachen sind arbeitsam, bionomisch,  
und treiben Handel und Künste. Sie wohnen meist  
in gebirgichten Gegenden. Viehzucht ist ihr Haupt-  
geschäft; andere weben grobe wollene Zeug u. s. w.  
Von den Bulgaren wird das Geschichtliche ebenfalls  
angeführt. Dieß setzen wir als bekannt voraus.  
Auszüge aus dem Lexicon tetraglosson mit Grie-  
chischen Lettern vor 50 Jahren zu Mosthopoli ge-  
druckt, und in die Pentagloss-Übungen aufgenom-  
men, hat der Verfasser, der mit den Wallachischen  
und Bulgariſchen Dialecten wenig Bekanntschaft  
hatte, hier S. 383 ff. abdrucken lassen. Ein Anhang  
S. 403 ff. berichtigt Hobhousens Reisebeschreibung,  
tadelnd, daß er Pouquevillem gefolgt sey u. s. w. Diese  
Bemerkungen sind von großem Werthe. Ein zweyter  
Anhang enthält Neugriechische Sprichwörter. Dann  
folgt ein Register der Eigennahmen, die im Werke  
vorkommen, und den Beschluß machen Errata.  
Die Genauigkeit und der critische Geist, wodurch  
sich dieser Theil auszeichnet, machen uns auf die  
Fortsetzung begierig.

A p f.

## Göttingen.

Bei Römer: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Götterwek. Zehnter Band. 1817. XIV und 408 Seiten in Octav.

Nach einer Zwischenzeit von fünf Jahren ist zur vorigen Oster-Messe dieser Band auf den neunten (s. diese gel. Anz. Jahrg. 1812. S. 1207) gefolgt. Daß er nach 16 Jahren (der erste Band kam 1801 heraus) noch immer nicht der letzte ist, bedauert der Verf. selbst um so mehr, da ihm die Ausarbeitung des ganzen Werks schon weit mehr Zeit gekostet hat, als er darauf zu verwenden willens war. Wenn die Aufgabe keine andere wäre, als, Notizen zu sammeln und zu ordnen, oder auch, nur das Wichtigste in einer summarischen Uebersicht critisch zu beleuchten, so hätte die Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen mit diesem Bande leicht geschlossen werden können. Aber auch nach dem bekannten Plane des Verfassers kann es doch befremden, daß er der Deutschen Poesie und Beredsamkeit des 17ten Jahrhunderts einen Band von 408 Octavseiten gewidmet hat. Hierüber gibt die Vorrede einen Aufschluß. Der üble Ruf, in welchem die schöne Litteratur der Deutschen aus dem 17ten Jahrhundert steht, und der Widerwille, den der Verfasser gegen sie empfand, so lange er sie kannte; durften ihn nicht abhalten, alles, was zu ihr gehört, mit einer Genauigkeit zu mustern, als ob noch kein Critiker sich mit ihr beschäftigt hätte. Da entdeckte er denn nicht nur manches Neue, das man in diesem Buche zum ersten Male finden wird; er erblickte auch das Ganze dieses Theils unserer Litteratur in einem Lichte, das ihn aufforderte bey dem Einzelnen zu verweilen. Denn die Geschichte der Litteratur überhaupt zeigt uns kein ähnliches Beyspiel von einer solchen ästhe-

tischen Betriebsamkeit im Trivialen und Schlechten, einem so lange herrschenden Enthusiasmus für einen falschen Geschmack, und einer so unermüdeten Anstrengung, die das Schlechte durch Grundsätze zu befestigen beflissen war. Dieses merkwürdige Phänomen mußte mit einiger Umständlichkeit dargestellt werden, wenn das Gemälde lehrreich werden, und auch das Tressliche, das sich in der Deutschen Poesie dieses Zeitalters findet, gehörig hervorgehoben werden sollte. Es mußte gezeigt werden, warum der alte Stamm der romantischen Poesie der Deutschen, als ob er bis in die Wurzel verdorret gewesen wäre, damals keine neuere Zweige treiben konnte; warum die Deutsche Poesie zu Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht auf eine wahrhaft natürliche Art sich verjüngte; warum das classische Alterthum von seinen Deutschen Nachahmern damals zum Theil mißverstanden, und überhaupt weit weniger nachgeahmt wurde, als die Französische Poesie aus den Zeiten Konfard's und die Holländische Poesie aus den Zeiten des Daniel Heinsius. Aber nur aus dem ganzen damaligen Geisteszustande der Deutschen wird begreiflich, warum unter der großen Menge Deutscher Dichter und Reimer aus dem 17ten Jahrhundert (Neumeister konnte ihrer in seinem *specimen dissertationis criticae de poetis Germanicis hujus saeculi praecipuis*, vom Jahre 1694), gegen 400 aufzählen, unter denen außer Opitz auch nicht ein einziger ist, dessen Ruhm sein Zeitalter überleben konnte, obgleich mehrere unter ihnen in einem weit höheren Grade Dichter waren, als Opitz. Daß dieser als ein Dichter erster Größe über ein Jahrhundert angefaunte Mann der Deutschen Poesie ungefähr eben so viel geschadet als genützt hat, durfte nun freylich nicht verschwiegen werden. Opitz beherrschte sein Zeitalter nicht nur durch die

unbestreitbaren Vorzüge seines Geistes; er wurde besonders auch noch dadurch erster Reorganisator so vieler, die sich ohne Führer nicht zurecht finden konnten, daß er in die Deutsche Litteratur einen Geschmack einführte, zu dem damals das Deutsche Publicum sich von selbst schon hinneigte, jenen Französisch-Holländischen Geschmack, über den er selbst sich nur selten erhoben hat. Opitz hatte einen würdigen aber sehr beschränkten Begriff von der Poesie; er hatte fast ungläubliche Hindernisse zu überwinden, um den Deutschen die neue Dichtersprache zu schaffen, deren sie bedurften. Sein männlicher Verstand, sein Gedankereichtum, seine bewundernswürdige Kunst des Stills verdienst das Lob, das ihnen auch reichlich zu Theil wurde. Aber ein großer Dichter war er nun einmal nicht. Von schöpferischer Phantasie ist in allen seinen Gedichten nur wenig zu merken, und originale Ansichten der Kunst und des Lebens hatte er eben so wenig. Wie hätte er auch sonst einen Ronsard, den er den Französischen Poeten-Adler nennt, und einen Heiniaus, den er nicht genug bewundern konnte, vorzugsweise zu seinen Mustern wählen können? Er hat zwar nicht allein, aber doch auch mit Andern zu verantworten, daß die Deutsche Litteratur des 17ten Jahrhunderts von gereimter Prosa in Alexandrinern nach Französischem und Holländischem Geschmacke überschwemmt wurde wie von einer Wasserfluth. Der Begriff, den man sich noch in der Gottschedischen Schule von der höchsten Aufgabe der Poesie machte, stammt aus der Opitzischen. — Der ganze Inhalt dieses Bandes, die Geschichte der Deutschen Poesie und Beredsamkeit von den ersten Perennien des 17ten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des 18ten, zerfällt in drei Kapitel. Zuerst wird die allgemeine Geschichte der poetischen und rhetorischen Cultur der Deutschen während dieses Zeitraums er-



zählt. Verhältniß des Deutschen Nationalgeschmacks jener Zeit zur Verbreitung der alten classischen Literatur. Politischer und kirchlicher Zustand Deutschlands. Erlöschen des Deutschen Nationalgefühls während des dreißigjährigen Krieges. Wie es kam, daß die Reform der Deutschen Poesie von Schlessien ausging. Warum der Protestantismus dieses maß der Poesie günstig war. Sittengeschichte. Fortschritte der Wissenschaften. Litterarische Institute. Entstehen der litterarischen Gesellschaften nach dem Muster der Italiänischen Academien. Ursachen des Unerheblichkeit ihres gemeinnützigen Erfolgs. Hier auf folgt die specielle Geschichte der Dichtungsarten und der Dichterschulen. Die Geschichte des Stillstandes und der Ausartung der Deutschen Prosa in dieser Periode ließ sich kurz fassen. Die Geschichte der Critik in der Deutschen Litteratur derselben Periode bestätigt auffallend die Wahrheit, daß die ästhetische Critik mehr schadet als nützt, wenn sie nicht selbst eine Tochter des guten Geschmacks ist, und daß sie nur da ihr Ziel erreichen kann, wo ein gebildetes Gefühl schon vorläufig einen Ausspruch gethan hat, den der Verstand nur analysirt und auf Grundsätze zurückführt.

#### Königsberg.

Bei H. Degen sind gedruckt: **Sturmthürige** Aeußerungen über das Streben der neuern Pädagogen, das Schul- und Erziehungswesen zu verbessern, von S. Boick, Pfarrer in Heinrichsdorf in Groß-Koschlaw. Mit dem Motto Salomo's: **Goit hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viele Künste.** 1816. X und 166 S. in Octav. Der Verfasser, selbst lange Zeit ein practischer Schulmann, hat sich lange mit der Prüfung der neuen und alten Lehrart beschäftigt, und gibt hier

sein Resultat, welches für die erstere nicht günstig ausfällt. Er findet in den Aeußerungen der Anhänger der vorgeblich großen Erfindung, dieß sind seine eigenen Worte, weiter nichts als ein Herumirren um eine Idee, und ein gutmüthiges Streben, aus ihr etwas zu machen, das mehr wäre als eine Idee. Die Rede ist von dem Elementarunterrichte der Land- (oder wie er sich ausdrückt, der bäuerlichen) Jugend: er tritt demnach als Gegner der Pestalozzischen Lehrweise auf, und dieß thut er mit Einsicht, Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit: er ist kein blinder Anhänger des Alten, als solchen: er liebt die Verbesserung und das Neue, aber nur wenn es gut und ausführbar ist, und dieß trifft er bey der neuen Lehrweise, welche Pestalozzi, Zeller, Jachmann, und andere einführen wollen, nicht an! Die bisherigen Landschulen, heißt es in den Schriften der Neueren, waren stumm: es ist eine neue bis dahin durchaus unbekante Methode erfunden worden, aus stummen Schulen redende zu machen: diese ist die einzig richtige und naturgemäße, wodurch die rohesten Kinder wohlfeil und leicht zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit gelangen, ohne eigentlichen Unterricht mit Selbstthätigkeit und Bewußtseyn aus sich selbst Einsicht und Erkenntniß schöpfen und schon im zwölften Lebensjahre Männer werden können u. dergl. Wie unrichtig dieß nun sey, zeigt der Verfasser sehr gut. Unwillkürlich wendet man auf jene saltante Aeußerung an: Wer zu viel beweiset, beweiset nichts. Es ist wirklich zu beklagen, daß man mit einem gemeinen aber deutlichen Ausdruck zu brauchen, den Mund zu voll nahm, und das Kind mit dem Bade ausschüttete! Wäre es nicht vernünftiger und billiger, zu sagen, das bisherige Schulwesen hat seine Mängel, und nun mit Einsicht und Bescheidenheit seine Verbesserungsvorschläge vorzulegen? Welcher nachdenkende Mensch

wird das misbilligen und das Gute nicht ausführen helfen? Aber es ziemt sich nicht mit Charon zu sagen: es gibe eine Menge Leute, welche klüger seyn würden, wenn sie nicht in die Schule gegangen wären, oder mit Pestalozzi alle Schulmeister zu fragen: was geben euch die Bayern, um ihre Kinder dumm zu machen, oder mit Türk zu behaupten, daß die bisherige Erziehungs- und Unterrichtsweise eigentlich darauf berechnet sey, die Menschen zu verderben, zu verbilden u. s. f. Heißt das nicht, den Basedow, Salzmann, Campen, Kochow allen Werth absprechen, und eine völlige Unkunde des bisherigen, oder wenn man will, des Alten zu beweisen, um nur selbst zu Ansehen zu gelangen, wenn man die alte Lehrart eine stumme oder gar todte, die neue aber eine lebendige nennt; heißt das nicht verächtlich, um sich allein achten zu machen? Die von den Neueren aufgestellten Grundsätze stellt der Verf. als nicht richtig, nicht deutlich, nicht bestimmt und ganz oberflächlich abgefaßt dar: kurz er spricht der alten oder bisherigen Lehrweise so dringend das Wort, daß der unbefangene schwerlich ihm seinen Beyfall entziehen kann. Bey ihr hat sich die Menschheit und der Staat wohl befunden. Die nach ihr wohl unterrichteten Menschen sind gute Landbauer, gute Hausväter, gute Vertheidiger des Vaterlandes geworden, und die Sieger bey Großbeeren, Dennewitz, Leipzig und Belle Alliance oder Waterloo sind durch sie gebildet! Religion und Vaterlandsliebe leitete sie. Dieß kann die bisherige recht beobachtete Lehrweise für sich aufweisen, die aber darum nicht für vollkommen erklärt werden soll. Man arbeite mit Einsicht und Menschenfreundlichkeit daran, die Mängel zu tilgen; denn alles, was der Mensch thut, ist der Verbesserung bedürftig und fähig. Prüfet alles, das Gute behaltet!

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1817.

Göttingen.

Das hiesige academische Museum hat durch die uneigennützigte Freygebigkeit des als mineralogischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Herrn Professor Zipsler, zu Neusohl in Ungarn, eine Sammlung von einhundert Stück ausgezeichnete Mineralien aus verschiedenen Gegenden von Ungarn erhalten. Die Sammlung besteht Theils aus lehrreichen Gebirgsarten Folgen, Theils aus merkwürdigen mineralogisch-einfachen Fossilien. Unter jenen zeichnen sich vorzüglich aus: die Folgen der noch in mancher Hinsicht problematischen Ungarischen Porphyre, so wie der dortigen grauwackenartigen Gesteine; unter diesen sind besonders bemerkenswerth, schöne Stücke von Halb- und Holzopal, von Hyalith, Alaunstein, Zinkvitriol, von Realgar, feinkörnigem Grauspießglanzerz, von kuglichter Steinkohle. Unter dankbarster Anerkennung der Güte des Gebers, wird diese schätzbare Sammlung neben den kostbaren Geschenken eines von Asch, Liebuhr, Sawkins, Sacquet u. A. in dem Mineralien cabinet des academischen Museums aufgestellt werden.

J (8)

## Göttingen.

Durch ihren so thätigen Correspondenten in London, Herrn Dr. Noehden, hat die Königliche Societät wieder durch Herrn Hofr. Zeeren wichtige Mittheilungen erhalten, die sich auf die Alterthümer und Inschriften von Persepolis und Babylon beziehen, wovon sie den einen Theil der Liberalität von Sir Gore Ouseley, die wir schon einmahl zu rühmen Gelegenheit hatten (Gött. gel. Anz. St. 54 d. J.), den andern Herrn Dr. Noehden selber verdankt. Sir Gore hat die Güte gehabt einen vollkommenen Abdruck der Inschrift auf der Steinplatte, die er von Persepolis mitbrachte, und die jetzt in die Wand an der Treppe in seinem Hause in London eingemauert ist, mitzutheilen. (Hierbey hat sich die bey der frühern Copie von Herrn Prof. Grotendorf geäußerte Vermuthung, daß der Stein zusammengesetzt, und bey der Zusammensetzung drey Buchstaben verloren gegangen seyn müßten, vollkommen bestätigt, indem Sir Gore selber den Stein, um die beiden Stücke auf beiden Seiten eines Camels transportieren zu können, hatte durchbrechen, und in London wieder zusammensetzen lassen, so daß Sir Gore sich selber dadurch von der Richtigkeit der Entzifferungsmethode des Deutschen Gelehrten überzeugte, und in einem Schreiben, mit welchem er die hier angeführten Geschenke ihm zur Ansicht mitzutheilen, Hrn. Hofr. Zeeren beauftragte, ihm dieses selber bezeugt hat.) Außer diesem großen Abdruck ferner auch noch den Abdruck von einem kleinern Bruchstücke, das von einem Fenster von Persepolis genommen ist. Diesen Geschenken hat aber die Güte von Sir Gore ein noch interessanteres beygefügt, nämlich ein Stück von Persepolitänischem Stein oder Marmor selbst, mit Ueberbleibseln von Ke

schrift darauf, wornach also sowohl die Steinart als auch die Arbeit mit Zuverlässigkeit sich beurtheilen läßt.

Die Mittheilungen die wir der Güte des Herrn Dr. Noehden selbst verdanken, sind nicht weniger erheblich. Als er vor einiger Zeit das Ostindische Haus besuchte, sah er in der Bibliothek und dem Museum desselben einen Stein, der ganz mit Keilschriften bedeckt war; gegen 2 Fuß lang und 1 Fuß 8 Zoll breit. Er ist auf allen Seiten, selbst den schmalen oder Rändern (er ist ungefähr 4 Zoll dick), mit Schrift angefüllt. Neben dem Steine, der auf einem Gestell steht, war an der Wand ein großer Kupferstich von der sämtlichen darauf befindlichen Schrift in gleicher Größe wie der Stein; und außer diesem noch ein kleinerer, worauf alle darin befindlichen Schriftzeichen zusammengetragen waren, angestekt. Von beiden Kupfern hat der Herr Doctor der Königl. Societät Abdrücke überschickt, und noch zwei andere Blätter hinzugesügt mit Inschriften Babylonischer Backsteine, die gleichfalls im Ostindischen Hause aufbewahrt werden. Dem gegebenen Auftrage gemäß, sind sowohl diese als die Inschrift von Sir Gore Ouseley Hrn. Prof. Grottesend in Frankfurt sofort zur Einsicht mitgetheilt worden.

Hn.

### Paris.

Des Juifs au dix-neuvième Siècle, ou Considérations sur leur Etat civil et politique en Europe; suivies de la Notice biographique des Juifs anciens et modernes, qui se sont illustrés dans les Sciences et les Arts; par Mr. Bail, ancien Inspecteur aux Revues, Membre de la Legion d'Honneur. Seconde Edition, revue

et corrigée par l'Auteur Chez Treuttel et Wurz.  
1816. X und 148 Seiten in Octav.

Bei der großen Frage, ob die Juden in die volle Gemeinschaft unserer Rechte aufzunehmen seyen, vergißt man gemeiniglich zu unterscheiden, ob ihnen diese Standesverbesserung sogleich in ihrem gegenwärtigen Zustande angeheißen solle, oder erst in dem veredelten, den man sich als möglich denkt, und der es vielleicht auch wirklich ist — in demjenigen, worin, da wir uns ihnen nicht nähern wollen, sie sich uns so weit genähert haben werden, daß sie im Staate mit uns eben und dasselbe Denkungs- und Handlungssystem befolgen. In diesem letzten, worin sich die Nation bis auf die wenigen Glaubensartikel, die aber auf die bürgerliche Verhältnisse keinen Einfluß haben können, gleichsam verchristlicht haben müßte, wird gewiß keine Regierung derselben die Theilnahme unsern Rechten verweigern wollen: denn sie haben sodann ja mit uns einerley geistige, sittliche und bürgerliche Bildung; einerley Zwecke, einerley Interesse; und stehen dadurch mit uns im Wesentlichen schon von selbst in dem engsten Bürgervereine. So lange sie aber so verchristlichte Juden noch nicht sind; sich noch nicht so nahe an uns angeschlossen haben, sondern mitten unter uns den eigenen, wenn auch unsichtbaren Staat im Staate ausmachen, sich unserer mühsamern, weniger einträglichen Gewerbe enthalten, und nur den leichtern gewinnreichern nicht ohne anscheinende Tendenz zum Vorthellen der andern Glaubenden ergeben; so lange sie sich der Vertheidigung des Staats nur noch unter Einschränkungen unterziehen; in dem Bürgervereine also mit uns noch nicht ganz stehen; und uns für den Mitgenuß unserer bürgerlichen Rechte noch nicht ganz entschädigen: können wir ihnen auch den vollen Mitgenuß von diesen noch nicht ein-

räumen. Die freyen Deutschen Städte haben also sehr folgerrecht gehandelt, daß sie so weit noch nicht gegangen sind. Bey ihrer Humanität läßt sich aber gewiß erwarten, daß sie es noch thun werden, wenn dereinst der Zeitpunkt dazu eintritt; ja, daß sie selbst sich mit angelegen seyn lassen werden, denselben so bald als nur möglich herbey zu führen. Der Zeitgeist wirkt auch schon von selbst mit seiner unwiderstehlichen Gewalt darauf hin. Der aufgeklärtere Jude erkennt, daß die Dogmen, die ihn bisher abgehalten haben, sich uns gleich zu machen, die Grundartikel seines Glaubens nicht sind; eine liberalere Denkungsart verbreitet sich in der Nation täglich weiter; sie cultivirt die Wissenschaften immer mehr; ihre Jugend mischt sich in den Bildungsanstalten unter die unsrige; der Handel macht nicht mehr das ausschließliche Gewerbe der Nation aus; auch den Künsten, den Handwerken, dem Ackerbaue widmet sie sich; und selbst unter unsern Kriegern nehmen Israeliten schon häufig ihre Stelle mit Ehre ein. Ainsi — sagt der geistreiche Verfasser des oben genannten Buchs — *la situation relative du peuple d'Israel dans les divers Etats de la Confédération Européenne est sensiblement améliorée depuis cinquante ans; les Juifs sont presque émancipés par le fait.* Aber bald darauf fährt er fort: *cela ne suffit pas; il convient, qu'ils le soient par les lois.* Von ganzem Herzen stimmen wir ihm darunter bey; nur mit dem Wunsche, daß unsere Gesetzgebungen den rechten Zeitpunkt dazu abwarten mögen. Denn wirklich halten wir dieses doch für schwerer, als es dem Verfasser dünkt, wenn er ausruft: *Oppresseurs, Opprimés! abjurez mutuellement vos erreurs; un peu de charité, un peu de bon sens; et le monde sera en paix.*



Uebrigens ist das Pamphlet, das wir hier anzeigen, eine Flugschrift, die durch die Beschlüsse der Deutschen freyen Städte veranlaßt, ganz darauf berechnet zu seyn scheint, die Gesetzgebung für die uneingeschränkte Vereinigung der Juden mit uns zu gewinnen; und wir zweifeln auch nicht, daß sie ihrer Wirkung nicht verfehlen werde. Der Verf. sich das Ansehen gebend, seinen Gegenstand in seinem ganzen Umfange studirt und überdacht zu haben, mahlt alle die guten Seiten seiner Schüglinge mit einer hinreißenden Beredsamkeit aus; zeigt, wie die Religionsgrundsätze, die ihnen bisher im Wege gewesen sind, besser verstanden es nicht seyen; wie es den Juden gar nicht an Fähigkeit und Neigung fehle, sich nach unsern Verhältnissen umzubilden; mit was für großen Tugenden die Nation von jeher hervorgeleuchtet habe; mit was für Ungerechtigkeit sie bisher von uns unterdrückt worden; und wie sehr wir ihr die Aufnahme in unsere Gemeinschaft schuldig seyen, um unsere alte Vergehungen gegen sie wieder gut zu machen. Die angehängten biographischen Nachrichten sind unvollständig, flüchtig hingeworfen, und entsprechen dem Zwecke des Buchs nicht genug. Die ganze Seelenzahl der Judenschaft in der Welt zu 6,598,000; der Deutschredenden zu 500,000 ist wohl zu gering berechnet? In Frankreich hat man jedoch im J. 1812 wirklich nur 48,850 Juden; und darunter 175 Notabels, 374 Gutsbesitzer, 207 Fabricanten, 630 Militaire, und 1257 Kinder, die sich allerley nützlichen Gewerben gewidmet gehabt haben, gezählt. Wenn der Verfasser S. 24 behauptet, daß in Frankreich unter den wegen Verbrechen gerichteten nur selten einmahl ein Jude sey; und daraus denn folgert, daß die größere Mischlichkeit dieser Menschen daher rühre, daß sie

dort größerer bürgerlicher Rechte genießen als in Deutschland, wo man unter zwölf Menschen, die wegen Diebstahls und Betriegeren gerichtet werden, immer eiff Juden gefunden haben wolle; so glauben wir zuerst die behauptete Thatsache in Zweifel ziehen zu müssen: aber wenn sie auch wirklich richtig wäre, so scheint sie sich schon aus der geringen Anzahl der Juden in Frankreich gegen die Menge derselben in Deutschland zu erklären: indem sich nach dem Obigen bey einer ungefähr gleichen Bevölkerung beider Länder nur ein Jude in Frankreich gegen zehn Juden in Deutschland befindet.

Sollte die gegenwärtige Schrift den Zweck haben, das Publicum gegen die Beschlüsse unserer freyen Deutschen Städte in der Judensache zu stimmen, so glauben wir aber doch, daß sie denselben gänzlich verfehlt habe. Bey jenen Städten war ja die Frage nicht die, ob die Juden überhaupt in ein uneingeschränktes Bürgerverein mit uns aufzunehmen seyen; sondern vielmehr die, ob die privilegirten Stände sie in den Genuß ihrer nutzbaren Rechte mit aufnehmen sollen. Diese mußte nach ganz andern Ansichten beantwortet, und konnte nicht wohl anders als verneint werden, da sich Niemanden gut anmuthen läßt, das Seinige zu verschenken.

#### Regensburg.

In Commission der Montag und Weißschen Buchhandlung: Die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die christlichen Staaten. Ein Vortrag zur Milderung der harten Urtheile über die Jüdische Nation. Von August Krämer, Fürstlich Thurn und Tarischem Rath und Bibliothekar zu Regensburg. 1816. XVI und 79 Seiten in Octav.

1760 G. g. A. 176. St., den 3. Nov. 1817.

Diese kleine Schrift zeigt die Juden als Familienväter, als Glieder ihres Volks, als Religionsgenossen, als Staatsbürger und als isolirte Personen in dem vortheilhaften Lichte, in dem sie im Ganzen auch wirklich zu stehen scheinen; so schwer auch immer der Spott und die Verachtung des Volks auf ihnen gelastet hat. Die Schrift kann also allerdings dazu beitragen, ihnen bey uns mehr Achtung wieder zu verschaffen, und uns geneigt zu machen, sie in die volle Gemeinschaft unserer Rechte aufzunehmen: zumahl wir es nicht verhehlen können, daß sie der weitem Veredlung nicht weniger fähig sind als die Christen; daß wir keine gegründete Ursache haben sie zu hassen; und daß wir von ihnen (in dem vorausgesetzten veredelten Zustande) nichts zu fürchten haben. Die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche auf diese Aufnahme findet der Verf. darin, daß sie einmahl in unsere Staaten aufgenommen sind, und daß sie unsere bürgerlichen Lasten mit tragen. Beides begründet nun aber freylich ihr Recht auf nicht mehr als auf Schutz, der ihnen dafür zugestanden ist.

#### Marburg.

Im letzten Osterprogramme, indices lectionum — per semestre aestivum anni MDCCCXVII habendarum, hat Herr Prof. Wagner in guter Latinität und mit Scharfsinn die bestrittene Stelle in Sophocles Philoctet 1130 nach Brunks Ausgabe aufzuheben gesucht. Auch er bezieht πολυμηχανου auf den Ulysses, στυγνόν auf Neoptolemus, und wirft Erfurds Verbesserung von τούδς in τώνδς, und des Ὀδυσσεύς in ἀνήρ mit Recht zurück: nimmt auch keine Rücksicht auf einige andere Vorschläge.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1817.

Philadelphia.

A System of Anatomy for the Use of Students of Medicine, by *Caspar Wistar*, M. D. Professor of Anatomy in the University of Pennsylvania. 1811. Zwei Bände in groß Octav, ungemein sauber gedruckt. Vol. I. 422 Seiten ohne Vorrede. Ein durchaus vortreffliches Werk, aus welchem wir nur Einiges ausheben, da es wohl wenig in Europa bekannt seyn dürfte. Die Knochenlehre ist hauptsächlich nach *Monro* (dem Großvater), die Schilderung der Zähne nach *Hunter* vorgetragen. Ueber die so genannten ossa Bertini oder Luten des Riechbeines, hat der Verf. eigene Bemerkungen, nämlich, daß sie sich an zweijährigen Kinderschädeln bisweilen sehr vollständig und leicht durch die Fäulniß vom Grundbeine trennen lassen. (Ein sehr vollkommenes Specimen davon verdankt der Rec. dem Hrn. Verfasser.) Trefflich werden die Augenhöhlen, so wie die Hirnschale, von unten und von den Seiten geschildert. In Nord-America hätten die Choctaw-Indianer ehemals ihren Kindern die

R (8)

Stirne rückwärts platt gedrückt, kürzlich aber diesen Gebrauch abgestellt, inzwischen sah der Verf. im Jahre 1796 zu Philadelphia einen Indianer mit dieser Kopfgestalt, welche Umformung jedoch weder auf die Gesundheit seines Körpers, noch auf seine Geisteskraft gewirkt zu haben schien. Noch zur Zeit hätten die Bewohner eines Districts nahe an den Quellen des Missouri den Gebrauch, die Gegend der Stirne und des Hinterhauptes platt zu drücken, so daß nur ein kleiner Theil in der Mitte zwischen diesen plattgedrückten Oberflächen seine natürliche Gestalt behielte. Head of the Fœtus. Gute Beschreibung der Wirbelsäule und ihrer Bänder. False Vertebrae nämlich; das Kreuzbein und die Streibeine. Part 2. Myology. Chap. 1. Of Muscles in general. Chap. 2. Of the individual Muscles: Carlyle, Vichat, Sabatier und Home sind vorzüglich benützt. Die Frage, ob alle Bewegung im thierischen Körper mittelst Muskelfasern erfolge, scheint noch nicht entschieden. Die Muskeln des äußeren Ohres nämlich der major und minor helicis, tragicus und antitragicus fehlen, dagegen nimmt der Verfasser an mehreren Stellen, nämlich S. 204 und 406, so wie auch im Vol. II. S. 175, den musculus dartos an, so wie er auch Wilson's musculus partis membranaceae urethrae bestätigt. Die vereinigten Sehnen des Rappemusfels nennt er Ligamentum Nuchae oder Colli. Part 3. Of the Ligaments and membranes which connect the different parts of the Body to each other and of the Articulations. Die Bursa mucosa am m. obliquus superior oculi und circumflexus palati scheint der Verf. noch nicht zu kennen. In einem Appendix werden sehr artige, eigene Betrachtungen über die Bewegungen des Körpers, z. B. beim Gehen, Springen u. s. f.

angestellt. Part 4. Of the Brain and spinal Marrow: of the Eye and the Ear. Das Gehirn wird nach Charles Bell beschrieben. Nach Dr. Physik, eines sehr glücklichen Augenarztes, Erfahrungen, mache das Einschnneiden der Hornhaut des Auges jederzeit etwas Schmerz, doch sehr verschieden, an Intensität in verschiedenen Personen. Das pigmentum nigrum im Auge schein der Materie des rete mucosum der Negern zu gleichen. Mit Recht zweifelt der Verf. an dem angeblichen Nutzen der Eustachischen Röhre, nämlich zum Einlassen von Tönen durch den offenen Mund zu dienen. (Schwerlich dient sie zu etwas anderm als zum Abflusse des Schleimes aus der Paukenhöhle.) Part 5. Of the general integuments: or the Cellular membrane and the Skin. Durch die so genannte granulations (Ansezen oder Vorsprossen von Fleischwärtchen, eigentlich Gefäßbündelchen), werde die Organisation des Zellstoffes bewiesen. In der Beschreibung der Haut wird Cruikshank befolgt. Ungeachtet man allgemein glaubte, daß man in dem rete mucoso der Haut keine Gefäße ausstritzen könnte, habe doch Dr. Wainham aus Virginien, als er sich zu London mit anatomischen Untersuchungen beschäftigte, durch ein hieher gehörendes Präparat die Aufmerksamkeit der Britischen Zergliederer erregt; indem er nämlich die Adern einer untern Gliedmaße ausstrigte, welche an exostosis litt, fand er bey der Absonderung der Epidermis ein Gewebe von Gefäßen auf der Oberfläche der wahren Haut, welcher von dieser Haut selbst unterschieden war. Dieses Präparat wurde oft als eine Ausstrizung des rete mucosum angeführt; jedoch sey zu bedauern, daß Herr Dr. Wainham darüber seine Meinung nicht öffentlich bekannt machte. There is therefore every reason to believe that there

is a texture of vessels, either in the rete mucosum or between the cutis vera and the rete mucosum. Es befindet sich dermalen zu Philadelphia eine zwischen 30 und 40 Jahren alte Frauensperson; deren Haut schon seit ihrer Jugend weiß zu werden anfing. Ihr Vater war ein Neger, die Mutter eine Mulattin. Die Veränderung der Farbe fieng in kleinen Stellen an, welche sich allmählich so vergrößerten, daß jetzt, Hände und Füße ausgenommen, der ganze übrige Körper beynah weiß erscheine. Ein Theil des Gesichts habe eine fast unnatürliche Weiße. Von der Structur der Substanz der epidermis habe man noch keine deutliche Einsicht.

Vol. II. 1814. 452 Seiten mit dem Index. Part 6. Of the Nose: the Mouth: and the Throat. Bey der Zunge werden extrinsic und intrinsic muscles unterschieden. Gegen Bichat wird auf der Zunge ein dickeres und weicheres rete mucosum als sonst irgendwo angenommen. Part 7. Of the Thorax. Die ductus mammiferi der Brüste schienen ihm nicht untereinander zu communiciren. Er zweifelt gegen Abernethy, daß die Kranzgefäße des Herzens sich in alle Höhlungen, besonders in die linke Kammer der Herzens bey Leuten mit kranken Lungen öffneten. Dupuytren's und Provençal's Abhandlungen über den Prozeß des Athmens seyen in dem Eclectic Repertory of Philadelphia einem von dem Rec. noch nicht gesehenen Journale wieder abgedruckt. Es sey wahrscheinlich, daß die contenta der großen Höhlen des Herzens nicht mehr Wirkung auf desselben Belebung (animation) hätten, als die contenta des Magens und der Därme auf die animation dieser Organe. Zu Sabatier's Meinung, daß nämlich das Blut des Mutterkuchens einen so besondern Lauf durchs Herz nähme, um zum Haupte und zu

den oberen Gliedmaßen zu gelangen, könne man noch den sehr wichtigen Grund hinzufügen, nämlich, um die Kranz- oder eigenen Gefäße des Herzens mit dem gleichen Blute zu versorgen. Der Verf. untersuchte ein zwey und ein halb Jahr altes Kind, in welchem Lungenarterien aus der linken Herzkammer und die Aorta aus der rechten Kammer entsprang. Zwischen diesen Gefäßen fand keine Communication mittelst eines canalis arteriosus statt. Die vena cava und die venae pulmonales begaben sich wie gewöhnlich in ihre Herzohren. Das Herz war fast doppelt so groß als gewöhnlich, das foramen ovale acht bis neun Linien im Durchmesser. Meistens war die Gesichtsfarbe dieses Kindes livid, besonders bey unregelmäßigem Athmen. Die Nägel waren stets livid. Das Kind konnte nicht gehen, und war öfters leidend. Legallois Versuche am Herzen nebst dem Humboldtschen Gutachten darüber sind dem Verf. bekannt. Part 8. Of the Abdomen. Der Verf. scheint zu zweifeln, daß die Saugadern des Magens, ihrer Menge und Größe ungeachtet, gewöhnlich Chylus führten. Hr. Syse zu Edinburg, der sich sehr viel mit Untersuchung des Saugader-Systems beschäftigt habe, behauptete, daß die Saugadern der Därme mit zahlreichen aber kleinen strahligen (radiated) Nestchen auf einer Zotte entsprängen, und daß jedes Nestchen mit einer Mündung zur Einsaugung des Chylus versehen sey. Plötzliche Abkühlung des warm gewordenen Hodensacks, bringe in ihm eine Art peristaltischer Bewegungen hervor. Daß sich bisweilen ganz leicht, bisweilen nach einem Reize hingegen nicht leicht eine Kerze (Bougie) in die Harnröhre einbringen lasse, könne nicht lediglich von ihrer Elasticität abhängen. Part 9. Of the Bloodvessels. Die Vertheilung der Radial- und Ulnar-Arterien in der Hand sey in



verschiedenen Menschen sehr verschieden. Die Untersuchung einer großen Anzahl von eingespritzten Präparaten in Philadelphia zeigte, daß nur bei einer kleinen Mehrzahl (majority) die Ellenbogen-Arterien den arcus sublimis bildete, dessen Aeste sich bis zur Ulnarseite des Zeigefingers und bisweilen sogar jenseits derselben erstreckte. In einem Drittel dieser Präparate verzweigte sich die Ulnar-Arterie, ohne einen arcus zu bilden und erzeugte nur zwey arterias digitales ulnares. In solchen Fällen ersetzte gemeiniglich die Radial-Arterie die Abgänge der ulnaris, doch in wenigen Fällen erstreckte sich die Art. interossea bis in die Fläche der Hand und versorgte die Radial-Seite des Mittelfingers und die correspondirende Seite des Zeigefingers. In wenigen Fällen war die Ulnar-Arterie noch mangelhafter, und die radialis dafür verhältnißmäßig ausgebreiteter. Der Verlauf der Venen wird wie der der Arterien vom Stamme gegen die Aeste hin beschrieben. Auf der Universität von Pennsylvania befindet sich ein Präparat, in welchem die Vena cava inferior, statt sich in die rechte auricula zu begeben, hinter ihr, im Zuge der V. azygos sich in die V. cava superior begibt, so wie sich die Leber-Venen geradezu in die rechte Auricula endigen. Part 10. Of the Nerves. John Hunter habe geglaubt, daß der Faden vom größten Asta des fünften Nervenpaares zum nervus facialis sich am untern Ende des aquaeductus Fallopii trenne und chorda tympani würde. Part 11. Of the Absorbent Vessels. Die Frage: ob Einsaugung nur durch die Haut geschehe? hätten die Doctoren der Univ. Pennsylvania, Rousseau, Klapp, Daingerfeld, Mussen, und J. Bradner Stewart zum Gegenstande ihrer Inaugural-Dissertationen genommen. Appendix. Of the Blood. Welche ansehnliche Fort-

Schritte lassen sich in America in der Medicin erwarten, wenn mit so gründlichen Lehrbüchern angefangen wird.

### Halle.

Von E. F. Schimmelpfennig: Tacitus Germania. Uebersetzt, mit Erläuterungen von B. Sprengel. 1817. 103 Seiten in Octav.

Eine treffliche Frucht der Arbeitsamkeit eines in andern Fächern des Wissens bisher ausgezeichneten Gelehrten! Sie ward in der verhängnißvollen Zeit der Zwingherrschaft, die der nun verbannte Tyrann und sein slavisch und gierig ihm folgendes Volk über uns brachte, angefangen und zur Zeit der Befreiung vollendet, indem der thätige Verf. dieß Werkchen mit seinen hoffnungsvollen Söhnen zum Unterrichte wählte und las. Eine ungemein würdige Wahl, man mag nun auf die Sprache, oder besonders auf solche goldnen Regeln, die bey unsern Vorfahren galten, seine Aufmerksamkeit richten: "Mehr galten in Deutschland gute Sitten, als anderwärts gute Geseze. Verführen und verführt werden, ist in Deutschland nicht der Welt Lauf. Treue gegen die Fürsten und Ehrerbietung gegen die Frauen sind eigenthümliche Tugenden der Deutschen. Die größte Schande ist, dem Vaterlande den Dienst verweigern, seinen Fürsten verlassen, oder vor dem Feinde fliehen. Ohne Freyheit und rechtmäßige Verfassung kann kein Deutscher Staat bestehen. Despotismus erträgt kein Deutscher u. s. f." Wie glücklich, wünschen auch wir mit dem Verf., wenn diese goldnen Regeln des großen Römers in Deutschland herrschend würden! Sehr verdienstlich bleibt also dieser neueste Versuch, dieß treffliche Werk so genau als möglich ist, in unsre Sprache zu übertragen. Aber der Verf. kann sich mit seinen vielen Vorgängern, unter welchen gewiß höchstachtbare sind, sehr wohl messen: er kennt

sie alle, hat sie alle, die Uebersetzer wie die Erklärer der Deutschen und der übrigen Europäer, verglichen, und wenn auch manche Stelle, mancher Ausdruck, manche Wendung dem Leser, der seinen Text zur Hand nimmt, Anlaß zur Bedenklichkeit gibt, (denn es gibt bekanntlich der bedenklichen Stellen nicht wenige in dieser Schrift,) so ist doch das Ganze sehr gut gerathen, und wird mit Beyfall gelesen werden; kurz seinen Zweck wird der Verf. nicht verfehlen, so viel wir zu urtheilen vermögen. Dazu werben auch die Anmerkungen, oder Erläuterungen, wie sie der Verf. nennt, 84 an der Zahl, nicht wenig beytragen (S. 49 bis zu Ende); sie erstrecken sich über alles Merkwürdige, Dunkle und einiges Licht bedürftige, es mag die Sprache oder Sache angehen. So erklärt er den Tempel Tanfana bey den Marsen Annal. I, 51. für einen heiligen Hain, wo man wahrscheinlich das Andenken der großen Thane, oder Heroen des Volks feyerte: im zweenen Kapitel verwirft er die hergebrachte Lesart *nt omnes primum a victore ob metum mox a se ipsis invento nomine, Germani vocarentur*, und will lieber mit Adelung *victis* Statt *victore* lesen; worin er jedoch Widerspruch finden wird. Die Germanen nannten ihre Helden Herkl: der Römer dachte dabey an seinen Herkules (wie etwa der Macedonier an den Caucasus, als er die nordindischen Berge Rhos nennen hörte). Auf eben diese Art scheinen die ähnlichen Deutungen erklärt werden zu müssen. Varritus hält der Verf. nur für die Melodie, nicht für den Gesang, folglich verwirft auch er die Ableitung und Schreibart *Vardiet*. Doch wir können nicht alles Gute anführen, was der Verf. entweder ändern verdankt, und durch seinen Beyfall hebt, oder was er durch eignes Nachdenken und Forschen als Erklärung beybringt. Jeder Leser wird befriedigend das Buch verlassen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1817.

London.

A comparative view of the churches of England and Rome. Second edition, with an appendix, containing some explanatory notes on church authority, the character of schism and the rock, on which our saviour declared that he would build his church. By *Herb. Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Professor of divinity in the university of Cambridge. 1816. 290 Seiten in groß Octav.

Es ist eine sehr gewöhnliche Meinung, daß die Englisch-bischöfliche Kirche mehr Aehnlichkeit mit der katholischen beybehalten habe, als irgend eine andere protestantische, und dieser Umstand ist, wie es scheint, von der katholischen Partey in Großbritannien benützt worden, um den dortigen Katholiken mehr Rechte und politischen Einfluß zu verschaffen, und vielleicht mögen auch noch andere Zwecke dabey im Hinterhalt gelegen haben. Wahrscheinlich ist dieß die Veranlassung zu der vorliegenden Schrift, in welcher die Englische und Römi-

sche Kirche verällichen, ihre wesentlichen Verschiedenheiten ins Licht gesetzt, und die Grundsätze der letztern zum Theil auch bestritten und widerlegt werden. Dort legt Herr Marsb die Englische Liturgie, Artikel und Homilien, hier vornehmlich die Beschlüsse, das Glaubensbekenntniß und den Katechismus der Trienter Synode, des Cardinals Bellarmin. theologische Werke, und Delahogues Tractatus de ecclesia Christi ad usum theologiae Candidatorum, Dublin. 1809, nach welchem die Vorlesungen in dem Collegium von Mannoth gehalten werden, zum Grunde. Die Bischöfliche Kirche — dieß ist der Hauptinhalt dieser Schrift — verwerft das Ansehen der Tradition sowohl in Glaubenssachen als in Cerimonien, und hat auch einen andern richtigern biblischen Canon, als die Römische Kirche. Für die Cerimonien verlangt sie auch nicht nothwendig die Autorität der h. Schrift, sondern nur die der Kirche, und daß sie der Schrift nicht widersprechen und erbaulich seyen. Auch in Ansehung der Sonntagsfeyer, der Kindertaufe und der Schrifterklärung macht sie keinen Gebrauch von der Tradition. Der Kirche schreibt sie Autorität, namentlich in Glaubensstreitigkeiten zu, jedoch nur so viel als zu ihrer Erhaltung nöthig, als alle Protestanten ihr zuschreiben, und als jede Gesellschaft zu ihrer Fortdauer und Wohlfahrt bedarf. Sie überläßt jedem ihrer Mitglieder das Recht eigener Prüfung und des Austritts, und hat sich selbst das Recht vorbehalten, diejenige aus ihrer Gemeinschaft zu entfernen, welche den Bedingungen dieser Gemeinschaft, also ihren Glaubensartikeln und Verordnungen zuwider reden, lehren und handeln, da hingegen die katholische Kirche die eigene Untersuchung in Glaubenssachen verbietet, auch über die, welche sich von ihr ausgeschlossen haben, Macht und Ge-

richtbarkeit ausüben will; sich für die alleinseeligmachende und unfehlbare ausgibt; ihre Autorität durch Gewalt und Tyrannen behauptet; die Rechte aller andern Kirchen und des Staats mit Füßen tritt, sich die Mutter und Meisterinn aller Kirchen nennt, und feindselig gegen alle andern Kirchen ist. Der Verfasser führt alles dieß, zum Theil nur zu deutlich mit zu vielen Worten und Wiederholungen gut aus, und beweist auch in Rücksicht auf die Tradition, daß die Englisch-bischöfliche Kirche ihren Symbolis gemäß ihr kein Ansehen zuschreibe. Eine andere Frage wäre die gewesen, ob sie nicht wirklich, jedoch stillschweigend, Manches in Lehren und Gebräuchen auf das Ansehen der Tradition annimmt, was aus der h. Schrift selbst nicht erweislich ist, und auch ursprünglich nicht auf der Autorität der Episcopalkirche beruht. Gewundert aber hat es uns, daß der Verfasser nicht einmahl die Frage aufwirft: Ob nicht die Englische Kirche in Ansehung ihrer Bischöfe mit der Römischen übereinstimme? Jene behauptet, daß die bischöfliche Würde und Ordination einen göttlichen Ursprung habe, daß die Ordination der Bischöfe in ihr aus der Römischen Kirche herstamme und durch sie in ununterbrochener Reihe in die Zeiten der Apostel zurückgehe, daß zur Ordination nothwendig ein Bischof erfordert werde, und daß aus einer solchen besondere Rechte und Vorzüge entspringen, und dadurch kommt diese Kirche der katholischen näher, als selbst die Dänische und Schwedische, in welchen zwar die Bischöfe, aber nicht solche Ansprüche beygehalten worden sind. Wir wissen wohl, daß diese Grundsätze in neueren Zeiten gemildert worden sind, und daß man das, was daraus folgt, aufgegeben hat, aber auch, daß sie nie förmlich aufgegeben und ausdrücklich verworfen worden sind. Immer hätte dieser Punct in einer Vergleichung zwischen der Englischen und

Römischen Kirche vorzügliche Erwägung verdient. Was die Katholiken in Irland betrifft, so betrachtet der Verfasser nicht nur die Gewährung ihrer bekannten Forderungen, sondern auch schon ihre jetzige Verfassung und Lehre, und besonders die Abhängigkeit ihrer Bischöfe vom Papste als sehr gefährlich für die Kirche und den Staat von Britannien. Er schlägt vor, daß in Irland ein Erzbischof eingesetzt werde, der eben so wie der von Mohilow und der katholische Bischof von Canada so viel als unabhängig vom Papste sey. Aber, setzt er hinzu, die von den Irischen Bischöfen officiell bekannt gemachten Beschlüsse geben keine Hoffnung, daß sie sich je zu einer Maßregel bequemen werden, die für die Wohlfahrt aller Parteyen so nothwendig ist: denn es ist ganz unmöglich, daß die, deren Treue und Gehorsam getheilt ist, eben so gute Unterthanen seyn können, als die, bey welchen sie ungetheilt sind.

#### Berlin.

Der siebente Band des in der Realschulbuchhandlung herauskommenden Magazins für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin (1815, 324 Seiten in Quart, und neun Kupfertafeln), enthält, so wie die vorhergehenden, eine Menge schätzbarer Abhandlungen, von denen eine, des Predigers Gronau, der Witterung des Jahres 1813 gewidmet ist, die übrigen aber sich mit Gegenständen der drey Naturreiche beschäftigen, von denen wir aber zur Ersparung des Raums nur die Ueberschriften angeben können.

Die mineralogischen Abhandlungen sind folgende: Herr Hofr. Wuttig lehrt das Zugutmachen der Goldspurgeschicke durch eine neue Hüttenarbeit, nämlich durch Speißarbeit. (Ausziehen des Goldes

mittelft Arsenikblech), und neue Methoden Silber, güldisch Silber und Gold aus dem Gußeisen und Garkupfer zu scheiden. Herr Nöggerath thut in einer Abhandlung über die so genannte natürliche Blönglörte dar, daß dieselbe ein Hüttenproduct sey. Ueber Verfeinerungen im Höhlenkalkstein von Glücksbrunn, vom Hrn. Präsidenten von Schlotheim. Herr Ob. Med. Rath Blaproth hat chemische Untersuchungen des Dolomits von Reichenstein und des rhomboidalischen Eisenspaths von Ehrenfriedersdorf mitgetheilt. Hr. Prof. Weiß beschreibt den eigentlichen Gang des Krystallisationsystems bey dem Quarz, und eine an ihm neu beobachtete Zwillingkrystallisation, so wie eine analoge Zwillingkrystallisation des Chabacits oder Kubocits. Berichtigende Versuche über die Zerlegung der Säuren des unorganischen Reichs durch Schwefelwasserstoffgas, vom Hrn. Dr. Vogel. Herr Leopold von Buch liefert Nachträge zu seiner frühern Abhandlung über den Gabbro, und die Auszüge aus Briefen, der Herren v. Hövel und v. Hoff sind geognostischen Inhalts, der des Hrn. Zipsler betrifft den Caumonit von Chemnitz.

Unter den botanischen Abhandlungen verdienen der Hrn. Dr. Nees von Esenbeck Bemerkungen über die Gattung Lemna, welche die Blüthezeit, die Blüthe und Frucht betreffen, große Aufmerksamkeit. Hr. Prof. Link liefert von seinen Observationes in Ordines plantarum naturales die zweyte Abhandlung, welche die Mucedines und Gastromyci betrifft. Bemerkungen über die Tulpe, namentlich über deren Geschichte, Vaterland, Namen und Bau, wie auch über die Aesthetik derselben bey den Osmanen von Hrn. Bellermann. Herr Schrader über das Vorkommen der Kieselerde in den Gewächsen und über die sichere Auffindung derselben zeigt, daß man sie im Schierling, der Iris sambuccina und Conuallaria majalis nicht an-



treffe, wohl aber in *Arundo phragmitis* und *Festuca elatior*; auch gibt er von einem harzigen Bestandtheile in der *Gentiana* Nachricht, so wie Hr. Prof. Sain von zwey neuen Arten der Gattung *Veronica*, *V. lamiifolia* und *V. Rudolphiana*, welche beyde der *V. Chamaedrys* nahe verwandt sind. *Observationes circa plantas orientis, cum descriptionibus novarum aliquot specierum*, von Hrn. Prof. L. C. Treviranus. Diese Pflanzen wurden bey Astrachan von einem jungen Apotheker Klume aus Einbeck gesammelt. Schätzbar sind die kritischen Bemerkungen des Hrn. Präsid. v. Schlechtendal über die *Stellarien* und *Arenarienarten*, so wie über die *Potentillen* in der Willdenow'schen Pflanzenammlung. Analytische Versuche über die Weiswurz, *Iris Florentina* von Hrn. Dr. Vogel.

Die zoologischen Abhandlungen sind folgende: Hr. Dr. Nees von Lienbeck beschreibt ausführlich, mit kritischen Bemerkungen über die Anwendung der Fresswerkzeuge in den entomologischen Systemen, *Lapton femoralis*, eine neue *Ichneumonidengattung*, nebst einigen Bemerkungen über verschiedene unter *Ophion* Fabr. stehende *Ichneumonidenarten*, und setzt seine Abhandlung: *Ichneumonides adsciti*, in genera et familias divisi fort. Ueber die in der Begattungszeit erhöhte Lebenskraft der männlichen Thiere, von Hrn. Ober-Landforst. Hartig. Tödlich verwundete Thiere sterben während derselben nicht so schnell. Versuch einer gleichförmigen (durchaus künstlichen) systematischen Aufstellung der *Conchilien* nach Classen, Ordnungen und Gattungen mit beygefügtten deutschen Namen von Hrn. Sclermann. Hr. Dr. Klug setzt seine Abhandlung: Die *Blattwespen* nach ihren Gattungen und Arten zusammengestellt, fort, und Herr Prof. Lichtenstein charakterisirt die Gattung *Leucostia*, als Probe einer neuen Bearbeitung der Krabben

und Krebse. Endlich gibt Hr. Prof. Otto in einer Abhandlung über das Nervensystem der Eingeweidewürmer den Nervenstrang in *Strongylus Gigas*, dem Spulwurm und *Distoma hepaticum* an, wobei wir jedoch in Rücksicht der beyden letztern unsern Zweifel nicht bergen können, ob das, was Hr. O. dafür hielt, wirklich das Nervensystem sey. Zugleich sind die Zeugungstheile des *Strongylus Gigas* ausführlich beschrieben.

### Braunschweig.

Der Ruffische Herr Collegienrath Buhle, unser ehemahliger geschätzter College, hat (bey Vieweg 1817, 60 Seiten in Octav) drucken lassen: *Observationes criticae de C. Corn. Taciti stilo adversus Joannem Hill, Philologum Edinburgensem*. Sie machen Inhalt und Veranlassung schätzbar. Hill tadelte Tacitus bey allem Lobe, das er ihm als pragmatischem Geschichtschreiber beylegte, wegen seines Stils, den man weder für ganz rein, noch einem völlig keuschen Geschmack angemessen erklären könne, und belegte seine Behauptung mit Beyspielen. Ganz frey von allen den Flecken, die dem Römischen Geschichtschreiber von dem Edinburger Kunstrichter vorgeworfen werden, hält wohl auch der Herr Collegienrath den Tacitus nicht, ob er gleich die meisten der beygebrachten Beyspiele durch richtigere Interpretation von den ihnen gemachten Vorwürfen befreyt. Die Künsteleyen im Ausdruck, die sich wohl nicht ableugnen lassen, und das Jagen nach spirituellem Schimmer, waren eine Folge der Anstrengung, die sich damahls alle edlen Köpfe zumutheten, um hinter großen Mustern auch noch ehrenvoll hervorzuragen; und da dem Tacitus das Spirituelle im Ausdruck vor andern gelang, so wurde er von seinen Zeitgenossen, wie vom jüngern

1776 G. g. A. 178. St., den 8. Nov. 1817.

Plinius, bewundert. Der Hr. Collegienrath entschuldigt dieses Streben sehr treffend damit, daß es bey allen Nationen hinter großen Mustern einzutreten pflege. (Daneben hatte wohl auch an dem, was sich an Tacitus Prosa tadeln läßt, und an der Veränderung des Geschmacks, der sich außer seinen Werken auch in denen des Scneca und jüngern Plinius zeigt, der Umstand einigen Antheil, daß man damahls in den Schulen bloß Dichter las.)

Vorangeschickt ist dieser Schrift eine epistola ad Virum Illustrem, *Joannem Joachimum Eschenburg*, exeunte semestri hoc aestivo L. annos munere in Collegio Carolino Brunsvicensi functum, in welcher der Verfasser, jetzt Colleague des Jubelgreises, die Empfindungen eines dankbaren Schülers bey dem seltenen Glücke eines zurückgelegten funfzigjährigen Lehramtes an einem berühmten Institut ausdrückt. Auch das übrige Deutschland nimmt an dem Ereigniß freudigen Antheil bey der Erinnerung an die großen Verdienste des ehrwürdigen Greises um die schöne Litteratur und die Ausbreitung des guten Geschmacks in dem langen Zeitraum seiner Wirksamkeit, die selbst hohe Jahre noch nicht unterbrochen haben. Noch in letzter Ostermesse ist von ihm

#### Berlin und Stettin

bey Fr. Nicolai die vierte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe des Entwurfs einer Theorie und Litteratur der schönen Redekünste (430 S. in Octav) erschienen; die wir die vermittelnde zwischen der alten und neuen Aesthetik nennen möchten. Wohl dem, der sich im Greisenalter noch mit dieser Geisteskraft unter seine jüngern Zeitgenossen mischen kann!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1817.

Pesth.

Bei Hartleben: Anleitung zu dem Entwurf und der Ausführung schiffbarer Canäle; von Sebast. von Maillard, K. K. Oesterreichischem Feldmarschall-Lieutenant im Ingenieurcorps u. s. w. 1817. 392 Seiten in Octav, mit 12 Planen in Steinabdruck.

In der Zueignungsschrift an Se. Kais. Hoheit, Erzherzog Johann, erzählt der Hr. Verfasser, wie er auf Befehl Sr. K. K. Majestät die Möglichkeit eines schiffbaren Canals, der von Wien nach Oedenburg in Ungarn, von hier einerseits nach Raab, andrerseits nach Steyermark, Krain, so nahe als thunlich an das Adriatische Meer, sich erstrecken sollte, zu untersuchen gehabt; dann nach England gesandt worden, um sich über den Canalbau zu unterrichten, hierauf die Ausführung des gedachten Oesterreichischen Canals wirklich angefangen, drey Jahre lang geleitet, und auf die Weise viele Erfahrungskenntniß gesammelt habe, zu deren Mittheilung er sich des gemeinen Nutzens wegen ver-

pflichtet halte. — In der That dürften auch alle die, welche sich über den Canalbau unterrichten wollen, dieß Buch mit gutem Nutzen lesen, insonderheit mit Rücksicht auf die kleinern oder öconomischen Canäle, worüber des Verf. Anleitungen vorzüglich vollständig und lehrreich sind. Wir wollen indeß den Inhalt näher anzeigen, und hln und wieder, wo des Verf. Vortrages zu bedürfen scheinen möchte, die nöthigen Erinnerungen machen.

Zuerst, S. 3 bis 40 handelt der Verf. über die Vortheile der schiffbaren Canäle, sowohl in öconomischer und commerceller, als auch insonderheit in militärischer Hinsicht, und zeigt, wie sie eine große Menge Pferde und Menschen ersparen, welche zum Ackerbau, Fabriken und andern Staatsbedürfnissen, nützlicher sind, und wie die großen Baukosten, und Unterhaltung der Heerstraßen dadurch erleichtert werden. England habe jetzt mehr als 19 Canäle, deren Länge über 230 Deutsche Meilen, und Frankreich 16 Canäle, deren Länge 140 D. Meilen betrage. Wenn man, wie es wohl ehemahls geschehen, behaupten wollte, daß schiffbare Canäle deswegen nicht ratsam wären, weil sie den Verdienst der Fuhrleute schmälern; so müsse man aus demselben Grunde auch behaupten, daß schlechte Wege vortheilhafter wären, als gute, weil bey einerley Transport erstere mehr Pferde und Fuhrleute erfordern, als letztere. Der gedachte Wiener Canal, welcher bis jetzt auf 9 Meilen an die Ungarische Gränze ausgeführt worden, werde sich erst dann reichlich verzinsen, wenn er bis Dedenburg verlängert worden, um von da auf ihm die Steinkohlen der Residenz zuzuführen, die jetzt jährlich 275000 Klafter Brennholz, à 55 Gulden Wiener Währung gebrauche. 11 bis 12 Centner Dedenburger Kohle werden dann den Dienst eines Klafter Holzes (circa

2800 Pfund) leisten, und die erschöpften Wälder sich wieder erhohlen. Wie sehr nützlich die Canäle in den Niederlanden den Franzosen im letzten Kriege gewesen, habe Oesterreich leider nur zu oft erfahren. Die Bemerkung des Verf. in einer Note S. 27, daß Steinkohlen im Sonnenlicht nicht zünden, ist ohne Zweifel übereilt, da es bekannt genug, daß selbst ohne alles gewöhnliche Feuer, allein vom Sonnenlicht mittelst Brennglases die Kohlen sich entzünden lassen.

Im zweyten Abschnitt S. 40 – 100 folgt: Uebersicht der zum Entwurf und Ausführung der schiffbaren Canäle nöthigen Untersuchungen und Vorbereitungen, wo der Verf. zeigt, wie gute Landcharten, Lauf der Gewässer und der Gebirge, fleißige Umsicht, und Erforschung des Terrains und Wasservorraths, nebst beyläufigem Nivellement, dazu dienen, die Möglichkeit des Canals und seinem Weg nächstenben zu bestimmen; folglich auch die erforderlichen Schleusen, Brücken, Wasserleitungen, vielleicht auch Stollen (unterirdische Strecken) durch Verge anzugeben, und diesem gemäß einen beyläufigen Kosten=Ueberschlag zu machen. Wonächst denn, wenn die Ausführung beschloffen wird, die Vaudirection zu organisiren, die Canal=Linie genau abzustechen, Contracte mit Lieferanten, und Unterhandlungen mit den Commünen und Privatn, durch deren Fluren sich der Canal erstreckt, zu vollziehen sind. Der Hr. Verf. führt in allem diesen seine Leser mit Einsicht und Umsicht, hat aber den erwähnten Oesterreichischen und die kleinern Englischen Canäle als Muster beständig vor Augen, weßhalb er nicht nur kleine Profile empfiehlt, (worüber in der Folge mehr) sondern auch Umwege vorzieht, wenn sie nur wohlfeiler in der Ausführung sind, indem es nicht so sehr darauf ankomme,

daß der Transport etwas schneller, als daß er wohlfeiler, geschehe; die Erfahrung auch zeige, daß Fuhrleute oft Umwege machen, um nur eine geringe Wegemauth von einigen Groschen zu ersparen. Bey Anlagen dieser Art, die gleichsam für die Ewigkeit bestimmt sind, würde Rec. vorzüglich Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit, und nicht allein Sparsamkeit zum leitenden Princip empfehlen. Ein sonst gutes Bauwerk wird nicht leicht getabelt seiner Kosten wegen; diese werden überwunden und bald vergessen; aber ein in die Augen fallender Fehler bleibt ein ewiger Vorwurf. Rec. würde zwar nicht gerne Canäle in die Luft bauen, die keine Dauer versprechen, auch nicht gern Bergwerks-Stollen aushöhlen, die eben so kostbar zu bauen, als beschwerlich zu befahren sind; aber er würde lieber mäßige Hügel durchschneiden, in mäßigen Thälern starke Dämme aufführen, als den Canal in weiten Umwegen an den Hügeln und Bergen oberflächlich herumführen, wenn gleich dieß letztere mit weniger Kosten geschehen könnte. Er würde dagegen sparen in solchen Dingen, die in Zukunft ohne Nachtheil können verbessert werden; z. B. Schleusen, Brücken, Siele 2c. mögen, wenn es die Baucasse nicht anders erlaubt, anfangs von Holz, und wenn sie vergangen, massiv erneuert werden, welches geschehen kann, ohne die Fahrt einmahl zu unterbrechen, wenn gleich anfangs Rücksicht darauf genommen ist. Hingegen lassen Fehler in der Situation, und in den Maßen des Canals, sich ohne große Nachtheile nie verbessern, wovon der Verf. S. 63 ein Beispiel von einem der neuesten Canäle in Deutschland anführt, wo die fertigen Dämme und Canalstrecken demolirt worden, um auf kürzerem Wege neue zu erbauen. Meistens läßt man also die Fehler bey aller Beschwerde und Kosten, die sie oft veranlassen,

lieber bestehen, und bedauert, es nicht gleich anfangs besser gemacht zu haben. Daß übrigens die Ufer solcher Canäle, die nach dem Princip der mindesten Ausgrabung halb in, halb über der Erde gemacht werden, weder standhaft, noch wasserdicht seyn können, leuchtet von selbst ein.

In der dritten Section S. 101 zergliedert der Verfasser alle bey der Ausführung eines Canals vorkommenden Operationen und Bauten, und handelt sie einzeln nach einander ab. — Das Nivelliren wird wie gewöhnlich ungefähr aus der Mitte der Station, vorgeschrieben. Rec. kann nicht umhin, die in diesen Anzeigen (1816 vom 1. Febr. S. 176) erwähnte Methode des Hrn. Gildemeister, einer doppelten Nivellirung zu empfehlen. — Bey den Formeln für Abfluß des Wassers durch recht winklige Oeffnungen S. 108 hätte wohl erwähnt werden-mögen, ob Zoll- oder Fußmaß zu verstehen sey. Die mitgetheilten Resultate der Rechnung sind übrigens richtig. — Maße der Schiffe S. 109. Soll der Canal mit Flüssen und Meeren Gemeinschaft haben, so müssen die Landschiffe nach den Schiffen solcher Gewässer eingerichtet werden; besteht aber die Canalfahrt für sich allein, so sind, sagt der Verfasser, Schiffe die 400, höchstens 500, Centner tragen (wie die Englischen Kohlenschiffe) die besten. Von dergleichen Gefäß, welches Niederdeutsche Schiffer einen Kahn nennen würden, theilt der Verf. Bau- und Kosten-Anschlag mit: es ist 72 Fuß lang, 6 Fuß breit und  $38\frac{1}{2}$  Zoll tief, oder von der Unterfläche des Bodens zur Oberfläche des Schan- deckels  $3\frac{1}{2}$  Fuß hoch, in der Form, oder im Querschnitt nach der Breite, ganz rechtwinkelig. Diese Form taugt offenbar schon deswegen nicht, weil der Kahn so oft er ans Ufer streicht, mit seinen scharfen Ecken die Böschung umpflügen und die Erde



in den Canal werfen würde. Auch sind nach Hogrewe (Beschreibung der schiffbaren Canäle S. 112) die Englischen 6 Fuß breiten Kohlenriffe im Boden 5 Fuß, und Zwischenbords 7 Fuß breit, welches eine bessere Figur, nämlich ein Trapez, kein Rectangulum gibt, und mag ein solcher Kahn zum Kohlentransport gar wohl passen, wird aber doch nicht Stabilität genug haben, um leichte Artikel, z. B. Flach, Hanf, Hopfen, Heu, Stroh, Vork, Knüppelholz ff. zu laden, welche doch auf öconomischen Canälen sollten gefahren werden können, wenn anders diese Benennung auf den Gebrauch des Canals, und nicht etwa auf Sparsamkeit in seiner Ausführung sich beziehen soll. Selbst Korn und Mehl würde in diesen Rähnen von oben und von unten naß werden; so wie sie überhaupt zum Transport mancher Handelsartikel und Kriegsbedürfnisse keinesweges geeignet zu seyn scheinen; obgleich bey einem Canal, wie der angeführte Oesterreichische, den der Verf. zum Leinwand nimmt, hierauf doch vorzüglich möchte Rücksicht zu nehmen seyn. Sonderbar ist auch die Zugstange, folglich die bewegende Kraft, am Ende, und zwar nach dem Ende, wo das Steuerruder sich befindet, angebracht. — Die Maße des Canals S. 118, nach der Maße der Schiffe, die darauf fahren, zu proportioniren, wie der Verf. thut, ist zwar ganz recht; allein die Maximen oder Sätze, welche er dazu S. 119 und S. 305 aufstellt, und die zum Theil aus den bekannten Nouvelles Expériences sur la resistance des fluides der Franz. Academisten folgen sollen, folgen nicht daraus, und sind auch gewiß nicht richtig. Daß nämlich die Schifffahrt auf dem Canal mehr oder minder leicht von statten gehe, hängt von dem Verhältniß der Quersprofile (Sectiones transversae) des Schiffs und des Canals ab. Ist der Querschnitt

des Canals bis zur Wasserlinie gerechnet, z. B. nur drey-mahl größer als der Querschnitt des eingetauchten Theils des Schiffs, so verhält sich die absolute Geschwindigkeit des Schiffs, womit es wirklich längs dem Ufer fortgeht, zur relativen, womit es das Wasser durchschneidet, wie 2 zu 3; folglich der Widerstand wie 4 zu 9; oder wenn Ein Pferd genügt, das Schiff im unbegrenzten Wasser zu ziehen, so sind zwey Pferde nöthig, es eben so geschwind in dem beschränkten Canal zu ziehen. Um im Canal eben so leicht zu schiffen, als im freyen Wasser, muß dessen Profil achtmahl größer als das Schiffsprofil seyn. (S. Woltman's Beiträge zur Baukunst schiffbarer Canäle S. 176.) Der geschätzte Herr Verfasser rechnet ohne Zweifel darauf, daß man, um den Widerstand zu vermindern, nur langsamer fahren dürfe; aber diese Langsamkeit hat auch ihre Grenzen; und ein Canalschiff, welches dem Steuerruder gehorchen, und nicht bey etwas lebhaftem Seitenwind auf die Ufer treiben soll, wird in zwey Stunden doch wenigstens eine Deutsche Meile fahren, oder auch ganz stille liegen müssen, bis der Wind aufgehört hat. Man muß sich auch hüten, die Baukosten der Canäle allein nach den Profilen zu schätzen. Der öconomische Canal des Verf. soll 16 Fuß im Boden breit, 4 Fuß tief seyn, mit den Uferböschungen  $1\frac{1}{2}$  zu 1. Das gibt ein Profil von 88 Quadratfuß. Und die Schiffe dieses Canals laden 20 Tonnen oder 10 Last, die von Einem Pferde gezogen werden. Die besten Englischen Commerzcanäle, welche nach Sogrewe mit Schiffen von 60 Tonnen und zwey Pferden befahren werden, sind etwa doppelt größer in der Wassersection, oder nahe an der Erdoberfläche. Aber man würde sehr irren, wenn man die Baukosten nach Verhältniß der Wassersectionen, also bey dem größern Canal zweymahl größer rechnen

wollte. Wo das Terrain auf 10, 20 bis 30 Fuß tief muß ausgegraben, oder eben so hohe Dämme müssen aufgeführt werden, da kommen die Kosten der Erdarbeiten des kleinern und größern Canals sehr nahe einander gleich; so auch die Kosten der Schleusen, Brücken, Zugwege, Wasserleitungen, sind in beiden Fällen nicht so erheblich verschieden; und derselbe Transport, welcher auf dem kleinern Canal drey Pferde und drey Schiffe erfordert, wird auf dem größern mit zwey Pferden und einem Schiffe, und zugleich mit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit bewerkstelligt. — Die übrigen Anordnungen der Böschungen, Vermen, Aushöhlung der Erde, Ziehwege ff. sind practisch gut und zweckmäßig; so wie auch die Anleitung zum Bau der Schleusen, sowohl von Holz und Erde, als von Mauerwerk; wobey der Verf. alles zergliedert, und nach Erfahrung und Rechnung der Abmessungen größtentheils zweckmäßig und deutlich bestimmt. Eins und andere bleibt indeß auch hier zu erinnern. So ist z. B. die Berechnung des vortheilhaftesten Winkels der Stenimthore S. 148 ohne Zweifel irrig. Der Verf. fängt nämlich damit an, den Seitendruck der Thore gegen die Schleusenwand zu bestimmen, und endigt mit dem Resultat eines Druckes, dessen Richtung mit der Wand parallel sey, ohne daran zu denken, daß ein solcher Druck, auf die Thüren nach der Länge der Schleuse gerichtet, für alle Schleusen, die gleiche Breite und gleiche Wassertiefe haben, eine beständig gleiche Größe, von der Breite der Thorflügel und dem Winkel des Drempels gar nicht abhängig ist. Ueberdieß sieht man auch nicht, warum derjenige Winkel des Drempels, wobey der Druck auf die Seitenwand am kleinsten ist, der vortheilhafteste sey, oder warum man mehr für die Wand als für die Thüren selbst rechnen soll. Ob S. 186

Belidor oder der Verfasser irre, läßt Rec. unentschieden: Druck des Wassers, Ausquillen des naßgemachten Holzes, und Sinken schwerer Mauern, mögen gar wohl einerley Erscheinungen hervorbringen. Doch scheint bey den Belidorschen Schleusenböden durch das Kalfatern der Fugen gegen den Effect vom Ausquillen genugsam gesorgt zu seyn; und die Franzosen neuerer Zeit, welche bey Construction der Schleusensfundamente zu Dieppe und Havre de Grace, die freylich kostbare, Belidorsche Bauart verlassen, sind wenig gelungen. Uebrigens gesteht Rec. gerne, daß jene Belidorsche Schleusen-Construction für große Kriegsschiffe nicht bey öconomischen Canälen anzuwenden sey; und hält des Verf. Bemühung, den Schleusenbau minder kostbar zu machen, für sehr löblich; nur muß alles dauerhaft und standhaft gemacht werden, und so ist der Mangel einer Spundwand (S. 130) unter dem Schwellenwerke nicht zu entschuldigen, so wie Dielen von 1 Zoll dick S. 136 zum Boden offenbar zu schwach sind; ein Schiffer würde sie mit dem Haken auf einmahl durchstoßen. Was die Ausquillung des Holzes vom Trocknen bis zum Nassen betrifft, so ist freylich der Effect davon sehr bedeutend, doch nicht unendlich. Trockne Keile mögen benezt gar wohl Sandsteine zersprengen, aber keinen Porphyr, Marmor und Eisen. — Bey Gelegenheit über die Dicke der Schleusenmauern S. 196, handelt der Verf. überhaupt vom Druck der Erde und Widerstand der Futtermauern, und schließt aus Versuchen im Kleinen und einigen Erfahrungen im Großen, daß die Mauern mehr geneigt sind gegen den Druck der Erde unten auszugleiten als oben übergeworfen zu werden, worin Rec. nach eigener Erfahrung dem Verf. nicht beystimmen kann. Daß eine Mauer in der Erde fundirt unten nicht ausgleiten könne,

leuchtet von selbst ein; daß aber Festungsmauern, die auf hölzernen Fundamenten stehen, zuweilen unterhalb grabenwärts ausgewichen sind, davon sind auch dem Rec. Erfahrungen bekannt. Die Ursache war aber nicht der Druck der Erde gegen die Mauer, sondern der Druck der Mauer selbst; wogegen die Fundamente nicht fest genug waren; grabenwärts nachgegeben und eine abhängende Fläche gebildet hatten. Viel häufiger sind aber die Fälle, wo Schleusen-, Vorsek- oder Futtermauern oberhalb übergewichen sind; und der Herr Verf. hätte hier sich wohl erinnern mögen, was er an den zusammengefallenen fünf oder sechs Schleusen (S. 96) auf Englischen Canälen sah. Zwar führt der Verf. auch Beispiele an, wo die Mauern dem Seitendruck in der Höhe nachgaben, sucht aber dieß aus Blähung oder Ausdehnung der aufgeschütteten Massen, wegen Hinzukommender Masse, zu erklären, insonderheit habe der Lehm eine erstaunend große Ausdehnungskraft. Es scheint, daß der Verf. den lockern und weichen Materialien hier fast gleiche Kräfte beylege, wie den ausquillenden festen Körpern, obgleich bey erstern die gepreßten Theile so leicht ausweichen, oder doch nicht stärker wirken können, als der Druck der überliegenden Theile ist, welche die Ausweichung verhindern. Wichtiger ist ohne Zweifel der Umstand, daß die feinen Erdmassen ihre Friction durch beygemischtes Wasser verlieren, oder schlüpfrig werden, und ihr Druck daher wie der Druck eines Wassers in Rechnung zu bringen ist, welches mit diesen Erdmassen gleiche specifische Schwere hätte. Gesezt, man wäre auch mit dem Verf. einverstanden, daß die Mauern in einigen Fällen leichter fortzuschieben als umzuwerfen wären, so könnte man doch kein dagegen empfohlenes Mittel, nämlich den Mauer-schichten eine nach Coehorn's Methode geneigte

lage zu geben, unmöglich billigen; weil dieß Verfahren nicht nur mit der ersten Regel der uralten Maurerkunst streitet, sondern auch mit des Verf. eigener Vorschrift S. 210: daß man keinen Grund hinter die Mauern führen soll, bevor sie nicht ganz trocken sind, im Widerspruche steht. Womit sollten denn solche Mauern auf ihren abhängenden Schichten so lange gestützt werden, bis sie trocken und mit Erde hinterfüllt worden? Man sieht offenbar, daß der geehrte Herr Verfasser zu wenig mit den Grundsätzen und Untersuchungen Deutscher Wasserbaumeister bekannt geworden ist, die über diese und ähnliche Gegenstände keinen Zweifel mehr übrig lassen. Rec. empfiehlt denen, die ihrem eignen Urtheile hierüber nicht trauen, die practische Wasserbaukunst von Hilly und Eytelwein (deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist), worin man durchgehends richtige Grundsätze und anwendbare Regeln findet. — Ueber den Wasserbedarf der Canäle handelt der Verfasser S. 212 ff. ziemlich gründlich und vollständig. Wenn aber S. 262 gesagt wird, daß die Wasserleitungen keinen Abfall brauchen, weil die Canalsrecken, welche doch einander auch das Wasser zuführen, keinen Abfall hätten, so bedarf das eine wie das andere Berichtigung. — Sehr gut und deutlich werden die Brückencanäle beschrieben, und S. 268 einige Rünstleyen dieser Art auf Englischen Canälen, getadelt, wo statt des Mauerwerks Erddämme zweckmäßiger gewesen wären. — Die Anweisungen zum Bau der Fahrbrücken S. 284, Fluthklappen, Ueberfälle und Grundablässe sind nur kurz gefaßt, aber mit Hülfe deutlicher Zeichnungen doch verständlich und zweckmäßig. — Weitläufiger, und mit historischen Nachrichten verwebt, ist der Abschnitt über die Fahrstollen (unterirdische Canäle) S. 297, welche in der Fahrt allzulänglich und sehr beschwerlich, und

in der Ausführung so kostbar sind, sagt der Verfasser, daß ein oben freyer bis auf 30 bis 40 Fuß tief ausgegrabener Canal vorzuziehen, und nur für größere Tiefe zum Stollen zu resolviren sey. Auf den Englischen Canälen waren nach unserm Verfasser bis 1798 in allem 23 Stollen, deren gesammte Länge fünf Deutsche Meilen betrug. Die gesammte Länge aller Canäle, wodurch die Seestädte London, Bristol, Liverpool und Hull, nebst den mehrsten Provincialstädten verbunden worden, betrug 230 Deutsche Meilen, und hatte circa 70 Millionen Kaisergulden gekostet. — Was der Herr Verfasser über Canalwendungen (Krümmen des Canals) S. 316, Anlegeplätze, Häfen und Schiffswerfte sagt, ist kurz und trefflich. Besonders verdient das Verfahren, den Grund wasserdicht zu machen S. 322, beachtet zu werden, welches unter den Deutschen Wasserbaumeistern noch nicht genugsam bekannt zu seyn scheint. Die gewöhnliche längst bekannte Methode, Wasserhälter gegen Filtration zu dichten, ist mit einer Lage von zubereitetem Lehm, Kley oder Dammerde, den Kies- oder Sandboden und Ufer, wo das Wasser durchseigt, zu füttern, indem die zubereitete Masse fest gestampft und geklopft wird; und dieß bleibt auch immer das beste, wo Lehm und Dammerde genug vorrätzig ist. Aber sehr oft fehlt es daran, und dann kann diese zähe Masse von Lehm oder Felderde durch Zusatz von Kies und Kiesel (selbst von kleinen Steinen) zu einem Erdmörtel verlängert werden, wie man Kalkmörtel verlängert; und damit kann man alsdann die undichten Canal-Ufer und Sohle überziehen. Dieß Verfahren gründet sich darauf, daß das Wasser nicht durch die Sandkörner und Kiesel selbst, sondern nur durch ihre Zwischenräume filtrirt; folglich es genügt diese Zwischenräume zu

dichten. Der Verf. nennt dies Verfahren Podeln, Podelmischung, Podelarbeit; die Engländer nennen es puddling, und so müßte, wenn man dies Wort bey uns naturalisiren wollte, es wohl poddeln heißen; den Canal poddeln hieße also, ihn mit einer Fütterung von Erdmörtel versehen. Der Oesterreichische Canal ist auf der Neustädter Haide auf einer Strecke über eine Meile lang gepoddelt worden. Um den Grund zu probiren, ließ der Verf. ein Loch graben, und Wasser zufahren; es war aber nicht zu füllen. Dies gab Anlaß zur comischen Bemerkung im Publicum: daß die Fuhrleute einen größern Verdienst an der Wasserzufuhr für den Canal finden würden, als sie auf der Landstraße dadurch zu verlieren bedroht wären. Jetzt sey diese Strecke in Ansehung der Wasserhaltung die vorzüglichste. Rec. muß nur noch bemerken, daß das wasserdicht seyn hier nicht im strengsten Sinn zu nehmen ist; der Erdmörtel so wenig, als irgend ein andrer mit Wasser zubereiteter Mörtel, ist vollkommen wasserdicht; dies ist nur allein vom reinen Thon zu erwarten. — Was S. 330 über Auführen der Dämme, Blähung und Schwindung der lockern Erdmassen gesagt wird, ist durchgehends ziemlich gründlich und brauchbar; jedoch ist S. 331 nicht ganz richtig, daß ein Gemische von Kiesel und Erde nach Verhältniß der beygemischten Erde schwinde. Wenn die Proportion zwischen den harten und weichen Materialien richtig getroffen ist, kann die Mischung oder der Mörtel gar nicht schwinden. — Wie man sich bey Mohrgrund, Flugsand und Waldung zu verhalten habe, ist nur unvollständig, desto besser aber die Artikel von Wegegeld (Canalgebühren) Privilegien, Regie und Bauordnung bey dem Canal, abgehandelt, also daß dieß Buch an Vollständigkeit und Faßlichkeit die meisten



Schriften ähnlicher Art übertrifft, und unter Verbesserung nach obigen Erinnerungen, zum guten Leitfaden bey der Ausführung eines Canals dienen kann. Was man am meisten vermiffen wird, find Kosten-Anschläge, welche von den vornehmsten Arbeiten und Bauperken auf dergleichen Canälen wohl hätten beygefügt werden mögen. Den Beschluß machen einige Bemerkungen über die Schiffbarmachung der Flüffe; über Kollwege oder eiserne Geleife; und die Beschreibung einer Wagbrücke, um Frachtwagen abzuwägen.

Wien.

Gedruckt bey Leop. Grund: Beyträge zur Geschichte des Landes unter der Ens. Erster Theil, mit dem Nebentitel: Merkwürdige Schicksale des Stifts und der Stadt Kloster Neuburg, von Max. Fischer, regul. Chorherren, Archivar und Bibliothekar des Stifts Kloster Neuburg. Mit 882 Beylagen, sieben Kupfertafeln und einer Tabelle. Auf Kosten des Stifts. 528 Seiten in Octav.

Unter den Oesterreichischen Klöstern sind für die Geschichte diejenigen besonders merkwürdig, welche schon unter den Babenbergischen Markgrafen bestanden. Die älteste Zeit liefert auch hier nur Sagen, als, daß ums Jahr 138 K. Hadrian auf die jezige Stelle von Kloster Neuburg Citium erbaut, daß später aus einer Colonisten-Pflanzung Karls des Großen daraus ein Ort Neuenburg geworden, daß Kloster Neuburg und Kornneuburg als eine einzige Stadt zusammengehangen und die Donau hinter Kornneuburg gelaufen sey, und wie endlich von dem durch einen Wind ergriffenen Schleher der Markgräfinn Agnes auf ihrem Rahlenberger Schloß Leopoldsberg der Platz des zu

gründenden Klosters angedeutet worden sey. Als Markgräfliche Hofkirche ist es wahrscheinlich schon im Jahr 1106 zu bauen angefangen worden; im Jahr 1133 verwechselte der M. Leopold die weltlichen Eborherrn mit regulirten, welches der Papst im Jahr 1134 bestätigte. Eigentliche Stiftungsurkunden sind nicht vorhanden. Der berühmte Otto Trifingensis, geb. 5. December 1109 Sohn des Stifters, ward 1122 der zweyte Probst daselbst, blieb aber auf der Universität Paris, und nahm 1126 die Stelle eines Abts im Französischen Zisterzienser-Kloster Morimund an. Im Jahr 1298 erhielt der Ort Neuburg Stadtrechte. Wegen des häufigen Hoflagers der Herzoge hieß er im Anfang des 15ten Jahrhunderts Herzogen Neuburg, seit Ende desselben Jahrhunderts Kloster Neuburg, zum Unterschied von Kornneuburg auf der linken Donauseite. — Im Jahr 1730 wurde der Grundstein zum jetzigen neuen Klostergebäude gelegt. Der Verf. erzählt nach Ordnung der Probstie, 56 seit der Stiftung, davon der jetzige, Herr Gaudenz Dunkler, als Förderer des Werks, eine gerechte Ehrenerwähnung verdient. Der Vortrag ist unbefangen, mit verständiger Ausscheidung gemeiner Legenden, nach bloßen urkundlichen Quellen, die der Verf. diplomatisch wohl zu behandeln wußte. Für die Oesterreichische Geschichte dürften hauptsächlich die vielen Angaben vom Aufenthalt der Regenten im Kloster und S. 371—384 die Geschlechtsfolge der Babenberger aus den Klosterurkunden schätzbar seyn. Eine Urkunde von 1295 spricht schon von einer Austria inferiori. Ums Jahr 1133 kommt ein im Kloster vorgenommenes Gottesurtheil cum calido ferro vor (Bepl. S. 40). Probst Werner I. zwischen 1168—86 läßt einen

noch jetzt bewunderten Altar in Verdun verfertigt. Das vom Papst allgemein schon 1264 angeordnete Frohnleihnamsfest kam im Kloster erst im Jahre 1288 nach einer vorausgegangenen besondern Stiftung zu Stand. Im Jahre 1421 wurden wegen der Hussiten alle weiffenfähige Unterthanen vom 16ten bis zum 70sten Jahre beschrieben. Georg Hauser, Baumeister vom Kloster Neuburg war es, welcher unter Herzog Rudolf IV. die ersten Anstalten zum Bau des Steffans-Thurm in Wien leitete, wozu jedoch der erste Grundstein erst 1450 gelegt ward. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. dergleichen einzelne Notizen über die innere Verfassung, Sitten, Künfte, häufiger aufgegriffen, und daß er uns besonders auch einen Auszug aus dem angeblich schon 1330 auf Papier geschriebenen Bibliotheks-Catalog (S. 166) gegeben hätte. Ein Carl Fürst von Dettingen, im Jahre 1520 als Huldigungs-Commissär (S. 243) muß ein Irrthum seyn. Die Grafen von Schala sind bestimmt, keine Abensberge, sondern gleichwie die Peilsteine; Plaine gewesen. Das von den Wasserburgen gestiftete Artila (S. 166 Beyl.) ist nicht das spätere Ettac, sondern Kloster Artila am Inn. Bischoff Otto von Bongsdorf zu Passau starb nicht 1264, sondern erst am 9. April 1265. Die Beylagen, mit sehr schätzbaren Anmerkungen des Verf. enthalten Auszüge aus dem Kloster Saalbuch, von Nr. 1 — 170, eigentlich so genannte Traditionen, dann einen Auszug aus den Necrologien, und endlich 211 Urkunden, davon jedoch 57, meistens bey Pez, früher, aber weniger genau, schon abgedruckt waren. H w g.

~~~~~  
(Nebst einer Beylage.)

## Beilage

zum 179. Stück der Gött. gel. Anzeigen.

---

### Programm

der

Societät der Künste und Wissenschaften  
für

die Provinz Utrecht

(Provincial Utrechtsch Genootschap van  
Kunsten en Wetenschappen)

auf das Jahr 1817.

(Aus dem Holländischen.)

---

Mittwochs den 11. Junius 1817 hielten die Mitglieder dieser Societät unter dem Vorsitze des Herrn J. G. Swellendrebel ihre gewöhnliche jährliche Sitzung. Der Präsident eröffnete dieselbe mit einer zweckmäßigen Anrede, und machte alsdann eine kurze Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande der Societät und den Ereignissen seit der zuletzt gehaltenen, allgemeinen Versammlung. Diesem Berichte zufolge war:

I. die Frage, welche im Jahre 1815 von Neuem aufgegeben wurde:

Da die Organisation der Eingeweide, besonders derjenigen, welche zur Verdauung bestimmte

sind, in den verschiedenen Classen von Thieren, namentlich bey dem Rindvieh und den Pferden, so sehr von der des Menschen wie auch selbst bey diesen grasfressenden Thieren unter einander verschieden ist, so wie die vergleichende Anatomie nicht allein durch die äußere Gestalt derselben, sondern auch durch die genauer untersuchte innere Verbindung lehrt; da ferner auch das Blut und die übrigen abgesonderten Säfte verschieden sind; so wünscht man ein auf die neuesten Entdeckungen in der vergleichenden Anatomie gegründetes, vollständiges Syſtem der Nosologie dieser unserm Vaterlande so wichtigen Thiere, damit die Viehärzte eine auf vernünftige Gründe sich stützende Behandlung der Krankheiten dieser Thiere sich aneignen mögen.

wie auch

II. die im Jahre 1814 wiederholt aufgegebenen Frage:

Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben? Muß man die electricische oder die galvanische Kraft mit unter diese Ursachen zählen; oder sind die Erscheinungen der Electricität, welche man nicht selten bey Erdbeben wahrnimmt, für Mitwirkungen der nämlichen Ursachen zu halten?

und endlich

III. die im Jahre 1815 aufgegebenen Preisfrage, für welche eine Beantwortung in Lateinischer Sprache verlangt wurde:

In studiis Graecarum Latinarumque literarum quid maxime praestiterunt inde ab Er-

nesti temporibus *Germani*, unde nos hodie  
que proficere possimus?

nicht beantwortet, von welchen drey Fragen die Societät vor oder auf den ersten October 1816 Abhandlungen erwartet hatte. Die Versammlung beschloß daher, diese drey Preisfragen noch einmahl zur Beantwortung vor oder auf den ersten October 1818 aufzugeben, und zwar mit Ausstellung eines doppelten Ehrenpreises von 60 Ducaten oder einer goldenen Medaille von gleichem Werthe nach Belieben des Verfassers für die beste und befriedigende Beantwortung der ersten und zweyten Frage, und mit Ausstellung des gewöhnlichen Ehrenpreises von 30 Ducaten oder einer goldenen Medaille für die beste und befriedigende Beantwortung der dritten Frage.

\* \* \*

Als neue Preisfragen wurden mit Aussetzung der gewöhnlichen goldenen, mit dem Societätsstempel geschlagenen Medaille oder ihres Gehaltes von 30 Ducaten nach Wahl des Verfassers folgende zur Beantwortung vor oder auf den ersten October 1818 aufgegeben:

I. Ist das Brod, so wie es öffentlich von den Bäckern verkauft wird, in allen Gegenden dieses Königreichs nach seinen verschiedenen Sorten in der Bereitung, der Güte und dem Preise durchgängig gleich, oder worin ist es verschieden? und worin hat das eine vor dem andern einen Vorzug? Welches sind die besten Maaßregeln, welche die Regierung ergreifen kann, um das Volk wider die Betrügereyen und Mißbräuche, welche bey der Bereitung und dem öffentlichen Verkaufe des Brods statt finden, zu schützen?

II. Welchen Einfluß hat der Feldzug Alexanders des Großen auf den Orient gehabt, und wie hat seitdem der Orient auf die Macedonier und Griechen gewirkt?

Derselbe Ehrenpreis wird den Verfassern der besten und befriedigenden Abhandlung über eine jede der folgenden zwei Materien zu Theil werden:

I. Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive Graecum sive Latinum, quibus ejus Scripta vel emendentur vel illustrentur.

II. Disputatio critica de loco graviore historiae literariae.

Diese Abhandlungen müssen ebenfalls vor oder auf den ersten October 1818 eingesandt werden, da dann der Ausspruch nicht nur über diese, sondern auch über die Beantwortung der vorhergehenden Preisfragen in der allgemeinen Sitzung des Jahres 1819 erfolgen wird.

\* \* \*

Die Preisfragen, welche vor oder auf den ersten October dieses Jahrs 1817 beantwortet werden müssen, sind:

I. Ist die chemische Nomenclatur, so wie sie zuerst von dem berühmten Lavoisier und seinen Mitarbeitern bestimmt, und nachher mit einigen Veränderungen fast von allen Chemikern angenommen wurde, jetzt noch in ihren Hauptzügen befriedigend? oder erfordern die neuern, besonders die vermittelst der Galvanischen Electricität gemachten Entdeckungen eine gänzliche Reform dieser Nomenclatur? Worauf muß in diesem Falle eine solche Nomenclatur gegrün-

det, und wie kann sie am besten eingerichtet werden? Welche Veränderungen muß in jenem Falle die jetzt bestehende Nomenclatur erleiden, damit sie dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften genügend entspreche?

Im Jahre 1816 aufgegeben:

II. Welchen Einfluß hat die Schifffahrt und der Handel nach Ost- und Westindien auf den Reichtum und die Bevölkerung der vereinigten Niederlande, wie auch auf die Lebensart und die Sitten der Einwohner gehabt?

(Zum zweyten Male im Jahre 1816 aufgegeben.)

Die Abhandlungen in Lateinischer Sprache, welche ebenfalls vor oder auf den ersten October 1817. eingesandt werden müssen, handeln über folgende zwey, im Jahre 1816 aufgegebene Materien:

I. De vita, scriptis et in literas Graecas Latinasque meritis principum Virorum doctorum, qui saeculo XVI. in meridionalibus regni nostri partibus exstiterunt.

II. Elogium *Ludovici Caspari Valckenaerii*.

Endlich erwartet die Societät vor oder auf den ersten October 1818 eine Antwort auf folgende Preisfrage:

Historische Uebersicht über den Fortgang und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, und Beantwortung der Frage: welchen Einfluß hat diese



Kunst gehabt, und kann sie noch haben auf die  
Aufklärung des Menschengeschlechtes?

Der auf die beste und genügendste Beantwortung  
einer jeden dieser Fragen und auf die beste Ab-  
handlung über jede der beiden zuletzt angeführten  
Materien ausgesetzte Preis besteht in der gewöhn-  
lichen goldnen Medaille oder 30 Ducaten nach  
Belieben des Verfassers.

\* \* \*

Keine Abhandlung über eine Preisfrage darf  
eigenhändig von dem Verfasser, sondern muß von  
einem Andern geschrieben, statt des eignen Nah-  
mens ihres Verfassers mit einem Denkspruche un-  
terzeichnet, und einem versiegelten Zettel als Bey-  
lage begleitet seyn, worin man den Nahmen und die  
Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigen-  
händig aufgeschrieben findet. Auch muß die Ab-  
handlung in der Holländischen, Deutschen, Eng-  
lischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt (mit Aus-  
nahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beant-  
wortung ausdrücklich die Lateinische Sprache ver-  
langt wird), deutlich mit Italiänischen Buchstaben  
geschrieben seyn, und postfrey dem Secretär dieser  
Societät, dem Professor Koffyn in Utrecht, zuge-  
schickt werden. Auf die Abhandlung aber, welche  
nach der bestimmten Zeit einläuft, wird man in  
Hinsicht des Preises keine Rücksicht nehmen. Nur  
die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören,  
denen ein Preis zuerkannt wird, werden erbrochen;  
die übrigen hingegen werden uneröffnet verbrannt.

\* \* \*

Die Versammlung genehmigte ferner einstimmig  
die von den Directoren der Societät unternommene

Durchsicht der Gesetze, welche so schnell als möglich gedruckt und den Mitgliedern zugesandt werden sollen.

Die Societät erinnert noch, daß nach einer Bestimmung in diesen Gesetzen alle gekrönte Preisschriften, als Eigenthum der Societät, unter ihren Schriften herausgegeben werden, daß Niemand dieselben weder ganz, noch theilweise, noch mit einem andern Werke ohne Bewilligung der Directoren darf drucken lassen; und endlich: daß die eingesandten Abhandlungen der Societät verbleiben.

\* \* \*

Zu Ehrenmitgliedern dieser Societät wurden in diesem Jahre ernannt: Se. Excellenz der General-Statthalter von dem Niederländischen Indien, Baron van der Capellen, Se. Excellenz der Staats-Secretär A. R. Nalck, Se. Excellenz der General-Kriegscommissair, Graf J. A. van der Holz, Se. Excellenz der Seeminister J. C. van der Hoop, Se. Excellenz der Lieutenant-Admiral J. S. van Bingsbergen, Se. Excellenz der Justizminister C. J. van Maanen, Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron A. W. C. Nagel van Ampsen, Se. Excellenz der Generalcommissair des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften O. Repelaer van Driel, Se. Excellenz der Alt-Minister des Innern, W. J. R. e<sup>st</sup>, Se. Excellenz der Finanzminister J. C. Sir van Oterleek, Se. Excellenz der Minister für die hydraulischen und öffentlichen Werke, Herzog van Ursel und Se. Excellenz der Minister des Innern P. C. de Coninck.

\* \* \*

Die in diesem Jahre erwählten, ordentlichen Mitglieder, welche die Erwählung bereits angenommen haben, sind die Herren Med. Doctores A. E. Römer, A. de Kock, J. C. van der Meulen aus Maarssebroek, L. E. C. van Looy, J. C. Immens Blom, J. J. Wolterbeek und Herr J. P. S. Jorod de Seilens.

Zum zweiten Secretär der Societät ist angestellt Herr J. S. L. Schröder, Mithdirector der Societät und Professor zu Utrecht.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1817.

L o n d o n.

Britannien hat angefangen, seine Archive ganz Europa zum Gebrauch zu öffnen. Obgleich die Belege hiezu längst in der Nähe des Recensenten vorhanden waren, so sind sie ihm doch erst zufällig vor einigen Wochen bekannt geworden; und da viele andere Gelehrte außerhalb den vereinigten Reichen in demselben Fall mit ihm seyn möchten, so trägt er kein Bedenken in diesen Blättern davon Nachricht zu geben, ob er gleich dabey etwas weit in die frühere Zeit zurückgehen muß.

So sorgfältig man in England von frühen Zeiten an für Geschichte, Gesetze und Verfassung urkundliche Denkmähler gesammelt hat, so häufig auch Könige und Parlamente ihre Aufmerksamkeit auf sie gerichtet haben, um sie der Nachwelt zu erhalten, so vieles ist gleichwohl auf immer untergegangen. Von jener Sorgfalt liefert die Geschichte Beweise genug. Schon unter Eduard III. betrachtete das Parlament die Urkunden der Archive als wichtige Volksbeweise (the peoples evidences), und ver-

ordnete daher, daß sie allen Unterthanen des Königs zugänglich seyn sollten. Zu verschiedenen Zeiten (wie unter Richard II. und Heinrich IV.) wurden Gesetze erlassen, um Urkunden vor Verfälschung und Entwendung zu sichern. Unter der Königin Elisabeth ward eine Untersuchung der Urkunden des Parlaments, der Canzley und der Schatzkammer angeordnet. Jacob I. hatte den Gedanken eines State-Paper office, und eines Office of General Remembrance für alle Arten von Urkunden gefaßt; unter Carl I. wurde der Befehl erlassen, alle Urkunden, welche die Krone beträfen, aufzusuchen. Die Folgen aller dieser Maßregeln vereitelten die bürgerlichen Kriege. Die republicanischen Schwärmer wünschten jede Erinnerung an die frühern Zeiten zu vertilgen, und vernichteten alle Urkunden und Denkmähler, zu denen sie Zugang finden konnten. Die Archive litten in den Zeiten der bürgerlichen Kriege eine fürchterliche Niederlage, so kurze Zeit sie auch dauerten. Denn schon Carl II. kehrte zu der alten Achtung der urkundlichen Denkmähler und zu der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sie zurück: er schon ordnete das jegige Office for State Papers und die Reforme der Treasuries of the common Law Courts an. Durchgreifender wurden die Maßregeln unter der Königin Anna. Auf den Rath des Lord Halifax und des damaligen Sprechers Mr. Harley, des nachmaligen Grafen von Orford, wurde die berühmte Sammlung von Staatspapieren und Urkunden veranstaltet, welche unter dem Titel Rymers foedera bekannt ist. Da sich dieses große Nationalwerk hauptsächlich auf die auswärtigen Verhandlungen bezog und seinem Plane nach darin nichts für das Einheimische geleistet werden konnte; so drangen nun die Lords Halifax und Somers auf letzteres, und bewogen das Oberhaus, eine Com-

mission niederzusetzen, welche die einheimischen, das Recht und die Verfassung angehenden Urkunden untersuchen sollte: diese Untersuchung wurde von der Königin Anna an, durch die Regierung Georg's I. bis zum Anfang der Regierung Georg's II. fortgesetzt. Bey Gelegenheit des Brandes der Cottonischen Bibliothek wurde eine ähnliche Commission vom Unterhaus zu archivalischen Untersuchungen ernannt, die in dem Bericht, welchen sie dem König von dem Erfolg ihrer Bestimmung 1732 abstattete, die angenehme Nachricht gab, daß die vornehmsten Archivbeamten förmliche Verzeichnisse von den Urkunden in ihrer Verwahrung gemacht hätten.

Seit Georg II. bis zum Jahre 1800 geschah nichts weiter in dieser Sache. Und so lange sie betrieben wurde, blieb sie doch nur auf wenige Hauptarchive eingeschränkt: weder an die des Seewesens und der Kirche, an die der Universitäten und des Britischen Museums, noch an den Vorrath der Schottischen Urkunden reichte eine der parlamentarischen Untersuchungen. (Der *Selectus Diplomatum et Numismatum Scotiae thesaurus*. Edinb. 1739. fol., war Veranlassung des Schottischen Parlaments, und mehr auf Päläographie als auf Geschichte, Geseze und Verfassung berechnet.) Am Ende des 18ten Jahrhunderts fand das Unterhaus neue Veranlassungen, die Untersuchung des Zustandes der Archive zu erneuern, worüber zwey Hauptwerke erschienen sind: *Reports from the select Committee appointed to inquire into the State of the public Records of the Kingdom etc.* Ordered by the House of Lords to be printed, 13th March 1801. (Ordered by the House of Commons to be printed, 4th Jul. 1800.) 667 Seiten in Folio.

Man liest hier Lob und Tadel. Der frühen Maßregeln ungeachtet wurden nur einige wenige Archive

in musterhafter, andere in erträglicher Ordnung, aber manche von wichtigen Aemtern in unleidlicher Unordnung gefunden. Für manche Archive war der ihnen bestimmte Ort zu enge geworden, da sich das schriftliche Verfahren in den letzten 70 Jahren gegen die frühern Zeiten über alle Vergleichung vermehrt hat; an andern Orten der Aufbewahrung waren die Schriften beständiger Feuersgefahr, an andern wegen ihrer Feuchtigkeit der Verwesung ausgesetzt; besonders waren die Gebäude der Königlichen Schatzkammer, die zur Aufbewahrung alter Urkunden über Rechte und Besitzungen, die wichtigen Acten über die öffentlichen Einkünfte und Ausgaben u. s. w. in einem so unsicheren und unbequemen Zustand gefunden worden, daß das Unterhaus bewogen wurde, am 11. Jul. 1800 in einer Adresse an den König darüber Bericht zu erstatten, und daneben vorzuschlagen, wie einst das Domsday-Buch und die Parlamentsacten, so auch jetzt andere alte und wichtige Denkmähler der Geschichte, Gesetze und Verfassung drucken zu lassen. Schon am 17. Jul. 1800 versprach die Königliche Antwort, daß Seine Majestät Befehle zur Ausführung des Vorschlags ertheilen würde. Es verzog sich aber bis zum 23. May 1806, bis eine Commission hiezu ernannt wurde. Sie bestand aus den ersten Männern des Reichs, und bekam den Auftrag, alles anzuordnen was zu einer bessern Einrichtung der Archive und zum Druck der wichtigsten Urkunden nöthig sey. Eine ausführliche Erzählung von dem, was von der Commission geschehen ist, findet sich in dem

Report from the Commissioners appointed by His Majesty to execute the measures recommended by a select Committee of the House of Commons respecting the public Records of the Kingdom etc. With an account of their Proceedings 1800 — 1812. Ordered

by the House of Lords to be printed 8th June 1812. 320 S. Text, 25 S. Register, nebst 19 Kupfer- tafeln mit Urkunden.

Es würde zu weit führen, wenn wir alles Merk- würdige dieser Berichtserstattungen ausheben woll- ten; wir müssen uns bloß auf das einschränken, was die Entstehung des Hauptwerks betrifft. Am 16. December 1807 beschloß die Commission, daß unter der Leitung von Thomas Thomson zwölf Rollen und das erste Buch von dem Königlichen Privilegien- Verzeichniß in dem großen Saal von Schottland gedruckt werden sollte, weil die Schrift dieser Stücke dem Verlöschen nahe sey. Aber während der Zubereitung zur Presse wurde eine größere Aus- dehnung des Plans von der Commission beliebt, und eine Sammlung ausgewählter Königlicher Ur- kunden von den ältesten Zeiten, aus welchen echte Stücke vorhanden sind, bis zur Union von Schott- land und England 1707 beschlossen. Als Ausfüh- rung dieses Beschlusses ist bereits erschienen:

Registrum magni Sigilli Regum Scotorum in Archivis publicis asservatum. A. D. MCCCVI — A. D. MCCCXXVI. Printed by command of His Majesty King George the third, in Pursuance of an address of the House of Commons of Great Britain. MDCCCXIV. XI S. und 256 S. Urkunden-Text, 48 S. Register nebst fünf in Kupfer gestochenen Urkunden.

Die hier abgedruckten Urkunden sind 1. von Ro- bert I., 2. von David II., 3. von Robert II., 4. von Robert III., und 5. von Robert dem Herzog von Albanien und Reichsverweser von Schottland. Die urkundlichen Denkmähler von Schottland fangen demnach spät, erst im 14ten Jahrhundert, an: aber, wie wir aus dem vierten Bericht der Commission vom Jahre 1810 ersehen, nicht durch die Nachlässige



keit der Schotten in der Aufbewahrung ihrer Denkwürdigkeiten, sondern durch vorseglische Vernichtungen. Nach den bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts reichenden Verzeichnissen der öffentlichen Denkmähler und Urkunden von Schottland, die in der Westminster=Abtey verwahrt werden, waren Urkunden von großem Umfang und anscheinender Wichtigkeit (wahrscheinlich Vergleichungs=Documente) von Alexander I. bis III. (von 1107 bis 1285) ehedem vorhanden, gerade also über die Periode der Schottischen Geschichte, welche jetzt so mager ist, und aus der man doch so manches Merkwürdige, auch in Hinsicht auf Gesetze, zu erwarten gehabt hätte. In dem Bericht erwarteten die Commissarien, daß vielleicht noch Manches über diese Zeit in Privatsammlungen oder in den Archiven der Bischümer und Klöster möchte gerettet worden seyn: aber es muß sich bisher nichts haben aufreiben lassen, weil diese Sammlung erst mit Robert Bruce (1306) ihren Anfang nimmt. Auch von Documenten von Robert I. bis Jacob I. ist der größte Theil erst im 17ten Jahrhundert untergegangen. Von 15 Rollen aus Robert's I. Regierung, die nach Official=Verzeichnissen damahls noch vorhanden waren, hat sich nur noch eine einzige Rolle gefunden, und von 28 Rollen verschiedener Größe aus David's II. Regierung nicht eine einzige. Aus den beiden folgenden Regierungen Robert's II. und III. ist der Verlust vergleichungsweise geringer; aber doch noch sehr bedeuend. Erst vom 16ten Jahrhundert an sind die Lücken leidlicher.

Wir kommen zur Beschaffenheit der ersten Lieferung. Die Urkunden sind, wie man theils aus den fünf Kupferplatten, welche Stücke enthalten, die besondere Beziehung auf die Königliche Familie haben, theils aus der ganzen Behandlung sieht, mit

einer musterhaften Genauigkeit abgedruckt. Es ist dabey eine eigene Einrichtung mit Abbreviatur-Lettern und im Sag getroffen, daß dem Leser alles so gegeben wird, als hätte er das Original vor sich liegen. Das Innere hat so sehr Beziehung auf Landesgenealogien, Verfassung und Localitäten, daß ein Ausländer darüber nur in sehr einzelnen Fällen ins Besondere gehen kann.

Man wird Anfangs versucht, das Register für ein Conceptbuch der Urkunden zu halten; allein das ist nicht der Fall, wie man z. B. S. 21 und 36 wahrnimmt, wo die Ordnung nicht genau chronologisch ist. Man hat vielmehr die Urkunden nach der Ausfertigung in diese Bücher zusammengetragen. Der Herausgeber hat den Text auf keine Weise unterbrechen wollen: sonst wären vollständige Inhalts- und Datums-Anzeigen vor einer jeden Urkunde allerdings zu wünschen gewesen, zumahl da nur ein Theil derselben mit archivariischen Rubriken versehen ist. Das Register der Personen und Orter ist sorgfältig ausgearbeitet, wenn gleich nicht in der Vollständigkeit, wie z. B. bey Gudenus, daß auch die Jahre bemerkt wären, wo der Name vorkommt.

#### Berlin.

Lucas Cranach's Stammbuch enthaltend die von ihm selbst in Miniatur gemahlte Abbildung des den Segen ertheilenden Heilandes, und die Bildnisse der vorzüglichsten Fürsten und Gelehrten aus der Reformations-Geschichte, nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben 1c. Herausgegeben von Christian v. Mechel. 1814. 11 Seiten Text und 10 Platten. In Folio.

Es ist dem Herrn Herausgeber, der angestellten Nachforschungen ungeachtet, nicht gelungen, etwas

1800 G. g. N. 180. St., den 10. Nov. 1817.

Näheres über das Entstehen dieser Bildnisse, die mit Ausnahme eines, mit der Jahreszahl 1543, und Cranachs Monogramm bezeichnet sind, in Erfahrung zu bringen. Es ist nur so viel bekannt, daß solche im vorigen Jahrhundert im Besitz des Consulanten Lämmermann in Nürnberg waren, und nach dessen Tode durch Erbschaft an seinen Bruder, welcher Hofrath in Anspach war, gelangten, aus dessen Nachlaß sie der damalige Fürstlich-Anspach- und Bayreuthsche dirigirende Staatsminister, jezige Fürst Staatskanzler Hardenberg erkaufte, und im November des Jahres 1797 dem Könige von Preußen sandte. Der gegenwärtige König übergab sie dem Herrn von Mechel, um solche durch den Druck bekannt zu machen. Die Originale sind sämmtlich in Miniatur auf Pergament gemahlt, und enthalten mit Ausnahme von Nr. 1 die Bildnisse der Fürsten und Gelehrten, welche sich bey der Reformation besonders auszeichneten. Nr. 1 stellt den Heiland dar, welcher den Segen austheilt. Nr. 2 Friedrich III., genannt der weise Churfürst zu Sachsen. Nr. 3 Churfürst Johann Friedrich, genannt der Großmüthige. Nr. 4 Herzog Ernst zu Sachsen Coburg. Nr. 5 Doctor Martin Luther. Nr. 6 Philipp Melancthon. Nr. 7 Justus Jonas. Nr. 8 Johannes Buggenhagen. Nr. 9 M. Georg Spalatinus, und Nr. 10 Lucas Cranach. Sie sind sämmtlich brav gestochen; Nr. 1 vom Prof. Gubitz; Nr. 2. 3. 4. 6. 7. 8 und 9 vom Hrn. Daniel Berger, Nr. 5 vom Prof. Vellingner, und Nr. 10 vom Hrn. Friedrich Balt. Der Text enthält eine kurze Biographie der abgebildeten Personen, und zum Schluß folgen einige fac simile der Handschriften mehrerer der abgebildeten Personen. Man kann die Exemplare colorirt in Sepia oder schwarz erhalten.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1817.

London.

Florae graecae s. plantarum rariorum historia, quas in provinciis aut insulis Graeciae legit, investigavit et depingi curavit *Jo. Siphthorp*, M. D. etc. Characteres omnium, descriptiones et synonyma elaboravit *Jac. Ed. Smith*, M. D. etc. Vol. II. Fasc. II. 1816.

Bei der Anzeig des ersten Bandes, und ersten Fasc. des zweyten Bandes, haben wir unsere Leser schon mit der Einrichtung dieses Werkes im Allgemeinen bekannt gemacht. (S. Götting. gel. Anz. 1816. Nr. 172.) Indem wir fortfahren die neuen und besonders interessanten Arten unter den hier beschriebenen Pflanzen herauszuheben, sey es uns erlaubt zugleich einige Bemerkungen darüber hinzuzufügen zu dürfen.

Taf. 154. *Parietaria Cretica*, diese erst in neuerer Zeit in unsern Gärten eingeführte Pflanze ist hier mit Recht in die Tetrandria Tetragynia gestellt. Taf. 156. *Hypecoum imberbe*, eine neue

Art aus der Insel Cypren, ist zunächst mit *H. procumbens* verwandt, wovon es vorzüglich im Bau des Kelches und der Coralla abweicht. Taf. 160. *Lithospermum orientale*, die Abbildung dieser Pflanze, nebst einer genauen Analyse der Blumen und der Frucht ist um so interessanter, da sie fast von allen neuen Schriftstellern mit *Lycopsis lutea* Lamarck, oder *Anchusa lutea*, Bieberstein, verwechselt worden ist, mit der sie nur im Habituellen, weniger im Bau der Blumen und der Samen Ähnlichkeit hat. Der Kelch ist bey dieser Pflanze der Abbildung und Beschreibung nach bis auf den Grund hinab getheilt, nach dem Verblühen hinabhängend wie bey *Lycopsis lutea*; die Coralla ist von goldgelber Farbe, und ihr tubus in der Mitte, wo sich die Staubfäden befinden, etwas zusammengezogen; der Limbus um viermahl kürzer als der tubus, und von oben gesehen fast convex. Die Samen gleichen denen von *Lithosp. arvense*. Außer den schon von Linné hieher gezählten Figuren aus Burbaum und Dillen, wird noch Curtis magaz. tab. 515 citirt. Taf. 161. *Lithospermum fruticosum* ist die breitblättrigte Varietät, welche Tenore für eine eigene Art ansieht, und in der *Synopsis rariorum plant., quae in flora Neapolitana describuntur* p. 33 als *Lithosp. rosmarinifolium* beschrieben hat. Taf. 162. *Lithospermum hispidulum* von der Insel Rhodos. Diese ausgezeichnete Art ist mit *L. fruticosum* zunächst verwandt, davon durch *folia obovata*, durch die aufgeblasene Mündung der Blume, durch *semina tuberculato-scabra* und durch den ganzen Wuchs verschieden. Mit *Lithospermum callosum* Vahl, mit welcher Herr Smith *Prodr. Fl. Graecae* pag. 114, diese Art sehr nahe verwandt hält, hat sie wenig Ähnlichkeit. Taf. 163. An-

*chusa paniculata* Aiton. Zu dieser Art gehört, wie Lehmann im siebenten Bande S. 95 des Magazins der Gesellschaft naturforschender Freunde bemerkt hat, *Anchusa Italica* Retz. Die Pflanze ist bekanntlich in allen unsern botanischen Gärten unter dem Regischen Nahmen. Da sie aber nicht nur in Italien, sondern auch in der Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugall, bey Algier und Tunis, in Griechenland und auf der Insel Madera, in einigen Gegenden von Sibirien, am Caucasus und in Laurien häufig wächst, so wird es wohl am passendsten seyn, den Aiton'schen Nahmen beyzubehalten. Taf. 164. *Anchusa angustifolia*. Diese Pflanze wächst nur im südlichen Europa, und an ein paar Stellen des südlichen Deutschlands wild. Was unsere Deutschen Floristen als *Anchusa angustifolia* anführen, ist eine schmalblättrige Abart von *A. officinalis*, welches Rec. selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, indem er Exemplare aus den meisten Gegenden von Deutschland besitzt. Kennliche Abbildungen von der wahren *A. angustifolia* befinden sich noch in Zanoni Ist. tab. 20, wovon Morison's Figur Hist. 3. Sect. 11. tab. 28. fig. 9 eine Copie ist, in Curt. Magaz. tab. 1897, und in Lob. Icon. 576. fig. 2. Taf. 166. *Anchusa tinctoria*. Diese Pflanze ist häufig mit *Lithosp. tinctorium* Linn. verwechselt worden, wovon häufig bemerkt L. tinctorium Vahl, und das *L. tinctorium* der Flora Peruviana ganz und gar verschiedene Pflanzen sind. Die Fornices sitzen bey der *Anchusa tinctoria* unterhalb den Staubfäden in der Mitte der Blumenröhre, so daß man sie nicht leicht bemerkt ohne die Blume aufzuschneiden, welches vielleicht zu dieser Verwechslung Veranlassung gegeben haben mag. Taf. 167. *Anchusa*

*parviflora*. Eine sehr ausgezeichnete hier zuerst beschriebene Pflanze, welche von Willdenow's *A. parviflora*, womit der Herausgeber sie verwechselt hat, ganz und gar verschieden ist. Taf. 168. *Anchusa ventricosa*. Nach Lehmann's Eintheilung der Gattungen dieser Familie. (Jss, Heft IX. 1817. Nr. 162), welcher wir vollkommen beppflichten, da sie auf den Bau der wesentlichsten Theile und eine genaue Kenntniß dieser Pflanzen begründet ist, muß diese Art zur Gattung *Lycopsis* übertragen werden, und möchte wohl der *Nonea alba* De Candolle, Flore Française Vol. VI. zunächst verwandt seyn. Nach der oben erwähnten Eintheilung sind wir mit Lehmann der Meinung, künftig diejenigen Pflanzen unter die Gattung *Lycopsis* zu begreifen, welche Mönch und de Candolle mit den Gattungs-Nahmen *Nonea*, Desfontaines *Echioides* bezeichneten, und die übrigen Arten welche bloß durch die etwas gebogene Röhre der Blume von *Anchusa* verschieden sind, *Lycopsis arvensis*, *variegata*, *orientalis*, *Milleri*, und einige andere künftig zu *Anchusa* zu zählen. Taf. 169. *Anchusa cespitosa*. Gewöhnlich hat jeder Stengel nur zwey Blumen, seltener vier, wie Willdenow angibt. Taf. 170. *Cerintho retorta*. Diese Art ist sehr ausgezeichnet und dadurch auf den ersten Blick kenntlich, daß der keulenförmige Tubus der Blume fast wie der Stylus einer *Pyrola* gebogen ist. Im übrigen hat diese Pflanze mit *Cerintho aspera* die meiste Aehnlichkeit. Taf. 173. *Onosma erectum*. Diese Pflanze scheint dem *O. stellulatum* zunächst verwandt. Sie ist sehr leicht dadurch zu unterscheiden, daß die Blumen aufrecht stehen, da sie bey jener so wie bey den meisten übrigen Arten niederhängen. Taf. 174. *Onosma fruticosum*. Der

Herausgeber scheint es übersehen zu haben, daß schon La Billardiere *Icones plant. Syriae, rariorum*, Decas 3. pag. 10. tab. 6. diese Pflanze unter demselben Nahmen beschrieben und abgebildet hat. Taf. 176. *Borrago Oretica*. Auch schon im zehnten Bande der *Annales du Museum d'histoire naturelle*, p. 428. tab. 34. beschrieben und abgebildet, was wir hier nicht angeführt finden. Taf. 178. *Lycopsis variegata*. Wir haben schon bemerkt, daß diese Pflanze zur Gattung *Anchusa* übergehen müsse. Außer mehreren vom Herausgeber angeführten Synonymen rechnen wir auch noch *Lycopsis bullata* Cyrill. *Plant. rar. Fasc. 1. tab. 11. fig. 3.* hieher. Taf. 180. *Echium pustulatum*, von Sibthorp in Sicilien gesammelt. Diese neue Art scheint uns mit *E. tuberculatum* Hoff. et Link. *Flore Portugaise*, und mit *E. vulgare* zwar sehr nahe verwandt, aber doch specie hinlänglich verschieden zu seyn. Taf. 181. *Echium hispidum*. Wahrscheinlich ist es übersehen, daß Thunberg schon vor einer Reihe von Jahren eine Pflanze vom Cap unter diesem Nahmen beschrieben hat. Die hier abgebildete sehr schöne und eigenthümliche von der Thunberg'schen aber ganz verschiedene Pflanze, muß daher mit einem andern Nahmen bezeichnet werden. Taf. 182. *Echium diffusum* aus Creta, möchte wohl dem *E. parviflorum* Moench. zunächst verwandt seyn, wozu *Rec. E. micranthum* Schauboe, *E. ovatum* Poiret, *E. calycinum* Viviani, *E. prostratum* Tenore und *E. Lusitanicum* Allioni als Synonyma rechnet. Taf. 183. *E. Creticum*. Von mehreren Seiten sind neuerdings Zweifel aufgeworfen, ob die Pflanze, welche wir unter diesem Nahmen in unsern botanischen Gärten häufig finden, die Linné'sche Pflanze dieses Nahmens sey, da ihr



Linne folia linearia zuschreibt. Es ist daher um so interessanter, bey der schönen Abbildung zugleich eine Beschreibung von dem Besizer des Linneischen Herbariums zu finden, wodurch nun diese Zweifel völlig beseitigt werden. Taf. 184. *Primula vulgaris*  $\beta$  rubra. Eine Abart der *Pr. acaulis*, welche außer der Farbe der Blumen noch das Eigenthümliche hat, daß sie in ihrem Vaterlande in der Mitte des Winters blühet, weshalb sie auch von den Türken mit dem Nahmen *Car chicher* (Schneeblume) bezeichnet wird. Taf. 185. *Cyclamen latifolium* stehet im ersten Bande des *Prodromus florae Graecae* p. 128 als *Cyclamen hederacifolium*, wovon es durch größere, nicht eckige, sondern doppelt geferbte Blätter, deren Nerven, Adern und Blattstiele glatt, und nicht wie bey jener Art scharf und mit Glandeln besetzt sind, verschieden ist. Die ganze untere Fläche der Blätter ist dabey von sehr blaßgrüner Farbe. Taf. 190. *Lysimachia anagalloides* hat ganz und gar das Ansehen einer *Anagallis arvensis*, aber gelbe Blumen und eine Kapfel wie mehrere der übrigen *Lysimachien*. Unter den neun Arten von *Convolvulus*, welche diesen Band beschließen, befindet sich eine neue Art, *Convolvulus sagittifolius*, und eine Pflanze, welche Linne, Bahl und Willdenow — nach unserer Meinung mit Recht — für eine Varietät von *Convolvulus althaeoides* ansehen, ist mit den Nahmen *C. tenuissimus* unterschieden. Hiezu gehört *C. althaeoidis*. *Curt. Magaz.* tab. 359, und *C. sericeus* Forsk. — *Convolvulus humilis* Jacq. *Collect.* 4. pag. 209. tab. 22. fig. 2. von Willdenow zu *C. pentapetaloides* gebracht, wird hier als Synonym zu der nahe verwandten Art *Conv. evolvuloides* Desfont. gezählet.

## Paris.

Eloge historique du pere *G. F. Berthier*,  
Garde de la bibliothèque du Roi, adjoint à  
l'éducation de LL. MM. Louis XVI. et Louis  
XVIII.; Ouvrage posthumé de *M. Montjoye*,  
auteur de l'éloge du Roi Louis XVI., de l'his-  
toire de la Reine *Marie-Antoinette* etc. publié  
et dédié au Roi. Par *M. Montjoye de Lâtou-*  
*loubre*, neveu de l'auteur. 1817. 208 Seiten  
in Octav.

Dieser gelehrte Jesuit, *Berthier*, nach *La Harpe's* Urtheil un des plus savans philosophes et des plus judicieux critiques, würde in der litterarischen Welt unter seinen Zeitgenossen einen hohen Rang sich erworben haben, wenn er sich auch weiter nicht gezeigt hätte als durch die Besorgung des *Journal de Trevoux* von 1745 an 17 Jahre lang, und die vielen von ihm selbst herrührenden Artikel in demselben; in denen viel umfassende Einsichten mit freymüthiger, aber ruhiger und anständiger Critik sich zeigen; und in Beziehung auf welche die Schmähungen *Voltaire's* und einiger andern der damahls so sich nennenden Philosophen, da sichtbar dabey war, wie sehr sie ihn fürchteten, und diese Schmähungen ihn nie aus seiner Fassung brachten und zu gleichen Unanständigkeiten verleiteten, sein Ansehen nur noch mehr hoben. Aber auch seine Geschichte der Gallicanischen Kirche, und seine Bearbeitung der Psalmen und des *Jesaias* haben großen Beyfall erhalten. Ein starker Beweis der hohen Achtung, in der er stand, ist gewiß auch, daß er zum Unterrichte der Prinzen des damahligen, vor *Ludwig XV.* verstorbenen *Dauphin's* zugezogen wurde, bald nachdem der Jesuiten-Orden in Frankreich aufgehoben worden war;

woben, heißt es im Eloge, der König sich so benahm, als ob diese Aufhebung gar nicht durch ihn, oder in seinem Nahmen geschehen wäre. Als der Dauphin, um seinem Unterrichte zuzuhören, in das Lehrzimmer der Prinzen kam, und diese sitzend, mit bedecktem Haupte, den Lehrer entblößet und stehend sah, gerieth er in Zorn, und befahl, daß von diesem Augenblicke an es umgekehrt seyn sollte. Da in weiterer Befehdung des Ordens von denen, die in Frankreich bleiben wollten, ein unterschriebenes Bekenntniß gefordert wurde, zu dem er sich nicht entschließen konnte, begab er sich nach Offenbach. Auch da erhielt er noch viele und große Beweise der hohen Achtung und des Vertrauens. Der Herzog von Anguignon, der nun die Erziehung der Prinzen zu besorgen hatte, zog ihn anhaltend dabey zu Rathe, und bat um schriftlichen Beytrag zum Unterrichte, wie die S. 151 ff. eingerückten Briefe desselben beweisen. Als Ludwig XVI. auf den Thron kam, wurde er zurück berufen. Seine Bibliothek nebst mehreren schätzbaren Manuscripten kam nach seinem Tode in die Hände unverständiger Personen, und wurde schändlich verschleudert. Ein frommer Mann, von dem einfachsten Character, nur aus Gehorsam in den Verhältnissen, die ihn so berühmt machten, wäre nach Aufhebung seines Ordens gern Trapist geworden; aber man nahm ihn nicht auf, um ihn nicht der Welt zu entziehen, der er so nützlich bisher war und fernern seyn konnte. Er pflegte um 9 Uhr zu Bett zu gehen, und um 2 Uhr aufzustehen. Dieses Eloge ward zu Bourges, bey Eröffnung eines Cours de littérature françoise, in mehreren auf einander folgenden Sitzungen vorgelesen.

---

1809

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1817.

Göttingen.

Außer dem Antheil, welchen die hiesige Universität an der allgemeinen Landesfeier des Jubelfestes wegen des von Luther vor 300 Jahren am 31. October gethanen ersten Schrittes zur Reformation genommen hat, ist von ihr diese merkwürdige Zeit noch durch besondere Feyerlichkeiten am 1. und 2. November begangen worden, welche die Anwesenheit ihres zweenen Curators, Seiner Exzellenz des Herrn Staats- und Cabinets-Ministers Freiherrn von Arnswaldt, verherrlicht hat. Diese feyerlichen Tage wurden von dem Herrn Hofrath Mitscherlich, als Professor der Beredsamkeit, durch ein eigenes am 30. October ausgetheiltes Programm angekündigt; *Sacra saecularia religionis ante hos trecentos annos a Luthero emendari coeptae sollemniora ritu celebranda in diem xxxi. Octobris et sequens biduum hujus anni MDCCCXVII rite indicit Georgiae Augustae Prorektor Antonius Bauer D. cum Senatu. Fol.*

Die besondere Feyer der Universität am 1. November begann mit dem Dank an die ewige Vor-

P (8)

fehung, deren mächtiger Beystand dem vor 300 Jahren angefangenen großen Werke zu einem so glor- und segensreichen Ausgang verholfen hat, in einem eigenen deshalb veranstalteten academischen Gottesdienst, in welchem der Herr Consistorialrath Dr. Stäudlin die Predigt hielt, nach welcher unter großer Rührung die Lehrer der hiesigen Universität mit ihren Zuhörern, mit mehreren hundertern der hiesigen Studierenden, das heilige Abendmahl aus der Hand zweyer öffentlicher Lehrer der theologischen Facultät, der Herren Consistorialräthe Dr. Planck und Dr. Pott, empfingen, nachdem letzterer die Vorbereitung und Consecration vorausgeschickt hatte. Des Nachmittags ward ein Oratorium in dem großen neuen academischen Hörsaale gegeben, nach welchem der Herr Consistorialrath Ritter Dr. Planck die lateinische Jubelrede hielt: *de beneficiis, quae ex Reformatione in religionem, in rem publicam atque in litteras, per tria jam saecula non solum continuata, sed sensim majora et ampliora redundarunt.* Am Abend war das Concilienhaus mittelst schicklicher Sinnbilder erleuchtet.

Sonntags, am 2. November, nach dem Gottesdienst, feyerten die durch die Reformation erkämpfte große Wohlthat der Denk- und Gewissensfreyheit die beiden Facultäten, auf welche sich die seligen Folgen derselben unmittelbar erstreckt haben, die theologische und philosophische Facultät, durch Doctorpromotionen. Die erstere ertheilte durch ihren gegenwärtigen Decan, den Herrn Consistorialrath Dr. Pott die theologische Doctorwürde dreynzehn um Theologie und Kirche hochverdienten Männern aus beiden evangelischen Confessionen, der Sächsischen und Helvetischen. Abwesend empfingen sie: 1. Herr Johann Ahasz Zolscher, Consistorialrath

in Hannover. 2. Herr August Ludwig Zoppenschedt, Consistorialrath in Celle. 3. Herr Johann Conrad Wynken, Consistorialrath und Probst in Nelzen. 4. Herr Carl August Moriz Schlegel, General-Superintendent in Harburg. 5. Herr Johann Hartmann Wilhelm Küper, Deutscher Hofprediger bey Sr. Majestät dem Könige von Großbritannien und Hannover. 6. Herr Johann Friedrich Evers, Senior des geistlichen Ministerii zu Hannover. 7. Herr Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Consistorialrath zu Braunschweig. 8. Herr Samuel von Szontagh, Superintendent zu Eperies in Ungarn. 9. Herr Gabriel von Bathory, Superintendent zu Pesth. 10. Herr Jesaias von Budai, Professor der Theologie zu Debreszin. 11. Herr Anton Georg Holtmann, Consistorialrath und General-Superintendent zu Oldenburg: Anwesend, 12. Herr Thomas Christian Trchsen, Hofrath und Professor der Philosophie zu Göttingen, Ritter des Dannebrog-Ordens, Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften allhier u. ; und 13. Herr Johann Philipp Erfurt, Superintendent und erster Prediger an der hiesigen St. Johannis-Kirche: welcher Theil der Feyerlichkeit von dem Herrn Hofrath K. Trchsen mit einer kurzen Dankfagungsrede beschloffen wurde.

Im Nahmen der philosophischen Facultät trat nun ihr gegenwärtiger Decan, der Herr Hofrath Ritter Seeren auf, und ertheilte dem Geheimen Cabinetsrath, Commandeur des Guelphen-Ordens und Mitglied der hiesigen Königlichen Societät der Wissenschaften, Herrn August Wilhelm Rehberg, einem der berühmtesten politischen Schriftsteller unsers Vaterlandes, und dem durch ein fünfzig-jähriges Lehramt am Carolinum zu Braunschweig, und um die Ausbreitung der schönen Kedenkünste

und des guten Geschmacks in Deutschland hochverdienten Jubelgrets, Herrn Johann Joachim Eschenburg, Hofrath und Canonicus des Cyriaks-Stiftes zu Braunschweig, als Abwesenden die philosophische Doctorwürde: und außerdem noch drey andern Candidaten, welche sich dieselbe auf die gewöhnliche Weise erworben hatten, Herrn Johann Heinrich Frick, Prediger zu Colstedt in Diepholz; Herrn Ernst Gottlieb Christian Grosse, Repetenten bey der hiesigen theologischen Facultät, und Herrn Johann Friedrich Posselt, der Mathematik Candidaten aus Holstein, wovon die beiden letzten anwesend waren, und Herr Dr. Grosse mit einer kurzen dem Tage und der Feyerlichkeit angemessenen Rede den ganzen Act beschloß.

Zu allen diesen Feyerlichkeiten sahen sich die Professoren von der Gesamtzahl der hier Studirenden in einer Ordnung, mit einem Anstand und einer Würde begleitet, die musterhaft und der Heiligkeit der Tage vollkommenst entsprechend war.

Bey dem Gastmahl am Abend, zu dessen Veranstaltung die Universität durch die Munificenz des Königlichen Ministeriums veranlaßt wurde, ward ein Lateinisches Carmen saeculare, das den Herrn Hofrath Nirscherlich zum Verfasser hatte, ausgeheilt.

Die sämmtlichen Schriften der Jubelfeyer werden in den nächsten Wochen zusammengedruckt erscheinen.

Noch verdient ein am 31. October ausgegebenes Carmen saeculare des Herrn Dr. Friedrich Burkhard Köster, Privatdocenten auf der hiesigen Universität und Repetenten bey der theologischen Facultät, als eine Frucht schöner classischer Bildung ausgezeichnet zu werden.

## Halle.

Bei Hemmerde und Schwesche: **Neues Archiv des Criminalrechts**. Herausgegeben von Gallus Aloys Kleinschrod, Hofr. und Prof. zu Würzburg, Christian Gottlieb Konopatz, Consistorialrath und Prof. d. R. zu Rostock, und C. J. A. Mittermaier, Hofr. und Prof. zu Landshut. Erster Band. 1817. 684 Seiten in Octav.

Ungünstige Zeitverhältnisse unterbrachen im Jahre 1810, das von den beiden erstern Verfassern und dem verstorbenen Obertribunalrath Kleinschrod herausgegebene Archiv des Criminalrechts; um so erfreulicher ist die Fortsetzung dieses Werks, und namentlich durch dieselben Verfasser und den an Kleinschrods Stelle getretenen Hrn. Hofr. Mittermaier, da ihre Namen allein schon für die Güte und Zweckmäßigkeit desselben die beste Bürgschaft abgeben. Dem allgemeinen Plane nach besteht jeder Band aus vier Stücken, welche nach vier Hauptrubriken Aufsätze enthalten sollen. Eine Rubrik ist für criminalistische Abhandlungen bestimmt, welche entweder die philosophische — vorzüglich aber historisch-critische, da im Criminalrecht mit Umgehung des positiven Stoffes leider schon zu viel philosophirt ist — Entwicklung wichtiger Lehren des Strafrechts, oder eine practische Erörterung besonders schwieriger, noch nicht hinreichend bearbeiteter Theile des Criminalprocesses liefern. Eine andere Rubrik soll wichtige Criminalfälle in besonderer Rücksicht auf, von dem Gesetzgeber nicht entschiedene, Fragen, oder auf das Interesse des Psychologen, Inquirenten, Defensors, und Richters, enthalten. Die dritte Rubrik ist für die Uebersicht aller neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Criminalgesetzgebung, die gedrängte Anzeige und freymüthige Beurtheilung neuer Criminalgesetzbücher — was um so mehr Noth ist, als bey den meisten derselben sowohl Form als Inhalt



verfehlt ist — und anderer, das Criminalwesen betreffender, gesetzlichen Einrichtungen bestimmt; die letzte endlich soll eine treue Anzeige und Beurtheilung aller neuen Schriften, welche im Fache der criminalistischen Litteratur im Laufe eines Jahres erschienen sind, enthalten. Diesem gemäß enthält der vorliegende erste Band folgende Aufsätze: I. Grundzüge der Lehre von Zurechnung der Verbrechen, von Kleinschrod. II. Criminalfall einer Testamentverfälschung, mit besonderer Rücksicht auf Untersuchungsführung, von Pfister. III. Ueber Leumundserforschungen und ihren Werth im Criminalproceß, von Mittermaier; ein überaus wichtiger Aufsatz in practischer Hinsicht. IV. Ueber den *dolus indirectus*, in Bezug auf Homicidien, vom Criminalrath Meister. V. Klein, Beyträge zur richtigern Bestimmung und naturgemäßen Entwicklung der Theorie über das Verbrechen des Betrugs und der Fälschung. VI. Beyträge zur Lehre von dem Versuche der Verbrechen, von Mittermaier; ebenfalls ein sehr gründlicher, und mit Bezugnahme auf die neuern Strafgesetzbücher sehr umsichtig abgefaßter Aufsatz. VII. Klein's Beyträge (Beschluß). VIII. Kleinschrod, Unterschiede des gemeinen und Baierschen Criminalrechts, in der Lehre von Verjährung der Verbrechen. Ebenfalls sehr lesenswerth. IX. Henke, Betrachtungen über den Entwicklungsgang des Strafrechts und der Strafrechtswissenschaft. X. Borst, über die Wirkung des beschränkten Geständnisses im peinlichen Proceß. Ebenfalls sehr wichtig für den Practiker. XI. Konopaß, Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Hexenproceße. Schätzbar; indessen haben den Ref. noch alle Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht befriedigt; bisher scheinen sie zu einseitig vorgenommen zu seyn; eine Ansicht ist aber gemiß nicht für alle Fälle genügend. Mehrere

weibliche Krankheiten, Hysterie, melancholia puer-  
 perarum, (s. Zimmermann über die Einsamkeit,) ja die Erscheinung, die man jetzt den thierischen Magnetismus nennt, werden wohl noch zu Hülfe zu nehmen seyn, um die Frage: wie kam man auf die Herenprozesse? zu erklären. XII. Bemerkungen über die Geberdenprotocolle in Criminalsachen, von Nittermaier; ebenfalls sehr belehrend, wie sich denn W. Aufsätze vorzüglich durch einen richtigen practischen Sinn, verbunden mit gründlichem histo-  
 rischen Geiste und stetem Anschmiegen an das Positive, auszeichnen. XIII. C. A. Cirmann: daß sich die Urtheilssprecher in der Nothwendigkeit befinden können, eine gefegwidrige Strafe zu bestimmen, um ein gerechtes Urtheil zu sprechen, durch einen vorgekommenen Fall erläutert. XIV. Weber, Andeutungen über Wesen und Reform der Criminalrechtspflege und Gesetzgebung. XV. von der Becke, über den Krieg und seine Beziehungen auf das Criminalrecht, mit Anmerkungen von Nittermaier: ein sehr schätzbarer Beitrag zu dieser bisher noch nicht ex-professo abgehandelten Lehre. XVI. Würtembergische Verordnung über die Execution der Todesstrafen vom 1. May 1816, mit Anmerkungen. XVII. Merkwürdiges Gutachten der Medicinal-  
 Ministerial-Deputation zu Berlin, über zwey auf Kinderword sich beziehende Fragen. Ueber den vagitus uterinus, und daß derselbe, falls er durch Zeugnis erwiesen sey, für vorhanden anzunehmen. XVIII. Senke, Prof. der Medicin, über die gerichtlich-medizinische Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen. XIX. Criminalr. Meister, Vertheidigung seines Lehrsages (gegen Cropp), daß das Röm. Recht auf Attentate der Homicidien und Parricidien keine Todesstrafe verordne. XX. Kleinschrod, Uebersicht der Litteratur des peinlichen Rechts von den Jahren 1804 bis 1815. — Es

1816 G. g. N. 182. St., den 15. Nov. 1817.

fehlt hier: *Orstedt* systematisk Udvickling af Begrebet om Tyverie. Kiobenhavn 1809. 8.; ein sehr schätzbares Buch. XXI. Beobachtungen und Recognitionen im Criminalproceffe, von *Mitzlermaier*. XXII. In wie fern unterliegen Fehler in der ärztlichen Behandlung einer criminellen Untersuchung? Nur eine Anfrage. XXIII. v. *Schirach*, Entwicklung der Lehre vom Complot. XXIV. *Senkel*, über die gerichtlich = medicinische Beurtheilung u. s. w. (Beschluss). XXV. *Andres*, über das Weichsigel, und die daraus abgeleitete Freiheit des Weichsigelers von der Zeugenschaft. XXVI. Ueber die Einrichtung der Strafanstalten in Oesterreich, nebst Beylage. Sehr zu beherzigen! XXVII. *Hoffbauer*, über die Gelüste, besonders der Schwangeren und ihren Einfluß auf die rechtliche Zurechnung. Besonders den Defensoren zu empfehlen. XXVIII. Criminalgerichts = Ordnung für die Mecklenburg = Schwerinschen Lande, mit Anmerkungen von *Bonopatz*. XXIX. *Kleinschrod*, Uebersicht der Litteratur u. s. w. (Beschluss). In der Französischen Litteratur fehlen: *Projet du Code criminel*. Paris 1810. 8. — *Observations des tribunaux d'appel et criminels sur le projet*. — *Dufour*, *Observations sur le projet*. Paris 1804. 8. — *d'Aysac*, *Analyse du projet*. Paris 1808. 8. *Code criminel avec instructions*, par *Dufour*. Paris 1810. 2 Voll. 8. — Die Spanische Uebersetzung des Code pénal, par D. *Benito Redondo* de Toledo. Paris 1810. 8. — Die Commentare von *Delaporte*, *Carnot* und *Bourguignon* über den Code d'instruction criminelle, und mehrere Werke die eine Bearbeitung einzelner Materien enthalten. XXX. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. — Möge die Fortsetzung dieses so äußerst schätzbaren und belehrenden Archivs recht bald erfolgen!

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1817.

Dresden.

In der Arnoldschen Buchhandlung: **Anweisung zum Waldbau**, von Heinrich Cotta, Königl. Sächsischem Oberforstrath, Director der Königl. Forstacademie und der Königl. Forstvermessung 16. Mit Tabellen. 1817. XVI und 209 S. in Octav.

Die Wiedererzeugung der Wälder durch Natur und Kunst scheint zu einem Lieblingsgegenstande unserer berühmtesten Forstschriststeller geworden zu seyn. Hartig, Kaurop und jetzt Cotta sind fast gleichzeitig mit Anleitungen zu diesem, allerdings großen forstwirthschaftlichen Zwecke aufgetreten. Von den Arbeiten der ersten beiden Männer, so weit wie sie damahls bekannt waren, haben wir Nachricht in Nr. 7 und 57 dieser Anzeigen gegeben; der zweite Theil der Kauropschen Hiebs- und Culturlehre ist mittlerweile auch erschienen; jetzt wollen wir unsere Leser mit dem Inhalte des Cottaschen Werks etwas näher bekannt machen.

Die ganze Lehre von der Wiedererzeugung abgeerndter Wälder kann sich, ihrer Natur nach, nur

in zwey Haupttheile theilen, nämlich: in die Wiedererzeugung durch stehen gebliebene Reste des vorigen Waldes (Holzzucht, Hiebslehre ic.), und in die Wiedererzeugung durch Hinbringen von Samen, Pflanzen, Baumtheilen ic. auf die leeren Waldblößen durch menschliche Hand (Holzanbau, Culturlehre, künstliche Holzzucht ic.). Jene kann, nach der Natur unserer Holzarten, nur auf dreierley Weise geschehen, nämlich, erstlich und hauptsächlich, durch Ausstreuen des Samens von den zu diesem Ende stehen gebliebenen Bäumen; zweitens durch Wiederausschlag der zurückgebliebenen Wurzelstücke und Wurzeln (Reproduction, bey der die Wurzel- ausläufer der Pappeln, Weiden ic. eine merkwürdige Unterabtheilung machen), und drittens durch Absehung der bereits reproducirten Wurzel- schläge, um bey solchen das Reproductionsvermögen von Neuem in Anregung zu bringen. — Die Reproduction durch Zweigspitzen, wie bey *ficus radicans*, kommt bey unsern Holzarten nicht vor. — Diese, die künstliche Holzzucht, kann ebenfalls nur auf dreierley Weise vorgenommen werden, nämlich: einmahl durch Ausstreuen von Samen; dann durch Einsetzen junger Pflanzen (Transplantation), und endlich durch Stecklinge (Reproduction). — Ganz ohne Kunst und ohne Hinzuthun von menschlicher Hand geschieht auch die erstere Wiedererzeugungsart — bey der wir überdem noch bemerken müssen, daß sie nicht so, wie die letzte, den Holz- anbau ganz allein zum Zwecke hat, sondern mit der Holzbenutzung innig verbunden ist — nicht; der Gegensatz von Natur und Kunst ist daher, genau genommen, nicht ganz richtig, so wie sich auch, in reinwissenschaftlicher Hinsicht, noch Manches gegen die Verbindung der Hiebslehre in eine gemeinschaftliche Culturlehre erinnern lassen möchte; es kommt

demnach auch nur darauf an, wer von beiden — Natur oder Kunst — das Meiste bey dem Anbau- geschäfte austrichtet; und da sich dieses in allen Fällen nicht ganz haarscharf ausmitteln lassen will, so geschieht es, daß einige Forstschriftsteller, z. B. Hartig, die Reproduction der Wälder durch Stock- und Wurzelanschlag nicht der Natur, sondern der Hand des Forstmanns zuschreiben, weil diese es war, die den Körper des Baums zuvor von seinem Wurzelstocke trennen mußte, ehe der Wiederaus- schlag zum Vorschein kommen konnte.

Unser Verf. befolgt nun in seinem Werke diese von der Natur gebotene Eintheilung ebenfalls. Er bringt sein Werk in zwey Abtheilungen, und handelt in untergeordneten, fortlaufenden Kapiteln in der ersten von der Holzzucht (durch Natur), und in der zweyten vom Holzanbau (durch Kunst), wobey er die Schlagholzwirthschaft zur Holzzucht rechnet; weicht aber darin von seinen Nebenmännern ab, daß er das ganze Wiederverzeugungsgeschäft der Wälder mit dem Worte 'Waldbau' im Gegensatze von Feldbau zusammenfaßt, und dadurch die Deutsche forstwissenschaftliche Terminologie um ein Wort mehr, wie es scheint, recht glücklich bereichert, sieht man davon ab, daß zwar in dem Worte Feldbau die eigentliche Handlung sehr bezeichnend, in dem Worte Waldbau aber keinesweges so ausgedrückt ist, indem man nicht die Asicht hat einen Wald, das schon vorhandene, sondern nur den Waldboden ähnlich, wie das Feld wiederum anzubauen. Doch dieß nur bepläufig; was die Hauptsache, die vorgetragenen Lehren betrifft, so können wir nicht umhin, ihnen in den allermeisten Fällen unsern unbedingten Beyfall zu geben, und zu versichern, daß sie auf richtigen Naturbeobachtungen, auf vielfältigen Erfahrungen und auf erprobten Handgriffen und Vorrichtungen

beruhen, mithin bey ihrer Anwendung der beabsichtigte Zweck selten verfehlt werden wird. Daben sind sie in einer sehr klaren und faßlichen Ordnung vorgetragen, und beschränken sich nicht bloß auf das Sächsische, worin der Herr Verf. wohnt, sondern umfassen den ganzen Gegenstand wissenschaftlich, so daß jeder andere Forstmann, wenn er es bedarf, aus ihnen sich Rathsh erhohlen kann. — Was uns bey dem sorgfältigen Lesen bemerklich geworden ist, bitten wir den Hrn. Verf. im folgenden erwähnen zu dürfen:

Die Lehre vom Umtriebe (Turnus) oder von der Anzahl von Jahren, binnen welcher ein Wald nach und nach abgenutzt werden soll. (Kap. I. S. 8), scheint uns nicht ganz hieher zu gehören, indem solche auf die Holzzucht an und für sich keinen Einfluß hat, und nothwendig vorausgesetzt werden muß; daß in einem gegebenen Walde ein solcher Umtrieb gewählt worden sey, wobey die natürliche Holzzucht möglich wird. Dieses Ueberspringen in fremdartige Lehren rührt aber von der vorhin bemerkten Zwenseitigkeit der so genannten natürlichen Holzzucht her, die nicht bloß Holzzucht, sondern Waldbenutzung eben so sehr zum Zwecke hat, und wobey es denn fast nicht vermieden werden kann, zu Zeiten in das Gebiet der letztern, wie z. B. bey der Lehre vom Umtriebe abzuschweifen, westwegen uns denn auch die Lauropsche Eintheilung des ganzen Gegenstandes in die Niebs- und Culturlehre am besten gefällt. — Die Art, wie S. 16. S. 14. die rechte Samenstellung erforscht werden soll, ist etwas eigenthümlich. Diese muß ihre feststehenden Regeln doch wohl von der Natur, nicht aber von einer zufällig in einem Orte geschehenen Besamung entlehnen. — Den S. 21. S. 22. angegebenen Unterschied in der Behandlung büchener Hochwaldungen,

haben wir nicht recht fassen können. Bey mangelnden Samenjahren ist man wohl gezwungen, alle Jahre mit der Haung voranzugehen, und man befindet sich, hinsichtlich der in Betrieb genommenen Fläche, bey dem Eintritte eines Samenjahrs ungefähr in derselben Lage, man mag solche nun mit einem Mahle (wie der Herr Verf. will), oder nach und nach bewirtschaftet haben, d. h. sie wird nun auch mit einem Mahle verjüngt werden. — Die mit der S. 23. §. 25. vorgeschlagenen dritten Behandlungsart der Büchen (eine Art von allgemeiner Femele- oder Planterwirthschaft) verbundenen Nachtheile, sind von dem Hrn. Verf. selber anerkannt, brauchen also nicht weiter herausgehoben zu werden. — Wenn S. 24. §. 27. gesagt wird, daß die Behandlung der Weißtannen-Wälder das Meiste mit der von Büchen-Hochwäldern gemein habe, so müssen wir doch bemerken, daß dieß nicht aller Orten der Fall ist, und daß z. B. am Thüringer Walde, dem nördlichsten Punkte, wo Weißtannen-Wälder einheimisch sind, die Verjüngung zwar in moosigen Dunkelschlägen ihren Anfang nimmt, nachher aber größtentheils durch Kunst vollendet wird. — Ueber die Besamungsschläge in Fichtenwäldern, zumahl in Gebirgsgegenden (S. 27. §. 32 ff.), haben wir uns bey Anzeige der Instruction, wonach im Preussischen die Holzkultur betrieben werden soll, bereits näher herausgelassen. Es freut uns zu sehen, wie der Herr Verf. unsere Ansicht, wenigstens als Ausnahme von der Regel in Gebirgsgegenden, gelten läßt, obwohl er sonst noch den Besamungsschlägen das Wort redet, und §. 36 hinsichtlich der Benutzung der Stufen in den Besamungsschlägen ein wenig mit sich selber in Widerspruch zu gerathen scheint. Nach unsern Erfahrungen ist die Himbeere eins der schädlichsten Forstunkräuter, obwohl der Herr Verf.



S. 33. §. 41. diese Schädlichkeit nicht in der Maße anerkennt. Ihre Wurzel-Ausbauer und ihre schnelle Verbreitung sind gleich merkwürdig. In geschlossenen Nadelholzwäldern, in denen man kaum eine Spur von Himbeeren auf dem dichtbemoosten Boden antrifft, erhält sie ihre Lebenskraft über ein Jahrhundert, und dringt nach geschehenem Abtriebe mit einer solchen Schnelligkeit und Leppigkeit aus dem Boden hervor, daß der ganze Schlag sehr bald dicht von ihr überzogen ist, und öfter ohne Abbrennen nicht wieder cultivirt werden kann. — Wenn nach S. 35. §. 44. die Fichten-Culturen in der Gegend des Rec. erst im 15. bis 20. Jahre zur Beweidung aufgegeben würden, so möchte das Vieh und die Grasnutzung wohl größtentheils von ihnen ausgeschlossen bleiben, denn in diesem Alter pflegen die jungen Fichten (Picketannen) so geschlossen zu stehen, daß weder das Vieh durch sie hindurchdringen, noch das Gras in ihnen empor kommen kann. Sie werden, ohne besondere Nachtheile, viel früher und vor ihrem gänzlichen Schlusse aufgegeben. — Der S. 50. §. 65. aufgestellte Grundsatz: "daß eine Holzart sich um so mehr zum Ausschlag-Wald eigne, je mehr sie die Fähigkeit habe, den Ausschlag aus den Wurzeln zu treiben," möchte doch wohl einige Beschränkungen erleiden, indem z. B. die Eiche, die Ahornarten, die Esche u. ganz vortreffliche Schlagholzarten sind, ohne gerade die Fähigkeit zu besitzen, den Ausschlag vorzugsweise aus den Wurzeln zu treiben. — Nach diesem Grundsatz müßte z. B. die Espe (*Populus tremula*) an der Spitze aller Schlagholzarten stehen, da sie sich fast allein durch Wurzeläusläufer reproducirt, was der Herr Verf. doch wohl nicht behaupten will. — Die große Reproductionskraft der Eiche ist bekannt genug. Weniger bekannt möchte es seyn, daß selbst

auf hohen Gebirgsrücken, wo fast nur die Fichte fortkömmt, 70 bis 80 und mehrjährige alte Ahornstöcke äußerst kräftige Stangen hervortreiben, so daß diese vortreffliche Holzart mit Recht den Namen von Bergahorn trägt. — Vom Mittelwalde (auch ein neues Wort, womit der Verf. den so genannten Compositionsbetrieb, die Mischung von Hoch- und Niederwald, bezeichnet), und für welchen er eine eigene Vorliebe zu hegen scheint, wird im neunten Kapitel besonders ausführlich gehandelt, und Tafeln über die Menge, Gattung, Abstufung, Beschattung ic. des Oberholzes, was auf einem Sächsischen Acker stehen bleiben muß, mitgetheilt. Eine Rücksicht, wonach die Menge des stehenbleibenden Holzes ebenfalls und zwar vorzüglich beurtheilt werden muß, nämlich die: ob dieses Holz fliegenden oder fallenden Samen trägt, scheint der Herr Verfasser ganz übergangen zu haben; denn im ersteren Falle braucht, wenigstens zur Verjüngung des Schlags ic., weiter nicht so viel Oberholz stehen zu bleiben, als im letztern. — Eine der sonderbarsten Ideen, die Rec. neuerdings in Forstangelegenheiten vorgekommen ist, enthält das zehnte Kapitel, nämlich die der Einführung einer Wechselwirthschaft beym Forstbetriebe, ähnlich wie beym Ackerbau! — Sollte wohl die Vergleichung der Ackerwirthschaft mit der Forstwirthschaft, der wir schon das Wort 'Waldbau' zu verdanken haben, den Hrn. Verf. zu dieser auffallenden Behauptung, auf die er S. 86 noch einmal zurückkömmt, verführt haben? — Wer den Waldbau so in seiner Gewalt hat, wie unser Herr Verfasser, dem wird es vielleicht auch ein Leichtes seyn, die so häufigen Mittelwälder ic. seines schönen Vaterlandes mit reinen Hoch- oder Niederwäldern u. s. w. zu verwechseln, und wir wünschen, daß er zum wahren Besten desselben, zur Belehrung aller Forst-

männer und zur Bekräftigung seiner Behauptung, recht bald damit den Anfang machen möge; so wie auch, daß das Schicksal ihm die dazu nöthigen Jahre verleihen möge. Wir, unserer Seits, die wir dafür halten, daß die Natur uns dadurch, daß sie den Holzarten einen so langen Zeitraum ausstreckte, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, und die alten abgehenden Bäume nöthig hat, um unter und neben ihnen neue wiederum zu erzeugen und zu erziehen, einen Fingerzeig hat geben wollen, daß wir sie ruhig an ihrem Plage stehen, und Generation an Generation anreihen sollen, und daß sie, im Großen angesehen, es sehr zweckmäßig eingerichtet hat, wenn sie die Nadelhölzer auf die höchsten Gebirge und in die unfruchtbaren Sandwüsten, die edleren Holzarten, Eichen, Buchen zc. in die minder rauhen und unfruchtbaren Gegenden, und die weichen Holzarten, Birken, Espen, Kirschen zc. in die Vorberge verwies, um dadurch anzudeuten, daß wir in der ersten Region nur Nadelhölzer, in der zweiten nur Hochwälder, und in der dritten nur Schlaghölzer, gerade wie die öconomischen Bedürfnisse es zu erheischen scheinen, erziehen und ewig behaupten sollen; — wir bitten den Hrn. Verf. uns zu erlauben, daß wir uns mit allen Kräften dieser Wechselwirthschaft entgegensetzen! — Wir möchten unsere Nadelwälder, unsere Hochwälder und unsere Niederwälder da wo sie einmahl stehen, und wie wir glauben mit Recht stehen, gerne behaupten, und insbesondere das innere grüne Kleid der erstern mit der wechselnden Farbe; z. B. der Birke, nicht gerne vertauschen; und wir wollen uns bemühen diejenige Wechselwirthschaft, die der Lauf der Zeiten, der Andrang der Bedürfnisse, und der Mangel an echten Forstdirectorial-Bestimmungen unabwendlich zulezt dennoch herbeiführen wird — wir meinen

die allmähliche Umwandlung der reinen Laubholz-  
hochwälder in Schlaghölzer — so lange wie möglich  
hinauszuschieben; glaubend, daß dieß der Zeitpunkt  
seyn werde, wo auch bey uns, ähnlich wie in Frank-  
reich ic., die ganze Forstwirtschaft sich auf das  
mechanische Abhaspeln des Schlagholzbetriebes redu-  
ciren werde! — So ganz schulgerecht, wie der Herr  
Verf. es im §. 90 vorschreibt, wird sich die Um-  
wandlung der Mittelwälder in reine Samenwälder  
wohl nicht immer vornehmen lassen. Recensent,  
der während seiner practischen Laufbahn für diese  
Umwandlung sehr bemüht gewesen ist, hat gefunden,  
daß es am besten sey, die Natur gerade da zu er-  
greifen, wo sie sich eben wirksam zeigt. Ob es  
wohl wahr seyn mag, daß (S. 67) Erlen (?), Eschen,  
Ulmen, Ahorn und Pappeln (?) den Graswuchs  
befördern, Büchen (?) und Eichen ihn aber verhin-  
dern? — Das zwölfte Kapitel enthält einige Lehren,  
z. B. von der Aussonderung der Hölzer auf einem  
Schlage ic., die Rec. abermahls nicht hieher zu  
gehören und aus einem fremden Gebiete herüber  
gesprungen zu seyn scheinen.

Seite 84 kömmt der Hr. Verf. nun zu der zwey-  
ten Abtheilung seines Buchs, zum Holzanbau  
durch Kunst. — Diese Abtheilung ist bey weitem  
nicht so genügend und vollständig ausgefallen, wie  
die erste; — man wird sehr deutlich gewahr, daß  
der Hr. Verf. aus dem Felde der (wir möchten sagen,  
ewig feststehenden) Vertriebsregeln in das weite Ge-  
biet der noch schwankenden und zum Theil willkühr-  
lichen, Cultur = Vorschriften überging, daß er mit  
sich selbst nicht im Reinen war, wie er diesen Ge-  
genstand erschöpfend vortragen sollte, indem er noch  
einen anhang hinzufügte, in welchem er dasjenige  
ergänzte, was er bey dem Vortrage der einzelnen  
Materien ausgelassen, und daß er hierbey zum öf-

tern mehr aus der Erfahrung Anderer, als aus seiner eignen geschöpft, und nicht immer die lebendige Anschauung dessen, was in der Natur unter verschiedenen Umständen vorgeht, zu Rathe gezogen habe. — Wir wollen dieses allgemeine Urtheil mit einigen Heraushebungen belegen. — Wir würden es für zweckmäßig, ja in einer Lehre vom künstlichen Holzanbau durch Saaten, für nothwendig gehalten haben, Einiges von der innern Beschaffenheit und dem Baue der verschiedenen Holzsaamen, von den Bedingungen ihrer Keimfähigkeit, von den Erscheinungen beim Keimen selbst, von den, das Keimen begünstigenden oder verhindernden äußeren Umständen u. s. w. bezubringen, und wir würden geglaubt haben, dieß an die Spitze stellen zu müssen, weil, nach unserm Bedünken, nur von solchen Grundlagen richtige Vorschriften zum künstlichen Wiederanbau der Wälder, insbesondere zur Bearbeitung des Bodens ic., endlich ausgehen können. Wir finden aber hievon im 13. u. 14. Kapitel, welche von dem Holzanbau und der Holzsaat im Allgemeinen handeln, nichts vorgetragen. Wenn man daher nach den letzten Gründen, weswegen denn nun der Boden so und nicht anders bearbeitet werden muß, weswegen diese oder jene Holzart nur in diesem oder jenem Lande, bey dieser oder jener Bedeckung ic. gedeiht ic. fragt; so läßt das Buch den Fragenden ohne Antwort; so wie es auch die Auflösung des Räthsels schuldig bleibt, weswegen der nach Anleitung des S. 144. eingesammelte und ausgepeitschte Weiden- oder Pappelsaamen bey der Aussaat dennoch nicht immer keimt, weil der Hr. Verf. vergessen hat, zu sagen, daß dieses Baumgeschlecht männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Individuen trägt, welche selten bey einander stehen und daher eben so selten keimfähigen Samen tra-

gen. — Die Fortpflanzung durch Stecklinge möchte daher im Allgemeinen immer wohl die sicherste bleiben. — Die Keimfähigkeit der Nadelholzsamen, von welcher im §. 147 ff. gehandelt wird, dauert, nach des Rec. Erfahrung, bey sorgfältiger Aufbewahrung derselben, zumahl mit den Flügeln, viel länger, als der Hr. Verf. angibt. Besonders ist dieß der Fall bey dem Fichtensamen, und noch im gegenwärtigen Jahre sind mehrere tausend Pfunde sechsjährigen Fichtensamens ausgestreut und zum Theil über die Hälfte bekommen. — Im 16. Kapitel wird von der Holzpflanzung und im §. 163. von den allgemeinen Rücksichten gehandelt, wonach ein Pflanzgarten angelegt werden müsse. Hierbei scheint uns eine Hauptrückicht, nämlich die der Größe des zu cultivirenden Flächenraums, übergangen zu seyn, weil hiernach und nach der Menge von Pflanzen, die auf eine gegebene Fläche erzogen werden können, die Größe des Pflanzgartens bestimmt werden muß. So ist auch nichts von der Abstufung, in welcher die Pflanzgärten in einem Walde stehen müssen, um immer und nicht auf einem Mahle zu viele Pflanzen zu haben, gesagt worden. — Bey der im §. 165. vorgetragenen allgemeinen Lehre: daß die Zubereitung des Bodens in den Pflanzgärten im Gegensatze mit der bey der Holzfaat in's Freye, mit Fleiß, d. h. mit starker Bearbeitung, geschehen müsse, hätte doch wohl notwendig ein Unterschied zwischen den verschiedenen Holzarten gemacht werden müssen. — Will denn der Hr. Verf. z. B. einen Pflanzgarten für Eichen eben so bearbeitet wissen, wie für Fichten, und verschmäht die Wurzel der jungen Fichte die obersten Lagen der Dammerde eben so, wie es die Wurzel der jungen Eiche zu thun scheint, indem sie unaufhaltsam diese obersten Lagen durchbohrt

und sich zur Tiefe herabsenkt? — Dem im S. 169. vorgetragenen Versehen der jungen Pflanzen (zumahl der Eichen) in Baumschulen, um sie hier erst recht eigentlich zum Verpflanzen ins Freye zu erziehen, kann Rec. unbedingt das Wort nicht reden; er hält es in den meisten Fällen für eine überflüssige Künsteley, öfter auch nur für einen forstwirtschaftlichen Prunk, wobey auf Kosten der Natur und Cassen bloß am äußeren Scheine von Gelehrsamkeit gewonnen wird. — Warum will man eine junge Pflanze zweymahl aus ihrem Standorte reißen? — Ist ihr die öftere Auswanderung etwa von der Natur voraeschrieben? — Und hat man denn niemahls eine Eichen- u. Pflanzung aus jungen Gehegen ins Freye gelingen sehen? — Glaubt man (und dieß mit Recht) den jungen Pflänzlingen einen recht tüchtigen Fuß (ein gutes Wurzelsystem) und einen starken Körper (Stamm) geben zu müssen, um den Injurien des freyen Staates widerstehen u. zu können; — warum streut man, bey der ersten Anlage, den Samen nicht in einer angemessenen Entfernung aus, damit die jungen Pflanzen nicht zu nahe an einander verwachsen mögen, oder, wenn dieß nicht immer gelingen will, warum plántert man, echt forstmännisch, den Ueberfluß nicht aus, damit der Rest desto kräftiger erwachsen könne? u. s. w. — Von dem guten Erfolge der im Triebe verpflanzten jungen Fichten (S. 174.) wünschte Rec. eben so überzeugt seyn zu können, als es der Hr. Verf. zu seyn scheint, alsdann würde die Zahl der in seiner Gegend alljährlich zu verpflanzenden Fichten, die Millionen beträgt, noch bedeutend vermehrt werden können. Von dem, insbesondere bey den Fichten so außerordentlich bewährt gefundenen Ausheben und Verpflanzen in kleinen Büscheln (von 3 — 4 Stücken) so verschwenderisch es auch zu seyn

scheint, erwähnt der Hr. B. nichts; dagegen lehrt auch er die Wiedereinfügung der Pflänzlinge nach der vorigen Himmelsgegend! — Warum ist doch wohl das Beschneiden der Zweige der jungen verpflanzten Nadelhölzer (§. 179.) nachtheiliger, als bey den Laubhölzern? — Wir glauben nicht deswegen, weil die Nadelhölzer aus der Luft mehr Nahrung einsögen, wie die Laubhölzer (im Sommer möchte diese Einsaugung mindestens wohl gleich stark seyn), sondern weil der reichliche Saftausfluß die junge Pflanze schwächt, weil die harzige Beschaffenheit desselben ihn beim Ausflusse starren macht, und weil die Nadelhölzer nicht Reproductionskraft genug besitzen, die erlittene Verletzung wieder auszuheilen. — Dem Taxis schadet das Beschneiden nicht und doch ist er immer grün, wie die Nadelhölzer. — Ueber die Entfernung, in welcher gepflanzt werden muß (§. 183.), um einen ordentlichen geschlossenen Wald zu erziehen, gibt uns die Natur wohl wiederum die beste Anleitung, indem sie, sich selbst überlassen, einige Holzarten außerordentlich nahe an einander emporkachsen läßt, andere wiederum nur sporadisch austreut. — Zu den ersteren gehören bekanntlich beynähe alle Nadelholzarten. Wir glauben daher, daß man diese Holzarten auch dicht neben einander ansäen und anpflanzen müsse, um den höchst möglichsten Ertrag von ihnen zu erhalten, und können mit dem Hrn. Verf. nicht glauben, daß eine Entfernung von sogar 6 Fuß bey der Pflanzung hiezu hinreichend wäre. Die §. 188 empfohlene und auch wirklich empfehlenswerthe Behügelung der Pflänzlinge hat, wenn sie zu weit getrieben wird, die Anregung der Reproductionskraft des Stammes innerhalb des Hügels zur Folge, und dem Rec. sind Fälle bekannt, wo über der ersten ursprünglichen Wurzelschicht sich noch eine zweyte ausbildete. — Das 17. Kapitel handelt



vom Holzbau durch Stecklinge und Ableger. Die §. 194 erwähnte Fortpflanzung durch Ableger hat, nach unserer oben gegebenen Ansicht, hier nicht ihre rechte systematische Stelle. — Auch Nadelhölzer lassen sich durch Ableger fortpflanzen. — Doch wir wollen unsere Anzeige dieses interessanten Werks, was in keiner forstmännischen Büchersammlung fehlen darf, hiermit schließen, und nur noch bemerken, daß der Herr Verf. dasselbe durch mehrere Tabellen, z. B. über die Anzahl der Stämme, die bey gegebenen Entfernungen zc. auf einen Sächsischen zc. Acker gepflanzt werden können; über die Kosten die eine solche Pflanzung erfordert; über die Samenmenge, welche zur Bewirkung eines vollwüchsigen Bestandes bey allen verschiedenen Holz- und Ausfüngsarten auf einem Sächsischen und Weimarschen Acker erforderlich sind; über das Flächen-, Getreide- und Gewichtmaß verschiedener Länder und Städte, verglichen nach Tausendtheilen eines Sächsischen Ackers zc. — noch lehrreicher und nützlicher gemacht hat.

#### Landshut.

Bei Jos. Thomann: *Anakreons Lieder*. Neu übersetzt und mit nöthigen Erläuterungen begleitet von Dr. Anton Drexel, Prof. der Philologie zu Landshut. 1816. XX und 319 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Kleinlich der Stoff, nicht kleinlich der Arbeit Ehre: gewährt sie Segnender Götter Wink, und hört der gerufene Apollo. Virgil nach Voss.

Wie lieb Anakreons Gedichte der Lesewelt von jeher gewesen und noch sind, zeigt die außerordentliche Menge von Ausgaben, von Uebersetzungen, Erläuterungen und Nachahmungen aller Art in allen Sprachen, nur seit der Wiederherstellung der Wissenschaften! Selbst der von Franz Robertelli im 16ten Jahrhundert zuerst laut geäußerte Zweifel über die

Unechtheit der meisten oder gar aller dieser Gedichte, die Anakreons Nahmen tragen, hinderte die Nachfrage nicht. Es kann also nicht geläugnet werden, daß sie ungemein viel Anziehendes haben für jeden Leser, der Bildung, zartes Organ und Fröhlichkeit mitbringt, oder nicht ganz davon verlassen ist. Für diese und nicht für Gelehrte und Kenner des Originals hat Herr Drexel seine Arbeit unternommen, und gewiß befriedigend ausgeführt. Es liegt ihm in dieser Hinsicht nichts daran, ob diese Stücke alle, oder nur einige, mit ähnlichen vereint, von dem alten Dichter selbst herrühren oder nicht: sie sind alt, und was das wichtigste ist, alle in ihrer Art gefällig, zierlich, lieblich und reizend. Er hat die Lieder in fünf Bücher getheilt, Liebeslieder, Liebesgeschichten, Trinklieder, Ermunterungslieder zum Lebensgenuß, und Lieder vermischten Inhalts überschrieben. Jedes Lied ist von ihm mit Liebe übersetzt, mit einer wahrscheinlichen Angabe seiner Entstehung, mit Erläuterungen und Nachbildungen der ältern und neuern Dichter versehen. Man sieht die Wahrheit dessen bestätigt, was er sagt, daß er Jahrelang die freiesten und heitersten Stunden auf den Anakreon gewandt, daß er fleißig gesammelt, gelesen und verglichen habe, was die gebildeten Nationen Europas in Beziehung auf den Anakreon besitzen. Wenn schon dieß Wertchen geschmackvoll jeden Leser anspricht und anzieht, so dürfen wir uns noch mehr von einer vollständigen Ausgabe des Dichters versprechen, die nur noch leselustigere und geldreichere Zeiten, folglich ein kräftigeres Aufblühen des Buchhandels, abwarten muß.

A p f.

### Paris.

Archives des Découvertes et des Inventions  
nouvelles, faites dans les Sciences, les Arts et

1832 G. g. N. 183. St., den 15. Nov. 1817.

les Manufactures, tant en France que dans les Pays étrangers, pendant l'année 1815; avec l'Indication succincte des principaux produits de l'industrie Nationale française, des Notices sur les prix proposés ou decernés par différentes Sociétés littéraires, françaises et étrangères, pour l'encouragement des Sciences et des Arts; et la liste des Brevets d'invention accordés par le Gouvernement pendant la même année. Chez Treuttel et Würz, Libraires. 1816. 428 Seiten in Octav.

Der obige Titel dieses Jahrgangs, welches nach einem mit beigelegtem zweyten Titel der achte des Werks ist, sagt bestimmt genug, was der Redacteur leisten will; uns bleibt also nur noch übrig zu bemerken, wie er sein Versprechen erfüllt, und was er davon nicht erfüllt hat. Unter den Decouvertes et Inventions versteht er nicht bloß eigentlich so genannte Erfindungen, sondern auch neue Ansichten und Darstellungen der Wissenschaft, wie z. B. gleich Anfangs die der Geologie von Hrn. Delametherie ist. Die Nachrichten von den Erfindungen sind größtentheils nicht aus den Quellen selbst geschöpft, sondern sie sind nur aus andern Zeitschriften ausgezogen; folglich aus der zweyten Hand, und können also nicht besser gegeben seyn, als sie in jenen enthalten sind. Vollständigkeit und Deutlichkeit mangelt oft; besonders bey den Beschreibungen der Erfindungen aus der Mechanik: indem gar keine Kupfer beigegeben sind. Eine Auswahl unter den Erfindungen ist nicht beobachtet; viele unbedeutende und schlechte, z. B. S. 173, 181, 184 laufen also unter den bessern mit durch. Der ausländischen Erfindungen kommen nur sehr wenige mit vor. Gegen die Franzosen machen hier folglich alle andere Nationen eine ungemeyn kleinliche Figur.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1817.

Nürnberg.

Bei Kiegel und Wiesner: Ueber die Kriegsgeschichte der Baiern. Zweyte Auflage. 1817.

Der Verfasser, der sich unter der Vorerinnerung J. E. v. Koch Sternfeld nennt, ward von der Königl. Academie der Wissenschaften zu München zu Ende des Jahrs 1815 aufgefordert, zu ihrer 67. Stiftungsfeyer am 28. März 1816 eine historische Abhandlung zu liefern. Er wählte zu seinem Stoffe die Kriegsgeschichte der Baiern, und las von seiner Abhandlung über diesen Gegenstand an gedachtem Tage einige Fragmente vor. Die Academie veranstaltete von selbiger eine Auflage, die größtentheils frey vertheilt wurde. Die Nachfrage, besonders von Seiten der Baierschen Armee, nach derselben, veranlaßte den Verf. diese zweyte Auflage herauszugeben. Diese Schrift enthält in sehr gedrängter Kürze einen deutlichen und vollständigen Abriß von den Kriegen, welche die Baiern seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung führten, mit Bemerkungen über den Geist ihrer Krieger und die

Art ihrer Kriegskunst, nebst Anführung ihrer vorzüglichen Heerführer. Es würde ungerecht seyn, eine als Rede ausgearbeitete Abhandlung gleich einer Eigentlichen Geschichte, einer strengen Kritik unterwerfen zu wollen. Der Bestimmung dieser Rede zufolge, konnte der Verf. nur als Lobredner auftreten, wozu es ihm die Annalen der von den Baiern geführten Kriege nicht an Stoff mangeln lassen. Wenn der Verf. aber von Tilly sagt: "es war sein Ende in dem unbezwungenen Ingolstadt so ruhmvoll und unbefleckt, wie seine ganze Laufbahn, und Wallenstein erscheint neben ihm tief in Schatten;" so wird das ausländische Publicum in das Lob dieses Feldherrn nicht ganz einstimmen, denn gerade der Umstand, daß Wallenstein den Kaiserlichen Truppen den schonungslosesten Willen ließ, gibt dem Verf. Veranlassung zu dem bitteren Tadel desselben. Und doch was war Wallenstein im Vergleich mit Tilly, wenn von Plündern, Sengen und Brennen die Rede war? Es ist kaum ein Ort in Westphalen und Niederfachsen, der sich nicht noch jetzt Tilly's Raub mit Furcht und Abscheu erinnert.

Die Haupttendenz dieser Schrift ist: der allgemeinen Volksbewaffnung das Wort zu reden, und die stehenden Heere als getrennt vom Volke darzustellen. Er theilt seine geschichtliche Darstellung in drei Zeiträume. Der erste Zeitraum (vom Jahre 1 — 911) hat die Inhalts-Anzeige: "Das Volk ist die Macht und das Heer, von angestammten Fürsten geführt, im Uebergange vom Römischen zum Germanischen Kriegssysteme." Dieser Zeitraum ist größtentheils im Dunkeln. Da wo es anfänglicher heller zu werden, bestand nach dem Verf. die Kriegsmacht aus dem Heerbann und der Landwehr, welche letztere ein Aufgebot aller Waffenpflichtigen war. Daß diese Kriegsverfassung ihrem Zweck nicht ent-

sprach, gesteht der Verf. selbst. "Die zahlreichen Ungarischen Reiterchwärme, sagt er, warfen den Markenbann (im J. 909), megelten das Fußvolk des Heerbanns nieder; zerstaubten die Landwehr, verbrannten die Gotteshäuser und raubten ihre Geschmeide." — Zweiter Zeitraum (J. 912 — 1600): "Die Kriegsmacht gerheilt; aus der Hand der Regenten wandert sie durch die des Adels von der Insel und vom Degen; und der Städte, im Wechsel des Bodens und des beweglichen Eigenthums, zu der erstern wieder. Die Kriegssart ist Parteyenkrieg in und außer den Mauern, selten bilden die Haufen von Reitern und Fußgängern Heere." Die wenigen Beispiele von Volksbewaffnungen, die dieser Zeitraum aufstellt, sind abermahls der Theorie des Verf. nicht günstig. "Die Behenmiliz" heißt es S. 35, indem der Verf. von den Tügen nach dem heiligen Lande redet, "bildete die Reiteren, Klöster und Gemeinden lieferten das Fußvolk; denn der Krieg lösete jede Dienstbarkeit, und daher Fußvolk in ungeheuren Massen, ohne Einheit, ohne Kriegszucht, ohne System der Subsistenz, und deswegen nur des Todes unermessliche Aernte." Fast möchte man sich der Vermuthung überlassen, der Verf. habe ein Gemählde des Landsturms entwerfen wollen. — Dritter Zeitraum (J. 1600 — 1816). "Kriegsmacht und souveraine Rechte befestigen sich wechselseitig in der Hand des Landesfürsten, äußere Verhältnisse entscheiden über Krieg und Frieden. Die Feuertactik bildet den Krieg nach Stoff und Form zur Kunst, und diese hält dem Volke gegenüber ein besoldetes Heer, bis Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wieder finden." Die Inhalts-Anzeige dieses Abschnitts zeigt den Geist der Darstellung des Ver-

fassers: "Die modernen Heere werden nur dem Volke gegenüber besoldet;" eine eben so harte als ungerechte Aeußerung, gleich kränkend für die Fürsten als für ihre Heere. "Jene tapfern Männer, die unter Friedrich II. so großen Ruhm einärnteten, waren Soldaten, die, ihre individuelle Kraft verläugnend, nur als willenlose Maschinen gebraucht wurden." Der Preussische Soldat hat zu keiner Zeit den Begriff gehabt, daß er seinen Mitbürgern gegenüber besoldet werde, und die Preussischen Fürsten haben eben so wenig Veranlassung gefunden, zu solchen Maßregeln zu schreiten. Ob die Preussischen Soldaten die bey Prag oder Zorndorf mit so großer Anstrengung fochten, nicht ein eben so hohes Gefühl für die Ehre und Wohlfahrt ihres Vaterlandes hatten, als die, welche den Kampf an der Raabach siegreich bestanden, mag der Verfasser entscheiden. Doch wenden wir uns lieber nach Baiern selbst. Und hier fragen wir billig gewiß nach dem Zeitraume, in dem der glückliche Augenblick eintrat: "da Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wieder finden; (wenn es anders wahr ist, daß zwischen beiden jemahls eine Trennung Statt gefunden hatte). Die Baiersche Kriegsmacht war seit dem Successionskriege in jeder Hinsicht sehr gesunken, bis der berühmte Kurfürst wesentliche Verbesserungen einführte. Allein ein Hauptrübel blieb: Baiern hatte keine Conscription, das Heer war ein geworbenes. Als Maximilian Joseph IV. die Regierung von Baiern antrat, bestand die Baiersche Kriegsmacht aus 12,000 Mann Infanterie, 2400 Mann Cavallerie, zur Hälfte ohne Pferde, und 650 Mann Artillerie. Dieser Fürst führte im Anfange 1805 ein Canton-Reglement (welches im J. 1812 verbessert ward) ein, wodurch er

am Ende des Jahrs 1805 schon im Stande war, die Armee über 30,000 Mann zu bringen. Es war dieß Conscriptions-System, — modelirt nach dem Französischen, um das Kind bey seinem rechten Nahmen zu nennen, — wodurch Baiern im Stande war, in den Feldzügen von 1806, 1809, 1812, 13 und 14 so sehr bedeutende Heere ins Feld zu stellen. Wir sind weit entfernt, dem Französischen Conscriptions-Systeme eine Lobrede zu halten; aber unleugbar haben die Maßregeln des jetzigen Königes von Baiern, seine Kriegsverfassung auf einen respectablen Fuß zu setzen, Baiern vom Untergange gerettet, und er, so wie der letztverstorbene König von Württemberg, haben allen Staaten mittler Größe durch ihr Beyspiel die große Lehre gegeben, daß gerade kleinere Länder mehr als die größern Ursache haben, auf ihre Vertheidigungsmittel die größte Aufmerksamkeit zu richten. Baiern und Württemberg haben sich vermöge ihrer kraftvollen Militär-Einrichtungen in einem Zeitraum erhalten und sehr vergrößert, während andere Staaten, die gleichsam ihre Rettung in ihrer Wehrlosigkeit zu suchen schienen, untergingen. In wie fern diese wohlthätige Wirkung für Baiern dadurch, daß Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wieder fanden, bewirkt worden ist, wie der Verf. will, ist uns nicht recht einleuchtend. Die Baiern, die sich 1806 gegen Preußen und Rußland, 1809 gegen die Oestreicher, 1812 und 1813 gegen die Russen sehr tapfer schlugen, waren wie andere stehende Heere organisirt, und es läßt sich insbesondere von dem Kriege, den sie gegen die Russen führten, nicht wohl vermuthen, daß sie ihn als einen Nationalkrieg ansahen; sie handelten folglich wie Friedrich II. Heere, "als willenlose Maschinen." Das was der



Verf. zum Ruhme der Baierschen Truppen sagt: "es sey kein Beispiel in der Geschichte, daß sie sich je, auch nicht in den trostlosesten Tagen von dem Sinn ihrer Regierung hätten abwenden lassen," muß der Character eines jeden Kriegsheers seyn, wenn es der Fortdauer des Staats nicht Gefahr bringen soll. Wehe dem Staate, dessen Kriegsmacht glaubt, nach den Umständen auch gegen den Sinn seiner Regierung handeln zu dürfen! Noch bleibt der Krieg gegen Frankreich übrig. Der König von Baiern, nachdem er die Französische Partey verlassen hatte, wandte sich vermöge einer Proclamation an das Volk (am 28. August 1813). Die Baiern folgten willig dem Rufe, sie errichteten Corps und leisteten Natural- und Geldbeyträge. Die Baiersche Armee aber, die im October des gedachten Jahrs gegen Bonaparte bey Hanau focht, zählte von diesen Volksbewaffnungen keine in ihren Reihen, so wenig als die, welche in Frankreich eindrang und sich daselbst rühmlich auszeichnete: denn der Verf. sagt ausdrücklich (S. 83), erst nachdem die Baiersche Armee im October des Jahrs 1814 aus Frankreich zurückkehrte, wurde die Reserve und die Landwehr mit Thätigkeit gebildet. Mit Hilfe dieses Corps konnte Baiern 1815 mit 75,000 Mann Linientruppen in die Reihe der Völker treten, welche aber keine Gelegenheit sich auszuzeichnen fanden, indem der neue Krieg durch die Schlacht von Waterloo ein baldiges Ende erreicht hatte.

Wir müssen übrigens bemerken, daß in Baiern keine allgemeine Landesbewaffnung Statt findet. Die Baiersche Armee besteht nach Angabe des Verf. aus 17 Regimentern Infanterie, jedes mit 2 - 3 Reserve-Bataillons in der organischen Verbindung mit der Reserve-Macht; 2 Bat. Jäger; 12 Regimentern

Cavallerie; 4 Bat. Artillerie; 1 Bat. Train und Garnison-Compagnien. — "Das Baiersche Volk," heißt es S. 83, "erhob sich unter der Leitung des Kronprinzen (im J. 1813) nicht im Landstürme, sondern besonnen, geordnet, in freiwilligen Corps zu Fuß und zu Pferde; in der verdoppelten Zahl gleich geübter und uniformirter Bürgergardien." — Nach unserer Ansicht hat die Errichtung von freiwilligen Corps, so bald zur Vertheidigung des eigenen Landes die höchste Anwendung der Vertheidigungsmittel nothwendig wird, vor dem Landstürme große Vorzüge; solche Corps können eher disciplinirt und in den Waffen geübt werden, als die ganze Nation; bey ihrer beschränktern Anzahl ist es, wenn sie in Thätigkeit gesetzt werden sollen, eher möglich für ihren Unterhalt zu sorgen; es steht zu erwarten, daß der Freiwillige auf eine Zeitlang, ohne zu großen Nachtheil, sich von Hause entfernen kann, welcher Umstand dem wirklichen Gebrauche des Landsturms unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Ob aber der Staat von den bewaffneten Bürgergardien, das heißt den Bewohnern offener Städte, (seit lange, wie der Verfasser sich ausdrückt, das buntfarbige Paradespiel für Jung und Alt,) wirklichen militärischen Gebrauch machen könne, ist vielem Zweifel unterworfen. Das System, die Streitkräfte in der ganzen Nation zu üben, ist vortreflich; wir setzen aber voraus, in so fern es möglich ist, von ihnen Gebrauch zu machen; denn außerdem unternimmt man eine vergebliche und den Staatsbürger unnöthiger Weise belastende Arbeit. Dieß System, das übrigens in allen Europäischen Staaten seit dem dreißigjährigen Kriege schon oftmahls versucht ist, wird, vernünftig angewandt, zu einer wünschenswerthen Verminderung der stehenden Heere, insbesondere der Infanterie, führen können. Wollte

man durch selbiges die stehenden Heere ganz ersetzen, so müßten die bewaffneten Bürger eine eben so große Fertigkeit in den Waffen erhalten, eben so disciplinirt seyn wie jene, und um dieß zu erreichen, würde man sie wieder — wenn gleich nicht dem Nahmen nach, aber in der That — zu stehenden Heeren umwandeln müssen. Die Kriegscasse erspart im Frieden bey den bewaffneten Bürgercorps, in Vergleich mit dem regelmäßigen Militär; zur Kriegszeit müssen letztere aber eben so gut als erstere unterhalten werden, so bald sie gebraucht werden sollen. Rechnet man den Verlast der Zeit, der für den bewaffneten Bürger durch die Waffenübungen entsteht, und die Kosten die er von der Anschaffung seiner Montirungen — vielleicht auch Waffen und Munition — hat: so ist die Ersparung, selbst im Frieden, zum Theil nur scheinbar. Das große Problem, woran frühere Versuche dieser Art gescheitert sind, bleibt immer: die Grenzlinie zwischen dem militärischen Geist, ohne welchen der Soldat nichts ist, und dem Bürgerfinne, der in bewaffneten Bürgercorps herrschen muß, zu finden. Wird der letztere ganz Soldat, so verfehlt er seine ihm nahe liegende eigentliche Bestimmung. Kann er sich den Begriff von Disciplin und Subordination nicht zu eigen machen, der die Seele des Militärs ist, so arren seine militärischen Verhältnisse in kindische Splelereney aus; er fühlt es, daß er das Gespötte der eigentlichen Soldaten vom Handwerke ist, und wird der Sache selbst überdrüssig. Es scheint daher am zweckmäßigsten zu seyn, die Miliz möglichst dem regulären Militär zu nähern. Fast in allen Deutschen Armeen hat man die Landwehr den regelmäßigen Regimentern zugetheilt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1817.

St. Petersburg.

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. Tom. V. avec l'Histoire de l'Acad. pour l'année 1815. 742 Quartseiten, 11 Kupfertafeln. 1815.

Die Section des Sciences mathématiques enthält folgende Abhandlungen: I. De divisoribus numerorum in forma  $mxx + nyy$  contentorum auct. Leonh. Euleri. Es wird angenommen, daß  $x$ ,  $y$  unter sich Primzahlen sind, also keine gemeinschaftliche Factoren haben. Hier beschäftigt sich nun der Verf. damit, die Formen von Primzahlen aufzusuchen, daß diese zugleich Divisoren von Zahlen sind, welche unter der Form  $mxx + nyy$  enthalten sind, bey welchen Untersuchungen sich denn schöne Lehrsätze darbieten, welche hier der Ordnung nach entwickelt, und durch Beispiele erläutert werden. Z. B. wenn  $p$  und  $2mn$  unter sich Primzahlen sind, und  $4ma + p$  ist ein Divisor einer Zahl, welche unter der Form  $mxx + nyy$  enthalten ist, so werden alle Primzahlen, welche unter der Form  $4mzx + p$  enthalten sind, auch Divisoren der vor-

S (8)

gegebenen Form  $mxx + ny.y$  seyn, hingegen wird keine Zahl von der Form  $4mnz - p$  ein Divisor seyn können u. dergl. II. De fractionibus continuis Wallisii, von eben demselben. Allerley merkwürdige Kettenbrüche, welche mit der Ludolphischen Zahl  $\pi$  in Verbindung stehen, und von Wallisus durch besondere Kunstgriffe aufgefunden worden sind. Hier werden sie aus der Betrachtung der Integrale  $\int \frac{x dx}{\sqrt{(1-x^2)}}$ ;  $\int \frac{x^3 dx}{\sqrt{(1-x^2)}}$  u. s. w.

in Verbindung mit  $\int \frac{dx}{\sqrt{(1-x^2)}} = \frac{1}{2}\pi$  (von  $x = 0$  bis  $x = 1$ ) und einer Aufgabe, welche zeigt, eine gesetzmäßige Reihe von Größen  $A, B, C, D$  u. zu finden, so daß  $A \cdot B = f^2$ ;  $B \cdot C = (f+a)^2$ ;  $C \cdot D = (f+2a)^2$  u. s. w. sey, sehr leicht abgeleitet. III. Derselbe: Methodus succincta summam serierum infinitarum per formulas differentiales investigandi. Ein Gegenstand den der Verf. schon auf mancherley Art behandelt hat, hier aber durch Anwendungen des Taylorschen Lehrsatzes in der einfachsten Darstellung erscheint. IV. Derselbe: De seriebus memorabilibus, quibus sinus et cosinus angulorum multiplorum exprimere licet. Meist Reihen, welche bloß ihrer Gestalt nach merkwürdig sind, aber wegen ihrer Divergenz keinen practischen Nutzen haben. V. Derselbe: Investigatio Quadrilateri in quo singulorum angulorum sinus datam inter se teneant rationem. Eine Aufgabe, welche auf merkwürdige Kunstgriffe der Diophantischen Analysis führt, z. B. vier Zahlen  $a, b, c, d$ , unter denen  $a$  die größte und  $d$  die kleinste ist, jedoch so, daß  $b+c > a+d$  sey, dergestalt zu bestimmen, daß  $ab - cd$ ;  $ac - bd$ ; und  $bc - ad$  vollständige Quadrate werden. VI. Derselbe: Geometrica et sphaerica quaedam.

Betrachtet einige Lehrsätze welche sich darbieten, wenn von den Eckpuncten eines Dreiecks Linien durch einen beliebigen Punct im innern des Dreiecks gezogen werden. Etwas ähnliches für sphärische Dreiecke, wenn jene Linien Bogen großer Kreise sind. VII. *Disquisitiones novae de seriebus per cosinus angulorum multiploꝝum progredientibus*, auct. *Nic. Fufs.* Beschäftigt sich mit der Entwicklung von  $(1 - n \cos \varphi)^{-\lambda}$  besonders für die Fälle  $\lambda = 1; 2; \frac{3}{2}; \frac{5}{2}$ ; unter denen jene Entwicklung besonders für die Astronomie brauchbar wird. Eigene Kunstgriffe, um insbesondere convergirende Reihen zu erhalten, auch wenn  $n$  eben nicht sehr klein ist. VIII. *De l'Usage de Micromètre annulaire*, par *F. T. Schubert*, insbesondere mit Betrachtung der Refraction, für Gestirne nahe am Horizonte, zur Prüfung und Berichtigung der zum Theil fehlerhaften Formeln, welche von andern für diesen Fall angegeben worden sind. IX. *Solutio problematis calculum integralem spectantis*, auct. *Nic. Fufs.* Beschäftigt sich mit den Differenzialgleichungen  $dx = p d\varphi + r dt \cos \varphi$  und  $dy = r d\varphi - p dt \cos \varphi$ , wo  $p$  und  $r$  Functionen von  $t$  und  $\varphi$  bedeuten, deren Form für die Fälle der Integrabilität gesucht wird. X. *Sur une nouvelle méthode de déterminer les hauteurs près de Méridien*, par *M. Littrow*. Der Verf. bemüht sich, möglichst convergirende Reihen für diese Aufgabe auszumitteln, und zugleich die fehlerhaften Bestimmungen einiger Coefficienten in den von de Lambre und Puissant angegebenen Formeln zu zu berichtigen.

*Section des Sciences physiques.* I. *Hemipterorum maxillosorum genera illustrata, plurimisque novis speciebus ditata et descripta a C. P. Thunberg.* Der Verf. theilt diese Ordnung in folgende Geschlechter ab: 1. *Gryllus rufus* von

dem Verf. Gomphocerus genannt; 2. Acrydium; 3. Gryllus; 4. Pneumora; 5. Phymateus; 6. Dictiophorus; 7. Pamphagus; 8. Truxalis; 9. Acheta; 10. Conocephalus; 11. Locusta; 12. Pteropus; 13. Phyllophora; 14. Mantis; 15. Mantispa; 16. Gongylus; 17. Phasma; 18. Blatta, und beschreibt die zu jedem Geschlecht gehörigen Arten, nebst einigen neuen, welche auf einer Kupfertafel abgebildet sind. II. De Foetus canini velamentis. inprimis de ipsius membrana Alantoides, observatio anatomica, iconibus illustrata, auct. L. Bojanus; zur Berichtigung der zum Theil ganz irrigen Behauptungen Gerards, Daubentons, Needhams, Monro's u. a. über die eigentliche Beschaffenheit und Verbindung dieser Membran mit den übrigen, welche den Fötus umgeben. III. Cheirostemon Plantanoides Humboldi, ad mirabilem interioris Corollae structuram denuo pictum et descriptum a Tilesio. IV. Derselbe: De cancris Camtschaticis, Oniscis, Eutomostracis et Cancellis marinis microscopicis noctilucentibus. Was insbesondere die zuletzt genannten leuchtenden Seegeschöpfe betrifft, so beschränkt sich der Verfasser nur auf ein paar minder bekannte, von denen er Tab. VIII. auch eine Abbildung mittheilt, indem die meisten derselben schon auf Tab. XXI XXII. des vierten Bandes der Brunsfensterischen Reise, und von Herbst u. a. bereits beschrieben seyen. Dasjenige Leuchten des Meeres, welches sich als glänzende Fünfchen darstellt, rühre hauptsächlich von jenen cancellis marinis her, deren sich eine ungläubliche Menge besonders in den nördlichen Gewässern vorfinde. Jedes solches dem bloßen Auge kaum bemerkbare Thierchen verbreite doch einen Glanz um sich her, welcher den Durchmesser seines Körpers wohl dreymahl übertreffe, und aus einem Phosphorwasserstoffgas (?) zu bestehen scheine,

welches diese Thierchen ausathmeten. V. Derselbe: De Sceletio Mammonteo Sibirico ad maris glacialis littora anno 1807 effosso cui praemissas Elephantini generis specierum distinctiones. Durch die hier mitgetheilte schöne und deutliche Abbildung und Beschreibung des Gerippes dieses unläugbar zum Geschlecht des Elephanten gehörigen Thieres, wird die etwas oberflächliche Beschreibung, welche Adams davon gegeben, in mehreren Punkten ergänzt und berichtigt. VI. Decades sex plantarum novarum in Imperio Rossico indigenarum, descripsit C. F. Ledebour.

Die Section des Sciences politiques enthält folgende Abhandlungen: I. Théorie du Loyer, par H. Storch. Mit der dem Verf. eigenthümlichen Klarheit und Gründlichkeit ausgeführt, und um so schätzbarer, da die Theorie der Mieth-, Pacht- und andern Zinsen in den Schriften der politischen Deconomie fast ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist. II. Resultats tirés des Tableaux métriques depuis 1796 jusqu'en 1809 relevés sur ceux qui confessent la Religion Grèque en Russie, par C. Th. Herrmann. Innerhalb dieses Zeitraums hat die Bevölkerung in Rußland um 6,807,192 Menschen zugenommen; geboren sind 15 Mill. 896,702, gestorben 9 Mill. 583,962. Unter den letztern befinden sich in einem Zeitraum von 7 Jahren (von 1798 – 1805) 2084 welche über 100 Jahre alt geworden, und unter diesen 33 welche ein Alter von 125 – 130 Jahre erreicht haben, und zwey welche 150 Jahre alt geworden. III. Données statistiques sur la Chasse en Russie, von Demselben. IV. De la Monnaie de Cuivre et particulièrement de celle de Russie, par H. Storch. V. Données statistiques sur le Commerce de l'Intérieur de la Russie, par C. Th. Herrmann. VI. Tableau général, qui indique



la Part que chaque Branche de l'industrie nationale a eu dans le commerce qui c'est fait par eau en 1813, von Denselben.

## Fest.

Tabula Itineraria militaris Romana antiqua Theodosiana et Pentingeriana nuncupata, quam ex Vindobonensi editione Clar. Viri *Christophori de Scheyb* anni MDCCCLIII accurate descripsit, manu sua in aes incidit, ac primus in Italia edit Frat. Joh. Dominicus *Podocatharus Christianopulus*, Ordinis Praedicatorum; Aesii in Piceno, typis Vincentis Cherubini 1809. XXXVI und 68 Seiten in groß Folio, mit zwölf Kupfertafeln.

Wenn gleich das vorliegende, für die alte Geographie erhebliche, Werk uns erst etwas spät zu Händen gekommen ist, so glauben wir doch um so viel mehr, unsern Lesern eine Anzeige desselben schuldig zu seyn, da es unsers Wissens dießseits der Alpen noch so gut wie unbekannt geblieben ist. Wenn gleich die auf Pergamen gemahlte und auf der Kaiserlichen Bibliothek in Wien aus der Schenkung des Prinzen Eugen aufbewahrte Tabula Theodosiana zuerst zu Antwerpen 1593, dann zu Amsterdam, Brüssel und Nürnberg, zuletzt aber mit viel größerm Fleiß zu Wien durch *v. Scheyb* herausgegeben ist, so sind doch diese Abdrücke, und besonders die Ausgabe von Scheyb sehr selten, und im Buchhandel gar nicht zu haben. Diese große Seltenheit, besonders in Italien, (die Ausgabe von Scheyb fand der Verf. hier nirgend, und nur mit Mühe erhielt er ein Exemplar aus Wien,) bewog ihn zu dem Entschluß eine neue Ausgabe zu veranstalten, die, was die Tafeln selbst betrifft, eine mit größter Genauigkeit verfertigte Copie der Wiener Ausgabe seyn sollte.

Um nun diese critische Genauigkeit vollkommen zu erhalten, copirte der Verf. die Wiener Tafel zuerst auf durchscheinendem Papier; hierauf stach er sie selber in Kupfer, revidirte vor dem Abdruck jedes Blatt dreu bis viermahl, und glaubt so die Versicherung geben zu können, daß auch die schärfste Prüfung keinen Fehler wird entdecken können. Die Tafel selbst also ist in zwölf Segmenten auf eben so viel Blättern, in völlig gleichem Format wie in der Ausgabe von Schenb, gegeben; das Format des vorgesezten Commentars aber etwas kleiner. Wenn wir also, was die Tafel selbst betrifft, nur die Genauigkeit der Copie zu bezeugen haben, so bleibt uns nur übrig, von der vorgesezten Abhandlung, die das Eigenthum des Verf. ist, Rechenschaft abzulegen. Die Abhandlung der Ausgabe von Schenb wieder abdrucken zu lassen, fand der Verf. nicht rathsam, weil der Preis des Werks dadurch zu sehr erhöht seyn würde. Seine Abhandlung enthält in vier Kapiteln eben so viele verschiedene Untersuchungen: I. De publicis apud Romanos Itinerariis. Ueber die R. Heerstraßen, die Cippos oder Meilenzeiger und die nach diesen gefertigten Itineraria, theils in Schriften, wie das Itinerarium Antonini u. a., theils auf Tafeln, und die Ausgaben der noch vorhandenen Theodosiana. Eine genaue Beschreibung der Tafel, ihre Geschichte, und zuletzt eine critische Vergleichung der Wiener Ausgabe, mit der von Georg Horn zu Amsterdam 1654, und der zu Brüssel 1728, nebst den Namen, die in der Wiener Ausgabe fehlen, aber aus den andern supplirt werden können. II. An Tabulae Itinerariae Volumen, in Vindobonensi Regia Bibliotheca asservatum, Autographum siue Apographum sit; quove saeculo descriptum? Der Vf. gibt zwar zu, daß die Tafel aus dem Zeitalter von K. Theodosius sey; bestreitet aber die Meinung von Schenb, der das Wiener Exemplar für das Original

selbst hielt; und behauptet, es sey nur eine Copie, welche nicht vor dem 11ten, wahrscheinlich aber erst im 13ten Jahrh. gemacht sey. Die Gründe des Vf. sind aus der Form der einzelnen Buchstaben hergenommen, und erfordern eine eigene ausführliche diplomatische Prüfung. III. De antiquo Romanorum Pede ac Milliari, tum de Stadio. Eine mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit angestellte Untersuchung, welche die Hypothese von Danville von der Verschiedenheit des Stadienmaßes bestreitet, und dagegen die auch neuerlich wiederum in Deutschland aufgestellte Behauptung von der Einheit des Stadienmaßes, worüber wir auch in diesen Blättern (Jahrg. 1814. St. 38) unsere Meinung gesagt haben, bestätigt. IV. De antiqua Leuca Gallica. Auch hier Widerlegungen der Annahme von Bergier und Danville. Die alte Gallische Leuca betrug 1500 Passus Romani. Die Zahlen auf der Theodosischen Tafel in Gallien bezeichnen aber nicht Leucas, sondern Milliarum. — Hierauf folgt Index Regionum, Insularum, Urbium, et omnium Locorum; quae in Tabulae Itinerariae Segmentis adnotantur. Aus der Ausgabe von Schenb abgedruckt, jedoch mit einigen Verbesserungen. Endlich: Adnotationes in Indicem Typographicum, nach alphabetischer Ordnung, auf welche dann die zwölf Kupfertafeln folgen. Nach den Vorerinnerungen des Verf. war schon 1796 das ganze Werk mit den Tafeln zur Herausgabe fertig, und ein Bruder des Verf., Venezianischer Consul zu Ancona, wollte die Kosten tragen. Allein dieser verlor sein Vermögen, und die kriegerischen Zeiten machten die Herausgabe unmöglich. Aber nach wiederhergestelltem Frieden übernahm Don Stephano Bellini, Bischof von Loretto und Mesina die Kosten der Herausgabe; welchem edlen Beförderer der Wissenschaften daher auch mit vollem Recht das Werk zugeeignet ist. H n.

1849

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1817.

London.

The Life of James the Second King of England etc., collected out of memoirs writ of his own hand. Together with the King's advise to his son, and his Majesty's will. Published from the original Stuart manuscripts in Carlton-house. By the Rev. J. S. Clarke, L. L. B. F. R. S. Historiographer to the King, Chaplain of the household, and librarian to the Prince Regent. In two Volumes 4to maj. 1816. Vol. I. 750 S. Vol. II. 679 S.

Nach viele Jahre lang eifrig fortgesetzter Bemühung, ist es endlich Sr. Königl. Hoheit dem Prinz Regenten gelungen, dieß kostbare Manuscript, auf welches die Aufmerksamkeit und das Verlangen durch die Auszüge, die Macpherson, Dalrymple und einige andere Engländer davon bekannt gemacht haben, schon lange gerichtet waren, in Besitz zu bekommen. Aus dem Schottenkloster zu Paris, wo  
£ (8)

es aufbewahrt wurde, kam es beim Ausbruche der Französischen Revolution mit den Flüchtlingen nach Italien; und von einem Orte zum andern; ein Theil der ursprünglichen Handschrift wurde von einer Frau, der man sie anvertraut hatte, aus Furcht der Entdeckung und einer ihr deswegen widerfahrenden feindlichen Behandlung, verbrannt. Unter dessen ist das Ganze dennoch erhalten worden; so wie es nämlich, nach höchst wahrscheinlicher Vermuthung, von einem katholischen Geistlichen, dem König Jacob II. als Secretär gebrauchte, Lewis Innes ausgearbeitet worden war; der aber vielfältig beträchtliche Stellen aus der Königlichen Urschrift unverändert eingerückt hat. Der Abdruck ist mit der sorgfältigsten Treue und Genauigkeit veranstaltet; so daß alle Sprach- und Schreibfehler beygehalten sind; und auch die Einschaltungen, da wo Lücken waren, wahrscheinlich von dem Sohne Jacob II., durch abgeänderten Druck und Anmerkungen des Herausgebers angezeigt; welcher auch aus andern gedruckten und ungedruckten Nachrichten in den untergesetzten Noten manches erläutert oder noch mehr bestätigt hat. Daß nicht nur in England, sondern überall von eifrigen Geschichtsforschern und selbst den Liebhabern so vorzüglich merkwürdiger Ereignisse, als in diesem Werke aufgezeichnet sind, dieses mit Begierde, aber auch mit Dank und Verehrung gegen den erlauchten Geber werde ergriffen werden, leidet keinen Zweifel. Die zur Berichtigung oder Ergänzung der bisher bekannten Nachrichten, vorzüglich dienenden Stellen, die es enthält, sind zum Theil S. XXIV ff. der Vorrede angezeigt. Wir beschränken uns auf eine etwas genauere Anzeige des Inhaltes und einige allgemeine Bemerkungen. Der erste Theil fängt also mit der Erzählung der

letzten unglücklichen Schicksale Carl I. an; in welche Jacobs Lebensgeschichte schon sehr eingeflochten ist, vom Jahre 1641 — 1649 S. 1 — 46. Darauf folgt die Geschichte der Feldzüge, die Jacob erst unter Lurenne gegen den Prinzen von Condé, hernach bey den Spaniern mitmachte, S. 54 — 367. Dann die Geschichte der Restauration, und der Regierung Carl II., bey welcher Jacob vielen Einfluß hatte, und die Verfolgungen gegen ihn anfangen bis zu Ende. Der zweyte Theil geht vom Anfang der Regierung Jacobs bis zu seinem Tode, S. 1 — 616. Dann noch, als Zugaben, dessen guter Rath an seinen Sohn, den Chevalier de St. George, wie er gewöhnlich genannt wird; ein herrlicher Aufsatz, wohl werth in die Hände aller Prinzen und Regenten zu kommen, und von ihnen beherziget zu werden; für welchen auch das schon ein sehr günstiges Vorurtheil veranlassen wird, daß, wie in einer Anmerkung steht, der regierenden Königin Majestät ihn eigenhändig abgeschrieben hat, S. 642, und sein Testament, S. 647. Dann etliche Auszüge aus Carl I. *Επιων βασιλικη*, S. 665, für dessen Autenticität zugleich einige neue Beweise beygebracht sind, und wovon der eine, "Guter Rath Carl I. an seinen Sohn Carl II.," ein passendes Seitenstück zu dem von Jacob an seinen Sohn ist; nur, leider, schlecht befolgt. Endlich eine Erzählung, wie man die Begräbnißstelle und den Leichnam Carl I. zu Windsor in der St. George Capelle gefunden hat, in dem Gemölbe, in welchem Heinrich VIII. und dessen Gemahlinn Joh. Seymour liegen. — Schon seit mehreren Jahren haben sich die Urtheile über König Jacob II. in und außer England gar sehr zu seinem Vortheile verändert; zum Theil wohl mit schon wegen einiger Mittheilungen aus dieser Nachlassen

schaft. Noch weit mehr wird dieß aber die vollständige Einsicht in dieselbe zur Folge haben. Und es ist ja eine der wichtigsten Bestimmungen der Geschichte, das Amt der Gerechtigkeit in Ansehung der Verstorbenen um so mehr auszuüben, je weniger sie bey ihrem Leben ihnen widerfuhr. Bey ruhiger und vor aller Einseitigkeit sorgfältig sich hütender Beurtheilung kann man nicht umhin, Jacob II. unter die ehrwürdigsten Fürsten zu zählen. Er besaß kriegerischen Muth und nicht gemeine Feldherrn-Eigenschaften. Seine großen Verdienste um das Englische Seewesen, seine auch späterhin noch benutzten Einsichten in dasselbe, sind in der Vorrede deutlich angeführt. Seine Liebe für England und die Ehre der Nation ging so weit, daß er nicht umhin konnte, mit unter Freude über die Siege derselben zu empfinden und zu äußern, auch wenn die Folgen für ihn nachtheilig waren. So sehr er auch seinen Bruder an Regenten-Klugheit und Festigkeit übertraf, so bewies er doch immer, neben der zärtlichsten Liebe, auch die gegen den Regenten zu beobachtende Unterwürfigkeit, wenn seine Vorstellungen nicht fruchteten. Wenn er auch in Begünstigung der Katholiken einige Mahle, und noch öfter in dem Gebrauche seiner königlichen Vorrechte zu weit ging; (was es allerdings begreiflich macht, wie auch redlich gesinnte Engländer besorgt und Parthey gegen ihn zu nehmen bewogen werden konnten,) so gereicht es ihm nicht nur zu einiger Entschuldigung, daß viele der vornehmsten Staatsmänner, die er dabey zu Rathe zog, seiner Meinung beypflichteten, ja zum Theil, aus boshafter Arglist, um ihn verhaßter zu machen, dazu ihn verleiteten: sondern man überzeugt sich leicht, daß er, besonders in Hinsicht auf die milde Behandlung der verschie-

denen Religions-Parteyen, gute Absichten hatte, von Grundsätzen der Billigkeit, Gerechtigkeit und echten Staatsklugheit ausging. Und wie man auch seine Anhänglichkeit an die katholische Religion sonst würdigen mag, so erscheint er doch auch dabey ehrwürdig. Sie entsprang nicht aus unlauteren Gründen, es war ihm Ernst damit, und sie hatte heilsame Folgen für seine sittliche Vervollkommnung. König Wilhelm, gegen dessen Character überhaupt schon lange die Geschichte manches zu erinnern gab, steht in moralischer Würdigung tief unter ihm. Und die hochberühmten Männer Shaftesbury, Marlborough, Sunderland, wie niedrig, verächtlich, abscheulich gegen ihn! Zu den schönen Zügen in dem Character Jacobs gehört auch noch, daß er auch zur Entschuldigung seiner Feinde sagte, was nur irgend dafür sich sagen ließ, und es ungern hörte, wenn andere sie härter beurtheilten; wie denn überhaupt in diesem Werke die Gründe für und wider die Beschlüsse, die der König und das Parlament nahm, vollständig und getreu, die einen wie die andern, angegeben sind.

#### Stralsund.

Dierrich Hermann Biederstedt's, Doctors der Theologie, Königl. Consistorialraths, Vormittags-Predigers und Archidiaconus der Nicolaikirche zu Greifswald, Sammlung aller kirchlichen, das Predigtamt, dessen Verwaltung, Verhältnisse, Pflichten und Rechte betreffenden Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. Zweyter Theil. 1817. 240 S. in Octav.

In dem zweyten Theile dieser schätzbaren und für alle Mitglieder des Predigerstandes in Pommern



höchst nützlichen Sammlung kommt der würdige Hr. Verfasser mehr in das Besondere hinein, das er in elf Abschnitte sehr schieklich vertheilt hat. I. Verordnungen, welche die Bildung der öffentlichen christlichen Volkslehrer und Prediger, also besonders die Studierenden der Theologie und die Candidaten des geistlichen Ministerii betreffen. S. 1-20. Die kirchliche Gesezgebung hat hier vorzüglich die Zeit, welche die Candidaten auf das Studium der Theologie verwenden, und die Formen der verschiedenen Prüfungen, welche nach dem Ablaufe dieser Zeit mit ihnen vorgenommen werden sollen — und zwar jene fast mit einer etwas zu liberalen Weite, diese aber mit einer sehr weisen Bedachtsamkeit bestimmt. In Ansehung jener ist nur festgesetzt, daß "die Landesfinder vorzüglich den Studien auf der Landes-Academie zu Greifswald obliegen sollen," doch scheint dieß nicht gerade zur ausschließenden Bedingung ihrer Aufnahme in das Ministerium gemacht, sondern auch die Landesfinder scheinen darin den Fremden gleichgestellt zu seyn, wegen deren in dem Haupt-Commissions-Recess vom J. 1663 nur verfügt ist, daß keiner in das Ministerium vocirt werden soll, der nicht zum wenigsten zu Greifswald, oder auf einer andern lutherischen Universität ein oder zwey Jahre studiert hat. Wegen der Verhältnisse der Candidaten in der nicht unwichtigen Zwischenzeit zwischen ihrem Abgang von der Universität und ihrer wirklichen Beförderung zum Predigtamt ist ebenfalls nichts reguliert, als daß keiner die licentiam concionandi erhalten soll, ehe seine Fähigkeit dazu durch ein Tentamen erprobt worden ist, das allein dem General-Superintendenten zusteht; zu einem Predigtamt selbst kann aber keiner befördert werden, ehe

er noch ein Examen rigorosum in dem Consistorio bestanden hat. Unter den Verfügungen über die bey diesem letzten zu beobachtenden Formen zeichnet sich vorzüglich eine neuere, von der jetzigen Landesregierung erst in einem Rescript vom 18. März 1817 erlassene, und deswegen von dem Hrn. Verf. in der Vorrede nachgetragene aus, nach welcher in Zukunft das bey dem Colloquio der Candidaten zu führende Protocol in Deutscher Sprache geführt, also wahrscheinlich auch das Colloquium selbst in dieser gehalten werden soll; eine eigene rühmliche Erwähnung verdient aber ein Gebrauch, den bisher die Königliche Landes-Regierung zu Stralsund bey den Candidaten, die von ihr zu einer bestimmten Stelle in Vorschlag gebracht werden sollen, beobachtet hat. Ehe sie nämlich einen solchen dem General-Superintendenten zum Examen zuschickt, läßt sie ihn erst in der Hauptkirche zu Stralsund Vormittags an einem bestimmten Sonntage in ihrer Gegenwart predigen, wobey sie ihm nicht nur den Text — meistens die evangelische Pericope des Sonntags — sondern oft selbst auch das Thema vorschreibt, das er nach seinem Texte bearbeiten soll. II. Patronate der Landeskirchen. S. 21 = 44. Sehr schicklich ist in diesem Abschnitte auch dasjenige zusammengestellt, was bey der Besetzung der königlichen Patronatstellen, wie bey der Präsentation, Vocation, Ordination und Institution der Prediger überhaupt und bey den verschiedenen Arten ihrer Wahl, so wie bey der Kirchenmatrikel und bey den Kirchengebäuden Gesetz und Observanz mit sich bringt; etwas schwieriger läßt sich aber errathen, warum hier auch einige Verfügungen der Kirchenordnung angehängt sind, welche die Parochialeinrichtung, den Gerichtshof der Prediger und ihre Reisen zum Gegenstand haben.

1856 G. g. X. 186. St., den 22. Nov. 1817.

Eben so wird man recht gern im III. Abschnitt vom Predigen alles beisammen finden, was nicht nur diesen besondern Haupttheil des öffentlichen protestantischen Cultus, und die Geschichte des Predigtwesens in Pommern, sondern auch den sonn- und feiertäglichen Cultus überhaupt, nebst der Liturgie und ihre Veränderungen betrifft; aber wundern wird man sich doch, hier auch auf Notizen von älteren Verordnungen wegen den Ablefens, Registrirens und Aufbewahrens der Landes-Patente, ja selbst von den Landes-Intelligenzblättern, die in Stralsund herauskommen, zu stoßen, da sie mit dem Predigen nur in einem so zufälligen Zusammenhang stehen. S. 45=66. IV. Abschn. Vom Taufen — ehlich und unehlich gebohrner Findelkinder und Profelyten, nebst einem Anhang von der Katechisation und Confirmation. S. 69=84. V. Abschn. Von der christlichen Feyer des Abendmahls und dem Beichtwesen. S. 87=96. VI. Von Schulen, Schulaufsicht und Schulverbesserung, mit einer Geschichte des Schulwesens neuerer Zeit. S. 99=108. VII. Von Ehesachen. S. 116=138. VIII. Von Beerdigungen. S. 142=152. IX. X. Einige besondere Amtspflichten des Predigers, wie Wochenpredigten, Meineid-Warnung, Geschäfte bey zum Tode Verurtheilten, Landtragsreisen, Delegationen bey dem Landcassen aus dem Predigerstande. Beförderung einzelner gemeinnützlicher Ordnungen und Anstalten, wie der Schutzblattern=Impfung, jährliche und monatliche Berichte an die Obern, Tabellen, Volkslisten und Collecten. S. 140=184. XI. Von Pfarrhebungen und einzelnen Vorrechten der Prediger. S. 187=227.

---

1857

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1817.

Paris.

Ben Verdier: *Histoire naturelle des animaux sans vertèbres*, présentant les caractères généraux et particuliers de ces animaux, leur distribution, leurs classes, leurs familles, leurs genres et la citation des principales espèces qui s'y rapportent. Précédée d'une Introduction offrant la Détermination des caractères essentiels de l'Animal, sa distinction du végétal et des autres corps naturels, enfin, l'Exposition des Principes fondamentaux de la Zoologie. Par M. le Chevalier de Lamarck. Nihil extra naturam observatione notum. T. I. 1815. XVI und 462 S. T. II. 1816. 568 S. T. III. 1816. 586 S. in Octav.

Es gibt Bücher, worüber sich viel sagen läßt; es gibt andere, worüber man wenig oder gar nichts sagen kann. Die letztern sind schlecht oder unbedeutend. Aber auch die erstern sind nicht alle gut. Ueber einige kann man viel sagen, weil sie viele Wahrheiten enthalten; über andere, weil sie mit

U (8)

Irthümern angefüllt sind. Zu diesen gehören viele Werke des Hrn. Lamarcks und auch das obige. Der Verfasser ist einer von den Wenigen unter den Französischen Naturforschern, die zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die Naturwissenschaft etwas Anderes seyn muß als ein bloßes System der Naturproducte. Er machte die Grundzüge seines naturphilosophischen und zoologischen Systems zuerst in seinem Systeme des animaux sans vertèbres, dann in seiner Philosophie Zoologique, und hierauf in seinem Extrait du Cours de Zoologie sur les animaux sans vertèbres bekannt. In dem vorliegenden Werk sind seine frühern Ideen weiter ausgeführt und mit neuen Meinungen vermehrt. Wir können bey allen diesen Arbeiten nur das Wollen achten, nicht aber die Ausführung rühmen. Man findet hier Ahnungen des Wahren, doch nichts tief Gedachtes, nichts von allen Seiten Vollendetes. Il y a dans les animaux, sagt der Verf. mit Recht, bien d'autres choses à voir que celles que nous y avons cherchées; et à leur égard, il y a bien des préventions à détruire, bien des erreurs à corriger. Aber ohne gründliche anatomische und physiologische Kenntnisse und in dem engen Kreise einer höchst leichten Philosophie befangen, setzt er neue Irthümer an die Stelle derer, die er verbessern will.

In der Einleitung, die den größten Theil des ersten Bandes ausfüllt, trägt der Verf. seine Philosophie der Naturgeschichte vor. I. Partie. Des caractères essentiels des animaux, comparés à ceux des autres corps de notre globe. Ch. I. Des corps inorganiques, soit solides ou concrets, soit fluides, en qui le phénomène de la vie ne saurait se produire, et des caractères essentiels de ces corps. Bey den unorganischen

Körpern hat die Natur und Individualität der Art einzig und allein ihren Sitz in der Molécule intégrante, woraus sie bestehen. Kein Individuum derselben kann in sich selber Leben besitzen, weil eine Molécule intégrante die Erscheinung des Lebens nicht äußern kann, ohne augenblicklich zerstört zu werden. Ch. 2. Des corps vivans et de leurs caractères essentiels. Eine bloße Aufzählung der äußern Charactere der lebenden Körper. Das Hauptresultat, worauf der Verfasser endlich kömmt, ist, daß lebend und organisch einerley ist, und daß die Individualität der lebenden Körper in der Vereinigung verschiedener Molécules intégrantes ihren Sitz hat. Die lebenden Körper und deren Erscheinungen lieferten die Materialien zu einer eigenen Wissenschaft, die noch von Niemanden vor Hrn. Lamarck gegründet wäre, die sogar noch nicht einmal einen Namen hätte und die er Biologie nennen würde. (Von Treviranus's Biologie kam schon 1802 der erste Band heraus. Gelesen hat der Verf. dieses Buch gewiß nicht; aber dem Titel nach muß es ihm aus Cuvier's Rapport sur les progrès des sciences natur. bekannt geworden seyn. Mag er sich mit seinen Landsleuten über den Verlust eines geraubten Guts trösten, wenn die Feder, womit er sich schmückt, von dem Deutschen, dem sie gehört, zurückgenommen wird!) Es gibt einfache und zusammengesetzte lebende Körper, sowohl unter den Thieren als unter den Pflanzen. Unter den Thieren sind die Polypen zusammengesetzte, unter den Pflanzen die jährigen Gewächse einfache Körper. (Eine Idee, worauf der Verf. als auf seine Entdeckung großen Werth legt, die aber weder neu noch ohne Einschränkung wahr ist.) Ch. 3. Des caractères essentiels des végétaux. Der Hauptcharacter der Vegetabilien besteht in dem Mangel an Irritabilität

Die Bewegungen der reizbaren Pflanzen rühren nicht von dieser, bloß den Thieren zukommenden Eigenschaft, sondern von physischen Ursachen her. Das Pflanzenleben beruht auf einem Orgasme vital. Es gibt keinen Uebergang vom Pflanzenreiche zum Reiche der Thiere; beide Reiche der lebenden Natur sind Stämme, die aus zwey verschiedenen Wurzeln entspringen. Ch. 4. Des animaux en général, et de leurs caractères essentiels. Das allgemeinste unterscheidende Kennzeichen der Thiere ist der Besitz der Irritabilität. Den Thieren der untersten Classen kömmt bloß diese Eigenschaft, den höhern zugleich Sensibilität, und den höchsten auch die Intelligenz zu. Da die Polypen und Infusionsthierc irritabel sind, die Pflanzen aber nicht, so haben jene mit diesen nichts gemein, und so beweisen die Schriftsteller, welche die Polypen Pflanzenthierc nennen, daß sie von der thierischen und vegetabilischen Natur keinen richtigen Begriff haben. [Frägt man, was der Verf. unter Irritabilität versteht, so antwortet er, daß es das Vermögen ist sich durch Aufregung (par excitation) zu bewegen, und sucht man nach Beweisen seiner Behauptungen, so findet man Worte statt Gründe und Thatsachen.]

II. Partie. De l'existence d'une progression dans la composition de l'organisation des animaux, ainsi que dans le nombre et l'éminence des facultés qu'ils en obtiennent. Es gibt eine fortschreitende Zusammensetzung in der Organisation der Thiere, und eine damit in Verhältniß stehende Zunahme der Zahl und Wichtigkeit der Fähigkeiten dieser Wesen. Diese Progression bildet aber keine ununterbrochene Kette. Sie zeigt sich nur, wenn man die ganze Zusammensetzung der Organisation in den Hauptclassen der Thiere betrachtet, hingegen nicht, wenn man nur auf einzelne Theile Rücksicht

nimmt. Die Natur hat ursprünglich bey der Hervorbringung der lebenden Geschöpfe eine Stufenfolge in der Mannichfaltigkeit der Organe und in der Vollkommenheit der Kräfte hervorgebracht. Aber die Verschiedenheit der Einflüsse, welche auf die Thiere wirkten, als sie sich über die Erde ausbreiteten, hat Modificationen und Unterbrechungen in diesem Plan verursacht. (Die Idee von einer Stufenfolge in der Zusammensetzung und Mannichfaltigkeit der Organisation ist längst vor dem Verf. vortragen worden. Die Meinung von der Entstehung der verschiedenen Arten und selbst Geschlechter der lebenden Wesen aus gewissen durch physische Einflüsse modificirten Urformen gehört zwar in der Ausdehnung, worin sie hier aufgestellt ist, dem Verfasser; aber in dieser ist sie gewiß unrichtig.) III. Partie. Des moyens employés par la nature pour instituer la vie animale dans un corps, composer ensuite progressivement l'organisation dans différents animaux, et établir en eux divers organes particuliers, qui leur donnent des facultés en rapport avec ces organes. Alle Naturkörper sind Producte bloß physischer Ursachen. Die vornehmsten dieser Ursachen sind die allgemeine Attraction und Repulsion. Die letztere ist in dem Einfluß des Lichts begründet. Wirken jene Kräfte in einer gallertartigen Materie, so entstehen auf dem Wege der generatio aequivoca die einfachsten lebenden Körper. (Nach Erfahrungsbeweisen suche man hier nicht. Will man aber wissen, wie ein lebendes Kügelchen durch die attractive und repulsive Kraft gebildet wird, so kann man hier eine sehr ausführliche Beschreibung dieses Processes lesen, die sich mit den Worten endigt: Ainsi donc, voilà le petit corps gélatineux, que nous considérons véritablement organisé!) Diejenigen dieser



einfachen Körper, die Irritabilität besitzen, sind die Prototypen des Thierreichs, die übrigen, welche diese Eigenschaft nicht haben, die Urformen der Pflanzen. Aus ihnen haben sich die verschiedenen Arten und Geschlechter der lebenden Körper nach folgenden Gesetzen entwickelt: 1. Die Lebenskraft wirkt ununterbrochen auf Vermehrung des Volumens des Körpers, worin sie ihren Sitz hat, und auf Ausdehnung der Dimensionen seiner Theile bis zu einer gewissen Grenze, die sie sich selber setzt. 2. Im thierischen Körper wird ein neues Organ gebildet, wenn ein neues fortdauerndes Bedürfniß desselben eintritt, und dieses Bedürfniß neue Bewegungen veranlaßt und unterhält. 3. Die Entwicklung der Organe und die Stärke ihrer Wirkung steht immer mit der Anwendung dieser Organe in Verhältniß. 4. Alles was in der Organisation der Individuen während ihres Lebens erlangt, angefangen oder verändert ist, erhält sich bei der Fortpflanzung und geht auf die Abkömmlinge dieser Individuen über. IV. *Partie. Des facultés observées dans les animaux et toutes considérées comme des phénomènes uniquement organiques.* Alle Fähigkeiten der Thiere, selbst das Empfindungs- und Vorstellungsvermögen, das Gedächtniß, die Leidenschaften und die Urtheilskraft sind Wirkungen bloß physischer Ursachen. Jede Fähigkeit ist das Product eines eigenen organischen Systems, und es gibt allenthalben eine genaue Beziehung zwischen dem Bedürfniß, dem Vermögen dieses Bedürfniß zu befriedigen, und dem Organ, worin das Vermögen seinen Grund hat. V. *Partie. Des penchans, soit des animaux sensibles, soit de l'homme même, considérés dans leur source, et comme phénomènes de l'organisation.* Alle Triebe der Thiere sind unmittelbare Wirkungen ihrer innern Empfin-

dung (*sentiment intérieur*, ein Wort das in Hrn. Lamarck's Physiologie eine große Rolle spielt.) Diese besitzen aber nicht alle Thiere. Die der untersten Stufen, die der Verf. *apathisch* (*Animaux apathiques*) nennet, haben keinen Trieb weder zur Erhaltung noch zur Fortpflanzung. Die sensibeln Thiere haben insgesammt ein Gefühl ihres Daseyns, wovon der Trieb der Erhaltung eine Folge ist. Einige unter ihnen besitzen aber bloß innere Empfindung ohne andere Geisteskräfte. Diese fliehen den Schmerz ohne ihn zu fürchten, und werden bloß durch die Gegenwart zum Handeln bewogen. Auf der nächsten höhern Stufe stehen die, welche nicht nur den Schmerz und das Unbehagen fliehen, sondern auch fürchten. Der Mensch hat vor allen übrigen Thieren voraus, daß er nicht nur den Schmerz, sondern auch den Tod fliehet und fürchtet. Aus diesen Voraussetzungen leitet Herr Lamarck alle einzelne Triebe des Menschen und der Thiere auf eine Art ab, deren nähere Angabe man uns gern erlassen wird. VI. Partie. De la Nature, ou de la puissance, en quelque sorte mécanique, qui a donné l'existence aux animaux, et qui les a faits nécessairement ce qu'ils sont. Die Welt ist nicht ein unmittelbares Werk der Allmacht, sondern Product einer beschränkten, ohne Absicht und Willkühr, nach festen Gesetzen wirkenden, von der Materie verschiedenen Kraft. Das Zweckmäßige, das wir in ihren Wirkungen wahrzunehmen glauben, ist bloßer Schein. In einer diesem Abschnitt angehängten Digression utile et relative au sujet, worin sich der Verf. über Beobachtung und Einbildung erklärt, kommt unter andern folgende ganz neue Bemerkung vor: C'est un fait singulier et auquel il me paraît personne n'a encore pensé; savoir: que l'imagination de l'homme ne saurait

créer une seule idée qui ne prenne sa source dans celles qu'il s'est procurées par ses sens. (S. 336.) Diese und ähnliche tiefe Gedanken sind nach Hrn. Lamarck's Versicherung une foule de vérités évidentes, toutes bien liées entr'elles, fort utiles à connoître, et qu'il seroit difficile de contester avec quelque apparence de raison. (S. 360.) VII. Partie. De la distribution générale des animaux, de ses divisions et des principes sur lesquels ces objets doivent être fondés. Von diesem Abschnitt, der einen Gegenstand betrifft, womit sich der Verfasser viele Jahre beschäftigt hat, dürfte man sich etwas Gediegenes versprechen. Aber auch hier trifft man nur willkürliche Behauptungen und unhaltbare Sätze an. Auf die Hauptfrage, was Art und was Abart ist, erhält man gar keine Antwort. Geschlecht (genus) besteht nach dem Verf. in der möglichst kleinste Verschiedenheit der äußern Theile bey großer Ähnlichkeit der ganzen innern Organisation. (Eine Erklärung, mit welcher alle Schranken bey der Vielfältigung der Geschlechter aufgehoben sind.) Die Folge der Geschlechter und Familien soll sich nach der größern oder geringern Ähnlichkeit der gesammten Organisation mit der des Menschen richten, und in den Fällen, wo diese Regel nicht ausreicht, sollen folgende Grundsätze leiten: 1. Zwischen zwey Organen oder Systemen von Organen, die man besonders unter sich vergleicht, gibt dasjenige den Vorrang, wovon die Natur einen allgemeinen Gebrauch gemacht hat. 2. Von zwey verschiedenen Modificationen eines und desselben Organs oder Systems von Organen ertheilt diejenige die höhere Stelle, die einer bey einer höhern Organisation angewandten Modification ähnlicher ist. Nach dem ersten Grundsatz sollen die verschiedenen Organe der

thierischen Körper in Hinsicht auf ihre Wichtigkeit folgenden Rang haben: Die Organe der Verdauung, des Athemhohlens, der Bewegung, der Zeugung, der Empfindung, des Blutumlaufs. (Diese Sätze sind theils ganz unrichtig, theils nur unter gewissen Einschränkungen wahr. Von keinem Organ läßt sich behaupten, daß es in jeder Beziehung einen höhern Rang als ein anderes hat. In gewisser Rücksicht sind gerade die Theile, wovon die Natur einen weniger allgemeinen Gebrauch gemacht hat, bey der Eintheilung der Thiere die wichtigsten. Auf jeden Fall stehen die Organe der Empfindung und des Blutumlaufs, denen der Verf. die unterste Stelle anweist, in den meisten Beziehungen auf einer höhern Stufe als alle übrige.) Ferner stellt der Verf. den Grundsatz auf, daß alles, was die Natur geradezu hervorgebracht hat, wichtiger ist als das, was von einer zufälligen Ursache herrührt, die das ursprüngliche Werk der Natur modificirt hat. So müssen, sagt Herr Lamarck, die kopflosen Mollusken ursprünglich einen Kopf gehabt haben, der bloß von einer zufälligen Ursache verloren gegangen ist: denn sie stehen auf einer höhern Stufe als die Insecten, die doch einen Kopf besitzen, und die Natur hat bey ihren Bildungen keine Rückschritte gemacht. Die Anwesenheit eines Kopfs ist also ein wichtiger Character bey den Mollusken, der Mangel desselben hingegen von weit geringerer Erheblichkeit.

Mit einem solchen Grundsatz hat die äußerste Willkühr keym Ordnen der Naturproducte freyen Spielraum, und diese zeigt sich auch gleich bey des Verfassers Eintheilung der Thiere in Animaux apathiques, sensibles und intelligens. Zu den beiden erstern gehören die wirbellosen Thiere, zu den letztern die, welche eine Wirbelsäule besitzen. Die apathischen Thiere werden weiter abgetheilt in In-

Infusorien, Polypen, Strahlenthiere (Radiaires), Mantelthiere (Tuniciers) und Würmer. Der Character der Infusorien soll in der Abwesenheit aller innern bestimmbarer Organe bestehen. Mehrere der Thiere die man bisher zu dieser Classe zählte, die aber innere Organe besitzen, sind daher von dem Verfasser zu den Polypen gezählt. Von den letztern nimmt er vier Ordnungen an: *Polypes ciliés*, *P. nus*, *P. à polypier* und *P. flottans*. Die *P. ciliés* haben Wimpern, die übrigen Fühlfäden. (Aber wo sind bey den Polypen feste Grenzen zwischen Wimpern und Fühlfäden?) Die Gehäuse der *Polypes à polypier* sind dem Verfasser unorganische Massen. (Und doch ordnet er sie nach der Gestalt dieser Massen und nicht nach der Form der Bewohner!) Einige derselben bestehen aus einer einzigen Substanz, andere aus zwey verschiedenen Theilen. Von den erstern gibt es nach dem Verf. fünf Abtheilungen: *Polypiers fluviatiles*, *vagniformes*, *à réseau*, *foraminés*, *lamellifères*. Die *P. lamellifères* unterscheidet er in *P. corticifères* und *empatés*. Die Ordnung der *Polypes flottans* ist aus dem Linne'schen Geschlecht *Pennatula* gebildet. (Die Merkmale, die Herr Lamarck davon angibt, passen eben so gut auf die Federbuschpolypen als auf die Seefedern.) Auf die Polypen läßt der Verfasser die Strahlenthiere folgen. Seine frühere Haupttheilung derselben in *Radiaires mollasses* und *R. échinodermes* hat er beybehalten, die Untereabtheilungen aber sehr vervielfältigt. (Bey diesen Abtheilungen fällt es vorzüglich auf, wie schwankend des Verfassers Begriffe von generischer Verschiedenheit sind. Linné gab die einen sehr tiefen Sinn enthaltende Regel, daß nicht nach dem Character das Geschlecht, sondern nach dem Geschlecht der Character zu bestimmen ist. Hr. Lamarck's Ver-

fahren ist das ganz entgegengesetzte. Uebrigens sind hier statt Tiedemann's trefflichen Untersuchungen über die Holothurien, Seeesterne und Seeigel bloß die, zum Theil unrichtigen Beobachtungen des Hrn. Spir benutzt.) Die Mantelthiere (Tuniciers) machen eine neue, erst bey der Ausarbeitung des vorliegenden Werks von dem Verfasser gebildete Classe aus. Sie bestehen aus zwey Ordnungen: den Tuniciers libres oder Botryllaires, wohin er mehrere der Thiere, die man sonst unter die Alcyonien setzte, die aber nach Savigny's, le Sueur's und Desmarest's Untersuchungen eine ähnliche Organisation wie die Alcyonien haben, z. B. *Alcyonium Ficus* L., *Alcyonium ascidioides* Gmel., *Alcyonium Schlosseri* Pall. u. s. w. und die Pyrosomen rechnet, und den Tuniciers libres oder Ascidiens, unter welchen *Salpa*, *Bipapillaria Péron.*, *Ascidia* und *Mammaria Müll.* stehen. (Wenn man die Salpen abrechnet, deren eigentliche Stelle uns noch zweifelhaft scheint, so besteht diese Classe allerdings aus sehr verwandten Thieren. Sie nehmen aber gewiß eine niedrigere Stufe der Organisation ein als die Holothurien, Seeesterne und Seeigel, und hätten zwischen den letztern und den Polypen gestellt werden sollen.) In der Classe der Würmer sind von dem Verfasser sehr verschiedene Thiere zusammengeworfen. Sie enthält die Eingeweidwürmer, denen *Planaria* und *Gordius* zugesellt sind, aus Müller's Maiden, des Verfassers *Tubifex* (wozu *Lumbricus Tubifex* und *Lumbricus Tubicola* Müll. gehören), dem *Chondracanthus Delar.* und den Lernäen. Die Geschlechter der Eingeweidwürmer sind fast ganz von Rudolphi entlehnt, der hier le docteur Rudolph heißt, doch aber von Herrn Lamarck, dem die neuen Nahmen nichts kosten, anders benannt. Mit den Lernäen beschließt der

Verfasser die Animaux apathiques. Das übrige des dritten Bandes begreift die erste Classe der Animaux sensibles, die Insecten. Diese enthält wenig Eigenes. Der Verfasser ist darin Latreille gefolgt, nur hat er die vielen Geschlechter des letztern zusammengezogen, und seinem Grundsatz gemäß, daß die Ernährungswerkzeuge wichtiger als die übrigen Organe bey der Eintheilung der Thiere sind, mit Fabricius die Mundtheile als Hauptcharacter bey der Bestimmung der Ordnungen angenommen.

#### Panormo.

Typis regis: *Poeticae Aristotelis* nova versio ex graeco exemplari editionis novissimae haud paucis tamen in locis si diis placet emendato. Accedunt appendices duae, De Tragodiae officio et de Dramaticae poëseos apud Graecos origine. 1815. VIII, 138 und 170 S. in Octav.

Von der Vortrefflichkeit der Aristotelischen Poetik mit Recht eingenommen, unternahm der eben so gelehrte als geistreiche Herr Kammerherr Marchese J. Saus dieses Werk, das ihm, wie die schon vorhin gedruckte und hier wiederholte Abhandlung de tragoediae officio (angezeigt in diesen Blättern 1814, St. 101.) sehr viele Ehre macht. Dem Texte der auf 47 Seiten nach der Zweibrücker Ausgabe vom J. 1800 mit einigen denselben angehenden Noten abgedruckt ist, folgt die Lateinische recht gute, aber etwas freye Uebersetzung bis S. 116, welcher einige Bemerkungen angehängt sind. In der Vorrede zeigt er, daß dieß acroamatische oder esoterische Werk des Aristoteles (und andre haben wir bekanntlich nicht von ihm, da die exoterischen, in Dialogen verfaßt, alle verloren gegangen sind) im Auszug,

e'n Compendium zum Behuf darüber zu haltender Vorträge sey. Obgleich Democrit und andre über diesen Gegenstand geschrieben haben sollen, so scheinen sie doch nur auf die allgemeinen Puncte und Fragen, wie sich die Poesie von der Prosa, wie sich der Poet von den übrigen Erfindern unterscheide, Rücksicht genommen zu haben, da hingegen Aristoteles der erste war, der die Theorie der gesammten Poesie aufstellte. Vieles kommt im Werkchen, so viel wir von den drey Büchern besitzen, vor, was die Neuheit dieses Unternehmens beweiset, und es wird darin keines Vorgängers gedacht, von dem Aristoteles, was er sonst immer beobachtet, entweder sagt, daß er ihm folge, oder, was er sonst so gern thut, den er widerlegt. Zwen Nachfolger werden nachher von den Geschichtschreibern der Litteratur angeführt, sein Schüler Theophrast und der spätre Neoprolemus aus Paros, dem Horaz, nach des Grammatikers Porphyrius Aussage, gefolgt ist, wo wir den Aristoteles überall wieder finden. Es ist zwar sehr zu bedauern, daß der Herr Marchese keinen Codex oder andere litterarische Hülfsmittel zur Verbesserung des Textes in Sicilien, wo er lebt, auffinden konnte, aber er sagt mit Recht, daß er einen sehr alten, und wenn er recht gebraucht wird, den vortrefflichsten und echtesten Codex gehabt habe, den sensus communis, dessen großen Werth niemand herabsetzen, und den jeder Leser hier sehr trefflich gebraucht finden wird. Sollte auch der Leser in den Verbesserungsvorschlägen manches zu kühn finden, dem er nicht bestimmen kann, so wird doch alles ihm einen Critiker anzeigen, der seinen Schriftsteller wohl verstand, und der auf den Umstand hinblickte, daß diese Schrift, man mag sie nun für ein Excerpt, oder für einen Entwurf, oder für ein Compendium halten, in einem sehr verdorbenen



Zustande auf uns gekommen sey; woraus schon eine Entschuldigung mehr für den Critiker hervorgeht, der sich bemühet, dem Leser zum bessern Verstehen behülflich zu seyn, und ihm wohlervordenen Stoff zum Nachdenken darbietet, in der Critik des Textes sowohl als in der Uebersetzung, die oft von der in der Zwenbrücker Ausgabe abweicht. So viel wir sehen ist ihm, was wir sehr gewünscht hätten, die Hermannische Ausgabe dieser Poetik vom Jahre 1802 nicht zur Hand gewesen. Sehr durchdacht und auf Forschung gegründet sind die beiden Abhandlungen über das Schöne (*τὸ καλόν*) und über die Grammatik. In der ersten wird der Unterschied des Begriffes, den die ältere und neuere Welt von der Schönheit darbieten, nach den Worten des Aristoteles, daß das Schöne in der Größe und Ordnung (*ἐν μεγέθει καὶ τάξει τὸ καλόν*) bestehe, sehr gut angegeben. Die ältere Welt setzte die Schönheit der Rede in Ernst, Würde, Adel und Majestät: so war Thucydides Vortrag schön, aber nicht süß und angenehm, weil ihr Eleganz, Lieblichkeit und Anmuth fehlte, weniger schön Xenophon, beides besitzt Herodot: anders urtheilte die neuere Welt, welche die Wissenschaften schön nennt, die in der alten Welt gute, menschliche, feine u. s. w. heißen. Nach Cicero änderte sich schon die Vorstellung, indem Glanz und Weichheit vorgezogen wurde (*S. de causis corr. eloq. c. 20*). Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften erst entstand der Name der schönen Wissenschaften. Das erste Beispiel fand der Verf. in Bonifacii Ranozzii Epistol. vom Jahre 1585 (*Epistol. vol. I. p. 112*) wo er von den *belle e delle polite lettere* spricht, u. s. w. Auch über die Ordnung sind beherzigungswerthe Gedanken mitgetheilt. Aristoteles wird als der Gründer und Stifter der Grammatik dargestellt. Den Ursprung der

dramatischen Poesie bey den Griechen hat er vorzüglich nach Anleitung des Aristoteles untersucht und beschrieben, theils von dem Reize dieser Sache angezogen, theils ward der Verf. durch die kläglichen Zeiten, in denen er dieß schrieb, angetrieben, in eine entfernte Zeit und Welt sich zu versetzen, nach dem Muster der würdigen Veteranen unsrer Literatur, eines Wielands und Feders. Mit großer Gelehrsamkeit und nicht geringem Scharfsinn und Selbstdenken hat der Verf. diesen Gegenstand behandelt, worin er zwar Anfangs nur Willens war, zu erforschen, wie aus dem Dithyramben die Tragedie, und aus den Phallischen Gefängen die Comödie entstanden sey, aber im Fortgange immer weiter sich locken ließ, und diesen ganzen Gegenstand abhandelte, eignen Forschungen vertrauend, ohne fremde Abhandlungen auszuschreiben. Dieß hat wenigstens den Vortheil, daß wir hier auf keine Polemik stoßen, und daß dem Leser, dem um die Sache zu thun ist, und dem die nöthige Kenntniß beywohnt, die Freyheit bleibt, selbst zu urtheilen und zu entscheiden. Sehr ist, nach diesen vortreflichen Darstellungen zu urtheilen, die Mittheilung aller Bemerkungen des Verfassers über die Poetik zu wünschen. Apf.

#### Bremen.

Von dem so verdienstlichen Unternehmen der Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons durch den würdigen Domprediger Hrn. Kotermund in Bremen, haben wir zuletzt den Schluß des vierten Bandes, der bis Monnier reichte, angezeigt. (Gött. gel. Anz. 1815. S. 1392.) Dem unermüdeten Fleiß des Verf. verdanken wir seitdem in zwey Lieferungen den ganzen fünften Band, 1468 S. in Quart, 1816, der den

ganzen Ueberrest des Buchstabens M; die Buchstaben N und O, und auch den Anfang des Buchstaben P bis Paludanus enthält. Zu der Empfehlung des Unternehmens noch etwas hinzuzusetzen, dessen Einrichtung hinreichend bekannt, und dessen Vollendung jetzt nicht mehr zu bezweifeln ist, wäre überflüssig; um aber zu zeigen, mit welchen Hindernissen der Verfasser, der bekanntlich das Werk auf eigene Kosten drucken läßt, während der Französischen Herrschaft in Bremen zu kämpfen hatte, heben wir noch folgende Nachricht aus der Vorrede zum fünften Bande aus. Das zweyte bis sechste Alphabet des dritten Bandes wurde auf Befehl des Präfecten Grafen Ahrberg sequestrirt, weil — einige guillotinierte Conventsglieder darin angeführt waren. Als nach zehn Monaten der Gefangene endlich erlöst ward, traten bei dem vierten Bande neue Hindernisse ein. Das Manuscript mußte zur Censur nach Paris geschickt werden, weil sonst in den Departements nirgends Censoren waren. Man konnte nicht davon dispensiren, ungeachtet ein Paar andere Manuscripte von Freunden des Verf. verloren gegangen waren. Aber das Werk gehörte außerdem auch seiner Natur nach Kraft der Kaiserl. Königl. Verordnungen in die Classe der Domaine public; weshalb es Einen Centimen pro Bogen an Abgaben entrichten mußte. Um jedoch einen Beweis zu geben, wie ernstlich die Regierung die Beförderung der Buchdruckeren wolle, erließ der General-Director  $\frac{1}{2}$  Centime per Bogen; welche besonders ihm erwiesene Gunst der Verf. anzuerkennen nicht unterlassen werde. Die deshalb geführte Correspondenz ist in der Vorrede abgedruckt. "Wohl uns Deutschen, daß wir auch in litterarischen Verhältnissen wieder freie Deutsche geworden sind!" setzt der Verf. gewiß aus vollem Herzen hinzu.

H n.

1873

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1817.

Paris.

Essai sur l'Anatomie et la Physiologie des  
Dents, ou nouvelle Théorie de la Dentition  
par A. Serres, Médecin inspecteur à la Pitié,  
Chef des travaux anatomiques des hôpitaux etc.  
1817. 183 Seiten in Octav, mit fünf Kupferplatten.

Ein treffliches Werk, aus welchem wir nur einiges  
vorzügliche darlegen. Preface; der Verf. äußert,  
man werde in seinem Werke neue oder wenig be-  
kannte Facta finden: 1. Ueber die Existenz und die  
Lage der Keime der ersten und zweyten Zahnbil-  
dung. 2. Ueber die zwey Blätter (Lames), welche die  
membranöse Bekleidung der Zähne bilden. 3. Ueber  
die Arterien der Wechselzähne, welche er Artère de  
la première dentition nenne. 4. Ueber die Nerven  
der Zähne. 5. Ueber die Zahndrüsen, welche den  
Weinstein der Zähne absondern, glandes qui, à  
raison de leur ténuité avoient échappé jusqu'à  
ce jour aux recherches des anatomistes. Er habe  
genau einen neuen Gang (conduit) geschildert,  
welcher sich vom Sack, in welchem sich ein Zahn  
Æ (8)

bildet, an den Alveolar-Rand hinbegibt, und welchen er gubernaculum dentis nenne. Auch habe er sich über die von einigen Zergliederern in Zweifel gezogene dentitio tertia verbreitet, welche denn doch oft genug vorkomme. Nach der Disposition des Gubernaculum lasse sich a priori die Stellung der neuen Zähne bestimmen, und die einfachsten Mittel gegen die Unregelmäßigkeiten der Dentition angeben. Seite IV so wie Seite 77 und 171 heißt es: Tous les anatomistes ont dit que la canine sortoit immédiatement après les incisives laterales et avant la première molaire: j'avance le contraire et je le prouve d'après une multitude d'observations sur le cadavre et sur le vivant. Der Verf. hat in der Sache ganz vollkommen recht, aber eben so unrecht, wenn er alle Anatomen beschuldigt, anders gelehrt zu haben. Unter andern lehrt ja Sommering im 232. §. seiner Knochenlehre ganz ausdrücklich: "daß die Eck- oder Hundszähne nicht vor, sondern erst nach dem ersten Paare der Backzähne erscheinen." Dankenswerth ist übrigens seine daraus gefolgerte wichtige practische Regel, daß man nicht von irrigem Wahne geleitet, durch das Einschneiden (um dem Vordringen des Eckzahns zu helfen) dem Regelgange der Natur schaden solle. Première Partie. De l'existence des germes de la première et de la seconde dentition dans les mâchoires du foetus. In Embryonen von zwey Monaten fand er bereits die Keime der wechselnden Schneide- und Backzähne, die Keime der Eckzähne erst einen halben Monat später. Im dritten Monate fand er nicht allein die Keime der ersten, sondern auch der ganzen zweyten Dentition, bis auf den des so genannten Weisheitszahnes. Was Albinus, Hunter und Blake über die Membrane dentaire, welche die

Reime der Zähne einschließe, gesagt haben, näherte sich keinesweges den Ideen von Bichat, als welcher der Wahrheit am nächsten gekommen sey. Diese Membran bestehe aus einem äußeren und aus einem inneren Blatte, welche nicht nur ihrer Vertheilung, sondern auch ihrer Structur und Function nach verschieden seyen. Die äußere Lamelle nämlich ist faserig, undurchsichtig, weißlich, sehr elastisch und mit den Gefäßen und Nerven sehr zusammenhängend. Die innere Lamelle dagegen ist sehr dünn, durchsichtig und von eigener Natur, das Mittel haltend zwischen den serösen und mucösen Häuten. Der Verf. sprügte die Artère de la dentition glücklich ein, indem er das Rohr in die linke Herzkammer einbrachte. Bis zum sechsten und siebenten Jahre seyen im Untertiefer zwey Canäle für die Arterien der Zähne vorhanden, von denen der untere gemeinlich gegen das zehnte Jahr hin verschwindet. Sehr genau wird die Verzweigung der Arterien an die Zahnkeimsäckchen geschildert, und durch Abbildungen versinnlicht. Die Nerven der Zähne, welche Hunter irrig läugne, seyen freylich schwer zu präpariren. Die Zahnschmerzen säßen aber auch nicht immer in diesen, sondern in den Nerven der Membrane dentaire, besonders derjenigen Portion von ihr, welche die Zahnsäcker bekleidet. Des glandes dentaires et de leur usage. Auf die Entdeckung dieser Zahndrüsen führte ihn die Untersuchung der Oeffnung des Gubernaculum, welche der Verf. auch nett abbildet, und welche den Meibomschen Augenlieder-Drüsen gleichen. Er konnte keine distincte Oeffnung derselben wahrnehmen. Sie dienten, um den Knorpel, welcher die Stelle der Zähne vertritt, schlüpfrig zu machen, nach dem Ausbruche der Zähne abet um den so genannten Tartarus abzusondern. Dieser Weinsfein ist kein Niederschlag

des Speichels, er erzeugt sich häufig bey der Salivation, indem das Quecksilber specifisch auf jene Drüsen wirkt. Die unmittelbare Wirkung des tartarus ist wegen seiner fetten Natur die Zähne vor den physischen oder chemischen Wirkungen der äußeren Körper zu schützen, und ihnen eine Art Flexibilität mitzutheilen. In den fièvres adynamiques finde man die Zähne, ihrer Trockne wegen, viel brüchiger als im natürlichen Zustande oder in den Nervenkrankheiten, wo sie bekanntlich den heftigsten Knirschungen widerstehen. *Considerations sur les mâchoires, relativement à la dentition.* Der Verf. schildert treffend die allmähliche Umbildung der Kinnladen mit dem zunehmenden Alter, und die davon abhängende Veränderung der Physiognomie. Die Zahnfächer der bleibenden Zähne nenne er *cavaux alvéolo-dentaires*. *Secondo Partie. Physiologie, organisation des dents.* Der Schmelz der Zähne erreicht nicht eher seinen Glanz, als bis er an die Luft gebracht. *Hérissant's* von *Cuvier* angenommene Meinung über die Secrerion des Schmelzes, genügt dem Verf. nicht. *Bichat's* im Knochen theile angenommene Fibern habe er nie wahrnehmen können. Die auffallenden Unterschiede zwischen der Substanz des Knochen theils eines Zahnes und irgend eines andern Knochens werden von ihm gut auseinander gesetzt, wenn sich auch gleich Einiges noch dagegen erinnern ließe. *La portion molle des dents ressemble beaucoup à certains ganglions de la vie nutritive; elle paroît jouir de la même sensibilité.* So wie ein Nerve in die Höhle des Zahns gelangt, wird er dicker und weicher, gleichsam ein Knöpfchen bildend; *je regarde ce noyau pulpeux, comme un véritable ganglion.* *Nature chimique de la dent.* Die chemischen Analysen der Zähne seyen noch gar zu sehr von

einander abweichend, als daß man etwas gewisses festsetzen könnte. Développement des dents. Seinen Untersuchungen nach beginne die Ossification der Zähne zwischen dem dritten und vierten Monate der Bildung des Fötus. Eruption des premiers dents. Trefflich ganz nach eigenen Beobachtungen Sabatier, Boyer, Vichat, Baume, Murat und Cuvier berichtend. Seconde dentition. Genau und richtig angegeben. Chute des premiers dents. In zwey rhachitischen Kindern, deren Zahnwuchs sehr zurückblieb, fand er weder eine Spur von der Artère de la dentition, noch von dem Canale, welcher sie einschließt. An Kinderzähnen, welche nicht zur gehörigen Epoche ausfielen, fand er weder eine Arterie noch einen Nerven, sondern diese Zähne haften so fest an dem Körper der Kinnlade, daß man sie nicht ohne Beschädigung desselben wegnehmen konnte. Gründliche Widerlegung der Meinung, daß die Wurzeln der Wechseltähne durch die nachkommenden bleibenden Zähne abgetrieben würden. Eruption des dents permanentes. — Gubernaculum dentis. Dieses von dem Verf. entdeckte gubernaculum, gebildet als ein Canal von der lamina externa der membrane dentaire, und inwendig von der lamina interna ausgekleidet, leite gleichsam wie das gubernaculum testiculi bey dem Hoden den allmählig vorrückenden bleibenden Zahn in seine gehörige Richtung, ist aber ohne Abbildung nicht füglich ganz deutlich zu machen. Bisweilen konnte der Verf. einige Tropfen Quecksilber durch die äußere Mündung dieses Canals einbringen. Ordre de la sortie des dents permanentes. — Remplacement des premières dents. Richtig beschrieben von dem Verfasser, welcher auch Vichat's Schilderung berichtigt. La sortie de la canine de la seconde dentition



n'a donc lieu qu' après celle de deux bicuspides. Auch Bemerkungen über die allmähliche Gestalt-Veränderung des Winkels des Unterkiefers. Man könnte mit van Helmont an den Zähnen ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr erwachsenes Alter und ihr Greifenalter (caducité) unterscheiden. De la troisième dentition. Der Verf. hat einen Mann vor sich, dessen mittlere Schneidezähne im Unterkiefer zufällig im 32. Jahre ausfielen, und nach einigen Monathen zu seiner Verwunderung durch neue ersetzt wurden, die freylich viel kleiner sind auch ein wenig wackeln. Wahrscheinlich würden einige Menschen mit überzähligen Keimen geböhren, so daß die dritten Zähne eigentlich doch nicht neu erzeugt würden. Unter einer sehr großen Menge von ihm geöffneten Kinnladen fand er nur einmahl im Unterkiefer eines 30- bis 40jährigen Mannes einen solchen dritten Keim zwischen den beiden kleinen Backzähnen, welcher fünf deutliche Spizen und zwey Wurzeln hatte. S. 135: Il peut exister pour une dent canine une quatrième et même une cinquième dentition. De la dentition des vieillards. Er handelt sehr gelehrt über diesen Gegenstand, und sah selbst an einem 76jährigen Mann einen Backzahn hervorbrechen. Dentition irrégulière. Accroissement des mâchoires. Hunter sey über diesen Punct noch zu berichtigen. Auch die Richtigkeit von Hrn. Niel's Behauptung nämlich, daß sich die Arcus maxillares des Kindes mit seinem Wachstume nicht vergrößerten, wird sehr gründlich dargethan. Der Verf. sah einen Eckzahn mit einem kleinen Backzahne vereinigt. Des Verfassers gubernaculum gab den Schlüssel zur Erklärung der verschiedenen Abweichungen der Zähne. Ist die Mündung dieses Canals geschlossen, so bleiben die Zähne zurück; denn auch durch die Stelle

wo sich das gubernaculum öffnet, lassen sich die Stellungen der überzähligen Zähne und die Abweichungen, welche dadurch die andern Zähne erfahren, erklären. Explication des gravures, et analyse de la Théorie de la Dentition. Fünf sehr sauber gestochene Tafeln machen die Hauptsätze des Verfassers deutlich und anschaulich. Dieses lehrreiche Werk verdient wohl eine gute Deutsche Uebersetzung.

#### U n s b a c h.

In Commission der Gassertischen Buchhandlung: **Bayerische Jahrbücher von 1179 bis 1294.** Aus den Urkunden des Reichs-Archivs, gefertigt von **Carl Heinrich Ritter von Lang.** — Auch unter dem Titel: **Chronologischer Auszug der Geschichte von Baiern,** als Fortsetzung des ersten Theils von **J. G. von Lori,** der zweyte Theil von **Carl Heinrich Ritter von Lang.** 1816. 377 Seiten in Octav.

Lori's Bearbeitung der alten Geschichte, vom Ursprung der Nation bis 1179 (München 1782), ist, auf Veranlassung des Grafen von Montgelas, vom Herrn Ritter von Lang in diesem Bande fortgesetzt, und endigt mit dem Jahre 1294, als dem Todesjahre Ludwigs des Strengen. Der Herr Verfasser verzeichnete alle Urkunden des (Bayerischen) Reichs-Archivs aus diesem Zeitraume, in Auszügen, entnahm davon das wahrhaft Geschichtliche, und setzte daraus ein zusammenhängendes Ganzes zusammen, nachdem er es mit demjenigen ergänzt hatte, was er noch außerdem in den gleichzeitigen Chronisten, in den Sammlungen von Pez und Oefele u. a. vorgefunden, und was ihm in **Aventin und Brunner,** obgleich aus späterer

1880 G. g. A. 188. St., den 24. Nov. 1817.

Ueberlieferung, doch nach vergleichender Beurtheilung, echt und quellenmäßig geschienen.

Ohne Zweifel ist diese Arbeit, welche uns den Zugang zu unbekanntem urkundlichen Quellen eröffnet, ein sehr wichtiges Geschenk, was wir dankbar annehmen müssen. Freylich werden die kritischen Geschichtsforscher — genau und strenge (und ungenügsam) wie sie nun einmahl sind, wenn es auf Quellen und Beweise ankommt — nur mit Mühe den Wunsch unterdrücken, daß sie lieber die vollständige Urkunden-Sammlung gehabt, oder wenigstens doch, daß sie lieber die eigenen Worte der Urkunden und die umständlichen Daten derselben hätten einsehen mögen; daß sie gern die bestimmte Angabe von dem, was aus Urkunden, was aus gleichzeitigen Chronisten, was aus der späteren Ueberlieferung, „die echt und quellenmäßig geschienen“ genommen sey, hätten lesen mögen. Indesß wird das Vertrauen, was sich der Herr Verfasser schon durch andere Arbeiten erworben hat, ihre Wünsche mäßigen, und sie werden bald finden, daß hier die ganze Behandlungsart das unverkennbare Gepräge der Treue und Genauigkeit, und einer sorgfältigen, wohl erwogenen, Auswahl trägt.

Seite 281 f. sind besondere Bemerkungen hinzugefügt, welche betreffen: I. Hofhaltung und Regierung. II. Eintheilung des Landes (nach einem alten Saalbuche aus dem dreyzehnten Jahrhundert). III. Adel. IV. Auflagen. V. Gerichtspflege. VI. Geistlichkeit und öffentlichen Unterricht. VII. Handel. — Alle diese Rubriken sind reich an merkwürdigen und belehrenden Nachrichten.

W d.

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

189. Stück.

Den 27. November 1817.

---

Paris.

Bei Didot: Le Nouveau Testament de Notre Seigneur Jesus - Christ. Edition stéréotype, produit de dons volontaires. 1813. 394 Seiten in groß Octav.

— Le Nouveau Testament de N. S. J. C. traduit sur la vulgate par le Maitre de Sacy. Edition stéréotype, Publiée par les soins de M. Frederic Leo, produit de dons volontaires. 1816. 584 Seiten in groß Octav.

Wir kündigen eine sehr verdienstliche, uneigennütige, aller Ehre und Unterstützung werthe Unternehmung an. Herr Leo, unsers Wissens ein Mecklenburger, der sich eine Zeitlang zu Paris aufhielt, machte im Jahre 1812 durch ein Blatt, welches er verbreiten ließ, bekannt, daß er beschäftigt sey, das Neue Testament nach Osterwalds Französische Uebersetzung stereotypisch in Paris drucken zu lassen, daß diese Unternehmung durchaus nicht auf Speculation beruhe, noch je dafür werde berechnet werden, sondern nur den Zweck habe, armen Schulkindern

Y (8)

und überhaupt unvermögenden Christen das N. T. unentgeltlich zu geben oder um einen möglichst geringen Preis zu liefern, und daß dieß Werk ganz milden Beiträgen seine Entstehung verdanken soll. Schon im J. 1813 erschien das Werk, und zwar in einer Gestalt, mit welcher man alle Ursache hatte zufrieden zu seyn, und 1814 eine Liste de M. M. les Souscripteurs pour l'édition stéréotype du N. T. etc. samt den dazu gehörigen Nachrichten, aus welchen wir hier Einiges ausheben wollen. Die typographischen Charactere zur Verfertigung der Platten waren ganz neu gemacht, und absichtlich gerade so groß, daß sie den Bedürfnissen aller Lebensalter angemessen waren. Durch diese Platten sollte man zu jeder Zeit nach und nach mit wenig Unkosten so viel Exemplare abziehen, austheilen oder verkaufen können, als die weitern Schenkungen erlaubten. Herr Leo hatte die Administration der Platten den Consistorien der beiden protestantischen Kirchen in Paris angeboten, sie hatten sie angenommen und dieß in ihren Tempeln öffentlich angekündigt. Der erste Herausgeber selbst wollte übrigens immer in Verbindung damit bleiben, und entweder an ihn oder an den Präsidenten des einen oder andern Consistoriums sollten die weiteren Beiträge eingesandt werden. Die Summe aller freiwilligen Gaben belief sich bis zum 20. Jun. 1813 über 18,000 Franken, nach den für die Verfertigung der Platte und den ersten Abzug verwandten Unkosten blieben noch in der Casse 2668 Franken, die der Unternehmer einer von dem lutherischen und reformirten Consistorium ernannten Commission, bey welcher er selbst zum ordentlichen und beständigen Mitgliede ernannt wurde, übergeben hat. Er selbst hat nichts für einen dreijährigen Aufenthalt zu Paris, für seine Arbeiten, für Porto, für den außerordentlichen Einband einiger Exem-

plare 2c. berechnet. Zum ersten Mahle wurden 1050 Exemplare abgezogen, die man den Donatairen austheilte. Der Kaiser Alexander hatte 500 Fr. gegeben, und bey dem Schlusse der Liste lief noch die Nachricht ein, daß die Londner Bibelgesellschaft 500 Pf. St. dazu bestimmt habe, neue Abzüge dieses N. T. zu erleichtern. Im Jahre 1815 wurde ein zweyter Abzug gemacht, und erschien zugleich ein neues Avertissemment von den Präsidenten der beiden Conssistorien unter dem Titel: Edition stéréotype du N. T. de N. S. J. C. second tirage. Wir erfahren daraus, daß die Platten überhaupt mehr als 250,000 Exemplare liefern können, und daß für jetzt der Preis des Exemplares auf 1 Franken 50 Cent. bestimmt ist, wodurch aber kaum die Kosten des Drucks und Papiers erstattet, und keine Entschädigungen für die Exemplare geleistet werden, welche die Armuth unentgeltlich verlangt.

Während dieser Unternehmung ist noch eine andere in Gang gekommen. Im September 1813 gab Herr Leo eine Ankündigung heraus, des Inhalts, daß er sich dem allgemeinen Wunsche gemäß entschlossen habe, nach gleichen Grundsätzen und Zwecken eine Stereotypen-Ausgabe des N. T. von le Maitre de Sacy zu veranstalten, und daß der Königliche Notar Franz Adrian de la Croix die Beyträge in Empfang nehmen werde. Im September 1816 kündigte er darauf in einem neuen Blatte an, daß die Unternehmung gelungen sey, und daß übrigens wegen der großen Kosten der Preis der Exemplare vom ersten Abzuge auf 3 Fr. 50 Cent. bestimmt sey, aber der Preis der später abzuziehenden in der Folge werde bekannt gemacht werden. Diese Ausgabe ist noch schöner als die der Osterwaldischen Uebersetzung. Die Lettern sind stärker, die Buchstaben und Linien weiter auseinander gerückt, und Alles sieht klarer

aus. Man hat sich bey dieser Ausgabe vorzüglich der von 1771, die mit Erlaubniß des Erzbischofs und Cardinals Toailles, mit Billigung und Privilegium des Königs gedruckt ist, bedient, aber auch die Ausgaben von 1759 und 1776, und die Vulgata, die 1795 aus der Presse von Fr. Amb. Didot, dem Älteren kam, und dem Clerus von Frankreich gewidmet ist, gebraucht. Hier ist also in so fern etwas Neues geleistet, anstatt daß die Osterwaldische Ausgabe ganz unverändert abgedruckt ist. Auf dem Schmutztitel ist der Abdruck eines Siegels mit der Umschrift: Institution biblique catholique fondée à Paris 1816, und in der Mitte mit den Worten: Le Seigneur nous regarde, il nous protegera. An diese biblische Gesellschaft sollen sich auch diejenigen wenden, welche schriftlich Exemplare verlangen.

#### Dresden.

In der Arnoldschen Buchhandlung: Die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil. Die Leistungen der Oberofficiere und Untergebenen, von Carl Heinrich Aster, Hauptmann im Königl. Sächsischen Artillerie-Corps, und Lehrer der Ingenieurwissenschaften bey der Artillerie-Academie. Zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Mit 7 Kupferblättern in einem Bande. Gr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich August von Sachsen zugeeignet. 1816. X und 722 Seiten in Octav.

Wenn wir gleich glauben, daß die trocknen Sätze der Befestigungslehre bey einem angemessenen lebhaften Vortrage des Lehrers dem Schüler nicht so langweilig vorkommen möchten, daß sich die übrigens unvermeidliche wissenschaftliche Trockenheit nicht durch Aufmerksamkeit und zweckmäßige Anstrengung überwinden lassen sollte, so möchte doch der Herr Verf.

gute Gründe haben, bey dem vorausgesetzten practischen Zweck des Instituts, dem er als Lehrer vortand, unter fortwährender Abwechselung der Theorie mit der Praxis, den Lehrling in den Stand zu setzen, im Nothfall selbst vor Beendigung der zum Unterricht bestimmten Zeit, wenn auch mit beschränktern Kenntnissen als zum Dienst brauchbar ins Regiment zurücktreten zu können; (ein Fall der in den letztern verhängnißvollen Zeiten, bey dem großen Abgange von Officieren, bey allen Militärschulen wohl nur zu oft der Fall gewesen seyn wird;) da ihm ferner, als Lehrer der Ingenieurwissenschaften, auch der Vortrag des Batterie- und Minenbaues mit übertragen war; — in diesem erstern oder niedern Theil die Lehre vom Angriff und der Vertheidigung derjenigen von der beständigen und von der Feldebefestigung vorangehen zu lassen; jedoch um dem Mangel an Vorkenntnissen vorzubeugen, in dieser zweyten neubearbeiteten, vermehrten, systematischer gehaltenen und vervollkommneten Ausgabe, in der Einleitung kurze Erklärungen aus der beständigen Befestigungskunst, welche zur Lehre des Angriffes und der Vertheidigung der Festungen erforderlich sind, den verschiedenen Angriffsarten, fester Plätze und der Benennung der bey den Angriffsarten vorkommenden Werke vorauszuschicken; dabey die Belagerungs- und Vertheidigungs-Arbeiten der Ingenieurs, Artilleristen und Mineurs so zu trennen, daß ein jedes für sich ein Ganzes bilde. In der Anweisung zum Minenbau hat der Verfasser durch den Bergbau geleitet ein anderes Verfahren als die vorhandenen Schriften angeben, ausgeführt, und dabey die Winke und Weisungen des verewigten Werner zu Frensburg benuzet.

Dieser niedere Theil ist also seiner Bestimmung gemäß für angehende Ingenieur-, Artillerie- und



Minor-Officiere, auch für Infanterie-Officiere, welche im Kriege oft den Mangel der erstern ersetzen müssen, ein recht nützliches practisches Handbuch, worin sie alles, was sie zum Behuf der Leitung dieser practischen Arbeiten kennen und wissen müssen, mit großer Ausführlichkeit und Deutlichkeit vortragen, und auf den sieben gut und deutlich gestochenen Kupfertafeln in 151 Figuren bezeichnet finden werden. Wir können dieser Classe von Officieren, auch ihren Untergeordneten, bis sie Zeit und Gelegenheit finden sich höhere wissenschaftliche Kenntnisse zu verschaffen, dieses practische Handbuch vorläufig bestens empfehlen, und wollen hier nur noch bloß anzeigen, was sie in den verschiedenen Abschnitten zu erwarten haben.

Nach der bereits oben erwähnten Einleitung, handelt der erste Abschnitt, in sechs Vorlesungen, von der Verfertigung der bey einer Belagerung und Vertheidigung vorkommenden Reifig- und andern Werkleidsarbeiten, so wie eine kurze Darstellung der hierher gehörenden Holzkenntniß und Zimmermannskunst.

Die Ingenieur-Arbeiten werden im zweyten Abschnitt in drey Vorlesungen abgehandelt, welche die Erklärung und Erbauung der bey einer förmlichen Belagerung vorkommenden verschanzten Linien und Laufgräben, und im dritten Abschnitt, in der zehnten Vorlesung die bey der Vertheidigung einer Festung vorkommenden Arbeiten innerhalb und außerhalb eines Places, welche unter Aufsicht der Ingenieur-Officiere verfertigt werden, enthalten. Ueber die Artilleriearbeiten enthält der vierte Abschnitt, in zehn Vorlesungen, Erklärung und Erbauung der bey einer förmlichen Belagerung vorkommenden Geschütz-Verschanzungen, oder so genannten Batterien, welche unter Aufsicht der Artil-

erie erbauet oder hergestellt werden: so wie der fünfte Abschnitt, in acht Vorlesungen, von den Vertheidigungs-Batterien in den Festungen und an den Seeküsten. Vom Batteriebau auf verschiedenem und beschränktem Boden, so wie auf Bergabhängen und wellenförmigem Terrain. Die Minirarbeiten werden im sechsten und siebenten Abschnitt abgehandelt, und zwar im sechsten Abschnitt, in sechs Vorlesungen, eine Erklärung aller beym Angriff der Festungen vorkommenden Minenarbeiten; und im siebenten Abschnitt, in der fünf und dreyßigsten Vorlesung, eine Erklärung der bey Vertheidigung einer Festung vorkommenden Minenarbeiten, nebst dem Bau der unterirdischen Verbindungsgräben. Wenn bey dem Königlich-Sächsischen Minircorps die sämtlichen Minirer gelehrte Bergleute sind; wie sie denn wirklich auch bey jeder Armee, wo es nach Localverhältnissen möglich zu machen ist, seyn sollten; so finden wir auch beym Minenbau die Beybehaltung der Bergmannsprache sehr zweckmäßig, und ihre Kenntniß für jeden ihrer Vorgesetzten durchaus nothwendig, um die technischen Ausdrücke deren sich ihre Untergebenen nach ihrer Gewohnheit täglich bedienen, zu verstehen; vorausgesetzt, daß sie dabey nicht versäumen werden, beym weitem Fortschreiten auch die allgemein eingeführte wissenschaftliche Kunstsprache ihres Faches zu studiern.

#### Tübingen.

Ohne Angabe des Verlegers: Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des natürlichen und positiven Rechts, von August Friedrich von Bag, Königl. Würtemb. Staatsrath, erstem Besizer des O. Trib. und Command. des Civilberdienstordens. 1816. 295 Seiten in groß Octav.

Diese Sammlung verschiedener Aufsätze zeichnet sich sowohl durch Schärfe der Begriffe, als, was die,

welche das positive Recht erläutern, betrifft, durch eine richtige Interpretation und Anwendung der Gesetze, vorthailhaft aus. Da die einzelnen Nummern keines Auszugs fähig sind, so begnügt sich Ref. damit, deren Rubriken anzugeben. Sie sind folgende:

1. Von dem unterscheidenden Character zwischen Naturrecht und Moral.
2. Von affirmativen und negativen Rechtspflichten.
3. Entwicklung des Rechtsbegriffs.
4. Vom natürlichen und rechtlichen Zustand.
5. Von der Wichtigkeit des Naturrechts.
6. Ueber Recht und Billigkeit.
7. Die Erwerbung einer Sache durch Besitz (usucapio) ist naturrechtlich.
8. Ist die Beerbung durch Testamente und Erbverträge naturrechtlich?
9. Die sogenannte vermuthete Einwilligung (contractus praesumptus) gehört in das Naturrecht.
10. Warum sind Verträge verbindlich?
11. Verschiedenheit des Rechts und des Gerichtgebrauchs bey der Restitution der Volljährigen.
12. Von Verzugszinsen, worauf der Richter nicht gesprochen hat.
13. Ueber gerichtliche Eideszuschreibung wegen unerlaubter Handlungen des Testamentserven gegen den Testirer.
14. Ueber enorme Verletzung nach dem Gesetz und der Praxis.
15. Transaction und enorme Läsion sind unvereinbare Begriffe.
16. Sind Gewalt, Zwang und Furcht, nach der Theorie, dem dolus und Irrthum bey Rechtsgeschäften gleich zu achten?
17. Ist die Compensation eines rechtlich vermutheten Ehebruchs mit einem wahren zulässig?
18. Retract und Losung sind verschiedene Begriffe.
19. Von der Natur elterlicher Vermögensheilungen sowohl überhaupt, als nach positivem Rechte.
20. Ueber den Grund der Rechtskraft der Urtheile, mit Anwendung auf Adhäsion der Appellation.
21. Erklärung einiger bestrittener Gesetzstellen über die Lehnsfolge.

---

1889

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1817.

Paris.

Bey Didot dem ältern: Complot d'Arnold et de Sir Henry Clinton contre les Etats-Unis d'Amérique et contre le Général Washington, Septembre 1780. 1816. XLIV und 183 Seiten in Octav, nebst einem Kärtchen von West-Point, und Washington's und Arnold's Brustbildern.

Zwey große Merkwürdigkeiten zeichnen den Americanischen Revolutionskrieg aus: einmahl, daß kein Einziger Americaner im ganzen Verlauf eines achtjährigen Bürgerkriegs sein Leben durch irgend eine auführerische Gewaltthat verloren hat; sodann, daß, mit Ausnahme des in dem vor uns liegenden Buche beschriebenen Falls, kein einziger der gemeinen Sache der Revolution untreu befunden worden. Und doch, welche blutige Vorfälle sind sonst die gewöhnlichen Begleiter einer Revolution und eines Bürgerkriegs, und wie schwankend die Grundsätze der Treue bis der Aufstand durch Gelingen vor dem großen Haufen gerechtfertiget ist, da selbst das Beyspiel der allgemeinen Abtrünnigkeit zu kleinen

Untreuen verleiten kann. Man kann daraus auf Einheit der Gesinnungen bey dem Kampf für Unabhängigkeit, und viele Unverdorbenheit des Characters schließen.

Der Verfasser der vor uns liegenden Nachrichten von Arnold's Untreue hat sich nicht genannt; er schildert sich aber am Ende der Einleitung als Zeugen (*— Temoin de ces événements, je profite du loisir, dont je jouis pour les écrire —*). Da er nun über den Umgang Arnold's mit dem Französischen Gesandten in America, de la Luzerne, und von dessen hinterlassenen Papieren genau unterrichtet ist, so mag er wohl als Französischer Officier im Americanischen Krieg gedient haben. Doch bereichert er die Geschichte nicht mit vielen ganz unbekanntem Thatsachen.

Der General-Major Benedict Arnold, von niedrigem Herkommen, hatte sich durch Tapferkeit zu dem Posten eines Hauptanführers im Americanischen Freiheitskriege aufgeschwungen; aber sein übriges Benehmen entsprach dem hohen Range nicht, mit dem er bekleidet war. Durch Verschwendung gerieth er in Schulden, die er durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu tilgen suchte. Aus Habsucht und Andrängen seiner Gläubiger erlaubte er sich in seiner Stelle als Commandant zu Philadelphia Erpressungen unter allerley Vorwänden, worüber die Klagen so laut wurden; daß ein Kriegsgericht zu ihrer Untersuchung niedergesetzt wurde. Es verurtheilte ihn zu einem Verweise von seinem Oberbefehlshaber, den ihm Washington mit aller der Schonung ertheilte, die das Verdienst eines geprüften Feldherrn erwarten konnte. Zum Beweise seines nicht verlornen Vertrauens überließ ihm Washington auf sein Verlangen das Commando von West-Point, einer sehr wichtigen Festung unweit

New-York. Diese Stelle sollte ihm zur Ausführung des Plans dienen, den er mit Sir Henry Clinton, dem Befehlshaber der Britischen Armee, verabredet hatte, diesen wichtigen Platz den Feinden zu verrathen. Die nothwendige Abwesenheit Washington's auf einige Tage schien die Ausführung des Verraths zu begünstigen; und gab sogar Hoffnung, sich außer West-Point auch der Person Washington's und seines ganzen Generalstabs im Augenblick seiner Rückkehr zu bemächtigen. Zu den letzten Unterhandlungen mit dem Britischen Feldherrn wurde André, ein sehr gebildeter, lebenswürdiger Officier, dessen Schicksal auch unter den Feinden, gegen welche er die Verrätheren ausführen sollte, herzliches Mitleid erregte, abgeschickt. Bey seiner Rückkehr von der letzten Zusammenkunft mit Arnold, nachdem er schon bey den Americanischen Posten glücklich vorbeigekommen war, wurde er von herumstreifenden Americanischen Patrouillen aufgefangen, und ohne auf seine Versprechungen zu achten, dem dort befehlenden Americanischen Officier, dem Obersten Jameson, überliefert, der ohne etwas von Arnold's Verrätheren zu ahnen, André's Verlangen nachgab und den Vorfall an Arnold berichtete. Unterdeffen wurden bey André Karten, Pläne und Bemerkungen Arnold's über die Festung gefunden, und zu Washington unverweilt abgesendet, der sie in dem Augenblick seiner Rückkehr empfing, in dem auch Arnold nach New-York entfloh. So mißlang ein Plan, der den Americanern ihre wichtigste Festung, die Stärke ihrer Armee und ihre Hoffnung der Unabhängigkeit kosten sollte. Der unglückliche André mußte als Spion mit dem Leben büßen; Arnold aber diente die übrigen Jahre des Kriegs als Major-General in der Britischen Armee gegen sein Vaterland, das seitdem seinen Namen zum

Beantwort der Verrätherey und Treulosigkeit gemacht hat.

Dieser der Sache der Nord-Americaner so erprießliche Vorfalle, ist in dem Buche, das wir anzeigen, umständlicher und in Nebenumständen genauer (nach eigener Beobachtung, wie der Verfasser zu verstehen gibt) erzählt, als in irgend einer uns bekannten Geschichte des Americanischen Freyheitskrieges. Besonders kommt manches Interessante vor über den Antheil den Arnold's Gemahlinn an der Verschwörung hatte, wie sie eigentlich daran Schuld war, daß Andre in die Sache verwickelt wurde, und über ihr Schicksal nach der Flucht ihres Gemahls.

Einige Kleinigkeiten verdienen berichtigt zu werden. Nicht im Jahre 1773, sondern am 4. Jul. 1776, ein Jahr nach dem Ausbruch des Kriegs (im April 1775, nicht 1774), ist die Nord-Amerisiche Unabhängigkeit erklärt worden (S. 25). Irrig ist es, daß die wilden Einwohner sich zuweilen von Kriegsgefangenen nährten (S. 32); irrig und übertrieben die Vorstellung vom gelben Fieber (S. 34), (es entsteht weder in sumpfigten Gegenden noch hat es sich in Nord-America häufig gezeigt); irrig und übertrieben die Vorstellung von dem Zustande der aus Europa Eingewanderten, wenn sie erst die Kosten der Seereise durch Vermiethung ihrer Dienste abzutragen haben, obgleich gut gemeint, um vom Auswandern abzuschrecken. Zwar verräth Auswanderungslust selten gute Eigenschaften; doch ist jeder zu bedauern, der sich auf einem fremden Boden befindet, ohne Mittel, die dringendste Nothdurft zu bestreiten. Es regnet auch in America kein Manna; es mag auch dort, wie überall, Menschen geben, die Unwissenheit unvermögender Fremden benutzen, und ihre Gewalt über sie, in die sie gefallen

sind misbrauchen. Aber, wie wir von glaubwürdigen Zeugen wissen, übertrieben ist die Sage, daß die Ueberfahrt unbillig theuer sey, und daß sie durch eine unverhältnißmäßige Reihe von Jahren in Sclavendiensten abgetragen werden müsse. Angenehm können die Verhältnisse unvermögender Ankömmlinge freylich nicht seyn; doch gibt ihnen die Vermiethung sogleich Dach und Obhut, was in ihrer Lage kein unbedeutender Vortheil ist. Gewöhnlich ist nach zwey bis drey Dienstjahren alles abgethan; oft schon im ersten; viele haben an ihren Herren die thätigsten Beförderer ihres Fortkommens gefunden; freylich nicht alle, mit und ohne ihre Schuld. Man kann durch ganze Grafschaften in Pensylvanien reisen, die einem ununterbrochenen Garten gleichen, wo Häuser und öconomische Gebäude, bis auf das kleinste hinab, von Stein sind, und alles Eigenthum von Deutschen ist, die vor etlich und zwanzig Jahren einwanderten und ihre Ueberfahrt durch einjährige Dienstarbeit bezahlen mußten. Dieß soll keine Ermunterung zum Auswandern seyn: (wir halten es vielmehr mit dem Spruche: "bleibe im Lande und nähre dich redlich") sondern Verichtigung übertriebener Vorstellungen. — Noch ließe sich manche Ausstellung machen, z. B. über die Verschiedenheit der Interessen in den verschiedenen Theilen der vereinigten Staaten (S. 38), über die öffentlichen Bibliotheken (S. 41), über Washington's angebliche Veränderung seiner politischen Grundsätze (S. 57). Wo aber könnte bey Beurtheilungen Uebereinstimmung in Allem seyn? Würdig ist dabey der Ton des unbefannten Verfassers, und besonders in einer Zeit lobenswerth, in welcher so mancher Beaujour und Zurreau Nord-America geschmäht haben.



Berlin.

Bei Dunfer und Humblot, 1817: *Litteratur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts*, von D. S. C. Freyherrn von Ompteda u. ergänzt, und fortgesetzt von Carl Albrecht von Kampz, Königl. Preuss. Geheimen Oberregierungs Rath und Kammerherrn zu Berlin. Dritter Theil. — Auch unter dem Titel: *Neue Litteratur des Völkerrechts seit dem Jahre 1784* u. XXII und 384 Seiten in groß Octav.

Da die Stürme, dem Himmel sey Dank! sich endlich zerstreut, die auch den Grundpfeilern des Völkerrechts Umsturzung und Vernichtung drohten, muß es dem Beobachter desto erwünschter seyn, hier ein so lehrreiches Verzeichniß derjenigen Hülfsmittel zu erhalten, wodurch man über Alles, was selbst während des Ungewitters, das heißt, seit beynabe 30 Jahren, noch zu Aufrechthaltung des ehrwürdigen Gebäudes gedacht und geschrieben worden, sich Rathes erhohlen kann. Schon die vom Freyherrn von O. gesammelte und bis an das Jahr 1784 reichende Litteratur war eine sehr verdienstliche Arbeit, die aber, weil so etwas von der Hand eines Einzigen sich nur höchst selten erschöpfen läßt, hier und da noch mangelhaft erscheinen mußte. Daß nun ein so thätiger Forscher, wie Herr von K., auch um das Werk seines Vorgängers sich verdient machen wollen, und solches durch nicht unbedeutende Zusätze wirklich sehr bereichert, und mithin noch brauchbar gemacht hat, dafür wird Jeder, dem es um möglichste Vollständigkeit zu thun ist, ihm desto wärmern Dank wissen; nicht weniger dafür, daß er dem Plane des Vorgängers auch in der Fortsetzung lieber sich fügen, als durch Befolgung eines von ihm selbst angelegten, wenn gleich vielleicht beque-

mern, den Gebrauch beider Werke erschweren wollen.

Den enge bedruckten Raum von S. XI – XXII fällt eine so viel specielleres und doch systematisch umfassende Inhaltsübersicht, daß aus ihr allein schon die ungemaine Brauchbarkeit des Ganzen ins Auge fällt; auch die dem Werke angehängten alphabetisch gestellten Sach- und Namenregister ließen so genau und befriedigend sich finden, daß von dieser Seite gleichfalls nichts zu wünschen übrig blieb. Von den zwey Haupttheilen, in die des Verf. Arbeit zerfällt, nimmt der erste zwar nur 16 Paragraphen auf 24 Seiten ein, bringt von der Geschichte des Völkerrechts seit 1784 indeß so viel her, als zur Einleitung in eine Litteratur desselben zu wissen nöthig war. Den in diesem Zeitraume zum Vorschein gekommenen Speculationen und Theorien unsrer philosophischen Schulen will Herr von B. nur überaus wenig Anwendbarkeit zugestehen; weshalb er bey den Schöpfern dieser neuern und neuesten Systeme sich verantworten mag! Desto höher schlägt er die Verdienste der Schriftsteller des practischen Völkerrechts an, und trägt kein Bedenken, an die Spitze derselben die Arbeiten des Hrn. von Martens zu stellen; auf was für Gründe er dieses Urtheil stützt, die Entwicklung des natürlichen Völkerrechts aber für weniger als in frühern Zeiträumen vorgeschritten erklärt, muß, weil so etwas mit ein paar Worten sich nicht abthun läßt, bey ihm selbst gelesen werden. Eben dieß ist der Fall mit dem Resultat seiner Prüfung einzeln bearbeiteter Theile dieser Wissenschaft; dem zu Folge denn das Völkerrecht und das Recht des Handels am eifrigsten und glücklichsten wären angebaut worden. (Nur mit dem Genusse des reinen Ertrages dieses Anbaues sieht es leider überall noch sehr unsicher aus!)

1896 G. g. A. 190. St., den 29. Nov. 1817.

Hierauf wird die Theilnahme der übrigen Nationen an der wissenschaftlichen Cultur des Völkerrechts ins Auge gefaßt; was, ohne den Verfasser ganz abzuschreiben, sich noch weniger ausheben läßt; wohl aber die Anmerkung verdient, welche Kosten und Mühe es dem unermüdeten Manne verursacht haben müßte, aus so entlegenen Gegenden sich alle diese Hülfsmittel, oder auch nur Auskunft darüber zu verschaffen!

Der übrige Theil des Werks bis §. 331. hat es mit der eigentlichen dem vorangeschickten systematischen Umriss angepaßten Litteratur zu thun. Hier enthält der Verf. sich aller Beurtheilung der aufgeführten Schriften, und that ohne Zweifel ganz wohl daran; weil er sodann doch häufig auf das Urtheil Andern sich hätte verlassen müssen, und es am Ende nur äußerst Wenigen zu Dank gemacht haben würde. Daß, wo es der Ausgaben mehrere oder Nachdrücke gibt, was in diesem Fache oft gar nicht gleichgültig ist, dieß, wo dergleichen sich noch ausmitteln ließ, von ihm angegeben worden, versteht sich von selbst. Angenehm wird es gleichfalls Vielen seyn, bey den aufgeführten Schriftstellern, wenn soches auszuforschen war, auch ihr Geburts- und Sterbejahr, die von ihnen bekleideten Aemter, oder wenigstens ihren Aufenthalt in möglichster Kürze angezeigt zu finden; denn nicht selten gewähren solche Fingerzeige allein schon Aufschluß. Wenn endlich die hier namhaft gemachten Autoren in bey weit größerer Anzahl Deutsche sind, so erhellet hieraus nicht nur das Uebergewicht vaterländischen Fleißes auch in diesem Felde der Geistescultur, sondern zugleich das Bedürfniß einer Litteratur, die uns zur Uebersicht eines solchen Reichthums verhilft.

---

1897

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1817.

Edinburgh.

Memoirs of the Wernerian Natural History Society. Vol. I. For the Years 1808, — 9, — 10, 1811. 630-Seiten. Vol. II. Part I. For the Years 1811, — 12, — 13. 1814. 260 Seiten in Octav.

Zur Mineralogie und Geologie gehörige Abhandlungen: On Cotemporaneous Veins. By Professor Jameson. S. 1. Bey vorurtheilsfreyer Betrachtung der Gänge muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß wenigstens sehr viele gleichzeitiger Bildung mit der Gebirgsmasse sind, worin sie aufsetzen. Hierauf macht Herr Jameson aufmerksam; theilt die Gänge ein in wahre und gleichzeitige, und gibt die unterscheidenden Charactere derselben an. Recensent stimmt in Hinsicht der so genannten gleichzeitigen Gänge nach eigenen, zahlreichen Beobachtungen der Meinung des Verfassers vollkommen bey; glaubt aber, daß die von demselben angegebenen Kennzeichen, den wesentlichen Unterschied zwischen Spalten = Ausfüllungsmassen und gleichzeitig gebildeten Gängen nicht

A (9)

richtig bezeichnen; und daß bey näherer Beleuchtung gar viele Gänge, die Herr Jameson, der Werner'schen Lehre gemäß, zu den so genannten wahren Gängen zählt, mit mehreren Rechte zur andern Classe gesetzt werden müssen. — *An Analysis of Fluor-Spar.* By *Thomas Thomson.* S. 8. Das Resultat der Analyse stimmt sehr genau mit dem von *Klaproth* erhaltenen überein. — *Mineralogical Queries, proposed by Professor Jameson.* S. 107. Die mehrsten derselben betreffen noch nicht gehörig untersuchte geognostische Verhältnisse in Schottland und England. — *On the Transition Greenstone of Fassney.* By *James Ogilby.* S. 126. Gemeiner Grünstein, Sphenitartiger Grünstein — der von *Sutton* und *Playfair* mit Granit verwechselt wurde — und auch Feldsteinsporphyr bilden in der genannten Gegend Einlagerungen in Grauwacke. — *On Colouring Geognostical Maps.* By *Professor Jameson.* S. 149. Die in dieser Hinsicht gemachten Vorschläge rühren größtentheils von Herrn *Berggrath Werner* her. — *Mineralogical Account of Papa Stour, one of the Zetland Islands.* By the *Rev. John Fleming.* S. 162. Die Gebirgsarten, deren Vorkommen beschrieben wird, sind: Sandstein, Schieferthon, Mandelstein, Conglomerat, dichter Feldstein, Thonstein, schiefriger Feldsteinsporphyr. Vermuthlich gehören diese Gebirgsarten dem älteren Flözgebirge an. Gar Manches in ihrer Beschreibung erinnert an ähnliches Vorkommen in mehreren Gegenden von Deutschland, z. B. in der Nähe von Ilfeld am Harz. — *On the Mineralogy and local Scenery of certain Districts in the Highlands of Scotland.* By *Dr. Macknight.* S. 274. Zuerst handelt dieser Aufsatz von *Benledi* und seinen Umgebungen; dann von dem Passe von *Leny* nach *Salahelish*,

und zuletzt von Strontian und Ben-Nevis. In einem Anhang ist noch von den Gegenden zwischen Ben-Lawers, Glentilt und Braemar die Rede. Die Bleiglanzgänge von Strontian, auf denen der Strontianit mit Schwerspath, Kalkspath, Kreuzstein, Zeolith und Schwefelkies bricht, setzen im Gneuse, in der Nähe seines Wechsels mit Granit auf, so daß an einigen Stellen an dem einen Saalbande Granit, an dem andern Gneus liegt. — On the Topaz of Scotland. By Professor Jameson. S. 445. Eine critische Musterung dessen, was bisher unter dem Nahmen von Schottischem Topase gieng. Dahin gehört unter andern der schöne Citrin oder gelbe Bergkryskall von Cairngorm auf der Insel Arran, der gegenwärtig so viel geschliffen und zumahl zu Perlschaften in den Handel gebracht wird. Echter Topas hat sich bisher allein in Aberdeenshire gefunden, wo er von einer Mittelfarbe von Berg- und Seladongrün vorgekommen ist. — Some remarks upon the Pudding or Conglomerate Rock, which stretches along the whole of the South Front of the Grampian Mountains, in Scotland, from where they commence in the West, to where they finish their course towards the East in the German Ocean. By Lieut.-Col. Inrie. S. 453. — On the Strontian Lead-glance Formation. By Prof. Jameson. S. 461. Eine Anzeige, daß eine ähnliche Bleiglanzformation wie die von Strontian auch in Perthshire aufgefunden sey. — On Cryolite. By Prof. Jameson. S. 465. Neußere Beschreibung dieses Minerals nebst der Bemerkung, daß es vernuthlich auf Lagern, nicht auf Gängen breche. Seine Begleiter sind Eisenglanz, Bleiglanz, Schwefelkies und Quarz. — On the Veins that occur in the newest Floetz-trap Formation of East Lothian. By

Dr. *Ogilby*. S. 469. Es ist wohl sehr die Frage, ob die Gebirgsarten, in denen die angezeigten Gänge von Grünstein, Jaspis, Quarz, Schwespath und Kalkspath aufsetzen, wirklich zu Werner's jüngster Flöztrapp-Formation, oder nicht vielmehr zur älteren Flözfolge gehören? — On the Coal Formation of Clackmananshire. By *R. Bald.* S. 479. Zuerst von dem aufgeschwemmten Lande welches das Steinkohlengebirge deckt; sodann von der Steinkohlenformation selbst. Von den Folgen der Flözlagen, die bis zu einer Teuffe von 704 Fuß durchsunken sind, ist ein sehr genaues Verzeichniß, mit Angabe der Provinzial- und wissenschaftlichen Benennungen und der Mächtigkeit einer jeden mitgetheilt. Es befinden sich darunter nicht weniger denn 24 Steinkohlenflöße, die mit verschiedenen Abänderungen von Sandstein, Schieferthon und verhärtetem Thon abwechseln. Einen ähnlichen, aber nur zu 40 Lachter niedergehenden Durchschnitt enthält der folgende kleine Aufsatz: Account of the Coal-Formation at Durham. By *Thomas Mackenzie.* S. 605. Diese Steinkohlenformation ist zugleich reich an Thoneisenstein, der zuweilen Pflanzenabdrücke enthält. — Analysis of Compact Felspar from Pentland Hills. By *Charles Mackenzie.* S. 616. In hundert Theilen wurden aufgefunden: 71,17 Kieselsäure, 13,6 Thon, 0,4 Kalk, 1,4 Eisen(=Oxyd), 0,1 Magnesium(=Oxyd), 3,19 Kali, 3,5 flüchtige Stoffe; welches Resultat mehr in Hinsicht der qualitativen als in Hinsicht der quantitativen Bestimmungen mit dem übereinstimmt, welches *Godden de St. Niemin* bey der Analyse des dichten Feldspaths von Sala erhielt. Diesem Fossile ist nicht selten Quarz in verschiedenen Verhältnissen innigst beigemengt, woraus sich vielleicht der größere Kieselsäure- und geringere Thongehalt, den obige Zerlegung

angibt, erklären läßt. Denn daß die Angabe von Godon de St. Memin die richtigere ist, bezeugt ihre nähere Uebereinstimmung mit den Resultaten der Alaproth'schen trefflichen Analysen des Feldspäths.

Der erste Theil des zweiten Bandes der Schriften der Wernerischen Societät ist, obgleich nicht halb so stark an Bogenzahl, doch ungleich reicher an interessanten mineralogisch-geologischen Beiträgen, als der erste Band, besonders wegen mehrerer wichtiger Aufsätze vom Hrn. Prof. Jameton, der die Seele des ganzen Vereins ist. *Outlines of the Mineralogy of the Ochil Hills. By Charles Mackenzie. S. 1.* Die Ochil-Hügel-Gruppe beginnt am rechten Ufer des Tay, in der Nähe des Seehafens von Parson Craigs, und ziehet sich, 50 Meilen weit, Perthshire durchlaufend, gegen den Allan, an dessen linken Ufer in der Nähe von Dunblane in Strirlingshire sie endet. Auf eine allgemeine Beschreibung derselben läßt der Verfasser Bemerkungen über ihre geognostischen Beschaffenheiten folgen. Nach ihm sollen folgende Gebirgsarten sie constituiren: rother Sandstein, Mandelstein, grauer Sandstein, Kalkstein, Schieferthon, Luff, basaltischer Klingstein, Grünstein, Thonsteinporphyr, Feldsteinporphyr, dichter Feldstein. Mehrere von diesen, unter andern der Luff und basaltische Klingstein, hätten wohl eine genauere Untersuchung und Beschreibung verdient. Von dem ersteren gibt das darüber Gesagte gar keinen deutlichen Begriff; und in Hinsicht der letzteren Gebirgsart ist Metensent geneigt zu glauben, daß sie kein wahrer basaltischer Klingstein, sondern ein Glied der älteren Flözgebirgsarten-Folge sey, wozu nach aller Wahrscheinlichkeit die Massen der Ochil-Hügel gehören. Eine Abänderung des grauen Sandsteins hat nach dem Verfasser ein ganz granitisches Ansehen, indem



sie alle wesentlichen Gemengtheile des Granites enthält. Dieses erinnert den Recensenten an einen weit jüngeren Sandstein, den er im Württembergischen anstehen sah, der in einzelnen Lagern die Gemengtheile des Granits im aufgelösten Zustande zwar, aber ebenfalls deutlich genug neben einander besigt. — *A Geological Account of the Southern District of Stirlingshire, commonly called the Campsie Hills, with a few remarks relative to the two prevailing Theories as to Geology, and some examples given illustrative of these remarks.* By Lieutenant-Colonel *Inrie*. S. 24. Weder in Hinsicht des beschreibenden noch in Hinsicht des theoretischen Theils von besonderem Interesse. — *Chemical Analysis of a Specimen of Magnetic Iron-Ore from Greenland.* By *Thomas Thomson*. S. 51. Dieser Chemiker nimmt drei verschiedene Oxydationsstufen des Eisens an, und meint, daß der Magneteisenstein das Eisen als Protoxyd enthalte. Die neueren Untersuchungen von *Verzeilius* haben diese Ansicht berichtigt. — *Mineralogical Description of Finto.* By Dr. *Macknight*. S. 123. *Finto* ist ein Berg in Lanarkshire, der sich 1700 Fuß über seine Grundfläche und 2300 Fuß über das Meer erhebt. Er besteht aus einer Folge über einander liegender Stützgebirgsarten, die auf Grauwacke zu ruhen scheinen, und wie die Massen der *Eildon*-, *Pentland*- und *Ochil*-Hügel nach aller Wahrscheinlichkeit zur älteren Stützgebirgsarten-Reihe gehören, die sich an die des Uebergangsgebirges schließt. Richtig vergleicht sie der Verfasser mit gewissen in Deutschland vorkommenden Gebilden, namentlich mit denen der Gegend von *Halle* an der *Saale* (der Verfasser schreibt *Hallè* in *Westphalia*). — *Short Account of the Rocks which occur in the Neighbourhood of*

Dundee. By the Rev. *John Fleming*. S. 138. Merkwürdiges Vorkommen von Porphyrmassen mitten im älteren Flögsandstein, welches an ein ähnliches Vorkommen im Schweidnitzer Gebirge in Schlesien erinnert. — Observations on the Mineralogy of the Neighbourhood of St. Andrew's in Fife. By the Rev. *John Fleming*. S. 145. Im südlichen Theile von Fifeshire kommt das ältere Steinkohlengebirge vor, von welchem hier einige Nachrichten ertheilt werden. Wenigstens wird bemerkt, daß man sich in der Gegend von *Birkaldy* mit vielem Vortheile des Schieferthons zur Verbesserung des sandigen Bodens bediene. — Analyse du Spath perlée (Chaux carbonatée ferrifère perlée d'Haüy). By *W. Hisinger*. S. 174. Die Analyse ergab in 100 Theilen des Eisenbraunkalkes 27,97 Kalk, 21,14 Talk, 3,4 Eisenoxyd, 1,5 Magnesiumoxyd, 44,6 Kohlsäure. — Outline of the Mineralogy of the Pentland Hills. By Professor *Jameson*. S. 178. Diese Hügelgruppe liegt in den Grafschaften Mid-Lothian und Peebles. Sie streicht von Südwest nach Nordost, und nähert sich Edinburgh bis auf vier Meilen. Uebergangs- und Flözgebirgsarten setzen sie zusammen. Jene sind: Thonschiefer, Grauwacke, Grünstein und vermuthlich auch Porphyr. Zu diesen gehören: Conglomerat, Sandstein, Klingstein, Klingsteinporphyr, mandelsteinartiger Klingsteinporphyr, Grünstein, dichter Feldstein, Thonstein, Thonstein-Tuff und Porphyr. Die kleinförmigen Abänderungen des Conglomerates sind schwer von Grauwacke zu unterscheiden. Diese Aehnlichkeit und das Vorkommen von Thonschiefer im Conglomerate hat bey Hrn. *Jameson* die gewiß richtige Ansicht erzeugt, daß zuweilen das Uebergangs- und ältere Flözgebirge durch allmähliche Uebergänge mit einander

verknüpft seyen. In dem Sandstein, den Herr Jameson für chemisch gebildet ansiehet, erkennt derselbe eine Fortsetzung der Granitreihe, daher er ihn Flöz-Quarzfels nennen möchte. In Hinsicht des angeblichen Klingsteins, Klingsteinporphyres und mandelsteinartigen Klingsteinporphyres, erlaubt sich Recensent die oben bereits geäußerten Zweifel und die Vermuthung zu wiederholen, daß diese Gebirgsarten nebst den übrigen in nahen Verhältnissen damit stehenden zu der Folge von Flözgebirgsarten gehören, in welcher das Todliegende eine der bedeutendsten und ausgezeichnetsten Rollen spielt. Doch verdient bemerkt zu werden, daß in dem dichten Feldstein von Braid Know zuweilen Krystalle von Augit vorkommen sollen, der bisher nicht in Gebirgsarten der älteren Flözfolge gefunden worden. — On Conglomerated or brecciated Rocks. By Prof. Jameson. S. 202. Der treffliche Verfasser theilt in diesem Aufsätze Ideen mit, die gewiß sehr verdienen berücksichtigt zu werden. Er ist der Meinung, daß ein großer Theil der Gebirgsarten, die man bisher ganz oder zum Theil als mechanisch gebildet ansah, auf dem chemischen Wege gebildet worden sey. Offenbar ist man bisher ziemlich allgemein viel zu freigebig in der Benennung einer mechanischen Entstehung da gewesen, wo die Gebirgsarten das Ansehen haben, als seyen sie aus Bruchstücken und Geröllen zusammengesetzt. Der Verfasser zeigt sehr richtig, wie in dieser Hinsicht das Ansehen oft täuscht, und beziehet sich unter andern auch auf die von Saussure beschriebenen Gesteine von Valorsine, die wirklichen Conglomeraten täuschend ähneln, und auch von Saussure dafür angesehen wurden; die aber auch nach Recensentens Dafürhalten, der Gelegenheit hatte sie an Ort und Stelle zu untersuchen, zu wahren, auf dem

mechanischen Wege gebildeten Conglomeraten nicht mit Recht gezählt werden können. Schon vor längerer Zeit haben Deutsche Geologen in Hinsicht manches Sandsteins, und selbst in Hinsicht des Tod-  
 liegenden, sich für die chemische Bildung erklärt, welches dem Hrn. Jameson unbekannt geblieben zu seyn scheint. So sehr nun Recensent die Meinung desselben theilt, daß manche Gebirgsarten, zumahl unter den ältesten Uebergangsgebirgsarten, nur das Ansehen mechanisch gebildeter Gesteine haben, wirklich aber chemisch gebildet sind, so scheint ihm doch Herr Jameson in dieser Ansicht etwas zu weit gegangen zu seyn, wenn er dieselbe z. B. auch auf die wahre Grauwacke ausdehnt, die freylich noch immer, selbst hin und wieder in Deutschland, nicht genau genug bekannt ist. Bey diesen und bey manchen andern Gesteinen wird man wohl die Con-  
 currenz chemischer und mechanischer Bildung zugeben müssen. — On Porphyry. By Prof. Jameson. S. 217. Richtig bemerkt der Verfasser, worauf übrigens auch schon längst Deutsche Geologen aufmerksam gemacht haben, daß manche Porphyre auf Urgebirgsarten aufgesetzt zu seyn scheinen, die wirklich in dieselben eingelagert sind. Sodann zeigt er das Vorkommen von Uebergangs- und Flözporphyren an, deren Existenz ebenfalls früher schon von Deutschen Naturforschern nachgewiesen ist. Auf das durch neuere Untersuchungen Deutscher Geologen bekannt gewordene Vorkommen von Porphyren, die nach Hrn. Werner's Classification zum Flöztrapp-  
 gebirge zu zählen seyn würden, nimmt der Verfasser keine Rücksicht. — Mineralogical Observations and Speculations. By Prof. Jameson. S. 221. I. On Stratification. Der Verfasser vergleicht die Schichtung und Absonderung der Gebirge mit den

Blätterdurchgängen und Absonderungen der Krystalle, und ist der gewiß sehr richtigen Meinung, daß die Neigung der Schichten nicht von einer Hebung oder Senkung abgeleitet werden könne. II. On Veins. Interessante Bemerkungen über das Vorkommen der so genannten gleichzeitigen Gänge. III. On Coal. Eine Uebersicht von dem Vorkommen der Kohle in den verschiedenen Gebirgsformationen. — Description and Analysis of a new Species of Lead-Ore from India. By *Thomas Thomson*. S. 252. Bereits durch *Thomson's naturwissenschaftliche Annalen* bekannt.

Am Schlusse dieser Anzeige erlaubt sich Recensent noch eine allgemeine Bemerkung über den Inhalt der vorliegenden lehrreichen Schriften der *Wernerischen Gesellschaft*. So sehr erfreulich es dem Deutschen Leser seyn muß, wenn er bemerkt, wie hoch man auch im Auslande die Verdienste eines großen Deutschen Naturforschers schätzt, so unangenehm muß doch jedem Freunde der Wahrheit die Bemerkung seyn, wie jener gerechte Beifall in einen einseitigen Glauben an die Lehren der von dem geseyerten Manne gestifteten Schule übergehen, ja sogar in einen Haß gegen andere, mit diesen Lehren im Widerspruche stehenden Ansichten ausarten kann. Die größte Anhänglichkeit an die Systeme und Theorien von *Werner* spricht sich beynabe in jedem Aufsatze aus, zugleich aber auch nur zu oft eine bittere Abneigung gegen Alles, was von dem consequenten *Hutton* und seinem scharfsinnigen Commentator *Playfair* herrührt. Reinheit von Vorurtheil und redliches Bemühen, Alles zu prüfen um das Gute zu behalten, sind die treuen Gefährten echter, nach Wahrheit strebender Naturforschung.

191. St., den 29. Nov. 1817. 1907

Paris.

L'Orestéide ou Description de deux Basreliefs du palais Grimani à Venise et de quelques monuments qui ont rapport à l'histoire d'Oreste, par *A. L. Millin*. 1817. ff. Folio. 24 S. 4 Kupfertafeln.

Wie wir im vorigen Jahr eine Iphigenia in Aulis nach Bildwerken (von Uhden) erhielten, so hier eine Iphigenia in Tauris; und dieß wäre der eigentliche und passende Titel des kleinen Werks gewesen, statt des weitschichtigen Namens einer Orestias. Denn die in der Ueberschrift erwähnten, über den Thüren eines und desselben Saals im Palast Grimani Spago befindlichen erhobenen Werke, die noch nicht öffentlich bekannt waren, sind die Hauptsache desselben. Diese aber stellen vor, jedes in drey Scenen, 1) die erste Unterredung der beiden Freunde und der Iphigenia, und diese mit unbedeutender Verschiedenheit; 2) die Fremdlinge am Opferaltar, was in beiden Werken verschieden behandelt ist; 3) in dem einen, wie sie von der Iphigenia dem Thoas vorgeführt werden, im andern die Flucht. Der Herausgeber hat nicht wahrgenommen, daß die Mittelszene der ersten Vorstellung sich auch mit geringer Abweichung in den Mon. ined. Tav. 130 befindet, welches Bruchstück, so wie der geschnittne Stein T. 129, durch das erhaltene Ganze die wahre, von Winckelmann nicht errathene Erklärung jeho empfängt. Außerdem hätte bemerkt werden können, daß in der ersten Scene der andern Tafel die Stellung und Geberdung der Iphigenia und der beiden vor sie gebrachten Fremdlinge den Inhalt ihres Gesprächs unzweydeutig, wie uns dünkt, ausspricht. Sie erfahren nämlich von ihr zuerst ihr Schicksal, so daß man hier mit Recht aus dem Trauerspiel des Euripides das Gespräch des Orestes und der Iphi-

genia B. 619 ff. zur Vergleichung anführen könnte. Herr M. denkt sich, ohne auf den vermuthlich vom Theater entlehnten Ausdruck der Stellungen Rücksicht zu nehmen, die frühere Scene 472 ff., wo Iphigenia nach Namen und Herkunft und nach dem Grund der Reise fragt. In der mittleren Gruppe hielt Pylades einen Stock, worauf er sich mit beiden Händen stützte, nicht eine Fackel. Wir sehen nicht ein, wie der Verf. behaupten konnte, die Künstler seyen andern Dichtungen als den bekannten gefolgt, und kämen dem Hugin noch am nächsten. Mit dem Besondern, das dieser erwähnt, sehen wir in der Zeichnung nichts übereinstimmen; dagegen ist die Uebereinstimmung mit Euripides so groß als sie irgend zwischen Darstellungen der Dichter und der Künstler zu seyn pflegt. Nur sind die Scenen, wo Thoas gebeten wird, das Abwaschen des Bildes zu gestatten, und die Flucht beide im Trauerspiel; die Bildhauer nahmen jeder nur eine von beiden, um das gewöhnliche Maß der Gruppen oder der Punkte der Handlung nicht zu überschreiten. Im Trauerspiel sind bey jener Bitte die Gefangenen nicht zugegen; aber Iphigenia erwähnt nachher, daß sie gefesselt seyen. Im Bild erscheinen sie um so eher auch hier wieder in ihren Banden, weil auch in der so gefassten Schlussscene ihr Abzug schon angedeutet seyn sollte. Bestimmen kann Rec. auch darin nicht, daß beide Platten von Friesen herrührten. Es wird sich schwerlich ein Beispiel finden, daß je eine Composition von dieser Art abgeschlossen, und wenn gleich zu einem ziemlich zusammengesetzten Ganzen abgeschlossen, doch auf eine gewisse Anzahl von Figuren nothwendig beschränkt zu einem Fries gebient hätte. An Sarkophagen dagegen ist dieselbe Vorstellung mehrmahls noch erhalten, und von solchen sind höchst wahrscheinlich auch diese Platten abgeschnitten. Eine solche Sarkophagseite mit Dreß

in Lauris, die Hrn. Millin nicht bekannt geworden, war oder ist auch außen am Palast der Villa Borghese. Vorangestellt sind zwey Tafeln, welche das schöne Gefäß im Museum zu Neapel mit Orest und seinen Schwestern am Grabe des Vaters, und das Verlöbniß von Aegisthos und Klytämnestra, nach beneschriebenen Nahmen, enthält. Die Platten waren schon früher gestochen als in den Vasen von Millingen (Zaf. 14. 15) beide Seiten im Stich erschienen. Beide Zeichnungen sind gleich groß und vermuthlich beide vom Gefäß selbst durchgezeichnet: dennoch ist der Gesichts-Ausdruck häufig verschieden; und ein paar Nebendinge sind in der Millinschen Abbildung ausgelassen. Bemerkenswerth ist, weil man es sonst noch nicht gefunden hat, daß Elektra, die am Grabe ihres Vaters sitzt, das Knie mit beiden Händen umfaßt, welches nach mehreren angeführten Stellen, (wovon aber Plutarch. Gracch. 16 auszustreichen,) den Trauernden eigen ist. Hr. Millin wendet dieß an, um den bekannten geschnittenen Stein, der bey Maffei Agrippina hieß, und nachher für Ilithyia gehalten worden ist, bloß für eine in Nachdenken und Trauer versenkte Fürstinn zu erklären. Früher war er selbst der Ausführung Böttigers, welchem übrigens gegenwärtige Schrift zugeeignet ist, beygetreten. Rec. zweifelt, ob Böttiger nun von seiner Seite beypflichten werde, da der Stein doch auch seine Eigenheit hat. Aegisth und Klytämnestra sind vorgestellt wie gewöhnlich die Eingeweihten, nach dem Herausgeber, als Bacchus und Ariadne, sie mit einer Strahlenkrone, der unter die Gestirne versetzten; und eine aufgehängte Binde und ein Myrtenast deuten ihm an, daß mit der Ehe die Einweihung, wie üblich, verbunden gedacht werden soll. Ganz aus der Weise scheint uns die Andeutung, daß das Gefäß zur Erinnerung an die Strafen des Treubruchs junger Vermählten am



Lage ihrer Hochzeit geschenkt worden seyn möge; so wie, daß in der Anordnung des Gemähltes etwas Nabhaeläisches sey. Elektra und Orestes am Grabe, ohne Namen, findet man auch im letzten Band von Clarke's Reisen als Titeltupfer nach einem in Athen gefundenen irdenen Gefäß. W—k.

### Göttingen.

Es ist noch die Anzeige zweyer Schriften zurück, welche der Herr Prof. Bernstein in Berlin vor dem Antritt seiner gelehrten Reise nach Holland und England hat abdrucken lassen. Die erste ist: Johann David Michaelis Arabische Grammatik und Chrestomathie. Dritte, verbesserte, und mit einigen Zusätzen vermehrte Ausgabe. Besorgt von Georg Heinrich Bernstein. Zweyter Theil. Arabische Chrestomathie. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1817. 191 Seiten in Octav. Ursprünglich begleitete diese Chrestomathie die Arabische Grammatik des verdienstvollen und universalgelehrten Mannes: jetzt erscheint sie von der Grammatik getrennt, als ihr zweyter Theil, weil die Exemplare der Chrestomathie früher ausgegangen waren als die der Grammatik. Doch wird die Ausgabe der letztern einst, wenn sie nöthig seyn wird, auch der Herr Prof. Bernstein besorgen.

Der Pflichten eines Herausgebers der bekannten Chrestomathie hat er sich musterhaft entlediget. In der Vorrede gibt er genaue Nachrichten über die frühern Abdrücke und Behandlungen der in dieselbe aufgenommenen Stücke, worüber Michaelis keine Nachsichungen angestellt hatte, was seinem neuen Abdruck dadurch schädlich gewesen ist, daß ihm nun auch die schon anderwärts befindlichen Besserungen entgiengen, die nun erst in den Text gehörigen Orts eingetragen sind. Doch bey diesen blieb der neue Herausgeber nicht stehen; er wagte selbst Besserun-

gen in der Versabtheilung der Hamasa und einzelnen Lesarten nach dem Metrum und andern Hülfsmitteln der Conjecturalcritik, und hatte schon seitdem das Vergnügen, seine Vermuthungen von nachgesehenen Handschriften bestätigt zu sehen (wie S. 124 Z. 2 كَوَاكِبٌ und S. 146 Z. أَشْبَاهٌ). In

der Vorrede sind die Stellen nachhaft gemacht, die seine Aenderungen betroffen haben, und man wird die meisten gegründet finden. Besonders ist die Sorgfalt, die auf die Correctur gewendet worden, zu rühmen.

Der Uebergang von den Lotmannischen Fabeln zu den Gedichten der Hamasa ist allerdings ein Sprung, der den meisten Anfängern zu schwer fällt: daher wohl die meisten Lehrer, die sich bisher dieser Ehrestomathe bedient haben, Stücke aus dem Koran dazwischen gestellt haben. Diesen wird es nun sehr erwünscht seyn, daß ihr neuer Herausgeber sie mit einigen Stücken aus dem Koran (Sure I. XCVII. III. 2 = 7. II. 97 = 99. CXII. II. 256. II. 137. LVII. II. 30 = 39. LVI.) und aus der tausend und einen Nacht vermehrt hat. Die letzten Stücke werden vortreflich dienen, in die Vulgarsprache der Araber einzuleiten.

Die zweyte Schrift führt den Titel: *De initiis et originibus religionum in Oriente dispersarum, quae differunt a religione christiana liber. E Codice manu scripto arabico Bibliothecae Universitatis litterarum Regiae Gottingensis, edidit, interpretatione latina annotationibusque illustravit D. Georgius Henricus Bernstein. Berolini 1817. 57 S. Arab. Text, und 71 S. Uebersetzung und Anmerkungen. Quart.*

Viel gelehrter Fleiß, der eines bessern Schriftstellers werth gewesen wäre. Der ungenannte Ver-

1912 G. g. A. 191. St., den 29. Nov. 1817.

fasser der Arabischen Schrift, die einst Niebuhr von seiner Reise in den Orient mitgebracht und unsrer Universitätsbibliothek zum Geschenk gemacht hat, lebte im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts und schrieb seine Compilation über den Ursprung verschiedener, vom Christenthum abweichender Religionen auf Ermunterung des Patriarchen von Jerusalem Chrysanthus. Im Grunde ist wenig mehr darin enthalten, als was wir längst im Abulfaradsch gedruckt besaßen, den der Compiler Wort für Wort ausgeschrieben hat. So fehlerhaft auch die Handschrift geschrieben ist, daß der Herausgeber eine Menge Besserungen aus Abulfaradsch für sie borgen mußte, so liefert sie doch auch einige Lesarten zur Berichtigung der *historia dynastiarum*, die von dem Herausgeber sorgfältig hervorgehoben sind. Die Anmerkungen erläutern alles, was einer Erläuterung zu bedürfen scheint, und berichtigen selbst einige Stellen in der Lateinischen Uebersetzung des großen Pococke. Anfängern in der Arabischen Sprache kann diese kleine Schrift zur Sammlung von Sprach- und Sachkenntnissen dienlich seyn.

Noch verdient eine besondere Erwähnung, wie der Herr Prof. Bernstein seine Arabische Drucke den Handschriften gleich verzieren läßt. Schon in der neuen Ausgabe von Michaelis Chrestomathie sind ihre Anfangs- und Schlußverzierungen; und in der zweiten Schrift außer diesen auch rothe Einfassungen auf jeder Seite angebracht. Aber die ganze Orientalische Pracht in der Verzierungskunst der Handschriften ist in den ausgewählten Prachtexemplaren der Ode des Azafieddin (die im Jahrgang 1816 S. 1515 angezeigt worden) zu sehen, wovon Exemplare auf Velinpapier zu 20 bis 50 Rthlr., nach der Verschiedenheit der Goldmahlereyen, zu haben sind.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1817.

Paris.

Bei Firmin Didot, 1816: Eloge de *Montesquieu*; Discours qui a remporté le prix d'éloquence, décerné par l'Académie Française dans la séance du 25. Août 1816; par Mr. *Villemain*, Professeur à la faculté des lettres. 48 Seiten in groß Quart.

Schon der dritte Preis, den der noch nicht 27 Jahr alte Verfasser über seine Mitbewerber davon trägt! Dießmahl mag er ihn zum Theil der Geschicklichkeit zu danken haben, womit National-eitelkeit von ihm ins Spiel gezogen worden: durch die sogleich aufgeworfene Frage nämlich: Wer es wohl seyn dürfe, dessen Bildniß das gesammte wieder versöhnte Europa zum Denkmahl eines so erwünschten Ereignisses wählen würde? Die Gründe, warum kein noch so mächtiger Regent, siegreicher Feldherr, gewaltiger Staatsmann, auf eine solche Auszeichnung Anspruch zu machen habe, lassen recht wohl sich hören: denn nur dem Staatsbürger, der sich ums Ganze, selbst für die Zukunft, verdient

B (9)

gemacht habe, gebühre der Ehrenplatz in einem Europäischen Friedenstempel! Wer dieser glückliche Sterbliche, oder vielmehr Unsterbliche sey, wird man nunmehr leicht errathen; wer anders, als der Verfasser des für immer preiswürdigen Esprit des loix; dessen hoch emporragendem Verdienste zu huldigen, die Stimme aller Nationen Europens sich ja dankbar vereinigt hätten. Nach so mancher zeither erduldeten Demüthigung, mußte der Trost, an den Schriften und dem Einflusse ihres Mitbürgers doch einen solchen Schatz noch zu besitzen, kräftiger Balsam für alle Zuhörer seyn!

Niemand, auch im Auslande, wird diesem Esprit des loix des berühmten Verfassers seine Verdienstlichkeit streitig machen. Allein sein letzter Lobredner geht noch weiter, und findet gleich in den frühesten Erzeugnissen desselben den außerordentlichen Kopf, von dem man sich in der Folge Alles zu versprechen gehabt hätte. Mithin läßt sich leicht denken, mit was für Bewunderung die Lettres Persanes, der Temple de Gnide und noch andere kleinere Schriften des so lebhaft; imaginirenden Mannes hier angestaunt und ihre Reize entfaltet werden. Mit ihnen soll das so genannte Siècle d'esprit, wodurch seine Landsleute für die letzten so langweilig gewordenen Regierungsjahre Ludwig XIV. sich zu entschädigen gesucht, seinen Anfang genommen haben. Le caractère du XVIII. Siècle, bekömmt man bey diesem Anlasse zu hören, c'est d'avoir mis les idées à la place des croyances; mouvement que l'on devoit pressentir, et qu'il ne faudra pas accuser, s'il s'étoit arrêté devant les bornes éternelles de la religion et de la morale. (Gerade hier aber steckt der Knoten!) Les idées n'imposent pas d'aussi pressant devoirs, elles éclairent sans retenir, rarement elles passent dans les

actions, parce qu'elles ne sortent pas de la conscience. — — *Rarement?* Hat die Französische Revolution nicht leider unzählige Beispiele vom Gegentheil geliefert?

Ungleich ernsthafter, gegen den Geschmack dieses Siècle d'esprit schon weniger nachgiebig, und an fruchtbaren Wahrnehmungen reicher, ist freylich sein Werkchen über den Verfall des Römerreichs; auch verweilt Herr V. mit einer Art von Vorliebe bey demselben, weiß die glänzendsten Seiten der darin aufgestellten Gemählde in ihrem günstigsten Lichte zu zeigen, und findet auch hier überall den dereinstigen Publicisten, wie er ihn nennt, und Gesetzgeber Europas. Hat aber wohl irgend jemand sich mit der Römischen Geschichte aufmerksam und anhaltend beschäftigt, ohne auf die Reihe von Ursachen, die den endlichen Sturz dieser Weltplünderer zur Folge gehabt, größtentheils ganz von selbst gestoßen zu seyn? Desto schlimmer für die Franzosen, wenn sie dieß aus ihrem M. erst haben lernen müssen, und am Ende dennoch selbst um nichts klüger geworden sind! Was nun den Esprit des loix betrifft, dem Europa einen Ehrentempel errichten soll, so kann man leicht denken, nach was für blendenden Farben sein Lobredner greift, um die Vorzüge eines, wie er meint, noch immer einzig da stehenden Werks anschaulich zu machen. Daß ungeachtet mancher darin befindlicher Dunkelheiten, Widersprüche, nicht satzsam beurlundeter Thatsachen und nicht eingetroffener Prophezeihungen, es keinen Platz unter den vorzüglichsten Arbeiten über Gesetzgebung und was davon abhängt, dennoch behaupten werde, leidet keinen Zweifel. Bey dem allen ist es für seine Landsleute so gut als unnütz geblieben, der Gebrauch wenigstens, den die Revolutionsmänner davon gemacht, sehr übel ausgefallen, und

ob die jezigen Gesetzgeber Frankreichs es besser benutzen werden, wird die Zeit lehren. — Die *graces affectées et ces subtils raffinemens*, die den Styl seines Helden mit unter verunzieren (*déparer*) sollen, fänden sich nur in seinen frühern Schriften; und wie er sich dieses erklärt, und zum Theil entschuldiget, will im Eloge selber nachgesehen seyn. In dem Werkchen über den Verfall Roms, und dem noch majestätischen Baue des *Esprit des lois* sey Schreibart und Darstellung der Größe des Gegenstandes überall völlig angemessen. Die sodann angestellten Vergleichen mit den Werken eines Livius, Tacitus, Polybius, Bossuet, Fenelon, sind anziehend genug, lassen sich aber noch weniger ins kürzere fassen. Was übrigens die Persönlichkeit des gefeyerten Mannes betrifft, so bekommt man von derselben gar nichts zu hören. *Faut-il parler de M. lui même, lorsque le temps et l'admiration ne peuvent suffire à l'examen de ses écrits?* denn in einigen soll auch die *simplicité piquante et la malice ingénieuse de sa conversation* sich antreffen lassen. *Et toutes ses vertus ne sont-elles pas renfermées dans une anecdote touchante, aussi connue que sa gloire?* — Vermuthlich ist hier die Edelthat des Präsidenten gemeint, der einen in Sklaverey nach Letuan gerathnen Franzosen aus der Provence für beynabe 2000 Thaler losgekauft hatte, ohne daß die blutarmen und, wie man denken kann, äußerst bekümmert gewesenen Verwandten zu errathen gewußt, wem sie eine so große Wohlthat zu danken gehabt! — Wenn, wie man gesehen, das Elogium mit einer Aufforderung an ganz Europa anhob, so muß dieser Erdtheil auch am Schlusse wieder zu figuriren sich gefallen lassen: *Ce qui reste de lui, après les oeuvres de son génie, c'est leur immortelle*

*influence: la reconnoitre et la proclamer, ce seroit moins achever l'éloge de M., qu'entreprendre le tableau de l'Europe.* — Europa sehen also unsere Nachbarn als einen Spiegel an, aus dem alles zurückstrahlen muß, was für sie selbst von nur irgend einiger Bedeutung ist.

Die letzten vier engbedruckten Blätter enthalten eine Menge Nebenbemerkungen, die sich eben so angenehm wie das Vorhergegangene lesen lassen, und Manchem wohl noch unterhaltender scheinen dürften. Unter andern werden der Sittenbeobachter La Bruyère und sein Zeitalter darin ins Auge gefaßt, Bossuet's und Fenelon's Verdienste um Geschmac und Aufklärung abgewogen, die Vortheile der Monarchie und des Repräsentativ-Systems, durch eine weise feste Staatsconstitution, nach M-'s Grundsätzen versteht sich, gesichert, und was der Dinge mehr sind, worüber so viel schönes sich sagen läßt, und von Hrn. V. auch wirklich gesagt wird; denn allerdings gehört dieser noch so junge Schriftsteller (abgesehen von der unter jenem Clima wie es scheint angebohrnen National-Eitelkeit) zu den versprechendsten Köpfen seines Vaterlandes. Auch finden seine Vorträge über das, was man in Paris Litteratur nennt, so allgemeinen Beyfall, daß man solche den Ausprüchen des ehemahligen Geschmacksrichters La Harpe vorzuziehen anfängt; woben das dasige Publicum gar nicht übel fahren dürfte; weil er das Denkvermögen der Leser und Zuhörer ungleich mehr als irgend einer seiner Vorgänger in Anspruch nimmt, und keineswegs mit einer zwar angenehm ins Ohr fallenden, desto weniger aber dem Geiste zurücklassenden Zierlichkeit und leeren Correctheit abspeiset. Zu wünschen bleibt daher, daß die von der Regierung dem jungen Manne bereits anver-



traute Direction des Buchhandels in seiner litterarischen Laufbahn ihn nicht stöhren möge! Auch die Lösung der Aufgabe, so liberale Grundsätze, wie die feinigsten, den Vorschriften der Obern und den Vorsichtigkeits-Maßregeln des Augenblicks anzupassen, dürfte große Schwierigkeiten finden! — M. erzählt irgendwo, daß keine Widerwärtigkeit ihn jemahls betroffen, deren Eindruck une heure de lecture nicht glücklich vertilgt habe! Vielleicht veranlaßte eben diese Aeußerung, daß die Academie den Nutzen der Studien für jede Lebenslage zur Preisfrage für das laufende Jahr wählte. Wie viel Anziehendes wird Herr V. seiner noch beschränkten Erfahrung ungeachtet auch hierüber zu sagen wissen! wenn er anders den Kampfplatz von neuem zu betreten Lust hat, und ihn der Umstand nicht abschreckt, mit seinen Mitbewerbern sich auf dem Felde auch der Dichtkunst zu messen; wo er bisher seine Kraft noch nicht versucht zu haben scheint; obschon in seinen Eloges es der Stellen mehr als eine gibt, denen nur der Reim fehlt, um für Poesie in Französischem Geschmacke gelten zu können!

#### Frankfurt am Main.

Bei H. C. Brönnner: Die Höhen der Erde oder systematisches Verzeichniß der gemessenen Berghöhen und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde, nebst einem Anhange, enthaltend die Höhen von vielen Städten, Thälern, Seen etc. Ein Beytrag zur physischen Erdkunde, von Dr. *Wilhelm Adolph Miltenberg*, Prof. am Gymnasium zu Frankf. am Main. 1815. Erste Abtheilung 144 Seiten, Zweyte Abtheilung, Tafeln, 204 Seiten in Quart.

Der Verfasser hat durch diese Bemühung, die in so vielen Schriften und einzelnen Aufsätzen zerstreuten Angaben von gemessenen Berghöhen zusammen zu stellen und zu einem Ganzen zu ordnen, einen nützlichen Beitrag zur physischen Erdkunde geliefert. Wie viele Schwierigkeiten bey der Ausführung dieser Arbeit zu überwinden waren, braucht dem Kenner nicht gesagt zu werden. Es war dem Verf. nicht immer möglich die Originalschriften zu erhalten, und so mußten denn die Angaben oft aus solchen Schriften genommen werden, welche aus jenen schöpften, aber bisweilen in einer und derselben Angabe, so wie selbst in dem Nahmen ihres Beobachters große Verschiedenheit zeigten, auch wohl gar nicht bemerkten, ob die angeführte Messung über die Meeresfläche, oder über einen See oder Fluß angestellt, und ob sie nach Französischem, Englischem oder einem andern Fuße bestimmt sey. Daher konnte oft nur mit vieler Mühe die Wahrheit ausgemittelt werden. Endlich sollten auch alle vorkommenden Berghöhen nach einerley Maßstabe berechnet werden, wozu denn der Pariser Fuß, als der gewöhnlichste bey Angaben dieser Art, zum Grunde gelegt worden ist, welche Reduction bey so vielen Bergen allerdings mit vieler Mühe verknüpft seyn mußte. Daß dennoch mehrere Bestimmungen noch zweifelhaft bleiben mußten, läßt sich aus der Beschaffenheit der Sache leicht einsehen und entschuldigen, aber immer wird dieses Werk, da es das erste ist, welches die Höhen der ganzen Erde umfaßt, eine brauchbare Uebersicht dessen, was bereits geleistet worden ist, liefern, und Veranlassung geben, nur um so leichter die noch zweifelhaften Angaben zu berichtigen, und sie dem Fleiße der Geographen zu empfehlen. Der Verfasser hatte

1920 G. g. A. 192. St., den 1. Dec. 1817.

dieses Werk anfangs nach Staaten geordnet, aber in Rücksicht der so mannichfaltigen Veränderungen derselben es nachher zweckmäßiger gefunden, die Höhen nach den einzeln Gebirgen selbst zusammen zu stellen, wobey denn die Alpen, Europa's Hauptgebirge, und mit ihren südlichen Theilen die Apenninen, den Anfang machen. Dann kommen die mit dem östlichen Alpengebirge verbundenen Gebirge in der Türkey, und nach diesen jene in Siebenbürgen und Ungarn, welche sich wieder an das Mährische und Schlesiſche Gebirge anschließen, wo denn das Fichtelgebirge in Süden mit dem Böhmer Walde, und in Nordwest mit dem Thüringer Walde, so wie in Norden mit den Vorbergen des Harzes in Verbindung steht. Hierauf kommen Deutschlands westliche, aber zum Theil wenig unter sich selbst und mit andern zusammenhängenden Gebirge, das Siebengebirge, der Westerwald, der Taunus, der Odenwald, die rauhe Alp, und der Schwarzwald, die Vogesen, der Jurasus. In Südwest des Jurasgebirges die Höhen der Sevennen, die vulcanischen Ketten in der Auvergne, die Pyrenäen und die übrigen Ketten der Pyrenäischen Halbinsel. Dann folgen noch die Höhen auf den Britischen und nordischen Inseln, und den Schluß der Europäischen Gebirge machen endlich die Rißler oder das Scandinavische Gebirge in Norwegen und Schweden. Hierauf die merkwürdigsten Gebirge in andern Welttheilen. In einem Anhang finden sich auch Höhen-Angaben von berühmten Gebäuden, Säulen, Obelisten u. dergl. Bey den einzelnen Gebirgsreihen und Bergen ist das Gemeinnützigste und Interessanteste in Rücksicht ihrer physicalischen Beschaffenheit in der zweyten Abtheilung dieser Schrift mitgetheilt.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1817.

G ö t t i n g e n .

**Sichsfeldische Kirchengeschichte, mit 134 Urkunden.** Von Johann Wolf, Canonicus, der heil. Schrift Licent. und Mitglied der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1816. 243 S. Urf. 224 S. in Quart.

Unser gelehrter Nachbar, Herr Canonicus Wolf in Nörten hat mit diesem auf seine Kosten gedruckten Werke die Verdienste sehr beträchtlich vermehrt, die er sich schon um seine vaterländische Sichsfeldische Geschichte erworben hat; sich aber auch alle Freunde der Kirchengeschichte überhaupt und der Deutschen im besondern in keinem geringen Grade dadurch verpflichtet; denn gerade in der kirchlichen Specialgeschichte einer einzelnen Provinz konnten auch die schätzbarsten speciellen Notizen angebracht werden, auf welche sonst, wenn ein größerer historischer Raum überschaubar gemacht werden soll, die Aufmerksamkeit nicht besonders sich richten darf. Von diesen glauben wir hier nur einige zur Probe ausheben zu dürfen, indem wir über die Deconomie des ganzen

Wertes bloß bemerken, daß darin die Geschichte der Eichsfeldischen Kirche von ihrer Entstehung an bis zum Jahre 1802 in fünf Abschnitten herabgeführt ist. Der erste umfaßt den Zeitraum vom Jahre 750—1100; S. 25—71. Der zweite vom Jahre 1100—1320; S. 71—109. Der dritte vom Jahre 1320—1525; S. 110—144. Der vierte vom Jahre 1525—1649; S. 145—211; und der fünfte vom Jahre 1649—1802, denn von diesem Jahre, glaubte der Verfasser, in welches das Erlöschen des Mainzischen Churfürstenthums hineinfiel, müßte auch eine neue Epoche in der Eichsfeldischen Kirchengeschichte ausgeführt werden. Zu dem besondern Bemerkungswürdigen möchte nun gehören, daß noch bis zu dem zwölften Jahrhundert in den Eichsfeldischen Kirchen der Actus der Taufe in der Regel nur zweymahl des Jahrs, nämlich an Ostern und Pfingsten, und zwar durch Immersion verrichtet wurde, die man hier erst im dreizehnten mit der Adspersion vertauschte; S. 39. 96. Daß bis dahin bey der Feierlichkeit des Nachmahls der Reich noch allgemein ausgeheilt, und selbst auch den Kranken gereicht wurde. S. 41 die Firmelung aber an den Orten, wo ein Bischof sich aufhielt, gesetzmäßig acht Tage nach der Taufe statt finden sollte. Bey der Bemerkung S. 52, daß noch im neunten Jahrhundert die Chor-Bischöfe auch in der Mainzischen Diöcese hin und wieder von den Erzbischöfen als Vicarii in Pontificalibus, also zu den Verrichtungen der späteren Weihbischöfe gebraucht wurden, erkennt man den gelehrten und aufmerksamen Diplomatiker in der beygefügten Note, daß in mehreren Urkunden dieses Zeitraums auch die Pröbste und Archidiaconen Chor-Bischöfe genannt, oder daß unter den Chor-Bischöfen, welche in diesen Urkunden vorkommen, nur Pröbste und Archidiaconen bezeichnet werden:

aber dabey hätte es noch einer Bemerkung weiter verdient, ob sich Spuren finden, daß auch diesen zuweilen eigentliche actus pontificales übertragen wurden? Noch mehr möchte man wünschen, daß sich Herr W. S. 59—61 etwas weiter über den großen Streitpunct wegen der Thüringischen Zehend-Freyheit eingelassen hätte, welche die Erzbischöfe von Mainz so lange nicht anerkennen wollten, und dieß möchte man gerade deswegen wünschen, weil S. 60, der auch nach Rec. Meinung einzig wahre Grund angedeutet ist, auf welchen die Thüringer ihre präsumirte Exemption von der Zehend-Pflichtigkeit bauen konnten. — In der Geschichte der zweyten Periode, vom Jahre 1100—1320, findet man S. 82 die Ursachen und Umstände sehr schön zusammengestellt, welche in diesem Zeitraum die Stiftung so vieler Klöster im Eichsfelde veranlaßten und begünstigten; die Art aber wie sich der Verfasser dabey über die Incorporation so vieler Pfarreyen mit Klöstern, welche eine Folge davon wurde, S. 92 äußerte, beweiset seine unparteyische Wahrheitsliebe, von der man auch sonst so viele Spuren findet. Unter den gottesdienstlichen neuen Einrichtungen dieser Periode ist S. 93 sehr verständig jene herausgehoben, nach welcher die Priester, denen es bisher erlaubt war des Tages drey Messen zu lesen auf eine einzige beschränkt wurden, unter den kirchlichen aber die vorzüglich durch die Pröbste veranlaßte Theilung der Kapitel-Güter S. 97, 98 und S. 103 die Entstehung jener Officialgerichte, die von den Archidiaconen eingeführt wurden. In der dritten Periode vom Jahre 1320—1525 dürften folgende Punkte sich am meisten auszeichnen — die Vermehrung der Vicarien-Stiftung für einzelne Priester S. 110, das Aufkommen der Calands-Herrn S. 111, die Einführung der erzbischöflichen Commissarien und

die Beschränkung der Archidiaconen — S. 119, 121. Die Annaten welche jetzt auch die Bischöfe von den Pfründen und Canonicaten in ihren Diöcesen mit Bewilligung der Päpste zu ziehen anfangen, S. 124, und die häufigeren Charitativ-Subsidien, welche sie noch außer dem Cathedralicon von ihren Kirchen fordern; S. 126. Dafür erhielt sich noch S. 125 im Eichsfelde bis an das Ende des 15ten Jahrhunderts die schöne Gewohnheit, daß die Hinterlassenschaft oder die Spolien aller verstorbenen Geistlichen von den Bögten gestohlen wurden; hingegen wird von Herrn W. selbst S. 140 die wissenschaftliche Barbarey und die sittliche Verwilderung, in welche um diese Zeit Geistliche und Mönche verfunken waren, mit den stärksten Zügen geschildert, und auch in den zwey letzten Abschnitten, in welchen noch das Eindringen der Reformation in die Kirchen des Eichsfelds und ihre Wiederverdrängung daraus erzählt werden mußte, wird man immer noch den höchst billigen und gemäßigten katholischen Erzähler erkennen. Aus seiner unentstellten Angabe von den Fortschritten, welche die Reformation im Eichsfelde machte, erfährt man S. 172, daß es im Jahre 1574 in Heiligenstadt nicht mehr zwölf katholische Bürger, und in Duderstadt keine einzige katholische Familie mehr gab; daß er aber auch an der Art und Weise nichts auszustellen fand, mit welcher der Erzbischof Daniel den Katholicismus wieder in die Eichsfeldischen Kirchen vorzüglich durch Jesuiten zurückbringen ließ, wird man gewiß sehr in der Ordnung finden. Der Anhang von 134 Urkunden zu der Eichsfeldischen Kirchengeschichte wird für jeden Historiker eine höchst schätzbare und willkommene Zugabe seyn. Der Gegenstand der meisten kann hier keine, oder höchstens nur eine locale Wichtigkeit haben; aber darauf kommt es bey einer Urkunde

nicht an, die oft durch einen Nebenumstand eine sehr bedeutende historische Wichtigkeit erhalten kann. Als solche möchten wir unter den älteren ein Privilegium auszeichnen, welches das Kloster zu Gerode im Jahre 1261 von Urban IV. erhielt; Nr. VI. Ferner einen Vergleich zwischen dem Rathe zu Mühlhausen und dem Kloster Reifenstein vom Jahre 1292; Nr. XVI. Wieder einen Vergleich zwischen dem Rathe zu Nordheim und dem dortigen St. Blasiusstift wegen eines auf der langen Brücke zu Nordheim aufgerichteten Kreuzes; Nr. XXXIV. Und ein Privilegium ecclesiae Hiligenstadiensis datum de non recipiendis nisi legitimo thoro natis von Pius II. und vom Jahre 1459; Nr. XLI. Unter den neueren findet sich manches Anziehende in einigen Relationen der erzbischöflichen Commissarien, welche zu Anfang des 17ten Jahrhunderts und dann wieder nach dem Schlusse des dreißigjährigen Krieges die Eichsfeldischen Kirchen visitirt hatten; Nr. LXXV. XCVIII. XCIX. Unter den neuesten aber wird man gewiß die Erzbischöflich-Mainzische Verordnung nicht übersehen, die im Jahre 1777 auf das Eichsfeld erlassen wurde; Nr. CXXIII. daß Dispensationen in Ehehindernissen in Zukunft nicht mehr bey den päpstlichen Nuntien, sondern bey dem Officialat zu Mainz gesucht werden sollten.

#### Magdeburg.

Bei W. Heinrichshofen: Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben-Frauen in Magdeburg. 9. 1812. Herausgegeben von G. S. Körger, Propst und des genannten Pädag. Director. 1812. 119 S. in Octav. Dasselbe 10. 1813—1816. Von demselben herausgegeben. 1816. 104 S. in Octav.

Es macht uns die größte Freude, diese beiden Hefte vor uns liegen zu sehen, weil sie von dem sehr



würdigen Veteran in der Pädagogik herrühren, dessen Thätigkeit noch nicht ermüdet ist, und weil die schöne Bildungsanstalt, welche er so rühmlich leitet, sich durch die drohendsten Zeiten und Gefahren glücklich durchgewunden hat, und noch blühet; während ihre benachbarte Schwester in Klosterberge, ohne sich durch ihr noch frisches Alter und große Berühmtheit und Nutzbarkeit schützen zu können, in der habgierigen Barbaren der Zeit ihren Untergang fand, und schwerlich je wieder aus den Ruinen ersehen wird.

Das erste Stück enthält drei Aufsätze: I. De maritimarum tempestatum descriptionibus, quae in epicis veterum carminibus leguntur, ex instituta earum comparatione, disputavit *A. Göring*. S. 1—67. Die gute Latinität empfiehlt den Aufsatz, der aber viel kürzer hätte abgefaßt werden sollen. Allein die Einleitung begreift 24 Seiten. Die verglichenen Stellen sind aus Homers Odysse 5, 261—493. Apoll. Rhod. 4, 1216—1380. Virgil. Aen. 1, 34—211. Valer. Flacc. Argon. 1, 595—699. 8, 306—369. Sil. Ital. 17, 137—293. Der würdige Verfasser ist kürzlich Director des Katharinäums in Lübeck, an des sel. Moisches Stelle, geworden. II. Darf man den Gebrauch Lateinischer Buchstaben in Deutschen Schriften eine Gallomanie nennen? Vom Hrn. Propst Körtger; S. 68—92. Daß die Frage verneinet wird, versteht sich von selbst; die Gründe sind jedem bekannt. Die Beantwortung ward hauptsächlich durch die Bemerkung veranlaßt, daß die Schulkinder durch das Lesenlernen in dreifacher Buchstabenchrift, und durch Schreibübungen in doppelter Schrift für eine und dieselbe Sprache zu viele Zeit verlieren, besonders die gemeinen Schulkinder. Mit Recht dringt der Verf. auf eine gute Handschrift (Kalligraphie),

und empfiehlt fürs Lateinische die bekannte Hallische Waisenhäuser Hand: auch wünscht er, daß man auf die Zahlenhand mehr Fleiß wenden möge. III. Nachricht von den Veränderungen ꝛ. im Schuljahre von Ostern 1811 bis dahin 1812. Von den 105 Schülern der sieben Censur- oder Sittenclassen wohnten 48 in der Erziehungsanstalt.

Das zweite Stück beginnt mit "einem Worte zur Wiederanknüpfung des Fadens." Der ungeheure Druck der Zeit veranlaßte natürlich die Verzögerung dieser Schrift. Dann folgt I. Nachricht von den Veränderungen ꝛ. in den dreß Schuljahren von Ostern 1812 bis dahin 1815, mit allgemeinen Rückblicken auf unsere Westphälische Zeit. In dieser Zeit ist niemahls von dieser Anstalt recht Notiz genommen, wie überhaupt nicht vom Schulwesen, aus bekannten Gründen: sie durfte auf gewohnte Altpreussische Art in allem Betrachte fortwandelu, obgleich die Grundsteuer, die Vererbung aller Immunitäten, die ungeheuren Einquartirungskosten, die vom Jahre 1800 bis 1812 Schlag auf Schlag erfolgenden Anleihen eines Staats, der zur Zinszahlung keinen Rath schaffen konnte, kurz, obgleich das Westphälische Ausauge-System schwer auf der Anstalt lastete. Die dadurch erzeugte Schuld des Klosters beläuft sich auf 19,968 Rthlr. 13 Ggr. 1 Pf. Den Druck beschreibt der würdige Greis sehr anschaulich. Das Kloster ward eine Kaserne für die unberittene Cavallerie, die meisten Kostgänger bis auf viere, verließen die Stadt ꝛ. Daß der auch als Schriftsteller wohl bekannte Herr Schaaf, den der Verf. als Lehrer sehr rühmt, sich genöthigt sah, aus der kärglichen Lehrerstude abzugehen, und Pastor in Schönebeck zu werden, bedauert der Verf. sehr. Wann werden doch die Lehranstalten besser dotirt

1928 G. g. A. 193. St., den 4. Dec. 1817.

werden! II. Nachricht von den Veränderungen etc. im Schuljahre von Ostern 1815 bis dahin 1816. Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1815 ward der Schule, wie man leicht denken wird, sehr nachtheilig. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Erziehungsanstalt je länger je blühender werde, und dadurch die Aufhebung von Klosterberge weniger schmerzlich machen möge. Ohne Zweifel wird die aufgeklärte und für die Verbesserung des Schulwesens thätige Königl. Preussische Regierung dieser guten Anstalt beystehen, die wohlbegründeten Wünsche des edeln Greises, der ihr so rühmlich vorsteht, erfüllen, und dadurch ihm die würdigste Belohnung für die großen Aufopferungen gewähren, welchen die Erhaltung dieser Anstalt einzig zuzuschreiben ist.

R p f.

### Jena.

Die Ankündigung des Reformations-Jubelfestes der Universität Jena war mit der Bekanntmachung der neuen Einrichtungen verbunden, welche sie der Munificenz ihrer beiden hohen Beschützer, des Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach, und des Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg verdankt: eine erhöhte Dotation, neue Lehrstühle, neue Institute, neue Gesetze und Gerichtsverfassung, alles angemessen unserm Zeitalter und doch ganz im Geiste der erlauchten Stifter jener unsterblichen Staat und Kirche hochverdienten höhern Bildungsanstalt. Mit freudiger Theilnahme haben wir die Schilderung davon in einem schön geschriebenen Programm des Herrn G. H. Eichstadt gelesen: *de Principum Saxoniorum Ernestinae prosapiae in religionem, ecclesiam, litteras meritis.* 31 Seiten in Quart.

---

— w —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

194. Stück.

Den 6. December 1817.

---

London.

Ehe wir zu den botanischen Artikeln der Transactions of the Linnean Society of London übergehen, hohlen wir noch die zoologischen und mineralogischen von Vol. XI. P. II. nach (S. oben S. 752). XIII. (S. 179) An Account of some new and rare marine British Shells and Animals. By G. Montagu. Auch diese Arbeit des einst so thätigen Forschers Montagu hat das Gute und die Fehler seiner übrigen Aufsätze. Man findet hier wieder manches Neue, doch dieses meist mangelhaft beschrieben und zum Theil schlecht abgebildet. Die hier vorkommenden Thiere und Zoophyten sind: *Lepas cornuta*, *Lepas membranacea* Test. Brit., *Lamellaria membranacea*, *Lamellaria tentaculata*, *Mya striata*, *Terebratula Cranium* Müll., *Turbo zetlandicus*, *Turbo dispar*, *Patella distorta*, *Doris pedata*, *Doris bifida*, *Spio creaticornis*, *Medusa Pocillum*, *Branchiarius 4-angulatus*, *Diplotis hyalina*. [*Lepas cornuta* ist ohne Zweifel einerley sowohl mit *L. aurita*

D (9)

Chemn. als *L. aurita* Linn., obgleich Chemnitz nur zwei Klappen, Linné acht, der Verfasser aber fünf angibt. Chemnitz übersah die drei kleinern Valveln, und Linné bestimmte diese Art wahrscheinlich bloß nach der undeutlichen Abbildung von Ellis in den Philos. Transact. *Lepas membranacea* finden wir einerley mit der von Spengler in den Schriften des Kopenhagener naturf. Gesellsch. (V. I. Abth. I.) beschriebenen *Lepas virgata*. Die beiden Lamellarien gehören zu *Bulla*, und sind ohne hinreichenden Grund zu einem eigenen Geschlechte gerechnet. *Doris pedata* ist eine Aeolidie, und *Doris bifida* ein Mittelglied zwischen *Aeolidia*, *Scyllaea* und *Glaucus*. *Spio crenaticornis* steht der *Spio filicornis* Gmel. sehr nahe. *Medusa Pocillum* ist eine neue Veselle. Ob sie inwendig einen ähnlichen Knorpel hat wie *Medusa Verella* L. ist von dem Verf. nicht bemerkt. Den *Branchiarius 4-angulatus* können wir für nichts anders als für *Phyllidia 3-lineata* Cuv. oder wenigstens für eine, dieser ähnliche Phyllidie, so wie *Diplotis hyalina* für eine mit *Planaria auriculata* Müll. oder *Planaria cornuta* M. verwandte Planarie halten. Beim Lesen dieser Abhandlung darf man nicht übersehen, daß die Zahlen der Figuren auf der 14. Tafel mit den im Texte angeführten nicht übereinstimmen.] XIV. (S. 205) Observations on *Cancer salinus*. By Th. Rackett. Eine Abbildung des *Cancer salinus* mit einigen die Geschichte desselben betreffenden Nachrichten. Man findet Myriaden dieser Thiere während des Sommers in den Becken der Salzwerke von Lymington, worin das Salzwasser vor dem Sieden durch Verdunstung concentrirt wird; und wovon jede Pinte ein Viertelpfund Salz enthält. Sie verlieren sich im Winter, wo die Lake in den offenen Behältern durch den

Regen verdünnt wird. Daß, wie *Gmelin* erzählt, einigen Individuen die Augen fehlen, hat der Verf. nie beobachtet. XV. (S. 207) Description of the *Corvus leucolophus* or white crowned Crow of India. By *Th. Hardwicke*. Der Körper dieses Raben ist von einem ins Aschgrau spielendem Braun; der mit einem Federbusch besetzte Kopf, der Hals und die Brust sind weiß, die Flügel und die Schläfen schwarz. Er lebt gesellschaftlich in den Wäldern der Gebirge oberhalb *Hurdwar*, macht ein Geschrey das ganz wie ein lautes Gelächter klingt, und nähret sich von Baumfrüchten. XVI. (S. 210) Some Account of the *Trichurus Lepturus* of *Linneus*, found on the Shore of the *Moray-Frith*. By *J. Hoy*. Enthält bloß einige Bemerkungen über zwei Individuen des *Trichurus Lepturus*, die der Verfasser von Fischern erhielt. XXI. (S. 233) Addendum to *Strepsiptera*. By *W. Kirby*. Ein Zusatz zu des Verf. Abhandlung im ersten Theil dieses Bandes, wegen er von einer neuen, durch *Sowerby* entdeckten Art des Geschlechts *Stylops* der Familie *Strepsiptera*, *Stylops tenuicornis*, folgende Charactere angibt: *Aterrima, oculis subsessilibus, antennis tenuioribus piceis, ramis linearibus, alis nigricantibus*. XXII. (S. 235) Observations on *Aragonite*, together with its Analysis. By *J. Holme*. Nach den hier mitgetheilten Versuchen soll der Unterschied zwischen dem *Aragonit* und andern krystallischem kohlensaurem Kalk bloß von chemisch mit demselben verbundenem Wasser herrühren, und es soll keine Spur von *Strontianit* darin enthalten seyn. Die Gründe der letztern Behauptung sind indeß nicht näher angegeben, und würden schwerlich eine genauere Prüfung bestehen. XXIII. (S. 242) Further Observations on the Genus *Meloe*, with Description of Six

Exotic Species. By *W. L. Leach*. Eine neue Synopsis Specierum der Melen mit Abbildungen und Beschreibungen einiger neuen Arten. Als eine Neuigkeit erzählt Herr Dr. Leach bey *Meloe majalis* seinen Landsleuten, daß dieses Insect in Deutschland den Ruf eines Specificum gegen die Wasserscheu hat! XXVII. (S. 288) Some Observations on the Bill of the Toucan. By *Th. Stewart Traill*. Der Schnabel des Toucan ist nicht inwendig leer, sondern die Höhlung der obern Kinnlade enthält ein Netzwerk von feinen Knochenblättern, zwischen welchen sich sehr zahlreiche Gefäße verbreiten. (Ein Blick auf die Abbildung eines verticalen Durchschnittes des Schädels und Schnabels eines Toucan in *Blumenbach's* Handbuch der vergleichenden Anatomie lehrt mehr als *Hrn. Traill's* ganzer Aufsatz.) XXIX. (S. 292) Some Observations on the Sea Longworm of Borlase, *Gordius marinus* of Montagu. By *Hugh Davies*. Ein Individuum dieser sonderbaren Wurmart, das der Verf. eine zeitlang lebend in Seewasser erhielt, schien viel von der Natur des Blutigels zu haben, und in einem gewissen Grade ein Amphibium zu seyn. Am Tage lag es in einem dichten Klumpen zusammengewickelt. Bey Erschütterungen des Gefäßes, worin es sich befand, äußerte es eine schwingende Bewegung des ganzen Körpers, indem es zugleich den Vordertheil zurückzog. Des Nachts dehnte es sich über das ganze Gefäß aus, zog sich aber wieder zusammen, wenn man sich mit einer Kerze näherte. Von Augen war aber doch keine Spur an dem Thiere zu bemerken. Die Fortbewegung des langen Körpers geschah durch ein schraubenförmiges Zusammenrollen desselben. Vermöge der großen Menge Schleim, die der Wurm von sich gab, entwickelte er sich mit unglaublicher Leichtigkeit aus einer verworrenen

Masse, die in einer Austerschaale Platz hatte. Ein Theil des Vorderendes, der ausgedehnt zwischen 2 und 3 Fuß lang war, verkürzte sich als das Thier gestöhrt wurde, sehr schnell auf eine Länge von eben so vielen Zollen. Nachdem es in Branntwein gestödtet war, betrug die ganze Länge desselben 22 Fuß. Im Leben ist es wenigstens viermahl so lang. Der Verf. hält daher die Versicherung der Fischer, daß der Wurm eine Länge von 12 bis 15 Faden erreicht, nicht für übertrieben. Der in Branntwein gefegte Wurm streckte aus dem Vordertheil des Kopfs einen Rüssel hervor, den er während des Lebens nie gezeigt hatte. Der Verf. nennt dieses Thier mit **Sowerby** *Lineus longissimus*, und characterisirt dasselbe folgendermaßen: *Corpus lineare, laevissimum, longissimum, mirandum in modum exertile et retractile; Caput antice emarginatum, proboscidem cylindrico-clavatam exserens; Os inferum, lineare, longitudinale; Oculi nulli.* (Wegen des Rüssels dürfte dieser Wurm wohl zunächst bey *Sipunculus* gestellt werden müssen.) XXXI. (S. 306) *A tabular View of the external Characters of Four Classes of Animals, which Linné arranged under Insecta; with the Distribution of the Genera composing Three of these Classes into Orders etc. and Descriptions of several New Genera and Species.* By *F. E. Leach*. Eine neue Eintheilung eines Theils der ungeflügelten Insecten, von relativem Werth wie jede neue Ansicht der Naturkörper, aber ohne genauere Kenntniß des innern Baues dieser Thiere unternommen, mit Abtheilungen, Unterabtheilungen u. s. w. überladen, und mit neuen, zum Theil übellautenden, oder regelwidrig zusammengesetzten Nahmen (wie *Goneplax*, *Craspedosoma* u. s. w.)



ausgestattet. Gleich im Eingange der Abhandlung sind unrichtige Classen-Unterschiede angegeben. Die Crustaceen sollen durch Kiemen, die Myriapoden und Arachniden durch Luftröhren athmen. Aber einige Myriapoden athmen durch Lufsfäcke und mehrere Arachniden durch Kiemen. Die Crustaceen theilt der Verf. mit Latreille in Entomostraca und Malacostraca. Die erstern sind aus dem Plan dieser Abhandlung ausgeschlossen. Von den letztern nimmt der Verf. zwei Legionen mit mehreren Ordnungen, Divisionen und Subdivisionen an: Legio I. *Podophtalma*. (Oculi pedunculati.) Ord. 1. Brachyura. (Cauda brevis, inermis.) Ord. 2. Macroura. (Cauda elongata, appendiculata.) Legio II. *Edriophtalma*. (Oculi sessiles.) Die Kennzeichen der weitem Abtheilungen sind von der Zahl der Bauchglieder, der Gestalt der Schale, der Füße, der Fühlhörner und des Schwanzes hergenommen. Mit der Legion der Edriophtalma sind mehrere Thiere, die Latreille zur Familie der Macroura rechnet, so wie auch dessen Tetracera vereinigt. Die Eintheilung der Myriapoden ist die von Latreille gewählte, in Chilognatha und Syngnatha. Die Classe der Arachniden, wovon der Verf. Latreille's Parasita und Thysanoura ausgeschlossen hat, besteht hier aus zwey Abtheilungen: I. Cephalostomata. (Os frontale ad caput adnexum.) II. Notostomata. (Os frontale ad dorsum affixum.) Zur letztern Abtheilung rechnet der Verf. bloß Nycteribia Latr. et Mont., woben er erinnert, was auch von uns bemerkt ist (Gott. gel. Anz. 1817. S. 751), daß Latreille's und Montagu's unter diesem Nahmen beschriebene Thiere nicht einerley seyn können. Beyläufig ist (S. 393) eine merkwürdige Beobachtung von Banks über eine

Spinne angeführt, die anfangs nur drei Füße hatte, und während dieser Zeit ihre Beute durch Haschen fing, nach einem zweymahligen Häuten aber acht Füße bekam und nun ein ordentliches Gespinnst machte. XXXII. (S. 401) Description of a Fossil Alcyonium, from the Chalk Strata near Lewes. By G. Mantell. Unter dem Nahmen des trichterförmigen Alcyonium (*A. chonooides*) beschreibt Hr. M. hier sehr weitläufig ein Fossil der obern Kalklager von Lewes, das im Außern die Gestalt eines Weberschwamms hat. Er glaubt viel Merkwürdiges in Betreff des innern Baues der Alcyonien daran bemerkt zu haben; wir finden indeß unter seinen Beobachtungen nur bekannte Sachen. XXXIV. (S. 419) Extract from the Minute-Book of the Linnean Society. Nach Th. Mantell's Bericht wurde in seiner Gegenwart ein Schwein in einem Stall, worin es durch den Einsturz der Kreideseffen bey Dover-Castle begraben worden war, 160 Tage nach diesem Vorfall lebendig wieder gefunden. Es hatte weder Futter noch Wasser gehabt. Die Farbe der Excremente beweis es, daß es von der Kreide gefressen hatte. Beym Einsturz des Felsens wog es ungefähr 160 Pfund; beym Hervorziehen war es nur noch 40 Pfund schwer, und bestand bloß aus Haut und Knochen, befand sich aber doch wohl. — Auf der Insel Purbeck wurden zwey fossile Schildkröten in einem Steinbruch ungefähr 100 Fuß unter der Oberfläche des Bodens gefunden. — Nach Leach's Beobachtungen sind *Conops subcoleopratus* L., *Thereva subcoleoprata*, hemiptera und *crassipennis* Fabr. bloß Geschlechts-Verschiedenheiten und Abarten einer und derselben Art, die er *Phasia variabilis* zu nennen vorschlägt.

G. N. F.

1936 G. g. N. 194. St., den 6. Dec. 1817.

### Zürich.

Die Linth-Thäler, beschrieben von Johann Melchior Schuler, Pfarrer auf Kerzenen. 1814. 296 Seiten in Octav.

Die Gegenden, von welchen diese Schrift eine Beschreibung liefert, in dem Canton Glarus, gehören zu den sehenswertheften, und durch ihre Naturschönheit bewundernswürdigsten der Schweiz; sie haben aber durch das wahrhaft nationale Unternehmen die Linth abzuleiten, und den immer weiter um sich greifenden Versumpfungsn der selben abzuhefen, noch ein neues Interesse erhalten. Nachdem der Verfasser eine wohlgerathene Beschreibung der Gegend vorangeschickt hat, folgt darauf eine genaue historische Erzählung des ganzen Unternehmens, das im Jahre 1803 auf der Tagsatzung beschlossen wurde, im Jahre 1807 endlich begann, und schon bey Herausgabe der Schrift so weit vorgerückt war, daß an der gänzlichen Beendigung nicht mehr zu zweifeln stand. Die Hauptunternehmung war die Ableitung der Linth durch den Molliser Canal in den Walensee; und dieser Canal konnte schon am 8. May 1810 eröffnet werden. Damit war ein großer Theil der Arbeit geschehen, indem den weitem Versumpfungsn vorgebauet war. Aber noch neue Canäle waren nöthig, um die schon geschehenen auszutrocknen. Ueber dieß Alles finden die Leser hier hinreichende Auskunft, mit Beylagen welche die betreffenden Actenstücke enthalten; so daß wir diese Schrift sowohl Reisenden, welche jene Gegenden besuchen, als auch allen denen empfehlen können, die sich über jene wichtige Unternehmung belehren wollen.

H n.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1817.

G ö t t i n g e n .

Am 15. November feierte die vor 66 Jahren gestiftete Königliche Societät der Wissenschaften ihr Anniversarium in einer öffentlichen Sitzung.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Eichhorn, de Aegypti anno mirabili, von welcher, so wie von einigem was die Herren Hofräthe Heeren und Strömeyer nachher der Versammlung vorlegten, demnächst in diesen Blättern ausführlichere Nachricht gegeben werden wird.

Hierauf erstattete Herr Obermedicinalrath Blumenbach als beständiger Secretär der Societät, den gewöhnlichen Jahresbericht, aus welchem wir das Wesentlichste auch hier mittheilen.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war dieß Mal von Herrn Hofrath Tychsen, in der historisch-philologischen Classe, auf Herrn Hofrath Ostander in der physischen übergegangen.

Durch den Tod sind der Societät seit Jahresfrist entziffen:

E (9)

Von ihren Ehrenmitgliedern, Se. Eminenz der Fürst-Erzbischof zu Regensburg, Carl Theodor Sterherr von Dalberg;

Von Mitgliedern in den Königlich Hannover'schen Landen: Christoph Ludwig Libr. Patze, vormahls Cammermeister zu Hannover; und Heinrich Matthias Marcard, Herzoglich Oldenburgischer Leibarzt und Fürstlich Waldeckischer Geheimer-Rath;

Und folgende Mitglieder in andern Ländern:

Mart. Heinrich Blaproth, Königl. Preussischer Obermedicinalrath und Professor der Chemie zu Berlin; Franz von Paula Triesnecker, Kaiserl. Königl. Astronom zu Wien; Don Gio. Andres, König. Bibliothekar zu Neapel und beständiger Secretär der dasigen Academie der Wissenschaften; der Graf Gabr. Aug. von Choiseul-Gouffier, vormahliger Königl. Französischer Gesandte zu Constantinopel; und Heinrich Friedrich von Diez, Königl. Preussischer Geheimer Legationsrath und Prälat zu Berlin.

Aufgenommen sind dagegen seit vorjährigem Stiftungstage:

Zum hiesigen Mitgliede der historisch-philologischen Classe: Herr Friedrich Gottlieb Welcker, ordentl. Professor der Philosophie.

Zum Ehrenmitgliede: Se. Excellenz Herr Stephan von Straimirovitch, Griechischer nicht unirter Metropolit und Erzbischof zu Karlowitz.

Zum abwesenden inländischen Mitgliede der historisch-philologischen Classe: Herr Tilemann Dothias Wiarda, Landyndicus zu Aurich in Ostfriesland.

Und zum Correspondenten: Herr J. D. Meyer, Instructionsrichter zu Amsterdam.

195. St., den 6. Dec. 1817. 1939

Die binnen Jahresfrist gehaltenen oder einge-  
reichten Vorlesungen, so wie die außerdem der Ge-  
sellschaft von ihren Mitgliedern und Corresponden-  
ten und andern Gelehrten mitgetheilten Aufsätze und  
Nachrichten sind immer zu ihrer Zeit in diesen Blät-  
tern angezeigt.

Was aber die von der Königlichen Societät für  
das dießmalige Anniversarium, so wie für die  
nächstkommenden Jahre aufgegebenen Preisfragen  
betrifft, so war für den heutigen Hauptpreis von  
der historisch-philologischen Classe verlangt:

*Historia bonarum artium Graecarum in Syria  
inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad  
tertium a Christo nato seculum.*

*Geschichte der schönen Griechischen Kunst  
in Syrien vom Anfang der Herrschaft der  
Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach  
Christus.*

Die Gesellschaft hat aber nicht das Vergnügen  
gehabt eine Schrift hierüber zu erhalten.

Glücklicher war sie mit der öconomischen Aufgabe:

*Speculative Landwirthe haben bisher bey  
dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte  
Modificationen sowohl der Züchtung in und  
in, als auch der Kreuzung die auffallendsten  
Verbesserungen und auch Verschlechterungen  
der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber  
gemachten Erfahrungen in Schriften nieders-  
gelegt. Man verlangt die vollständigste gründe-  
lichste Darstellung dieser Lehre, so weit als  
sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben  
werden kann.*

Hierauf sind drey Concurrenzschriften mit nachste-  
henden Inschriften eingelaufen:

Nr. I. "Erfahrungen mit Umsicht und Ausdauer benugt, führen weit."

Nr. II. Mit den Worten aus unsers Alexander von Humboldt Versuchen über die gereizte Muskelfaser: "Organe entstehen um so häufiger und bilden sich um so vollkommener aus, je leichter die Bedingungen zu ihren Functionen erfüllt sind."

Nr. III. "Das Gute kommt nie zu spät."

Die Verfasser von Nr. I. und III. haben sich aber ihre Arbeit zu leicht gemacht, und den ganzen Gegenstand zu oberflächlich behandelt. Sie tragen nur Meinungen über die Sache vor; auf die Erfahrungen, worauf die Frage hingewiesen hat, haben sie aber so wenig Bedacht genommen, daß man fast glauben sollte, es sey ihnen von dem was darüber in den letzten dreyßig Jahren in England geleistet worden, gar nichts bekannt gewesen.

Hingegen ist der Verfasser von Nr. II. von den Resultaten einer Menge dieser Erfahrungen und Beobachtungen unterrichtet, wenn ihm auch gleich manche derselben noch entgangen sind. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß er die Quellen und Gewährleute für die von ihm angeführten Thatsachen angegeben hätte. Eher konnte ein guter an sich zwar nützlicher, aber nicht gerade zur Frage gehöriger Theil der ansehnlichen Schrift wegbleiben, da der Verfasser weit mehr geliefert hat als die Königliche Societät verlangte, indem er das Wort Züchtung nicht in dem gewöhnlichen Sinne, den auch die Aufgabe demselben deutlich bengelegt hatte, sondern für Zucht genommen hat, daher im ersten Abschnitt die Lehre von der Erziehung der Hausthiere mit demselben Fleiße abgehandelt ist, als in den folgenden beiden die von der eigentlich so

genannten Züchtung in und in und von der Kreuzung. Allein auch diese Abschnitte sind im Ganzen so zweckmäßig bearbeitet, und besonders die Umstände und Modificationen so bestimmt unterschieden und angegeben, nach welchen die eine oder die andere dieser verschiedenen Fortpflanzungsweisen den Vorzug verdient, daß die Königl. Societät einstimmig dieser Schrift den wohlverdienten Preis zuerkannt hat.

Als Verfasser nannte sich in dem in der Sitzung entiegelten Zettel

Joseph Adolph Bachmann, Thierarzt und Bereiber und Königlich Preussischer Lieutenant im fünften Westphälischen Landwehr-Regiment zu Paderborn.

Zugleich wurden die andern beiden Zettel ordnungsmäßig uneröffnet verbrannt.

\* \* \*

Nun zu den auf die nächstfolgenden Jahre aufgegebenen Preisfragen.

Zuerst für den Hauptpreis:

Für den November des künftigen Jahres, von der physischen Classe:

Postulatur ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revêra ad substantias oxygenatas (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analoga, habere liceat.



Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerstoffe sind oder ob in diesen Körpern kein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

Für den November 1819 von der mathematischen Classe:

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elasticorum, Mercurii imprimis et aëris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis nixum, et cum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressiones mutandi, a Daltono agitata, iudicium dubiis exentum ferre liceat.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbarren und elastischen Flüssigkeiten besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft, durch die Wärme, mit hauptsächlichlicher Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

Und nun für den November 1820 eine neue Aufgabe von der historisch-philologischen Classe:

195. St., den 6. Dec. 1817. 1943

Instituatur recensio ac comparatio critica monumentorum priscorum omnis generis, quae hactenus in *America* innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Doceatur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subjiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinquas earumque incolas exstitisse, superstructa est.

Man verlangt eine Uebersicht und kritische Vergleichung derjenigen alten Denkmähler aller Art, welche bis jetzt in *America* bekannt worden, mit den *Asiatischen* und *Aegyptischen* Denkmählern. Man zeige wie fern sie mit einander übereinkommen oder von einander verschieden sind; und würdige darnach die Gründe, auf welche die daher abgeleiteten Vermuthungen gebaut sind, daß schon in früher Zeit Verbindungen zwischen diesen fernem Ländern und deren Bewohnern statt gehabt.

Die Schriften müssen Lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs postfrey eingesendet seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgelegte Preis ist von funfzig Ducaten.

\* \* \*

Von öconomischen Aufgaben aber sind folgende für die nächsten Jahre ausgelegt:

Für den Julius 1818:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamerica

canischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen?

So findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage sieht die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Kelture, welche die in verschiedenen Gegenden Deutschlands über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.
2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können: in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.

3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solche der Fall ist; wobey auf die verschiedenen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß.

Für den November 1818 wird nachstehende im vorigen Jahre unbeantwortet gebliebene Frage noch einmahl aufgegeben, aber mit Verdoppelung des sonstigen Preises; und zwar so, daß falls Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleichgute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nämlich:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öiligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern. z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspan, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benützung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius 1819:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen, die nicht allein in einem geringeren Verbräuche von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Ein-

gang gefunden, wovon der Grund hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von

einer gründlichen, populären auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wobey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

1. vorläufig die Frage zu erörtern seyn:

bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweimbrennen zu berücksichtigen seyn würden.

Darauf würde dann

2. die, nicht allein alle, von andern bekante gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene, im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher

- a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau zu beschreiben und durch Risse darzustellen, und
- b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

- 3. eine genaue Ausmittlung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Und jetzt eine neue Aufgabe für den November 1819:

Es ist bekannt, wie nachtheilig in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen, die Acker Schnecke (*Limax agrestis*) den Saaten ist, und besonders fühlbar sind diese Nachtheile im verflossenen und gegenwärtigen Jahre in unsern Gegenden geworden. Die Mittel welche bisher zur Vertilgung derselben in Vorschlag und in Anwendung gebracht worden, sind entweder unvollkommen (wie das Ueberwalzen der Saat, der Gebrauch von Kalk, Seerdasche, Ofenruß u. s. w.) oder umständlich und kostspielig (wie das in neuesten Zeiten empfohene Absuchen der Schnecken), und man wird schwerlich eher mit glücklichem Erfolge jenen Feind der Saaten bekämpfen können, bevor man nicht im Besitze einer genauen Kunde der Naturgeschichte des Thiers und der Bedingungen

195. St., den 6. Dec. 1817. 1949

der außerordentlichen Vermehrung desselben zu gewissen Zeiten ist.

Die königliche Societät wünscht daher eine auf genaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Acker Schnecke (*Limax agrestis*) nebst einer Anleitung zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen erprobter und im Großen mit Vortheil verknüpfter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung oder zur Vertilgung derselben.

Der gewöhnliche Preis für die beste Beantwortung jeder dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingegangen seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten das Ende des Septembers.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Theoretische und practische Erörterung über das Verhältniß der Stromprofile zu den Brücken- und Canalbögen, in Beziehung auf den Canalbau, der den Graben am Opernhause in Berlin überwölben soll u. s. w. 16 Seiten in Octav, nebst einem Kupfer.

Seine theoretischen Begriffe zu erweitern, darf Niemand dieß Flugblatt in die Hand nehmen. Es ist in diesem Punct höchst unvollkommen, und es scheint sogar, daß der Mangel an gründlichen Kenntnissen durch einige unverständliche Ausdrücke von bedingt und nicht bedingt seyn, die in der Metaphysik, aber nicht in der Baukunst üblich sind, habe



versteckt werden sollen. Wenn wir auf dieß Schriftchen aufmerksam machen, so geschieht es seines practischen Interesse wegen. Die Sache ist folgende: In Berlin durchkreuzt ein Canal die Straße und freien Plätze zwischen dem Pallaste des Königs, Zeughaus, Universitäts- und Opernhause, welche Straße zu den Linden führt, und über den Canal eine gewöhnliche Brücke hat. Der Canal ist 60 Fuß weit, etwa 15 Fuß unter das Steinpflaster tief, und zu beiden Seiten mit massiven Vorsetzmauern von Quader eingefast. Weil dieser Canal den lebhaften Verkehr auf diesen ansehnlichen Plätzen ohne Zweifel sehr beschränken, und auf die schmale Brücke unerträglich zusammendrängen muß, so ist, wie es scheint, höchsten Orts befohlen worden, denselben auf einige hundert Fuß lang zu überwölben, doch so, daß das Estrados der Wölbung oder Brücke mit dem Steinpflaster gleich bleiben, oder wenigstens keine so erhebliche Erhöhung entstehe, die stark ins Auge fallen, oder gar die Aussicht nach den Linden conspiriren möchte. Der Bauplan hiezu, welcher abseiten der Baubehörde entworfen, und mit dessen Ausführung der Anfang gemacht worden, besteht nun nach der Zeichnung unseres Verfassers darin, daß der Canal, so weit er zu überwölben ist, mehr als  $\frac{2}{3}$  geschnälert werden, oder statt 60 Fuß nur ungefähr 18 Fuß weit bleiben, und hierüber ein Halbzirkelgewölbe von Quadern geschlagen werden soll, welches, da es noch 4 Fuß über das Steinpflaster vorstehen wird, durch ausgedehnte flache Rampen oder Böschungen zu beiden Seiten möglichst abzugleichen ist.

Ueber diesen Plan bemerkt nun der Verfasser, daß die Beengung des Canals dem Wasserlauf hinderlich, daß dieß Gewölbe von Quadern, die Ausfüllungen mit Erde und Schutt, die Aufführung

der Rampen sehr kostbar sey, und daß dennoch die entstehende Erhöhung ein Uebelstand bleibe, und die Ausführung nach einer wagrechten Pläne des Steinpflasters gar wohl möglich, und in jeder Rücksicht vortheilhafter sey. Des Endes schlägt er vor: den Canal an beiden Seiten so weit und geräumig zu lassen, als er jetzt ist; in der Mitte desselben aber einen Pfeiler oder Mittelmauer so lang als die Ueberwölbung sich erstrecken soll, zu errichten, und hierüber zwey flache Bögen, Segmente von Kreisbögen, aus gebrannten Steinen, 2 Fuß dick zu schlagen, welche mit ihren Enden auf den vorhandenen beiden Vorsegmauern und die Mittelmauer gestützt werden, und nicht über das Steinpflaster hervorragen würden. Ein jeder wird geneigt seyn, dem Vorschlage unsers Verfassers beizustimmen, und es bey dem wirklichen Bauplan sonderbar finden, daß die Baubehörde anstatt den Canal zu überwölben, denselben vielmehr auf  $\frac{2}{3}$  seiner Weite verschütten, und bey alle dem doch noch eine unnütze Anhöhe von 4 Fuß entstehen machen will. Sieht man aber hauptsächlich auf Dauer und Sicherheit, so dürfte doch der in Ausführung begriffene Bauplan den Vorzug behaupten, und der Baubehörde nichts vorzuwerfen seyn, als daß sie vielleicht allzusehr auf Sparsamkeit gesehen, und eben deswegen in der Zweckmäßigkeit gefehlt habe. Nämlich nur bey dem Halbzirkelgewölbe konnte man es wagen, eine der vorhandenen Vorsegmauern als Widerlage zu benutzen; bey unsers Verf. Vorschlage möchten diese Mauern zu Widerlagen gegen die flachen Bögen viel zu schwach erfunden werden. Sie sind ohne Zweifel nur auf den Druck der Erde berechnet, und daher weder dick und stark genug, noch so tief und fest fundirt, als hier zu Widerlagen flacher Brückengewölbe erfordert wird. — Der Verfasser sucht noch durch einen Kosten-Anschlag zu beweisen, daß jeder

1952 G. g. A. 195. St., den 6. Dec. 1817.

Fuß lang der Wölbung nach seinem Vorschlage nur 75 Rthlr., nach dem Bauplan aber 214 Rthlr. Kosten werde. Er scheint aber erhebliche Rechnungsfehler zu Gunsten seines Vorschlags gemacht zu haben; so sollen z. B. seine Bögen nur 22 Fuß Umfang haben, da doch die Sehnen 27 Fuß sind, also die Bögen, circa 32 Fuß seyn werden; ferner von zwey Bögen, die wirklich da sind, wird nur der Inhalt des einen in Rechnung gebracht.

### Bremen.

Einige Gedanken über eine auf Nationalbildung berechnete öffentliche Buchersammlung für eine Deutsche, besonders Norddeutsche Stadt. Vorgetragen in drey Vorlesungen im Museo zu Bremen 1816 im November. Von S. Kump, Prof. und Bibliothekar. 1817. 96 S. in Octav.

Diese kleine Schrift enthält so viel Wahres und Wichtiges, was auch außer der Beziehung, in der es vorgetragen ist, beherzigt zu werden verdient, und mannichfaltiger als die Titelseite erwarten läßt, daß es uns unrecht schien, ihrer in unsern Anzeigen nicht zu gedenken; obgleich wir nicht zweifeln, daß sie ohne dieß auch viele Leser finden werde. Was wir an dem Verfasser, außer dem eben so kräftigen als klaren Vortrage, besonders schätzen, ist, daß, indem sein eigener Gang auf das Wahre und Wichtigste geraden Weges hinführt, er dennoch auch die Absichten anderer, derer insbesondere, die in ihrem Sturm Schritte abgleiten oder über das Ziel wegkommen, mit Billigkeit beurtheilt; das Verdienstliche ihrer Strebungen, das Wahre ihrer zu weit gehenden Absichten, gern aushebt; wie immer denen leicht wird, die bei hellen Vorstellungen von reiner, ruhiger Wahrheitsliebe geleitet werden.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1817.

G ö t t i n g e n .

Die Vorlesung in der Versammlung der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften an ihrem Stiftungstage, hielt der Herr Hofrath Eichhorn. Der Zeit zu Ehren, in welche sie fiel, ist das Thema: de Aegypti anno mirabili gewählt worden, das sich ohne die Geistesfreiheit, welche wir den unsterblichen Stiftern der evangelischen Kirche verdanken, nicht hätte ausführen lassen. Wir können hier nur den Faden, an dem die Untersuchung hängt, angeben. Mittelft der alle Jahre wiederkehrenden lästigen Naturereignisse des Landes, bewirkte Moses die Entlassung seiner Nation aus Aegypten, und gründete seinen Antrag deswegen auf den Befehl ihres Schuttgottes Jehova, der es so wolle. Sollte der König von Aegypten bewogen werden, die Israeliten auf Jehova's Befehl aus seinem Reiche ziehen zu lassen, so mußte ihm Moses beweisen, erstlich, daß er, Moses, Befehle an ihn von Jehova haben könne, folglich als dessen Vertrauter mit ihm im

§ (9)

Umgang stehe, und zweitens, daß auch Pharaon dessen Befehlen unterworfen, folglich Jehova der höchste Regent von Aegypten sey, dessen Befehlen ein Aegyptischer König zu gehorchen habe. Wäre auch ohne diesen Beweis Verstand in dem Antrage gewesen? Moses führt ihn nun daraus, daß die eigenthümlichen Naturerscheinungen des Landes Jehova's Einrichtung wären; aber zeigt dieses, wie sich von selbst versteht, nach den Vorstellungen und Begriffen seiner Zeit: Beweise, wie sie in unserm Zeitalter überzeugend wären, von dem damaligen verlangen, hieße ja die Zeiten verrücken, oder behaupten, daß für Mana und Kind nur einerley Beweisart passend sey. Seine Beweisführung begann in der Jahreszeit, da der Nil eine rothe Farbe annimmt, am Ende unsers Junius und im Anfange des Julius; sie hat ihren Zweck erreicht, und den Befehl Pharaon's zum Aufbruch der Israeliten aus Aegypten bewirkt in dem Monath der contagiösen, pestartigen Kinderblattern, d. i. in unserm April. Die Unterhandlungen mit Pharaon dauerten also fast ein ganzes Jahr, oder während aller eigenthümlichen lästigen Naturveränderungen, die jährlich, nach der Verschiedenheit der Witterung stärker oder schwächer, in Aegypten eintreten. Jede derselben kam in ihrem Monath. Wie jetzt noch rother Nil, und während des steigenden Nils, von der Mitte des Junius bis in die Mitte des Septembers, das Auskriechen der Frösche, der Weisfliegen, der Dremsen in ihren bestimmten Monathen auf einander folgen; so auch bey den so genannten Pharaonischen Plagen: hinter solchen Insectenschwärmen folgt häufig eine Viehpest aus ganz natürlichen Ursachen; im October bis December sind in Aegypten Pestbeulen an Schenkeln und Knien epidemisch und oft in wenigen Tagen

tödtend. Donnerwetter mit Hagel sind nur im Januar, Februar und März in Aegypten gewöhnlich; in diesen Monathen allein ist das Vieh, das vom May bis in den December im Stall gefüttert werden muß, auf der Weide, und konnte daher nur in denselben vom Hagel getroffen werden; im März sind Gerste und Flachs im Reifen, daß sie bey Gewittern können niedergehagelt werden. Halten wir nun diese Zeitbestimmung fest, die von dem Geschichtschreiber im Exodus selbst angegeben wird, so sind nun noch bis zum Aufbruch der Israeliten etwa anderthalb Monathe übrig (März und halber April). In diese Zeit müssen die drey Plagen, die noch hinter dem Hagel folgten, Heuschrecken-Verheerung, dreytägige Finsterniß und Kinderpest fallen, wenn alles in seinem Monath eingetreten seyn soll. Und gerade so ist es. Gegen Ende des Märzlangens die Heuschrecken-Schwärme aus Nubien über Aethiopien in Aegypten an; gleich darauf fängt der heiße Wind der Wüste (der Chamsin) zu wehen an, der in seiner ganzen Hefigkeit (wie in Mose) drey Tage lang den Himmel verfinstert; zur Zeit des Chamsin's wüthet die Kinderpest mit ihren bössartigen contagiösen Pocken so weit der Calidsch (der Canal Josephs oder Graben Tanis) reicht, d. i. fast durch ganz Aegypten.

Von diesen Aegypten eigenthümlichen Naturereignissen behauptet Moses, sey der Gott, welchen seine Nation verehrt, Urheber: denn er habe ihn von einigen die Art des Ursprungs gelehrt; was er, nach Jehova's Unterricht, im Kleinen thun könne, das führe Jehova im Großen aus. Dem zufolge färbt er Nilwasser roth; er weiß das Auskriechen der Frösche und der Mosquitos zu beschleunigen. Das Rothfärben des Nils und das Hervorlocken

der Frösche verstehen auch die Aegyptischen Naturweisen, die Hierogrammateen; (nach alter Sprache und Vorstellungsweise, die Vertrauten der Aegyptischen Götter): daher auch Pharao leugnet, daß aus Moses Färben des Nilwassers und Aufregen der Frösche folge, er sey Vertrauter eines von den Aegyptischen Göttern verschiedenen Gottes, den man für den eigentlichen Oberherrscher von Aegypten anzusehen habe: "die Landesgötter hätten daselbe auch die Aegyptischen Priester, ihre Vertraute, gelehrt." Aber zu dem Austreiben der Weißfliegen kannten diese die nöthigen Mittel nicht. Sie erklärten es daher für die Folge des Unterrichts eines höhern Wesens, als die wären, mit denen sie vertraut seyen, und erkannten dadurch, daß ein noch mächtigeres Wesen als die Götter, deren Vertraute sie wären, über Aegypten herrschen müsse. Mose deutete dieses auf Jehova, den seine Nation verehere, weil dieser, mit dem er in vertrautem Umgang stehe, ihn in die Geheimnisse des Ursprungs solcher Natureigenthümlichkeiten von Aegypten, welche die Aegyptischen Götter ihre Hierogrammateen nicht hätten lehren können, eingeweiht habe. So ist dem König von Aegypten ganz im Geiste seiner Zeit, das ist, so bündig, wie sein Zeitalter es nur irgend verlangen mochte, bewiesen, Jehova ordne die Angelegenheiten von Aegypten, und Pharao als König von Aegypten, sey schuldig seinen Befehlen zu gehorchen, folglich auch dem Befehl, den er durch Mosen an ihn habe gelangen lassen, die Hebräer nicht länger in seinem Lande aufzuhalten, sondern sie in die Heimath ihrer Vorfahren zurückziehen zu lassen. Was Moses nach dem Austreiben der Weißfliegen noch leistet, ist nicht mehr Beweis von dem, was er bey seinen ersten Thathandlungen zu leisten

versprochen hatte (— Pharao verlangt auch keine Beweise der Art weiter —), sondern alles ist bloß Ahnung dessen, was bevorsteht, mit dem Beyfügén, daß Jehova gewiß die bevorstehende Plage des Landes steigern werde, wenn der König dessen Schutzvolf noch länger aufhalte: bey der drehtägigen Finsterniß weist Moses nur bedenklich darauf hin u. s. w. Die Aegyptischen Plagen sind daher lauter natürliche, jedes Jahr stärker oder schwächer wiederkehrende Ereignisse, von der ewigen Vorsehung zur Erreichung ihrer Absicht gebraucht. In das Einzelne der gegebenen Erläuterungen der Naturseltenheiten von Aegypten, die aus alten und neuen Schriftstellern hergebracht werden, können wir in dieser allgemeinen Nachricht davon ohne zu große Ausführlichkeit nicht eingehen.

#### London.

A Chronological History of the Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean, illustrated with Charts, by *James Burney*, Captain of the Royal Navy. T. I. 1803. XII und 391 S. T. II. 1806. 482 S. T. III. 1813. 437 S. T. IV. 1816. XVIII und 580 Seiten in Quart.

Der Verfasser entwarf den Plan zu einer vollständigen Sammlung der wichtigsten geographischen Entdeckungen auf Seereisen, die er nicht nach dem, was verschiedene Nationen geleistet, oder nach einer bloß chronologischen Aufeinanderfolge mittheilen wollte, sondern nach gewissen hydrographischen Regionen, die er in sechs Hauptclassen vertheilte. Zur ersten rechnet er die Reisen zum Norden von Europa und zu dem Nordpol; zur zweiten die zur Westküste Africas bis zum Cap der guten Hoffnung, samt den Entdeckungen im Atlantischen Meere; zur dritten



die Reisen von da an bis Japan; zur vierten die Seefahrten zur Ostküste von America; zur fünften die Erdumsegelungen und die Entdeckungen in der Südsee, nebst dem Anhange, welcher die Fahrten im Meere von Kamtschatka betrifft; zur sechsten die Entdeckungsfahrten nach Neu-Holland. Die Schwierigkeiten, welche die Trennung dieser natürlichen Abtheilungen im einzelnen veranlassen, übersteht er nicht; die Vortheile, welche sie darbieten, sucht er nach dem reichen Vorrath der Materialien, die ihm an gedruckten und handschriftlichen Quellen zu Gebot stehen, zu benutzen. Mit der Bearbeitung der fünften Abtheilung beginnt der Verfasser sein weitläufiges Werk, weil ihm diese zunächst liegt, da er als Lieutenant den Capitain J. Cook auf seinen zwey letzten Erdumsegelungen begleitete. Sie ist in den vier erschienenen Bänden noch nicht beendet; der erste Theil geht bis zum Jahre 1579 auf Fr. Drake, der zweyte bis 1620, der dritte bis 1688, und der vierte bis 1723. Vorzüglich ist es, die Erweiterung der Schifferkunde, welche in ihr Licht gestellt wird, wozu erklärende Specialkarten aus Handzeichnungen der Seefahrer beigelegt werden. Da, wo sich die Gelegenheit darbietet, sind einzelne Gesichtspuncte weiter verfolgt, z. B. über die ersten Spuren von Nachrichten über Australien, über die erste Schifferverbindung der Europäer mit China, über die Entdeckungen der Japaner im Norden. Im vierten Theile ist die Geschichte der Buccaniers in America, durch einen Zeitraum von zweyhundert Jahren hindurchgeführt, deren kühne Unternehmungen, von ihrer Wanderung über die Landenge von Panama an, nach allen Gegenden der Südsee, bis wieder zu ihrem Rückzuge aus derselben in die Westindischen Gewässer, in chronologischer Folge

durchgegangen werden. Der Verfasser stellt dabei Betrachtungen über die Rechtmäßigkeit der Besitznahme bisher unbekannter Küsten an, führt die Ansprüche auf, welche die Spanier an die Küsten der dortigen Gewässer zu machen pflegen, und schließt damit, daß die Unternehmungen der Buccaniers durchaus nur Kriegszüge gegen die Spanier, und gegen sie allein gerichtet waren; daß bey den vielen Aufforderungen jener Zeit zum Handwerk des Plünderns, die schnelle Vermehrung dieser Corsaren nicht auffallen könne; daß heut zu Tage, bey ähnlichen Umständen, alle Meere von dergleichen weit früher würden durchschwärmt worden seyn, und daß man es den Europäischen Seemächten nur als ein Glück anrechnen müsse, daß die Buccaniers, auf Prisen begierig, nicht an Eroberungen und an Begründung ihrer Independenz gedacht, wie es zu jener Zeit doch in ihrem Vermögen gestanden. Gleiche Gier nach Beute vereinigte damahls Engländer und Franzosen gegen die Spanier, machte aber ihre Hauptleute blind gegen größern Gewinn, der ihnen aus der Begründung eines eigenen Seestaats zugefallen seyn würde, welcher in kurzem zu einer furchtbaren politischen Wichtigkeit hätte heranwachsen müssen. Mit der Unterdrückung der Buccaniers, sagt der Verfasser, war für Colonien wenig gewonnen, da sich die Europäischen Gouverneurs in Westindien oft größere Verbrechen zu Schulden kommen ließen, als jene, deren Geschäft nur allein in Eroberung, Mord und Raub bestehen sollte. Den Buccaniers folgte ein Nachspiel von eigentlichen Seeräubern, deren gänzliche Austrottung erst im Jahre 1722 gelang. In der zweyten Hälfte des vierten Theils werden bis auf Jacob Roggwein die eigentlichen Entdeckungsvorhaben in der Südsee von S. 329 – 580

1969 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1817.

umständlich durchgegangen. Die Arbeit scheint vorzüglich zum Gebrauch der Marine bestimmt zu seyn, und gewährt eine bequeme Uebersicht dessen was bisher auf diesem Felde der Unternehmungen geleistet ward.

#### Frankfurt am Main.

In der Andreäischen Buchhandlung: Lehrbuch der natürlichen Pflanzenordnung, von J. P. Cassel. 1817. 403 Seiten in groß Octav.

Der Zweck dieses Werkes ist nach den Worten des Verfassers die Kenntniß der natürlichen Pflanzenordnung im Vaterlande zu verbreiten, und die dahin gehörigen Kunstaussdrücke der Muttersprache zu geben; die noch nicht in ihre Sippschaften gebrachten Geschlechter, so oft es möglich war, an ihren gehörigen Ort zu stellen; eine wissenschaftliche Ansicht der Pflanzenreihe zu geben, und die Zahl der über ihre Bildung und Verhältnisse bekannt gewordenen Geseze zu vermehren. Wie viel von diesem Zwecke erreicht werden könne und erreicht sey, wird jeder Leser der Sachkenntniß besizt, selbst am besten beurtheilen können. Wir begnügen uns damit, im Allgemeinen zu bemerken, daß Herr Cassel mit Sorgfalt aus den Seite 122. 123 seiner Schrift angeführten Werken zusammengetragen, und einige eigene Ansichten und Beobachtungen hinzugefügt hat; daß ihm jedoch Vieles, was von Justieu selbst und seinen Schülern berichtet worden, unbekanntgeblieben zu seyn scheint, und daß selbst B. Brown's gehaltreicher Prodrömus florae Novae Hollandiae et insulae Van-Diemen, London 1810, erst bey dem Abdruck der letzten Bogen dieses Buches benutzt worden ist.

---

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

197. Stück.

Den 11. December 1817.

---

London.

The history of Greece by *William Mitford*  
Esq. in four Volumes, Vol. the IV. 1808.  
XII und 647 Seiten in Quart.

Nach einem langen Zwischenraume erschien dieser letzte Band eines Werks, das wir zu den vorzüglichsten zählen müssen, die über Griechische Geschichte geschrieben sind, und dessen uns jetzt erst zugewonnener Schluß daher in unsern Blättern nicht übergangen werden darf. Die ersten drey Bände erschienen bekanntlich schon 1774. Der gegenwärtige sehr reichhaltige Band umfaßt in 14 Kapiteln (nämlich von Kap. 29 — 42) in den ersten fünf Kapiteln (29 — 33), die Geschichte der Griechischen Niederlassungen in Sicilien bis auf die Vertreibung von Dionys II. und Timoleons Reform. Das 34ste die Geschichte Macedoniens, von Perdicas, Sohn von Alexander, bis auf den Antritt der Regierung von Philipp, dem Vater von Alexander dem Großen. Die folgenden acht Kapitel die Geschichte von Macedonien und Griechenland, während der Regierungsperiode

G (9)

von Philipp bis zu dessen Tode, womit dem ursprünglichen Plan gemäß das Werk endet. Wer mit alter Geschichte vertraut ist, sieht daher sofort, daß hier zwar von einem sehr thatenreichen, aber auch von einem schon oft behandelten Zeitraum die Rede ist. Wenn die Quellen für denselben größtentheils ziemlich reichhaltig fließen, so sind sie dagegen auch schon so oft benutzt worden, daß eine bedeutende Ausbeute an neuen Factis kaum aus ihnen zu erhalten stehen kann. Aber diese Quellen sind größtentheils, wie es hauptsächlich bey Diodor der Fall ist, Quellen der zweyten Ordnung; d. i. die Schriftsteller waren nicht selber Zeitgenossen, sondern nutzten wiederum frühere Vorgänger, die von sehr verschiedenem Werthe waren. In so fern die critische Seite des vorliegenden Werks beurtheilt werden soll, wird es also nicht bloß darauf ankommen, in wie weit der Verf. die noch vorhandenen Schriftsteller treu benutzt hat; sondern in wie fern er dieses mit critischer Würdigung gethan hat. Die critischen Bemerkungen über Diodor und Plutarch, als den beiden Hauptschriftstellern womit der Verfasser das Werk eröffnet, sind zwar sehr gegründet, in so fern von einer allgemeinen Characteristik derselben die Frage ist; aber es bleibt nicht minder gewiß, daß ihre Glaubwürdigkeit im Einzelnen, besonders die des Plutarch, von den Vorgängern abhängt, denen er jedesmahl folgt, und ohne deren genaue Erforschung die allgemeinen Raisonnements nicht weit führen. — Was die Anordnung betrifft, so ward sie dem Verf. besonders dadurch erleichtert, daß die Griechische Welt in diesem Zeitraum gleichsam in zwey Hälften getheilt war, die sich so wenig einander berühren, daß sich die Geschichte von jeder sehr wohl einzeln fortführen läßt; die westliche, welche Sicilien und Großgriechenland; und die östliche, welche

das eigentliche Griechenland, nebst Macedonien und den Inseln des Archipelagus umfaßt; welcher Eintheilung daher auch der Verf. gefolgt ist. Bey der Geschichte Siciliens und Großgriechenlands konnte dem Verf. die Frage nicht entgehen: woher der erstaunliche Reichthum und der Glanz dieser Städte, den noch zum Theil ihre Ruinen verkündigen, gekommen sey? Er hat sie jedoch unbeantwortet gelassen; wie denn überhaupt, da er sich auf den rein politischen Gesichtspunct beschränkt, die Untersuchungen über Handel und was damit in Verbindung steht, so gut wie unberührt geblieben sind. Die politische Geschichte von Syracus, mit der in diesem Zeitraum die von Carthago so tief verflochten ist, ist von ihm mit großer Ausführlichkeit und nicht ohne eigenthümliche Ansichten behandelt. Sie dreht sich bekanntlich um die Geschichte der Männer, welche hier an der Spitze standen, oder an die Spitze sich drängten; und die Darlegung ihrer Entwürfe, die Enthüllung ihrer Charactere ist das Verdienstlichste in dieser Untersuchung. Unter diesen steht der ältere Dionys oben an. Die Parteylichkeit gegen ihn, welche sich, die uns übrig gebliebenen Schriftsteller des Alterthums, meist dem Timäus, seinem Gegner, folgend dabei zu Schulden kommen lassen, ist zwar auch Deutschen Geschichtsforschern nicht unbemerkt geblieben. Noch an keinem aber hat Dionys einen solchen Vertheidiger gefunden als an unserm Verfasser. Auch wir erkennen in ihm den außerordentlichen Mann; denn gewiß nur ein solcher konnte die Herrschaft über ein so unruhiges Volk als die Syracuser waren, behaupten. Daß aber unter einem solchen Volke ein so reiner Character sich hätte bilden und erhalten können, ist schwer zu glauben. Der zweyte Krieg, den er gegen Carthago unternahm, war von seiner Seite ein Angriffskrieg, um das Unglück Carthagos zu benutzen, das durch eine Pest

erschöpft seyn sollte. Gleichwohl schildert ihn der Verf. als einen notwendigen Krieg, um künftige Anfälle der Carthager abzuwehren; woran sie doch wohl sobald nicht denken konnten, wäre ihre Lage wirklich so traurig gewesen. Sollte es nicht viel natürlicher seyn zu glauben, daß Dionys einen Krieg anfieng, weil es sein Interesse war durch glänzende Unternehmungen sich zu befestigen, und den unruhigen Geist der Syracuser zu beschäftigen? Der Erfolg zeigte auch, daß die Rechnung falsch gemacht, und Carthago keineswegs so geschwächt war, wie Dionys geglaubt hatte. Wir enthalten uns andere Beispiele anzuführen, wo Dionys uns nicht so rein erscheint, als der Verf. ihn machen möchte, wie gleich bey der Erlangung seiner Herrschaft; und würden am liebsten das Urtheil des Cornelius Nepos über ihn unterschreiben, der seine glänzenden Eigenschaften nicht verschwieg, aber auch bemerkt, daß die Behauptung seiner Herrschaft ihn zu Grausamkeiten verleitet habe. - Das Verhältniß von Dionys II. und seinem Oheim Dion wird für den erstern von der vortheilhaftern Seite dargestellt. Zwar werden die Fehler des neuen Herrschers, sein Hang zu Ausschweifungen und zum Trunk nicht verschwiegen; aber dagegen die Herrschsucht und der Stolz von Dion in Rechnung gebracht. Die Anwesenheit des Plato in Syracus betrachtet der Verf. als ungewiß. Ist aber die Unechtheit der Briefe des Plato, welche bekanntlich die ausführliche Erzählung davon enthalten, so erwiesen, daß der Verf. sie gänzlich mit Stillschweigen übergehen konnte? Die Geschichte von Syracus ist bis auf die Befreyung durch Timoleon heruntergeführt. Der Verf. nennt die Verwaltung Timoleons eine despotische. Die Beweise dafür scheinen uns nicht hinreichend; auch die Stelle des Nepos nicht, der ihn König nennt; und daß der Zustand

von Syracus und den übrigen Griechischen Städten unter und zunächst nach Timoleon schon blühend gemessen sen, kann der Verf. selber nicht in Abrede stellen. Aber die Lobsprüche des Plutarch sind es, welche der Verf. verdächtig machen möchte; und da er überhaupt die Autorität Plutarchs so sehr herabzuwürdigen pflegt, so stehe hier die Bemerkung, daß man bey Plutarch stets unterscheiden muß, wo er urtheilt und wo er erzählt. Seine Liebe für den Republicanismus mag ihn im Urtheilen allerdings oft parteyisch gemacht haben; bey dem Timoleon folgt er aber hauptsächlich dem Timäus, der in einem nicht minder lobenden Tone von Timoleon gesprochen zu haben scheint; und wo Timäus lobte, darf man wohl annehmen, daß das Lob verdient war. — Die zweyte Hälfte des Bandes ist nun der Geschichte Griechenlands und Macedoniens gewidmet; sie umfaßt also die Geschichte beider Länder, hauptsächlich unter Philipp. Noch von keinem frühern Schriftsteller ist der Character und die Politik dieses Königs in einem so vortheilhaften Lichte dargestellt worden, als von dem Verfasser. Dafür werden seine Genen, vor allen Demosthenes, in den Schatten gestellt. Dieser erscheint dem Vf. nur als der Führer der kriegerischen Parthey in Athen; Philipp hingegen nicht sowohl als der angreifende sondern vielmehr als der angegriffene Theil; der auch selbst in solcher Lage seine Milde, seine Friedens- und Gerechtigkeitsliebe nicht verläugnet. Nach der Ueberzeugung des Rec. liegt die Wahrheit in der Mitte; und die Darstellung dieser Periode der alten Geschichte wird vielleicht mehr als jede andere von den Grundsätzen und Maximen abhängen, die der Geschichtschreiber mit dazu bringt. Was Philipp wollte, liegt doch klar genug vor Augen, einen Principat über Griechenland, wie ihn schon früher einzelne Griechische Staaten ausgeübt hatten, und wozu die ganze Lage



von Griechenland gleichsam aufzufordern schien. Den damaligen Staat von Athen wird Niemand leicht lobpreisen wollen; wenn aber die Frage entsteht: ob es besser sey in einem solchen zwar ausgearteten, aber doch selbstständigen Staat zu leben, oder in einem durch die Gewalt der Waffen in fremde Abhängigkeit gesetzten; so wird nach den Erfahrungen unserer Tage doch wohl die Zahl derer größer seyn, die von der Meinung des Demosthenes sind. In England konnten Hrn. Mitford, nach dem was in Frankreich vorging, die Uebel einer unregelmäßigen Volksherrschaft als die größten und unerträglichsten erscheinen; hätte er auf dem Continent gelebt und geschrieben, würde der Druck einer fremden Ufurpation ihm vielleicht nicht weniger unerträglich erschienen seyn. Wir können hier nur im Allgemeinen auf den von dem Verf. genommenen Gesichtspunct aufmerksam machen, um den Lesern die Selbstständigkeit ihres Urtheils zu erhalten. Auch wir halten Philipp nicht nur für einen der außerordentlichsten und talentvollsten Fürsten, sondern haben es auch nicht bezweifelt, daß seine Geschichte schon von seinen Zeitgenossen zu seinem Nachtheil entstellt sey. Aber die Vorliebe für ihn soll uns doch nicht bewegen, seinen großen Gegner herabzusehen; und selbst den Verdacht — ohne den mindesten Beweis — auf ihn zu wälzen, er sey an der Ermordung Philipps Schuld gewesen. Für diejenigen, welche jene Freyheit ihres Urtheils sich zu erhalten wissen, wird die Lesung auch dieses Abschnitts des Werks unsers Verf. eben so belehrend und unterhaltend seyn, wenn nicht eine zuweilen zu große Ausführlichkeit ermüdete. Nicht leicht ist irgend eine Nachricht unbenutzt geblieben, mag sie bey Geschichtschreibern, Rednern, oder andern Schriftstellern sich finden. Die eigenthümlichen, oft neuen Ansichten des Verf. sind jedesmahl mit großer Klarheit dargelegt. Hinzugefügt

197. St., den 11. Dec. 1817. 1967

ist ein Register über das ganze Werk, das jedoch sehr unvollständig zu seyn scheint.

H n.

### **Wamberg und Würzburg.**

Ben Göbhard: Kurze historische, dogmatische und practische Abhandlung über den Ablass, von P. Pius Brunnquell, der Gottesgelahrtheit Magister. 1815. 200 Seiten in groß Octav.

Die Lehre der katholischen Kirche vom Ablasse ist sich nicht immer gleich geblieben, es ist aber auch Manches von einzelnen Mitgliedern derselben von Schriftstellern und Ablasspredigern darüber gelehrt worden, was nie Lehre der Kirche war. Dem Verf. zufolge ist der Ablass ein von den Kirchenvorstehern den Büßenden ertheilter Nachlaß der auferlegten oder sonst schuldigen zeitlichen Sündenstrafen sowohl für das gegenwärtige als zukünftige Leben. Durch den vollkommenen werden alle diese Strafen, durch den unvollkommenen aber wird nur ein Theil derselben erlassen. Der Ablass überhaupt wird aus dem Schage der Kirche, als Ersatz der Genugthuung, die der Sünder Gott schuldig war, geschöpft, und dieser Schaz besteht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen, doch tragen die der letzten nur etwas dazu bei, und zwar nicht als Lösegeld, sondern nur Fürbittweise. Die Ablässe heben übrigens nur die Strafe, nicht die Schuld auf, und zwar jene nur nach verziehener Schuld, folglich muß man sich zum Ablasse vorbereiten, den büßenden Geist in sich nähren und üben, seine Sünden beichten, die von der Kirche vorgeschriebene Ablasswerke genau, eifrig, mit Andacht und Liebe beobachten, wenn der Ablass die erwünschte Wirkung haben soll. Der Ablass für die Verstorbene wird ihnen nicht als richterliche Losprechung, wie den Lebenden, die noch unter der Gerichtsbarkeit der Kirche stehen, sondern per mo-

dum suffragii erteilt, er ist eine Hülfe für die Todten, welche aus den guten Werken, die der Papst den Lebenden zu verrichten vorschreibt, fließt; die Kirche bittet Gott, daß er sie vereint mit den Verdiensten Christi und der Heiligen als eine Genugthuung für die noch rückständige endliche Strafen den Verstorbenen nach seiner Gnade möge angedeihen lassen. Der Verf. erzählt in der ersten Abtheilung die Geschichte des Ablasses, aus welcher er die Resultate zieht, daß schon Paulus im Wesentlichen den Ablass der Kirche ausgeübt, daß er seitdem sich immer erhalten habe, daß die Kirche die Macht, Ablässe zu erteilen, mit der Schlüsselgewalt bekommen habe, und daß die Päpste und Bischöfe sie durch alle Jahrhunderte ausgeübt, daß die Kirche die Ablässe gegen alle Angriffe vertheidiget, die Mißbräuche derselben gerügt und ihnen nach Kräften entgegengewirkt, und übrigens den Ablässen verschiedene Formen gegeben habe. In der zweyten Abtheilung wird die Lehre der Kirche vorgetragen, und in der dritten vom rechten Gebrauche der Ablässe gehandelt. Dem historischen Theile fehlt es an gehöriger Critik, an der erforderlichen Verbindung und Zusammenstellung der Theile und an Benützung der vielen zum Theil trefflichen Schriften, welche darüber schon erschienen sind. In dem zweyten Abschnitte ist sehr wenig Rücksicht auf die vielen Schriften, welche wider den Ablass erschienen, und auf die ungeheuren Irrthümer, die in denselben eingeschlichen sind, genommen; und im dritten werden zwar moralisch-nützliche Zwecke mit demselben verbunden, aber er ist gar nicht nach der Ausdehnung, die ihm die Römische Kirche schenkte, in seiner Beziehung auf das ganze sittliche und religiöse Denken und Leben betrachtet. In der Exegetik ist der Verf. gar sehr zurück, der Styl ist incorrect, selbst die Rechtschreibung zuweilen unrichtig.

---

1969

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1817.

London.

A Treatise on the Medicinal Leech including its medical and natural History with a Description of its anatomical Structure, also Remarks upon the Diseases, Preservation, and Management of Leeches. By *James Rawlins Johnson*, M. D. F. L. S. Member Extraordinary of the Medical Society Edinburgh. Illustrated with two Engravings. 1816. 147 Seiten in groß Octav sehr schön gedruckt.

Preface. Gegenwärtige Schrift schreibt der Verfasser sey eine weitere Ausführung seiner Inaugural-Differtation *Quaedam de Hirudine*, Edinburgi 1814, auf Hrn. Monro's Rathen besonders bekannt gemacht. Sect. I. The Medical History of the Leech. Themison habe zuerst über den Nutzen des Blutegels geschrieben, den Antyllus, Menemachus, Plinius, u. s. f. besonders aber noch Zacutus Lusitanus, der sie ganz vorzüglich rühmte. Dr. Stevens ließ einen Mann einen in einer durchlöchernten silbernen Kugel eingeschlossenen Blutegel verschlucken,

H (9)

von welchem, als er nach 24 Stunden abging, nichts als ein schwarzes zähes miasma übrig war. Sect. 2. The Natural History of the Leech. Der Verfasser macht aus Müller's *Hirudo complanata* und *bioculata* ein neues Genus, *Glossiphonia* und nennt sie dem gemäß, *Glossoph. tuberculata* und *Gl. perata*. In seinem Genus *Hirudo* unterscheidet er folgende in Bächen, stehenden Wässern und Sümpfen vorkommende Species: *H. medicinalis*, *H. sanguisuga*, *H. troctina*, *H. nigra*, *H. vulgaris*, *H. tessulata*, *H. lineata*, *H. heteroclyta*, *H. geometra* und *H. marginata*. Im Oceane wohnende Species sind *H. Indica*, *H. Grossa*, *H. Hippoglossi*, *H. branchiata*, *H. muricata* und *H. verrucosa*. Unter den Nahmen, welche der Blutegel in verschiedenen Sprachen führt, heißt es: by the Germans *Aegle* or *Egle* or *Blüt-egle*. Sonst seyen die Blutegel in England häufiger gewesen als vermahlen, daher sie aus Bourdeaur und Lissabon verschrieben würden. Theils ihr häufiger Verbrauch, theils der seit den letzten Jahren zunehmene Akerbau hat sie seltener gemacht. Zudem seyen die vom Continent kommenden größer und am Bauche einfärbig. Nach Baker, eines Blutegehändlers Bemerkung, nähmen sie ihre Grundfarbe von dem Boden an, in welchem man sie antrifft, z. B. die von *Wad River* sind schwarz, die von *Cook's Corner* roth, die von *Nuler Moor* gelb. Bemerkungen über ihre Bewegungen und Wetter-Anzeigen. Der Verfasser sah *Hirudo medicinalis* einen Frosch und einen Wasser-Salamander todt beißen, Regenwürmer aber und Wasser-Insecten nicht anrühren, von welchen frenlich *H. sanguisuga* lebt. Dieser Pferde-Blutegel tödtet nicht nur den *H. medicinalis*, sondern frisst auch seines Gleichen. Ein Pferde-Blutegel verschluckte eine *H. vulgaris*,

die er am dritten Tage lebendig wieder von sich gab. Ein Freund des Verfassers war Zeuge, dieser fast unglaublich scheinenden Thatsache. Ihm gelang aus den Eiern der *H. vulgaris* Junge zu erzielen. Ein Pferde-Blutegel verzehrte in vier Wochen 15, ein anderer 20 *Hirudines vulgares*. Da *H. sanguisuga* einen mehr als doppelt so weiten Darm als *H. medicinalis* und *H. troctina* hat, so lasse sich leicht diese Gefräßigkeit begreifen. *H. medicinalis* 1. frißt kein solides Futter; 2. lebt an seinem natürlichen Wohnorte von Fischen und Fröschen an die er sich anhängt, um ihre Flüssigkeiten auszusaugen; 3. ist nicht so gefräßig als *H. sanguisuga*; 4. ist auch nicht so geneigt seines Gleichen oder eine andere Species seines Geschlechts zu zerstören. Dr. Shaw's Versuche über die Reproductionskraft, nach welchen sie in *H. stagnalis*, *H. complanata* und *H. octoculata* fast so stark als im Polypen seyn sollte, gelangen dem Verf. in keinem einzigen Falle. Des Verf. Freunde H. Zebb und Ewans sahen *Hirudo troctina* in actu coitus wie Schnecken doppelt vereinigt, allein ohne weitem Erfolg, wahrscheinlich weil es ihnen an ihrem natürlichen nidus im Schlamme fehlte. Ungeachtet der Verf. die wichtigen Autoritäten treulich anführt, welche *Hirudo* für lebendig gebährend erklären, so glaubt er doch bemerkt zu haben, daß *Hirudo medicinalis* eyerlegend sey. Diese Eier würden entweder auf den Boden eines Sumpfes gelegt, oder an Wurzeln von Pflanzen angeklebt. *H. medicinalis* lebte Monathe lang nach abgeschnittenem Kopfe und Schwanze, auch schien einem Blutegel Luftverdünnung nicht zu schaden. Unter verschiedenen Gasarten lebte er am längsten in Dryngas, nämlich zwölf Tage; in kohlenfaurem Gase nur fünf Stunden, in damit stark geschwängerten Wasser

vier Stunden, in atmosphärischer Luft zehn Tage, im Olivenöble einen Tag 16 Stunden. Eingesperrt lebte ein Blutegel acht Jahre, in seinem natürlichen Wasser möge er wenigstens zwanzig Jahre lang leben, und sehr langsam wachsen. Sect. 3. The anatomical Structure of the Leech. Durch zwey sauber gestochene Kupfer erläutert. Neufere Structur. Außer dem Bekannten die Bemerkung, daß die Ringe mit dem Alter nicht an Anzahl, sondern nur an Größe zunehmen. Aus der obern etwa einen halben Zoll unter dem Munde befindlichen Oeffnung, sah er oft das männliche Glied heraushangen, die einen viertel Zoll darunter sich zeigende Mündung der Vagina führt zum Uterus. Der After, dessen Existenz Morand und Dumeril nach John Hunter läugneten, befindet sich deutlich genug auf dem Rücken ein wenig über dem Sauger oder Fuße, so wie ihn Blumenbach und Cuvier richtig beschreiben. Um der Sache ganz sicher zu seyn, injicirte der Verf. eine Flüssigkeit sowohl durch das Maul bis sie zum After herauskam, als umgekehrt durch den After bis sie den Darm anfüllte. *Hirudo medicinalis*, *sanguisuga*, *troctina* und *nigra*, haben zehn in einem halben Monde liegende Augen, die man nicht gewahr wird, wenn der Kopf stark sich zusammenzieht, sich aber mit dem Presschieber leicht zeigen lassen, so daß sie selbst im trocknen Präparate noch deutlich bleiben. Das Organ des Gerastes sitzt in den Lippen, das Organ des Geschmacks im obern Theile des Schlundes. Das Organ des Gehörs ist nicht bekannt. Das Organ des Geruchs säße wahrscheinlich in den *punctis respiratoriis*. Das Athmen geschehe durch *spiracula* oder *breathing holes* nicht durch das Maul. Denn man sehe oft kleine Luftbläschen aus der Oberfläche kommen, wenn der Blutegel seine Oberhaut abwirft oder sich häutet.

Daß er im Dehle zwey Tage lang fortlebt, ist kein Gegenbeweis, weil er auch mit einem mittelst eines Fadens gänzlich zugeschnürten Maule eben so lange fortlebt. Außer der Epidermis hat der Blutezel die cutis, die Muskelhaut, die membranöse Haut, und die dazwischen befindliche zellige Substanz. Oeffnet man den Bauch, so zeigen sich die drey Bohrer (piercers), unrichtig so genannten Zähne, die den Schlund einschließende nervöse Masse oder das Hirn, das Abdominal-Blutgefäß, welches sich vom Kopfe zum Schwanze erstreckt, und verschiedene rautenförmige Expansionen in seinem Verlaufe bildet, die laterale Blutgefäße, die männlichen und die weiblichen Geschlechtstheile, die Hoden, die Abdominalbläschen, welche an der Oberfläche der verschiedenen Zellen oder Mägen liegen, die laterale bläschen, welche das Schlüpfrige für die Oberfläche enthalten, den Schlund, den in verschiedene Säcthen oder Zellen abgetheilten Magen, den Nahrungscanal und den Darm. Diese naturgetreu nur wenig vergrößert vom Vf. abgebildeten Theile werden nun der Reihe nach einzeln geschildert, nämlich: die Epidermis eine feine, netzförmige Membran wird alle vier bis fünf Tage abgeworfen. Die Cutis ist vom schwammigen dichten Gewebe. Die Muskelhaut besteht aus kreisförmigen und longitudinal-Fasern. Die membranöse Haut, welche die innere Hölen auskleidet, ist äußerst zart, erscheint vergrößert wie das Gewebe einer Spize. Die drey Bohrer sind rundlich knorpelich, mit scharfen Haken, sitzend auf kleinen Erhabenheiten und werden durch ein starkes kreisförmiges und schlundumgebendes Ligament in ihrer Lage erhalten. Sie legen sich beim Blutfangen nicht bloß an, sondern dringen wirklich selbst bis in die Haut hinein, wie der Verf. genau beobachtete, als er während des Saugens so dicht als



möglich an der Haut das Thier abschnitt, das fast nur das Maul desselben sitzen blieb, welches noch einige Minuten lang das Blut auszupumpen fortfuhr. Diese Bohrer drängen sich förmlich, durch oscillatorische Bewegungen ein. Das Abdominal-Blutgefäß habe man bis jetzt für einen Nerven gehalten, da er doch den dreifadigen Knoten (ganglia) bildenden Nerven begleitet und der Verf. ganz deutlich in lebenden Blutegeln dessen systole und diastole beobachtete. Außer diesem Abdominal-Gefäße findet man noch zwei Lateral-Gefäße und ein Seiten-Gefäß, welche häufig miteinander zusammenmünden. Halte man *H. vulgaris* gegen das Licht, so sehe man die Blutbewegung mit bloßen Augen und zähle ungefähr acht Pulse in einer Minute. Das Herz, welches Durondeau in *H. medicinalis* gesehen haben wollte, konnte unser Verf. noch nie bemerken; vielleicht dürfte man dagegen die verschiedenen Erweiterungen des Abdominal-Gefäßes für eine Reihe von Herzen halten. Das männliche Glied ist ein gegen einen Zoll langes und sehr reizbares elastisches Rohr. Der starke mit Muskelfibern bedeckte Uterus gleicht einem Dudelsacke, hat eine vagina und führt durch einen oviductus zu den Eierstöcken. Der Verf. vermuthet, das unter Umständen der Blutegel sich als Hermaphrodit auch wohl selbst befruchten könne. Die Hoden liegen am ersten Paare der Magenkelten und haben Röhren, welche das in ihnen enthaltene Fluidum in den Sack des männlichen Gliedes leiten. Die Abdominal-Bläschen enthielten das nämliche fluidum, wie die Hoden, mit denen sie durch eine geschlängelte Röhre in Verbindung stehen. Die 30 Lateral-Bläschen, welche M. Thomas und E. Home für die wahren Organe des Athmens irrig erklären, seyen die Körper, welche das

schleimige fluidum secerniren oder enthalten, wodurch die Oberfläche schlüpfrig wird. Der Schlund ist mit länglichten Muskel-Fasern versehen, welche die Bewegungen der Bohrer reguliren. Den Magen fand er nicht aus 24, sondern nur aus 18 ovalen Zellen bestehen. Der Nahrungscanal (Alimentary Canal) eine Fortsetzung des Schlundes hat die Größe einer Krähenfeder, communicirt auf jeder Seite mit den Zellen des Magens und hat klappenartige, mit einer kleinen Centralmündung versehene Falten, um den Rückgang aus den Zellen zu hindern. Der Darm, befindet sich zwischen den beiden letzten langen Zellen oder Mägen, ist ungefähr einen Zoll lang, faltig, durch zwey Wänder in seiner Lage erhalten, inwendig am Anfang mit einer Klappe am Ende mit einem Schließmuskel versehen, und im Ganzen dünn zu nennen. In *H. sanguisuga* ist dieser Darm mehr als doppelt so weit, als in *H. medicinalis*, auch mit einem verhältnißmäßig größeren After geendigt. Sect. 4. The Diseases, Preservation and Management of the Leech. Noch nie habe man so häufig als jetzt in England Bluteigel angewendet, ihres hohen Preises ungeachtet. Sie lassen sich mehreremale gebrauchen. Sie leiden 1. von Geschwüren, 2. Verhärtungen und Geschwülsten, 3. Schloffheit und geschwollenen harten blutigen Lippen. Man halte sie in geräumigen nicht engen Gefäßen und sondero jederzeit die schadhafteu, Kranken von den Gesunden ab. Die öftere Erneuerung des Wassers ist nicht nöthig, allein möglichst gleichmäßige Temperatur. Ein Bluteigel nimmt fast eine Unze Blut ein, welches bis drey Monathe lang ungeronnen und ohne Geruch in seinen Magen bleibt. Der Verf. sah einen Bluteigel, dem er durch einen Ein-

1976 G. g. A. 198. St., den 13. Dec. 1817.

schnitt das eingesaugte Blut weggenommen hatte wieder frisch anbeissen. Bringt man ein wenig Essig auf ihren Kopf, so lassen sie das Blut fahren, so daß sie sich auf die Art viermahl nacheinander brauchen lassen.

### Copenhagen.

Von G. H. Schuborthe: *De Aeschyli vita et fabulis commentatus est F. C. Petersen, Dr. Phil.* 1816. 224 Seiten in Octav.

Der Verfasser, der sich sehr rühmlich mit der Griechischen Litteratur beschäftigt, liefert hier aus einem größern Werke die frühere Geschichte der Griechischen Poesie, und nahmentlich der Griechischen Tragödie betreffend, diese Monographie, welche Aufmerksamkeit auf denselben erwecken kann. Sehr gelehrt handelt er über das Leben des Aeschylus: er tritt endlich dem arundelischen Marmor bey. Die Verdienste des Aeschylus um das Theater werden auseinandergesetzt, auf bekannte Art und nach guten Vorgängern. Wenn Quintilian X, 1. sagt: Sed rudis in plerisque et incompositus, propter quod correctas ejus fabulas in certamen deferre posterioribus poetis Athenienses permisere, so gehen die Worte propter quod nicht zunächst auf permisere, sondern auf correctas: wodurch der Tadel, womit der Verfasser den Quintilian abfertigt, von selbst wegfällt. Den zweyten Abschnitt füllet die beurtheilende Darstellung der uns noch übrigen Stücke der tragischen Muse des großen Meisters an; welche dem Verfasser wohl gelungen ist. Sehr Schade ist es, daß das sonst gute Werkchen so sehr von Druckfehlern aller Art wimmelt!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1817.

London.

A description of the collection of ancient marbles in the British Museum; with engravings. Part II. 1815. 46 Kupfertafeln (außer den Ansichten der Gallerie, in der sich diese Werke befinden) mit den dazu gehörigen Erklärungen, in Quart.

Der erste, im Jahre 1812 erschienene Band dieses Prachtwerks ist in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigt worden. Auf dem Titelblatt des gegenwärtigen sind die Masken der Tragödie und Komödie, ungemein schön, in erhobener Arbeit. Ob der Kranz, (nicht der ersten, sondern der andern,) aus Blüthen der Ferulstaude sey, bleibt dahingestellt. — Taf. I — XVI enthalten Werke in erhobener Arbeit. Taf. I. Ein ällicher Satyr reißt einer Nymphe das Gewand ab, daß sie nackt da steht; der Gegenstand ist nicht selten auf Gemmen, und dieselbe Gruppe auf einer Townlenschen Pflaste. — II. Ein schöner Kandelaber mit sperrichten Witten, die von der Diota, worin die Flamme brennt, herabfallen, und sich in Mohnköpfe endigen; eine Andeu-

J (9)

rung seiner Bestimmung. Vgl. Piolem. IV, B, f.  
 Vermuthlich Verzierung von dem Inwendigen eines  
 Tempels; schon gestochen in Mon. Matth. II, 84. —  
 III. Eine Stele, bekränzt, das Aschengefäß darauf,  
 ein Baum dahinter, ein Storch und eine Gans rechts,  
 zwey Gänse und ein Fels, worauf ein Priapshermes,  
 Pedum und Spring, links. Aus dem letztern folgt  
 keineswegs, daß das Gelände dem Priap geweiht  
 wäre; solche Hermen sind oft bloß Zeichen und Aus-  
 staffung der Landschaft; auch gehen sie nicht darum  
 gerade immer die Schiffer an, weil sie auf einer  
 Klippe stehen. Der Storch mag nicht ohne sinn-  
 bildliche Bedeutung, und auch vielleicht die Gänse  
 gewählt seyn wegen der Vorliebe des Priapus für sie.  
 Petron. 137. — IV. Aus Villa Montalto, d. i.  
 Negroni, früher einzeln, und dann in den Admir. 48  
 gestochen. Das vorzüglichste unter den Basreliefen,  
 welche die Einkehr des Dionysos bey den Menschen,  
 oder in Attika bey Ikarios vorstellen, wovon noch  
 mehr Wiederholungen sich vorfinden als hier an-  
 gegeben sind. Auf den frühzeitigen guten Styl der  
 Gebäude in Attika daraus schließen zu wollen, ist  
 etwas arg. — V. Apollon, fast wie ein Jupiter  
 verhüllt, (*Χρυσόπλα ἐσθῆς*, Aesch. Agam. 1279)  
 wie in der Statue Albani, die Kassei herausgege-  
 ben, sitzt, wie auf Münzen der Seleuciden, auf der  
 abgehobenen Cortina, den Scepter (nicht Fackel) in  
 der Linken. Artemis und Leto, schwer unterscheidbar,  
 stehen neben ihm, die eine mit einem Büchsen,  
 vermuthlich mit Weihrauch, das ihr die Orakel-  
 fragenden, ein Römer mit seinen beiden Söhnen  
 im Kriegsgewand, gegeben haben. Darunter ein  
 Diskion, woraus gerade der Nahme des Weihenden  
 ausgelöscht ist. Bey Cavaceppi III, 1. — VI. Ein  
 köstliches ziemlich großes Stück, 1769 von Gavin Ha-  
 milton in Hadrians Villa "an der Liber" gefunden.

Der Rossbändige Kaffor, wie ihn der Verf. wegen des ihn begleitenden Hundes (Κροτολιόκουαν) nennt, in dem nach gehaltenen Griechischen Styl. — XII. Ein Relief von eben so acht Griechischem Styl, Herkules, der den Hirsch daniederkriegt, beide Hörner fassend; genau nach dem Epigramm. Aus Zoeg. Bassiri T. 61. no. 76; und sonsther wären noch viele Wiederholungen dieser Vorstellung zu bemerken. Die Gruppe ist eingefast. — VIII. ist ausgelassen, weil es noch in der Stelle des Museums fehlt. — IX. Ein kleines, roh gearbeitetes, sehr beschädigtes Werkchen, nach dem Verf. nicht lauge vor den Zeiten der Antonine gearbeitet, das vor dem Sirtus V. gehörte, und in (seiner) Villa Montalto war. Drei abgesonderte Vorstellungen über einander. Die oberste ist Bacchisch. Der Gott, als Kind reitet auf einem Bogen, ein Satyr ist vor ihm, eine Staude in der Hand, angehlich nach ihm, hinter ihm Silen, und ein Satyr, der mit einer Nymphe scherzt. Die mittlere Reihe enthält Wesen des Meeres, Aphrodite nackt, mit einem Eros, und zwei Tritonen, deren einer einen Seestier am Kopf hält, der andere auf den Wellen ausgebreitet liegt (vielleicht von dem Thier beschädigt). Das Einzelne dieser Anordnung möchte willkürlich, und zufällig seyn. Unten endlich wird ein Eber an einer Stange heimgetragen, und ein paar andere Jagdleute sind beschäftigt umher. Der Verf. hat über den Sinn dieses außerordentlichen Stücks nichts bemerken wollen. Rec. aber vermuthet, daß diese Vorstellungen gar nicht auf Gerathewohl so zusammenstehen; sondern sich auf Herbst, Frühjahr und Winter beziehen. Bacchus und Diana in dieser Bedeutung sind bekannt genug; mehr Verschiedenheit und Unbestimmtheit tritt zuweilen bei den andern Jahreszeiten ein. Doch ist das erste der Elemente,

das der Venus auch sonst schon auf die erste der Jahreszeiten bezogen worden. S. Mus. Capit. T. IV. t. 30. u. s. w. — X. Zwen Nebäste, statt Laubgewirbes, verknüpft, und an Vukranien, an beiden Seiten befestigt. In der Mitte ein lachender junger Satyr. Verzierungstück von einem abgerundeten Gebände, bey Cavaceppi Racc. III, 2. — XI. Raktor und Pollux zu Ross, mit Mützen, ohne Stern, ganz gleich, vorzügliche Arbeit; aus William Hamiltons Sammlung. Die Zügel sind mit rother Farbe angedeutet. — XII. Sehr wohl erhaltenes Relief, von Gavin Hamilton 1776 in Civita Vecchia gefunden. Sollte nicht die Einfassung an diesem und vielleicht noch andern Stücken neu seyn? Drey sehr schöne Bacchische Figuren, eine Tamburkriegerinn mit zurückgeworfenem Haupt, ein Doppelschneidmesser mit einem Bändchen um das Haupt (keineswegs Flötenkappzaum), und ein anderer Satyr, beide mit großen Pardelfellen, dieser über den ausgestreckten Arm hinab. Ein Lieger neben her. Aehnlich Cayl. Rec. VII, 38, und an der Wase von Gaeta, nur daß an dieser die Bacchante in der Mitte ist (und der Lieger fehlt). — XIII. Die Hauptgruppe des sehr oft wiederholten und nichtwürdigen Vasreliefs bey Zoeg. BR. Tav. IC. unter andern auch von Wöttiger zum Weiskeschen Königin bekannt gemacht; nämlich Apollo Citharödis, dem Victoria eingießt. Diese Gruppe ist, hier abgetrennt zwischen zwey Ionischen Säulen. Der von dem Herausgeber vorgebrachten Erklärung können wir nicht beytreten. Ehemahls zur W. Hamiltonschen Sammlung gehörig. — XIV. Niedliche Arabestenleiste, bey Cavac. Racc. III, 2, 2. und schon 1688 durch Bellori bekannt. — XV. Früher im Palast Verospi zu Rom, bey Cavac. Racc. III, 29. Nessus mit der geraubten Deianira davon

sprengeud. Er schaut sich um, wie uns vorkommt, nicht als ob er schon getroffen wäre (wie bey Philostr. Icon. 16), sondern wie nach dem Herakles, den Diodor nachfolgen läßt; denn bey Sophokles und Apollodor ist er voran über den Fluß gegangen. Das Armaussrecken der Deianira ist mehr ein Ringen, und deutet nicht sichtbar darauf, daß sie ihren Gemahl vor sich sähe. Daß sich der Kentaure nach dem Feind umschauet, beweist auch der Ausdruck welchen der Künstler dem Kopf des Pantherfells, in Uebereinstimmung mit dem Kentauren gegeben hat. Das Werk ist sehr lebhaft und verdienstvoll angelegt: doch möchte Rec. sich einen Zweifel an der Richtigkeit desselben erlauben. Man soll zwar die Ergänzungen Cavaceppis von älterer Arbeit unterscheiden; aber diesem ist so wenig überall zu trauen, daß man prüfen darf, ob er nicht selbst diesen Unterschied nachgefälscht habe. Vorzüglich ist der Scherz mit dem Pantherkopf, der sich drohend dem Verfolger entgegenrichtet, auffallend. Zum Vorbild könnte (wie öfters) ein schöner geschnittener Stein gedient haben, wo Ujas die Kassandra ungefähr so wegstüßt von dem Pallasbilde. — XVI. Eine Kuh, die während sie das Kalb säugt, aus einem Gefäß trinkt. Aehnlich M. Piolem. V, 33. Cayl. Rec. I, 50, 3. (eine Gemme), und viele Münzen, wo die Vorstellung auf fruchtbare Weide hinweist. — XVII. Doppelherme, gefunden von Gavin Hamilton nahe bey Rom. Der Indische Bacchus und in ganz entsprechender Behandlung des Haars und der Formen, Libera, oder vielmehr Ariadne oder Semcle. Nur nicht, daß die mannweibliche Natur des Bacchus für sich also ausgedrückt werde. — XVIII. Statue der Fortuna, von Gavin Hamilton bey Rom gefunden. Der Kopf mit dem Modius ist entlehnt. Sie hat Füllhorn in der Linken, Ruder auf eine



Kugel gesetzt in der Rechten. — XIX. Kopf des Indischen Bacchus, ausgeführt "in dem harten frühen Styl Griechischer Bildneren," gefunden mit vielen schätzbaren Werken 1790 in Villa Hadriana, da wo man die Pinakotheka denkt. Das Haar ist nicht künstlich gekräuselt, wie öfters in den ältesten Darstellungen. — XX. Kopf des Hippocrates, "vom reinsten Griechischen Styl," gefunden bey Albano, wo man die Villa des M. Varro voraussetzt, der 700 berühmter Männer Abbildungen besaß. Das Bildniß ist wiederholt im Capitol (I, 42), im Mas. Nap. II, 78. 79. (das einemahl aus B. Albani), und bey Hrn. Payne Knight, und die Auslegung beruht auf einer von Ethel verworfenen, aber von Visconti in der Iconol. LVII, 2. bestätigten Münze in der Französischen Sammlung. Indessen findet Nec. eine Schwierigkeit darin, daß nach Soranus Hippocrates lahlsüchtig wie er war und hier vorgestellt ist, in seinen vielen Bildern (ἐν ταῖς πολλοῖς εἰκόσιν) entweder mit dem Hut, wie Odysseus, oder mit dem Gewande auf dem Kopf bedeckt war, welches dann darum wieder im siebenten Bande des Mus. Piolem. als eine Auszeichnung der Aerzte betrachtet wird. Man sollte eher denken, der Kranke. — XXI. Kopf des Hermes, aus der Zeit, wo die Kunst ihrer Vollendung nahe war; 1812 von Hrn. W. Chinnery angekauft; wenn wir nicht ihren derselbe, von welchem, als er nach England gegangen, die Bildhauer in Rom häufig Abgüsse in ihren Studien zurückbehalten haben, und wovon eine sehr gute Copie in Marmor in Kopenhagen im Brunnischen Haus ist. — XXII. Nackte Statue der Venus, "im feinsten Griechischen Styl," 1775 von Gavin Hamilton zu Ostia an der Stelle eines Bades gefunden. Aus einer Spur am Kinn darf man vermuthen, daß sie den Finger da anlegte, wie eine

andere bey Montfauc. I, 213, die dort Angerona genannt wird. — XXIII. Kopf eines Homerischen Helden, "von nicht genug zu bewundernder Kraft und Meisterlichkeit;" gefunden von Gavin H. 1771 in Pantanella bey Tivoli, zugleich mit einem ähnlichen, aber minder gut ausgeführten, der in den Vatican kam. Der Ausdruck ist der "der tiefsten Bedrängniß, leiblich und geistig;" der Character (offenbar) ähnlich dem des Menelaos, der aber immer einen größeren Bart hat und behelmt ist (worauf nicht viel ankommt). — XXIV. Statue eines lachenden Satyr, ehemahls auf den Behen stehend, mit der Nebris queer um, und dem Pedum. Worhin in Palast Macarani; ergänzt von Algardi. — XXV. Herme des Homeros, in den Ruinen von Bajä 1780 gefunden, von seltner Erhaltung. Der Verfasser setzt diesen Kopf noch über den allgemein bekannten Farnesischen, mit dem er, wiewohl nicht ohne kleinere Verschiedenheiten des Ausdrucks, übereinkommt. Das Alter (Christodor. 321. 339) herrscht im Ganzen etwas mehr vor. — XXVI. Eine gegen 1775 bey Genzano gefundene Büste, welche dem Sophokles Iconograph. Gr. pl. IV, 1—3. "vollkommen gleicht." Gut erhalten, aber schlecht ausgeführt. — XXVII. Eine sehr alte, aber wohl gearbeitete Herme des Indischen Bacchus; und durchaus erhalten. Aus der Sammlung Albani von Hrn. Lyde Brown mitgebracht. Ueber den Ohren kleine runde Löcher, die fast wie eine Traube aussehen, und also eine Art *Borpozaltrac* bilden würden. — XXVIII. Eine in B. Verospi 1766, zugleich mit einer ähnlichen, gefundene Statue. Vielleicht gehörten beide zu einem halbmondförmigen Brunnen, wovon man Ueberreste sah. Die Lage ist die von den Gärten des Callustius. Zwey andere Wiederholungen sind Scult. del Pal. della V.

Borgh. II, 4, 11, und einst im Palast Colonna, (f. Ficoroni I Tali ed altri strum. lusori p. 148) jetzt vermuthlich in Berlin. An allen vier Figuren fehlt Kopf und rechte Hand, mit dieser das Kennzeichen; an beiden letzteren ist auch die runde Platte, auf welche die Nymphe sich niedergelassen hat, nicht alt, (vielleicht auch nicht an der zweyten). Bey unserm Werk dagegen findet sich an dieser Platte, nach dem Herausgeber, ein Bogen mit Greifenköpfen an den Enden. Er glaubt, eine Nymphe der Diana ruhe aus: allein dieß ist nicht die Stellung zur Ruhe, sondern bestimmt zum Astragalenspielen, wie sich auch durch ein andres bekanntes Werk bestätigt. Mit Recht ist daher das Exemplar Colonna mit Astragalen ergänzt, und bey dem Borghesischen, wo man ihr eine Muschel in die Hand gegeben, hat wenigstens der Italiänische Herausgeber das Rechte eingesehen. Dieser betrachtet auch den mit Schalthieren bedeckten Boden, worauf die Nymphe, danach zu urtheilen, eine Seenymphe sitzt, für alt. Uebrigens kann eine Astragalenspielerinn sehr wohl nebenben auch als Dianenymphy bezeichnet seyn. XXXIX. XXX. Noch zwey, und zwar ganz erhaltene Hermen des Indischen Bacchus, (nur die eine unter der Brust abgeschnitten,) mit mehr gekräuseltem Haupt- und Barthaar, 1771. zu Bajas gefunden. — XXXI. Ein auf das untergeschlagene Knie niedergelassener Junge, der den Arm eines andern, jeho fehlenden, zornig und heftig mit beiden Händen drückt, indem er seinen an der Wange her nach der Brust herabreißt, (ohne, wie es scheint, zu beißen). An dem Astragalos in der so fest gehaltenen Hand erkennt man, daß die Gruppe uneins gewordene Astragalenspieler vorstelle. *Iliad.* XXIII, 88.) Die Erzgruppe des Polyklet stellte nackte Knaben vor, wie der übrige nicht ist,

(und keine freitende,) und Winkelmann irrte also, unser Bruchstück für eine Copie derselben zu halten, wenn es gleich an demselben Orte gefunden worden, wo jene stand, in den Bädern des Titus, (ein Grund der zwar an sich unbedeutend oder richtig ist). Das Werk kam 1768 aus dem Palast Barberini an Hrn. Townley. — XXXII. Herme des Perikles, behelmt, mit dem Rahmen, gerade wie die zugleich in der Pianella di Cassio 1781 gefundene, die jetzt im Vatican ist, Mus. Piolem. VI, 29, und ausgeführt, aber minder alt seyn soll. — XXXIII. Ein ganz nackter, weich und anmuthig wie ein Bacchus gearbeiteter Satyr, mit Satyröhren und Hörnchen, ohne Ziegenschwanz, 1775 von Gavin H. bei Civita Lavinia in der Villa Antonius des Frommen gefunden. An der Stütze ist der Römische Name des Künstlers, Griechisch geschrieben. Eine Wiederholung davon ist XLIII, auch zu gleicher Zeit am gleichen Ort gefunden, und auch die Inschrift, nur mit geringem Zusatz, dieselbe. — XXXIV. Kopf des Epikuros, wie M. Capit. I, 5. Mus. Nap. II, 75. Bronz. d'Erocl. I, 21. 22. (Iconogr. Gr. XXV, I, 2. 3. 4.), gefunden zu Rom in B. Casali 1775. — XXXV. mit Nr. XXXIII. gefunden. Eine Statue, die statt der Füße in eine vierechte Säule hermenartig ausgeht, wie bei Pausan. VIII, 39. Sie stimmt in dem Meisten mit dem Indischen Bacchus überein, nämlich als Diener oder Priester desselben; (die Tibia blasend) hat aber Satyröhren, zur Unterscheidung von dem Gotte selbst. Daß das Gewand in der Mitte des Leibes umgürtet und geschürzt ist, macht eigentlich keine Abweichung aus; denn die Bekleidung unterhalb geht nur die Herme, den Stein an, der dadurch verziert ist. Wegen des Blasens mußte der ganze Oberkörper gebildet werden, und wie konnte man nun plötzlich die Bekleidung

stumpf abschneiden? Was der Herausgeber angibt entfernt sich allzusehr von allen klaren und zusammenhängenden Begriffen. — XXXVI. Ein Marmor-schild mit den Namen der Epheben, die unter dem Kosmeten Alkamenes standen, später als Hadrian, von Anthony Asfew um 1748 in Athen erworben, sehr unrichtig herausgegeben in Corsin. Fast. Att. T. IV. p. 1X. Ein Name der im Original ver-schrieben ist (γαλαυκηδες), ist auch hier falsch her-gestellt; es ist γαυουκηδες. — XXXVII. Weibliche Herme, etwas über die Hälfte herab bekleidet, und zwar in einem Peplos, der das Hinterhaupt mit bedeckt, dicht unter dem Hals herangezogen ist, und auch beide Arme umschließt. Daß die Züge Wehmuth ausdrücken, scheint das Bild nicht zu zeigen. Daß aber Herr Knight die Vergleichung mit Macrob. Sat. I, 21. zu leicht genommen, wenn er aus diesem Stück, welches gar keine mythologische Bedeutung haben dürfte, eine Venus vom Berge Libanon macht, wären leicht bestimmte durchzuführen. — XXXVIII. XL. Zwey Marmorunde, welche Bacchische Gegen-stände enthalten, und zwar auf beiden Seiten. Der Verf. glaubt mit Unrecht, es seyen Pateren, gleich andern von Gold und Erz. Um eine Patera zu heißen, muß etwas die Gestalt einer Patera wirklich haben. Diese Kunde wurden vermuthlich an einem geheiligten Ort aufgesteckt oder aufgehängt. Rec. hat deren, da sie ganz übersehen worden waren, im Kunstblatt 1816. St. 18. neun größtentheils Bacchische zusammengestellt; außer den hier bekannt gemachten aber, die auch in der Größe mit jenen übereinkommen, damahls noch mehrere andere über-sehen, nämlich 1. eins mit einem Satyr in Villa Albani, s. Indic. della V. A. Nr. 184 (191). Zoega Bassir. T. 2. p. 293. Nr. 65. 2. Eines mit einem Zapfen unten, woran man deutlich sieht, daß es

aufgefickt wurde. Der Inhalt eine Ammonsmaske, ringsumher Blätterverzierung. Nach der vornehmen Weise, die Maffei angenommen hatte, ist im Mus. Veron. p. LXIX, I. über Größe, Beschaffenheit der Rückseite, überhaupt darüber kein Wort gesagt. 3. 4. Zwey im Antikencabinet zu Wien, auf dem einen ein Satyr, auf dem andern eine Bacchantinn, beide sehr erregt; die Rückseiten an beiden ohne Figuren. Dieß hatte Rec. selbst ehemahls gesehen, die Beschreibung aber bey jenem Aufsatz gerade nicht zur Hand. — XXXIX. Schätzbarer Erzkopf, schon im Anfang des 17ten Jahrhunderts nach England gebracht; aus den schwächsten Gründen Pindar benannt. — XLI. Ein Grabdenkmahl, schon 1725 nach England gebracht. Ein priesterliches Weib gießt einer Schlange Getränk zu, die sich um einen mit einer Trophäe geschmückten Stamm windet. Auf der andern Seite desselben steht ein Krieger mit Helm und Lanze, vor sich hin blickend, hinter ihm sein Pferd nebst dem Knappen, nur halb sichtbar. Oben und unten gegen dreßsig Rahmen im Dativ, vermuthlich von gefallen Kriegern. Es ist zu verwundern, daß dem Herausgeber nicht ein ähnliches, aber unvollständigeres Relief in den Mon. ined. bengefallen. — XLII. Herme, vormahls in B. Montalto, sehr ähnlich der 1777 gefundenen mit dem Rahmen des Periaander. M. Piocl. VI, 22. 25. — XLIV. Herme, mit XX. zusammen gefunden, dem Strich nach dem Homer nicht so unähnlich als der Verf. angibt. — XLV. Statue des Aktäon, von zwey Hunden angepakt, zurückschreckend in schöner Stellung. Von Gavin Hamilton 1774 gefunden an dem Ort wo XXXIII. Doch ist der Köpf entlehnt, und das spießende Geweih neu. — XLVI. Herme des jungen Herakles, nicht des Dionysos, wie das Gegenstück M. Capit. I, 87. genommen worden ist, 1777

bey Genzano gefunden. Der Verf. erkennt einen Pappelkranz, das Band, womit er hinten befestigt ist, fällt über den Nacken hinab.

Zu loben ist, daß immer die Ergänzungen und die Maße angegeben sind. Unzweckmäßig würde für ein Deutsches Publicum zum Theil die Art der Erklärung seyn. Wozu die bekantesten, ja die gemeinsten Dinge mit Stellen aus den Alten belegen, zumahl mit solchen, die eben so gut mit hundert andern vertauscht werden könnten? Denn es hat immer etwas Spielendes, wenn in den Ausführungen große Lücken und Sprünge sind: lieber gar keine. Von der andern Seite ist vieles gar nicht, oder allzu oberflächlich erörtert. Im Mythologischen besonders ist ein gewaltiger Abstand von der unter uns üblichen Behandlungsart unverkennbar. Doch vielleicht hat Herr Taylor Combe, der sich als Herausgeber unterschreibt, mit dem ganzen Unternehmen solcher Erläuterungen weit geringere Vorstellungen verbunden, als daß unsere Forderungen billiger Weise darauf angewandt werden dürfen. Die Kupfer sind sehr fleißig und in einem gewissen Sinn gefällig, aber leider nicht treu genug, und wahrscheinlich sehr oft, sowohl in den Formen und dem Ausdruck, als in dem Grad der Ausarbeitung verschönernd. Die zarte Manier die gewählt ist, geht im Ganzen in das Weichliche über, und läßt uns fast vergessen, daß wir Marmor vor Augen haben.

W—k.

#### Prag.

Bev Friedrich Tempstn: Entwurf einer Anleitung zur Wechselwirtschaft, nebst einem Beispiele des Uebergangs von der Dreyfelderwirtschaft zur Wechselwirtschaft, von Ludwig Jücher, Fürstlich Dietrichstein-Peystau-

Leffie'schen Wirthschafts-Inspector der Böhmischen Herrschaften und Güter. 1817. Ohne die Zuschrift und eine Tabelle zur allgemeinen Uebersicht auf 139 Seiten in Quart.

Der Grundsatz, daß ein Gewächs dem Boden die Nahrung für das folgende mehr oder weniger vorwegnehme, ist zwar wegen der tausenderley Umstände, die dabey in Betrachtung kommen, bis jetzt noch weder theoretisch noch practisch ganz im Reinen; und noch viel weniger läßt sich jetzt schon mit völliger Sicherheit bestimmen, welche Fruchtfolge bey jeder Vertlichkeit die den Umständen gemäseste, das ist, die beste sey. Die Möglichkeit der Wechselwirthschaft, so unvollkommen sie auch jetzt noch ist, läßt sich aber gleichwohl nicht verkennen; und man muß daher wünschen, daß sie immer bekannter und bekannter werde, und die Landwirthe immer mehr gereizt werden mögen, dazu aus dem Kleinen in das Große nach und nach überzugehn. Nur würde eine gewaltsame Umstürzung der bisherigen Wirthschaftsarten, und eine urplötzliche Revolutionirung der bestehenden Systeme, wie sie die neoretischen Schriftsteller verlangen, zu gefährlich seyn; weil sie ohne die, über so manche Umstände erst noch zu machende Erfahrung und ohne die gehörige Umsicht geschehen würde. Mit Sachkenntniß und Mäßigung darüber verfaßte Schriften, wie die oben genannte, können aber jedem Freunde des Besserwerdens nicht anders als sehr willkommen seyn, und wir machen also unsere Leser mit dieser gern näher bekannt. Sie besteht aus zwey Theilen, dem theoretischen und practischen. In dem theoretischen werden zuerst die Thatsachen woraus man erkennt, daß die Gewächse in Ansehung ihrer zehrenden Eigenschaft auf den Boden verschieden wirken; und dann die Resultate, die hieraus folgen, angegeben. Damit bestimmt sich



nun der Begriff der Wechselwirthschaft gleichsam von selbst. Der Verfasser fährt also sogleich fort, die Regeln, die bey dieser Wirthschaft zu befolgen sind, fest zu stellen; sodann aber die Vortheile, die sie gewährt, auseinander zu setzen, und die Einwürfe, die dagegen gemacht werden, so weit, als es ihm möglich ist, zu beantworten. Die Verwandlung einer Drensfelder-Wirthschaft in eine Wechselwirthschaft erfordert indessen ihre eigenen Maßregeln und Einrichtungen. Um die Theorie ganz vollständig vorzutragen; hat der Verf. also auch noch über diese die nöthige Belehrung gegeben. In dem practischen Theile des Buchs ist durch ein, mit sehr vielem Fleiße durchgearbeitetes und durchgerechnetes Beyspiel, das aus des Verf. eigenem Geschäftskreise genommen zu seyn scheint, aber freylich zum Ideale erhöht ist, gezeigt, wie die Verwandlung nach und nach bewirkt wird, und wie die Wechselwirthschaft sich denn am Ende wirklich verhält. Der Verf. nimmt ein Gut von 750 Wiener Meßen Ackerlande, 80 W. M. Wiesen und 70 W. M. Hutweiden an. Bey der Drensfelder-Wirthschaft würde dieses einen eisernen Bestand von 27656 $\frac{1}{2}$  Centnern Dünger im Lande gehabt; und dazu zwar jährlich 2187 Centner Dünger gemacht, durch die Abtragung aber auch wieder verloren haben. An Getraide aller Art hätte es den Werth von 2005 $\frac{1}{2}$  W. M. Kocken und an Viehnutzung den Werth von 490 $\frac{1}{2}$  W. M. dieser Frucht, überhaupt also 2496 $\frac{1}{2}$  W. M. Kocken jährlich ertragen. Bey der Verwandlung der Drensfelderwirthschaft in die Wechselwirthschaft würden 1. die Saaten in Etwas verändert; 2. ihnen eine andere Folge gegeben; es würden 3. Gewächse zu Grünfutter und Heu; es würden 4. Wurzelgewächse erbauet; und 5. würde Anfangs etwas Stroh zugekauft werden. Die

Veränderung der Saaten würde zum Theile mit solchen Gewächsen geschehen, die weniger Dünger erfordern; bey der Veränderung der Folge der Saaten würden zwischen die Früchte, die reif werden sollten, immer solche geschoben werden, die zum Verfüttern oder auch zum Erbsen-geru abgeschüttelt würden; und folglich nach der Meinung vieler Neuerer nicht nur keinen Dünger verzehren, sondern zum Theile den Boden sogar noch bereichern; die Wurzelgemüse würden nach der Voraussetzung des Verf. mehr als drey-mahl so viel Dünger geben, als wieder nehmen; der Strohaufkauf würde zur unmittelbaren Vermehrung des Düngers gereichen; so wie die Felder durch diese Einrichtungen immer besser und besser gedünge werden könnten, würden sie auch immer einen größern Ertrag und auch dadurch wieder eine Düngervermehrung geben. Innerhalb acht Jahren würde das Gut damit so verbessert seyn, daß es an Dünger einen eisernen Bestand an Lände von 86599 Centnern, und einen Zuwachs von 34,289½ Centnern jährlich hätte; daß es an Getraide den Werth von 4883½ W. M. Rocken und an Viehnutzung den Werth von 1856½ W. M. Rocken überhaupt also 5942 W. M. Rocken ertrüge. Und diese Verbesserung würde zwar den Werth von 6443½ W. M. Rocken gekostet; aber sie würde auch schon während der Verwandlung der Wirtschaft 11978½ W. M. Rocken an Werthe mehr als bey Dreifelderwirtschaft eingebracht haben. Schon bis dahin würde ein Gewinn von 5534½ W. M. Rocken an Werthe entstanden seyn, wovon 1680 im Inventario steckten, die übrigen 3854 W. M. Rocken an Werthe in die Casse gekommen seyn müßten. Dieses Beispiel, ist wie Rec. oben bereits bemerkt hat, freylich nur ein Ideal; und es ist nicht wahrscheinlich, daß ihm die Wirklichkeit je

1992 G. g. V. 199. St., den 13. Dec. 1817.

entsprechen wird. Aber wenn man von dem berechneten Gewinne  $\frac{1}{2}$ ; ja wohl gar  $\frac{2}{3}$  zurückschlägt, so bleibt der übrige Theil auch noch immer einladend genug. Und dabei muß man die Verbesserung durchaus für gründlich erkennen; da sie einzig und allein auf der Verbesserung des Bodens beruht, die unbezweifelt die gründlichste Verbesserung ist; und da man den Mitteln, mag man ihre Wirksamkeit auch noch so sehr einschränken, doch schlechterdings eine bedeutende Wirksamkeit zugesehen muß. Uebrigens kann Rec. diese Anzeige nicht schließen, ohne den ausübenden Landwirthen dringend zu empfehlen, das Fischer'sche Buch nicht nur mit Aufmerksamkeit zu lesen, sondern auch sich darnach über die Verwandlung ihrer eigenen Dreifelderwirthschaft in eine Wechselwirthschaft eine solche idealische Berechnung zu entwerfen. Wenn sie darauf auch die Wechselwirthschaft bey sich nicht einführen, so werden ihnen dadurch doch über manche Fehler ihrer Dreifelderwirthschaft die Augen aufgehen.

#### Dresden.

Mit Vergnügen bemerken wir, zu welcher Richtigkeit und Vollständigkeit das Gedrängte Deutschungswörterbuch von Friedrich Erdmann Petri in seiner dritten, sehr bereicherten und verbesserten Auflage (in der Arnoldischen Buchhandlung 1817. 484 S. in Octav) gelangt ist, und finden es dem Zwecke dieser Blätter ganz gemäß, dieses Verdienst in ihnen mit ein paar Worten anzuerkennen. Zum Handgebrauch übertrifft es alle ähnliche Schriften; wer von einzelnen Artikeln tiefere Forschungen bedarf, der findet in der Vorrede umständlichere Werke genannt, die er zu befragen hat.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1817.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Reise in die Krym und den Kaukasus, von Moriz v. Engelhard und Friedrich Parrot. Mit Kupfern und Karten. Erster Theil. 264 Seiten. Zweyter Theil 204 Seiten in Octav.

Hr. v. Engelhard war im J. 1809 eben im Begriff, die in Deutschland und Frankreich begonnenen Untersuchungen über die Structur der Erde in den Gebirgen Rußlands fortzusetzen, als er von Bukarest die Aufforderung zur Vereisung des Gebirges der Wallachey erhielt. Herr Dr. Parrot schloß sich an; ihm war es besonders auch um eine nähere Untersuchung der Vegetation des südlichen Rußlands, der Moldau und Wallachey zu thun. Im Februar 1811 wurde die Reise angetreten. Die Begebenheiten des Kriegszwangen die Reisenden in das zunächst gelegene Gebirge der Krym sich zu begeben. Nach einem dreymonathlichen Aufenthalte in der traurigen Halbinsel ging der Zug nach Taman, am Kuban hinauf bis Batal Paschinsk unweit Constantinogorsk; von dort nach Mosdok und über Wladikawkas in den Kauka-

R (9)

sus; dann von den Quellen des Terek hinunter bis zu seinem Ausfluß ins Kaspische Meer. Im Winter 1812 wurde der Rückweg nach Siefland über Zula, Moskau, Twer, Nowgorod und Pskow angetreten. Ungünstige Umstände vereitelten auch bey dieser Reise manchen Vorsatz: dennoch gewährte sie eine treffliche Ausbeute, sowohl in Hinsicht auf die Natur, wie in Hinsicht auf die Völkerkunde. Wir erhalten hier theils ausführliche naturwissenschaftliche Untersuchungen, theils bloß die Resultate, theils ethnographische und geographische Bemerkungen. Was frühere Reisende genauer beobachteten und beschrieben, ist weggelassen worden.

Den Anfang machen Ansichten der Krym; Pallas nennt die Gebirgstataren unwürdige und unnütze Bewohner paradisischer Thäler. Das harte Urtheil, meint Hr. v. L. könne man nicht tadeln. Es müsse den eifrigen Statistiker empören, das schöne Land nicht benugt zu sehen, wie seine glückliche Lage es gestatte, und alle Hoffnung zu den gepriesenen Culturen der Baumwolle, des Sefams, der Färbekräuter, der Seidenzucht u. a. m. aufgeben zu müssen. Aber billig hätte Pallas doch auch in Anschlag bringen sollen, daß es in der Krym keinen Bettler oder Hülfbedürftigen, und keinen Dieb und Räuber gibt. Dann sey auch noch die Frage: ob der Mensch mit der Bildung seines Geistes auch moralisch besser und glücklicher werde. Die Völker der civilisirtesten Staaten, die in den Schlingen ihres Egoismus gefangen, dem selbstgebohrnen und selbstgezogenen Tyrannen mit Sklavendemuth folgten, möge man jene Frage beantworten lassen! Wir sehen da einen Blinden den Andern leiten. Darin aber hat Hr. v. L. sehr Recht, daß er Pallas Vorschlag, die Tataren aus ihren Thälern zu vertreiben und in die Steppen Rußlands anzusiedeln, für einen ungerechten und unmenschlichen Vorschlag erklärt. Ein neuer trauriger Beweis, wohin Unkunde

der Nationalöconomie und die Alle und Alles regierende Politik führen können. Man hegte die thörichte Hoffnung, auf die Tataren werde das Besspiel einiger wenigen Fremden wirken. Diese besitzen wirklich einige Ländereien, und lassen sie bearbeiten, theils durch Russische Leibeigene, die hierher versetzt wurden, theils durch frohnende Tataren! Noch kommt hinzu, daß die Tataren den Zehnten geben müssen von allem Korn, Heu, Geflügel, Gartenfrüchten und andern Kleinigkeiten, und daß kein Tatar ohne Erlaubniß des Herrn sein Grundstück verkaufen und von dem Orte sich entfernen darf, wo er zur Kopfsteuer eingeschrieben ist. Höchst ungerecht beurtheilte Pallas die Tataren. Doch sprach er ganz anders in frühern Zeiten, ehe er in der Krym ansässig war. Es wirkten auf ihm seine häufigen Streitigkeiten mit den ihm dienstbaren Tataren. Wenn aber ein Pallas so wenig von der Kunst, richtig zu sehen und zu würdigen, besaß, was haben wir dann von gewöhnlichen Reisenden zu erwarten? Die Tartarinnen zeigen sich den Männern nur dann unverschleiert, wenn sie hoch in den Jahren sind, oder als Wittwe die Hoffnung zu einer zweyten Heirath aufgegeben haben. Sie sind schön: ihre Züge sind fein und regelmäßig; aber dem Gesichte fehlt das Einnehmende, da Geist und Weiblichkeit mangelt. Herr v. L. glaubt, zu den Tugenden der Tatarischen Weibern könne man nicht wohl Sanftmuth u. Freundlichkeit zählen, weil die alten Frauen, die er gesehen, immer mißmüthige und keisende alte Frauen gewesen wären. Groß und recht wohlthuend ist die Gastfreundschaft der Tataren. Als unsere Reisende ihr erstes Nachtquartier verließen, wurde jedem derselben eine frisch aufgeblühete Rose überreicht. Das ist Sitte selbst bey den Gemeinen. Ähnliche Geschenke empfangen sie oft, wenn sie, ohne sich aufzuhalten, durch ein Dorf ritten. Während sie in Kapschor ruheten, stellte ein Tatar einen Korb voll reifer Kirschen, die Erstlinge des Jahrs, hin, wartete in einiger Entfer-

nung das Erwachen ab, und schlug mit kindlicher Freude lachend in die Hände, als seine Gabe wohl aufgenommen wurde. Nicht bloß gastfren sind die Tataren, sondern auch ohne Eigennuz gefällig, theilnehmend, und eines Vertrauens voll, das oft überraschte. Nie wurde aus Besorgniß vor den unbekanntenen Gästen irgend etwas von der bessern Habe verschlossen. Selbst Geld lag unter den Polstern ganz unverwahrt, obgleich der Wirth den ganzen Tag über abwesend war. Ein Tatar diente unsern Reisenden als Führer über den steilen Jaitarücken, 15 Werste weit, und weigerte sich auch nur ein Trinkgeld anzunehmen. Der den Tataren so oft gemachte Vorwurf der Faulheit wird zurückgewiesen, und zwar mit großem Rechte. Hier wie überall wollen die Menschen, können und dürfen sie nur. Ihre Felder sind gut bestellt, und wo es möglich war hatte man Felder wie die Gärten und Wiesen durch kleine Canäle bewässert. Ohne Nivelirinstrumonte bemerkt der Tataren geübtes Auge die geringste Abdachung so gut, daß sie oft aus einer Quelle ein ganzes System kleiner Gräben herleiten, die sich dann durch den ganzen Bezirk eines Dorfs schlängeln. Häufig sieht man auf Weideplätzen und an Wegen im Gebirge Quellen in Tröge geleitet, und damit auch der Reisende, nicht sein Pferd allein, bequem sich laben könne, findet er dort nicht selten Becher aus Rinde, oder einen tiefen hölzernen Löffel, womit er den Strahl hell und klar auffangen kann. Außer dem Garten-, Acker- und Weinbau wird die Bienenzucht sehr stark getrieben. Das Weben der wollenen und leinenen Tenge, die Bereitung der Speisen und ähnliche Verrichtungen besorgen die Weiber, die außerdem ihren Männern bey einigen leichtern Gartenarbeiten und bey dem Einsammeln der Früchte zur Hand gehen. Nächst den Tataren bewohnen Griechen das Gebirge der Krym. Früher waren sie zahlreicher; sie begaben sich aber bey der Besitznahme der Halbinsel

größtentheils in die Steppe außerhalb derselben. Nur in Awutka findet man noch einige dürftige Familien, beschäftigt emsig mit dem Ackerbau und der Austernfischerei: die übrigen in und um Balakawa in Dörfern wohnend, gehören zu dem Griechischen Bataillon in Russischen Diensten, und treiben meistens einen kleinen Trödelhandel.

Der zweite Abschnitt handelt von dem Gebiete der Tschernomorzen oder der Kosaken vom schwarzen Meer. So streng auch darauf gesehen werden soll, daß ohne Paß Niemand das Gebiet der Tschernomorzen betrete, und obgleich Russische Bauern gar nicht geduldet werden dürfen, hört man doch in den benachbarten Gouvernements häufig Klagen über das Entweichen der Leibeigenen zu den Kosaken des schwarzen Meers, und daraus erklärt sich auch die große Zunahme der Volksmenge, die sich in 20 Jahren von 25,000 bis 60,000 vermehrt hat. Der Umfang des Landes wird auf 1017 Quadratmeilen angegeben. Wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen der zum Handel und zur Fischei so günstigen Lage, und wegen der vielen Vorrechte und Freyheiten der Kosaken, erwartete Herr v. W. einen bessern Anbau des Landes als er fand. Fürwahr eine seltsame Erwartung, so viele sie auch zu hegen im Stande sind und wirklich hegen? In der Trägheit und im Hange zum Trunke soll der Grund jener Erscheinung liegen.

Dritter Abschnitt: Kaukasische Linie, von der östlichen Grenze des Tschernomorzen-Gebiets bis Mosdok. Die Stanizen am Kuban sind nur zum Theil Colonien vom Don: die übrigen sind neuer und ihre Einwohner hierher versetzt, in Kosaken verwandelte Russische Bauern. Alle haben eine militärische Verfassung, jede Stanize hat ihren Attaman, der aus ihren Officieren gewählt wird: und jede ist umgeben mit Gräben und starken Dornhecken. Die Eingänge haben Spanische Reuter und eine Wache: bey mehreren Dörfern liegen Verschanzungen mit



Befazungen von regulärem Militär und einiger Artillerie. Die in frühern Zeiten häufigen Angriffe der räuberischen Gebirgsbewohner sind feltner geworden, weniger wegen der friedlichen Gefinnungen der stets unruhigen Nachbarn, als weil diese sich bequemere Schleichwege entdeckt haben, auf denen sie die Verschanzungen umgehen, und 20 bis 30 Werste tiefer im Lande Menschen und Vieh rauben. Diese Streifzüge werden oft mit bewundernswürdiger Kühnheit, List und Gewandtheit unternommen. Die Quellen bey Constantinogorist wurden stark besucht. Noch fehlte es sehr an Wohnungen und noch mehr an Sicherheit. Das Dörfchen worin die Brunnengäste logiren, falls sie nicht unter Zelten haufen, ist mit Jäger- und Kosacken-Pickets umgeben: auf dem Wege zum Wade, ungefähr vier Werste von der Festung stehen gleichfalls Posten. Bey den Quellen selbst ist ein kleines Lager aufgeschlagen, und die meisten Fremden haben bey ihren etwas entfernten Excursionen eine Kosackenbedeckung.

Vierter Abschnitt: Reisen im Kaukasus. Die Jungfrauen sind immer bewaffnet: zu der vollständigen Rüstung gehört auch Säbel und Flinte nebst sechs Patronen. Irritabilität ist einer der hervorstechendsten Züge in ihrem Character.

Der fünfte Abschnitt: Von dem nivellirten Landstriche zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, und des letztern verändertem Niveau, schließt den ersten Theil.

Der zweite Theil enthält erstens Engelhards und Parrots barometrisches Nivellement vom schwarzen bis zum kaspischen Meere, im Kaukasus und in der Krym, beschrieben von Parrot, S. 3 — 83; zweitens Parrots Beobachtungen über die Vegetation im Kaukasus, S. 84 — 147; und drittens Engelhards geognostische Beobachtungen; das Gebirge der Krym von S. 147, und das Gebirge des Terakthals von S. 179. Zwischen Cars und Wladikawkas erscheinen

die Sträucher und Bäume häufiger und vollwüchsiger, und am Ende dieser Region findet man schon Birken, Erlen, Tannen, Eichen und Büchen in dichten Gebüschern beisammen: aber erst in der Nähe von Wladikawkas sieht man wahre Wälder von großer Ausdehnung, und erst tiefer hinab, und auch da nur um die Pässe herum, große Waldungen. Der politische Zustand dieser letztgenannten Gegend verbietet indeß jedem Fremden, auch dem Tollkühnen, jene Wälder und Gebüsch zu besuchen, die fort und fort von räuberischen Eingebornen wimmeln, und aus denen selbst die in ihrer Mitte liegenden Russischen Festungen keinen Baum anders als unter starker militärischer Bedeckung fällen lassen dürfen. Der ganze Weg von Lars bis Mosdok ist selbst mit einer Begleitung von mehr als hundert bewaffneten Soldaten und einer Kanone nicht immer ohne Gefahr zu machen. Sogar Bedeckungen dieser Art wurden von den Eingebornen angefallen und überwältigt. Mosdok macht vom Gebirge des Kasbek her den Eingang in die Steppe; das ist in das flache Land, welches sich, von der Gebirgsseite her genommen, jenseits der Flüsse Kuban, Malka und Terek befindet. Die auf derselben statt habende Vegetation spricht nur zu deutlich den eigenthümlichen Steppen-Character aus. Sobald man nämlich die Ufer der genannten Flüsse verläßt, sieht man landeinwärts, so weit das Auge reicht, keinen Baum mehr, selten eine Staude; dagegen aber zeigt sich in den Kräutern des vom austretenden Kuban und Terek jährlich zweymahl überschwemmten Landstrichs die größte Ueppigkeit und Fülle der Vegetation. Einen ganz andern Character haben jene öden Sandwüsten anderer Gegenden des Russischen Reichs, in denen kein austretender Fluß das Land bewässert, auch keine Berge die Feuchtigkeit der Atmosphäre aufnehmen und hinführen, wo die Dürre des Bodens die Vege-

tation der Bäume wie der Kräuter gleich stark unterdrückt. Dieser Contrast zwischen einer so üppigen Vegetation von der einen Seite und dem gänzlichen Mangel derselben von Seiten der Bäume und Stauden, die sich doch durch Samen von den Flüssen her in die Steppe hinein längst verbreitet haben könnten, ist allerdings sehr auffallend. Das Hinderniß der Landvegetation liegt weder im Boden noch in der Luft: nichts anders kann das Fortkommen der Bäume so mächtig hindern, als die erwähnte, so sehr überhand nehmende Vegetation der mit einem einjährigen Stengel versehenen Pflanzen. In jedem Frühjahr schießen diese von neuem mit solcher Kraft hervor, und breiten sich so schnell aus, daß jeder getriebene Same eines Baums, der Jahre lang brauchte um nur die Höhe der mittelmäßigen Kräuter zu erreichen, schon im zartesten Wachsthum erstickt werden muß, wenn es auch seinen Wurzeln gelungen seyn sollte, sich unter den wuchernden Wurzeln der übrigen Pflanzen hinlängliche Nahrung zu verschaffen. Da wo der Boden im Frühjahr und überhaupt nie zu dieser Ueppigkeit der Kräutervegetation gelangt, da zeigen sich auch die Gesträuche. Die diesem Werke zugegebenen Karten und Kupfer sind mit seltenem Fleiße ausgearbeitet. Die erste Tafel enthält eine Karte des Krymschen Gebirges und eine Karte des Terekthals: die zweite des nivellirten Landstrichs zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere Plan und Profil: die dritte Kasbek's Haus in Stepan Zminda, eine Inguschenwohnung in Galga und das Cerastium Kasbek, eine Pflanze, die Parrot auf einem nackten Porphyrfelsen des Kasbek, innerhalb der Schneeregion, 2808 Toissen über dem Meer sand: der vierte die Ansicht der Südostseite des Schneeberges Kasbek: der fünfte die Balanische Gebirgskarte, und die sechste eine alte christliche Kirche bey den Galga: Inguschen. Des Hrn. v. Klaproth Bemerkungen, Erinnerungen und Verbesserungen, mitgetheilt in der Reise in den Kaukasus und Georgien, dürfen bey der Benutzung dieses Buchs nicht übersehen werden.

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

201. Stück.

Den 18. December 1817.

Paris.

Ben Firmin Didot, Treutel und Wärg: *Histoire littéraire de la France*. Ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur, et continué par des Membres de l'Académie Royale des Inscriptions et belles-Lettres. Tome XIV. Suite du douzième Siècle. 1817. XXIV und 651 S. in Quart.

Den Manen der gelehrten Benedictiner, welchen wir dieses gründliche Werk verdanken, haben wir bey der Erscheinung des ersten Bandes seiner lange unterbrochenen Fortsetzung das schuldige Opfer gebracht (Jahrg. 1815. St. 71. S. 697). Von der Commission des französischen Instituts, der die Fortsetzung aus ihren Papieren übertragen worden, hat der Tod auch schon den trefflichen Ginguéné weggenommen; ihm ist in der Vorrede mit wenigen Worten ein Ehrendenkmal gesetzt, mit Beziehung auf das, welches von Herrn Dacier im Institut erwartet wird. Für den vierzehnten Band hat Ginguéné noch alle übernommene Artikel geliefert; die übrigen sind von den Herren Pastoret

Brial und Daunon. Er begreift vierzehn Jahre, von 1176—1190. Die Gelehrten, die in die letzten zehn Jahre des zwölften Jahrhunderts gehören, wird der funfzehnte Band noch nachholen: das einzige zwölfte Jahrhundert hat demnach acht starke Quartbände erfordert: man kann darnach berechnen, wie viele man noch zur Vollendung des ursprünglichen Plans, der auf eine französische Litterärsgeschichte bis zum sechszehnten Jahrhundert angelegt war, zu erwarten hat.

Die allgemeine Schilderung dieses kritisch-gelehrten Werks, die wir in diesen Blättern im Jahrgang 1815. gegeben haben, läßt sich ohne Einschränkung auf diesen Band übertragen, daß ihre Wiederholung Verschwendung des Raums seyn würde, den wir, ohne gegen dieses Werk ungerecht zu seyn, den vielen noch völlig unbekanntem wichtigen Schriften des Auslandes, die wir zur Anzeige in diesen Blättern beysammen haben, sparen können. Es gibt indessen dieser Band seinen Vorgängern an Brauchbarkeit und Werth den Materialien in keinem Stücke nach. Der Ausgang des zwölften Jahrhunderts ist eine wichtige Zeit für die Litteratur überhaupt und für die in Frankreich insbesondere. Philosophie und Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin beginnen um diese Zeit einen neuen angestregten Lauf; die beyden ersten insonderheit zu Paris, die beyden letztern im Kloster Bec in der Normandie und zu Montpellier. Ueberhaupt sinnen die Universitäten, von denen damahls alles Heil der Wissenschaften abhing, an sich besser zu formiren, und außer Philosophie und Theologie auch Jurisprudenz und Medicin zuzulassen. Das Studium der Griechischen Sprache ward häufiger; die Physik und Metaphysik des Aristoteles bekannter; die steigende Aufklärung verkündigte sich in mehreren neuen Kezereyen. Das

Keimen in der Muttersprache ward allgemeiner; selbst der erste Versuch, Geschichte in der Landessprache zu schreiben ward von Willeharduin unternommen u. s. w. Um die Reichhaltigkeit dieses Bandes zu erforschen, hat der Recensent beym Durchlesen desselben sich alles das ausgezeichnet, was die allgemeine Geschichte der Litteratur aus dieser speciellen für Bestimmungen und Erläuterungen des Zustandes der Gelehrsamkeit und literarischen Cultur nehmen könnte, und sieht sich für diese Mühe mit einer reichen Ausbeute belohnt, für die nur hier der rechte Ort nicht wäre. Bey allem dem — wer kann es Wunder nehmen, wenn nicht über alles, was man sucht, Aufklärung hat gegeben werden können, oder den Verfassern noch die Hülfsmittel abgiengen, streitige Punkte zu entscheiden? Unter den ungedruckten Werken des Johannes Sarisberienfis wird zwar sein *Nero* oder *de malo tyrannorum exitu*, den er selbst in seinem *Policraticus* anführt, nicht vermisht; aber auch der fleißig gearbeitete Artikel von ihm weiß keine Bibliothek in Frankreich nachzuweisen, in der eine Handschrift zu finden wäre, ob gleich nach den Citaten des Gisbert Euper zum *Lactantius de mortibus persecutorum* und in seinen *litteris criticis et litterariis* dieselbe noch irgendwo in Frankreich oder England zu finden seyn muß. Ueber das streitige Vaterland des für die Geschichte wichtigen Wilhelm von Tyrus, ob es Jerusalem oder ein Ort in Frankreich sey, findet sich nichts Entscheidendes u. s. w.

#### Altona und Leipzig.

Von G. F. Hammerich: *Jo. Valentini Frankii, Phil. D. Callinus, sive quaestiones de origine carminis elegiaci tractatio critica. Accedunt*

*Tyrtæi reliquiae cum prooemio et critica annotatione.* 1816. VIII und 200 S. außer 7 Seiten mit Nachträgen u. s. w. In Octav.

Wir lernen für einen jungen Humanisten kennen, der seinem trefflichen Lehrer, dem Herrn Prof. Heinrich in Kiel, Ehre macht, und für das Fach der Alterthumswissenschaft sehr viel verspricht. Nachdem er vor fünf Jahren durch seine Beantwortung der Frage über die Geschichte des elegischen Gedichts bey den Alten den Sciaffischen Preis in Kiel gewonnen hatte, arbeitete er diesen Gegenstand sorgfältiger und ausführlicher aus, und theilte dann dieß Werkchen, das er seinem vordringebachten Lehrer zuignete, dem Publicum mit, welchem um so mehr daran gelegen ist, je weniger die Geschichte dieser Dichtungsart, seit dem sehr mangelhaften Versuche von Souchai, die vollständige Aufklärung erhalten hat, die ihr gebührte. Nach den Bemühungen der Hrn. Bötticher und Conr. Schneider, die noch manches zu wünschen übrig ließen, hat der Verf. sich bestrebt, den Gegenstand noch mehr aufzuhellen, und in einem gebildeten Vortrage das Fehlende zu ergänzen. Wir freuen uns, diese Arbeit zu den gelungenen Monographien dieser Art rechnen zu können.

Der Verf. benennt sic Kallinus, von dem Urheber dieser ganzen Dichtungsart, und geht von Horazens Dichtkunst B. 75 ff. aus, der (vermuthlich, wie Rec. meint, seinem Vorbilde, dem Neoptolemus aus Paros folgend) die Meinung hatte, daß die Elegie Anfangs Klagen zum Gegenstande gehabt habe. Dieß beweiset der Verf. sehr gelehrt und überzeugend gegen diejenigen, welche das Wort bey Horaz querimonia von verliebten Klagen verstanden haben. Wer der Erfinder dieser Gattung gewesen sey, war im Alterthum streitig, auch nach Horazens Worten: *Mimmermus* und andere, wel-

the der Verf. sorgfältig anführt, waren es nicht. Zwischen Kallinus und Archilochus aber bleiben die Meinungen der besten Urtheiler im Alterthume getheilt. Hier folgt eine kurze Untersuchung über die verschiedenen Kallinus: der bey Pausanias IX, 9 zu Ende erwähnte Kalainos (Καλαῖνος) ist Kallinus (Καλλίνος), nicht wie Ruhnkenius meinte, Kallimachus: wahrscheinlich ist da einer von den beyden peripatetischen Philosophen dieses Namens zu verstehen. (S. Fabric. Bibl. gr. Vol. III, p. 480. Harl.) Schon Aristarchus und Aristophanes aus Byzanz, denen so manche hierin folgten, schrieben die Erfindung der Elegie dem Kallinus aus Ephesus zu, welcher nebst dem Mimnermus von diesen beiden Critikern als die vorzüglichsten Elegiker in den Canon aufgenommen wurden, mit Ausschluß des Philetas und des Kallimachus, wie der Verf. richtig gegen Ruhnken (Histor. crit. p. XCV oder Vol. VIII. p. 169 ff. orat. graec. ed. Reisk.) darthut: bloß die längst verstorbenen, nicht zu ihren Zeitgenossen gehörenden griechischen Schriftsteller kamen nach Quinctilian X, 1 in dieß berühmte Verzeichniß der griechischen Rusterschriften jeder Art. Mimnermus aber war ein sehr berühmter erotischer Dichter und Kallinus galt bey diesen Critikern für den Urheber dieser Gattung, und daher kamen beide zu dieser Ehre, von welcher sogar Archilochus ausgeschlossen wurde, ob ihn gleich eine andre Partey von Gelehrten sogar für älter und für den Urheber der Elegie erklärte. Es fällt auf, daß man über den Urheber ungewiß war, da es nichts unbedeutendes seyn mußte, daß ein Dichter die Dreistigkeit hatte, zu dem so vollkommenen homerischen Hexameter den Pentameter hinzuzufügen, und so den Uebergang zur Erfindung der übrigen Versmaße zu machen. Diese erfund-



dene neue Gattung behielt noch lange nach der Erfindung den Namen  $\epsilon\pi\eta$ , indem derselbe alle Ergüsse des poetischen Geistes so lange unter sich begriff, bis die einzelnen Gattungen erfunden, als solche anerkannt und nach gehöriger Scheidung und Begrenzung einen eignen Namen erhalten hatten. Zur Zeit des Simonides, Leoprepis Sohnes, kam der Name Elegie in Athen auf ( $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ , und für Distichen  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\mu\acute{\iota}\omicron\nu$ ,  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\mu\acute{\iota}\alpha$ , bey den Römern hießen die Gedichte die ein elegisches Metrum hatten *elegi*, wie bey den Griechen  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\sigma\tau\omicron\nu$ ). Dieser Name war attisch,  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$ , *lugubre carmen*, und kommt bekanntlich von  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\epsilon\iota\nu$  her. Den Attikern folgend, zieht auch Horaz die Meinung vor, daß die Elegie Anfangs nichts weiter als ein Klage- oder Trauergesang gewesen sey. Bey dieser Gelegenheit verbreitet sich der Verf. widerlegend über H. H. Vöttigers Darstellung im *att. Mus.* 1, 2, wonach  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$  und  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\mu\acute{\iota}\omicron\nu$  identisch sind, er tadelt es, daß dieser achtungswerthe Gelehrte daselbst behauptet, man habe stets der Flöten sich dabey bedient, wünscht, daß derselbe bewiesen hätte, der Hexameter und Pentameter sey vorzüglich in den Trauergesängen ( $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\varsigma$ ) von Simonides gebraucht worden, und zeigt mit Berufung auf Bentley's Antwort gegen Boyle S. 430. Leipz. Ausg. den Grund der Meinung, der Verfasser von Phalaris Briefe habe nicht mit Unrecht einen lyrischen Trauergesang des Simonides Elegie (also nicht in Distichen geschrieben) benannt. Gelehrsamkeit und Sorgfalt in der Ausführung der Gedanken wird man bey dem Verf. nicht vermissen. Daß Simonides der Urheber dieser Gattung ( $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\iota\varsigma$ ) sey, insofern sie einen Trauergesang bedeutet, nimmt der Verf. mit H. Vöttiger an, aber aus andern Gründen, und zeigt sehr geschickt, daß unter den

Epigrammen in Bruncks Annalecten I. Nr. 6. CI. und XCII Bruchstücke der Elegie des Simonides sind, wovon CI *Αἰ αἰ νόσος βροπία* voran geht, und Nr. C *Ὀῦ τὸ τὸς*, wie er für *τὸ τὸς* verbessert nachfolgt. S. 39 ff. fängt die eigentliche Untersuchung über den Urheber der ältesten Elegien an, der nach seiner sehr gründlichen Darstellung kein anderer als Kallinus ist. Dieser und Archilochus sangen Elegien, Kriegsgefänge in Distichen: der ältere erfand diese Gattung, und daß Kallinus der ältere sey, beweiset der Verf. aus Gründen, worauf die Neuern — denn die Gründe derjenigen Alten, welche ihn schon dafür hielten, sind unbekannt — nicht gekommen sind. Die Beweise derselben verwirrt der Verf., welcher den historischen Weg vorzieht. Tyrtaeus, den einige ganz irrig für einen Milesier erklärten, da er doch nach Plato u. a. ein Athener war, ist Zeitgenosse von Archilochus gewesen, folglich sind beide jünger ic. Der Geist und Ton von denselben führt auch dahin. Daß die Gedichte des Kallinus von Rhapsoden abgesungen worden, leider keinen Zweifel; die Schreibekunst existirte damahls noch nicht.

In einem Anhange bemüht sich der Verf. des H. H. Vöttigers Meinung zu widerlegen, daß die Elegie aus dem Gesange nach den ungleichen Flöten abzuleiten sey, und zu zeigen, daß diese Flöten nicht nur mit dem Ursprunge des elegischen Gedichts nichts zu thun hatten, sondern sogar dem Gesange der Elegien ganz fremd sind u. s. w.

Angehängt sind noch S. 135 ff. *Tyrtæi reliquiae* u. s. w. Das Prooemium sowohl als die *annotatio critica* sind gründlich und scharfsinnig gearbeitet, und gereichen dem Verf. zur Empfehlung. Nebenher hat der Verf. manche sehr gute Verbesserungsvorschläge von Classikern mitgetheilt,

2008 G. g. N. 201. St., den 18. Dec. 1817.

J. B. Aristoph. Frösche *ῥήματα* für *ῥήματα* 881.  
Wir wünschen sehr, daß der gelehrte Verf. auf  
diesem Wege, den er ehrenvoll betreten hat, fort-  
fahre, und daß er bald in eine, seinen Studien  
angemessene Lage versetzt werden möge.

N p f.

### Heidelberg.

Hey Engelmann: *Rechtsfälle für die Proceß-  
praxis*. Nebst Inhalts-Register. Herausgege-  
ben von Dr. Joh. Caspar Gensler, Hofr. und  
ordentl. Prof. d. zu Heidelberg. 1817. XII und  
495 S. in Octav. (Auch unter dem Titel: Samm-  
lung von Rechtsfällen zur Beurtheilung und  
förmlichen Bearbeitung in academischen Ue-  
bungscolliegen. Erstes und zweytes Heft.)

Der zweyte Titel gibt den Plan und Inhalt des  
vorliegenden Werks deutlich an; und enthält eine  
Sammlung von Actenstücken — nicht bloß Rechts-  
fällen — aus jeder Lage des bürgerlichen und pein-  
lichen Processes, nebst der Angabe einer darauf zu  
erlassenden Verfügung, Beantwortung oder Prü-  
fung, deren Materiale, wie billig den Theilnehmern  
an dem Übungscolligio oder sogenannten Practico-  
überlassen, und sodann von dem Verf. bey dem münd-  
lichen Vortrage geprüft wird. Wenn gleich unsere  
Literatur nicht arm an dergleichen Sammlungen ist,  
so zeichnet sich diese doch durch eine große Vollstän-  
digkeit, mit welcher sie sowohl das gerichtliche als  
außergerichtliche Verfahren umfaßt, und durch Zweck-  
mäßigkeit in Hinsicht des Inhalts und der Form aus;  
Vorzüge, welche es gewiß veranlassen werden, daß  
auch andere Lehrer, außer Heidelberg, dieses Werk  
in ihren Lehrstunden über den gleichen Gegenstand  
einführen werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1817.

Padua.

Prospetto de' risultamenti ottenuti nella clinica medica della reg. a università di Padova nel corso dell' anno scolastico 1812 - 1813. 1813. 48 Seiten in Quart.

Der Verfasser dieser sehr lehrreichen Schrift ist der um die Heilkunde gewiß sehr verdiente Herr Professor Brera, in welcher er nicht bloß eine kurze allgemeine Uebersicht der im Jahre 1812. 1813 in der Clinic zu Padua beobachteten Fälle mittheilt; sondern auch die ganze übrige Einrichtung derselben schildert. Das Werk ist in vier Artikel abgetheilt. Der erste nennt das Personale dieser klinischen Schule; Herr Valeriano Luigi Brera ist Professor und Director; Herr Dr. Giuseppe Montesanti Repetent; so wie außerdem 47 promovirte Aerzte als Gehülfs-Aerzte genannt werden. Der zweite Artikel führt die in dieser Anstalt gebräuchlichen, einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel und deren Preise auf. Dritter Artikel: Diät. Diese ist vierfach, wovon die erste Art aus Brotsuppe; die

M (2)

zweite aus Reis, Brot und Eiern; die beiden letztern aber aus einer verhältnißmäßigen Menge von Brot, Fleisch, Fleischsuppe, Reis, Gemüse und Wein besteht. Sehr interessant ist der vierte Artikel: Quadro progressivo degl' infermi trattati nelle sale cliniche. Er besteht aus vier Colonnen, von welchen die erste die fortlaufende Zahl der Kranken; der zweite den Tag der Aufnahme; die dritte den Namen des Kranken und der Krankheit; die vierte den Ausgang derselben; die fünfte endlich kurze, einem jeden Falle hinzugefügte Bemerkungen enthält. Die Zahl der aufgenommenen Männer ist 65; der Weiber 40. Von den vorgefallenen interessanten Fällen nennen wir nur Entzündung der Milz mit Anschwellung dieses Organs; der Kranke wurde geheilt: Scirrhus Pylori; die Weichenöffnung zeigte eine Vereiterung der ganzen Gegend des Pylorus: Hydrops pulmonum mit Vergrößerung des Herzens, wahrscheinlich des ganzen, wenigstens heißt es: A quest' individuo si trovò il cuore di enorme volume. Mehrere verschiedene Herzkrankheiten werden bloß nach einzelnen hervorstechenden Symptomen aufgeführt. Bey einem Manne, der lange an Herzklopfen gelitten hatte, und zuletzt wassersüchtig wurde, fand man das rechte Herzohr stark erweitert. Angina laryngea wurde geheilt. Ein 17jähriges Mädchen wurde von einer Chorea Sancti Viti durch Ausleerung von Lumbricis hergestellt. Fünfter Artikel: Quadro nosografico clinico delle malattie trattate. Aus dieser großen Tabelle sieht man, daß von den 65 aufgenommenen Männern 3 starben; von den 40 Weibern 4, mithin im ganzen von 100 — 11,429. Die Zeit des Aufenthalts der 65 Männer beläuft sich auf 1481 Tage; die der 40 Weiber auf 1121 Tage, welches für die Dauer einer jeden Krankheit im

Durchschnitt 24 Tage, 18 Stunden 44 Minuten beträgt. Die Summe der Kosten für sämtliche Kranke betrug etwas über 821 Lire, also für einen jeden einzelnen Tag 0,316 Lire. Die dieser Schrift angehängten Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel sind zum Theil sehr belehrend, besonders was die beiden letzteren anbetrifft, in welchen Hr. Brera sich als ein sehr scharfsinniger Beobachter zeigt

### Copenhagen.

In der Königlichen u. Universitäts-Buchdruckerey: *Historia praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis gestarum ante Islamismum. E Codicibus Manuscriptis Arabicis Bibliothecae Regiae Havniensis collegit, vertit et animadversiones addidit Dr. Janus Lassen Rasmussen, Prof. lingg. Orientt. in Univers. Havniensi, 1817. 146 Seiten in Quart.*

Durch diese Schrift rücken wir wieder um einen guten Schritt dem Zeitpunkt näher, wo Gelehrte, denen keine reiche Sammlung Arabischer Handschriften zugänglich ist, die älteste Geschichte der Araber, so weit sie sich erhalten hat, aus ihrer Verborgenheit ziehen können. In Copenhagen lag bisher der von dem Sprachgelehrten Reiske dazu aus Arabischen Schriftstellern gesammelte, und zum Theil schon verarbeitete Apparat, den Suhm angekauft und bey seinem Tode der Königlichen Bibliothek legirt hatte, für das Ausland verschlossen, wofern nicht das Inland einen Gelehrten aufstellte, der ihn der Presse zubereitete. Unter diesen Umständen muß es der Sprach- und Geschichtskunde doppelt angenehm seyn, daß sich so früh ein Sprach- und Sachkundiger Gelehrter gefunden hat, der sich dieses Schatzes annahm, ehe er ganz in Vergessenheit vergraben wurde. Die hier Arabisch gelieferten Stücke

sind aus Hamza von Ispahān: 1. die Geschichte der Könige von Hira (S. 1–40); 2. von Gassan (S. 41–54); 3. von Cendab (S. 55–62); 4. Nachrichten von den Xeren der Araber (S. 53–81, 125–128), und 5. von der Geburt, der Sendung, der Flucht des Propheten und andern Merkwürdigkeiten, die sich auf ihn beziehen (S. 129–140). Eine Lateinische Uebersetzung geht jedem Stück voran, dann erläutern es Anmerkungen, der übersetzte und erläuterte Arabische Text macht jedesmahl den Beschluß. Dem vierten Abschnitt über die Xeren der Araber sind (S. 81–124) die Kriege der Araber aus Nuweiri bloß in einer Lateinischen Uebersetzung mit Erläuterungen eingeschaltet: ein für die Chronologie sehr nützlicher Abschnitt, da die Arabischen Geschichtschreiber häufig von den berühmtesten Kriegen und Schlachten ihre Zeitbestimmungen hernehmen.

An dem Druck des Textes und der Uebersetzung müssen wir große Richtigkeit rühmen; und findet man auch Gründe von dem aufgefaßten Sinn abzugehen, so wird man doch immer sich einen Grund angeben können, warum der Verfasser den angenommenen vorgezogen hat. Auch hat er seine Texte nicht ohne historische Erläuterungen gelassen, wobey ihm Keisfische Vorarbeiten, die immer mit dem beygesetzten Nahmen ihres Verfassers eingerückt sind, sehr zu statten kamen: doch sind diese nicht so zahlreich als sie seyn könnten, und es scheint, daß es dem Verf. mehr auf Text und Uebersetzung, als auf ausführliche Erläuterung ankam; sonst hätte ihm die Mannichfaltigkeit der Divergenzen in den bis jetzt über das ältere Arabien gedruckten Schriftstellern Stoff in Fülle zu Erörterungen geben können. In seinen Erläuterungen ist er für seinen zum Druck beförderten Schriftsteller nichts weniger als partheyisch; er hat sich nicht einmahl erlaubt, in den

Anmerkungen das Vorzügliche seiner Nachrichten hervorzuheben; sonst würde er nicht unterlassen haben, darauf aufmerksam zu machen, daß Roman II., den Abulfeda und Ebn Kotaibah in der Reihe der Könige von Hira übergehen, und der in den Fundgruben des Orients aus Griechen und Syrern der Vergessenheit entrissen und eingerückt worden, wirklich vom Hamza aufgeführt ward. Selbst was sich zur Bestätigung des an jenem Orte entdeckten Vaterlandes der Zenobia und ihrer Arabischen Abkunft aus Hamza borren ließe, ist nicht zur Empfehlung seiner Nachrichten gebraucht. Es kommt nämlich außer dem Nahmen ihrer Schwester Zabba, den Wopiscus angibt, S. 29 selbst der Name Zenobia, زنبوب, und Odenat, ادنات, vor; nur wie Zabba von Ebn Korhaiba, fälschlich, wie es scheint, zur Tochter des Oschodhaima gemacht wird, so auch Zenobia von Hamza. Wie man nun auch die Abstammung ordnen mag, so scheint doch deutlich zu seyn, daß das merkwürdige Ehepaar, Odenat und Zenobia, das durch Geist und Muth ein so ausgebreitetes Reich in Palmyra gegründet hat, aus den aus Yemen nach Syrien eingewanderten Familien entsprossen war.

Nun, nachdem die Quellen zur ältern Arabischen Geschichte so ziemlich bekannt sind, fällt es freylich in die Augen, wie trübe sie stiechen und wie sich der Geschichtsforscher bey ihnen durch hundert Verwirrungen und Widersprüche hindurcharbeiten muß: aber man verzweifle nicht. Man hat sich zwar getäuscht, wenn man hoffte, durch Hamza, der die Regierungen berechnet, Licht in die Chronologie der Arabischen Reiche zu bringen: ohne große Anstrengung läßt sich zeigen, daß seine chronologischen Angaben, wie immer bey mündlichen Ueberlieferungen, die erst spät aufgeschrieben worden, höchst unzuverlässig sind.



Aber manche sind doch richtig, und es gibt Mittel, mit ihrer Hülfe auch andere Regierungen und Ereignisse chronologisch zu bestimmen, die Silvester de Sacy in den *Mémoires de l'Acad. des Inscriptions* angewendet hat. Und wo diese uns ungewiß lassen oder Bestätigung bedürfen, da treten glücklicher Weise Byzantiner ein, die Lichhorn in den Fundgruben des Orients gebraucht hat, um Licht in das Chaos von Nachrichten zu bringen. Nur ist ein auffallender Unterschied sichtbar: für das Reich Hira sind die Byzantiner reich an Nachrichten; für das Reich Gassan sind sie dürftig, obgleich dessen Könige mit den Griechen eng verbunden und ihnen zinspflichtig waren. Eben letzteres ist die Ursache ihrer Dürftigkeit. Gassan fuhrte mit den Byzantinern keine Kriege; Hira war immer Persischer Kampfgehülfe gegen die Griechen. Wo der leidige Krieg mit seinem Menschenwürgen nicht eintritt, da hören und sehen die Chronographen nicht; und darum ist die Geschichte aller Zeiten dazu verdammt, mehr Verkündigerin der menschlichen Thorheit als der menschlichen Weisheit zu seyn.

Soll diese Anzeige nach landesüblicher Sitte auch einige Proben von dem Veruf ihres Verfassers zu ihrer Abfassung enthalten, so mögen noch so viele von den in dem wichtigen Buche beym Lesen angeführten Stellen hier Erörterung finden, als dieses Blatt faßt. Wir überschlagen den Text vom Reiche Hira, um nicht anderwärts Gesagtes zu wiederholen. Das Haus Gassan herrschte mit Bewilligung der Römischen Kaiser im Südosten von Damaskus: *وكان الذي ملكه علي حرب الشام ملكا من ملوك الروم* (S. 51) „und der Römische Kaiser, welcher ihm die Herrschaft über die Araber in Syrien verlieh, hieß Festurtis.“ Einen Kaiser mit diesem Nahmen gab es nicht. Schultens wollte

Festus, Meiste Nestorius lesen, ohne daß sich ein solcher hieher passender Name in der Geschichte nachweisen ließe. Es ist wohl *نستور*, das den Zügen der Arabischen Lesart nahe kommt, Pescennius Niger zu lesen, der seit dem Jahre 191 Syrien als Proconsul vorstand, und im Jahre 194 als Gegenkaiser des Septimius Severus zu Antiochien ermordet worden; der also im eigentlichen Sinn einer von den *ملوك الروم* war, die über den Orient zu befehlen hatten: und diese seine Befehlshaberschaft fällt in die Jahre, während welcher die Niederlassung der Araber bey dem Brunnen Gassan statt gehabt haben muß, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts. Diese Chronologie hier zu erweisen, würde zu weit führen: doch Hr. Silvester de Sacy hat schon eine ähnliche Berechnung, die hier anwendbar ist (*Mém. de l'Acad. des Inscriptions* T. 48. p. 577), obgleich auf eine andere Weise geführt, als sie der Recensent führen würde. — Die Bemerkungen über die folgenden Seiten würden für diesen Ort zu umständlich seyn: wir bleiben daher gleich bey Seite 61 stehen: *اكل المرار* *Hogr comestor plantae cujusdam amaræ* *المرار* dictae ist zwar richtig übersetzt; aber ohne Erläuterung weiß niemand, wie er zu diesem Zunahmen gekommen ist, was sich aber aus Pococke hätte nehmen lassen. Er hatte zu kurze Lippen, die seine Zähne nicht bedeckten; wenn nun das Kamehl das bittere Kraut *مرار* frisst, so ziehen sich seine Lippen zusammen, wodurch die Zähne entblößt werden: darauf spielt der Name an. — Nach einer Anmerkung über den Cenditen Hodschr (S. 57), soll er ein Zeitgenosse Mondhar's I. gewesen seyn, der zu Hira von 425 — 460 regierte. Dieß ist nicht

2016 G. g. A. 202. St., den 20. Dec. 1817.

wohl möglich, da Hodschr (*Ἀγροε*) nach dem Theophanes in den Jahren 495. 496 blühte; und der Griechischen Zeitrechnung, wenn sie gleich beim Theophanes auch nicht ohne Fehler ist, kann man mehr trauen, als der verwirrten Arabischen, die überdieß meist auf ungewisse Nahmen gebaut werden muß. Ueberhaupt bedarf der ganze Anfang des Reichs Cendah nach dem Berichte des Hamza noch eine critische Läuterung. Nach den Griechen muß offenbar ein Hares vor dem Hodscher Acel Morar (ein *Ἀγροε υἱὸς Ἀρσῆα*) hergehen: dieß erfordert der ganze Hergang der Geschichte. (Theophanes Byzantin. bey 495. 496.) — Auch im Folgenden ist Verwirrung, wenn Hamza dem Hares Ben Amru alles bis auf den Zunahmen Almafzur belegt, was andere zum Theil von seinem Vater Amru Ben Hodschr berichten: auch hier können wieder die Byzantiner zur Entwirrung behülflich seyn. [Nonnosus legat. ap. Photium Cod. III. p. 6. Malala (in corpore Byzant. P. II. Venet. p. 57] u. s. w.

#### Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Zur Berechnung und Geschichte des Jüdischen Kalenders, aus den Quellen geschöpft von Lazarus Bendavid. 1817. 100 Seiten in Octav. Unter diesem bescheidenen Titel erhalten wir, was sich bisher nur aus schwerfällig geschriebenen Büchern mühsam lernen ließ, eine recht klare und bündige Darstellung des heutigen jüdischen Kalenders, die wir jedem Kenner in der rabbinischen Litteratur als zuverlässig und völlig hinreichend empfehlen können. Wäre außerdem noch am Ende alles in einige Tafeln gebracht, so würde die Uebersicht und der Gebrauch noch mehr erleichtert worden seyn.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1817.

London.

Ben J. Wensley: Archaeologia: or miscellaneous Tracts relating to Antiquities. Published by the Society of Antiquaries of London. Vol. XVI. P. II. 153 - 384. 1812. Vol. XVII. 354. 1814. Quart, mit vielen Kupferstichen.

Die erste Abtheilung des sechzehnten Bandes ist in diesen Blättern (vom Jahre 1811. St. 78. S. 769. 773) von einem andern Recensenten angezeigt worden. Seinem Beispiele folgend, werden wir nur auf diejenigen Aufsätze Rücksicht nehmen, die ein allgemeines Interesse haben, den Inhalt der übrigen aber nur mit wenigen Worten berühren. Der erste Aufsatz in der zweiten Abtheilung, oder Nr. XX. (S. 153 - 164) ist von S. Joseph Banks, und enthält alte Verordnungen, die Wartung der Schwäne auf dem Flusse Witham in der Grafschaft Lincoln betreffend. Auf den drei dazu gehörigen Kupfern sieht man die Bezirke, welche für die Eigenthümer der Schwäne in dem Flusse bestimmt gewesen sind. Die Verordnung ist unter der Königin Elisa-

N (9)

beth im Jahre 1524 aufgesetzt. Nr. XXI. Ueber die Untersuchung des Werthes der Münzen (Trial of the pix), von Rogers Kucking. (S. 164—170.) Seit den Zeiten Edwards I. ist es in England Gebrauch gewesen, die zu prüfenden Münzen in eine Büchse (box, pix) zu werfen, zu welcher nur der Warden, der Münzmeister und der Gegenschreiber (Comptroller) die Schlüssel hatten. Die Eröffnung geschah im Court of the Exchequer in Gegenwart der Barone. Seit 1643 wurde eine Comite aus dem Ober- und Unterhaufe gewählt, um den Werth der Münzen zu prüfen. Das Verfahren, welches man dabey beobachtete, wird ausführlich erzählt. Nr. XXII. Ueber den Aegyptischen Papyrus, und die Versuche, welche man angestellt hat um eine Rolle abzuwickeln, von William Hamilton. (S. 171—178.) S. hatte von der antiquarischen Gesellschaft eine Papyrusrolle erhalten, um mit derselben Versuche anzustellen. Es gelang ihm sie mit vieler Mühe zu entwickeln, weil sie einige Monate in Seewasser gelegen hatte, die gefalteten Blätter zusammengeklebt waren, und sie nur durch Eintauchen in kochendes Wasser abgelöst werden konnten. Die Rolle besteht aus 11 Seiten oder Abtheilungen. Die Linien, welche die Schrift von einander trennen, laufen von Oben nach Unten, und werden nur von einigen Gemälden unterbrochen. Hamilton will dreyerley Schriftzeichen wahrnehmen: 1. Kapitalbuchstaben in den Initialworten der ersten fünf Linien zur Rechten. 2. Eine ganz eigene Art von Buchstaben, die nur auf der ersten und neunten Seite vorkommen, von den übrigen bekannten Aegyptischen völlig abweichen, und sich den Arabischen Zügen nähern. 3. Die echt Aegyptische Schrift, welche auf vielen Rollen und andern Denkmählern vorkommt. Ueber diese letztere Gattung und ihre Veränderungen

sagt der Verf. viel Gutes. Der Inhalt der acht Gemälde hat mit den Vorstellungen welche man in den Tempelmahlereien und den in der Description de l'Egypte bekannt gemachten Papyrusrollen findet viel ähnliches. Ungeachtet so viel über die Verfertigung des Papyruspapiers geschrieben worden ist, so wird man dennoch Samukons Untersuchung des technischen Verfahrens mit Vergnügen lesen. Nach seiner Ansicht wurde das Papier aus den innern Fasern der Papyruspflanze verfertigt, die man in ganz feine Lagen schnitt. Die kurzen und dicken Enden der Fasern wurden abgeschnitten, nach der Länge und Breite die das Papier haben sollte parallel neben einander gelegt. Dieß Substrat überzog man nun mit einem Gummi oder einer andern bindenden Substanz, und belegte es quer mit den feinsten und zartesten Fasern, worauf das Ganze durch Pressen in eine feste Masse amalgamirt wurde. Das zuerst abgewickelte Blatt seiner Rolle an der rechten Seite war weit feiner als das am andern Ende. Das Cement lösete sich im heißen Wasser auf. Man fand die Rolle in eine baumwollene Binde eingewickelt, die wieder mit dem Erdpech überzogen war, dessen man sich zum einbalsamiren zu bedienen pflegte, wodurch die Luft abgehalten und sie gegen Fäulniß gesichert wurde. Wir übergehen die Hypothesen über den Inhalt der Mahlereien, weil man bereits so viel über diesen Gegenstand gefaselt hat. Merkwürdig ist es, daß die Rolle durch das Eintauchen in heißes Wasser nicht gelitten, und daß die Buchstaben weit schwärzer als zuvor erschienen sind.

Nr. XXIII. Ueber eine unedirte Münze Alexanders des Macedoniers, von Stephan Weston. (S. 179—180.) Diese seltne Münze im Besitz des Lord Northwick, stellt auf der einen Seite den Kopf Alexanders mit der Löwenhaut des Herkules bedeckt, auf

der andern einen sitzenden Jupiter dar, der mit der rechten Hand einen Adler emporhält, und mit der linken einen Sper gegen den Boden stemmt. Die Schrift lautet: βασιλεως Αλεξανδροσ. Im mittelften Felde: Λακω, der Name der Magistratsperson, unter dem Thron: οδη. Odeffus in Thracien unweit Salmydeffus. Da der Kopf Alexanders nicht idealifirt ist, fo glaubt Herr W., daß man eine Porträtähnlichkeit annehmen dürfe, zumahl im Auge viel Feuer herrschen foll. Die ungereimte Characteristik Alexanders hätten wir dem Verf. gern gefchenkt.

Nr. XXIV. Copien einiger Originalbriefe König Heinrich VIII. an Sir Nicholas Carew, Dr. Sampson und Dr. Venet, feine Gefandten am Kaiserlichen Hofe; Walter Raleighs Nachricht von feiner Reife nach Guiana, und ein Brief Earl I. an den Grafen von Nottingham. Mitgetheilt von Formis Stone (181. 193).

Nr. XXV. Ueber eine Jahreszahl (Date) an einem Gebäude zu Colchester, und über die Form der Wapen in verschiedenen Zeitaltern, von J. Adey Kepton (194 - 197). Eine langweilige Abhandlung, in der wir nur die einzige interessante Bemerkung gefunden haben, daß die Wappenschilde erst nach dem 13ten Jahrhundert zu einem architectonischen Zierath erhoben worden find; daß ihre ovale Form die älteste und gefälligste ist, die nach und nach in Schnörkel und eckige Umriffe ausartete.

Nr. XXVI. Ueber eine zu Antibes entdeckte Römische Wasserleitung, von Mr. D'Aguiilon, mit mehreren schönen Abbildungen. Franzöfisch. (198 - 207.) Die Wasserleitung, ein Werk der Römer, ist durch die Länge der Zeit und durch die Oesterreichischen Soldaten im Jahre 1746 verwüstet und unbrauchbar geworden. Herr D'Aguiilon, Colonel au corps du genie, ein 83jähriger in England lebender Emigrant, unternahm es im Jahre 1777 sie wieder herzustellen,

indem die Stände die Summe von 24,000 Livres dazu bewilligten. Er beschreibt sein Verfahren sehr genau, und verräth gründliche Kenntnisse. Die Wasserleitung ist von der Quelle bis zur Stadt Antibes 2466 Toisen lang, 2 Fuß breit, 4 Fuß hoch und oben gewölbt. Beim Nachgraben und Wegräumen des Schuttes fand man einige Münzen von J. Cäsar, unter dessen Regierung die Wasserleitung angelegt zu seyn scheint. Die Vorschrift einen wasserdichten Mörtel zu verfertigen (S. 207) verdient näher geprüft zu werden. Nr. XXVII. Eine Beschreibung des zu Rosette gefundenen Steines mit Inschriften in drey Sprachen, der im Jahre 1802 nach England gebracht worden ist (S. 208 – 263). Unstreitig die wichtigste Abhandlung dieses Bandes, von verschiedenen Verfassern. Zuerst ein Brief des General-Majors Comkyns Hilgrove Turner, die Austlieferung dieses Steins an die Britischen Commissare betreffend (S. 212 – 214); hierauf eine höchst treue Copie der Inschrift (S. 215 – 220); eine Englische Uebersetzung mit Anmerkungen von Hrn. Stephan Weston (S. 220 – 225); eine Lateinische Uebersetzung der Inschrift mit historischen und critischen Anmerkungen begleitet, von dem verewigten Heyne, dem Hrn. Grenville Penn ein fac simile für die Königl. Societät mitgetheilt hatte (S. 229 – 246); und zum Schluß einige Noten von Taylor Combe und R. Porson (S. 247 – 263). Da von dieser Inschrift in diesen Blättern so oft die Rede gewesen ist, so wäre es überflüssig sich bey ihrem Inhalt aufzuhalten. Nr. XXVIII. Beschreibung eines alten Denkmahls (Crom-leach) in der Grafschaft Kilkenny, von Joseph Sinegan, mit einer Abbildung (S. 264 – 271). Das Denkmahl besteht aus einem großen Felsen, der durch Menschenhände emporgehoben, und mit vieler Mühe an einen andern ange-



lehnt worden ist. Die Erklärung des Wortes Crom-leach mag als eine Probe der Etymologien des Verf. hier stehen. Crom ist ein Punisches Wort, und bedeutet ein ehrerbietiges Neigen, so wie auch im irischen (Luc. 24. 5); Leacht heißt im Punischen das Bette des Todes; folglich kann Crom-Leacht nicht anders als ein Ort bedeuten, wo dem Tode Menschen geopfert wurden. Die bekannten Punischen Verse im Pannulus des Plautus sind hier mit Alt-irischen Lettern abgedruckt und von neuem erklärt worden. Nr. XXIX. Ueber eine seltne (silberne) Münze aus der Stadt Gadir, von Stephan Weston (272—273). Pl. I. Nr. 5. Auf der einen Seite hat sie einen Kopf des Herkules, auf der andern einen schreitenden Löwen (ΑΒΥΩΝ) und darüber ein Phönisches Gemel. Nr. XXX. Ebenderselbe: Ueber eine seltene und einzige Münze von Edessa (273. 274). Lord Valentia wechselte sie zu Lucknow in Indien ein. Auf der einen Seite befindet sich ein Mannskopf mit einer Tiara, den Köpfen des Abgar und des Ulysses auf den Münzen der Familie Mamilla nicht unähnlich. Die Figur hält einen Bogen in der Hand. Von der Inschrift um den Kopf sind nur ein paar Buchstaben übrig, doch sieht man daß sie von der rechten nach der linken Seite gelesen werden muß. Auf dem Revers sieht man den Sonnengott, der zu Edessa verehrt wurde, in ganzer Figur; ihm links steht die Jahreszahl 215, und rechts das Wort MIPPO (Persisch Mihr oder Muhr), die Sonne. Der Herrscher von Edessa, unter dem die Münze geprägt worden ist, hieß Bacru Bar Bacru. Zeichnung und Schrift sind schlecht. Nr. XXXI. Ebenderselbe: Ueber eine seltene Samaritanische Münze auf Befehl des Königs Antigonus von Judäa zu Azorh Segol geprägt (S. 276. 277). Auf der einen Seite befindet sich eine unlesbare Inschrift; auf

dem Revers mit Samaritanischen Buchstaben: Mattatia hegené Azoth Segol, geprägt zu A. S., während der Regierung der Magistratsperson Mattaria, dessen Nahmen zwischen zwey Fruchthörnern angebracht ist. Nr. XXXII. Ebenderselbe über eine Münze der Stadt Eyparissia. (S. 278 f.) Unbedeutend. Nr. XXXIII. Copie eines Certificats des Marquis von Winchester und des Grafen von Leicester in einer Streitsache zwischen den Gerichtsdienern, dem Dechant und den Präbendarien von Westminster, betreffend den Nachlaß der (1569) verstorbenen Lady Catharina Knowles, witzgetheilt von Nicholas Carlisle (S. 279–291). Nr. XXXIV. Bemerkungen über ausländische Gothische Gebäude, vorzüglich in Italien und über Gothische Baukunst im Allgemeinen, von T. Berrick, mit vielen herrlich gestochenen Kupfern (S. 292–325). Wenn man alles zusammenstellen wollte, was die Engländer seit etwa dreßzig Jahren über die Gothische Baukunst geschrieben haben, so würde man leicht eine starke und kostbare Bibliothek erhalten. Seltsam aber ist es, daß sich ihre Hauptschriftsteller noch nicht über die ersten Begriffe der Gothischen Baukunst vereinigen können, unsicher umhertappen, und ganz willkürliche Systeme aufstellen. Der Verf. dieses Aufsatzes beschäftigt sich zuerst mit der Erklärung des Wortes: Gothisch, und geht hierauf zu einer Untersuchung der spizen Bogen über. Sie kamen so wie die schlanken Pfeiler und die Spitzgewölbe im elfften Jahrhundert auf. Die Classification der Baukunst in: Norman Gothic, d'Ornamentes Gothic, florid Gothic ist eben so unrichtig als diejenigen, welche Carter, Milner und andere versucht haben. Die Hypothesen von Bentham, Effer, Sir James Hall werden lichtvoll zusammengestellt und mit einander verglichen. Der Verf. bedauert den

Verlust der theoretischen Schriften über die Baukunst des Mittelalters. Rec. möchte aber zweifeln, daß jemahls welche vorhanden gewesen sind; auch haben wir sie nicht nöthig, weil die Regeln der Baukunst von den herrlichen Monumenten, die noch existiren, sich abstrahiren lassen. Er ist übrigens auf dem rechten Wege, wenn er S. 301 den Deutschen die Erfindung jener Baukunst, die kaum drey Jahrhunderte geblüht hat, zuschreibt. Lehrreich sind die Abbildungen der Kathedralkirchen in Italien — zu Piacenza, Parma, Modena, Cremona, Pavia, Como, Mailand u. s. w. Die Beschreibung des letztgenannten ist lesenswerth, so wie die vortrefflichen Untersuchungen der Construction der spitzen Bogen und Gewölbe. Nr. XXXV. Ueber die Lage der Klosterzellen Alien und Halmsell, von Nicholas Carlisle (S. 326—328). Nr. XXXVI. Geschichte der Insurrection in der Grafschaft York im Jahre 1536. Mitgetheilt (aus Actenstücken) von Ed. Lodge (S. 330—334). Die Geschichte ist bekannt, und durch den Umstand merkwürdig, daß Heinrich VIII. ganz wider seine Gewohnheit die Auführer begnadigte. Nr. XXXVII. Abbildungen von Taufsteinen in mehreren Kirchen, gesammelt und beschrieben von John Adey Kepton (S. 335—337). Nr. XXXVIII. Beschreibung von fünf Sceptern (Maces), gefunden bey der Eroberung der Festung Agra in Indien, von Anthony Carlisle (S. 338—339). Sie sind von Eisen und Kupfer, sauber gearbeitet. Nr. XXXIX. Beschreibung eines Römischen Grabes in der Vorstadt von York, von Sir J. Banks (S. 340—341). Das Grab zeichnet sich von zahllosen ähnlichen durch nichts merkwürdiges aus. Nr. XL. Beschreibung eines Taufsteins in der Kirche zu South-Kilvington, von Robert Darley Waddilove (S. 341—346). Die Wapen alter Familien, mit welchen der Taufstein geschmückt

ist, sind interessant. Nr. XLI. Ueber ein aus Elfenbein geschnitztes Basrelief im Besitz von Richard Heynes Esq., mitgetheilt von Samuel Lysons (S. 346. 347). Das hier abgebildete Kunstwerk hat viel anziehendes, und stellt wahrscheinlich eine Scene aus irgend einer allegorischen Romanze dar. Man erblickt eine Burg, auf deren Zinnen weibliche Figuren stehen. Die Burg wird von Rittern auf Strickleitern erstürmt, die Ritter werden von den Mädchen freundlich aufgenommen und umarmt. Hinter der Zinne erhebt sich ein Thurm auf welchem allegorische Figuren stehen. Die Arbeit ist sehr kunstreich, und das Ganze mit einer Keckheit behandelt, die man an Werken jener frühen Zeiten selten wahrnimmt.

Nr. XLII. Ueber einige zu Hogbournhill entdeckte (höchst unbedeutende) Anticaglien von Ebenezer King (S. 348. 349). Nr. XLIII. Ueber einen irdnen Wasserkrug zu Eismahago entdeckt, von Dow (S. 350—352). Der Griff ist schön gearbeitet.

Nr. XLIV. Ueber ein goldenes gewundenes Stäbchen (Rod), welches in der Nähe von Hollycastle, in der Grafschaft Antrim, gefunden worden ist, von John Alexander M' Naghton (S. 353. 354). Endlich Nr. XLV. Nachricht von einigen Antiquitäten in einem Grabhügel zu Strom-Herth in der Nähe von Aytsham in Norfolk, von John Adey Kepton (S. 354. 355). Sie bestehen in ganz gewöhnlichen Graburnen, ohne allen Werth. In dem Appendix (S. 361—366) findet man mehrere meisterhaft gezeichnete und gestochene Abbildungen der Kathedral-Kirche zu Rochester und des ebendasselbst noch vorhandenen Schlosses; einzelne architectonische Detail des Schlosses zu Bristol u. s. w. Ein silberner Tetradrachm mit dem Kopfe Ptolemäus VI. aus dem Königl. Museum zu Paris von Taylor Combe (Tab. 72. Nr. 1.) mitgetheilt, ist prächtig. Ein

Verzeichniß der Geschenke an die Societät, und ein Meaister, bilden den Schluß dieses Bandes.

Die erste Abtheilung des 17ten Bandes (S. 1–30) handelt von dem Ursprunge der Gothischen Baukunst. Der Verfasser, Hr. George Saunders, zeigt sich als einen scharfsinnigen Beobachter, und sucht sich auf dem historischen Wege zu orientiren, ohne nach blendenden Hypothesen zu haschen. Er hält die ältere Gothische oder Sächsishe Baukunst richtig für eine ausgeartete Römische, und sucht die mannichfaltigen halbzirkelförmigen Bögen theoretisch zu erklären. Mehrere Kupferstiche dienen zur Erläuterung dieser schätzbaren Abhandlung. Nr. II. Beschreibung einer Bischofsmütze und eines Bischofsstabes zu Limerick, von John Milner (S. 30–39). Die Mütze ist sehr reich mit Juwelen und Perlen verziert, und hat die Inschrift: Coraelius O' Deagh Ep'us Limoricensis Anno Domini Mille °CCCCXVIII. me fieri fecit. In einem kleinen Felde hat auch der Künstler sich verewigt: Thomas O' Carty artifex faciẽm (faciebam). Der Stab ist ein wahres Meisterstück aus Silber gefertigt, und mit vielen kleinen Reliefs und eislernten Schmuck versehen. Nr. III. Ueber die Construction der Gewölbe, von Samuel Ware (S. 40–84). Eine rein theoretische Abhandlung mit vielen Berechnungen und Kupferstichen. Nr. IV. Beschreibung der berühmten Tapete zu Bayeux von dem Abbé de la Rue, aus der Französischen Handschrift übersetzt von Francis Douce (S. 84–110). Die von so vielen Antiquaren so oft beschriebene Tapete, welche gegenwärtig in dem Pariser Museum sich befindet, ist von dem Abbé de la Rue von neuem untersucht worden. Nach der allgemeinen Meinung soll sie von der Mathilde, der Gemahlinn Wilhelms des Eroberers gefertigt seyn, nach Andern ist sie eine spätere Arbeit. Gegen das hohe Alter der Tapete

führt der Verf. mehrere Gründe an. In dem Testamente Wilhelms, worin alle seine Schätze aufgezählt werden, findet man die Tapete nicht erwähnt; im Jahre 1106 wurde die Kathedrale zu Bayeux mit allen ihren Kunstfachen ein Raub der Flammen; in dem unedirten Testament der Mathilde († 1083) wird der Tapete mit keinem Worte gedacht. Diese und andere, vorzüglich von den Inschriften hergenommene Gründe berechtigen den Verf. die Tapete für eine Englische Arbeit zu halten, und sie, wie bereits Hume gethan hat, der Mathilde, einer Tochter Heinrichs I. († 1167) zuzuschreiben. Nr. V. König Carls I. Befehl an den Admiral Pennigton, um die unter seinem Commando stehende Flotte den Franzosen zu übergeben. Aus dem Original mitgetheilt von George Duckett (S. 210 – 112). Die Gründe welche Carl I. bewogen, die vor Rochette im J. 1625 liegende Flotte den Franzosen auszuliefern, erzählt Hume in seiner Geschichte (VI. S. 216). Nr. VI. Beschreibung eines gebrannten Gefäßes mit einem Bacchanal verziert, von Stephan Weston (S. 113. 114). Eine unbedeutende Anticaglia. Nr. VII. Ueber eine zu Selborne entdeckte Antiquität, von Francis Douce (S. 115. 116). Es ist der obere metallene Theil eines Geldbeutels oder Schnappfackes (wallet). Schade um das schöne Papier und den Kupferstich die zu solchen Plunder verschwendet sind! Nr. VIII. Ueber eine alte Inschrift in der Graffschaft Kilkennen, von W. Tighe (S. 117 – 123). Sie ist in einen Stein gehauen, der auf der Spitze eines hohen Hügels in der genannten Graffschaft liegt, und im irischen Sleigh-Grian, Hügel der Sonne genannt wird. Der Verf. liest die Inschrift: Beli-Diu-ose, und übersetzt sie: dem Belus, dem Gotte des Feuers! Nr. IX. Ueber einige alte Hochzeitsgebräuche, von Francis Douce (S. 124 – 129). Eine langweilige Wiederholung längst bekannter

Sachen. Nr. X. Ueber den Münster zu Ripon in der Graffschaft York, von Robert Darley Weddlove (S. 128 — 138). Eine für die Geschichte der Britischen Architectur wichtige Abhandlung. König Alfred von Northumberland erbaute im Jahre 661 ein Mönchskloster zu Ripon, zu welchem Bischof Wilfried eine Kirche hinzufügte, die nach dem Zeugniß des William von Malmesbury ein herrliches Gebäude gewesen seyn muß. Nach mehreren Unglücksfällen wurde die Kirche im Jahre 1317 von den Schotten zerstört, aber im Jahre 1331 prachtvoll wieder hergestellt. Die Beschreibung ist sehr genau und lehrreich. Nr. XI. Ein Verzeichniß alter Wörter, die noch gegenwärtig in den gebirgichten westlichen Theilen von Yorkshire gebräuchlich sind, von Robert Willan (S. 139 — 167). Nr. XII. Ueber einige Römische Denkmähler in der Nähe von Blandrindod, von Thomas Prin (S. 168 — 172). Man findet dort unverkennbare Spuren eines Römischen Lagers und einer Heerstraße. Nr. XIII. Ein unedirtes Bruchstück eines Angelsächsischen Gedichtes, von J. J. Conybeare (S. 172 — 175). Das Gedicht befindet sich am Schlusse einer Handschrift der Homilien in der Bodleianischen Bibliothek, und ist nach Wanley's Meinung zu den Zeiten Heinrichs II. geschrieben worden. Sprache und Inhalt machen es interessant. Die gewöhnlichste Versart ist die Trochäische und Dactylische, woben die Alliteration oder der Gleichklang genau beobachtet wird. Der Verf. hat den Originaltext mit einer Lateinischen und Englischen Uebersetzung begleitet. Es ist eine Rede, die der Tod hält, in welcher er seine Allgewalt und die Schauer des Grabes beschreibt. Nr. XIV. Beschreibung einer bronzenen zu Reihborough in Kent ausgegrabenen Figur, einen Römischen Soldaten mit einer Sackpfeife darstellend, von Stephan Weston (S. 175 — 179). Es gab bekanntlich bey den Römern ein Col-

legium Utriculariorum, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Prätorianer, die zu Reichborough ein Lager hatten, auch mit Sackpfeifern versehen waren. Einige Inschriften, in welchen Sackpfeifer erwähnt werden, sind glücklich emendirt. Nr. XV. Nachricht von einer Sächsischen Handschrift in der Bibliothek der Kathedrale zu Exeter, von J. J. Conybeare (S. 180 — 188). Die Handschrift befindet sich in einem kleinen Folianten, der die Ueberschrift *Miscellaneous poetry* hat, und bereits von Verfrin, erstem Bischof von Exeter der Kirche geschenkt worden ist. Das Gedicht, von dem hier einige Proben geliefert werden, ist über 700 Jahre alt, und zwar ein Hymnus in dem Versmaß, dessen sich Caedmon bediente. Die Alliteration ist auch hier vorzüglich durch Consonanten gebildet. Nr. XVI. (S. 188 — 192) enthält die Fortsetzung, so wie Nr. XVII. (S. 193 — 198) eine Nachricht von einer Angelsächsischen Paraphrase des Phönix des Claudians oder Lactantius aus in einer Angelsächsischen Handschrift, ebenfalls von J. J. Conybeare. Der Paraphrast hat die Dichtung des Römers in eine allegorische Schilderung der Auferstehung eines Christen verwandelt. Im Mittelalter geschah dieß oft, auch befand sich in der Bibliothek des Herzogs Humphrey von Gloucester sogar ein Manuscript die Metamorphosen des Ovid moralisch enthaltend. Die hier gelieferte Probe enthält die Beschreibung der Insel, auf welcher der Phönix gewohnt haben soll. Nr. XVIII. Ein Nahmenverzeichnis der Personen, welche die Capelle des heil. Johannes zu Beverley in Yorkshire besucht haben, aus einer Harleyianischen Handschrift mitgetheilt, von Henry Ellis (S. 198 — 200). Nr. XIX. Ueber den Zustand von Norham - Castle in den Zeiten König Heinrichs VIII. aus einer Cottonischen Handschrift im Britischen Museum, von Ebendemselben (S. 201 — 207).



Nr. XX. Ueber das Amt eines Cuneator, von Rogers Rucking (S. 207—213). Eine der vornehmsten Bedienungen nach dem Einfall der Normänner in England, war die eines Cuneator, der die Aufsicht über die Stempelschneider der Münze hatte, und dessen Amt wahrscheinlich erblich gewesen ist. In dem Domesdaybook findet man den Namen eines solchen Mannes, Otto, der zugleich Goldschmidt war und einige Ländereien in Essex und Suffolc besaß. Mehrere gleichen Namens kommen späterhin als Goldschmiede und Münzmeister vor, und gehören wahrscheinlich zu seiner Familie.

Nr. XXI. Copie eines Contracts (Indenture of Retainer), der sich auf die Expedition gegen Frankreich im neunzehnten Regierungsjahre Heinrichs VI. bezieht, aus der Originalhandschrift mitgetheilt von Sam. Lysons (S. 214—218). Ein gewisser Sir James Ormond verpflichtet durch diesen Contract einen Edelmann James Skidmore unter ihm treu zu dienen.

Nr. XXII. Ueber eine Münze von Germanicopolis, von Stephan Weston (S. 218, 219). Sie ist unter Hadrian geprägt worden.

Nr. XXIII. Vermuthungen über die Instrumente, welche Celts genannt werden, von R. P. Knight (S. 220—223). Herr K. der ehemahls über die Beschäftigungen der antiquarischen Societät spöttelte, und sie so wie P. Pindar lächerlich zu machen suchte, ist gegenwärtig Mitglied derselben. Die so genannten Celts sind länglich=runde, zugespitzte Instrumente von Metall, von Kupfer und Zinn (s. den Appendix S. 337), welche man zu vielen hundert in den Britischen Inseln findet. Ihre Bestimmung ist unbekannt; wahrscheinlich bildeten sie den obern Theil kleiner Streitärte, die mit den Tomahawks der Nord=Americanischen Wilden eine Aehnlichkeit gehabt haben mögen.

Nr. XXIV. Copie eines Originalbriefes von König Eduard I. und seinem Bruder, dem Grafen

von Rutland, an ihren Vater Richard Herzog von York. Aus einer Handschrift mitgetheilt von Henry Ellis (S. 224, 225). Nr. XXV. Ein Verzeichniß und eine Erklärung der Devisen, die als Unterscheidungszeichen des Hauses York getragen werden sind, von Ebendens. (S. 226 – 228). Nr. XXVI. Ueber einige steinerne Sargdeckel, welche zu Cambridge-Castle im J. 1810 entdeckt worden sind, von Th. Kerrich (S. 228, 229). Nr. XXVII. Beschreibung eines Römischen Altars, ausgegraben im Alden-Moor in Cumberland, von Stephan Weston. (S. 229, 230). Ein Denkmahl ohne allen Kunstwerth. Die Ara ist 3 Fuß hoch, 10 Zoll lang und 8 Zoll breit. Die Reliefs, in einem elenden Styl, stellen den Hercules dar, wie er die Schlangen erwürgt. Nr. XXVIII. Beschreibung und Copie einer alten Urkunde, in der Bibliothek der Advocaten zu Edinburgh, von Nicholas Carlisle. (S. 231 – 254). Sie enthält ein Verzeichniß der Güter der Geistlichkeit und ihrer Einkünfte in Schottland während der Regierung Eduard I. Nr. XXIX. Nachricht von einigen Druidischen Alterthümern auf der Insel Guernsey, von Joshua Hosselein (S. 254 – 257 mit einigen schön gezeichneten Ansichten und Grundrissen). Man findet auf der Insel drey so genannte Tempel oder Cromleachs. Es sind urförmliche Felsenmassen, durch Menschenhände regelmäßig zusammengestellt, deren wahre Bedeutung wohl immer ein Räthsel bleiben wird. Nr. XXX. u. XXXI. Bemerkungen über die Versbildung der Angelsächsischen Dichter, von J. J. Conybeare (S. 257 – 274). Nach den hier gelieferten Proben zu urtheilen, besieht das Schema der Angelsächsischen Gedichte in zwey dreyfüßigen trochäischen und dactylischen Versen mit Alliteration. Nr. XXXII. Drey Briefe aus den Handschriften der Cottonischen Bibliothek, nämlich 1. von König Heinrich VIII. an den Cardinal Wolsey (wie dieser noch auf der höchsten Stufe des Glückes stand);

2. von Wolsey (nach seinem Sturz) an den Secretär Cromwell; 3. an Cromwell von der Wittwe des enthaupteten Lord Rochford, mitgetheilt von Henry Ellis (S. 275–278). Nr. XXXIII. Beschreibung eines Lesepultes in der Abteikirche von Everham in Worcesterhire, von Edward Rudge (S. 278–280). Die schlechten Sculpturen mit welchen er verziert ist, verdienen so wenig eine Beschreibung als einen Kupferstich. Nr. XXXIV. Originalschriften gerichtet an König Jacob I. und Carl I. in Sachen des Herzogs von Buckingham und Robert Caro, Grafen von Sommeret, mitgetheilt von Samuel Lysons (S. 280–289). Nr. XXXV. Ueber die friedlichen Tourneire und Lanzenbrechen im Mittelalter, von Francis Douce (S. 290–296). Die Excerpte aus einigen Handschriften aus den Zeiten Eduard IV. machen diesen Aufsatz schätzbar. Die Waffen, Kleider und andere Dinge sind größtentheils dem Nahmen nach Französischen Ursprungs. Mit diesem Aufsatz steht Nr. XXXVI. (S. 297–310) in Verbindung, welcher ein Verzeichniß der Sachen enthält, die zu einem Turnier angeschafft wurden, welches im Windsorpark im sechsten Jahre der Regierung Edwards I. gehalten ward. Hr. Samuel Lysons fand es in einer Handschrift im Tower. Nr. XXXVII. Ueber die verschiedene Art der Uebertragung einer Urkunde (Conveyance) in England, von Henry Ellis (S. 311–319). Diese Abhandlung ist sehr gelehrt verfaßt, und handelt vorzüglich von den Schenkungen, mit welchen eine Urkunde begleitet wurde, indem man sie feyerlich mit einem Horn, Messer, Stab, Evangelienbuche, selbst mit einer Erdscholle übergab oder auf dem Altar niederlegte. Der Appendix liefert ein Verzeichniß der Geschenke, welche die antiquarische Societät erhalten hat, den Catalog der Werke die sie nach und nach herausgegeben, und ein Sachregister.

---

— — — — —

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. Stück.

Den 22. December 1817.

---

**Göttingen.**

In der von dem Herrn Hefeath Stromeyer der Königl. Societät der Wissenschaften in der neu-lichen Versammlung an ihrem Stiftungstage übergebenen Abhandlung, theilte derselbe eine chemische Untersuchung des verben Kupfarnickels und der dichten Nickelblüthe von Kiegelsdorf in Hessen mit.

Seitdem Cronstedt in dem Kupfarnickel ein eigen- thümliches Metall entdeckt hat, ist dieser Mineral- körper zur Gewinnung dieses Metalls zwar häufigst von den Chemikern zergliedert und auch dessen Be- standtheile im Allgemeinen bestimmt worden, indessen hat doch keiner von ihnen versucht durch eine genaue Analyse das Verhältniß derselben auszumitteln, und dadurch die wahre Mischung dieser ausgezeichneten Miner zu erforschen. Daher über die Natur des Kupfarnickels sowohl bey den Chemikern als auch bey den Mineralogen noch so sehr verschiedene Mei- nungen herrschen; und wenn auch einige denselben sehr richtig für eine natürliche Legierung des Nickels mit dem Arsenik erklärt haben, so gründet sich doch

diese Behauptung nur allein darauf, daß diese beiden Metalle die bey weitem vorwaltenden Bestandtheile desselben ausmachen.

Durch einen unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, den Herrn Hütteninspector Schwedes zu Rogmershausen bey Zesberg, ist der Hr. Hofr. Stro-  
meyer in den Stand gesetzt worden diese Lücke in der chemischen Kenntniß der Mineralkörper auszufüllen. Herr Hütteninspector Schwedes war nämlich so gütig, demselben mehrere schöne Exemplare des zu Riegelsdorf in Hessen vorkommenden verben Kupfernickels zu übersenden, welcher sich insbesondere durch seine Reinheit vor dem anderer Gegenden auszeichnet, und außer etwas eingewachsenem Quarz frey von Beymischungen anderer und zumahl metallischer Stoffen ist, und sich daher zur Analyse vorzugeweise eignet. Das specifische Gewicht desselben fand sich bey  $10^{\circ}$ , 5 C. Temperatur und  $0^m,76$  Barometerstand =  $7,7261$ .

Aus den mit diesem Kupfernickel angeestellten Untersuchungen zeigte es sich, daß derselbe in 100 Theilen zusammengesetzt sey aus:

54,726	Arsenik
44,206	Nickel nebst einer nicht zu scheidenden Menge Kobalt.
0,337	Eisen
0,320	Bley
0,401	Schwefel

---

100,000

Aus den Resultaten dieser Untersuchung über den Kupfernickel ersieht man nun leicht, daß das Nickel in dieser Miner nur allein mit Arsenik verbunden ist, wie dieses auch schon Proust und Vauquelin vermuthet haben, und keineswegs auch in geschwefeltem Zustande darin vorkömmt. Die geringe in

demselben enthaltene Menge Schwefel gehört allein dem Eisen und Bley an, die als Schwefel-Metalle in dem Arsenik-Nickel aufgelöst sind. Eben so ist es hiernach auch sehr wahrscheinlich, daß die geringe Menge Kobalt, welche in diesem Kupfornickel vorkommt, und aus Mangel einer practisch brauchbaren Methode von dem Nickel nicht geschieden werden konnte, sich im Zustande des Speiskobalts ebenfalls in dem Arsenik-Nickel aufgelöst befindet.

Diese Arbeit über den Kupfornickel veranlaßte den Herrn Hofrath Stromeyer auch die Analyse der Nickelblüthe oder des so genannten Nickelochers damit zu verbinden, weil dieser Mineralkörper nicht nur den Kupfornickel überall begleitet, sondern auch offenbar durch Zerlegung desselben entstanden ist, und es daher schon in dieser Beziehung gewiß von Interesse ist, auch eine genaue Kenntniß der Mischung dieses Körpers zu besitzen. Zwar haben wir schon vor mehreren Jahren vom Hrn. Professor Lampadius eine vollständige Analyse dieses Mineralkörpers erhalten, wodurch auch die frühere Meinung, daß dieser Mineralkörper ein natürliches Nickeloryd sey, gerechtfertigt zu werden scheint. Nach der vom Herrn Lampadius in seiner Anleitung zur chemischen Analyse mitgetheilten Untersuchung soll dieses Fossil nämlich in 100 Theilen zusammengesetzt seyn aus:

67,0	Nickeloryd
23,2	Eisenoxyd
1,5	Wasser

91,7

Indessen streitet doch mit dieser Annahme nicht nur die Entstehungsart dieses Mineralkörpers, sondern auch sein chemisches Verhalten, besonders das im Feuer, welches sehr deutlich einen Gehalt von Arseniksäure in demselben erkennen läßt, wie solches

auch schon die von unserm sel. Gmelin der Königl. Societät über dieses Fossil im Jahre 1793 mitgetheilten Versuche (Commentationes Soc. reg. Sc. Göt. Vol. XII. p. 3) ergeben haben. Es wurde daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich Herr Lampadius bey der Anatoße dieses Mineralkörpers dieser wesentliche Bestandtheil entzogen habe, und daß das Nickeloryd in demselben mit Arsenikssäure zu einem arseniksaurem Salze verbunden sey, wofür auch Proust und unser Herr Professor Hausmann dieses Fossil bereits erklärt haben.

Um nun hierüber Aufschlüsse zu erhalten, unterwarf Herr Hofrath Stromeyer dieses Mineral einer neuen sorgfältigen Analyse, und wählte dazu eben die dichte Nickelblüthe von Niegelsdorf, welche auch dem sel. Gmelin zu den erwähnten Versuchen gedient hatte, und sich zu dieser Absicht wegen ihrer Reinheit vorzüglich empfiehlt. Den dazu nöthigen Vorrath dieses schönen Fossils erhielt er von zwey seiner vormahligen Zuhörer, dem Herrn Heuser von Rodenberg und dem Herrn Bergcommissär Strippelmann zu Cassel, die beide sich mit großem Eifer und vorzüglichem Erfolge unter seiner Leitung in der chemischen Zergliederung der Mineralkörper geübt haben, und ihm auch bey mehreren analytischen Arbeiten behülflich gewesen sind.

Zufolge der mit dieser Nickelblüthe unternommenen Analyse fand sich dieselbe in 100 Theilen zusammengesetzt aus:

37,35 Nickeloryd nebst einer nicht zu scheidenden Menge Kobaltdoryd

1,13 Eisenoryd

36,97 Arsenikssäure

0,23 Schwefelsäure

24,32 Wasser

---

100,00

Diese Untersuchung bestätigt also auf das vollkommenste die Meinung, daß dieser Mineralkörper ein natürliches arseniksaures Nickelsalz sey, daher auch der demselben schon von Wallerius benzelegte Name Nickelblüthe dem von Nickelocher vorgezogen zu werden verdient.

Zugleich ergeben auch diese Versuche, daß das Verhältniß der Arsenikssäure zu dem Nickeloryd in diesem Körper von dem des metallischen Arseniks zum Nickelmetall im Kupfornickel verschieden ist, und daß daher bey der Zersetzung des letztern ein Theil der gebildeten Arsenikssäure in andere Verbindungen treten muß. Wahrscheinlich findet auch bey der spontanen Zersetzung des Speiskobalts in Kobaltblüthe etwas ähnliches statt, woher sich dann auch die gleichzeitige Bildung des Pharmacoliths sehr gut erklären läßt.

#### Berlin.

Von G. E. Nauck: Litterarische Analecten, herausgegeben von Friedrich August Wolf. Erster Band. 1817. XXII und 521 Seiten in Octav.

Unter dem anspruchlosesten Titel von der Welt gibt uns hier der hochverdiente Verf. eine Sammlung von Gedanken, Bemerkungen und Thatsachen, die anstatt auf gelesen zu seyn, wie die Aufschrift des Buchs ausagt, vielmehr mit Mühe, vorhergegangenen Studien und Geist angelegt und verfertigt ist: wiewohl der gewöhnliche Leser diesen labor scribendi et laboris occultandi nicht wahrnehmen wird! Selbst die Ueberraschung, womit diese Analecten erschienen, hat uns nicht wenig Freude gemacht: der geistreiche Uebersetzer und Commentator zeigt sich uns auch hier als einen Litterator, der ganz im alten Sinne des Worts auch neuere Litterargeschichte



mit Grammatic und Critik geschmackvoll zu verbinden weiß. Gleich den Anfang des Werks macht die Beschreibung des Lebens von Richard Bentley, welche den Freunden der alten Litteratur ein sehr liebes und lehrreiches Musterstück ist, den andern freylich möchte sie minder behagen, woran aber diese andern selbst Schuld sind, so wie diesen auch hier und da die Ausführung ein wenig zu breit erscheinen wird, denen aber Rec. nicht beirrit. Doch ehe wir zur kurzen Anzeige des Inhalts selbst kommen, die uns in diesen Blättern über Schriften dieser Art nur verstattet werden kann, sey uns ein Blick in den Brief an Hrn. W. G. H. vergönnt, welcher hier die Stelle der Vorrede vertritt, und worin der Verf. den Gang seines litterarischen Lebens seit den letzten zehn Jahren anführt, so wie die leichte Briefform als Nachbildung eines mündlichen Vortrages, wo eins das andere gibt, es mit sich bringt, manches nur berührend und ins Helldunkle oder für viele ins ganz Dunkle stellend, manches stärker und einigen misfällig streng aushebend, wie was von Plato und Heindorf gesagt wird, so gleichsam fortschlendernd, aber so unterhaltend, daß man dem Briefsteller noch gern länger zuhören möchte, kömmt er auf diese Analecten, die er in halbjährigen Lieferungen fortzusetzen verspricht. Der Plan wird gewiß jedem Leser gefallen. Es ist eine Zeitschrift, die nicht für Recensionen, sondern als Sammelwerk oder Archiv für die Aufbewahrung von ausführlichen Abhandlungen, kürzern Aufsätzen und Bemerkungen aus dem Fache der allgemeinen so genannten schönen Litteratur, vornehmlich der altclassischen, nebst der Geschichte der Kunst bestimmt und angelegt ist. Den Hauptinhalt wird Griechenland und Rom liefern, womit Bemerkungen und Rathschläge die den Schulstand

und dergleichen betreffen, sehr nützlich verbunden sind. In den zwey bisher im Jahre 1816 und 1817 unter dem Titel: Litterarische Analecten, vorzüglich für alte Litteratur und Kunst, deren Geschichte und Methodik erschienenen Hefen, welche den ersten Band ausmachen, ist dieser Plan trefflich befolgt worden.

Auf die Vorrede in Briefform folgt der gehaltreiche Aufsatz Richard Bentley, woran der Verfasser lange gesammelt hat, und der jedem Freund der altclassischen Litteratur um so erwünschter ist, je unvollständiger die Nachrichten über diesen großen Mann bisher waren. Vergl. S. 258. 473—499. Die Bemerkungen über Christoph Wase's Schriften, von J. G. Hufschke, das Andenken von G. H. E. Koes, und etwas über John Taylor, vom Herausgeber, gehören als sehr schätzbare Beiträge zur Litterarhistorie, so wie J. F. Boissonade über Larcher und Hülfemann nebst des Herausgebers Anmerkung über Joh. Nic. Niclas S. 396 vgl. 235, Griechische Ausgaben mit Capitälchen, deren es fünfse in Quart zu Florenz von Laur. Franc. de Alopa aus Venedig zu Ende des 15ten Jahrhunderts gedruckte, und von Jan. oder Joh. Lascaris besorgte gibt, u. s. w. Sehr schätzbar sind die Erläuterungen classischer Stellen, als des Herausgebers über Horaz I. Serm. 4, II. wo tollere wegschaffen heißt, und über desselben Carm. I, I, 29. wo te sehr scharfsinnig vorgezogen wird, des Hrn. Hofr. Jacobs über Griechische Epigramme, über M. Cornel. Fronton's Griechische Briefe, über ein dem Philodem (bey Horaz Serm. I, 2, 121) bisher (irrig) beygelegtes Epigramm in Brunks Anal. II. p. 85. Nr. 9. und über Plutarch, des Hrn. Prof. Hufschke Commentatio ad Tibulli I, 9, 23. 59, des Hrn.

2040 G. g. A. 204. Et., den 22. Dec. 1817.

Prof. Walch Bemerkung zu Quintil. XII, 6, 21.  
Hr. Ahlwardt über eine bestrittene Cäsur im Griechi-  
schen Trimeter; mehrere Miscella von verschiedenen  
Gelehrten; vom Herausgeber Bemerkungen über  
einige orthographische Puncte im Griechischen; vom  
Hrn. Hofr. Hirt, über die neueste archäologischen  
Verdienste der Engländer, über den Achat der hei-  
ligen Kapelle, und über Athens Denkmähler von  
Lord Elgin, Sonette von Petrarca, Deutsch von  
J. D. Gries u. s. w. Mit großem Vergnügen hat  
Rec. diese beiden Hefte gelesen, und jeder Leser wird  
die lange Fortdauer dieser Zeitschrift wünschen.

R p f.

### Paris.

In der Königl. Druckerey: *Détail sur la situation  
actuelle du royaume de Perse.* 1816. 8 S. Mit  
einem Armenischen und Persischen Texte, beide auf  
7 S. in Quart und zwey Kupfern, wovon das eine  
den Persischen Gesandten am Französischen Hofe, Mir  
Davud Sadur, das andere Khachadur in Diensten  
des Königl. Prinzen in Persien darstellt.

Wir zeigen diese Schrift bloß an, um zu sagen, daß  
sie den ruhigen Zustand des Persischen Reichs und  
der milden und gerechten Regierung Fath Ali Schah's  
bestätiget, den man schon aus Malcolm und den neue-  
sten Reisen nach Persien kennt. Das immer im Ge-  
horsam wankende Chorasán hat im Jahre 1813 einen  
neuen Versuch gemacht, zur Unabhängigkeit zu ge-  
langen. Als der Aufstand durch den Beytritt von  
Mazanderán bedenklicher wurde, stellte sich Fath Ali  
Schah an die Spitze seiner Truppen, und brachte  
durch einige gewonnene Schlachten die Provinzen  
wieder zum Gehorsam zurück.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. u. 206. St.

Den 25. December 1817.

Frankfurt am Main.

Bei Franz Varrentrap: Abhandlungen über Gegenstände der Staats- und Kriegswissenschaften, von Rudolph Lickemeyer, Französischem Brigade-General. Erster Theil. 1816. 568 Seiten.

Der Verf. trägt in abgesonderten Abhandlungen seine Grundsätze über nachstehende Gegenstände vor: über die innere Verfassung der Staaten, ihre Wirthschaft und ihre äußern Verhältnisse; über Staatswissenschaft; über die äußern Verhältnisse des Staates; über den Einfluß der Verfassungen und Sitten der Völker auf ihren kriegerischen Geist; über die Erziehung der Jugend in Hinsicht auf den Kriegstand, und über die Bildung und den Unterricht der Soldaten; über die Römische Legion; über die Errichtung und Aufrechthaltung der Kriegsmacht; ihre innere Verfassung; ihre Kleidung und Bewaffnung; über die Schlachordnung; über die beste Stellung des Infanteristen vor dem Feinde; endlich über die Vervollkommnung der Muskete. Es würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten, wenn wir

P (9)

dem Verfasser Schritt vor Schritt bei seiner Untersuchung der erwähnten wichtigen Gegenstände folgen wollten; wir werden uns daher begnügen den Hauptgesichtspunct auszuheben. — "Leicht mag es seyn," sagt der Verf. in der Vorrede, "daß ich hier Ideen hinlege, die einem andern Schriftsteller angehören, ohne ihn zu nennen, es mag seyn, daß ich Manches als nützlich vorschlage, was bereits vor mir schon geschehen ist, — indessen kann ich versichern, daß ich nie die Absicht hatte allgemein bekannte Dinge oder verbrauchte Gedanken zu wiederholen; da wo ich nichts Neues oder Nützlichers sagen zu können glaubte, schwieg ich lieber." — Wir wollen nicht mit dem Verf. hadern, daß er uns nur wiederhohlt, was viele Andere schon längst vorher sagten; das Kapitel vom gelehrten Diebstahle fehlt bekanntlich in unsern Gesetzbüchern; dem Verf. bleibt das Verdienst, in einer gefälligen Sprache und abgemessenen Kürze die politischen Ideen, welche die Französische Revolution in Umlauf gebracht hat, der Welt vorzulegen; nur dürfen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derjenige, welcher mit dem Geiste der Französischen Revolutionsschriften vertraut ist, in allem wo der Verf. von der Staatswissenschaft handelt, schwerlich neue Ansichten entdecken wird.

Der Verf. verwirft alle Eintheilungen von Staatsverfassungen; "es gibt deren nur zwey, nämlich die Guten und Schlechten. Gut ist eine Staatsverfassung, wenn sie das allgemeine Wohl begründet, und in ihr zugleich die Gewährleistung liegt, daß der Regent, nämlich der die höchste Gewalt ausübende Theil, diese ihm anvertraute Gewalt nicht mißbrauche, um zu unterdrücken, von der bestehenden Ordnung der Dinge abzuweichen, oder solche selbst übern Haufen zu werfen." Eine solche Verfassung belegt der Verf. mit dem Nahmen: *Repräsentativ-*

System; ein Name der gegenwärtig in Deutschland so sehr zur Tagesordnung gehört, als weiland Gleichheit und Freyheit in Frankreich. Aber Alexander der Hufschmid war eine andere Person als der Macedonische Held. Wir, die einst unter gemäßigten monarchischen Regierungen glückliche Zeiten gekannt haben, und Zeitgenossen der Französischen Revolution gewesen sind, glauben die überzuckerte Speise, die man uns von Frankreich aus anbietet, erst näher untersuchen zu müssen, ehe wir uns ihren Genuß erlauben. Eine Staatsverfassung, sagt der Verfasser, kann nur dann als frey angesehen werden, wenn sie alle Bürger auf gleiche Art begünstigt. Man muß bey der Gründung des Staats bey dem Volke anfangen, und nachdem man für dessen persönliche Sicherheit, für die Sicherheit seines Eigenthums, seiner natürlichen Rechte und wesentlichen Bedürfnisse gesorgt hat, zu den Staatsbeamten und dann weiter bis zu dem Regenten hinauf steigen. Sollen Gesetze in That übergehen, so ist eine oberste Regierung nothwendig. Hier treten zwey verschiedene Machthaber auf, nämlich der Regent und der Stellvertreter des Volks; erster erhält durch letztern Gesetze, nach welchen derselbe den Staat verwaltet. Der Regent hat die mehrste Gelegenheit die Lücken in der Staatsverfassung so wie die Bedürfnisse des Volks kennen zu lernen, er muß die Mittel besitzen sie vor die Stellvertreter des Volks zu bringen, und dieses bestimmt dazu ein eigenes Collegium unter dem Namen der gesetzgebenden Versammlung. Allein das, was dem Regenten ersprießlich scheint, ist es nicht immer für das Volk; diesem muß also der nämliche Weg offen stehen, um seine Forderungen geltend zu machen; und es überträgt solches der Sorgfalt einer zweyten Classe Staatsdiener, die unter der Benennung Tribunat ebenfalls ein eigenes Collegium bilden.

Die Vorschläge, welche der gesetzgebenden Versammlung von der Regierung geschehen, theilt sie dem Tribunale mit; so wie die des Tribunats der Regierung. Vor ihr setzen die Abgeordneten von beiden die Gründe für oder gegen den Vorschlag auseinander, und nachdem sie solchen verworfen oder gebilligt hat, gelangt er in dem letzten Falle an eine höhere Gewalt, den Senat, der ihn bloß in der Hinsicht prüft, ob er nichts gegen die bestehende Verfassung enthält, und ihm dann gesetzliche Kraft gibt. Das Volk allein hat das Recht sich zu besteuern, es überträgt solches seinen Stellvertretern. Ihnen legt die Regierung mit jedem Jahre die Rechnung für die Verwaltung des verfloßenen, und ihre mit Gründen belegte Forderung für das laufende vor. Der Senat und das Tribunal sind ständig; die gesetzgebende Versammlung löset sich jedes Jahr auf — die Richter ergänzen sich durch Wahl des Gerichtshofes, ohne Zuthun der Regierung (folglich eine Juristen-Caste!). Das Volk wählt seine Stellvertreter, nämlich die Glieder einer Gegend wählen sich aus ihrer Mitte einen Obmann. Die Obmänner von jeder Gemeinde wählen drey Candidaten zu der Stelle des Schultheißen, und zwey zu jener dessen Adjuncten, ferner die Hälfte der Glieder des bestehenden Gemeinderaths, und endlich die Glieder zu der Cantonswahlversammlung, welche ein Fünftel der Gesamtzahl der Wählenden betragen. Diese ernennet zwey Candidaten zum Cantonsgericht, zwey Gehülfen derselben, ein Glied zum Bezirksrath, und eine Anzahl Glieder zur Bezirkswahl-Versammlung, welche ein Fünftel der Gesamtzahl der Wählenden beträgt. Die Bezirks-Wahlversammlung wählet ein Mitglied zum Kriegsrath, einen Stellvertreter des Volks und einen Geschwornen zum höchsten Reichsgerichte. Von den Mitgliedern

des Gemeinderaths bis zu jener des Tribunats und der gesetzgebenden Versammlung darf keines ein von der Regierung abhängendes Amt bekleiden. Der Senat steht zwischen dem Regenten und dem Volke, und wird abwechselnd von ersterm und letzterem ernannt. Der Senat sanctionirt oder verwirft Gesetze, er bestätigt oder verwirft Kriegserklärungen oder Friedensschlüsse, und ist berechtigt öffentliche Beamte vor Gericht zu stellen. Die Senatoren müssen, ehe sie wahlfähig sind, das 50te Jahr zurück gelegt haben, sie behalten ihre Stelle lebenslanglich; ihre Anzahl beträgt den dritten Theil der Gesamtzahl der Glieder des Tribunats und der gesetzgebenden Versammlung. — Die Regierung kann einer oder mehreren Personen anvertrauet werden; sie kann sich auf eine bestimmte Zeit beschränken; sie kann lebenslanglich oder in einer Familie erblich seyn. Doch scheint es dem Verfasser, als wenn in ganz großen Staaten es gerathen sey, die Regentenstelle in einer Familie erblich zu machen. Der Regent soll berechtigt seyn, seine Ministers und Räte, die auswärtigen Gesandten und die Heerführer, so wie die bey den Gerichten angestellten Personen, welche keine Stimme bey Urtheilsprüchen haben, zu wählen. Er für seine Person ist wegen der Verwaltung des Staats unverantwortlich, allein seine Bediente sind es, und zwar jeder Minister für sein Departement. Das Tribunat klagt die Minister bey dem Senate an, und dieser ernennt zur Untersuchung ein oberstes Staatsgericht. Ohne Bestimmung des Senats kann der Regent keinen Krieg anfangen, keinen Frieden, oder Allianz, oder Handelsvertrag schließen. Die Kriegsverfassung besteht aus der regulären Armee und den bewaffneten Bürgern. Erstere soll in letztern eine Stütze gegen äußere Feinde finden. Die bewaff-



neten Bürger sollen aber die reguläre Armee im Zaum halten, wenn letztere von dem Regenten zur Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit gebraucht wird. (Eine unglückliche Idee, die Guibert zuerst auf die Bahn brachte.) — Die Religion hat an dem Verf. einen entschiedenen Gegner. „Es gibt heut zu Tage kein Religionsystem mehr, welches nicht mit den bekannten Naturgesetzen des Weltalls in offenbarem Widerspruche stände. Am übelsten wird die christliche Religion behandelt, weil sie den Grundsatz hat, die Macht der Obrigkeit sey von Gott verliehen. — Der Adel paßt eben so wenig in das System des Verfassers, indem er von selbstigem redet, wirkt er einen Seitenhieb auf die Englische Verfassung. „Man könnte mir einwenden,“ sagt er, „Englands freie Verfassung bestehe bey einem Adel mit Majoraten. Ich antwortete hierauf: England hat die Fortdauer seiner Freiheit hauptsächlich dem unter dem Volke herrschenden Gemeingeiste zu verdanken. Seine Verfassung ist nicht das Werk der ungehinderten politischen Weisheit, sondern der Umstände, und wenn sie sich auch im Vergleich mit vielen andern auf eine vortheilhafte Weise auszeichnet, so folgt doch nicht daraus daß sie vollkommen, noch viel weniger aber, daß sie die möglichst beste sey. (Nein, gewiß nicht! Allein es fragt sich zuörderst, ob das von der ungehinderten politischen Weisheit des Verf. aufgestellte Staatsgebäude, auch wie das Englische, von so langem Bestande seyn werde?) — Frankreich liefert uns, nach dem Verf., in Hinsicht seines öffentlichen Verwaltungssystems eine nachahmungswerthe Eintheilung. Einem Maire in jeder Gemeinde, einem Unterprefecten in jedem Bezirke, einem Prefecten in jedem Departement ist die allgemeine Verwaltung und die Policy übertragen. In jedem Departement haben das Steuerwesen, die Domainen, das Forst-

wesen, der Straßen- und Brückenbau ihre eigene Direction. (Die Bewohner des nördlichen Deutschlands werden sich noch langs des Französischen Verwaltungssystems mit Furcht und Schrecken erinnern.) — In dem Kapitel von den äußern Verhältnissen der Staaten, setzt der Verfasser den richtigen Grundsatz fest, daß Kriege bey ihrer Entstehung gleich mit Nachdruck geführt werden müssen. Hier ist Friedrich II. von Preußen sein Held. "Dieser, heißt es, fiel ohne Zeitverlust in Schlessien ein, und war bereits Besizer von dessen Hauptstadt, als der Churfürst von Baiern noch Manifeste bereiten ließ, um seine Ansprüche zu beweisen. Als dieser große König und Feldherr durch die Verbindung der größten Europäischen Mächte mit einem zweyten Kriege bedroht wurde, der dem Anscheine nach nichts weniger als die gänzliche Auflösung seines kleinen Reichs zum Gegenstande hatte, griff er abermahls seine Feinde selbst muthig an, und hatte bereits wichtige Siege erkämpft, ehe diese noch ihre Streitkräfte zu dem gemeinschaftlichen Zwecke vereint hatten. Diesem kühnen Unternehmen und seinem ausdauernden Muth verdankte er zuerst die Eroberung Schlessens und dann die ungeschmälerte Erhaltung seiner Länder." — Aber wie kann ein Friedrich II. ein großer König in den Augen des Verf. seyn, er der sich über alle Schranken hinwegsetzend, nicht einmahl die sehr gemäßigten Vorstellungen seiner Stände achtete? Wie kann das Beyspiel eines solchen Königs einem Regenten zum Muster empfohlen werden, dem der Verf. nicht einmahl das Recht zugestehet, den Krieg anzufangen? Wie soll man Kühnheit in Unternehmungen und Ausdauer da erwarten, wo Krieg und Frieden von den Beschlüssen eines Senats, der aus vielen und bejahrten Männern besteht, abhängen? Wachte der Verfasser, der so gern in der alten Ge-

schichte verweilt, nicht an Hannibal und den Senat von Carthago?

Doch wir wollen unsere Leser nicht länger mit dem politischen Staats-Systeme des Verf. ermüden; nur zwey Bemerkungen erlauben wir uns noch: der Verf. verfällt in die gewöhnlichen Fehler der revolutionären Schriftsteller, nämlich, er nimmt bey seinem Systeme auf Nichts, was schon vorhanden ist, Rücksicht. Die Verfassung, die er uns Deutschen aufbringen will, soll nicht das Werk der Umstände (wie die Englische), sondern das der ungehinderten politischen Weisheit seyn; sie setzt also, ehe sie in Kraft treten kann, eine gänzliche politische Staatsumwälzung voraus. So geneigt wir nun auch seyn mögen, an unsern alten Staatsgebäuden auszubessern, was einer Reparatur bedarf, so werden wir uns doch schwerlich entschließen, unser altes Gebäude abzubrennen, ehe wir wissen, ob die neuen Materialien, die man uns dagegen anbietet, die Aufführung eines bessern Gebäudes verstatten; wir werden uns nicht den Stürmen der Französischen Revolution hingeben, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß der darauf folgende Zustand reichlichen Ersatz für unsere großen Aufopferungen gewähren werde. Und was erblicken wir in der Verfassung, die uns der Verf. als die vollkommenste empfiehlt? Einen Staat, dem ein immer fortdauernder Krieg im Innern zur Grundlage dient. Die Regierung aus Grundsätzen in beständigen Kampfe mit dem Volke begriffen; beide haben ihren gesetzmäßigen Anhang. Mit dem Regenten sind seine Minister, mit dem Volke seine Stellvertreter, Tribunen und gesetzgebende Versammlung; die Minister sind verantwortlich, die Anhänger des Volks aber nicht. Und können diese nicht eben sowohl fehlen? Ansehend ist zwischen beide, der Senat geschoben,

aber in der That ist selbigem die höchste Gewalt beigelegt, weil gerade zwischen der Autorität des Regenten und des Senats eine unvermeidliche Collision Statt findet, so wird sich letzterer bald als entschiedener Gegner des ersten erklären, wohin sich das Uebergewicht neigt, findet man leicht. Weislich hat der Verfasser dem Regenten den Beystand der Kirche und des Adels entzogen, um desto stärker das Uebergewicht in die Waagschale des Volks zu legen. Ist in dieser Verfassung der Monarch ein schwacher Mann, so steht ihm das Schicksal Ludwigs des sechszehnten bevor. Hat er die Eigenschaft eines Friedrich's des zweyten, so wird er, wenn ihm die Umstände günstig sind, die Verfassung über den Haufen werfen. Selbst bey den reinsten Absichten wird er die Verfassung verletzen müssen, sobald der Staat in einen bedeutenden auswärtigen Krieg verwickelt wird, wenn dieser mit dem erforderlichen Nachdruck geführt werden soll. Und gerade die Besorgniß wieder in die übertretenen Schranken zurückgeführt zu werden, wird zur Tyrannen führen. Ein aufmerksames Studium der französischen Revolution wird die Belege zu diesen Behauptungen liefern.

Je ausführlicher unsere Anzeige des politischen Theils dieses Werks gerathen ist, desto kürzer wird die des militärischen seyn; denn obwohl hier der Verf. manches sagt, was Beherzigung verdient, so liefert er doch keine neue Ansichten, und der größte Theil seiner Vorschläge hat in mehrern Europäischen Heeren schon Anwendung gefunden. Der Verf. will seine Angriffs- und Vertheidigungs-Colonnen durch zwölf hinter einander stehende Glieder bilden, und hält die gewöhnlichen Quarre's für zu schwach, dem Angriff der Cavallerie zu widerstehen. In der Schlacht von Waterloo war die Infanterie des

Herzogs von Wellington, welche die wiederholten Angriffe der Französischen Caraffiers zurückschlug, in Quarre's zu vier Mann hoch, aufgestellt. Das dritte Glied eines Infanterie-Dataillons als Tiral-Teurs zu gebrauchen, ist keine Erfindung des Verf., wie er zu glauben scheint, es war schon 1792 bey den Oesterreichern im Gebrauche, und ist am vollständigsten in dem Hannöverschen Exercier-Reglement von 1802 vorgeschrieben. Mehrere Armeen, wie z. B. die Russische, üben das Glied als Tiral-Teurs. Die Ursache aber, warum man im Kriege von dieser gewiß nützlichen Organisation selten, oder fast nie Gebrauch gemacht, ist, weil die Mannschaft gemeinlich nach einigen Monathen des Feldzugs so zusammenschmilzt, daß man kein drittes Glied formiren kann. Der Verf. will, daß der Infanterist in der Linie, eine schräge Stellung annehmen soll, so wie er solche bey der Ladung annimmt, um dem feindlichen Feuer eine geringere Fläche entgegen zu setzen. — Die von ihm vorgeschlagene Vervollkommnung der Muskete besteht darin, daß der Ladestock die Stelle des Bajonets vertreten soll. Es sind hierüber mehrere Versuche in England angestellt. Die Haupt-Schwierigkeiten, welche man bey selbigen entdeckte, bestanden darin, daß der Theil des Ladestocks, der als Bajonet dienen sollte, zu schwach zum Stöße befunden ward und daß der Mann beym Laden leicht die Hand an selbigem beschädigte.

### Lüneburg.

Bev Herold und Wahlstab: Hermann, Herzog von Sachsen. Erste Vorarbeit zur Geschichte des Königreichs Hannover, von Anton Christian Wesdekind, Königl. Amtmann des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg. 1817. 119 Seiten in Octav.

Deuten wir die Worte des Titels recht, so dürfen wir den Verf. als künftigen Geschichtschreiber des Königreichs Hannover begrüßen. Grob zur Verarbeitung ist, zum Theil sehr vollständig, von unsern Vorfahren auf einen großen Haufen zusammengebracht: aber das Gesammelte erwartet, noch einen kritischen Forscher von behutsamer Sagacität, der Licht in dasselbe zu bringen weiß. Was wir bey der häufigen Verirrung unsrer Historiographie kaum vor dem nächsten Jahrhundert erwarteten, rückt also gegen unsre Hoffnung jetzt schon näher: aber der Verf. gehört auch noch der historischen Schule an, die Facta für die Hauptsache in der Geschichte ansieht. Möge es ihm nie an Muße- und Ermunterung fehlen, eifrig den Weg fortzugehen, den er eingeschlagen hat.

Es ist der Weg besonnener Critik. Mit ihrer Fackel beleuchtet er hier die classische Stelle Adam's von Bremen, von welcher die Geschichte unsers Landes auszugehen hat. Jeder Ausdruck des Autors wird erwogen, jeder Umstand aus der gleichzeitigen Geschichte erklärt, erörtert, und nöthigen Falls berichtigt, jede falsche Sage, so groß auch ihr Ansehen geworden seyn mag, bestritten. So haben wir auch noch eine diplomatische Untersuchung über den Grafen Billung und seine Erbgüter, deren Umfang in dieser Schrift nur angedeutet ist, als eine ähnliche Vorarbeit zu erwarten.

Das Resultat der dießmahligen ist: Hermann, Billung's Sohn, ein wahrer *vir nobilis* aus kaltem hohem Adel, war einst Erzieher und Oberhofmeister der frühest erzeugten Söhne Königs Otto I., mit dem er in naher Blutsverwandtschaft stand; seit 937 ward er dessen oberster Feldherr gegen die Böhmen, die er auch siegreich bekämpfte: seit 953 stand er als Markgraf dem überelbischen Sachsen bis an die

Ender vor und fällt ein als Pfalzgraf (noch vor dem Jahr 954) ein rechtliches Urtheil gegen seinen eigenen Neffen Wichmann über gewisse Güter; seit dem Sommer 961 ward er zum ersten erblichen Herzog von Sachsen von Otto I. vor seinem zweiten Römerzug ernannt. Und dieser hohen Würde konnte er Glanz geben als Besitzer großer, ausgebreiteter Billungischer Erbländer, wie eines ansehnlichen Theils der Provinzen, die jetzt das Königreich Hannover ausmachen, anderer Güter, die zerstreut von der Ender bis an den Rhein, von der Nordsee bis an die Unstrut und Saale lagen. So beginnt also doch eigentlich mit diesen Stammgütern die vaterländische Geschichte, wenn gleich die Originis Guelphicae nicht einmahl die Denkmähler der Billungischen Fürsten haben sammeln mögen. Zu Lüne, einem uralten Orte, wo schon Karl der Große (795) fremden Gesandten Audienz gab, da gelegen, wo die spätere Zeit das jetzige Fräuleinkloster Lüne gestiftet hat, erbaute Hermann ein Schloß auf dem Ralkberge, wahrscheinlich zur Sicherheit gegen die benachbarten Wenden, was wahrscheinlich zum Nahmen Lüneburg Gelegenheit gab; ums Jahr 955 stiftete er daselbst das Kloster St. Michael, das aber erst hundert Jahre später eingeweiht wurde, für Benedictiner zum öffentlichen Unterrichts, wahrscheinlich auch zur Bildung der Missionarien in die Wendischen Länder. Durch seine Lage begünstigt, blühte Lüneburg, sogar schon neben Bardewick vor dessen Zerstörung, so schön auf, daß es bereits 1073 oppidum maximum genannt wurde. In welcher Gegend aber Hermann seine ersten Staatsämter verwaltet hat, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht bestimmen; aber wahrscheinlich da, wo die Familie am stärksten begütert war, im Bardengau.

Bengefügt ist noch 1. eine Regierungsfolge der Herzoge von Sachsen aus dem Billig'schen Hause; 2. eine Vertheidigung der Zeitrechnung des Geschichtschreibers Lambert von Aschaffenburg gegen Christiani, der dessen (auch in andern Geschichtschreibern des Mittelalters vorkommenden) Anfang des Jahrs mit Weihnachten falsch, und darnach alles um ein Jahr später und was zum vorhergehenden gehört als zum folgenden berechnet hat; 3. Lehnbrief über Strübeckshorn; 4. Stiftungsbrief über das Fräuleinkloster Lüne; 5. über die bishümlichen Grenzen zwischen Bremen, Verden und Minden, gegen den Herrn Hofr. Delius.

### Paris.

Collection des discours prononcés à la chambre des députés, contre les projets de loi sur la liberté individuelle, et sur la liberté des journaux. 1817. 510 Seiten in Octav.

Nach dem Grundgesetze der neuen Französischen Staatsverfassung (Charte) sollte die persönliche Sicherheit und die Freiheit der Presse gegen alle vom Gutbefinden der Minister abhängige Angriffe, außerhalb des Weges der gesetzmäßigen Rechtsverwaltung geschützt seyn. Wie unterdessen überall, auch in England, außerordentliche Zeicumstände Ausnahmen von solchen Gesetzen, wirklich oder anscheinend nothwendig machen: so wurde auch in Frankreich im Herbst 1815 das Recht einer solchen Ausnahme gegen die persönliche Sicherheit, das Recht der Verhaftung auf bloßen Verdacht, dem Polizeiminister zuerkannt. Zufolge desselben wurden vom 1. Januar bis August 1816, 1768 Personen verhaftet; bald aber bis auf 257 wieder in Freiheit gesetzt, und von diesen auch die meisten gegen Ende des Jahrs S. 7. Statt jener Verfügung wird nun



der Cammer eine neue, die bis zum 1. Jan. 1818 bestehen soll, vorgelegt, die von der frühern besonders dadurch sich unterscheidet, und eine Verbesserung derselben zu sehn scheinen kann, daß die Verhaftungsbefehle auch von dem Präsidenten des Staatsraths unterzeichnet werden müssen. In den elf dagegen gerichteten, hier abgedruckten Reden, wird aber nicht nur überhaupt gegen die öftern Einschränkungen der so viel verheißenden Grundgesetze Klage geführt; sondern auch behauptet, daß die nun erforderlich gemachte Unterzeichnung des Präsidenten ganz und gar keinen mehreren Schutz der persönlichen Sicherheit gegen rasche, despotische Angriffe des Policyministers und seiner — man weiß aus was für Menschen zum Theil bestehenden — Laurer und Angeber gewähre; weil der Präsident sich doch auf den Policyminister, so wie dieser auf seine Unterbedienten, verlassen werde. Nur die Verantwortlichkeit des letztern werde durch jene Mitunterzeichnung geschwächt; die aber ohne dem nicht viel bedeute; zumahl da der Minister ausdrücklich oft erklärt habe, daß es nur eine moralische sey. Eine kluge und thätige Policy könne, mit Hülfe der gesetzmäßigen ordentlichen Rechtspflege, gar vieles zweckmäßig ausrichten; was die Vorsteher jener, mittelst der ihnen zugestandenen außerordentlichen Gewalt, sich nur gern bequemer, und ihrem Ansehen schmeichelhafter machen. Um so weniger sey aber diese abermahlige Einschränkung des Grundgesetzes zuzugestehen, da, nach der eignen Versicherung des Ministers, der Zustand der Dinge sich schon so sehr gebessert, die Gefahr vor aufrührerischen Gesinnungen sich sehr vermindert habe; die aber, setzen die Redner hinzu, es wohl nicht dadurch werden könne, daß man durch immer neue Einschränkungen der schönen köstlichen Verspre-

chungen Mißfallen und Besorgnisse erzeuge. Endlich aber stehe der Forderung des Ministers auch noch dieß entgegen, daß er mit aller seiner außerordentlichen Gewalt die gefährlichsten Anschläge, die in der neuesten Zeit vorgekommen sind, nicht verhindert, nicht geahndet habe, welche durch die Wachsamkeit und Thätigkeit der Commandanten und Soldaten so trefflich vereitelt wurden. In den 16 Reden gegen die Unterwerfung der Journale unter willkührliche Verfügungen des Policenministers wird diese um so mehr für höchst gefährlich erklärt, da ihre unbeschränktere Freyheit das einzige Schutzmittel sey gegen die nun aufs neue zugestandene außerordentliche Gewalt über die persönliche Sicherheit. Ueberhaupt aber sey ohne Freyheit der Presse eine durch Volksvertreter gemäßigte Monarchie (gouvernement representatif) eine leere Täuschung. Was unter der Gewalt der Minister die Journale werden, habe sich auch in der neuesten Zeit in Frankreich bereits nur allzusehr ausgewiesen. Jenen mißfällige Personen seyen darinne aufs ungebührlichste angegriffen, verläumdert, ihre Vorträge in der Cammer verstümmelt, verfälscht eingerückt worden. Wenn man diesen sagt, daß ihnen ja unverwehrt sey, sich in eigenen Schriften zu vertheidigen und ihre Reden ganz drucken zu lassen, so bedenkt man nicht oder will nicht bedenken, daß dieß theils ein viel kostbarer Weg für sie sey, als wenn sie, ohne durch die Verfügungen des Ministers daran verhindert werden zu können, eben so frey wie er, die Journale dazu gebrauchen könnten; theils in jenem Wege bey Weitem das nicht erreicht werde, was durch die so schnell im ganzen Königreiche umlaufenden und allgemein gelesenen Zeitschriften bewirkt wird. Auch der Grund auf welchen der Minister hier besonderes Gewicht legt,

daß, wegen der jetzt zumahl sorgfältig zu beachtenden, Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten die sonst wohl zulässige Freyheit der Zeitschriften nicht verstattet werden könne, sey nicht von Belange. Außerdem, daß ja scharfe, von den Justizbehörden in Anwendung zu bringenden Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse vorhanden seyen, die allenfalls noch geschärft werden könnten (Caution der Verleger, Unterzeichnung aller Artikel mit dem vollen Nahmen der Verfasser u. a.), so gewähre eben die uneingeschränkttere Freyheit der Presse die leichteste Entschuldigung, wenn etwas einer auswärtigen Macht Mißfälliges erscheine. Aber plötzliches Verbot des weitem Verkaufs eines Journals, wenn etwas selbst von der Censur zugelassenes dem Minister Mißfälliges darinne vorkömmt, sey ein gewaltiger Angriff auf das Privateigenthum; und dem Unternehmer wenig damit geholfen, daß in solchem Falle auch der Censor für straffällig erklärt wird. Alles was sonst noch für die Freyheit der Presse gesagt werden kann, und so oft schon gesagt worden ist, daß es hier als gemein bekannt vorausgesetzt werden darf, kommt, wie leicht zu erachten, auch in diesen Reden vor; in mehreren sehr freymüthig und beredt vorgetragen. Der Satz, den ein Redner (S. 334) aufstellt: *Les journaux ne font pas l'opinion, ils l'expriment*; den ein anderer (S. 421) so schön und wahr findet, daß er ihn wiederholt, ist doch nur halb wahr. Bemerkenswerth ist noch, daß diese Reden zu Gunsten der Freyheit, wo nicht alle, so doch die meisten, von treuen Anhängern der Königl. Familie, zum Theil mit ihnen bey der Revolution vertriebenen, geächteten herrühren; solchen auch, die wie ausdrücklich angeführt wird, jetzt bisweilen mit dem Nahmen *ultra-royalistes* bezeichnet werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1817.

St. Petersburg.

Den A. Pluchart und Comp.: Cours d'économie politique ou exposition des principes qui déterminent la prospérité des nations, ouvrage qui a servi à l'instruction de Leurs Altesses Impériales, les Grands-Ducs Nicolas et Michel, par Henri Storch, conseiller d'état et chevalier de l'ordre de St. Anne, instituteur de LL. AA. II.; membre des academies de St. Petersburg, de Munich et de plusieurs autres sociétés savantes. T. I. S. XX und 372; T. II. S. III und 370; T. III. S. III und 365; T. IV. S. III und 358; T. V. S. II und 371; T. VI. S. IV und 456. — 1815. In Octav.

Schon die Erscheinung dieses Werks an sich, in Verbindung mit dem nächsten dadurch zu erreichenden Zweck, muß bey dem Leser unwillkürlich gewisse Gefühle, Betrachtungen und Vergleichen hervorrufen, die zum Theil eben deshalb um so mächtiger auf ihn wirken werden. Bedenkt man, daß diese Vorträge zu Petersburg gehalten wurden, d. h. in

einem Orte, der vor etwas über hundert Jahren noch gar nicht vorhanden war; bedenkt man, daß diese Kenntnisse Prinzen vorgetragen wurden, deren Vorfahren um jene Zeit weder die Sprache kennen mochten, worin solches hier geschieht, noch eine Neigung für ähnliche Kenntnisse haben, oder einen zu solchem Unterrichte tauglichen Lehrer finden konnten: so wird man durch den Anblick eines so schnell erweiterten Kreises der Wissenschaft lebhaft ergriffen, und auch der, welcher schon länger gelebt hat, den jugendlichen, den unbegrenzten Hoffnungen sich nicht leicht hingibt, weil er eben zu oft schon getäuscht worden, und die große Kluft kennen gelernt hat, die zwischen der Weisheit der Bücher und dem Treiben der Menschen, der Völker und der Staaten befestigt ist, wird dennoch bey den hier eröffneten Aussichten theilnehmend oder hoffend verweilen. Es bleibt auf jeden Fall sehr merkwürdig, daß, zufolge dieses Werks, den Nachkömmlingen jener Czaren, die mehr dem Morgen- als dem Abendlande angehörten, und einen autokratischen Willen allein kannten, eine Lehre vorgetragen wird, die ganz eigentlich auf der freyesten Volksthätigkeit beruht, während gewiß sehr viele Nachkommen solcher herrschenden Geschlechter, die weit länger in der Mitte gebildeter Völker geblüht haben, aufwachsen und zur Herrschaft gelangen, ohne irgend einen Unterricht der Art erhalten zu haben. Dieß letztere wird jedoch um so erklärlicher, wenn man sich erinnert, daß die Bildung Rußlands, seit dem letzten Jahrhunderte, stets von oben her ausgegangen ist, während bey andern Völkern der entgegengesetzte, aber um so sicherere Weg eingeschlagen ward.

Mit welcher freyem Muthe der Herr Verf. sich über die in Rußland herrschende Sklaverey der Menge, über das Unheil bringende Papiergeld, über die

Störung des freyen Verkehrs zwischen Rußland und den übrigen Völkern, und über so manches andere sonst sich äußert, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen; und, wiewohl nun in den beiden ersten Beziehungen es gar kein Geheimniß ist, daß des Kaisers Ansichten mit den hier geäußerten übereinstimmen: so wird man doch in der dritten Rücksicht, wo dieß nicht der Fall zu seyn scheint, des Verf. Muth zu ehren wissen, auch den an andern Stellen dieses Werks bewiesenen, wo er, wenn auch zart, doch ernst und frey manche Eigenthümlichkeiten des Volks (z. B. IV. 122 ff.) rügt, in dessen Mitte er lebt, welches mit andern Völkern das gemein hat, nicht geru von seinen Fehlern hören zu wollen, um so mehr, da es ein so stolzes Gefühl seiner selbst nährt: man wird es ferner nicht übersehen, daß der Verf. vor einem übertriebenen Lobpreisen solcher öffentlichen Maßregeln sich sorgfältig hütet, die mehr dem Scheine nach, als in Wahrheit, gedeihen sind, und deren glückliche Wirkungen erst unter andern Umständen, in einer spätern Zukunft, etwa zu erwarten sind. Dem Vorwurfe aber, den man ihm etwa machen könnte, daß es unendlich viel leichter sey, die Nachteile dieser oder jener Verhältnisse, z. B. der Sklaverey, zu zeigen, als die Mittel anzugeben, wie der Uebergang auf eine rechtliche und billige Weise einzuleiten sey, indem mit ganz allgemein lautenden Vorschriften allein wenig geholfen wird, bey der Ausführung aber so viele einander durchkreuzende Ansprüche laut werden; kann der Verf. damit abweisen, daß das, was zur Förderung in dieser Beziehung von Seiten der Staatsgewalt rathsam seyn möchte, eben so wie das, was die Finanzen betrifft, einem in der Folge den Großfürsten zu haltenden und hier angekündigten Vortrage vorbehalten worden ist.

Die Erlaubniß zum Druck von Seiten der Censur ist dem Werke vorgedruckt, auf Kosten des Kaisers

ist es herausgegeben worden; um diese Erscheinung mit andern entgegengesetzten, wovon öffentliche Blätter Meldung gethan haben, zu vereinbaren, mag die Stelle, auf welcher der Hr. Staats R. St. steht, und die Art des Vortrags erklärend dienen: denn aller Orten und zu allen Zeiten ist das Wie etwas gesagt wird, mindestens eben so bedeutend als das Was.

Wenn nun der Rec. ein allgemeines Urtheil über das Gelingen des Unternehmens in Bezug auf den zunächst vorliegenden Zweck äußern soll; so kann er nicht anders als ein beyfälliges abgeben. Die Deutlichkeit und Klarheit, womit auch das Schwierigste vorgetragen wird, ist stets, doppelt aber in den Verhältnissen zu rühmen, in welchen der Verf. diese Vorträge hielt; es ist ferner sehr löblich, daß er stets auf das Vaterland der Großfürsten Rücksicht nahm, die Beispiele zur Erläuterung des Vorgetragenen eben daher entlehnte, indem er auf solche Weise dieses ihnen nicht nur am anschaulichsten zu machen vermochte, sondern auch für Fremde belehrender ward, als durch zusammengeraffte Beispiele, wie es nur zu oft geschehen, deren Wahrheit auf unzuverlässigen Aussagen beruht, oder deren Zusammenhang zu wenig erwiesen ist. Die Weitläufigkeit aber und die Zumuthung an junge Prinzen durch sechs dicke Bände sich hindurch zu arbeiten, mag um so mehr auffallen, da, wie es scheint, um des nächsten Zwecks willen, manches näher hätte zusammengezogen werden können: doch mag auch hierauf geantwortet werden, daß in den ersten fünf Bänden genau der Vortrag so wieder gegeben wird, wie er gehalten worden ist, wie solches aus der häufig vorkommenden Anrede an die Prinzen erhellet, also daß kein freyer, erläuternder mündlicher Vortrag über einzelne Hauptsätze sonst gegeben ward. Mit diesem beyfälligen Urtheile nun über ein demnächst

Zwecke ganz wohl entsprechendes Unternehmen, wozu Jeglicher leicht die Belege in dem Buche auffinden wird, könnten wir diese Anzeige sofort schließen; wenn nicht Anderes noch mit diesem Werke bezweckt würde. Es geht nämlich die Absicht des Buchs zugleich auch dahin, die Grenzen der gesammten Volkshaushaltungslehre theils mehr zu beschränken, theils mehr zu erweitern, und einzelnes einer nähern Prüfung zu unterwerfen; in dieser Hinsicht nun ist dieß Buch der Gegenstand einer sorgfältigern Untersuchung für unsere gelehrten und wissenschaftlichen Gegenständen besonders gewidmete Blätter; doch muß der Rec. sich auf das Vorzüglichste beschränken, und manches, wiewohl ungern, unberührt lassen, eingedenk, daß anderes Wissenswürdiges gleiche Rechte auf den in Anspruch genommenen Raum habe.

Unser Verf. erkennt es an, wie viel er Ad. Smith und Say verdanke; mehrere Stellen sind aus beiden entlehnt und diesem Werke einverleibt; und außerdem wird Jeglicher, der mit jenen Beiden vertraut ist, leicht nachweisen können, wie vieles und was jedem von Beiden und Hrn. St. A. St. ursprünglich angehöre. Wenn nun der Letztere die Lehre über die Volkshaushaltung (*économie politique* oder *publique*) so beschränkt, daß er alles das, was von Seiten der Staatsgewalt im Einzelnen durch die Gesetzgebung zur Förderung des Volkreichthums geschehen könne (*législation économique*), und das, was die Finanzen angeht, ausschließt; so ist der Rec. um so weniger dawider, da er seit vielen Jahren bereits eine gleiche Trennung in seinen mündlichen Vorträgen befolgt, wiewohl er den Zusammenhang derselben unter einander gar nicht verkennet, das Feld aber um es auf einmahl, in einem, solchen Vorträgen auf unsern hohen Schulen gewidmeten Zeitraume zu ermessen, für zu groß hält. Jedoch ist bey dem Vor-



frage dessen, was den Grund alles Volkswohlfandes betrifft, die Staats-Einwirkung nie ganz zu übersehen, wenn man auch das Nähere und Einzelne und tiefer Eindringende einem andern Vortrage vorbehalten mag. Weniger einverstanden ist der Rec. mit der weitem Ausdehnung, welche hier der Volkshaushaltung, National-Deconomie, économie politique oder publique gegeben wird, indem nämlich die gesammte Lehre von der Volksbildung (civilisation) in deren Kreis mit aufgenommen werden soll. Diesem zufolge heißt es denn sofort (K. 23): *l'économie politique est la science des lois naturelles qui déterminent la prospérité des nations, c'est à dire leurs richesses et leur civilisation.* Dieß aber ist, nach des Rec. Dafürhalten dem bey allen Völkern bisher üblichen Sprachgebrauche zuwider, es ist eine Erweiterung der Grenzen dieser Wissenschaft, die, wenn sie ganz und befriedigend durchgeführt werden sollte, so weit die Schranken hinausrückte, indem viele andere Wissenschaften darin aufgenommen werden müßten, daß Einzelne schwerlich jemahls das ganze Feld zu beherrschen vermöchten. Wolte man indeß so verfahren, so wäre es wenigstens billig, diesen Vortrag *de la prospérité des nations*, oder von der allgemeinen oder Volks-Glückseligkeitslehre zu überschreiben, wie solches in frühern Zeiten für einen gewissen Theil der Erkenntnisse wirklich geschehen ist. Indem hier von der Volksbildung, d. i. vornehmlich von der Gesundheit, der Gewandtheit, dem Wissenschaften, dem Geschmack, den Sitten, der Religion, dem Cultus, der öffentlichen Sicherheit oder dem Staate, und der Muße (*loisir*) in Einem, nämlich dem fünften Bande, geredet wird, während in den vier vorhergehenden von den materiellen vertauschbaren und einen Tauschwerth habenden Gütern

gehandelt ward: so möchte dieß Maß der Vertheilung aus dem Gesichtspuncte einer Volks- oder allgemeinen Glückseligkeitslehre schwerlich zu vertheidigen seyn. Indem unser Verf. auf diese Weise seinen Vortrag in zwey ganz verschiedene und ungleiche Hälften theilt, in der ersten von den äußern, in der andern von den innern Gütern redet (doch wird das Wort *innere* in einem Sinne genommen, der schwerlich auf alle hier aufgezählte paßt, indem z. B. auch das äußere rechtliche Verhältniß durch den Staat hierher gezählt wird); so hat er sich allerdings die Lösung mancher Streitfragen in der bisherigen Volkshaushaltungslehre über die so genannte productive Arbeit, die productive Consumtion, das reine und abgeleitete Einkommen des Volks und über manches sonst noch sehr erleichtert, was Andern weit schwerer geworden ist, seitdem man die ganz materialistische Ansicht, die eine Zeit lang auch hier herrschend war, verworfen hatte. Nach unserm Verf. ist dasjenige eine productive Arbeit und das eine productive Consumtion in Bezug auf den Volksreichthum, wenn dadurch wenigstens Güter von einem gleichen oder einem höhern Tauschwerthe gewonnen werden: dieß alles genau nach Ad. Smith's Vorstellungen, nur wird in den ersten vier Bänden stets auf den fünften verwiesen, in welchem näher ausgeführt wird, daß in einer andern Beziehung innere und höhere Güter dennoch durch jene unproductive Bemühungen gewonnen werden könnten. Aber auch Ad. Smith hatte den von ihm als unproductiv aufgestellten Thätigkeiten die Möglichkeit zum Theil nicht abgesprochen, so wenig als die Physiokraten allen Gliedern ihrer so genannten sterilen Classen. Dieß Verfahren scheint dem Rec. jedoch nicht ganz gerechtfertigt werden zu können, auch der Lehre von der eigentlichen Volkshaushaltung und dem Reichthume der Völker nicht zuträglich zu seyn.

In der That hatte die letztere Lehre seit *Ad. Smith* und den Physiokraten mehr noch durch deren Nachfolger, als durch sie selbst einen ganz mechanischen und materialistischen Character angenommen, und es ist ein Verdienst von *Say* und gewiß sein größtes darauf vorzüglich aufmerksam gemacht zu haben, wiewohl er in der Darstellung seiner nützlichen Dienstleistungen sehr unvollkommen war, und bey der Ausführung einer wahren Idee, der Kraft ermangelte: der Kürze wegen beruft sich der *Rec.* auf seine Anzeige von *Say* in diesen Blättern (Jahrg. 1826. St. 52). Unter uns ist jene Idee von *Say* nämlich von *Hufeland* und Andern weit besser ausgeführt worden. Die Lehre von der Volkshaushaltung bezieht sich auf die Erzielung, Vermehrung und Vertheilung der Güter und der Güterquellen, worin der Reichthum der Völker besteht, und wenn man diesen auch, dem Sprachgebrauche gemäß, auf die materiellen Güter allein beschränkt, die geistigen und moralischen Güter aber davon ausschließt, so kann man doch die Lehre von den Quellen jener Güter nicht ausschließen, und wenn man der von der Natur dem Menschen gegebenen Sachen, aber auch der von ihr ihm und der äußern Natur verliehenen Kräfte gedenken muß, welche der Mensch zu seinen Zwecken verwenden kann; so darf man auch bey den menschlichen Kräften als der zweenen Quelle aller Güter dessen Geisteskräfte und deren Bildung nicht übersehen; so wenig als die äußere Bedingung, unter welcher vornehmlich diese Kräfte sämmtlich zum Zwecke wirksam seyn können, d. i. den bürgerlichen Verein. Demnach läßt sich, was durch ein undurchdringliches Geheimniß verbunden ist, nicht also scharf trennen, es muß auf dieß Immaterielle allerdings stets Rücksicht bey der Lehre vom materiellen Reichthum genommen werden. *Rec.* möchte

z. B. nicht wie hier (I. 250) geschieht unter Fonds allein die Auffammlung materieller Güter, die einen Tauschwerth haben; und unter Capital einen solchen Vorrath, der zur Erzielung materieller Güter verwendet wird, verstehen; denn mit dieser Erklärung fällt das gesammte persönliche und geistige Capital hinweg, dessen doch bereits Ad. Smith gedachte, indem er es zu den Bestandtheilen des stehenden Capitals eines Volks rechnete, da es von einer so ausnehmenden Bedeutung in Bezug auf die Gewinnung materieller Güter ist.

Daß es ganz andere und höhere Güter gebe, als jene materiellen, wird niemand läugnen und hat schwerlich jemand geläugnet; es ist löblich, indem man von jenen spricht, darauf aufmerksam zu machen, daß man diese nicht übersehe, zu gering schätze und jene überschätze: aber deßhalb ist nicht erforderlich alle diese übrigen immateriellen, geistigen, inneren und äußeren Güter in dieser Wissenschaft aufzuzählen, und es ist nicht rathsam, ja, nach des Rec. Ansicht, viel zu einseitig die Natur, den Umfang und die Quellen des materiellen Reichthums zu entwickeln, ohne auf die geistigen Kräfte und deren Bildung in der Lehre vom Nationalreichthum Rücksicht zu nehmen. Die Erklärung Ad. Smiths, welchem Hr. St. folgt, daß der Reichthum des Volks in denen Gütern bestehe, die vertauschbar sind, ist zu enge. So z. B. heißt es (I. 184): Dans la théorie de la richesse nationale, où il ne s'agit que de valeurs échangeables, ces causes ne sont productives que lorsqu'elles fournissent de pareilles valeurs. Or la valeur échangeable, ne dépend point de l'opinion du producteur, mais de celle du consommateur; ainsi cette dernière seule décide, si l'industrie du travailleur a été productive ou non. Zugegeben, daß wir unter Reichthum

nur die materiellen Güter verstehen, so müssen wir doch dabei auch auf die Güterquellen sehen und diese mit in Anschlag bringen; diese aber sind keineswegs alle weder materiell, noch vertauschbar, noch haben sie einen Tauschwerth. Solches ist der Fall mit den geistigen und körperlichen Kräften des Menschen nicht nur, welche unveräußerlich sind; obwohl deren Ausflüsse, oder die damit zu bewirkenden Dienstleistungen an Andere übertragbar sind; sondern auch viele von der Natur dem Menschen gegebene Kräfte und Sachen, die zu des Menschen Daseyn zum Theil nothwendig gehören, sind unvertauschbar, wie z. B. die Luft, die keinen Tauschwerth hat und nicht auf das Markt zum Verkauf gebracht werden kann. Aber das Clima ist doch nichts desto weniger eine sehr wesentliche Quelle der materiellen Güter, so gut als die geistigen und persönlich gebildeten Kräfte des Menschen, obschon auch diese nicht, wenn man von der Slavery absteht, und von den Ausflüssen derselben, auf dem Markte erscheinen. Eben deshalb sind auch alle Berechnungen über den verschiedenen Reichthum der Völker, indem der Güter-Tauschwerth und Preis zusammengerechnet wird, so ganz und gar mangelhaft, da so viele Quellen materieller Güter gar nicht dem Maße und der Zahl zu unterwerfen sind und zu keinem Preise angeschlagen werden können.

Dies alles aber kann und muß bei der Lehre von der Volkshaushaltung und dem Volksreichthum erwähnt werden, und darf solches nicht, nach des Rec. Ansicht, in eine besondere Abhandlung von der Bildung verwiesen werden, da man sonst nie eine genügende Einsicht in des Volkshaushaltung und Reichthum gewinnen kann. Dies aber ist thunlich ohne im mindesten die Grenzen dieser Wissenschaft so zu erweitern wie hier geschehen ist, wie

denn den Rec. eine langjährige Reihe von mündlichen Vorträgen davon überzeugt hat, welches er auch Andern als seinen Zuhörern, unter günstigeren, weniger drückenden Verhältnissen, bey größerer Muße darzuthun die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat. Gehört das, was hier innere Güter genannt wird, mit in den Kreis dieser Wissenschaft; so hat noch vieles andere ein Näherrecht darauf. Werden die sogenannten inneren Güter aufgezählt, so haben die materiellen äußern darauf gleiche Ansprüche, so wie die Quellen derselben. Demnach würden alle drey Reiche der Natur, in sofern sie Sachen gewähren, die von den Menschen als Güter erkannt und beurtheilt werden, hier ihren Platz fordern, es würden unter den Quellen alle die physisch und chemisch und mechanisch wirkenden Kräfte der Natur und alle Kräfte des Menschen eine Aufzählung fordern: wo aber wollte man dann endigen? Es genügt darauf zu verweisen, so gut als bey den andern Gütern und Güterquellen, weil man sich beschränken muß, um etwas Vollendetes zu leisten und andern Wissenschaften zu überlassen, was sie allein erschöpfen können.

Eine andere allgemeine Bemerkung, welche der Rec. nicht glaubt übergehen zu dürfen, bezieht sich auf den Werth, den Tauschwerth und den Preis. Unser Verf. geht davon aus, was völlig begründet ist, daß der Begriff von einem Gute vom Urtheile des Menschen, folglich von der Werthschätzung allein abhängig sey. Indeß scheint es dem Rec., wenn er die ganze Folge dessen überseht, was hier in den ersten vier Bänden über den National-Reichthum vorkommt, daß der Verf. diese Ansicht nicht so festhalte und verfolge, wie solches in wissenschaftlicher Hinsicht erforderlich war, und daß er nur zu schnell und zu viel, mit Ad. Smith, auf den Tausch-

werth gibt, wie denn sofort erklärt wird und oben angeführt worden, daß in dieser valeur échangeable die richesses beständen. Es scheint, es müsse höchst fruchtbar seyn, von der Werthschätzung Einzelner von Sachen und Kräften in dieser Lehre auszugehen, und dann zu dem Zusammengesetzten fortzuschreiten. Auf diese Weise werden sich nach des Rec. Dafürhalten, die alten Streitfragen über die sogenannten productiven und unproductiven Arbeiten und Consumtionen, und in wie fern der Reichthum des Einzelnen und des Volks verschieden sey oder nicht, befriedigend beantworten lassen. Das verständige Urtheil des Einzelnen über die in seinem Besitze sich befindenden Kräfte und Sachen, die er als Güter oder Güterquellen betrachtet, ist zunächst ganz entscheidend, und erst dann wird er abhängig von dem Urtheile Anderer, wenn er mit ihnen tauschen will und kann; ob aber durch das Einge tauchte seine Güter oder Güterquellen vermehrt werden, das beurtheilt er wiederum nur nach seinen eigenen Verhältnissen, wenn er an keinen fernern Tausch damit denkt. Dieß sein Urtheil kann mit dem Anderer zusammenfallen oder auch nicht, und eben so verhält es sich mit dem Reichthume der Völker, jedes Volk urtheilt über seine Kräfte und Sachen, legt ihnen unabhängig von andern einen Werth bey, und wird erst dann abhängig vom Urtheile andrer Völker, wenn es mit ihnen tauschen will. Gesezt es würde durch einen Zauberschlag das Volk der Caffern nach Großbritannien, die Britten aber nach dem Caffernlande versetzt, so möchten die erstern in den Vorrath von Sachen und zu manchen Zwecken geleiteten Naturkräften, welche die Britten zurückgelassen, sich schwerlich finden noch sie gehörig benutzen können, und über alle die Herrlichkeiten ganz andere Urtheile fällen als ihre

Vorfahren; dagegen würde in dem Caffernlande alsbald ein ganz andrer Volksreichthum sich bilden, als zuvor. Daraus erhellet, daß man dem Reichthume der Völker, wenn man ihn allein in den vertauschbaren und einen Tauschwerth habenden Sachen sucht, all zu enge Schranken setzt, ein Irrthum, dessen man Smith wenigstens in vielen seiner Behauptungen zeihen muß, und auch der verstorbene Hufeland, dessen Verdienst um die Wissenschaft der Med. dankbar anerkennt, hat, nach seiner Ansicht eine allzugroße Bedeutung auf den Tauschwerth der Güter gelegt. Eine Thätigkeit des Einzelnen und ein Verbrauch oder eine Verwendung des Seinigen, wird seinen Reichthum mehren, wenn er, zufolge seines verständigen eigenen Urtheils, nach vollbrachtem Geschäfte, an Gütern und Güterquellen gewonnen hat, und ein Volk wird sich in demselben Verhältnisse befinden, wenn, zufolge eines im Namen des Ganzen gefällten verständigen Urtheils, dasselbe sich ergibt. Will der Einzelne mit Andern, das Volk mit andern Völkern tauschen, so werden Beide von dem Urtheile derselben abhängig; diese verschiedenartigen Urtheile knüpfen aber eben unter ändern das unauflöbliche Band unter den Völkern und den Einzelnen, wie denn ohne diese Verschiedenartigkeit nicht einmahl ein Tausch statt finden könnte. Wie wenig begründet die Behauptung Ad. Smiths sey, daß das Streben der Einzelnen nach ihrem Vortheile mit dem Vortheile Aller zusammenfalle, ergibt sich schon sogleich hieraus, wiewohl eben durch den freien Tausch mancher Widerstreit zwischen Beiden gelöst wird. Doch ist hier nicht der Ort die fruchtbare Ansicht, die so vieles Dunkle allein aufhellen kann, weiter zu verfolgen. Bey der Lehre von der Vertheilung der Güter und dem Einkommen (B. 3 u. 4) folgt der Hr. Verf. gleichfalls im Ganzen Ad. Smith. Wenn dem Ge-



winn des Unternehmers eine besondre Betrachtung gewidmet wird, so folgt der Verf. darin Say, obwohl der Gewinn eben desselben in die bekann- ten beiden ursprünglichen Quellen des Einkommens sich auflösen läßt, wenn man unter der Belohnung für den Aufwand der menschlichen Kraft, die, welche für die Aeußerung der natürlichen Anlagen und der erworbenen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten erhalten wird, mit begreift. Bey der Lehre vom Cap- itale wird die Miethe von dem stehenden Sach-Capitale besser und sorgfältiger, als bey Smith ent- wickelt. Wenn bey der Rente der Vermiether des stehenden Sach-Capitals (II. 51) die frais de régie mit aufgeführt werden, und die Meinung seyn sollte, dieses als etwas Eigenthümliches dieser Art des Capitals vorzubehalten; so möchte sich daselbe Verhältniß auch bey Darlehen des umlaufenden Capitals darthun lassen. Wenn bey der Erläute- rung des letztern es heißt (Zb. II. 35): les capi- taux circulans sont indestructibles n'étant que des valeurs prêtées und zwey Seiten darauf (II. 37) les capitaux circulans par leur nature, sont sujets à être détruits ou dissipés; so ver- steht der Rec. gewiß die Meinung des Verf. und niemand wird deren Richtigkeit ansprechen, aber der Widerspruch kommt von dem mangelhaften Ausdrucke her, ein Mangel, den man nicht leicht sonst in dem Werke bemerken wird, was auch immer ein Franzose an der Sprache, worin es geschrieben ist, übrigens auszusagen finden möchte. Bey der Entwicklung der Eigenthümlichkeiten des stehen- den Sach-Capitals hat es stets dem Rec. geschienen, daß eine sehr fruchtbare Eintheilung in bewegliches und unbewegliches, die so viel er weiß sonst nicht vorgeschlagen worden, zu empfehlen sey, wie denn auch die Landrente, die hier nach Smith erläutert wird, ganz die Natur eines solchen unbeweglichen

stehenden Capitals annimmt, da die Rente von beiden sich so vermischt, wenn die Grundstücke von dem ersten Besitzer in andere Hände übergegangen, daß sie in der Wirklichkeit kaum zu scheiden sind. In der Lehre vom Preise folgt der Hr. St. N. gleichfalls Ad. Smith. Die Erklärung dessen, was Preis sey, ist frey von den Fehlern, die Say zum Theil begangen hat. Der natürliche Preis Ad. Smith's wird hier mit Simonde der *prix nécessaire* genannt, ein Ausdruck, der auch nicht ganz passend scheint; Rec. möchte unter allen darüber gemachten Vorschlägen, dem von Hr. Vog herrührenden, nämlich der Benennung angemessener Preis den Vorzug geben, wenn es nicht überall zweckmäßiger wäre, den Ausdruck Preis, in sofern auf den Anschlag der Kosten des Gutes von dem wegaebenden Theile Rücksicht genommen wird, ganz aufzugeben: nur nach geschehenem Tausche könnte man eigentlich von einem angemessenen Preise reden. Der Verf. entwickelt den Unterschied zwischen dem wirklichen und Nennpreise im Ganzen nach den bekannten Ansichten. Bey der Untersuchung über Theuerung und Wohlfeilheit, wird der wirkliche einem relativen Preise entgegen gesetzt, unter jenem der Aufwand für die Gewinnung und Herbeschaffung, unter diesem der durch Angebot und Nachfrage bestimmte Preis verstanden. Diese Gegensätze, so wie die gedoppelte Annahme desselben Ausdrucks in einem verschiedenen Sinne scheinen nicht ganz begründet und einige Dunkelheit zu verursachen, die, wie es scheint, hätte vermieden werden können, wenn der Hr. Verf. den ganz richtigen und zuerst aufgestellten Satz, daß die Begriffe von theuer und wohlfeil nur beziehungsweise gemeint seyn könnten, schärfer verfolgt und die verschiedenen oder vorzüglichsten Beziehungen näher entwickelt hätte. Da in diesem Werke der Einfluß der Landrente,

womit sich das in den Boden gesteckte Capital vermischt, sehr scharf von dem Einflusse des Gewinnstes am Capitale und dem Lohn für den Aufwand der menschlichen Kraft geschieden wird; so treffen den Verf. auch die Vorwürfe nicht, die man in Bezug auf verschiedene Behauptungen über die Wirkungen des Steigens und Fallens der Preise Say machen konnte und gemacht hat: wiewohl der Rec. auch manche hier vorkommende Behauptungen, besonders B. IV. Kap. 7. 15 und 16 näher beschränken würde. Einverstanden damit, daß durch mehr verbreitete Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit durch Vermehrung der Capitale, die Kosten von Manchem, namentlich von den verarbeiteten rohen Stoffen, gemindert werden, und dadurch die wirklichen Preise dieser Güter herabgehen, wie auch Smith bemerkt hat, wenn nicht anderes von der entgegengesetzten Seite einwirkt und somit jene Wirkungen vernichtet werden; so ist doch, wenn von dem Stande der wirklichen Preise auf die Fortschritte oder Rückschritte des Volks im Wohlstande geschlossen werden soll, und in wiefern daraus ein Vortheil Einzelner oder des Ganzen hervorgehe, mit nicht genug Vorsicht zu verfahren. Die Ursachen und Wirkungen sind so verschieden, und dieß im Einzelnen nachzuweisen noch schwieriger. Verglichen mit einer frühern Zeit können die Capital-Gewinnste wieder steigen, und die Preise der Güter, in soferne sie davon abhängen; jenes Steigen der Capital-Gewinnste kann sowohl aus einem raschen Aufblühen, aus neuen vortheilhaften Anwendungen, als auch aus einer Verminderung der Capitalien, und einem Rückgehen des Volks entspringen. Doch ist nicht thunlich, dieß alles näher hier zu erklären, und also die abweichenden Ansichten des Rec. anzugeben.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

— — — — —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

208. Stück.

Den 29. December 1817.

---

## St. Petersburg.

Für den besten und vollendetsten Theil des Cours d'économie politique des Herrn Staats-Raths Storch hält der Rec. die Lehre vom Gelde und von den mit Hülfe des guten Glaubens (Credits) bewirkten Zauschmitteln und Erleichterungen des Verkehrs (B. 5 u. 6. T. III. u. IV. bis S. 63); ein Abschnitt, der nicht nur für Jünger, sondern, was insbesondere die Abhandlung über den Credit und dessen Wirkungen betrifft, auch für Männer manche Belehrung enthält: kaum möchte in Kurzem ein so befriedigender Abriß, namentlich, in Bezug auf die mit Hülfe des guten Glaubens gebildeten Stellvertreter des baaren Geldes, sich sonst auffinden lassen. Die zu einseitige Ansicht des Volksreichthums hatte hier keinen nachtheiligen Einfluß; durch des Hrn. Verf. Aufenthalt in einem so bedeutenden Handelsorte, wie Petersburg, in einem Reiche, woselbst man mit Kupfer- und Papiergeld so viele unglückliche Versuche gemacht, und mit Veränderungen des Münzfußes sich häufig befaßt hat, fand er Gelegenheit,

N (9)

durch eigene Anschauung und damit verbundenes Nachdenken deutlichere Vorstellungen sich zu verschaffen, als Andere, welche der Mangel dieser Einsichten zu höchst mystischen Vorträgen geführt hat, denn wohin dränge die Mystik in unsern Zeiten nicht! Indem wir das Ganze dieser Lehre, wie sie hier vorgegetragen worden, dem eigenen und sorgfältigen Lesen anempfehlen, beschränken wir uns auf einige wenige einzelne Bemerkungen, indem wir zum Schluß eilen müssen.

Wenn das Geld als ein Maßstab des Werthes und eine marchandise bannale aufgestellt wird, so scheint dem Rec., daß wenn man sich nur an den Deutschen Ausdruck Geld hält, d. i. was allgemein gilt, wofür in der Regel beym Tausche alles gegeben und erhalten wird, die Sache leichter zu erschöpfen sey; wie man darauf kommen mußte und warum die gebildeten Völker sich zu solchem Zwecke der Metalle und zuletzt der beiden edlen vorzugsweise bedient haben, ist alsdann zu zeigen; der Maßstab des Tauschwerths aller übrigen vertauschbaren Güter ergibt sich aus jener allgemeinen Geltung, und es ist der sinnvolle Ausdruck in unserer Sprache, worin sie sich von so vielen andern (monnaie, money, pecunia, argent, denari) vortheilhaft unterscheidet, nicht zu übersehen. Zu T. III. 11. ist zu merken, daß eigentlich die edlen Metalle nicht von gleicher innern Beschaffenheit über die ganze Erde verbreitet sind, sondern daß sie in gleicher Beschaffenheit oder Feinheit aller Orten leicht dargestellt werden können; auch ist die Eigenschaft, daß alle Theile einer gegebenen Menge auf eine gleiche Weise mit einem Zufaze gemischt werden können, was Struartz fusibel nennt, von Bedeutung; und so ließ sich noch anderes anmerken. Der Meinung, der am Ende des 7. Kap. des 5. Buchs Erwäh-

nung geschieht, daß, seit der Mitte des siebenzehnten oder seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, der Tauschwerth der edlen Metalle und des daraus geprägten Geldes wieder steigt, ist zwar aus Smith entlehnt; Rec. ist jedoch des entgegengesetzten Glaubens. Nicht nur die beständig höhern Geldpreise der unentbehrlichen Nahrungsmittel in den letzten Jahrzehenden, trotz der Verminderung der jetzigen Zufuhr der edlen Metalle aus America, sondern auch die unendlich vermehrten Stellvertreter des baaren Geldes, und die verminderte Ausfuhr nach Asien, seitdem die Britische Herrschaft sich daselbst so ausgedehnt hat, scheinen ihm die Gründe zu enthalten: doch wird niemand entscheidend darüber absprechen wollen, bevor nicht eine längere Reihe von Jahren verstrichen ist, niemand, der die schwierige Aufgabe ganz übersieht, und der weiß, von wie vielen Bedingungen die Preise überall abhängen, und wie und warum schlechterdings nichts aufzufinden steht, was seinen Werth unverändert erhielt, folglich auch kein unveränderlicher Maßstab desselben zu finden ist, mit dessen Hilfe jeder Streit der Art sicher zu entscheiden wäre. So ist es auch fast unthunlich mit Gewißheit anzugeben, ob der Grund von der nicht zu bezweifelnden Erscheinung, daß man jetzt eine etwas größere Menge Silbers für dieselbe Menge Goldes geben muß, als vor mehreren Jahren, von einer Verminderung des Tauschwerthes des Silbers oder von einer Vermehrung des Tauschwerthes des Goldes herkomme, und in wie ferne das eine oder das andere auf die Erscheinung gewirkt habe. Wences (III. 107) heißt: *La monnaie nationale reçoit son impulsion et sa direction de la circulation intérieure de chaque pays*; so müßte es wohl genauer heißen, von dem Kreise, in welchem die Münze als Geld gebraucht wird, wie denn z. B.

Der Gebrauch der Holländischen Ducaten nicht auf Holland beschränkt ist. Der Verf. ist für einen verhältnißmäßigen Abzug der Münzkosten am innern Gehalte der Münzen, durchaus aber gegen jeden andern Schlagschatz, und gegen die Verschlechterung des Münzfußes. Es ist jedoch auf zwey Verhältnisse Rücksicht zu nehmen: wir können ein Volk betrachten für sich allein, und in seinen Verhältnissen mit andern. Ist das Volk nun vollends ein kleines Volk, und ist es von andern umgeben, die bey gleicher Benennung und Eintheilung ihrer Münzen ihnen einen geringern Gehalt geben, so wird unter manchen noch hinzukommenden Umständen nichts übrig bleiben als dem geringen und schlechtern Münzfuß zu folgen: und dann wird die III. 305 vorkommende Behauptung: *une administration sage et éclairée ne diminuera jamais la valeur intrinsèque de ses monnaies*, eine Beschränkung fordern. Aus ähnlichen und andern Gründen kann ein kleiner Schlagschatz auch außer dem Abzuge der Münzkosten am Gehalte empfohlen werden. Das Einschmelzen oder Abnagen der neuen gehaltvollen Münzstücke, um sie den abgenutzten gleich zu machen und die Einführung ähnlicher aber geringhaltiger fremder Münzen könnte unter Umständen durch einen geringen Schlagschatz vielleicht verhütet werden, und dann würde sich dieser auch vertheidigen lassen; doch ist das Nähere hier nicht weiter zu entwickeln.

Die Eintheilung der zu Erleichterung des Verkehrs und als Stellvertreter des baaren Geldes dienenden Papiere (T. III. 225) scheint dem Rec. nicht ganz genau und befriedigend. Zu den Versprechungen gehören auch die Banknoten. Versprechungen zu zahlen können von Einzelnen, von Gesellschaften und vom Staate (*bons*) ausgegeben werden; Anweisungen können ebenfalls von ihnen allen ausgestellt werden. Es gibt auch, zufolge

des eigenthümlichen Begriffs von Geld, daß es allgemein wenigstens in einem bestimmten Kreise als Tauschmittel gelte, ein Papiergeld ohne Zwangsgesetz, wenn das Volk durch seinen Willen, den es freylich auch immer wieder zurücknehmen kann, eines von Privatpersonen oder vom Staate ausgegebenen Papiers das auf einen verschiedenen aber bestimmten Werth lautet, sich zufolge dieser Aufschrift unweigerlich bedient, wie solches etwa ein Jahrhundert hindurch mit den Banknoten der Bank von England statt gefunden hat; und dann die zweyte und durchaus verwerfliche Art, wenn der Staat ein solches, zufolge der Aufschrift, Allen in ihrem Verkehre unter einander aufdringt, und nicht auf den Verkehr zwischen Unterthanen und Regierung beschränkt. — III. 279 kommt eine sehr wahre Bemerkung über den Einfluß der eben zahlbaren oder nicht zahlbaren Schulden auf den Wechselcours vor, die dem Rec. wahr, bedeutend und auch neu scheint. — Die Berechnung über die erforderliche Menge des baaren Geldes für ein Volk, wovon im V. 6. Cap. 14 und auch an andern Orten manches vorkommt, bleibt immer unsicher; so vieles wirkt darauf, und keine Bank kann auf ein bestimmtes dauerndes Verhältniß rechnen. Mangel an öffentlicher, allgemeiner und besonderer Sicherheit, auswärtige Handelsverhältnisse, Schnelligkeit des Umlaufs u. a. üben ihren Einfluß aus. Von den unglückseligen Folgen eines gezwungenen Papiergeldes, dessen Schwanken und Sinken findet man außer den bekannten auch einige, die wohl häufiger übersehen worden, man vergl. IV. 23. Anderes müssen wir übergehen, wenn wir nicht ein angenommenes Maß überschreiten, und von dem sechsten Bande, welcher Anmerkungen und weitere Ausführungen enthält, noch ein Wort sagen und die Leser darauf aufmerksam machen wollen. Mit Aus-



nahme von ein Paar Abhandlungen, den unbedeutenden, die sich auf das Geschichtliche dieser Wissenschaft und das Theoretische beziehen, sind alle übrigen (es sind in Allem 24 mit 11 Tafeln) der Entwicklung verschiedener hierhergehörigen Beschreibungen, Thatsachen und Maßregeln gewidmet, wo die besten Schriftsteller zum Grunde gelegt sind, wie z. B. Humboldt in Bezug auf America u. s. f. Aber die belehrendsten von allen sind die, welche auf das Russische Geld und Münzwesen, die Banken, den Handel, den Zustand der Slaveren, die Manufacturen Russlands und die Eigenthümlichkeiten des Russischen Volks sich beziehen: alle beigefügte Tafeln gehen den Russischen Wechselkurs, Handel und das Geldwesen an. Wenn, wie es kaum anders seyn kann, in mehreren andern geschichtlichen Ausführungen über ähnliche Verhältnisse bey andern Völkern, einiges Irrige noch oder Veraltete mit unter gelaufen seyn sollte; so sind die Aufsätze zur nähern Kenntniß der Russischen Verhältnisse um so unschätzbare und gleichsam bis jetzt einzig. Jeder, welcher eine Neigung und Liebe zu diesen Kenntnissen besitzt, darf und kann sie nicht unbenuzt lassen, so wie er Aehnliches, wenn auch nicht so Ausgeführtes über diese Gegenstände durch die übrigen fünf Bände verbreitet finden wird. Auszüge hiervon zu geben ist hier unthunlich. Der Rec. kann diese Abhandlungen nicht genug empfehlen, und er thut es um so lieber, da er gegen den theoretischen Theil und die empfohlene Erweiterung der Volkshaushaltungslehre manche Einwürfe sich erlaubt hat, die er übrigens nichts weniger als dictatorisch ausspricht, vielmehr zwischen seiner Ansicht und der des Herrn Verf. sehr gern Andere, welche diesen Gegenständen gewachsen sind, als Richter zwischen ihm und sich anerkennt.

## Berlin.

Einleitung zu der dritten hundertjährigen Jubelfeyer des Reformationstestes, welche in dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum Grauen Kloster, den 6. Nov. 1817 veranstaltet wird, nebst einem Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxas-Bild. Erstes Stück. Von Dr. Joh. Joachim Bellermann, Director des Gymnasiums u. s. w. 80 Seiten in Octav.

Ein sehr schätzbarer Beitrag zu den zahllosen gelehrten Forschungen, welche schon über das Lösungswort des Basilidianischen Gnosticismus angestellt worden sind. Schätzbar ist es besonders, daß man hier S. 11 - 28 die Quellen zusammengestellt findet, aus denen sich allein Erläuterungen darüber hoffen lassen und dabei mit einem Blick übersehen kann, wie wenig sich voraus davon erwarten läßt. Noch verdienstlicher ist aber die Scheidung, welche Hr. B. S. 29 - 40. unter den mehr als tausend uns erhaltenen Abraxas-Gemmen durch ihre genauere Classification in eigentliche ächte Basilidianische Abraxas, in Abraxoiden, und in ganz unchristliche Abraxaster vorgenommen hat; doch in den Versuchen zu der Wort-Bild- und Sacherklärung dabei, welche den zweyten und dritten Abschnitt der Schrift ausmachen, erkennt man erst den Gelehrten ganz, der sich bey Untersuchungen dieser Art recht eigentlich in seinem Element fühlt.

Unter den erschienenen Jubel-Predigten machen wir zuerst bloß ebenfalls auf zwey aufmerksam die uns von

## Jena

unter dem Titel zugekommen sind: Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. Zwen Predigten zur Feyer des dritten Jubel-Festes der Re-

2080 G. g. A. 208. St., den 29. Dec. 1817.

formation am 31. October und 2. November 1817. gehalten in der Haupt- und Pfarr-Kirche zu Jena, von Dr. Joh. Gottl. Mareßoll. 52 S. in Octav.

Den Vorzug dieser früheren Anzeige wird sicherlich bey jedem Leser der Inhalt der Predigten noch mehr als der Name des Verfassers rechtfertigen.

### Leipzig.

Von W. Hahn: *Callimachi Hymni et Epigrammata* in usum lectionum edidit et indice philologico instruxit H. F. M. Volger. Phil. D. 1817. VIII und 160 Seiten in Octav.

Schon seit einiger Zeit fehlte uns, da die Lösner'sche kleine Ausgabe vergriffen war, ein Abdruck der Hymnen und Epigramme des Callimachus für Schulen und Vorlesungen auf Universitäten, und es freut uns, daß die Besorgung einer neuen, von der Lösner'schen unabhängigen Ausgabe in gute Hände gekommen ist. Der Herausgeber, Lehrer an der Schule in Hefeld, liefert hier eine Recognition des Textes, dem er an sehr vielen Stellen theils durch eine bessere Interpunction, theils durch Verbesserung der verdorbenen Lesarten zu Hülfe gekommen ist, und wovon er in der größern Ausgabe des Dichters, die auch außer den Hymnen und Epigrammen wie billig alle Bruchstücke desselben in sich fassen wird, Rechenschaft abzulegen verspricht. Von der Blomfield'schen im vorigen Jahre erschienenen Ausgabe des Callimachus hat er hier noch keinen Gebrauch machen können. Das philologische Register ist sehr brauchbar und die Ausgabe verdient Empfehlung. R p f.

~~~~~  
Ende des Jahrganges 1817.

Register

---

**R e g i s t e r**  
über die  
Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1817.

---

**Erste Abtheilung.**  
**R e g i s t e r**  
der  
Werke und Aufsätze  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

A.

**F.** *Accum*, elements of Crystallography after the method of Haüy. 401.  
*Adam*, Codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, s. Matthi. *Norberg*.  
Rob. *Adams*, s. *Cock*.

Num. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in J. *Wffard's* allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

A

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1817

by unknown author

Göttingen; 1817

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- W. Adams, practical observations on Ectropium or Eversion of the Eye-lids. 1193.
- Aeschylus, Agamemnon, metrisch übers. von W. von Humboldt. 452.
- C. A. Agardh, Algarum decas 1. 2. 3. 4. 1445.
- P. Aguilon, über eine zu Antibes entdeckte Nämische Wasserleitung (1020).
- Ahlwardt, über eine bestrittene Cäsar im griech. Trimeter (2040).
- E. Alban, Beschreib. einer Maschine zum Verbande des Oberschenkel - Beinhalß - Bruches (1406).
- Pt. Alemanni, chem. Analyse merkwr. menschl. Concretionen (552).
- Ali Bey el Abassi, s. Dom. Baclia.
- Ali Ebn Abi Talebi, s. Talebi.
- Allaire, s. Cours de mathématiques.
- W. Allen, experiments upon a substance called Dapêche from South - America (744).
- Anacreon, Lieder, übers. v. Ant. Drexel. 1830.
- Ananius, fragmenta, s. Hipponax.
- E. R. Andre, Hesperus, ein Nationalblatt. Jahrg. 1814. Heft 1 — 12. Jahrg. 1815. Heft 1 — 12. 406; économ. Neuigkeiten und Verhandlungen. Jahrg. 1814. 12 Hefte. Jahrg. 1815. 12 Hefte. 1106.
- Andres, über das Weichstiegel (1816).
- d'Ansse de Villosion, mémoire sur différens inscriptions Grecques (1585).
- Antara, poema arabicum Moallakah. c. integris Zouzenii scholiis. Edid. Vinc. El. Menil. Observationes subjunxit J. Willmet 609.
- Mch. Araldi, della forza del cuore e del suo influesso nel circolo del sangue (547).

- Aristoteles*, poetica, nova versio etc. Auct. J. Haus. Acc. de tragoediae officio et de dramaticae poeseos apud Gr. origine. eod. Auct. 1868.
- Ides. von Arx, Geschichte des Cantons St. Gallen. B. 3. 432.
- Assalini*, manuale di chirurgia (1403).
- Carl Heint. Aster, die Lehre vom Festungstriege. Niderer Theil. Aufl. 2. 1884.
- A. Jos. Agl, Berg- u. Hüttenwerke Steyermarks, s. Ign. von Pang.
- Aub. Aubert du Petit-Thouars, histoire d'un morceau de bois, précédée d'un essai sur la seve 1121; recueil de rapports et de mémoires sur la culture des arbres fruitiers 1214.
- Ayrer, observatio de physconia intestinali concreto glomerata 930.

## B.

- Giov. Babbini, über die Mittel von den Wassern, besonders in den gebirgigen Gegenden einen bessern Gebrauch für die Landwirthschaft zu machen (387).
- H. Hervey Baber, s. Psalterium Gr.
- Jos. Adolf Bachmann, über die Züchtung in und in und die Kreuzung, erh. den Preis 1941.
- Domingo Baclia, (Ali Bey el Abassi) voyages en Afrique et en Asie. 3 Vols. 513.
- Bail, des juifs au dix-neuvième siècle 1755.
- Baillet, notices historiques sur les machines de vapeur (1205).
- Rob. Bakewell, muthmaßliche Anwendung der Lehre von der Polarität des Lichtes (845); über den geolog. Zustand von Northumberland u. Durham (844).

**R. Bald**, on the coal formation of Clackmananshire (1900).

**Fr. Balfour**, über den Einfluß des Mondwechsels auf die Fieber in Indien (1484).

**Jos. Banks**, über die Zeit wo die Kartoffel zuerst in England eingeführt wurde (143); über die Art zarte Pflanzengewächse an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen (143); über die Herstellung der alten Weise die Erdbeeren zu behandeln (144); über den Anbau des *Vaccinium macrocarpum* (145); über die Behandlung des edeln Castanienbaums (147); über die Treibhäuser der Römer (147); von einem neuen Apfel (148); über die Art den zweyten Ertrag von Feigen zum Reifen zu bringen (150); Bemerkungen die sich auf den Gartenbau beziehen, aus Französ. Schriftstellern entlehnt (151); über die erblichen Krankheiten der Obstbäume (151); alte Verordnungen die Wartung der Schwäne auf dem Wirham betreff. (2017); Besch. eines röm. Grabes in York (2024).

**Girol. Bardi**, über die beste Gestalt die den Olivenbäumen bey dem Beschneiden zu geben wäre (387).

**Barker**, method of renewing the gichare or flowery grain of Persian swords (1691)

**Por. Baroni**, über die Vorrichtung wie steile Gebirgsabhänge zur Cultur gebracht worden (391); über die Vereitung des Weins von vorzüglicher Güte und Haltbarkeit (389).

**Smith Barton**, besorgt den 2. Band der travels to the Missouri (6).

**A. F. Bartsch**, s. Fr. Volk. Reinhard.



- P. Batemann**, history of a tubercular eruption of a syphilitic appearance, but curable without mercury (186).
- Gabr. von Bathory**, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- A. F. von Baz**, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des nat. u. posit. Rechts 1887.
- Ant. Bauer**, Lehrbuch des Naturrechts Ausg. 2. 81; wird Prorector 1553.
- Alphonse de Beauchamp**, histoire des campagnes de 1814 et de 1815. T. 1. 2. 1297; histoire du Bresil T. 1. 2. 3. 1724.
- Von der Becke**, über den Krieg u. seine Beziehungen auf das Criminalr. mit Anm. von Mittermaier (1815).
- Becker**, Reise nach Verona 1056.
- Rudf. Zach. Becker**, Holzschnitte alter deutscher Meister. Bief. 3. 927; Bildnisse der Urheber und Beförderer auch einiger Gegner der Religion- und Kirchenverbesserung im 16. Jahrh. nebst andern darauf Bezug habenden Bildern in gleichzeitigen Holzschnitten 1285.
- Andr. Bell**, the report of the military male orphan asylum at Madras. A new Edition. Elements of tuition P. 2. The English school. A new Edition. Elements of tuition P. 3. Ludus literarius; the classical and Grammar school 1329.
- J. Joach. Bellermand**, Progr. Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxas Bild. St. 1. 2079; über die Tulphe (1773); Versuch einer gleichförmigen Aufstellung der Conchylien (1774).
- Bellino**, Reisenachrichten Hrn. von Hammer mits getheilt (1691).

- Sazarus Bendauid**, zur Berechnung und Geschichte des Jüdischen Calenders 2016.
- J. Bentley**, über die astronomischen Systeme der Indier (1486).
- J. Bennet**, s. Dav. Bogue.
- Tamm. Adr. ten Berge**, allocutio ad Professores habita cum instaurata univers. Groningana solemniter inauguraretur. 801.
- Steph. Bernard**, Bemerk. zu Nicanders theriacis (118).
- G. H. Bernstein**, s. Michaelis Arab. Grammatic. De initiis et originibus religionum in oriente dispersarum quae differunt a religione christiana liber. E cod. ms. arabico biblioth. Gottingensis. 1911.
- A. F. de Bertrand Moleville**, histoire d'Angleterre depuis la première invasion des Romains jusqu'à la paix de 1763. 6 Vols. 361.
- Bidpai**, Calila et Dimna, ou fables, en Arabe; précédées d'un mémoire sur l'origine de ce livre etc. et suivies de la *Moallaka* de *Lébid* en Arabe et en françois. Par *Silvestre de Sacy* 1033.
- Ed. Sm. Biederstedt**, Sammlung aller kirchlichen Verordnungen im Herzogth. Neu-Vorpommern und Fürstenth. Rügen. Th. 1. 173. Th. 2. 1853. Predigten in Beziehung auf feyerliche Gedächtnistage 176.
- Jac. Bigelow**, Florula Bostoniensis. A collection etc. 1673.
- Arthur Biggs**, Nachricht über einige neue Aepfelarten (144).
- Bigot**, Beyträge zu der 3. Ausg. der instruction sur le service de l'artillerie par *Hulot* (77).
- Billy**, s. *Cours de mathématiques*.

- J. Outzon *Björn*, de indole et origine aerolithorum 240.
- Biot*, recherches expérimentales et mathématiques sur les mouvemens des molécules de la lumière autour de leur centre de gravité 1728; recherches sur les réfractions extraordinaires qui s'observent très près de l'horizon (1633).
- Bischoff*, über das Gall'sche System, übers. und verm. von Vinc. Malacarne (541).
- Blohm*, Predigt (1090).
- J. F. Blumenbach, Jahresbericht in der K. Gesellschaft. der Wissensch. abgestattet 1937.
- Dav. Bogue und J. Bennert, Geschichte der Dissenters in Britannien. Abgef. und übers. von C. F. Stäudlin (1358).
- L. Bojanus, de foetus canini velamentis (1844).
- J. Fr. Boissonade, s. *Tiberius Rhotar*; *Rufus*, über Parther (2039).
- S. Boldt, freymüthige Aeußerungen über das Streben der neuern Pädagogen das Schul- und Erziehungswesen zu verbessern 1750.
- Alo. Bondi, lettera sull' antica celebre pittura conosciuta sotto il nome delle Nozze Aldobrandine 1294.
- P. A. Bondioli, ricerche sull' azione irritativa (542).
- Nepom. Borst, über die Beweislast im Civilproceße. Mit einer Borr. von Anf. von Feuerbach 876; über die Wirkung des beschränkten Geständnisses im peinl. Proceße (1814).
- C. P. de Bosset, essai sur les médailles anti-ques des îles de Céphalonie et d'Ithaque 647.
- J. Bostock, account of a chemical examination of the urine and serum of the blood of a

- person who had been taking large quantities of soda (180).
- C. A. Böttiger**, über die Dresdner Antiken-Gallerie 54.
- Boudrot**, f. *Cours de mathématiques*.
- Boüesnel**, notice sur les ardoisières de Fumay (1205); mémoire sur les procédés employés aux mines de plomb de Védrin pour la séparation du métal (1205).
- P. Bouillon**, Musée des antiques Livr. 17-24. 1617.
- F. Bouterwek**, de philosophia Euripidea, s. de philosophandi generis, quo Euripides in tragoediis suis exornandis usus est, fontibus ac ratione 1657; Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. B. 10. 1747.
- Bouvard**, Elemente seiner Saturnstafeln (536).
- Nath. Bowditch**, observations of the Comet of 1807. (1601); Beobacht. der Sonnenfinsterniß zu Salem, Jun. 16. 1806. (1602); an estimate of the height, direction, velocity and magnitude of the meteor that exploded over Weston in Connecticut Dec. 14. 1807. (1605); Beobacht. der Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811; — des Cometen 1811 (1605); über die Abweichung der Magnetnadel zu Salem (1606); on the motion of a pendulum suspended from two points (1606).
- Graf de Bray**, botan. Beobachtungen (154).
- J. Brenner**, freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, oder neueste catholische Dogmatik. B. 1. 2. 681.
- Val. Alo. Brera**, di una straordinaria rottura del cuore (543); della Stenocardia s. angina pectoris (548); idee relative alla com-

- dizione delle malattie universali e locali (551); prospetto de' risultamenti ottenuti nella clinica medica della reg. univ. di Padova. 1812 — 1813. 2009.
- Brial, *Veutr. zur hist. litt. de la France* (2002).
- B. C. Brodie, observations on the diseases which affect the synovial membranes of joints (187).
- R. F. A. Brohm, f. W. Kuhn.
- Al. Brongniart, *essai d'une classification minéralogique des roches mélangées* (1206)
- J. Brown, *Specimen lit. ina. exhibens observationes in Xenophontis Symposium et Cyropaediam* 1335.
- Rich. Browne-Cheston, the history of a child retained in the mother fifty-two years after the usual period of uterogestation (181).
- Brunel de Varennes, *l'art du dessin chez les Grecs, ou méthode élémentaire du dessin* 649.
- Pius Brunnquell, *Kurze historische, dogmatische und practische Abhandlung über den Ablass*. 1967.
- Leop. von Buch, *Nachträge zu seiner Abh. über den Gabbro* (1773).
- J. Nepom. Buchinger, *Gesch. des Fürstenth. Passau* B. I. 2. 1615.
- Jos. von Budai, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Buhle, *Observationes crit. de C. Corn. Taciti stilo adversus Jo. Hill, praemissa epistola ad J. Joach. Eschenburg L. annos marenere in collegio Carolino functum* 1775.
- J. Bulkeley, *mechanische Vorrichtung die Correction der Mondsdistanzen zu bestimmen* (843).
- W. Bullock, *an account of four rare Species of British birds* (752).

- Gfr. Ph. von Bülow, Abhandlungen über einzelne Materien des Röm. bürgerl. Rechts Th. I. 1534.
- K. von Bundschig, erstes Supplement zu der Uebersicht des bey der K. K. Oesterreich. Armee bestehenden Militär = Oeconomie Systems 20. Nap. *Buonaparte*, s. *Machiavel*.
- Graf Georg von Buquoy, Erläuterungen einiger eigenen Ansichten aus der Theorie der National = Wirthschaft. Zweyter Nachtrag zur Theorie der National = Wirthschaft 1289.
- J. Ch. *Burckhardt*, Table des diviseurs pour tous les nombres du premier million 1272 neue Tafel für die parabolische Bewegung der Cometen (533); examen des différentes manières d'orienter une chaîne de triangles (1636).
- James *Burney*, a chronological history of the discoveries in the South Sea. Vol. 1. 2. 1957.
- E. J. *Burrow*, description of *mus castoride* a new Species (752).
- Lord *Byron*, works. 4. Vols. 891.

## C.

- Luc. *Cagnazzi*, über die mittlere Temperatur von Italien (386).
- Jof. *Calandrelli*, Parallaxen = Tafeln (1074).
- Floriano *Caldani*, di due nuovi legamenti propri della tramezza delle narici (539) osservazioni anatomico - patologiche (550)
- Lp. Marcant. *Caldani*, brevi riflessioni sul calore animale (540); memoria intorno i movimenti dell' iride dell' occhio (541) breve descrizione di una malattia delle peli umana (542); riflessioni ed osservazioni i

- torno al colore rosso del sangue (543); sopra una singolare dejezione d'intestino (549).
- Calidása*, the Megha - Duta, or Cloud - Messenger, a poem in the Sanscrit language transl. into English Verse by Horace Hayman *Wilson* 353.
- Callimachus*, hymni et epigrammata ed. H. F. M. *Volger* 2080.
- Fr. *Carlini*, s. *Effemeridi* astron. Berichtigung einiger Fehler in Delambres Tafeln für die Jupiters - Trabanten (1437).
- Ant. *Carlisle*, Beschreib. von fünf in Indien gefundenen Sceptern (2024).
- Nic. *Carlisle*, Copie einer alten Urkunde (2023) über ein paar alte Klöster (2024); alte Urkunde (2031).
- Giovacchino *Carradori*, über die an einigen Körpern sich ergebenden Veränderungen der Farben (385); Erfahrungen von der Wirkung des Sauerstoffs auf das Keimen der Samen (386); über die Richtung des Federchen und des Würzelchen bey dem keimenden Samen (387); über die Wirkung des Lichts auf die bleichsüchtigen Pflanzen (387); über die physischen Eigenschaften der milchartigen Säfte einiger Italien. Pflanzen (388); über das ind. Opium (389); über der Pflanzen Verschluckung des Kohlenstoffs (389); von der Wirkung des Lichts auf das Keimen des Samens (390); über die Kraft der gekeimten Samen der Vertrocknung zu widerstehen und wieder aufzuleben (390); über den Rost der verschiedenen Getreidearten (390); Versuche über das so gen. süße Princip der fetten Oehle (552).

- Casamatta*, sopra una singolare dejezione d'intestino (549).
- F. P. Cassel, Lehrbuch der natürlichen Pflanzenordnung 1960.
- E. Catel, *Museum*, 511.
- J. de *Charpentier*, mémoire sur le terrain granitique des Pyrénées (1202).
- Ph. *Chevalier*, case of laceration of the internal coat of the stomach and duodenum by vomiting (181).
- Vinc. Chiarugi, über eine Art von Faulkrankheit des Türk. Weizens (384); landwirthschaftl. Beobachtungen über die Cultur in dem Landstriche längs der Straße von Florenz nach Bologna (384); über eine Insectenart, welche die Schminkebohne verheert (387).
- Choiseul Gouffier*, recherches sur l'origine du Bosphore de Thrace (1583).
- M. Tull. *Cicero*, opera. Ed. C. Gf. *Schütz*. T. I — 12. 67; trium orationum in Clodium et Curionem, de aere alieno Milonis, de rege Alexandrino fragmenta inedita; ed. Angelus *Maius*; item commentarius antiquus et scholia antiqua inedita 833.
- Caj. *Cioni*, über das Palladium (390).
- Just. *Claproth*, Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß. Th. I. 2. Aufl. 4. besorgt von F. Ep. *Willich* 790.
- J. *Clark*, a case of cartilaginous substances successfully extracted from the cavity of the Knee-joint (179).
- Clarke*, travels to the Missouri, s. *Lewis*.
- D. *Clarke*, über den Ursprung und Zweck der Aegyptischen Pyramiden (845).



- Edw. Dan. *Clarke*, Greek marbles deposited in the vestibule of the public library of the university of Cambridge 1137.
- J. S. *Clarke*, the life of James II. 2 Vols. 1829.
- Cock*, the narrative of Rob. *Adams* a sailor who . . . resided several months in the city of Tombuctoo 297.
- H. T. *Colebrooke*, Besch. einer Art Rindvieh gen. Gayal (1487).
- James Milman *Coley*, account of the extraction of the loose substance from the elbow-joint (180).
- Coluthus*, raptus Helenae. Ed. Imm. *Becker* 1480.
- Taylor *Combe*, Anmerkungen über die zu Rosette gefundene Inschrift (2021); Silbermünze von Ptolemäus VI. (2025).
- Andr. *Conti*, Parallaxen = Tafeln (1073).
- J. J. *Conybeare*, Bruchstücke eines Angelsächf. Gedichts (2028); Nachr. von Angelsächf. Handschriften (2029); über die Versbildung der Angelsächfischen Dichter (2031).
- Adamant *Coray*, s. Βιβλιοθήκη ἑλληνική, s. *Strabo*.
- Giambattista *Corniani*, i secoli della letteratura Italiana dopo il suo risorgimento. 9 Vol. 857.
- L. *Costa*, chartarium Dertonense 488.
- H. *Cotta*, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer 1507; Anweisung zum Waldbau 1817.
- W. *Crane*, über das hypothetische in der neuen Lehre von den constanten Verhältnissen bey chemischen Verbindungen (843); über die verschiedenen Theorien des Lichts (847).

- H. W. Crome, das Steuerwesen aus rechtlichen Gesichtspuncten betrachtet 577.  
 Cuvier, hist. des travaux de la classe des sciences math. et phys. (1633. 1636).

## D.

- Dacier, Ebschrift auf Groslen (169); Denkschriften auf Veron, Poitier, Vouchaud, Klopstock, Garnier, Wilsoison (997).  
 Conr. Dahl, Peter Schöffel von Bernsheim, Mit-erfinder der Buchdruckerkunst 1239.  
 Damaska, über Behandlung der Munkelrüben (1198).  
 Dammert, über den Eisgang und die höchsten Anschwellungen der Ströme und über die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen (508).  
 E. A. Dammert, Deich- und Strombau = Recht. Th. 1. 2. 497.  
 Danz, de Eusebio Caesarensi (1354).  
 Daunon, Beitr. zur Histoire litt. de la France (2902).  
 Daussy, neue Bestimmung der Bahn der Westa (534).  
 Hugh Davies, some observations on the Sea Longworm of Borlase Gordius Marinus of Montagu (1932).  
 J. Davis, über die merkw. Inschriften auf einem Felsen im Taunton = Fl. (1605).  
 J. Dean, Beob. der Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811. zu Vermont (1605).  
 Bj. Dearborn, remarks on the construction of the common scalebeam (1602).  
 F. von der Decken, Versuch über den Englischen National-Character. Aufl. 2. 1081.  
 D. B. K. Delabergerie, histoire de l'agriculture française 567.

- Delambre**, Auszüge aus Englischen astronom. Schriften (532); über eine astronom. Aufgabe des Regiomontan (532); über Nonius Formeln für die Dämmerung (536); hist. des travaux de la classe des sciences math. et phys. (1633. 1636).
- Al. Denmark**, case of abscess in the brain (178).
- A. G. Desmarest**, mémoire sur la distinction des couches naturelles qui compose le massif calcaire de Passy et de Chaillot (1205).
- Destains**, Notice sur Aboou Noama Katary (1694).
- A. Deuber**, Handbuch der Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen 392.
- James Dickson**, über die Zeltower Rube (143).
- Dr. A. Diesing**, s. R. v. Schindler.
- Dionysius Halicarn.**, romanarum antiquitatum pars hactenus desiderata ab Ang. Maio restituta 953. — Frankfurter Abdruck dieser Schrift 959.
- Donavan**, ist Alcohol Product der Gährung oder der Destillation (844); über die Unzulänglichkeit der bisherigen Theorien der Electricität (844). Vgl. de Luc.
- Fr. Douce**, s. de la Rue; über einen alten Schnapp- sack (2027); alte Hochzeitsgebräuche (2027); über die friedlichen Turniere im Mittelalter (2032).
- Howard Douglas**, an essay on the principles and construction of military bridges 718.
- Dow**, über einen alten irdenen Wassertrug (2025).
- von Drais**, Modell eines Erhöhungs-Perspectives 930.
- Dan. Drake**, natural and statistical view or picture of Cincinnati and the Miami country 1393.

- Jan. Constantin Drissen, Dankfagungsbrede (890).  
*Dubroca*, de la réunion des eglises chrétiennes 895.  
 Geo. Duckett, Original-Befehl Carls I. die vor Rochelle liegende Flotte den Franzosen zu übergeben (2027).  
 J. Dunbar, über den Gebrauch der Leinblume als Bierblume (145)  
 Dupuis, Bemerkungen zu den Ausagen Rob. Adams (300).  
 Dupuy, s. Girard,  
 R. S. Durdent, histoire critique du sénat conservateur 455.

## E.

- H. Earle, on contractions after burns or extensive exulcerations (181).  
 Ep. Dn. Ebeling, Erdbeschreibung und Geschichte von America. B 7. 437.  
 J. Hof. van Kerde, Geschichte der Jubelfeyerlichkeit der Univerf. zu Gröningen (890).  
 Eichhoff, über den öffentl. gottesdienstl. Gesang (1091).  
 Carl Friederich Eichhorn, wird Professor zu Göttingen 433.  
 J. Gfr. Eichhorn, Urgefchichte des erlauchten Hauses der Welfen 489; de Aegypti anno mirabili 1937. 1953.  
 H. R. Abr. Eichstädt, einige Winke über Beförderung der humanistischen Studien auf Univerfitäten 1231; Progr. de principum Saxoniorum Ernestinae prosapiae in religionem, ecclesiam, literas meritis 1928.  
 Aud. Eickemeyer, Abhandlungen über Gegenstände der Staats- u. Kriegswissenschaften Th. I. 2041.

- H. Ellis, altes Namensverzeichnis aus einer Harleianischen Handschrift (2029); über den Zustand von Norham-Castle unter Heinrich VIII. (2029); Original-Brief Edward I. (2030); Verzeichnis und Erklärung der Devisen, die als Unterscheidungszeichen des Hauses York getragen wurden (2031); Briefe von Heinrich VIII., Wolfsey und Lady Rochford (2032); über die verschiedenen Arten von Conveyance (2032).
- Mountstuart *Elphinstone*, an account of the Kingdom of Canbul and its dependencies in Persia, Tartary and India 897.
- Emmert, Untersuchungen über ein Americanisches Gift 633.
- J. H. Emmert, a curious collection of entertaining and interesting voyages and travels 296.
- Emri, Türkisches Liebesgedicht (108).
- Nor. von Engelhardt und F. Parrot, Reise in die Krim und den Kaukasus. Th. I. 2. 1993.
- Englefield, Besch. eines neuen Transit-Instruments (841); über die Rechnung mit entgegengesetzten Größen (844).
- J. Joach. Eschenburg, Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Redekünste. Aufl. 4. 1776; wird zum D. Phil. ernannt 1811.
- Leand. van Esß, Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen aus den heil. Kirchenvätern u. andern cathol. Schriftstellern. Ausg. 2. 1226.
- Lh. Euler, de divisoribus numerorum in forma  $m \times x + n y$  contentorum (1841); de fractionibus continuis Wallisii (1842); methodus succincta summas serierum infinitarum per formulas differentiales investigandi (1842); de seriebus memorabilibus, quibus sinus et

cosinus angulorum multiporum exprimere licet (1842); investigatio quadrilateri in quo singulorum angulorum sinus datam inter se teneant rationem (1842); geometrica et sphaerica quaedam (1842).

*Eusebius*, Chronicon. Ergänzung desf. (1051).

*Evans*, über die Wärmeerregende Kraft der prismatischen Farben (846).

*Joh. Friedr. Evers*, wird zum D. Th. ernannt 1811.

## S.

*S. Sabbroni*, über eine Kupferminer im Toscanischen; über die Färbung der Wolle in einem Abfude von Ruß; über die zweyarmige und über die Schnellwagen der Chinesen (383); über die Mittel die Ameisen zu vertilgen (384).

*de la Saille*, Promotions-Rede (890).

*M. Salk*, das Herzogth. Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältniß zu dem Königr. Dänemark und zu dem Herzogth. Holstein 1501.

*G. Sarcar*, Beob. des Cometen 1811 (1605); meteorolog. Beobachtungen zu Cambridge in Neu-England (1606).

*J. H. Farre*, pathological researches. Essay I. on malformation of the human heart 1521. s. *J. C. Saunders*.

*Alo. Savi*, über die Erziehung der Seidenwürmer (387).

*Fort. Federici*, della biblioteca di S. Giustina di Padova 575.

*M. Serroni*, Gedanken über die landwirthschaftliche Verwaltung (384); die innere Communication der Völkerschaften von Toscana (386); über die Veräußerung der Staatsgüter (386); über die regulären Pflanzungen und über die

- Wiederverwaltung der Appenninen (387); über die Brache (389); über die Bereitung des Weins (390).
- Anf. v. Feuerbach s. Nepom. Borst.
- Jos. Sinegan, Beschreibung eines alten Denkmahls in der Graffsch. Rilkeneu (2021).
- J. Dom. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden B. 2. 1649.
- Sirminger, Secundenpendel als allgemeines Längenmaß (844).
- J. E. Fischer, Tagebuch einer im J. 1814. gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands 110.
- Ludw. Fischer, Entwurf einer Anleitung zur Wechselwirthschaft 1788.
- Max. Fischer, Beyträge zur Geschichte des Landes unter der Ens. Th. I. Crift und Stadt Kloster-Neuburg 1791.
- J. Fleming, mineralogical account of Papa Stour one of the Zetland islands (1898); short account of the rocks which occur in the neighbourhood of Dundee; observations on the mineralogy of the neighbourhood of St. Andrews in Fife (1903).
- Matthew Flinders, a voyage to terra australis. 2 Vols. 1697.
- Euc. Fockens, Elegie an den König von Holland (891).
- Walth. Folger, Beob. d. Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811. zu Mantukas (1605)
- E. Günth. Förstemann, Versuch einer Geschichte der christlichen Geißler-Gesellschaften (1355. 1358).
- Th. Forster, case of hubonoccele (187).

- A. *Fothergill*, on the origin and formation of Ice-islands and their dangerous effects in navigation (1603).
- G. S. *Franke*, s. Pt. *Friedrichsen*.
- J. Valent. *Franke*, Callinus s. quaestionis de origine carminis elegiaci tractatio critica. Acc. *Tyrtaei* reliquiae 2004.
- Bj. *Franklin*, private correspondence, now first published by his grandson W. Temple *Franklin*. 1561.
- Frendentheil*, über die Würde des protestantischen Cultus (1090); Austrittspredigt (1093); Beiträge zur Liturgie (1095).
- Fr. Andr. *Freyc*, Progr. Ist der Westphälische Friede den Bestimmungen des Art. V. nach in Bezug auf den Religionszustand der christlichen Hauptconfessionen in Deutschland durch die Rheinische und Wiener Bundes-Acte abgeschafft u. aufgehoben? 632.
- L. *Freycinet*, s. F. *Péron*.
- Joh. Heinr. *Frick*, wird zum D. Phil. ernannt 1812.
- Friedlander*, de l'éducation physique de l'homme 849.
- Pt. *Friedrichsen*, crit. Ueberblick der merkwürdigsten Ansichten vom Buche Jonas, nebst einem neuen Versuche über dasselbe. Mit einer Vorr. von G. S. *Franke*. 1198.
- J. H. *Fritsch*, Handb. der pract. Glaubenslehre der Christen. Th. I. 1041; Taschenbuch für Reisende ins Riesengebirge 1719.
- J. Carl *Gulda*, Grundsätze der öconomischen politischen oder Cameral-Wissenschaften 1598.
- Nic. *Fuss*, disquisitiones novae de seriebus per cosinus angulorum multiploꝝum ptogre-



dentibus (1843); solutio problematis calculi integralem spectantis (1845).  
 H. H. Süßli, über das Leben und die Werke Raphael Sanzio's 415.

## G.

*Galenus*, s. Βιβλιοθήκη ἑλληνική.  
 St. Gallini, tentativi diretti a indagare le leggi della vitalità nell' economia animale (543); sopra la legge del organismo animale da cui dipendono i menstrui delle donne (549).  
 Ph. Gallizioli, über den Einfluß des Lichts auf den Seidenwurm (388).  
 Garnier, mémoire sur l'art oratoire de Corax (1584); observations sur quelques ouvrages du Stoïcien Panétius (1585).  
 C. Gärtner, Einleitung in das gemeine u. deutsche Kirchenrecht 1519.  
 K. F. Gauss, theorematum fundamentalium in doctrina de residuis quadraticis demonstrationes et ampliationes novae 393.  
 Jos. Gazzeri, über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Studiums der Scheidekunst (387); über die öhligen und fetten Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreiche (390).  
 J. Casp. Gensler, Rechtsfälle für die Proceß-Praxis. Heft 1. 2. 2008.  
 P. Gerhard, Auswahl aus dessen Liedern, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben 1248.  
 Glob. W. Gerlach, Grundriß der Fundamental-Philosophie 123.  
 W. H. Gilby, geolog. Beschreib. der Gegend um Bristol (844); geolog. Beobachtungen (846).  
 Gillet-Laumont, observations sur les schistes bitumineux etc. (1202); observations sur l'origine des tuyaux ou puits naturels qui

- traversent les bancs calcaires de la colline de Saint-Pierre près Maestricht (1209).  
*Gilpin*, account of an epidemic fever which occurred at Gibraltar 1804 - 1810 (191).  
*Ginguené*, *Sept.* zur Histoire littéraire de la France (2001).  
 J. Ant. Giobert, über die Färbung des baumwollenen Garns mit Krapp (552).  
 P. Giordani, lettera sopra il Dionigi trovato dal abate Mai 1606.  
*Girard et Dupuy*, notice sur l'épizootie qui règne sur le gros betail 910.  
 P. S. Girard, description de la vallée de l'Egarement (1210).  
 Oliver Goldsmith, the vicar of Wakefield. Herausgegeben von G. A. Müller 736.  
 A. Goering, de maritimarum tempestatum descriptionibus (1926).  
 Göschen, Verwahrung gegen eine Mißdeutung (607); über das ältere Recht der Freilassungen bey den Römern (608); Reise nach Verona 1056.  
 Gosselin, über alte Geographie (996).  
 Joshua Gosselin, druidische Alterthümer (2031).  
 J. P. Graffenauer, topographie physique et médicale de la ville de Strasbourg 1169.  
 Rob. Graham, case of obstructed aorta (190).  
 J. M. le Graverend, traité de la législation criminelle en France T. I. 2. 1358.  
 J. D. Gries, Uebersetzung einiger Sonette von Petrarca (2040).  
 Gronau, Bitterung des Jahres 1813. (1772).  
 J. Grooby, über Englefield's Transit-Instrument (842).  
 P. J. Grosley, oeuvres inédites, par L. M. Patris-Debreuil. 3 Vols. 161.

E. Glieb C. Grosse wird zum D. Phil. ernannt  
1812.

Alo. Grossi, storia di una singolare malattia  
verminosa (551).

Grotefend, Gutachten über vier von Sir Gore  
Dufelen aus Persien mitgebrachte Keilschriften  
529.

J. G. Gruber, Christoph Martin Wieland.  
Th. I. 2. 1210.

E. F. Gueymard, mémoire sur un perfection-  
nement de la méthode dite bergamasque  
pour l'affinage de la fonte (1205).

Gilb. Guillermin, précis historique des der-  
niers événemens de la partie de l'est de  
Saint-Domingue 321.

Seb. Günthner, was hat Baiern für Wissenfchaf-  
ten und Künfte gethan? B. I. 731.

Guyton-Morveau, mémoire sur la ténacité  
des métaux ductiles et observations sur les  
changemens de densité du Plomb par les  
procédés d'écroutissement et son altération  
dans l'eau (1634); suite de l'essai de Pyro-  
métrie (1637).

## 3.

K. E. von Haller, Restauration der Staatswissen-  
schaft. B. I. 657.

Walter Hamilton, the east India Gazetteer 879.  
über den Aegypt. Papyrus, und die Versuche  
die Rollen abzudrücken (2018).

Jos. v. Hammer, Proben aus Motenebbi (1690);  
Gafel des Persischen Enikers Kamal (1694);  
Sprachproben der Tataren von Dobrudschä, aus  
Ewllas Reisebeschreibung (1694); über die  
Eigenschaften eines Staatsmannes, aus dem  
Türkischen Werke Lamtis (1694); Diplom

- des Persischen Sonnen- und Löwenordens (1695); über die Bedeutung des Namens Attila aus Emilia und Dschihannamah (1695); Beschreibung der merkw. Gemähde einer Persischen Schachtel (1695); s. Spenser.
- R. L. *Harding*, Himmelsarten. Lief. 5. 41.
- Th. *Hardwicke*, description of a large species of rat, a native of the East Indies (741); description of a species of Jerboa (743); an account of the Indian Badger (745); description of the *corvus leucolophus* (1931).
- Fr. *Hardy*, memoirs of the political and private life of James Caulfield, Earl of Charlemont 559.
- J. *Harey*, über die freiwilligen Entzündungen in den Kohlen- und Minen (846).
- Th. *Hargreave*, über das Farbenmischen aus Roth, Gelb und Blau (843).
- G. P. *Harris*, description of two new species of *Didelphis* from van Diemen's land (746).
- J. *Harry*, Anmerk. über Rob. Bakewell's Introduction to Geology (842); geolog. Beobacht. in Yorkshire und Wales (845).
- Hartig*, über die in der Begattungszeit erhöhte Lebenskraft der männlichen Thiere (1774); s. Instruction die Holzcultur betr.
- Hassenfratz*, rapport sur l'espece de fonte de fer qu'il est bon d'employer pour couler les objects qui doivent servir à la conduite des eaux du Canal de l'Ourcq (1202).
- Hatchet*, observations on the pitchlake of the island of Trinidad (742).
- J. *Haus*, s. *Aristoteles*; alcune riflessioni di un oltramontano su la creduta Galatea di Raffael d'Urbino 1267.

- J. F. E. Hausmann, Reise durch Scandinavien. Th. 4. 97; von einem neuen Mineral von Chesterfeld in Massachusetts 1401; Specimen crystallographiae metallurgicae. 1001.
- Lauy, observations sur les cristaux épigènes de fer oxyde du dép. de la Sarre (1204); sur les cristaux de Pyroxène des environs de New-York (1204).
- L. Hawkins, über einige fremde Gewächse welche in Devonshire im Freyen ausbauren (145. 150).
- A. H. Haworth, über die Zucht der Crocus-Arten (147).
- Hayn, von zwey neuen Arten der Gattung Veronica (1773).
- Jos. Hayward, über eine besondere Art, Weinstöcke an Geländer oder Mauern zu ziehen (148).
- Heensoth, de tentatione Iesu in deserto (1093).
- Arn. Herm. Ludw. Heeren, Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums. Aufl. 3. 1432; Rede bey den Doctor-Promotionen am Jubelbeste der Reformation 1811.
- J. Hinemann, יְדִידְיָהּ Jedidja eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. B. I. Hét 1. 2. 1256.
- Placius Heinrich, die Phosphorescenz der Körper. Abhandl. 3. 36.
- Theodr. Heinsius, die Töchterchule 776.
- Arn. Hise, crit. Bemerk. über die neuentdeckten Quellen für das Röm. Recht (605).
- Hempel, pomologischer Zauberring (146).
- A. F. Hempel, Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschl. Körpers. Ausg. 3. Th. I. 1656.
- Henke, über den Entwicklungsgang des Strafrechts und der Strafrechtswissenschaft (1814); über die gerichtl. medicin. Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen (1815).

- L. *Héricart de Thury*, suite de la description minéralogique du dep. de l'Isère (1202. 1210.; sur la cristallisation de la glace (1204).
- Herluison, über die Litteratur- und Kunstgeschichte der Champagne (170).
- C. Th. *Herrmann*, résultats tirés des tableaux relevés sur ceux qui confessent la religion grecque en Russie; Données statistiques sur la chasse en Russie; — sur le commerce de l'intérieur de la Russie; tableau général qui indique la part que chaque branche de l'industrie nationale a eu dans le commerce qui s'est fait par eau en 1813 (1845).
- E. F. *Hesse*, Geschichte des Klosters Paulinszell 237; Thüringisches Taschenbuch Vtr. — Rudolstadt und Schwarzburg nebst ihren Umgebungen 239.
- Bj. *Heyne*, tracts, historical and statistical on India; also an account of Sumatra 1111.
- C. Gl. *Heyne*, Uebersetzung der zu Rosete gefundenen Inschrift (2021).
- Dr. *Hill*, von dem Nutzen des Organs zur Beförderung des Pflanzenwachsthums (149).
- Hipponax*, et *Ananius*, fragmenta. ed. F. G. *Welcker* 377.
- W. *Hisinger*, Analyse du Spath perlée (903).
- J. R. *Höck*, s. M. A. Jullien.
- von *Hoff*, Briefe geognost. Inhalts (177).
- Hoffbauer*, über die Gesteine, und ihren Einfluss auf rechtl. Zurechnung (1816).
- E. Th. *Hohler*, historisch-politische Erläuterung über Bankanstalten überhaupt und über die Oesterreichische Nationalbank insbesondere 817; Welche Hülfsmittel hat die Oesterreichische Monarchie zur Herstellung eines regelmäßigen Münzumläufes 818.

- Ant. Geo. Zollmann** wird zum D. Theol. ernannt 1811.
- J. Holme**, an analysis of a Satin-Spar (752); observations on Arragonite (1931).
- Abriel Holmes**, American Annals. 2. Vols. 617.
- Joh. Ahasz Zolscher**, wird zum D. Th. ernannt 1810.
- Zolthusen**, zwey Synodal-Reden 1090; über öffentliche Beerdigungen, und die Geschäfte eines Predigers bey denselben (1093).
- Edw. Holyoke**, a proposal for adjusting a new scale of the mercurial Thermometer (1602).
- Zoppe**, Braya, eine neue Pflanzengattung (155) neue Pflanzen Deutschlands (157).
- Aug. E. Zoppenstedt**, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- J. Kragh Høst**, Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter der Reg. Christian VII. Aus einer Handschr. des Verf. übersetzt. Th. 1. 2. 86.
- von **Hövel**, Briefe geognostischen Inhalts (1773).
- Th. Howdy**, über die Wirksamkeit Zambonischer Säulen (843); über die Franklinische Theorie der Leidener Flasche (847).
- J. Hey**, some account of the Trichiurus Lepturus (1931).
- Ost. Hugo**, crit. Bemerk. über die neu entdeckten Quellen für das Röm. Recht (605); Civilistischer Cursus. B. 1. juristische Encyclopädie. Aufl. 5. B. 4. heutiges Röm. Recht. Aufl. 5. 677.
- Hulot**, instruction sur le service de l'artillerie. Ed. 3. 77.
- Hülsemann**, über J. N. Niclas (2039).
- W. von Humboldt**, s. Aeschylus.
- E. Hune**, Beschr. eines neuen Blaserohrs und Bemerk. eines Ungen. über dasselbe (843).

E. Ph. Züpeden, über die christliche Feindes-  
Liebe, erh. den Preis 1113.

J. G. Züsche, über Christoph Wase (2039);  
über ein Paar Stellen in Tibull (2039).

von Zussard, Proben einer Uebersetzung des Mes-  
newi von Dschelaleddin Rumi (1695).

A. C. Hutchinson, on the treatment of ery-  
sipelas by incision (189).

Ulr. Hutten, in Wedegum Lotz et filium ejus  
Henningum querelarum libri duo. ed. Gl. C.  
F. Mohrke; Ulrich Hutten's Klagen u. 639.

Charles Hutton, tracts on mathematical and  
philosophical subjects. Vol. 1. 2. 3. 89.

## J.

Agnes Jbbertson, über den Nutzen der Luftgefäße  
in den Pflanzen (842); über die Cuticula auf  
den Blättern der Pflanzen (844); gelangen die  
Keime der Samen aus den Wurzeln der Pflan-  
zen zu den Fructifications- Theilen? (845);  
über Phänomene der Vegetation (846); Ver-  
such einer comparativen Thier- und Pflanzen-  
Anatomie (846).

Imrie, some remarks upon the pudding or  
conglomerate rock of the Grampian moun-  
tains (1899); a geological account of the  
southern district of Stirlingshire (1902).

Irvin, Antheil an Elphinstone's Werk über Ka-  
bul (900).

Dav. Irving, Memoirs of the life and writings  
of George Buchanan 1373.

Isaeus, oratio de hereditate Cleonym nunc  
primum duplo auctior, inventore e inter-  
prete Ang. Maio 839.

Isidorus, Etosblätter. Th. I. 616.



*Isocrates*, or. de permutatione, Lat. interprete Anonymo qui et notas et appendices ad-  
junxit 1152; Panegyricus. Recognovit et  
cum animadversionib. S. F. N. Mori suisque  
edid. F. A. G. Spohn 1448.

von *Atalinský*, Vertragsurkunde von Omar Ibn  
al Chattrah dem zweyten Chalifen dem Patriar-  
chen von Jerusalem gegeben übers. von *Ham-  
mer* (1693).

## J.

*E. H. von Jacob*, über Rußlands Papiergeld 823.

*S. H. Jacobi*, Werke. V. 3. 313.

*Jacobs*, über Griechische Epigramme u. a. (2039).

*F. W. Josias Jacobs* Diss. ina. talpae europaeae  
anatomie 1288.

*Rob. Jameson*, a system of mineralogy. Ed. 2.  
793; on contemporaneous veins (1897);  
mineralogical queries (1898); on colouring  
geognostical maps (1898); on the topaz of  
Scotland (1899); on the Strontian lead-  
glance formation; on Cryolite (1899); out-  
line of the mineralogy of the Pentland hills  
(1903); on conglomerated or brecciated  
rocks (1904); on porphyry (1905); minera-  
logical observations and speculations (1905).

*Glob. Wj. Jäsche*, Einleitung zu einer Architecto-  
nik der Wissenschaften 1637.

*J. F. John*, Chemische Tabellen des Thierreiches  
96; Chemische Tabellen der Pflanzen-Analy-  
sen 96.

*James Rawlins Johnson*, a treatise on the me-  
dicinal leach 1969.

*James Johnstone*, Antiquitates Celto-Norman-  
nicas, containing the chronicle of Man etc.  
New Edition. 1086.

- Jones**, über den Proceß den die Natur einschlägt Blutungen zu stillen. Im Auszuge (1403).  
**Th. Jones**, Reflexions-Compaß zu geodätischem Gebrauch (846).  
**Jourdain**, extrait de l'histoire des dynasties attribué à Fakhreddin Razy (1691).  
**M. A. Jullien**, mémorial horaire 872; allgemeines Memorandenbuch übers. von J. K. Höd 872.

## K.

- K. Alb. von Kämpf**, Forts. von Ompteda's Literatur des Völkerrechts; oder: Neue Litteratur des Völkerrechts 1894.  
**E. J. B. Karsten**, s. Eben Kinman.  
**Steph. Kästner**, Hildesheimische Kirchengeschichte seit der Westphälisch-Französ. Regierung bis zur Verbindung Hildesheims mit Hannover (1358).  
**Kedenburg**, über den geringen Nutzen des Predigens (1092).  
**K. Kendal**, über die merkw. Inschriften auf einem Felsen im Taunton-Flusse (1605).  
**E. Kerrick**, über Gothische Baukunst (2023); über steinerne Sargdeckel entdeckt zu Cambridge Castle (2031).  
**Ch. A. Kestner**, commentatio de Eusebii historiae ecclesiasticae conditoris auctoritate et fide diplomatica, s. de ejus fontibus et ratione qua eis usus est 527. (1354).  
**F. Kerser**, s. Reformationen-Almanach.  
**Th. Kidd**, s. Rich. Porson.  
**Ebenezer King**, über einige zu Hogbournhill entdeckte Anticaglien (2025).  
**W. Kirby**, on the genus Apion (744); description of seven new species of Apion

- (749); Strepsiptera, a new order of insects (751); addendum to Strepsiptera (1931).
- J. H. Bistemaker, Weissagung Jesu vom Gerichte über Judäa und die Welt, und Prüfung der van Es'schen Uebersetzung des N. T. 1321.
- Jul. von Klaproth, Wörterverzeichnis der Kobalen und Motoren (1693).
- Mart. H. Klaproth, chem. Untersuch. des Dolomits von Reichenstein und des rhomboidalischen Eisenspathes von Ehrenfriedersdorf (1773).
- E. Klein, pract. Ansichten der bedeutendsten chirurgischen Operationen. Heft 2. — Resultate meiner verrichteten Blasenschnitte 723.
- Klein, über das Verbrechen des Betrugs und der Fälschung (1814).
- Gallus Alo. Kleinschrod, s. N. Archiv des Criminal = Rechts. — Grundzüge der Lehre von Zurechnung der Verbrechen 1814. Unterschiede des gemeinen und bairischen Criminal = Rechts in der Lehre von Verjährung der Verbrechen (1814). Uebersicht der Litteratur des peinl. Rechts von 1804 bis 1815 (1815).
- Klinkhard, Nachträge zu seiner Schrift über Windöfen 930.
- Klug, die Blattwespen nach ihren Gattungen (1774).
- von Knebel, s. Lucretius.
- Jos. Knight, über den Bau des Nährreichtigs (149).
- N. P. Knight, über die Werkzeuge welche Celts genannt werden (2030).
- Lh. Andr. Knight, über die Gegenstände worauf die Gesellschaft des Gartenbaues ihre Aufmerksamkeit zu richten hat (143); über die Art und Weise neue Verschiedenheiten von Obst hervor zu bringen (143); wie man neue und

frühzeitige Kartoffeln ziehen kann (144); über die Vortheile, Walnuß- Maulbeer- und Castanien-Bäume zu propfen (144); über eine neue Art die Obstbäume an den Gartenmauern auszubreiten (145); Besch. eines Treibhauses für Weintrauben (145); über Einricht. der Mistbeete (147); über einen neuen Apfel (147); über die Behandlung der Zwiebel (147); verbesserte Art die Alpen-Erdbeeren zu bauen (147); über einige Abarten der Pfirsche (148); über eine neue Art Birn (148); über Kartoffeln (148); neues Verfahren Bäume zu ängeln (148); über die beste Art Pfirschen-Häuser (148); über die Zucht der Kartoffeln in Mistbeeten (149); über das Pflanzenwachsthum (149); über verschiedene Äpfel und Birnen (149); neue Art zu pfropfen (150); über einige frühe Abarten der Kartoffeln (150); über die Vortheile Pflanzenstoff im frischen Zustande als Dünger zu brauchen (150); wie man das Ausbrechen der Wurzeln bey Ablegern erleichtern kann (150); zwey neue Abarten von Weintrauben (150).

**Ands**, Fragmente zum Nazoräischen Coder gehörig, Hn. Norberg mitgetheilt (761).

**Jos. E. von Koch = Sternfels**, Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden 256; über die Kriegsgeschichte der Baiern. Aufl. 2. 1833.

**E. Glieb. Konopaß**, f. N. Archiv des Criminal-Rechts. Beitr. zur Geschichte der ehemahl. Hexen-Processe (1814); Anmerk. zur Criminal-Gerichts-Ordn. für die Mecklenb. Schwedischen Lande (1816).

**Ulr. F. Kopp**, Palaeographia critica P. I. 2. Tachygraphia veterum exposita et illustrata Vol. I. 2. 1537.

- Hans Gfr. L. *Kosegarten*, *carminum orientalium triga* 106.
- F. Burch. *Böster*, *Carmen saeculare* 1812.
- Otto von *Kogebue*, *Tagebuch auf seiner Reise um die Erdkugel*. Auszug daraus 1153.
- F. R. *Kraft*, *Handbuch der Geschichte von Altgriechenland*, auch als Anleit. zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein. 919.
- A. *Krämer*, *die Juden und ihre gerechten Ansprüche an die christlichen Staaten* 1750.
- J. Th. *Krey*, *Andenken an die Moskowschen Gelehrten*. St. 8. und Nachträge 1040.
- Krome*, *Synodal = Rede* (1090).
- W. Traug. *Krug*, *das Repräsentativsystem oder Ursprung und Geist der stellvertretenden Verfassungen* 791; *System der practischen Philosophie*. Th. 1. 1217.
- von *Krusenstern*, *Auszug aus dem Tagebuch des Lieut. von Kogebue, und critische Bemerkungen über frühere in der Südsee gemachte Entdeckungen* 1153.
- W. *Kuhn*, *Handbuch der deutschen Sprache*, Aufl. 2. herausg. von R. F. A. *Brohm* 160.
- Kühnool*, *commentarius in libros N. T. historicos*. Ed. 2. Vol. 2. *Comment. in evangelia Marci et Lucae* 960.
- Joh. Hartm. Wilh. *Küper*, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Kurz von Goldenstein*, *jubaviensische Antiken* (1057).

## L.

- Antibarbaro Labienus*, *höchst wichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Litteratur in Deutschland*. Abth. 3. 4. 243.

S. F. *Lacroix*, traité élémentaire du calcul de probabilité 873.

*Lagrange*, second mémoire sur la théorie de la variation des constantes arbitraires (1635).

de *Lamarck*, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. 3 Vols. 1857.

Aylmer Bourke *Lambert*, description of *bos frontalis*, a new species from India (739); description of a new species of *macropus* from New-Holland (743).

W. *Lambton*, Messung eines Meridianbogens an der Küste Coromandel (1485).

Carl Heinr. von *Lang*, Adelsbuch des Königreichs Baiern 1532; Baiersche Jahrbücher von 1179 bis 1294. = *Lori* chronolog. Auszug der Gesch. von Baiern. Th. 2. 1879.

F. W. *Lange*, Hülfsbuch bey der Erlernung der Franz. Sprache 288.

*Langenbeck*, von dem geringen Nutzen des *Previdigens* (1091).

Conr. J. M. *Langenbeck*, commentarius de structura peritonaei, testicularum tunicis eorumque in scrotum descensu 593; f. Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie. Zweyter Nachtrag zur Prüfung der *Keratomyis*. Reflexionen über die Natur, Ursachen und Heilung des schwarzen Staars. Von der Bildung widernatürlicher Gelenke nach Knochenbrüchen (1402); über die von *Wardrop* empfohlene Ausleerung des humor aqueus (1403); über Pupillenbildung (1406); Geschichte einer großen Speckgeschwulst (1407); von der Behandlung der Fistelgänge der Schußcanäle und großer Eiter absondernder Höhlen (1407).

- Laplace, über die Ebbe und Fluth des Meers (534); über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Naturwissenschaft (535); mémoires sur les mouvemens de la lumière dans les milieux diaphanes (1633); mémoire sur les approximations des formules qui sont fonctions de très grands nombres (1636).
- Larcher, mémoire sur le Phoenix, ou recherches sur les périodes astronomiques et chronologiques des Egyptiens (999); observations sur l'authenticité de l'origine de Rome, telle qu'elle est rapportée par Varron et par les écrivains Grecques et Romains (1582); mémoire où l'on cherche à prouver que la harangue en réponse à la lettre de Philippe n'est pas de Démosthène (1586).
- de Lasterrie, von der Wolle des Alpaca (47).
- Marc. Latri, über den Zustand der Landwirtschaft im 18. Jahrh. (388).
- J. Lathrop, Nachricht von einigen merkwürdigen Wirkungen des Bliges (1605).
- de Laumont, in Mähren gefallener Meteorstein unempfindlich gegen den Magnet (47).
- Gillet-Laumont, s. Gillet-L.
- E. P. Laurop, die Hiebs- und Cultur-Lehre der Waldungen 561.
- W. Lawrence, account of a child born without brain (184).
- W. E. Leach, an essay on the genus Meloe (751) further observations on the genus Meloe (1931); a tabular view of the external characters of four Classes of animals which Linné arranged under Insecta (1933).
- W. Mart. Leake, researches in Greece. P. I. remarks on the languages spoken in Greece at the present day 1737. Vgl. Weidlinger.

- Lebid*, Moallaka, par *Silvestre de Sacy* 1033.
- C. F. Ledebour*, decades sex plantarum novarum in imperio Rossico indigenarum (1845).
- A. M. Legendre*, exercices de calcul intégral. Partie 1. 2. 3. 4. 5. 6. Supplém. à la Partie 1. 1281; recherches sur diverses sortes d'intégrales définies (1636).
- J. G. C. Lehmann*, novarum e borraginearum familia plantarum decas prima 930. 1513; monographia generis primularum 1377.
- Leist*, Nachricht von dem Cod. rescr. zu Verona. 605.
- M. Lelieur*, über die erblichen Krankheiten der Obstkäume (151).
- J. Leo*, Ausgaben franzöf. Uebersetz. des N. Test. 1881.
- P. X. Leschevin*, mém. sur la constitution géologique de la portion du départ. de la Côte-d'Or, dans laquelle doit se trouver le point de partage du canal de Bourgogne (1201).
- J. Lessi*, économ. Bemerk. über die Insel Ciglio (384); über gewisse Mängel der landwirthschaftl. Kunstsprache (386).
- Ch. Levesque*, doutes, conjectures et discussions sur différens points de l'histoire Romaine, Mém. 1 et 2. (1581).
- Lewis and Clarke*, travels to the source of the Missouri River, and across the American continent to the pacific Ocean 1.
- Lichtenstein*, über die Gattung Leucosia (1774).
- H. J. Linz*, Ideen zu einer philosophischen Naturkunde 508; observationes in ordines plantarum naturales. Part. 2. (1773).
- F. von Linsingen*, a new table for finding horizontal distances, elevations and altitudes 1175.



- M. Littrow**, sur une nouvelle méthode de déterminer les hauteurs près de Méridien (1845).
- Edw. Lodge**, Actenstücke zur Geschichte des Aufstandes in Yorkshire im J. 1536 (2024).
- Löhner**, Versuch die Production und Consumtion des Getreides in Böhmen auszumitteln (1108).
- J. G. von Lori**, chronolog. Auszug der Geschichte von Baiern. Th. 2. von K. H. von Lang 1879.
- Lord Lovat**, letters (1670).
- Gavin Lowe**, Tafel der Profection, Aberration, und Nutation des Polarstern für 1815 (844).
- de Luc**, über die veränderliche Wirkung Jambonischer Säulen '844); über Electricität (gegen Donovan) (845).
- F. Lücke**, Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte 801.
- Lucretius**, Gemählde der Kriegspest in Attika, mit der Uebers. des Hn. Ob. Wachtm. von Knebel und einem Commentar, von J. E. F. Meißter 760.
- G. H. Länemann**, s. J. J. G. Scheller.
- Sam. Lysons**, elfenbeinernes Vasrelief aus dem Mittelalter (2025); Urkunde aus Henry VI. 19. (2030); Originalschriften in Sachen des Herzogs von Buckingham und Grafen von Somerset (2032); Verzeichniß der zu einem Turnier angeschafften Sachen aus den Zeiten Edward I. (2032).

## 117.

- Macartney**, Antheil an Elphinstone's Werk über Kabul (899).
- Th. Macorie**, life of John Knox. Ed. 3. 2 Vols. 481.

- I. Macgregor**, report of the principal natural diseases that have prevailed amongst the children of the royal military asylum at Chelsea (197).
- Machiavel** commenté par Nap. *Buonaparte*. 569.
- Charles Mackenzie**, analysis of compact felspar from Pentland hills (1900); outlines of the mineralogy of the Ochil hills (1901).
- Th. Mackenzie**, account of the coal formation at Durham (1900).
- Macknight**, on the mineralogy and local scenery of certain districts in the highlands of Scotland (1898); mineralogical description of Tinto (1902).
- J. Alex. Mac Naghton**, über ein altes goldenes Stäbchen gefunden in der Grafschaft Antrim (2025).
- J. Maher**, über den Bau des Seefohls (143); über die Behandl. des frühzeitigen rothen Procoli (147); über das Beschneiden der Apfel- und Birnbäume (150).
- E. A. Ph. Mahn**, Darstellung der Lexicographie. 2 Bde. 133; Berichtigungen zu den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren über die hebr. Schriften des A. T. 1489.
- Angelo Mai**, s. Cicero, Plautus, Jäus, Themistius, Philo, Porphyrius, Basilica, Diosnysius Halic. Symmachus.
- Seb. von Maillard**, Anleit. zu dem Entwurf und der Ausführung schiffbarer Canäle 1777.
- Vinc. Malacarne da Saluzzo**, casi d'ostetricia non communi (538); conferma della proposizione circa alla produzione de' mostri umani (545); lezione accademica intorno

- all' avvelenamento di nove persone a un tratto cagionato da funghi (549); s. *Bischoff*.
- G. Mantell**, Description of a Fossil Alcyonium (1935); von einem Schweine, daß durch den Einsturz von Kreideseffen begraben und nach 160 Tagen lebendig wieder gefunden wurde (1935).
- Abalbert Friedr. Marcus**, der Reichhusten, über seine Erkennung, Natur und Behandlung 1010.
- J. Gl. Marezoll**, worin die evangel. Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß. Eine Predigt 39; Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. Zwen Predigten zur Feier des dritten Jubilaees der Reformation 2079.
- Herbert Marsh**, Horae pelagicae. Part the first 1273; a comparative view of the churches of England and Rome. Ed. 2. 1769.
- Th. Marsham**, description of *Notoclea*, a new genus of Coleoptera from New-Holland (748); some account of an Insect of the genus *Euprestis* taken alive out of a wood composing a desk which had been made above twenty years (750); s. *Th. Walford*.
- L. Aimé Martin**, s. *Saint-Pierre*.
- J. G. Martini**, die Ruinen Thüringischer Burgen und Klöster. I. Paulinzell 237. Vgl. *L. F. Zesse*.
- C. F. Ph. Martius**, Polygalae quatuor novae (159).
- P. Mascagni**, über die schlechte Richtung in der das Regenwasser in Toscana abgeleitet wird (389); über den Boden in Toscana und dessen Verbesserung (389); storia di una gravidanza extrauterina (548).

- L. Mathieu**, notice sur les orgues géologiques de la colline de Saint - Pierre près Maestricht (1209); notice sur les gisemens du Granit et du Porphyre globuleux trouvés en Corse (1209).
- W. G. Maton** (and Th. Rackett), an historical account of testaceological writers (740); a descriptive catalogue of the British testacea (741); an account of some remarkable shells found in cavities of a calcareous stone called Plymouthrag (743), description of seven new Species of Testacea (749).
- F. C. Matthia**, Progr. Matthias Quad, ein Beitr. zur Deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte 592.
- Maydieu**, Leben P. J. Groslen's (169).
- Christian von Mechel**, Lucas Cranachs Stamm- buch 1799.
- K. F. Ed. Mehlis**, über die nosologische Verschiedenheit der rechten und linken Seite des Menschen, erh. den Preis 1113.
- Meineke**, Benutzung der an faulendem Holze sich findenden grünen Materie zu Indigo (408).
- J. C. F. Meister**, s. Lucretius; über den dolus indirectus in Bezug auf Homicidien (1814); Vertheidigung seines Lehrsatzes, daß das Röm. Recht auf Attentat der Homicidien und Parricidien keine Todesstrafe verordne (1815).
- Maur. Méjan**, recueil des causes célèbres et des arrêts qui le sont décidés. T. 13. 14. 15. 16. 433.
- Vinc. El. Menil**, s. Antara.
- Merian**, Abh. de compositione virinis, erh. das Accessit 1114.
- Merrighi**, Beschreib. des Vicariats Barga (385).

- J. G. Meusel**, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte. Ausg. 5. 1119; Lehrbuch der Statistik 1487.
- Meyer**, Darstellungen aus Nord-Deutschland 1249.
- J. M. Meyer**, principes sur les questions transitaires, considérées indépendamment de toute législation positive et particulièrement sous le rapport de l'introduction du Code Napoléon 113; wird Corresp. der R. Ges. der Wissensch. 1938.
- J. Dav. Michaelis**, Arab. Grammatik. Ausg. 3. besorgt von G. H. Bernstein. Th. 2. Arabische Chrestomathie 1910.
- A. L. Millin**, description des tombeaux de Canosa 17; voyage en Savoie, en Piemont, à Nice et à Genes. T. 1. 2. 129; Reise durch Savoien und Piemont nach Nizza und Genua aus dem Franzöf. überf. v. C. E. King 1560; Aegyptiaques 629; l'Oresteide ou descriptions de deux basreliefs du palais Grimani 1907.
- J. Milner**, Bischofs-Mütze und Stab zu Eimerick (2026).
- W. Adf. Miltenberg**, die Höhen der Erde 1918.
- M. Minutelli Cioli**, über eine Spielart Ufmen an der Tiber (388).
- Mirbel**, coup d'oeil sur l'état présent de l'anatomie et de la physiologie végétales (1636).
- W. Mitford**, the history of Greece. Vol. 4. 1961.
- Sp. W. Mirscherlich**, Prog. für die Feyer des Geburtstages des Königes und die Preisvertheilung 1114; Prog. de Amphyctioniis Graeciae, sectio posterior 1553; Programm zu dem Jubelfeste der Reformation 1809; Carmen saeculare 1812.

**E. J. A. Mittermaier**, f. N. Archiv des Criminal=N. Ueber Leumundserforschungen und ihren Werth im Criminalprocess; (1814); von dem Versuche der Verbrechen (1814); Bemerkungen über die Geberden=Protocolle in Criminalsachen (1815; Anm. zu von der Becke über den Krieg ic. (1815); Beobachtungen und Recognitionen im Criminal=Proceffe (1816).

**Ant. Möbius**, f. *Pervigilium Veneris*.

**Mohammed Ebn Seid=Ennas**, Arabische Elegie (107).

**Gl. C. J. Mohnike**, Ulrichs Huttens Jugends leben, nebst Geschichte und Beschreibung der Urschrift der Klagen 638; Ausgabe und Uebersetz. des Gedichtes von Hutten: Querelae in Wodegum Lotz et filium 639.

**Georg Moller**, Denkmähler der Deutschen Baukunst. Hest 3. 4. 965.

**W. Money**, on the effects of large doses of opium in a case of diabetes mellitus (187).

**Mongez**, über ein zu Lyon gefundenes Monument zu Ehren des Septimius Severus (996); über eine zu Lyon gefundene Grabschrift v. J. 447; über ein zu Lyon gefundenes Epitaphium eines Centurio legionarius (996); über die Masken mit weitgeöffnetem Munde (997); mémoire sur les instrumens d'agriculture des anciens (1588).

**G. Montagu**, description of several marine animals found on the South coast of Devonshire (739. 744. 750); observations on some species of british quadrupeds, birds and fishes (740); an account of the larger and lesser Species of Horseshoe-Bats (746); on the falco cyaneus and pygargus (747); an ac-

- count of some new and rare marine british shells and animals (1929).
- Monteiro*, mémoire sur la détermination directe d'une nouvelle variété de forme cristalline de Chaux carbonatée (1209).
- Montjoye*, éloge historique du pere G. F. Berthier, publié par *Montjoye de Latouloubre* 1807.
- Montjoye de Latouloubre*, s. *Montjoye*.
- Ed. *Morstadt*, diss. jurid. qua disquiritur num germanorum jureconsulti novo legum civilium codici condendo idonei sint censi 206.
- Sam. F. *Nath. Morus*, s. *Socrates*.
- Pt. *Moscati*, Nachricht von ein Paar merkwürdigen menschl. Concretionen (552).
- J. A. von *Moshamm*, Verf. einer Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse bey Deutschen Geschlechts: Fidei-Commissen 1095.
- Fr. Fav. von *Moshamm*, Grundsätze des Lehnsrechts 479.
- Ottaviano Fabrizio Mossotti*, neue Analyse der Aufgabe die Bahnen der-Himmelskörper zu bestimmen (1434).
- Möller*, de fide Eusebii Caesareensis (1353).
- Christian Müller*, München unter K. Maximilian Joseph I. Th. I. 2. 1373.
- G. A. *Müller*, s. *Oliver Goldsmith*.
- W. *Müller*, über Deutschlands Verfassung 854.
- W. *Münscher*, Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Aufl. 2. besorgt von E. Wachler 600.
- J. *Münter*, die Religion des Norden vor den Zeiten Odins (1357); estratto del libro detto Utercand ultimo tomo del gran libro del incarnazione (1694).

Hm. *Muntinghe*, (s. *Acta saecularia academ. Groninganae*. Oratio Saecularis (890); Oratio habita cum inaurata universitas Groningana inauguraretur (891).

James *Murray*, special instructions for the officers of the Quartermaster General's department (279).

J. *Murray*, über das Gelbwerden des Silbers wenn es mit einem hartgekochten Ey in Berührung kommt (842).

Andr. *Mustoxidi*, sui quattro cavalli della Basilica di S. Marco 1441.

## N.

G. G. D. *Nameler*, über die Rindviechpest 1641.  
J. W. *Neergard*, Naturbeschreibung der Zähne des Pferdes mit Rücksicht auf andere Thiere 1511.

Nees von *Ksenbeck*, über die Gattung *Limna* (1773); über *Ichneumoniden*. (1774).

*Neidlinger*, Proben von den *Leafeschen* fünf Classen des Schrift-Neugriechischen 1680.

*Nicander*, Theriaca. Ed. J. Glob. *Schneider*. 118.

J. *Nichols*, Beob. der Sonnenfinsterniß Sept. 17. 1811. zu Portland (1605).

Chr. *Niemeyer*, Luthers Auftreten; vorbereitet durch das vergangene und einwirkend auf das ihm gegenwärtige Zeitalter (1575).

*Nizami*, Persisches Gedicht (108).

S. B. J. *Noel*, histoire générale des pêches anciennes et modernes. T. I. 273.

*Nöggerath*, über die sogenannte natürliche *Bleyaförte* (1773).

*Nöyden*, übersendet der *Ges. d. W.* Copien von vier *Keil-Inschriften* 529; übersendet *Edeltopase*



aus Neuhoiland 924; theilt der Gesellschaft der W. Abbildungen einer Keilschrift mit 1754.  
Matthi. *Norberg*, codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, Syriace transcriptus latineque redditus. T. 3. 761.

## O.

- Franz *Oberthür*, zwei Reden gehalten zu Weimar in der catholischen Kirche 1408.  
D. v. *Odeleben*, Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. 9.  
James *Ogilby*, on the transition green stone of Fassney (1898); on the veins that occur in the newest Floetz-trap formation of East-Lothian (1899).  
H. E. von *Ompreda*, Litteratur des Völkerrechts ergänzt und fortgef. von Carl Albr. v. *Rampf*. Th. 3. 1894.  
*Oppermann*, Geschichte der botan. Gesellschaft zu Regensburg (153).  
*Oriani*, Declinationen von 40 Sternen (1433).  
F. W. *Ostander*, über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weibl. Geschlechts. Th. 1. 201; Bericht über verschiedene während seines Aufenthaltes in Salzburg beobachtete Gegenstände 1057. 1313.  
J. F. *Osiander*, Progr. In docenda et discenda medicina atque arte obstetricia methodum activam potiore, in facienda expectationem saepe non alienam esse ostendit etc. 1481; Nachrichten von Wien über Gegenstände der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 1482.  
Duc d'*Otrante*, correspondance avec le duc de \*\*\*. Lettre 1. 797.  
*Otto*, über das Nervensystem der Eingeweidewürmer (1774).

- Gore Duseley, eigenhändig für die Gesch. d. W. veranstaltete Copie von vier Keil-Inschriften 529; schickt der Ges. der W. Persepolitische Alterthümer 1754.
- Publ. Ovidius Naso, Verwandlungen übers. von A. v. Kode. Th. 1. 2. 808.

## P.

- Palliot de Beauvois*, 1. mém. et observations sur l'arrangement et la disposition des feuilles etc. (1637).
- Jgn. von Pang und A. Jos. Agl, Verf. einer Beschreib. der vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke Steyermarks 881.
- J. A. Paris, some remarks on the physiology of the egg (748).
- J. Parrot, Reise in die Kym de. s. Mor. von Engelhardt.
- C. W. Pasley, course of instruction, originally composed for the use of the Royal Engeneer-Department. 3 Vols. 1241.
- J. Pasquich, Anfangsgründe der gesammten theoretischen Mathematik. B. 1. Th. 1. 2. B. 2. Th. 1. 2. 1347; abgekürzte logarithmisch-trigonometrische Tafeln 1569.
- Pastoret, Beitr. zur Histoire litt. de la France (2001).
- E. A. Patje, wie war Hannover? Oder Fragmente von dem vormahligen Zustande der Residenzstadt Hannover 1713.
- L. M. Patris-Debreuil, s. P. J. Grosley.
- Jac. Penada, malattia straordinaria del cuore (538); calcolo ritrovato nel centro di un tumore esterno (551).

- F. *Péron*, voyage de decouvertes aux terres australes. T. 2. continué par Louis *Freycinet* 1337.
- F. C. *Petersen*, de Aeschyli vita et fabulis 1976.
- L. *Petit Radet*, mémoire sur l'origine Grecque du fondateur d'Argos (1581).
- §. Erdm. *Petri*, gedrängtes Deutschungs-Wörterbuch. Aufl. 3. 1992.
- M. G. E. *Petri*, Versuch einer Skizze der Folgen der Reformation (1575).
- W. *Pfeil*, über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten 1437.
- Pfister*, merkwürdige Criminalfälle, mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. B. 2. 1311; Criminalfall einer Testamentsverfälschung (1814).
- W. *Phillips*, outline of the Geology of England and Wales 32.
- Philo*, Jud. de virtute ejusque partibus. Gr. et lat. Invenit et interpretatus est Ang. *Maius* 1049.
- J. *Pikering*, memoir on the present state of the English language in the united states of America (1606).
- W. *Pilkington*, description of some fossil shells found in Hampshire (740).
- Piloti*, s. *Strixner*.
- Ermenegildo *Pini*, descrizione di un mutilingua (539).
- Gl. Jac. *Planck*, Rede bey der Jubelfeyer der Reformation 1810.
- M. Acc. *Plautus*, fragmenta inedita; item ad P. Terentium commentationes et picturae ineditae, inventore Ang. *Maius* 857.

- J. Gtob. Plüschke, Praxis formarum grammaticarum sermonis latini oder leichte Übungsstücke 2c. 311.
- Plutarchus, Moralia. Ed. Dan. Wyttenbach. T. 6. Animadversionum I. P. 1. 2. 93; vitae parallelae s. Βιβλιοθήκη ἑλληνική.
- J. Dom. Podocatharus Christianopulus s. Tabula itineraria Theodos. s. Peutinger.
- Poisson, 2. mémoire sur la distribution de l'électricité à la surface des corps conducteurs (1637).
- Pollig, über die Versuchung Jesu in der Wüste (1093).
- J. H. Mr. Poppe, Deutschland auf der höchstmöglichen Stufe seines Kunstfleißes und seiner Industrie überhaupt 136.
- Porphyrius, ad Marcellam. Gr. et lat. invenit et interpretatus est Ang. Maius. Acc. ejusd. Porphyrii poeticum fragmentum 1053.
- Rich. Porson, tracts and miscellaneous criticisms, collected and arranged by Th. Kidd 729; Anmerkungen über die zu Rosette gefundene Inschrift (2021).
- J. Fried. Posselt, wird zum D. Phil. ernannt 1812.
- J. Potocki, atlas archéologique de la Russie Européenne 921.
- Dav. Jul. Pott, Testamentum N. edit. Koppiana; Rede bey den Doctor = Promotionen am Jubelfeste der Reformation 1810.
- Henry Pottinger, travels in Beloochistan and Sinde 961.
- Zh. Prin, Röm. Denkmähler bey Blandrindob (2028).
- Prony, über einen neuen Apparat zur Vergleichung linearischer Maße (534).

**Putssant**, neue Tafeln für die Aberration der Planeten in Länge und Breite (532); über die Parallaxen-Rechnung bey den Finsternissen (533); s. *Cours de Mathématiques*.

**J. Traug. Pursh**, (als *F. Pursh*, s. S. 1674); *flora Americae septentrionalis or a systematic arrangement etc.* Vol. 1. 2. 473.

*F. Pursh*, s. *J. Traug. Pursh*.

### Q.

**Quatremère de Quincy**, le Jupiter Olympien 209; mémoire sur la restitution du temple de Jupiter Olympien à Agrigente d'après la description de Diodore de Sicile et les fragmens qui en subsistent encore (1587); Considérations morales sur la destination des ouvrages de l'art. 1591.

### R.

**Th. Rackett**, description of the Essex Saurus (739); (and *W. G. Maton*) a historical account of testaceological writers (741); a descriptive catalogue of the British testacea (742); on some remarkable shells found in a calcareous stone called Plymouthrag (742); observations on cancer salinus (1930).

**Ramond**, über das Pflanzenwachsthum auf hohen Bergen (151); 4. mémoire sur la mesure des hauteurs à l'aide du baromètre (1636).

**R. W. Rampfield**, essay on hemeralopia (178).

**C. Ramus**, catalogus numorum veterum Graecorum et Latinorum Musei Regis Daniae P. 1. P. 2. Vol. 1. 2. 3 Voll. 1129.

**Dom. Ranaldi**, über die Pflanzung der Bäume (388); über die Erdmandel (389).

- Kaper**, Antheil an Elphinstone's Werk über Kabul (899).
- Jānus Lassen Rasmussen**, historia praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis gestarum ante Islamismum. E codd. ms. Arabicis bibliothecae R. Havniensis collecta etc. 2011.
- Raynouard**, éléments de la grammaire de la langue Romane avant l'an 1000. 1593.
- Jos. Kead**, Versuche einen Wärme erregenden Focus jedes Prisma zu beweisen 846.
- Aug. Wilh. Kehberg**, wird zum D. Phil. ernannt 1811.
- J. G. Keiche**, de baptismatis origine et necessitate, nec non de formula baptismali dissertatio 375.
- Jr. Volk. Reinhard**, Beiträge zur Erklärung, besonders zur practischen Erklärung der Bibel, gesammelt und herausgeg. von R. F. Bartsch 1048.
- K. H. Reinhold**, das menschl. Erkenntnißvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhanges zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen 521.
- H. Aden Repton**, über eine Jahreszahl an einem Gebäude zu Colchester und die Form der Wapen (1020); alte Lauffsteine (2024); Alterthümer in einem Grabhügel zu Strow-Herth (2025).
- E. J. Rhesa**, Geschichte der Lithauischen Bibel 1645; philologisch-critische Bemerkungen zur Lithauischen Bibel 1647.
- F. Ribbentrop**, der Haushalt bey den Europäischen Kriegsheeren 1438.
- Jac. Richebach**, Parallaxen-Tafeln (1074).

- Richard*, mémoire sur les hydrocharidées (1636).  
**A. Gl. Richter**, specielle Therapie. Herausg. von G. A. Richter. B. I. 2. 1115.  
**G. A. Richter**, s. A. Gl. Richter.  
**E. L. King**, s. A. E. Millin.  
**Sven Rinmann**, Geschichte des Eisens. Aus dem Schwed. überf. u. von C. J. V. Karsten. B. I. 2. 655.  
**A. Risso**, histoire naturelle des Crustacés des environs de Nice 252; observations géologiques sur la presqu'île de Saint-Hospice aux environs de Nice (1209).  
**A. von Kode**, s. Ovidius.  
**J. N. Kohlwe**, über die Erkenntniß und Heilart der Krankheiten der Thiere 1159.  
**Valentin C. F. Kost**, Griechische Schul-Grammatik 1149.  
**Notermund**, Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons. B. 5. 1871.  
**G. S. Kötger**, s. Jahrbuch des Pädagog. zu Lieben-Frauen. Darf man den Gebrauch Lateinischer Buchstaben in Deutschen Schriften eine Gallomanie nennen? (1926).  
**A. Roullier**, essai sur la philosophie médicale 1681.  
**W. Roxburgh**, account of the Tusseh and Arindy Silk - Worms of Bengal (738); Besch. des Ostindischen Butterbaums (1486).  
**J. Ruardi**, carmen saeculare (890).  
**Pt. Rubini**, sulla varia origine e natura de' corpi calcolosi che vengono talvolta espulsi dal tubo gastrico (541); storia d'un diabete (545).  
**Rogers Rüdting**, über die Untersuchung des Wertes der Münzen (2018); über das Amt eines Cuneator (2030).

- Edm. Rudge, Beschreib. eines Lesepultes in der Kirche zu Everham (2032).  
 de la Rue, Beschreib. der berühmten Tapete zu Bayeux, überf. von Fr. Douce (2026).  
 Rufus, ars rhetorica, ed. Boissonade 1440.  
 Cesare Ruggieri, storia ragionata di una donna avenge gran parte del corpo coperta di pelle a pelle nero 1351; storia di una blennorea prodotta da lambimento canino 1391.  
 H. Rump, einige Gedanken über eine auf National-Bildung berechnete öffentliche Büchersammlung für eine Deutsche besonders Norddeutsche Stadt 1952.  
 Christian E. Kunde, s. Just. F. Kunde.  
 Just. F. Kunde, Grundsätze des gemeinen Deutschen Privatrechts. Ausg. 5. herausg. von Christian E. Kunde 1609.  
 G. M. Ruperti, s. Theolog. Miscellen Sendschreiben und Synodal-Vorlesung (1090).  
 Wencesl. Azewasky, notice sur les chevaux arabes (1692).

## S.

- de Sainte Croix, mémoire sur la chronologie des dynastes ou princes de Caire, et sur le tombeau de Mausole (1584).  
 Jac. Bern. H. de Saint-Pierre, harmonies de la nature, publ. par Louis Aimé Martin. T. 1. 2. 3. 417.  
 Rich. Ant. Salisbury, über den Bau der Tuberose (144); über die verschiedenen Arten der Dahlia (145); von Nectarinen und Pfirschen die natürlich an demselben Zweige wachsen (146); von einer Art Birn (149); über die Zucht und Pflege seltener Pflanzen (150); Uebersetzung einiger Französ. Aufsätze Gartenbau betr. (151); an account of a storm of salt (743).



- G. Saunders**, über Gothische Baukunst (2026).  
**J. Cunningham Saunders**, a treatise on some practical points relating to the diseases of the eye. Publ. by J. R. Farre. A new Edit. 1097.  
**Sauter**, über die Weingährungsluft und deren Benutzung zu Branntwein (408).  
**Jos. Ant. Sauter**, fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum. P. 5. 644.  
**Savart**, cours élémentaire de fortification 73.  
**von Savigny**, crit. Bemerk. über die neu entdeckten Quellen für das Röm. Recht (605).  
**Jul. Cés. Savigny**, mémoires sur les animaux sans vertèbres. Partie I. Fasc I. Mém. I. 2. 49.  
**J. F. Schaffer**, Französische Sprachlehre. 1. Cours. Erste Anfangsgründe 912; Erster Unterricht in der Franz. Sprache für Kinder 912.  
**Scharlacken**, ist die Klage daß wir Prediger fast vergeblich arbeiten, gegründet? (1092).  
**G. von Scharnhorst**, Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften. Th. I. Artillerie. B. 3. 689.  
**Ed. Schaubach**, über die christliche Feindesliebe, erh. den Preis 1113.  
**Jmm. Jos. Gerh. Scheller**, Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Hand-Lexicon von neuem durchgesehen von G. L. Lünemann. Aufl. 3. 3 Bde. 1333.  
**F. W. Jos. Schelling**, über die Gottheiten von Samothrace 289.  
**F. D. E. Scherwinzky**, Sammlung ähnlich oder gleichklingender Wörter von ganz verschiedener Bedeutung 560.  
**K. von Schindler**, geognostische Bemerkungen über die Carpathischen Gebirge in Galizien und

- Podomeren. Mit einer Verr. von M. A. Die-  
sing 847.
- von Schirach, Entwickel. der Lehre vom Com-  
pott (1816).
- von Schlechtendahl, über Stellarien, Arenarien  
und Potentillen in der Wildenowschen Pflanz-  
zensamml. (1774).
- Carl. Aug. Mor. Schlegel, biblische Predigten  
über Gegenstände des Privats- und Familien-  
Lebens 1279; wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Joh. Ferd. Schlez, Handbuch der Volksschulleh-  
rer. B. 1. — Entwürfe zu Catechisationen über  
wichtige Angelegenheiten des Verstandes und  
Herzens 967.
- von Schlorheim, über Versteinerungen im Höhlen-  
kalkstein von Glücksbrunn (1773).
- J. M. Schmid, Magazin für allgemeine Sprache,  
mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache.  
B. 1. Heft 2. 360.
- J. W. Valentin Schmidt, Tausend Griech. Wör-  
ter, welche in den Wörterbüchern von J. G.  
Schneider und E. W. Kiemer fehlen 1494.
- J. Glob. Schneider, s. Nicander.
- Schrader, über das Vorkommen der Rieselerde  
in den Gewächsen (1773).
- Fr. von Paula Schrank, botanische Beobachtun-  
gen (156).
- F. T. Schubert, de l'usage de micromètre an-  
nulaire (1843).
- Schuderoff, über Protestantismus und Kirchen-  
Reformation (1575).
- J. Melch. Schuler, die Linth-Thäler 1936.
- Carl Schulz, Leitfaden bey der Gesanglehre nach  
der Elementar-Methode 1397.
- H. C. Schumacher, de latitudine speculae Man-  
hemiensis 753.

- E. Gf. Schüz**, s. *Cicero*.  
 Mart. *Schwartner*, de Scultetis per Hungariam  
 quondam obviis 1696.
- J. Nepom. Schwerz**, Beschreibung und Resultate  
 der Fellenbergischen Landwirthschaft zu Hofwyl  
 756.
- Fr. Oraz. Scortigagna**, della gravidezza quin-  
 quenne della madre d'un feto mostruoso  
 asomalogacefalo (544).
- R. Scott**, account of crystallized oxalic acid  
 produced from the *Boletus sulphureus* (742).
- Vinc. Natale Scotti**, della rarità delle medaglie  
 antiche 711.
- A. Serres**, essai sur l'anatomie et la physio-  
 logie des dents 1873.
- K. Fel. von Seyffer**, s. topographischer Atlas  
 des Königr. Baiern.
- R. Sheppard**, description of the British Li-  
 zards and of a new British Species of Viper  
 (73<sup>a</sup>).
- A. Sherbrook**, über eine Art junge Kartoffeln  
 in den Wintermonathen zu ziehen (149).
- J. Sibthorp**, flora graeca. Vol. 2, fasc. 2. cha-  
 racteres etc. elaboravit Jac. Ed. *Smith* 1801.
- Sickler**, Nachrichten über seine Versuche zur Ab-  
 wicklung der verkohlten Handschriften aus Pom-  
 peji 1361.
- Silvestre de Sacy**, sur la nature et les révo-  
 lutions du droit de propriété territoriale en  
 Egypte depuis la conquête de ce pays par  
 les Musulmans jusqu'à l'expédition des Fran-  
 çais (997); s. *Bidpai*; mémoire sur les mo-  
 numens et les inscriptions de Kirmauschah  
 et de Bi-autoun, et sur divers autres mo-  
 numens Sassanides (1577); mémoire sur quel-

- ques inscriptions Arabes existant en Portugal (1580); Poeme d'Ascha (1690).
- T. W. *Simmonds*, observations respecting a Species of Phalarope and some other rare British birds (742).
- Simpson, von einer Art Apfel (147).
- J. *Singer*, Bemerk. über die Electricität (842); electrische Uhr (846); über die Kraft electrischer Batterien (846).
- Car. H. *Sintenis*, Gradus ad Parnassum 816.
- Jac. Edw. *Smith*, s. J. *Sibtkorp*.
- W. *Sommerville*, on the diuretic effects of the pyrola umbellata (191).
- J. *Sowerby*, über die Schalen eines Mytilus (743).
- S. *Span*, on the pitch-lake in the island of Trinidad (742).
- W. *Spence*, a monograph of the british species of the genus Choleva (752).
- Spenser*, Sonnets. Spensers Sonnette, übers. ins Deutsche von Jos. von Hammer. Ausg. 2. 496.
- F. A. W. *Spohn*, commentatio de extrema Odysseae parte aevo recentiore orta quam Homericis 369; s. *Socrates*.
- Kurt *Sprengel*, symbolae criticae ad synonymiam umbelliferarum (155); s. J. P. *Westring*; s. *Tacitus*.
- J. *Stackhouse*, s. *Theophrastus Eres*.
- K. F. *Stäudlin*, neues Lehrbuch der Moral für Theologen 688; s. *Archiv für Kirchengesch.* Fortgesetzte Nachrichten über die Britische und Ausland. Bibelgesellschaft (1356); s. *Dav. Bogue*; Predigt an dem Jubelfeste der Reformation 1810.

- Ph. Steineker, s. James Wardrop.
- Gust. Ad. Stenzel, übersehet Wertheid. der Protestanten in Niederlanguedoc (1357).
- Graf von Sternberg, über den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft (154); Braya, eine neue Pflanzengattung (155); neue Pflanzen Deutschlands (157); über die Cultur der Alpenpflanzen (158).
- W. Stevens, a case of aneurism of the glutaecal artery (196).
- D. Stewart, observations on some of the causes which destroy the foetus in utero (183).
- Stoddart, Herausgeber der Zeitschrift the Correspondent (235).
- J. Jac. Stolz, vermischte kleinere Schriften. I. II. 327.
- Formis Stone, Copien einiger Original-Briefe von Heinrich VIII. u. A. (1020).
- H. Storch, théorie de Loyer (1845); de la monnaie de cuivre (1845); cours d'économie politique. 6 Vols. 2057.
- Strabo. γεωγραφικῶν βιβλίων ἑπτὰ τομῶν, ἐκδοθ. Α. Κοραΐ. Μέρος πρῶτον. 557.
- Nch. Strachey, Antheil an Elphinstone's Werk über Kabul 900.
- Stephan von Stratimirowitsch, wird Mitgl. der R. Ges. der Wissensch. 1938.
- Strixner, Piloti et Co; les oeuvres lithographiques. Livr. 58 - 72. 171.
- J. K. von Strombeck, s. Cactus.
- J. Stromeyer, chemische Untersuchung des Kobaltglanzes von Stutterud in Norwegen; Analyse des crystallisirten Speiskobalts von Riegsdorf in Hessen 713; erb. die Nominal-Präferenz der Chemie und Pharmacie und den Hofraths-Character 1193; chem. Untersuchung des

- verben Kupfarnickels und der dichten Nickelblüthe von Kiegeisdorf 2033.  
 Süden, Verschwinden der Birbelnuß so wie das Klima durch Cultur milder wird 1108.  
 Q. Aurelius *Symmachus*, octo ineditar. orationum partes: invenit Ang. *Maius* 15.  
 Sam. von Szontagh, wird zum D. Th. ernannt 1811.

## T.

- Caj. Corn. *Tacitus*, über Sage, Sitten und Völker Germaniens. Aus dem Lat. von E. W. *Tönnies* 232; Werke übers. von F. K. von *Sironbeck*. B. I. 2. 3. 281; Germanien. Uebers. mit Erläut. von R. *Sprengel* 1767.  
*Ali Ebn Abi Talebi*, sententiae, arab. et lat. E. Codd, ms. latine vertit et annotationibus illustravit Corn. *van Waenen* 1038.  
 Franc. *Tantini*, elogio del Professore Francesco Vacca Berlinghieri 1327.  
 Ottav. *Targioni-Tozzetti*, über eine unechte Art China (385); Bemerkungen und Erfahrungen, die er in dem Garten der Florent. Landwirtschafts-Gesellschaft gemacht hat (391); sopra alcuni funghi ritrovati nell' apparecchio di una frattura complicata d'una gamba humana (538).  
 J. F. *Telge*, meletemata in carmen fatidicum *Jes.* 52., 13 - 53 (1095).  
 S. von *Tenneker*, die sicherste und einfachste Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten. Hest. 1. 71.  
*Themistius* Philos., oratio, inventore et interprete Ang. *Maius* 840.  
*Theophrastus* Eres., de historia plantarum libri X. gr. curante Jo. *Stackhouse*. 2 Voll. 1077.

- James Thomson, the seasons 735.
- J. V. Thomson, description of a new species of the genus *Mus* (752).
- Th. Thomson, an analysis of fluor-Spar (1898). chemical analysis of a specimen of magnetic Iron-ore from Greenland (1902); description and analysis of a new species of lead-ore from India (1906).
- Birg. *Thorlactus*, libri Sibyllistarum veteris ecclesiae, crisi, quatenus monumenta christiana sunt, subjecti 913.
- M. Thouin, über die Behandl. der *Eugenia Jambos* (151); Besch. eines Weets für Alpenpflanzen (151).
- C. P. Thunberg, hemipterorum maxillosorum genera illustrata (1845).
- Tiberius Rhetor*, de figuris, altera parte auctior; una cum *Rufi* arte rhetorica. Ed. J. Fr. Boissonade 1440.
- W. Tighe, über eine alte Inschrift (2027).
- Tilesius*, *Cheirostomon Plantanoides* (1844); de cancriis Camtschaticis (1844); de sceletio Mammonteo Sibirico (1845).
- M. Tilloch, f. the philosophical *Magazine and Journal*.
- Esco Tinga, Predigt bey der Jubelfeyer der Univ. Gröningen (890).
- E. A. Tittmann, daß sich die Urtheilssprecher in der Nothwendigkeit befinden können, eine geschwidge Strafe zu bestimmen, um ein gerechtes Urtheil zu sprechen (1815).
- J. A. H. Tittmann, über Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus 1729.

- T. Tobin**, on the pitch-lake in the island of Trinidad (742).
- E. W. Tönnies**, s. Tacitus.
- Th. Stewart Traill**, some observations on the bill of the Toucan (1932).
- Mo. Tramontani**, von der Wirkung der, in den Feldern aufgeführten Mauern auf die Fruchtbarkeit des Bodens. (390).
- J. Travers**, further observations on the cataract (193).
- Joh. Phil. Tresfurt**, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Tresling**, latein. Gedicht (890).
- G. N. Treviranus**, über den innern Bau der Arachniden. Heft I. und Nachträge dazu in dessen vermischten Schriften 1177.
- L. E. Treviranus**, observatt. circa plantas orientis (1773).
- J. Turner**, über die Ipomaea Tuberosa (148).
- Th. Ehn. Tychsen**, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Tyrtæus**, s. J. Valent. Frank.

## U.

- F. W. K. Umbreit**, commentatio exhibens historiam Emirorum al Omrah ex Abulfeda 241.
- K. A. D. Unterholzner**, die Lehre von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz 300.

## V.

- Om. Vecchi**, über einige Fehler der Weinsässer (385).



- Villemain*, éloge de Montesquieu 1913.
- Visconti*, über zwey von Hn. Fauvel zu Athen entdeckte Inschriften (996).
- Vogel*, analyse du Pyroxène en roche connu sous le nom de l'herzolite (1108); berichtige Versuche über die Zersetzung der Säuren des unorganischen Reichs durch Schwefelwasserstoffgas (1773); Analytische Versuche über die Weilchenwurzel (1774).
- Voght*, über die Landwirtschaft in einem Theile von Deutschland (250).
- H. F. M. Volger, s. Callimachus.

## W.

- E. Wachler, s. W. Münsher.
- Rob. Darley Waddilove, Beschreib. eines Taufsteines (2024); des Münsters zu Ripon (2028).
- Corn. van Waenen, s. Ali Telebi.
- Wagner*, Progr. in locum Sophoclis Philoct. 1130. 1760.
- Walch*, Bemerk. über eine Stelle des Quinctilian (2040).
- Th. *Walford*, some observations on an Insect that destroys the Wheat. With an addit. note by Th. *Marsham* (746).
- J. *Walker*, principles of english pronunciation 128.
- Nch. Walker, über die beste Behandl. der Brandschäden (842).
- J. Walter, Versuche über die vorzüglichste Krümmung u. des Schiffbauholzes (845).

- James Wardrop**, an account of some diseases of the toes and fingers (183); case where a seton was introduced between the fractured extremities of a femur (191); history of James Mitchell, a boy born blind and deaf, with an account of the operation performed for the recovery of his sight 831; über die Wirkung der Ausleerung des humor aqueus bey Augenentzündungen übers. von Ph. Steineser (1403).
- James Ware**, on the muscae volitantes of nervous persons (189).
- Sam. Ware**, über die Construction der Gewölbe (2026).
- Rob. Watt**, cases of periodical jactation or chorea (177); treatise on the nature, history and treatment of chincough 697.
- Weber**, Andeutungen über Wesen und Reform der Criminal-Rechtspflege und Gesetzgebung (1815).
- J. Webster**, über die wichtige Rolle, welche die Electricität bey dem Verbrennungs-Processe und bey allen chemischen Operationen spielt (842).
- Noah Webster**, experiments respecting dew (1605).
- Ant. Christian Wedekind**, chronologisches Handbuch der neuesten Geschichte 952; Hermann, Herzog von Sachsen. Erste Vorarbeit zur Geschichte des Königr. Hannover 2050.
- Wedemeyer**, glückliche Heilung eines sehr alten schwarzen Staars durch den Gebrauch des Quecksilbers (1405).
- J. Wedgwood**, von der Behndl. der Dahlia (147).

- Jul. Aug. Ludw. *Wegscheider*, institutiones theologiae christianae dogmaticae. Ed. 2. 721.
- Alex. *Weinrich*, Dichtungen. B. I. 2. 7.
- Weiß*, Gang des Crystallisations-Systemes bey dem Quarz (1773).
- F. Glied. *Welcker*, *Hipponactis et Ananii* Jam-bographorum fragmenta 377; *Sappho*, von einem herrschenden Vorurtheile befreyt 380; wird Mitgl. der K. Ges. der Wissensch. 1938.
- J. Andr. *Wendel*, Lehrbuch des deutschen Styls 935.
- K. *Wenzel*, über die Krankheiten des Uterus 329.
- A. von *Wersebe*, über die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Deutschl. im 12. Jahrh. gestiftet worden. B. I. 2. 409.
- Steph. *Weston*, über eine unedirte Münze Alexanders von Macedon. (2019); Uebersetzung der zu Rosette gefundenen Inschrift in drey Sprachen (2021); über eine seltene silberne Münze aus der Stadt Gadir (2022); über eine einzige Münze von Edessa (2022); über eine Samaritan. Münze (2022); über eine Münze der Stadt Cyparissia (2023); gebranntes Gefäß (2027); Figur eines Röm. Soldaten mit einer Sackpfeife (2028); über eine Münze von Germanicopolis (2030); Röm. Altar ausgegraben in Cumberland (2031).
- J. H. *Westphal*, de compositione virium erh. den Preis III3.
- J. P. *Westring*, Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre. Aus dem Schwed. überf. von Kurt *Sprengel*, 171.
- de *Wette*, von dem Verfall der protestantischen Kirche in Deutschland und den Mitteln ihr wieder aufzuhelfen (1575).

- Zilemann *Dotthias Wiarda*, wird Mitglied der K. Ges. der Wissensch. 1938.
- W. von *Wichmann*, Darstellung der Russischen Monarchie nach ihren wichtigsten statistisch-politischen Beziehungen 620.
- Mich. a *Wiczay*, Musei Hedervarii in Hungaria numos antiquos Graecos et Latinos descripsit etc. P. I. 2. 809.
- von *Wiebeking*, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Neue und vermehrte Ausg. B. 3. 937. 969.
- Ep. Mart. *Wieland*, Auswahl denkwürdiger Briefe B. I. 2. herausg. von L. *Wieland* 1109; — Ausgewählte Briefe. B. I. 2. 3. 1110.
- L. *Wieland*, s. Ep. Mart. *Wieland*.
- Th. *Wilkinson*, über die Gestalt der Treibhäuser (148).
- Rob. *Willan*, alte in Yorkshire gebräuchliche Wörter (2018).
- J. *Williams*, Nachr. von einem Verfahren das Reifen der Weintrauben zu beschleunigen (146).
- Fr. Ep. *Willich*, s. Just *Claproth*.
- p. E. *Willmes*, Gedanken und Betrachtungen auf der Wanderung von Eöln am Rhein nach Göttingen 1736.
- J. *Willmet*, s. *Antara*.
- J. *Wilmot*, über das Neugeln und Impfen der Obstbäume (149).
- Horace Hayman *Wilson*, s. *Calidāsa*.
- Th. *Wilson*, case of cynanche laryngea (184).
- E. R. *Wind*, von der Schädlichkeit der Berberigen-Staude (251).

- Adam W. Winkelmann, Grammatik der Englischen Sprache für Deutsche. B. 1. 127.
- Nch. Winter, über die Geschwindigkeit des Schalls unter verschiedenem Drucke u. Temperatur (843).
- Jos. Wisnawyr, Pantheon Italiens enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiäner nebst deren Bildnissen 1515.
- Casp. *Wistar*, a system of anatomy. 2 Vols. 1761.
- R. Witte, Abhandlungen aus dem Gebiete des Römischen Rechts 930.
- J. A. Wolf, litterarische Analecten. B. I. 2037.
- J. Wolf, Eichsfeldische Kirchengeschichte 1921.
- Wolff, über die Vorarbeiten und schwierigen Geschäfte des Predigers am Kranken- und Sterbebette (1092).
- Woltmann, Bemerkungen über die respective Festigkeit solcher Körper, Gebäude, Maschinen u. s. w. die von einerley Materie auf ähnliche Art construirt, in nichts als der Größe verschieden sind 33.
- E. F. Wrede, Grundriß einer Theorie des Stoßhebers 198.
- Hoené *Wronsky*, Philosophie de la technie Algorithmique. Sect. 2. — Philosophie de l'Infini. — Refutation de la théorie des fonctions analytiques de la Grange 1710. — Resolution générale des équations de tous les degrés 1712.
- Wuttig, wie Goldspurgeschicke zu gut zu machen (1772).
- Joh. Conr. Wyneken, wird zum D. Th. ernannt 1811.
- Dn. *Wytttenbach*, s. *Plutarchus*.

Æ.

*Xenocrates*, f. Βιβλιοθήκη ἑλληνική.

3.

**J. Ehb. Zeviani**, su la gonorrea nel sonno e suo remedio (539); vermi del cuore vivi e veri (542).

**Joh. Heinr. Wilh. Siegenbein**, wird zum D. Th. ernannt 1811.

**Zipfer**, macht dem Götting. Museum 100 Stück Ungar. Mineralien zum Geschenk 1751; über den Baumont von Chemnitz (1773).

**Johann Zohrab**, Verdienste desselben um die Armenische Litteratur (1051).

---

## Zweyte Abtheilung.

### Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1817.

---

#### A.

Abdruck eines in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers zu Frankfurt gehaltenen Vortrags, den Vorschlag eines zu errichtenden gemeinschaftlichen Gerichtshofes der vier Bundesstädte betr. 1556.

*Acta saecularia academiae Groninganae* Ed. Hm. *Muntinghe* 889.

Abornsaft, Zucker-Vereitung daraus auf der Coloredo-Mannsfeldschen Herrsch. Dobrzisch (408).

Giuseppe degli Albizzi, Denkschrift auf ihn (383).

Amphibien, Treuensteins Cabinet lebendiger (407).

Giov. Andres, Anzeige seines Todes 1938.

*Archaeologia*, or miscellaneous tracts relating to antiquities. Published by the Society of Antiquaries of London. Vol. 16. P. 2. Vol. 17. 2017.

Archiv für alte und neue Kirchengeschichte herausg. von Carl Friedr. Stäudlin und H. Glieb. Tzschirner. B. 3. St. 1. 2. 1353. — Neues des Criminalrechts. Herausg. von Gallus Alo.

- Kleinschrod, C. Glieb. Konopaß, C. J. A. Nittermaier. B. I. 1813.**  
*Archives des découvertes et des inventions nouvelles pendant l'année 1815. 1831.*  
**Atlas, Topographischer, des Königr. Baiern auf Befehl Sr. Maj. des Königes unter der Leitung des Obristen und Direct. von Seyffer herausgegeben, Blatt 1—15. 1369.**  
**Atti della R. Società economica di Firenze ossia de' Georgofili. Vol. 5. 6. 7. 382.**  
**Audiat et altera pars. Hamburg Jun. 14. 1817. 1557.**  
**Augustura, Beschreibung der Pflanze von welcher diese Rinde kommt (1637).**  
**Johann Heinr. Ayrer, Anzeige seines Todes 121.**

## B.

- Basilica, Scholion Gr. ad l. 45. tit. 6. invenit Ang. Maius (1055).**  
**Baukunst, Gothische, (2023. 2025. 2026. 2028.)**  
**Beleuchtung der durch das zu Bremen herausgekommene Eine Wort über Actenversendungen veranlaßten Bemerkungen eines Hamburgischen Bürgers 1557.**  
**Einige Bemerkungen veranlaßt durch das Dreimische Eine Wort über Actenversendungen an Deutsche Facultäten 1556.**  
**Bergreis, über sein Gedeihen in Böhmen (1109).**  
**Bibliothek, Neue, für die Chirurgie und Ophthalmologie. Herausgeb. von C. J. M. Langenbeck. B. I. St. 1. 2. 1402.**  
**Βιβλιοθήκη ἑλληνική. Μέρος 7. 8. Πλουτάρχου βίοι παραλλήλοι. Μέρος 5. 6. 1414. — Πάρρηγα. Τόμος τρίτος. Ξενοκράτους καὶ Γαλήνου περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ἐνυδρῶν τροφῆς. (Εκδιδ. Α. Κοραῆ) 727.**



- Brotsezung, Ausmittelung einer neuen** (408).  
*Bulletin, de la Société d'encouragement pour l'industrie nationale. Année 14. 45.*
- Bundesstädte, gemeinschaftliches oberstes Gericht derselben betr. Schriften** 1556.

## C.

- Canal, Fränzen, in Ungarn** (408).  
*Catalogus manuscriptorum bibliothecae Nationalis Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris. 3 Voll. 1721.*
- Chocolade, Fabrik von, mit Isländischem Mose** (408).
- Gabriel August von Choiseul, Gouffier, Anzeige seines Todes** 1938.
- Code Henry** 1473.
- Collection des discours prononcés à la chambre des députés, contre les projets de loi sur la liberté individuelle et sur la liberté des journaux** 2053.
- Communications to the board of agriculture. Vol. 5. 6. 7.** 249.
- Complot d'Arnold et de Sir Henry Clinton contre les états-unis d'Amérique et contre le général Washington** 1889.
- Connaissance des tems pour l'an 1818.** 531.
- The Correspondent: consisting of letters moral, political and literary between eminent writers in France and England. Nr. 1.** 233.
- Cours de mathématiques à l'usage des écoles impériales militaires (redigé par Allaire, Billy, Puissant et Boudrot)** 76.
- Criminal-Gerichts-Ordnung für die Mecklenburg-Schwerinschen Lande** (1816).

**Critik** des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie 1429.

**Culloden Papers**, comprising an extensive and interesting correspondence from the year 1625 to 1748. 1670.

## D.

**Carl Theodor Freyh. von Dalberg**, Anz. s. Todes 1938.

**Denkschriften** der Kön. Baier. botanischen Gesellschaft in Regensburg. Abth. I. 153.

**A Description** of the collection of ancient marbles in the British Museum; with engravings. Part 2. 1977.

**Detail** sur la situation actuelle du royaume de Perse, mit Armen. und Persischem Texte 2040.

**Heinrich Friederich von Diez**, Anzeige seines Todes 1938.

## E.

**Effemeridi** astronomiche di Milano per l'anno 1817 calcolate da Francesco Carlini ed Enrico Brambilla 1433.

**Ellwangen**, dortige theologische Lehranstalt (1358).

**Gründliche** Erörterung der Frage: ist die Actenverschickung als dritte oberste Gerichts-Instanz der Hamburgischen Verfassung angemessen? 1557; — über das Verhältniß der Stromprofile zu den Brücken und Canal-Bögen 1949.

**Ist die Errichtung**, eines gemeinschaftlichen Ober-Appellationsgerichts für die vier freien Städte notwendig, nützlich und rätlich? 1557.

## F.

- Fantoni, Denkschrift auf ihn (383).  
 Fierli, Denkschrift auf ihn (383).  
 Flugsand, Urbarmachung einer Strecke (408).  
 Fontana, Denkschrift auf ihn (383).  
 Duncan Forbes, memoirs of his life (1670).  
 Sundgruben des Orients. B. 5. St. 1. 1690.

## G.

- Gedanken über die Errichtung eines gemeinschaftl.  
 Appellationsgerichts für die freyen Städte 1557.  
 Gesellschaften, über Religiöse, als klösterliche  
 Vereine 79.  
 Gelehrte Gesellschaften: Societé d'enconrage-  
 ment pour l'industrie nat. 45; zu Utrecht.  
 Programm auf das Jahr 1816. aus dem Hol-  
 länd. übersetzt. Beyl. zu St. II. der Götting.  
 gel. Anz. Horticultural Society of London  
 137; Botanische zu Regensburg 153; Società  
 economica di Firenze 382; Lianean Society  
 of London 737; Extracts from the Minute-  
 book of the Society 741. 744. 748. 750;  
 Institut royal de France 993. 1633; zu St.  
 Petersburg 1841.  
 Geschichte Andreas Hofers 598.  
 Gewölbebogen, Theorie derselben (847).  
 Göttingen, 1) Kön. Gesellschaft der Wissensch.  
 A) Feyerlichkeiten: Feyer des 66. Stiftungstages 1937. B) Bericht über die merkwürdig-  
 sten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von  
 Blumenbach 1947. C) Das Directorium geht  
 von Tychsen auf Ostlander über 1937. D)  
 Verzeichniß der verstorbenen und aufgenommenen  
 Mitglieder 1937. E) Vorlesungen: Gauß,  
 theorematibus fundamentalibus in doctrina de re-

siduis quadraticis demonstrationes et ampli-  
 ationes novae 393. **Zausmann**, specimen  
 crystallographiae metallurgicae 1051. **Bou-  
 tetweß**, de philosophia Euripidea s. de phi-  
 losophandi generis, quo Euripides in tra-  
 goediis suis exornandis usus est, fontibus ac  
 ratione 1657. **Eichhorn**, de Aegypti anno  
 mirabili 1937. 1953. F) Vorgelegt haben:  
**Woltmann**, Bemerkungen über die respective  
 Festigkeit solcher Körper, Gebäude, Maschi-  
 nen u. s. w. die von einerley Materie auf ähns-  
 liche Art construirt, in nichts als der Größe  
 verschieden sind 33. **Wöhden**, Copien von vier  
 Keil-Inscriben 529. **Emmert**, Untersuchun-  
 gen über ein Americanisches Gift 633. **Stro-  
 meyer**, zwey Abhandlungen: 1. chemische Un-  
 tersuchung des Kobaltglanzes von Stutterud im  
 Modum-Kirchspiel in Norwegen; 2. Analyse  
 des crystallisirten Speis-Kobalts von Kiegels-  
 dorf in Hessen 713. **Blumenbach**, Edel-Lo-  
 pase aus dem Innern von Neu-Holland, mit-  
 getheilt von Wöhden 929. **Ayrer**, eine Ab-  
 handl. observatio de physconia intestinali  
 concreto glomerata 930. von **Drais**, ein Mo-  
 dell eines Erhöhungsperspectives 930. **Klink-  
 hard**, Nachträge zu seiner Schrift über die beste  
 Einrichtung der eisernen Windöfen 930. **Leh-  
 mann**, eine Abhandl. novarum e borraginea-  
 rum familia plantarum decas prima 930.  
**Ostander**, einen Bericht über verschiedene wäh-  
 rend seines Aufenthaltes in Salzburg beobachte-  
 te Gegenstände 1057. 1313. von **Krusenstern**,  
 einen Auszug aus Otto von Kogebues Tagebuch  
 seiner Reise um die Erdkugel, und critische Be-  
 merkungen über die nautischgeographischen Ent-  
 deckungen früherer Reisenden 1153. **Sickler**,

Nachrichten über seine Versuche zur Abwicklung der verkohlten Handschriften aus Pompeji 1361. Hausmann, ein neues Mineral von Chesterfield in Massachusetts 1401. Sir Gore Ouseley, persopolitanische Alterthümer 1754. Nöbden, in Kupfer gestochene Abbildungen von Keilschrift 1754. Stromeyer, eine chem. Untersuchung des dicken Kupfernicks und der dichten Nickelblüthe von Niegelssdorf 2033.

G) Preisaufgaben: a) von der historisch-philologischen Classe für 1817, Geschichte der Griechischen Kunst in Syrien vom Anfange der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrh. nach Christus, wird nicht beantwortet 1939; — für 1820, Uebersicht und Vergleichung der Americanischen alten Denkmähler mit den Afrikanischen und Aegyptischen 1943. b) von der physischen Classe für 1818, Untersuchung der Natur der Salzsäure und oxygenirten Salzsäure 1941. c) von der mathematischen Classe für 1819, Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten 1942. d) öconomische, für den Jul. 1817. Naturg. aller den Mühsamen-Feldern schädlichen Insecten, wird nicht beantwortet 1233. Für den Nov. 1817, Darstellung der Lehre von der Züchtung in und in und der Kreuzung 1233. Für den Jul. 1818, gibt es Nordamericanische Waldbäume die in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können? 1234. 1943. Für den Nov. 1818, mit verdoppeltem Preise, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 1237. 1945. Für den Jul. 1819, eine Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt-

und Land-Haushalte woben man bisher die durch Brennmaterial bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte 1237. 1947. Für den Nov. 1819, eine Naturgeschichte der Aferschnecke, und im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben 1949. H) Preischriften: über die Züchtung in und in und die Kreuzung, von Joseph Adolph Bachmann 1941.

Göttingen. 2) Universität. A) Academische Feiernlichkeiten: Feiern des Geburtstages des Königs und Preisvertheilung an die Studierenden 1113. Prosectorats-Wechsel 1553. Feiern des Jubelfestes der Reformation 1809. B) öffentliche Anstalten: Bibliothek, erh. den topographischen Atlas des Königr. Bayerns zum Geschenk 1369. Museum, erh. 100 Stück Ungarische Mineralien von dem Prof. Zipfer, als Geschenk 1755. C) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1817. 457. für den Winter 1817<sup>7</sup>. 1457. Guadagni, Denkschrift auf ihn (383).

• S.

*Histoire littéraire de la France* T. 14. 2001. *Histoire et mémoires de l'Institut royal de France. Classe d'histoire et de littérature ancienne* T. 1. 993. T. 2. 1577; *Classe de sciences mathématiques et physiques, pour l'année 1809. pour l'année 1811. P. 2. 1633.* Hopf, Dampfbrantweinbrennerei desselben zu Edolsberg in Oesterreich (408).

• J.

*Instruction, wonach die Holz-Cultur in den Kön. Preuß. Forsten betrieben werden soll* (entworfen von Sattig) 57.

*Instruction for the officers of the Quartermaster General's department* 279.

## J.

*Jahrbuch, Neues, des Pädagogiums zu Lieben-Frauen in Magdeburg.* Herausgeg. von G. G. Rötger 1812. 1813 bis 1816. 1816. — 1925.

*Journal des mines.* Vol. 33:34. 1201.

*Juden, nachtheiliger Einfluß derselben auf die Fabriken* (408).

*die Juristen-Facultät zu Berlin und der Doctor Witte* 934.

## K.

*Kindermord, Gutachten der Medicinal-Ministerial-Deputation zu Berlin, dens. betr.* (1815).

Martin Heinrich Klapproth, Anz. f. Todes 1938.

*Knallsilber, als Sicherungsmittel gegen Einbruch* (844).

*Kriegswissenschaften: Lehrbücher der Schule von St. Cyr* 73.

## L.

*Landsturm, Betrachtungen über den Deutschen* (408).

## M.

*Magazin für die neuesten Entdeckungen in der Naturkunde der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.* B. 7. 1772.

*Magazine and Journal, The philosophical.* By Al. Tilloch. Vol. 43. 44. 45. 841.

*Mähe-Maschine, neu erfundene-*(407).

Heinrich Matthias Marcard, Anz. f. Todes 1938.

Giovanni Mariti, Denkschrift auf ihn (383).

*Memoires de l'Académie des Sc. de St. Pétersbourg.* T. 5. 1841.

*Memoirs of the American Academy of arts and sciences.* Vol. 3. P. 1. 2. 1601; — of the Wernerian natural history Society. Vol. 1. Vol. 2. P. 1. 1897.

*Memorie, di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze.* T. 13. P. 2. T. 14. P. 2. T. 15. P. 2. T. 16. P. 2. 537.

*Menabuoni*, Denkschrift auf ihn (383).

*Meteorsteine*, über deren Ursprung (847).

*Milch*, in einer Flasche aufbewahrt und nach zehn Jahren noch vollkommen gut (47).

*Theologische Miscellen*, gesammelt und herausgeg. von Geo. Alex. Ruperti. B. 1. 1089.

## N.

*Notice sur le duc d'Otrante* 673.

## O.

*Opal*, von zwey außerordentlich großen und schönen (408).

*Opisanie drevnjago rossiiskago Muzeja.* T. 1. (Beschreibung des alten Russ. Museums. Th. 1.) 1409.

## P.

*Pt. Paoletti*, Denkschrift auf ihn (383).

*Christoph Ludwig Albrecht Patje*, Anzeige seines Todes 1938.

*Pelli*, Denkschrift auf ihn (383).

*Pervigilium Veneris.* Die Nachtfeyer der Venus. Latein. und Deutsch von Ant. Möbius 48.

*Pferde*, über die Zeredlung ders. (1108).

*Graf Pierucci*, Denkschrift auf ihn (383).



Preisaufgaben der Gesellsch. der W. zu Utrecht.  
S. Verh. zu St. 179; der Kön. Preuß. Acad.  
der Wissensch. f. 1819. 1495. 1599; für die  
Studierenden zu Göttingen 1114.

The *principles* of war exhibited in the practice  
of the camp, and as developed in a series  
of general orders of Field-Marshal the Duke  
of Wellington 318.

Protestanten in Niederlanguedoc, Vertheidigung  
ders. Aus dem Franz. übers. von Gust. Ad.  
Stenzel (1357).

*Psalterium* Graecum e codice Alexandrino ty-  
pis ad similitudinem ipsius codicis scripturae  
fideliter descriptum cura et lab. Henr. Her-  
veii Baber 1529.

Marchese Pucci, Denkschrift auf ihn (383).

Pupillar = Vermögen in Mähren und dem R. &  
Schlesien (407).

### R.

Reformations = Almanach für Luthers Verehrer  
auf das evangelische Jubeljahr 1817. herausg.  
von J. Keyser 1574.

*Registrum* magni sigilli regum Scotorum in  
archivis publicis asservatum 1797.

The *Repertory* of arts, manufactures and agri-  
culture. Vol. 24. 25. 26. 641.

*Report* from the commissioners appointed by  
his Maj. to execute the measures recommend-  
ed by a select Committee of the house of  
commons respecting the public records of  
the Kingdom 1796.

*Reports* from the select committee appointed  
to inquire into the state of the public re-  
cords of the Kingdom 1795.

- Researches, Asiatic.* Vol. 8. 1484.  
*Riflessioni su la creduta Galatea di Raffael*  
*f. Hauss.*  
**Kinderdärme**, eingesalzte, Handel damit in Wie  
 (408).  
**Koz der Pferde**, wird durch die Leute welche di  
 franken Pferde warten nicht verbreitet (1108).  
**Rußland**, Verzeichniß der daselbst erscheinende  
 periodischen Schriften 441.

## S.

- Säge ohne Ende** (47).  
**Schafzucht und Impfung der Schafe** betr. Au  
 säße (1109).  
**Schlaf**, Ueber die Phänomene des (843).  
**Schulen in Frankr.** dieselben betr. Decret N  
 poleons v. Apr. 27. 1815. (47).  
*State - Papers and public documents of th*  
*united states.* 10 Vols. Ed. 2. 1677.  
**Strafanstalten in Oesterreich** (1816).

## T.

- Tabula itineraria militaris Romana antiqu*  
*Theodosiana et Pentingeriana nuncupata, e*  
*Jo. Dom. Podocatharus Christianopolus* 184  
**Taubstummheit**, Kennzeichen der wirklichen (407)  
*Tavole delle parallassi di altezza, di longit*  
*dine e di latitudine calcolate dagli astronomi*  
*dell' oseevatorio dell' università Gregoria*  
*nel collegio Romano* 1073  
**Le Nouveau Testament.** Edition steréotyp  
 prodnit de dons volontaires 1881; tradit  
 sur la vulgate par le Maitre de Sacy, E

steréotype. Publiée par les soins de F. Leo 1881.

*Novum Testamentum graece, perpetua annotatione illustratum, Editionis Koppianae. Vol. IX, complectens epistolas catholicas, Fasc. I. Ep. Jacobi. Continuavit Dav. Jul. Pott. Ed. 3. 1257.*

Joh. Thoman erfindet die Composition zu den Eschinellen oder Zellen zur Türkischen Musik (408).

Tolomei, Denkschrift auf ihn (383).

Tramontani, Denkschrift auf ihn (383).

*Transactions of the horticultural society of London, Vol. 1, Parts 1-6. Vol. 2. P. 1.2.3.4. 137; — Medico-chirurgical, published by the medical and chirurgical society of London. Vol. 5. 177. — of the Linnean Society of London. Vol. 7. 8. 9. 10. 11. Anzeige der zoolog. und mineralog. Aufsätze 737. 1929.*

Franz von Paula Trianecker, Anzeige seines Todes 1938.

Truthünerzucht, wie im Großen zu betreiben (1109).

Tuchmanufacturen zu Reichenberg (407).

## V.

Vergleichung der van Essischen Uebersetzung des N. T. mit der Regensburgischen 1229.

Verhältniß, das wahre, des Herzogth. Schleswig zum Königr. Dänemark 1497.

Verordnung, Württemberg. über die Execution der Todesstrafen (1815).

**Verfuch einer Darstellung der Verbrennung und Plünderung Moskwas durch die Franzosen im Sept. 1812, von einem Augenzeugen 1449.**

*Voyage d'un Français en Angleterre pendant les années 1810 et 1811. 2 Vols. 257*

**W.**

**Ein Wort über Actenversendungen an Deutsche Facultäten oder Schöppenstühle 1556.**

**Z.**

**Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. B. 3. Heft 2. 601.**

**Succagni, Denkschrift auf ihn (383).**

---

## Verbesserungen.

### Jahrgang 1816.

- ©. 2052. 3. 2. statt *Modformen* lies *Rebformen*.  
— 19. ff. im l. ein  
— 6. u. 5. v. u. ff. den *Ausfagen* l. dem *Ausfager*  
— 2053. — 20. ff. *Abchrift* l. *Urschrift*.

### Jahrgang 1817.

- ©. 221. 3. 5. v. u. ff. aus *Rhäfas* l. und *Rhöfus* —  
— 4. v. u. ff. X. 38. l. IX. 41.  
— 227. — 16. ff. *Eoggie* l. *Loggie*  
— 265. — 9. v. u. ff. 24 *tausend* l. 240 *tausend*  
— 347. — 14. ist das Wort 'nicht' *auszustreichen*  
— 366. — 13. ff. *Ciccade* l. *Cicceide*  
— 930. — 10. v. u. ff. *novarum e borraginum familia plantarum decas gemina* l. *novarum e borraginearum familia plantarum decas prima*  
— 1200. — 3. v. u. ff. *gelehrte* l. *Gelehrten*  
— 1217. — 13. v. u. ff. *von* l. *vor*  
— 1221. — 3. ist erst hinter 'Menschheit' die *Parenthese* zu *schließen*  
— 15. ff. *Distanzen* l. *Dissonanzen*  
— 1222. — 16. ff. *auch* l. *euch*  
— 27. ff. *Tiranny* l. *Tyranny*  
— 1601. — 18. v. u. ff. 1815 l. 1809  
— 1660. — 24. ff. *wiederhohle* l. *wiederhohlte*  
— 1661. letzte 3. ff. *Melanizze* l. *Melanippe*  
— 1668. letzte 3. ff. *Invection* l. *Invective*  
— 1672. 3. 9. ff. *Präsidenten* l. *Prätendenten*



## Beilage zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Herabgesetzter Preis der dritten Auflage von Schellers ausführlichem lateinisch = deutschen und deutsch = lateinischen Wörterbuche. 7 Bände in groß Octav. Leipzig 1844.

Je mehr sich dieß Buch von allen übrigen Werken dieser Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein einziges aufweisen kann, das diesem höchst nützlich, zweckmäßig und genau gearbeiteten gleich käme, um so angelegentlicher wünschen wir, daß es leichter als bisher, in die Hände der Minder = Bequitterten, welche die lateinische Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zur Ostermesse 1817 herabgesetzt. Da das ganze Werk, welches nicht getrennt wird, 516 und einen halben Fogen stark ist, so kommt in diesem großen Lexicon = Formate der Fogen nicht auf 7 Pfennig zu stehen. Zu diesem nun so äußerst niedrigen Preise ist dieß Werk in allen Buchhandlungen zu bekommen. Wer übrigens den Betrag für 6 Exemplare directe nach Hannover oder Leipzig an uns franco einsendet, erhält das 7te Exemplar frei. Die Versendung wird von Leipzig ab befohrat.

Hahn'sche Verlagschandlung  
in Leipzig.

### Unkündigung eines volkthümlichen Wörterbuchs der deutschen Sprache für die Geschäfts = und Lesewelt.

Eine für Deutschland gütliche Wendung des Geschicks hat auch auf die Sprache dieses Landes einen wohlthätigen Einfluß gehabt. Ganz besonders ist die Uebersetzung allgemeiner geworden, daß es für alle, die den gebildeten und wohlhabenden Ständen angehören, ein sträfliches Unrecht sey, ihre treffliche, und mit Recht gepriesene Muttersprache nicht rein und richtig sprechen und schreiben zu können, und daß sowohl unser Vortheil

als unsere Volksschule eine genauere Kenntniß derselben nöthig mache. Aus dieser Ueberzeugung ist in vielen Tausenden, die über die Jahre der Schulbildung hinaus sind, das Verlangen hervorgegangen, sich die vermehrte Kenntniß wenigstens in so weit anzueignen, als nöthig ist, sich im Sprechen, besonders aber im Schreiben, vor groben, Sinn und Geschmack beleidigenden Fehlern zu bewahren, und dadurch der Schande zu entgehen, die an dem hofet, der seine Muttersprache vernachlässiget. Reichliche Hülfsmittel zur Erlangung dieser Kenntniß sind gegeben in unsern Sprachlehren und Anweisungen, wenige aber in unsern Wörterbüchern. Zwar fehlt es uns nicht an sehr schätzbaren Werken dieser Art, von denen einige sogar wesentlichen Einfluß auf die Fortbildung unserer Sprache gehabt haben; aber gerade die besten unter ihnen sind entweder nur für Sprachkennner und Sprachforscher bestimmt, oder doch mit Erklärungen, Ableitungen u. so überfüllt, daß sie durch ihre innere Einrichtung, durch ihren Umfang, und nicht minder durch den Verkaufspreis den allgemeinen Gebrauch, wenn nicht unmöglich machen, doch wenigstens sehr erschweren. Die kleineren, sogenannten Hand- und Taschewörterbücher aber wollen in keiner Art zureichen, da sie weder in Hinsicht auf die Vollständigkeit, noch auf den sprachlehrigen Gebrauch der Wörter das Bedürfniß der sprachkundigen Menge befriedigen.

Ein deutsches Wörterbuch, das, mit Beseitigung aller gelehrten Forschungen und überflüssigen Begriffsbestimmungen, einheimische und fremde Wörter, in den gangbaren Formen des Sprach- und Schreibgebrauchs ),

\*) Anm. Einen Sprach- und Schreibgebrauch giebt es allerdings, was man auch hin und wieder dagegen aufzubringen versucht hat. Nur muß man sich unter Gebrauch nicht eine ausnahmslose Allgemeinheit denken; denn eine solche findet sich nirgend, also auch nicht im Sprechen und Schreiben. Vergleicht man aber hundert beliebige deutsche Schriften aus verschiedenen Theilen Deutschlands mit einander, so findet sich in der Beugung, Verbindung und Schreibung der Wörter überall eine Uebereinstimmung, wie sie in der Geistes- und Körperwelt selten oder nie angetroffen wird. Nur in Sprachschriften sind die Abweichungen vielfacher und wesentlicher, weil die Sprachgelehrten ihre eigenen Ansichten über den Gebrauch da, wo er ihnen falsch erscheint, erheben wollen. Diese Abweichung kann aber nicht hindern, von einem Gebrauche zu reden, der von allen übrigen Schriftstellern auf eine höchst gleichförmige Art beobachtet wird. Da-



mit zahlreichen Beispielen über ihren Gebrauch, möglichst vollständig enthält; das als Sprachrathgeber in den Geschäftsverhältnissen des gemeinen Lebens, wie beim Lesen deutscher Schriften, dem In- und Ausländer einen leichten und bequemen Gebrauch gestattet; das sich nach seiner ganzen Einrichtung als ein verlässbares Handbuch für Jedermann darstellt, und sich zugleich durch Wohlfeilheit des Preises, der Menge zugänglich macht: ist jetzt ein dringend gefühltes, und, aller bisherigen Leistungen ungeachtet, noch nicht befriedigtes Bedürfnis.

Ein solches Werk abzufassen, ist allerdings eine schwierige Aufgabe. Es kann nicht aus Fleiß und Sprachbildung allein hervorgehen; vielmehr fodert es wesentlich Kenntniß des geistigen Volksbedürfnisses, und einen durch vielfährige Lehrerschaft und Geschäftsverhältnisse geübten Sinn. Denn es soll ja anwendliche Brauchbarkeit für Nicht-Sprachkennner haben, und wohl den Ertrag gelehrter Forschungen, aber nicht die Forschungen selbst in das Volk einführen; es soll also die glückliche Mitte zwischen dem zu Viel und zu Wenig halten, und, ohne dem Gebrauch blindlings zu folgen, ihn doch nicht verlegen, ohne das Urbild der Sprache in sich darzustellen, doch dem Urbilde derselben näher führen. — Und gerade dieß ist es, woran viele unserer Denkenden

---

mit soll indessen nicht gesagt werden, als bedürfe der Gebrauch keiner Verbesserung. Er verbessert sich allerdings, aber nicht stürmisch, sondern so allmählig, daß gewöhnlich einige Menschenalter dazu gehören, ehe man eine auffallende Verschiedenheit wahrnehmen kann. Man vergleiche nur Hagedorn, Gellert, Lessing, Gleim, Klopstock, Engel mit Göthe, Herder, Pfaffel, Schiller, Jffland, Kosebue und andere, und man wird sich überzeugen, daß die meisten Verschiedenheiten dieser Schriftsteller in sprachlicher Hinsicht (denn nur von dieser ist hier die Rede) in der Veränderung einiger unregelmäßiger Formen, und in dem spärlichen Gebrauch einiger Dehnungs- und Schärfungsbuchstaben bestehen. Klopstock selbst stellte sich als Dichter unter den allgemeinen Gebrauch, so viel er auch als Grammatiker gegen denselben einzuwenden hatte, und auch Wieland hat nur wenig Schreib-Eigenthümlichkeiten, wenn er ihnen gleich bis an das Ende seines Lebens treu blieb. Wie sollte nun wohl bei solcher Uebereinstimmung der Sprach- und Schreibgebrauch bestritten werden können, da jene Männer durch ihre, in allen Ständen gelesehen Schriften, ihr Zeitalter beherrschten!

Sprachgelehrten scheitern, indem sie, statt des Gegebenen und Vorhandenen, ihre eigenen Ansichten und Eigenthümlichkeiten geltend zu machen suchen, ungeachtet sie recht wohl wissen, daß sie selbst unter einander im Widerspruch stehen. Ein Wörterbuch aber ist nicht ein dichterisches, sondern ein geschichtliches Werk; denn es soll ja treu und genau wiedergeben, was zur Zeit ist, nicht was seyn sollte, oder nach Jahrhunderten vielleicht seyn möchte.

Der Herausgeber dieses angekündigten Wörterbuchs fühlt diese Schwierigkeiten, glaubt aber dennoch, nicht ohne innern Beruf an eine Arbeit zu gehen, zu der er sich durch anhaltende und vielseitige Beschäftigung mit seiner Muttersprache, und durch mehrjährige Sammlungen vorbereitet hat. Ausgerüstet mit lebendigem Vertrauen zu dem Volke, dem er anzugehören für sein höchstes Glück hält, und mit Liebe zu der Sprache, der er sein ganzes Leben gewidmet, darf er hoffen, daß seine Kraft dem guten Willen anreichen werde, das zu leisten, was er hier verspricht.

#### A. Innere Beschaffenheit des Wörterbuchs.

Ein deutsches Wörterbuch wird enthalten

I. die in der Schrift- und Umgangssprache unserer Zeit gangbaren Wörter in alphabetischer Ordnung; also

1) die allgemeinen oder eigentlichen Volkswörter, im Gegensatz der Kunstwörter, und zwar

a) echt = deutsche und geschöpfte (Natur, Person, Pulver, Lime); welche seit der Kirchenverbesserung durch Luther in der mündlichen und schriftlichen Rede vorhanden sind. Was vor Luther bereits aus dem Gebrauch gefallen war, ist nicht mehr zur Volkssprache zu rechnen, und wird hier nur dann berücksichtigt werden, wenn die Wiederaufnahme desselben einer spätern Zeit Bedürfniß schien.

b) nicht = deutsche, die aber seit Jahrhunderten in die Schrift- und Umgangssprache eingedrungen, und bisher von allen Ständen gebraucht worden sind, mit den ihnen entsprechenden deutschen Ausdrücken unserer besseren Schriftsteller. Dadurch wird sich das Fremdartige — mit wenigen Ausnahmen — als etwas Ueberflüssiges darstellen und sich von selbst verlieren.

2) diejenigen Kunstausdrücke, welche der Sprachlehre und Redekunst, dem Kanzlei- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören, mit den dazu nothigen Erläuterungen. Aus

der Philosophie, der Arzneikunde und aus allen, dem großen Volke zu fern liegenden Wissenschaften und Künsten, können nur diejenigen Wörter eine Aufnahme finden, die in das allgemeine Leben eingetreten sind.

Die Sach- und Begriffserklärungen, die zu den Wörtern der Arbeitung beigegeben werden, deren Zahl die größte ist, sind in unsern berühmten Wörterbüchern so zahlreich und ausführlich, daß sie, nach einer ungefähren Berechnung, mehr als den dritten Theil des bedruckten Papiers wegnehmen. In wie fern sie aber nöthig sind, mag sich aus dem ersten besten Beispiel ergeben. Wenn wir nämlich in dem Wörterbuche von Campe (nicht minder von Adelung) das Wort Vater aufschlagen, so finden wir zur Erklärung desselben Folgendes: „Vater, eine männliche Person, welche mit einer weiblichen ein anderes Wesen seiner Art, ein Kind, gezeugt hat, in Beziehung auf dieses Kind, und in weiterer Bedeutung auch von einem Thiere männlichen Geschlechts in denselben Beziehungen. Vater werden, durch eine weibliche Person, welche ein mit ihr gezeugtes Kind zur Welt bringt. Vater von sechs Kindern seyn. Für den Vater eines Kindes ausgegeben werden. Ein Kind hat keinen Vater mehr, wenn derselbe gestorben ist; es hat keinen Vater, sagt man auch, wenn der Vater desselben unbekannt ist u. s. w.“ — Eben so bei Mutter, Sohn, Tochter, Haus, Tisch, Stuhl, Hof, Garten und viel tausend andern, um die kein Mensch ein Wörterbuch aufschlägt, weil auch der Ungebildteste die Begriffe und Beispiele dazu in sich selbst trägt. Diese ganz überflüssigen, oder doch gewiß nicht vermiedenen Erklärungen werden daher hier größtentheils weggelassen. Dadurch wird Platz gewonnen für die nöthigen Dinge, z. B. für die Wörter der Arbeit, b und z, die in andern Wörterbüchern entweder ganz fehlen, oder doch sehr unvollständig behandelt worden sind; ferner für die Erklärung derjenigen Wörter, mit denen der Mehrheit nur dunkle Begriffe verbunden, z. B. für alle nicht-sinnliche Begriffe (Ehre, Wahrheit, Lüge, Freundschaft, Verstand, Vernunft), so wie endlich für diejenigen, die mehr oder weniger ihrer Bedeutung nach verwandt sind, und oft mit einander verwechselt werden (Geiz und Habsucht, empfindsam und empfindend, erhebend und ehrgierig, verüßmt und verüßigt). — Auch der Ausländer, der ein deutsches Wörterbuch als Hilfsmittel beim Lesen und Schreiben gebraucht, wird jene schulgerechten Erklärungen nicht vermissen; ist er aber ein roher Anfänger in unserer Sprache, so kann ihm überall nur ein solches

Wörterbuch nutzen, in welchem Sach- und Begriffserklärungen in seiner Landessprache gegeben sind. — Aus dem Gesagten ergibt sich zugleich, wie es möglich ist, daß dieses Wörterbuch, obgleich an Umfang kleiner als das Adelung'sche und Campe'sche, doch eine weit größere Zahl von Wörtern fassen kann, als jene.

II. Bei allen, sowohl fremden als deutschen Wörtern wird strenge Rücksicht genommen auf die Abänderung und Rechtschreibung derselben; daher sollen die Haupt- und unregelmäßigen Zeitwörter, so oft eine in der Erfahrung wahrgenommene Schwierigkeit bei ihnen eintritt, nach ihren Haupttheilen declinirt und conjugirt werden (erschreckt und erschrocken, verderbt und verdorben, gemahlt und gemahlen).

III. Die regierenden Redetheile, namentlich das Zeit- und Verhältnißwort, sollen ganz besonders mit einer Menge von Beispielen und Redensarten aus der Umgangssprache und dem Geschäftsleben ausgestattet, und mit Bemerkungen über gewisse allgemeine oder sehr gewöhnliche Fehler begleitet werden.

Die unter II. und III. in verschiedenen deutschen Landschaften vorkommenden Abweichungen und schwankenden Formen sollen mit Gründen und Gegengründen bemerkt werden, theils weil dieses Wörterbuch ein treues Bild von dem jetzigen Zustande unserer Sprache aufstellen, theils weil es beim Gebrauch in allen ungewissen Fällen belehrende Auskunft geben soll.

IV. Die vorzüglichsten Regeln, welche die Sprachlehre, die Redekunst und der Briefsteller über die Wortbildung, Wortverbindung und Wortschreibung, über die allgemeinen Eigenschaften einer guten Schreibart, und über die verschiedenen Arten der Briefe und Geschäftsaufsätze geben, werden hier am gehörigen Orte kurz, aber mit volksfäßlicher Deutlichkeit entwickelt werden.

V. Endlich sollen auch die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten nach einer gewissen Ordnung, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, hier aufgenommen werden.

Um aber diesem Wörterbuche eine noch allgemeinere Brauchbarkeit, auch für Ausländer, zu geben, sollen alle einsylbige Wörter nach ihrer Dehnung oder Scharfung in der Aussprache, und alle mehrsybige nach ihrer Betonung mit schon bekannten und sehr einfachen Zeichen versehen werden. Abweichungen und Verschiedenheiten in der Aussprache und Rechtschreibung sollen in Anmerkungen ihren Platz finden.

**B. Aeußere Beschaffenheit des  
Wörterbuchs.**

Das Wörterbuch wird, in gr. 8. mit gespaltenen Seiten gedruckt, aus drei Bänden bestehen, von denen jeder etwa fünfzig Bogen stark seyn wird. Papier, Schrift und Einrichtung des Drucks werden dem Auge wohlgefällig seyn, und die Sorgfalt beweisen, mit welcher die rechtliche, und in ganz Deutschland geachtete Buchhandlung der Herren Gebrüder Hahn dieses vaterländische Unternehmen befördern will. Berlin, im neunten Monat, am Tage der Schlacht bei Dennewitz, des Jahres 1816.

Dr. Theodor Heinsius,  
Königlicher Professor.

---

Der Herr Verfasser hat uns Druck und Verlag seines deutschen Wörterbuchs auf unsern Wunsch überlassen. Wir werden alles anbieten, um ein so nütliches Unternehmen zu befördern und die Erwartungen des großen Publikums auch von unserer Seite zu befriedigen. So sehr nun auch diese Unternehmung mit einem großen Kosten - Aufwande verbunden ist: so verlangen wir doch, wie das bei solchen Werken gewöhnlich geschieht, keine Vorauszahlung, sondern werden denjenigen, welche sich darauf hier bei uns, in unsrer Handlung in Leipzig, oder jeder andern Buchhandlung unterzeichnen, alle drei Bände auf Druckpapier für 5 Rthlr. überlassen, welche gleich nach Ablieferung des zweiten Bandes entrichtet werden. Für Exemplare auf feineres Papier wird ein Drittel mehr vergütet. Da diese Wohlfeilheit des Preises aber nur durch eine starke Auflage möglich gemacht werden kann: so müssen wir alle diejenigen, welche diesen Vortheil benutzen wollen, auffordern, ihre Bestellungen zwischen hier und Ostern 1817 zu machen, weil nach dieser Zeit der Preis um die Hälfte erhöht werden muß. Wer 8 Exemplare bestellt, erhält das 9te unentgeltlich. Der erste Band wird im Sommer 1817 ausgegeben, und an alle Buchhandlungen, mit denen wir in Rechnung stehen, versandt werden. Hannover, den 20sten October 1816.

---

Ankündigung der dritten Auflage von des  
Herrn Hofrath und Ritter Eichhorn  
Geschichte der drei letzten Jahrhun-  
derte, fortgesetzt bis Ende des Jahrs  
1816. 6 Bände in gr. 8.

Je lehrreicher und anziehender die Geschichte der neuesten Zeit für jeden denkenden Bewohner dieses Erdballs erscheint, je notwendiger wird es, die früheren Verhältnisse der Regierungen und Völker kennen zu lernen, woraus die kaum beendigten denkwürdigen Ereignisse hervorgingen.

Sehr erfreulich wird es daher nicht nur dem gründlichen Forscher, sondern auch jedem Liebhaber der Geschichte seyn, die dritte Auflage eines Werks von so allgemein anerkanntem Werthe erscheinen zu sehen, welches diese Ansprüche erfüllt, mit der rühmlichst bekannten historischen Kunst und dem erprobten Scharfsinne und Fleiße des Herrn Verfassers nicht allein von neuem bearbeitet, sondern auch bis auf jezige Zeiten fortgesetzt ist, und fast alle bekannte Länder und Völker der Erde umfaßt; denn nur dann fühlt der Europäer sein Glück erst in seiner ganzen Größe, und lernt sein Loos, welches ihm sein Daseyn in einem wohlorganisirten, durch Künste und Wissenschaften gebildeten Welttheile angewiesen hat, erst recht segnen, wenn er von der neuesten Geschichte Europa's zu der der andern Welttheile übergeht.

Um nun den Ankauf dieses Buchs zu erleichtern, so erbieten wir uns, denen, welche bis Ostern darauf Bestellung machen, diese vermehrte Auflage bedeutend wohlfeiler zu erlassen als die vorige, und zwar jeden Theil in gr. 8. zu 1 Rthlr. 8 gr., wogegen der nachherige Ladenpreis zu 2 Rthlr. bestimmt ist. Wer sich mit 7 Exemplaren unterzeichnet, erhält das 8te frei. Sowohl hier bei uns, als auch in unserer Handlung in Leipzig und in allen andern Buchhandlungen werden Bestellungen angenommen.